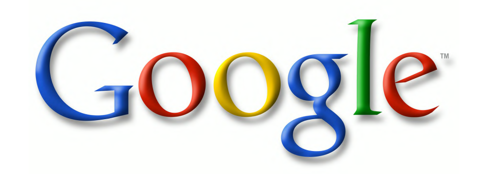
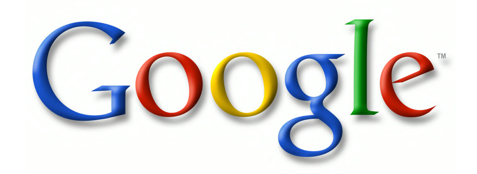
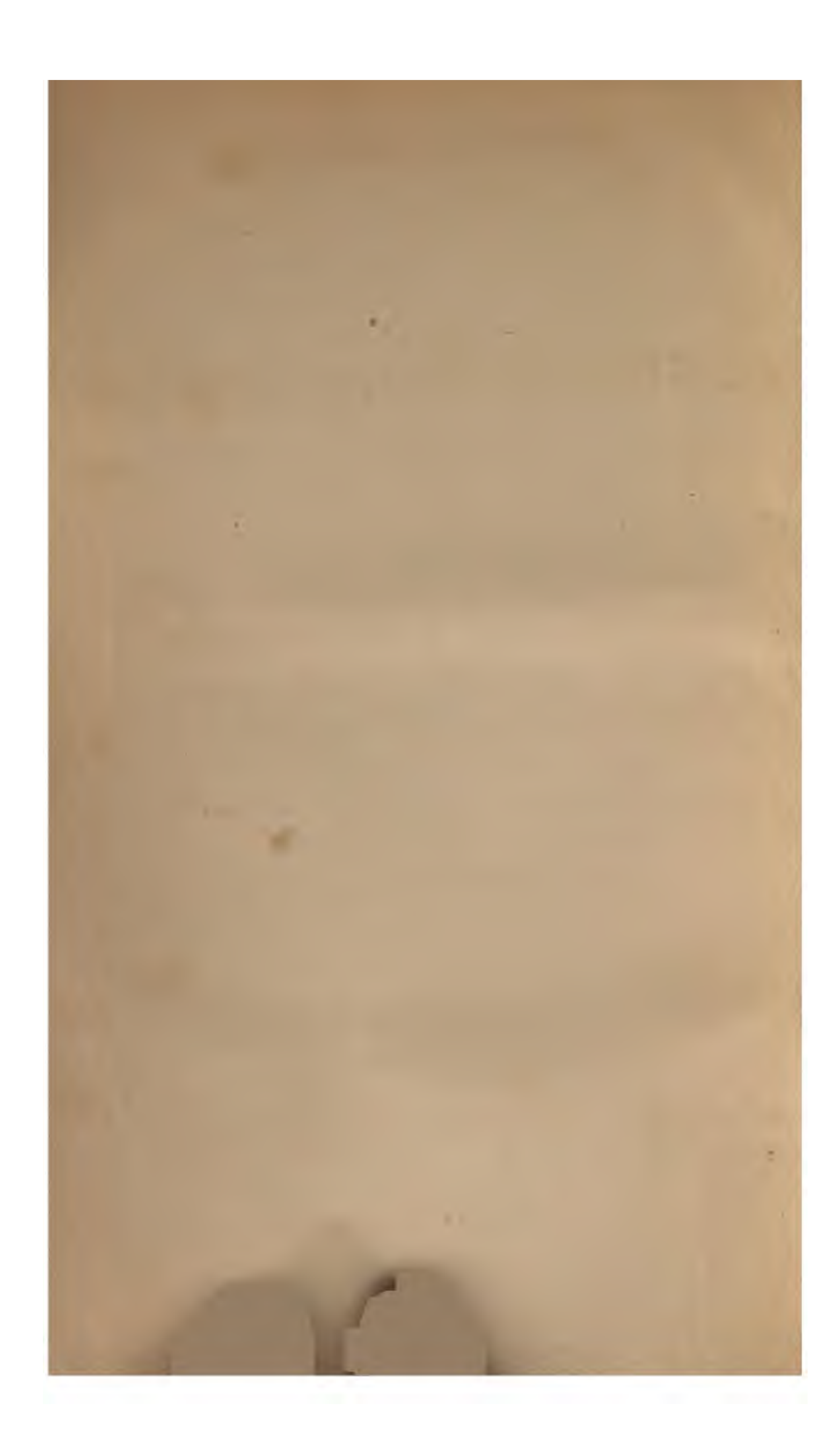







STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Lebensnachrichten

über

Barthold Georg Niebuhr

aus

Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde.

Erster Band.

Hamburg.
Verlag von Friedrich Perthes.

1838.



nen er Niemand sah als die Bewohner des kleinen Orts. Unter diesen bildeten die Prediger und die Beamten des Fleckens und einiger benachbarter Kirchspiele den Umgang mit der Familie*).

An dies im Ganzen stille und gleichförmige Leben während seiner Kindheit und bis zu seinen Universitätsjahren gewöhnt, behielt er stets einen Sinn dafür; anhaltende Zerstreuungen, sowie geräuschvolle Vergnügungen blieben ihm stets unangenehm und lästig.

Eine größere Mannichfaltigkeit brachte schon 1781 Bojes**) Versetzung als Landvogt nach Meldorf in Niebuhrs, des Vaters, häusliches Leben. Beide Männer, und als Boje später heirathete, beide Familien, lebten in einem fast täglichen Umgang mit einander. Die anregenderen Gespräche, welche dadurch veranlaßt wurden, Bojes ausgebreitete Bekanntschaften, und seine, besonders in der deutschen, englischen und französischen Litteratur reiche Bibliothek, machten den Knaben mit Vielem bekannt, und weckten frühe Manches in ihm, was ihm sonst vielleicht lange fremd geblieben wäre oder in ihm geschlummert haben würde. In seinen Naturanlagen zeigte sich schon früh eine seltene Vereinigung von poetischer Anschauungsfähigkeit und richtiger praktischer Wahrnehmung. Jene würde sich ohne diese Verhältnisse vielleicht nie, oder doch in keinem höhern Grade in ihm entwickelt haben, weil seines Vaters Sinnesweise und ganze Erziehungsmethode mehr auf das Prosaische in der Weltanschauung gerichtet war, wogegen Bojes früheres Leben ihm eine ästhetische und poetische Richtung gegeben hatte. Wie empfänglich Niebuhr aber schon früh für poetische Eindrücke gewesen sey, geht aus einem noch vorhandenen Briefe Bojes an

---

*) Unter diesen waren wenige, und lange Zeit vielleicht keiner, dem wissenschaftliche Bildung, außer in so weit sie zu der engen Sphäre seines Berufs gehörte, am Herzen gelegen hätte.

**) Boje, der Herausgeber des deutschen Museums, eines der frühesten, auf das gesammte gebildete Publicum berechneten Journale, die in Deutschland erschienen. Er war früher Staatssecretair in Hannover und in vielen Verbindungen mit Engländern und Litteratoren der damaligen Zeit.

sen des Geschäftslebens kennte; daß erst in seinem Gespräch, in seinem persönlichen Umgang, und zwar in dem Maaße mehr, als er vertrauter und herzlicher war, Geist und Gemüth desselben nach seinem ganzen Reichthum, seiner ganzen Tiefe erkannt werden konnte. Daher werden nicht bloß Niebuhrs Verehrer, sondern Alle, die ein Interesse daran nehmen zu erfahren, wer ein bedeutender Mann gewesen, und wie er geworden ist, was er war, einigen der nächsten Freunde des Verewigten Dank wissen, daß sie theils aus seinen Briefen, theils aus ihrer Erinnerung über ihn mitgetheilt haben, was überhaupt nicht leicht jemand anders, und namentlich später Niemand hätte mittheilen können. Besonders dürften die Auszüge aus Niebuhrs Briefen die Theilnahme der Leser in Anspruch nehmen; die ihnen vorangeschickte Erzählung seiner Lebensereignisse nach den Hauptabschnitten, die sich für selbige darbieten, sollte ihnen vorzüglich nur zur Einleitung, oder zur nöthigen Erklärung und Ergänzung dienen. Doch werden sich hierüber, so wie über Anderes, was etwa noch zu bemerken seyn dürfte, die Herausgeber am Schlusse des zweiten Bandes erklären, welchem außerdem auch ein Bildniß des berühmten Mannes beigegeben werden wird.

Gotha, im October 1837.

Friedrich Perthes.

Niebuhrs Kindheit und Jugend

1776 bis Ostern 1796.

---

und starke Natur in eine zarte und reizbare verwandelte. Er schien von der Zeit an mehr die zarte Constitution der Mutter, als die kräftige seines Vaters geerbt zu haben. Doch war er überhaupt in seinem Körperbau und in seinen Gesichtszügen fast das Ebenbild der Mutter; nur ihre braunen Augen fehlten ihm. Auch in seinem Temperament und in manchen Charakterzügen entwickelte sich eine große Ähnlichkeit mit den ihrigen; er war, wie sie, reizbar, leicht und schnell bewegt, heftig; aber auch leicht besänftigt, zärtlich, liebevoll.

In seinem sechsten Jahr war er schwer krank am zurückgetretenen Friesel. Er schwebte lange Zeit in Lebensgefahr. Der Schwester steht es noch jetzt vor Augen, wie die Mutter knieend am Bette des Kindes laut um sein Leben gefleht. Er genas, aber sehr langsam, und die Röthe blieb an den Stellen, wo der Ausschlag ausgebrochen war, Jahre lang, bis ein ähnlicher Ausschlag sie wegnahm. Auch von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten blieb er nicht frei. Hiedurch, so wie durch einige andre Unfälle, die ihn betrafen, wurden die Zeiten seines Wohlseyns sehr unterbrochen, und er erhielt nie wieder die kräftige Gesundheit seiner ersten Kindheit. Seine Constitution ward und blieb während seines ganzen Lebens sehr reizbar, und empfänglich sowohl für klimatische als gemüthliche Einwirkungen. Zu jenen Unfällen gehörte der Biß eines von ihm sehr geliebten Hundes in seine Hand, etwa in seinem achten Jahre. Da das Thier von Fremden erschlagen wurde und man nicht wußte, ob es toll gewesen sey oder nicht: so mußte der Knabe der dabei üblichen, ihn sehr angreifenden Behandlung unterworfen werden. Ein andrer Unfall war in einem früheren Alter ein Fall, den er rücklings in eine Kufe mit noch heißem Wasser that.

Diese öftern Zustände von Krankheit und Unwohlseyn hielten ihn oft lange Zeiten im Hause. Der Mutter große Ängstlichkeit für das geliebte Kind, welche durch ihre eigne Kränklichkeit noch gesteigert wurde, dehnte diese Zeiten vielleicht oft unnöthig aus, und

entzog ihn zu sehr der Bewegung in freier Luft. Wenigstens äußerte Niebuhr selbst, seine Erziehung sey in dieser Hinsicht zu weichlich gewesen; der Vater habe wohl dagegen angestrebt; aber der Mutter Ängstlichkeit habe doch meistens den Sieg davon getragen.

In solchen Zeiten des Stubenlebens erdachte er sich allerlei Beschäftigungen: so beschrieb und bezeichnete er z. B., als ihm noch kein eignes Papier gegeben wurde, die breiten Ränder der Forskaalschen Schriften, welche von seinem Vater in eignem Verlag zur Ehre seines Freundes herausgegeben waren, von denen aber, bei mangelndem Absatz, manche Exemplare als Maculatur im Hause verbraucht wurden. Dann machte er sich Hefte, und schrieb Aufsätze, besonders politisches Inhalts. Er erdachte sich ein Reich, welches er Plattengland nannte, zeichnete Karten davon, gab Gesetze, erklärte Krieg und schloß Frieden. Der Vater sah es gerne, daß der Knabe sich auf die Art beschäftigte, und die Schwester nahm lebhaften Antheil daran.

Die körperliche Schwäche des Knaben dämpfte seine lebhafte Fröhlichkeit; sie zog ihn wohl auch früh von den lärmenderen Knabenspielen ab, und machte ihn empfänglicher für stillere Genüsse und geistigere Lebensfreuden. Daher war er auch ganz Ohr, wenn der Vater ihm von seinen Reisen erzählte, und ihm den Orient, das Geographische und Geschichtliche desselben, so wie das Leben, die Gebräuche und Sitten jener Gegenden, anschaulich zu machen suchte. Dabei erzählte er vom Weltgebäude, und weckte dadurch die Phantasie des Kindes zu Vorstellungen einer wundervollen Unendlichkeit. Dieses opferte solchen Erzählungen gerne Spiel und andre kindliche Freuden auf. Seine Phantasie gestaltete die Schilderungen des Vaters zu lebendigen Bildern, und er malte sich durch Übersiedlung in jene Gegenden, Leben und Zustände derselben nach seinen Wünschen aus. Auch in seinen späteren Knabenjahren lebte er noch oft in jenen Träumen, und seine Luftschlösser bestanden darin, daß er Colonien in jene Gegenden versetzte, und diese nach seinen Idealen einrichtete.

Die lebhafte Phantasie des Knaben, den keine äußern Objecte umgaben, welche ihr Nahrung hätten zuführen können, richtete sich daher ganz auf die innere Anschauung und auf das Ausmalen von Zuständen und Lebensverhältnissen, zu denen Erzählung oder Lectüre die Grundzüge gegeben hatten. Bei der großen Abgeschiedenheit von der Welt, in der er die früheren Jahre seines Lebens zubrachte, führte ihn dies oft in ein Phantasie- oder Traumleben hinein, dessen Nachtheile er später sehr fühlte, da die Bekämpfung desselben ihn in seinen Jünglingsjahren, wo es sich freilich auf ganz andre Gegenstände richtete, oft große Anstrengung kostete, und als eine eingewurzelte, schwer zu besiegende Gewohnheit beugte, weil er darin ein böses Hinderniß eines auf freiem Willen beruhenden Gedankenganges fand.

Seine Phantasie, welche sehr lebhaft und thätig war, hat öfter bei seinen Freunden die Frage veranlaßt, ob von Natur mehr Anlage zum Dichter oder zum Historiker in ihm gewesen sey? Hätte nicht in seiner ganzen Umgebung, sowohl in Hinsicht der Menschen als der leblosen Gegenstände und zugleich in der Richtung, welche man ihm in der Erziehung zu geben sich bemühte, das entschiedenste Gegengewicht gegen die Entwicklung und Ausbildung eines Dichtergenius gelegen, so hätte seine Natur ihn vielleicht eher auf diese Bahn geleitet, zu welcher offenbar die Keime in ihm lagen, als auf die des Geschäftmannes und des Historikers.

Sein Unterricht muß im vierten oder fünften Jahr mit Lesen, Schreiben und Rechnen, in Gemeinschaft mit seiner Schwester, bei einem Schullehrer begonnen haben. Er zeichnete sich darin durch Gewandtheit, schnelles Auffassen und sicheres Behalten des Erlernten früh aus, und gewann, wie seine Schwester erzählt, bald den Vorzug vor ihr. Mit den aufgegebenen Arbeiten war er immer weit schneller fertig als sie; dann pflegte er wohl muthwillig um sie herum zu springen und ihr vorzusingen „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen". Dergleichen Muthwillen übte er oft gegen sie; doch hatten sich die Kinder sehr lieb.

In dem Leben seines Vaters erzählt Niebuhr selbst, daß dieser ihn Geographie, Englisch, Französisch gelehrt, vieles aus der Geschichte erzählt, auch etwas Mathematik mit ihm getrieben, daß er ihm im Lateinischen behülflich gewesen, und ihm über alles Vorkommende deutliche und anschauliche Begriffe zu geben gesucht habe. Dieser Unterricht muß früh angefangen haben; denn schon im December 1782 schrieb der Vater in einem noch vorhandenen Briefe an seinen Schwager Eckhardt, welcher die bis dahin bei ihnen lebende Schwester seiner Frau geheirathet hatte. „Barthold hat heute angefangen das griechische Alphabet zu lernen, und soll dann vorerst Deutsch mit griechischen Buchstaben schreiben." Späterhin schreibt er ihm: „Er hat das griechische Alphabet nur einen einzigen Tag studirt, nachher ist weiter nicht daran gedacht worden. Mit ein wenig Hülfe hat er alles herausgebracht. Der Knabe rückt gewaltig vor. Boje sagt, er kenne seines Gleichen nicht; aber er will auch auf eine besondere Art behandelt werden. Gott lasse uns Eltern leben, und verleihe uns die Gabe ihn recht zu leiten. O, wenn er lernte seine Hitze zu mäßigen! Ich glaube, ich könnte sagen, seinen Stolz. Er fährt nicht mehr so auf gegen seine Schwester. Allein wenn er in seiner Lection nur im geringsten anstößt, oder wenn jemand seiner Schreibereien wegen mit ihm sprechen will, so geräth er gleich in Feuer. In diesem Stück kann er kein Lob vertragen, weil er glaubt, daß er es nicht verdiene. Kurz, ich wiederhole es, er ist stolz: er möchte gern alles wissen, und ist ungehalten, wenn er es nicht weiß. Der Allmächtige leite und führe ihn!" Dann fährt er fort: „Meine Frau will mich verklagen, daß ich mich über Barthold beschwere. Nun das war nicht die Meinung. Es ist ein außerordentlich guter Junge; aber er will auch außerordentlich geleitet werden, und ich bitte Gott, daß er mir Gaben und Geduld geben möge ihn recht anzuführen."

An diesen Schwager Eckhardt und dessen Frau schrieben beide Eltern immer sehr ausführlich über ihre Kinder. Wären diese Briefe erhalten, so ließe sich Ausführlicheres über Niebuhrs Kindheit und

Jugend, so wie über seine Erziehung sagen; aber nur einzelne dieser Briefe haben sich gefunden. Beide Familien sahen sich alljährlich; auch wohl noch öfter; und die Reisen zu diesem Onkel und der geliebten Tante, die in dem vier Meilen von Meldorf gelegenen Städtchen Wilster wohnten, gehörten, so wie die Besuche derselben, zu den größten und lange im Gedächtniß der Kinder lebenden Freuden. Nach einem dieser Briefe konnte Niebuhr in seinem achten Jahr schon jedes englische Buch — vermuthlich sind Dichter darunter nicht verstanden — ohne Hülfe lesen. Den französischen Unterricht oder vielmehr die Forthülfe in dieser Sprache und die Berichtigung der Aussprache übernahm später mit großer Freundlichkeit Bojes erste Frau, welche das Französische mit großer Vollkommenheit redete und schrieb.

In seinem achten oder neunten Jahr erhielt er Unterricht von einem Lehrer der gelehrten Schule; hauptsächlich in den alten Sprachen. Der Vater ließ ihm Privatstunden geben, weil der Unterricht in der gelehrten Schule des Orts zwar in den obern Classen, wo der Rector Jäger lehrte, vortrefflich, in den untern Classen aber keinesweges gut zu nennen war. Aber auch der Privatunterricht jenes Lehrers war nicht nur mangelhaft, wie Niebuhr ihn mit großer Milde in dem Leben seines Vaters bezeichnet; sondern gänzlich ungenügend auch für einen weniger begabten Schüler. Die Schwäche des Lehrers, sowohl in Hinsicht seiner Fähigkeiten als seiner Kenntnisse, konnte dem Knaben nicht entgehen; daher trieb ihn kindischer Muthwille oft, den Lehrer dadurch zu necken, daß er das Pensum, auf welches Jener sich vorbereitet hatte, mit großer Eile beendigte und ihn dadurch nöthigte weiter fortzufahren als seine Vorbereitung reichte; wobei dann die Rollen beinahe getauscht werden mußten, indem der Knabe vorbereitet und schnell orientirt, als der Lehrende auftreten konnte und der Lehrer als der Lernende neben ihm saß.

Dieses Verhältniß hätte nicht nur für die Ausbildung, sondern auch für den Charakter des Knaben sehr nachtheilige Folgen

haben müssen, wenn nicht höchst ausgezeichnete Fähigkeiten, verbunden mit einer außerordentlichen Wißbegierde, dies in der ersten, und eine sehr gutmüthige liebevolle Natur, es in der zweiten Hinsicht unschädlich gemacht hätten. Zu bewundern aber ist dabei, daß der Knabe so außerordentlich fortrückte, und fast noch mehr, daß sein Fleiß nicht laß ward. Es zeigt sich aber auch hier, daß die einwohnende Natur sich Bahn macht troß der Hindernisse, und daß ein energischer Geist sein Ziel verfolgen wird ungeachtet der ungünstigsten Umstände.

Seinem Vater entging die große Unfähigkeit des Lehrers nicht; aber einerseits fehlte es an einem besseren, da man dem vortrefflichen und mit vieler Arbeit belasteten Rector nicht zumuthen konnte, dem achtjährigen Knaben Privatstunden zu geben; andrerseits beruhigte sich der Vater mit den dennoch außerordentlichen Fortschritten, dem freiwilligen Fleiß und den nicht zu verkennenden Fähigkeiten des Sohnes. Daneben glaubte er auch wohl, nach seiner eigenen Erfahrung, man könne sich durch eignen Fleiß und durch eigne Anstrengung das Meiste selbst erarbeiten, und in diesen selbst erarbeiteten Kenntnissen und Einsichten bestehe das beste Wissen des Menschen.

Im Jahr 1783 hatte Niebuhr angefangen Musik zu lernen; aber er brachte es darin nicht weit; später gab er es ganz auf, sich dieselbe aneignen zu wollen. Nicht viel besser ging es mit dem Zeichnen. Es fehlte dem kleinen Orte an guten Lehrern in diesen Künsten, und an allem, was Auge und Ohr dazu aufregen konnte. Er bedauerte später beides, besonders das Zeichnen versäumt zu haben. Karten, Risse, Maschinenzeichnungen machte er gut. Kunstvolle Musik gewährte ihm auch in spätern Jahren wenig Genuß; aber einfacher Gesang rührte ihn oft bis zu Thränen.

Besser als mit jenen Künsten ging es mit dem Tanzen. Zwar fehlte ihm Gewandtheit des Körpers um ein zierlicher Tänzer zu werden; aber er tanzte, auch noch in spätern Knabenjahren, fast leidenschaftlich gerne. Daher waren die kleinen Kinderbälle,

welche seine Eltern und andre Familien des Orts veranstalteten, auch für ihn wahre Feste. Da der Vater selbst die Violine spielte, nahm er diese oft zur Hand, wenn die Kinder Besuch von ihren Gespielen hatten, und foderte sie zum Tanzen auf. Später und selbst als Student hat Niebuhr nie mehr getanzt; wenigstens nie außerhalb Meldorf. Auch hier wirkte wohl seine Abneigung gegen prämeditirte und geräuschvolle Fröhlichkeit; vielleicht auch die Scheu, nicht den rechten Ton zu treffen in einem ihm fremden Kreise von jungen Frauenzimmern.

Der Tod von Bojes erster Frau, welcher 1786 bei der Geburt eines Kindes erfolgte, das mit der Mutter zugleich sein Leben endigte, verursachte dem Knaben das erste Gefühl eines heftigen Seelenschmerzes. Er hatte diese vortreffliche, durch Geist, Gemüth und Bildung ausgezeichnete Frau leidenschaftlich geliebt; so wie sie ihn auch mit besonderer Vorliebe und Güte behandelt hatte. Als nach ihrem Tode die Mutter aus dem Sterbehause zurückkam und ihren Sohn suchte um ihn zu trösten, fand sie ihn im Garten im Grase liegend außer sich vor Betrübniß, heftig schluchzend. Es verging eine lange Zeit, ehe er diesen Verlust verschmerzte. Auch wurde die Erinnerung desselben durch den Anblick des traurenden Wittwers täglich erneuert. Die Kinder litten dadurch auf doppelte Art: die heitre, liebevolle, geistreiche, belehrende, mütterliche Freundin war ihnen entrissen; und der nachgebliebene Gatte, dem der Tod Frau und Kind zugleich geraubt hatte, war nicht mehr der sich gern mit ihnen unterhaltende, oft mit ihnen spielende Hausfreund; sondern jetzt ein ernster, trübsinniger Mann, der den Anblick und das Geräusch der Kinder nicht ertragen konnte; weshalb sie oft entfernt werden mußten.

Späterhin, aber erst nach einigen Jahren, als Boje seine zweite, jetzt noch als ehrwürdige Wittwe lebende, liebenswürdige Frau in sein Haus führte, stellte sich ein dem alten ähnliches Verhältniß für die Kinder wieder her, und sie fanden in ihr die Liebe und Güte, wie die Eltern die Freundschaft der ersten Frau wieder.

Der Knabe war etwas über neun Jahr alt, als jener Todesfall ihn so erschütterte. Sein ohnehin zu ernsten Beschäftigungen geneigter Geist wurde dadurch noch ausschließlicher auf diese hingewiesen. Daher wurden denn auch seine Fortschritte immer außerordentlicher, besonders in den alten Sprachen, der Geschichte und der Geographie*).

Bis zum Jahr 1787 oder 1788 hatte Niebuhr seine Jugend in der stillen Thätigkeit eines fleißigen und sich durch seltene Fähigkeiten auszeichnenden Schülers verlebt, ohne an den politischen Ereignissen der Welt, so weit die Nachrichten darüber reichen, einen besonders lebhaften Antheil zu nehmen. Zur Zeit der Amerikanischen Revolution war er wohl noch zu jung um ihr große Aufmerksamkeit zu widmen, oder doch um die Folgen dieses Ereignisses, und die Wirkungen, die es auf Europa haben mußte, zu ahnen. Amerika war ein Freistaat geworden; und Europa genoß einer wenigstens scheinbaren Ruhe: von dem, was sich in den Gemüthern, besonders in Frankreich damals schon vorbereiten mochte, konnte der Knabe keine Ahnung haben. Daher ward damals seine Aufmerksamkeit nicht durch große Ereignisse auf diese Seite des Weltlebens hingelenkt. Dagegen theilte er das litterarische Interesse, welches in Deutschland in jenen Jahren sehr lebhaft war, so weit seine jugendlichen Einsichten reichten: alles, was von Klopstock, Lessing, Goethe erschien, war ihm wichtig.

Als nun aber 1787 oder 1788 der Türkenkrieg ausbrach, beschäftigte dieser den Knaben so lebhaft, daß er des Nachts in seinen Träumen nicht nur laut davon redete, sondern Zeitungen mit Kriegsberichten zu lesen glaubte, welche er wieder erzählte, und die so wohl geordnet und so sehr auf Kenntniß der Localität der

*) Es finden sich unter seinen Papieren noch manche Arbeiten von ihm; unter andern Übersetzungen und Erklärungen aus dem neuen Testament; poetische Übertragungen aus den Alten, Entwürfe zu kleinen Dichtungen; eine Übersetzung von Poncet's Reise nach Äthiopien 1726; eine historisch-geographische Beschreibung von Afrika 1787 (letztere beide zum Geburtstag seines Vaters) und viele andre Arbeiten, meistens aus jenen Jahren und einer noch früheren Zeit.

Orte und Gegenden gegründet waren, daß sich gewöhnlich bald nachher die Bestätigung seiner Traumerzählungen in den Zeitungen fand. Das hier Gesagte soll keineswegs eine wunderbare Prophezeihungsgabe des Knaben andeuten; sondern nur zeigen, wie anschaulich alles Gehörte und Erlernte seiner Imagination vorschwebte, und wie richtig combinirend sein Verstand war. Jene Gegenden waren ihm theils aus den Erzählungen seines Vaters, theils durch seine eignen geographischen Studien bekannt wie seine Heimath; die Völker und ihre Art der Kriegsführung hatte er in Reisebeschreibungen und in der Geschichte studirt; sowie er den Charakter und die Verfahrungsart der Anführer aus den Zeitungen und andern vorkommenden Notizen mit Sorgfalt zu erkennen sich bemüht hatte. Es sind noch einige Briefe von ihm aus jener Zeit an seinen Onkel Eckhardt vorhanden, welche die Beweise und die Gründe seiner Vorhersagungen enthalten.

Dieselbe Divinationsgabe, dies Wort im obigen Sinn genommen, zeigte sich auch später bei ihm in den ersten und früheren Zeiten der französischen Revolution; wo er nicht nur den Gang der Kriegsereignisse, sondern auch den der Volksbewegungen, zuweilen im Allgemeinen, zuweilen im Speciellen, die Pläne, Absichten und Machinationen der Revolutionsmänner, und die Folgen der von der Regierung und den Partheien getroffenen Maaßregeln, oft mit einer Richtigkeit und Bestimmtheit voraussah, die selbst den Grafen P. A. Bernstorff, diesen großen Staatsmann, in Verwunderung über den jungen Mann setzte: so scharf und richtig hatte er den Charakter des französischen Volks, der damaligen Regierung und der Partheimänner aufgefaßt*). Eben so richtig und sicher ahnte er in den Kriegen die Pläne der Anführer, nach den Märschen und Stellungen der Armeen; wobei seine genauen und

*) Zwei Männer waren es unter diesen, die besonders seine Aufmerksamkeit erregten: Mirabeau, dessen Geist und Talente er bis in die letzten Jahre seines Lebens zu den größten der neueren Zeit zählte, wie wenig ihm sein moralischer Charakter auch zusagen konnte; und Carnot, den er zugleich als Menschen ehrte.

speciellen geographischen Kenntnisse zur Leitung seines Urtheils dienten.

Diese Gabe blieb ihm in hohem Grade während seines ganzen Lebens; aber in höherem Maaße besaß er sie in früheren Jahren, als er noch unverwirrt durch das Gewebe, in welches er durch seine praktische Thätigkeit verwickelt wurde, solchen Wahrnehmungen seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden konnte.

Von jener Zeit des ausbrechenden Türkenkrieges an also richtete sich sein Blick auf die Weltbegebenheiten. Ein noch größeres Interesse aber als jener Krieg gewannen für ihn die Unruhen in den Niederlanden zu Kaiser Josephs Zeit. Dasselbe wurde durch die Bekanntschaft mit einem Flüchtling, der sich in Meldorf aufhielt und sich de la Vida nannte, gesteigert. Ob und für wen er damals Parthei genommen, darüber sind keine zuverlässige Nachrichten vorhanden. Nach der Consequenz aber, in welcher sich seine politischen Ansichten immer erhalten haben, steht zu vermuthen, daß er, früh bestimmt und entschieden, den gewaltsamen Neuerungen des Kaisers nicht geneigt gewesen sey; so sehr er sich sonst auch im Türkenkriege auf seine Seite gewandt hatte.

Gerade damals traf es sich, daß viele Freunde und Bekannte Bojes und Niebuhrs aus Kopenhagen und Deutschland sie besuchten; auch kamen manche Ausländer nach Meldorf um die Bekanntschaft der beiden Männer zu machen. Unter den Fremden interessirte ihn besonders ein Graf Berchthold. Dieser wollte eine Reise nach dem Orient machen, und holte des Vaters Rath darüber ein. Zu den für Niebuhrs Studien wichtigen Bekanntschaften gehörte vor allen Voß, dessen Frau Bojes Schwester war. Öftere Besuche Voßens und seiner Frau bei diesem Bruder brachten ihn früh in ein näheres Verhältniß zu Voß, welches erst mit dem Tode endigte. Voß entdeckte sehr bald die großen Anlagen des Knaben, zog ihn mit Güte und Freundlichkeit an sich und förderte ihn durch Rath und Anleitung in seinen classischen Studien, wo er Gelegenheit dazu hatte. Der Knabe lohnte ihm dies durch liebevolle An-

hänglichkeit und Befolgung seiner Rathschläge. Es finden sich in Niebuhrs Briefen häufige Äußerungen, wie viel er Voßens Winken über die Richtung seiner Studien verdanke.

In die Gespräche, welche von diesen besuchenden Freunden und Fremden geführt wurden, ward der eilf- bis zwölfjährige Knabe oft hineingezogen, und nicht selten wurde von ihm Auskunft über geographische, statistische, historische und andre Gegenstände verlangt und auf eine Art gegeben, welche die Fremden über seine Kenntnisse und seinen Verstand in Erstaunen setzte. Der Vater pflegte dies in späteren Jahren, als der geliebte Sohn seine Freude und sein Stolz geworden war, oft mit großem Vergnügen zu erzählen. Seine statistischen Kenntnisse waren schon damals außerordentlich. Gegenstände der Art beschäftigten ihn oft sehr ämsig: so z. B. arbeitete er Mortalitätslisten und dergleichen aus.

Hätte nicht in seiner einfachen, zum Gehorsam und zur Unterordnung führenden Erziehung, in dem Beispiel des Vaters und in manchen kleinen demüthigenden Äußerungen der Mutter über den Unwerth solcher Dinge, ein starkes Gegengewicht gelegen, so hätte er dadurch unfehlbar zur Eitelkeit und zum Stolz verleitet werden müssen. Gegen Eitelkeit schützte ihn außerdem aber früh ein innerer Trieb nach Gründlichkeit in allem Wissen, und ein Widerwille gegen allen auf Schein gebauten Glanz. Der Stolz hätte ihm ein gefährlicherer Feind werden können, da ihm seine Überlegenheit in so vielen Dingen nicht verborgen bleiben konnte, wenn nicht sein edles liebevolles Gemüth ihn zur Schätzung des rein Menschlichen geführt, und wenn er nicht mit wahrer Demuth zu den großen Männern alter und neuer Zeit, die er als Helden an Geist und an That betrachtete, mit Bewunderung hinaufgesehen hätte.

Er wußte in spätern Jahren wohl, was er werth war, was ihm Natur und eigne Ausbildung gegeben hatten, und konnte sich sehr gekränkt fühlen, wo er Anerkennung zu vermissen, oder absichtliche Zurücksetzung wahrzunehmen glaubte. Aber er überschätzte

sich nicht. Es finden sich in seinen Briefen häufige und rührende Beweise des Gegentheils. Besonders edel zeigte er sich in Anerkennung ausgezeichneter Eigenschaften und Verdienste, auch da, wo seine Ansprüche in Collision mit diesen kommen konnten. Da war keine Spur von Neid wahrzunehmen, und seine Rechtschaffenheit und die Wahrheit seines Charakters ließ auch nicht die kleinste Anwandlung von Verkleinerungssucht in ihm aufkommen. Das Beispiel des Vaters, dem die edelsten menschlichen Eigenschaften, Rechtschaffenheit und Wahrheit, in solchem Grade eigen waren, daß widersprechende Regungen, ja selbst die Versuchung dazu bei ihm zu den Unmöglichkeiten gehörten, dies Beispiel des Vaters ging, durch Erziehung und eigne Natur genährt, auch auf den Sohn in gleichem Grade über. Daher waren ihm auch Unredlichkeit und Unwahrheit, sowie der damit verbundene eitle Schein fast die verhaßtesten Eigenschaften an andern Menschen.

In den Jahren 1787—1789 machte der Vater mit seinem Sohne einigemal eine kleine Reise in seine Heimath, besuchte seinen damals noch lebenden Bruder und seinen ihm sehr lieben Schwestersohn Schmelke, beide Hofbesitzer im Lande Hadeln. Niebuhr blieb letzterem immer mit Liebe und Achtung zugethan, und gab ihm noch von Rom aus ein Zeichen seines treuen Andenkens, indem er ihn bat Gevatterstelle bei seiner ältesten Tochter zu vertreten.

Außer den bereits erwähnten Vorfällen finden wir in diesen Jahren keine Veränderung in den Verhältnissen Niebuhrs zu bemerken. Er behielt dieselben Lehrer, wandte denselben Fleiß auf seine Studien, und machte auch in diesen Jahren Fortschritte, die den Erwartungen der früheren entsprachen.

Materialien zur Erwerbung von Kenntnissen fehlten ihm nicht. Reisebeschreibungen, besonders in den andern Welttheilen, waren und blieben die Lieblingslectüre des Vaters, und durch Austausch seiner selbstverlegten Werke verschaffte er sich von den Buchhändlern, was in der Art Neues erschien, so wie was sein Sohn sonst

zur Förderung seiner Studien bedurfte. Für die Fächer der schönen Litteratur sorgte dagegen Boje durch Bereicherung seiner eignen Bibliothek.

Niebuhr trat nun in sein dreizehntes Jahr. Der Vater erkannte, daß ein andrer als der bisherige Unterricht für den Sohn nöthig sey. Er ließ ihn deshalb von Ostern 1789 an die gelehrte Schule des Orts besuchen, an welcher der vortreffliche Jäger Rector war, dem Niebuhr während seines ganzen Lebens sich immer dankbar verpflichtet fühlte. Er ward tüchtig befunden sogleich in Prima einzutreten. Wahrscheinlich war der Wunsch, die Schule zu besuchen, zum Theil von ihm selbst ausgegangen. Es findet sich darüber folgende Stelle in einem Briefe des Vaters vom Novbr. 1788: „Barthold bekümmert sich seit einiger Zeit nicht mehr so viel um die Türken und um den Kaiser, sondern gedenkt auf Ostern in Prima zu kommen. So studiert er jetzt die Litteraturgeschichte. Er wühlt so unter den lateinischen Schriftstellern, daß ich ihn fast davon abhalten muß."

Aber er lebte doch nicht allein in Büchern, sondern zeigte sich thätig und hülfreich, wo die Umstände dazu aufforderten. — Der Vater hatte, besonders im Herbste, große königliche Hebungen und Rechnungsführungen zu besorgen. Daß ihm der Sohn bei diesem Geschäfte beistand, zeigt unter andern ein Brief der Mutter, aus jener Zeit, worin sie schreibt: „Barthold hat bei der Hebung treulich mitgeholfen."

In der, nicht stark besetzten, Schule war er bei weitem der Jüngste, aber an Kenntnissen allen weit voraus. Dennoch wurde er von allen Mitschülern sehr geliebt: ein Beweis, daß er sich seines Wissens gegen sie nicht überhob. Er blieb aber nur bis Michaelis 1790 in der Schule; weil der Rector, bei dem Abgange fast aller älteren und dem Eintritt von fast lauter neuen Primanern, es nothwendig fand, ihn von dem Besuch der Schulstunden zu dispensiren, indem er dadurch nur zurückgehalten und nicht gefördert werden könne. Er versprach aber, weil er ihn sehr liebte, bei ihm

eine Ausnahme machen, und ihm täglich eine Stunde geben zu wollen. Dies werde bei seinen Kenntnissen, Fähigkeiten und seinem Fleiß hinreichend seyn um weiter zu kommen und sich für die Universität reif zu machen. Er nahm daher Michaelis 1790 von der Schule Abschied.

In den folgenden Jahren von Michaelis 1790 bis Ostern 1794 arbeitete er nun täglich eine Stunde mit und unter seinem Rector. Dieser las die schwerern griechischen und lateinischen Schriftsteller theils selbst mit ihm, theils gab er ihm Anleitung sie für sich zu lesen, die Grammatik zu studieren, griechisch zu schreiben und sich im lateinischen Stil zu üben. Die übrigen Wissenschaften trieb er für sich; Mathematik mit gelegentlicher Beihülfe des Vaters. In seinen Erholungsstunden las er die Dichter und andere Schriftsteller der neuern Nationen. Es sind noch Studienzettel von ihm aus jener Zeit vorhanden, welche einen Beweis seines außerordentlichen Fleißes geben. Die meisten Tagesstunden waren angestrengter Arbeit, einige der Lectüre, wenige der Erholung und den geselligen Freuden gewidmet. Dennoch klagte er sich in späteren Jahren oft darüber an, daß er zu träge gewesen sey. Dies kann sich nur darauf beziehen, daß er sich in seinen Studien mehr durch seine Neigungen treiben, als durch einen festen Plan leiten ließ, und so die ihn weniger anziehenden und daher mehr anstrengenden Gegenstände in den Hintergrund stellte. Es fehlte ihm in dieser Zeit allerdings an einer hinreichenden Leitung. Er las und sammelte Kenntnisse in Menge; aber es war niemand, der ihn dies mit Ordnung und Zweckmäßigkeit zu thun lehrte. Die Masse des Erlernten war, bei seinem außerordentlichen Gedächtniß, zu groß um sie verarbeiten zu können; und wie hell und denkend sein Geist auch für seine Jahre war: er konnte das Eingesammelte nicht übersehen und ordnen. Er ward dessen später selbst inne und fühlte die Verwirrung, die daraus oft in seinen Vorstellungen entstand, besonders drückend in den Jahren 1796 bis 1798. Es machte ihn in diesen Jahren oft sehr unglücklich, wenn er sich, durch Gewohn-

heit verführt, bei seinen Untersuchungen durch Abschweifungen von der richtigen Bahn ableiten ließ, und sie nicht zu Ende brachte. Dann klagte er sich mit bitterm Schmerz eines selbstverschuldeten Mangels an Energie und freier Willenskraft an. Wenn man aber bedenkt, daß einem Jüngling von seinem vierzehnten Jahre an während 3½ Jahre nur eine einzige Stunde täglich Unterricht zu Theil ward, so mag man wohl über seine Leistungen erstaunen. Vielleicht war es für seine geistige, gewiß für seine körperliche Gesundheit wohlthätig, daß er nach Vollendung seiner Studienzeit in das Geschäftsleben eintrat, und so durch und bei einer praktischen Thätigkeit Ordnung, Übersicht und Geschick in der Anwendung des Erworbenen erlangte.

Im Frühjahre 1791 ward er von einem Prediger des Orts confirmirt, der zugleich Hausfreund war, und ihn zu dieser Handlung auch vorbereitet hatte. Es wird weiterhin Veranlassung seyn, über seine religiöse Richtung seine eignen Worte aus einem in spätern Jahren geschriebenen Briefe anzuführen.

Die in jenen Jahren ausbrechende französische Revolution hatte auch Niebuhr von ihrem ersten Entstehen an in hohem Grade beschäftigt. Sie wirkte aber auf ihn anders als auf die meisten jungen und viele der ältern Leute jener Zeit, die in ihr das Aufblühen einer Zeit der schönsten Freiheit und einer allgemeineren höheren Entwickelung des menschlichen Geschlechts sahen; und deren viele in ihrem Enthusiasmus so weit gingen, daß sie die abscheulichsten Vorfälle nur als beklagenswerthe, aber nothwendige Übergänge zu einem erwünschten Zustande betrachteten. Wer diese Zeit mit erlebt hat, wird sich der allgemeinen, durch jene Vorgänge veranlaßten Aufregung in den Gemüthern, der Spaltungen, die zwischen Menschen von verschiedenen Ansichten entstanden, des hochfahrenden Tons, den die Enthusiasten in Rede und Schrift gegen die vermeinten Finsterlinge und Schwächlinge, die andrer Meinung waren, anstimmten, und der Trennungen, die dadurch zwischen Freunden und in Familien hervorgerufen wurden, mit

Wehmuth erinnern. Niebuhr hatte die Geschichte mit einem tiefen seinem Alter nicht gewöhnlichen Ernst studiert, und erkannte früh die Wirkungen und Folgen der Volksbewegungen. Die Gräuel der Anarchie und Pöbelherrschaft, welche in jener Revolution so grausenhaft hervortraten, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz und bangen Ahnungen über das Schicksal der übrigen Welt.

Eine wohlgeordnete, auf gesetzlichem Wege, durch Aufopfenung und Beharrlichkeit errungene Freiheit war ihm immer ehrwürdig; und eben darum standen ihm später die römischen Plebejer so hoch, weil sie nur auf diesem Wege ihre Rechte und ihre Verfassung errungen hatten. Alles aber, was zur Gesetzlosigkeit, zur Zerstörung der bürgerlichen Ordnung, zur Demagogie und Pöbelherrschaft führen mußte, war ihm schon damals verhaßt. Er fand darin die Keime einer künftigen Barbarei.

Es werden über seine politischen Ansichten noch Mittheilungen aus einigen seiner Briefe folgen; die gehören aber in eine spätere Zeit. Hier ist nur die Rede von den Eindrücken, welche jene Begebenheiten schon damals auf ihn machten.

Ohne diese durch die Weltbegebenheiten zur Anschaulichkeit erhobenen Eindrücke würden ihm die Gegensätze solcher Zustände schwerlich so früh und mit solcher Bestimmtheit klar geworden seyn; wie auf der andern Seite auch jene Begebenheiten und Zustände ohne die außerordentlich frühe Reife seines Geistes, und ohne seine seltene Beobachtungs- und Combinationsgabe, nicht so früh eine fest begründete, für das Leben ausdauernde, bei jedem Wechsel der Begebenheiten und der Zustände feststehende Überzeugung hätten hervorbringen können.

Wie viel Einfluß die Denkungsart seines Vaters, die Vorliebe desselben für die Engländer, seine Abneigung gegen die Franzosen, sein Widerwille gegen alles, was aus und mit Leichtsinn, was aus Eitelkeit oder aus andern noch schlechteren Motiven unternommen wurde, auf des Sohnes Ansichten und Urtheile gehabt haben mögen, läßt sich nicht bestimmen. Aber wenn auch die Rich-

tung seiner Denkart im Allgemeinen ihren Grund in der Leitung und Erziehung des Vaters hatte, so waren es doch nicht bloß fremde Meinungen, die er, auf äußere Autorität hin, wiederholte; seine politischen Ansichten beruhten auf wahrer innerer Überzeugung und eignem selbstgebildeten Urtheil.

Im Jahr 1791 litt er wieder an Fieberanfällen; doch scheinen diese eher einen günstigen als nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit gehabt zu haben. In den oben erwähnten Verhältnissen und Beschäftigungen verfloß die Zeit vom Herbst 1790 bis zum Sommer 1792.

Er war nun zum Jüngling herangewachsen. Sein Geist und sein Charakter hatten eine für seine Jahre seltene Reife; seine Kenntnisse waren vielseitig, sein Fleiß, freiwillig und unermüdlich wie er war, ging aus einem innern Bedürfniß nach Einsicht und Wissen hervor. Sein Geist hatte nicht das Wesen einer Treibhauspflanze, deren Wurzel kränklich und deren Säfte durch Übertreibung verzehrt sind, er war wie ein durch innern freien Trieb entwickeltes, in gutem Boden kräftig aufgeschossenes Gewächs; denn das reiche Maaß, und wenn man es so nennen will, das Übermaaß seiner Kenntnisse war nicht die Wirkung einer künstlich beschleunigten Entwickelung; sondern die Folge einer reichbegabten, nach Weisheit und Erkenntniß dürstenden Natur, der aber außer in Büchern wenig Nahrung zu Theil ward.

Niebuhr selbst beklagte freilich oft und schmerzlich in seinem spätern Leben, daß es ihm an einer richtigen Leitung seiner Studien gefehlt habe, daß er dadurch auf viele Irrwege gerathen sey; daß die schöpferischen Anlagen des Geistes, welche er in sich gefühlt, nicht genährt und geleitet, und seine herumirrenden Gedanken nicht auf feste Ziele und auf einen Mittelpunct gerichtet worden wären. Aber es lag in den Verhältnissen und in der Persönlichkeit seiner Umgebung, daß das, was er vermißte, unmöglich war. Naturen, die jede in ihrer Art vortrefflich sind, können doch einander so heterogen seyn, daß das Bedürfniß der einen durch die

andere weder recht erkannt noch befriedigt werden kann; man muß es schon schätzen, wenn das Bewußtseyn desselben nicht, vielleicht für immer, gehemmt und unterdrückt wird. Auch steht es sehr zur Frage, ob ohne eigne, freilich schwere Durcharbeitung jene Eigenthümlichkeit des Geistes und Charakters sich in Niebuhr erhalten hätte, die ihn so sehr auszeichnete; wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß anderweitige Anlagen zu größerer Reife hätten gebracht werden können, wenn ihnen Nahrung und Leitung zu Theil geworden wäre. Aber wo wäre auch auf Erden der Mensch, von dem man, oder der von sich sagen könnte, daß alle seine Anlagen ausgebildet wären?

Niebuhrs Vater faßte im Laufe des Jahres 1792 den Entschluß, seinen Sohn zu seinem alten Freunde Büsch in Hamburg zu senden, auf einige Monate, oder, wenn es ihm dort gefiele, auf längere Zeit. Es bewegten ihn dazu mehrere Gründe. Der erste und nächste mochte der seyn, die zu eifrigen Studien des Sohnes eine Weile zu unterbrechen, indem er davon Nachtheil für seine Gesundheit fürchtete. Auch sah er diese Trennung vom elterlichen Hause, an welches Niebuhr mit großer Liebe hing, als eine Vorbereitung zu der bald bevorstehenden größeren an. Ein andrer Beweggrund war, daß er dort Übung und Fertigkeit in neuern Sprachen erlangen könne; ferner hoffte er, daß er dort lernen werde sich für manche auf das praktische Leben Bezug habende Gegenstände zu interessiren; daß er durch Hülfe von Ebelings großer Landkarten-Sammlung sich in der Geographie noch mehr vervollkommnen, mit Brodhagen Mathematik und Rechnungswesen treiben solle; und endlich, daß er dort Menschenkenntniß erwerben und sich die Umgangssitten der Welt aneignen werde.

Büsch war Professor am Gymnasium in Hamburg, und hatte damals eine sehr besuchte Handlungsakademie in seinem Hause und unter seiner Direction, in welcher besonders die auf die Handlung bezüglichen Kenntnisse und neue Sprachen gelehrt wurden. Unter den jungen Leuten, die an derselben theilnahmen, widmeten sich

nur wenige den Wissenschaften; der eigentliche Zweck der Anstalt war, gebildete und im Handlungsfache wohlunterrichtete Zöglinge zu bilden. Es waren deren damals auch fast aus allen Ländern Europas in dem Institut. Außerdem war Büschens Haus damals eins der besuchtesten in Hamburg. Es war gleichsam der Sammelplatz der gelehrten und geistreichen Leute der Stadt; alle Fremde von Bedeutung wurden dort eingeführt; die Frau des Directors belebte durch Witz und Verstand die Gesellschaft, die damals Klopstock, Reimarus, Ebeling, nebst anderen gelehrten und ausgezeichneten Männern jener Zeit unter ihre Mitglieder zählte, und durch öfteren und längeren Aufenthalt Fremder, als z. B. Lessings, auch von Außen häufigen Zuwachs an Interesse erhielt. Der Vater hoffte, in einem solchen Hause werde der Sohn sich für die Welt ausbilden können, und glaubte auch, daß ihm dort wohlseyn werde.

Vielleicht war diese Hoffnung einer Ausbildung für die Welt mehr als der Vater sich dessen selbst bewußt war, der Hauptgedanke bei seinem Entschluß. Er sah darin eine Förderung seiner Pläne, die er im Stillen für den Sohn gemacht und öfters mit ihm beredet hatte. Dieselben gingen auf eine diplomatische Laufbahn, für welche er den Aufenthalt in Büschs Haus als eine gute Vorschule betrachtete.

In frühern Zeiten hegte er wohl den Wunsch, wie auch Niebuhr dies in dem Leben seines Vaters ausspricht, der Sohn möge in seine Fußstapfen treten, und die Reisen, welche er bei seiner Rückkehr aus dem Orient, nach andern Welttheilen, namentlich nach Afrika, noch zu machen beabsichtigte, ausführen: er dachte ihn zuvörderst durch die Brittisch-Ostindische Compagnie schon als Jüngling nach Indien zu bringen; wozu er, bei seinen Bekanntschaften in England, unschwer Gelegenheit gefunden hätte. Aber er sah späterhin ein, daß die Constitution des Sohnes und seine zärtliche, durch die Ängstlichkeit der Mutter selbst etwas weichliche Erziehung dies unthunlich machten. Auch sträubte sich sein eignes Herz wohl gegen den Gedanken, den Sohn den Gefahren ei-

ner solchen Reise auszusetzen, als die Zeit näher rückte, in welcher die Ausführung hätte vorbereitet werden müssen. Denn, als Niebuhr in der Folge, während seines ersten Aufenthalts in Kopenhagen, auf den Plan einer Reise nach Afrika zurückkam, um ins Innere des Landes zu dringen (wozu man den Weg nehmen müsse, den später die Landers genommen haben, wie der alte Niebuhr schon immer behauptet hatte) und sich seine Erlaubniß dazu ausbat, antwortete er ihm: er möge in Europa reisen, so viel und so weit er wolle und könne, aber nicht außerhalb Europas. Ungeachtet nun aber jene größeren Reisepläne aufgegeben waren, so wünschte er, für den die Kenntniß und Anschauung fremder Länder immer einen großen Reiz hatte, den er auch bei dem Sohn voraussetzte und zu finden wünschte, doch wenigstens seine spätern Pläne, die sich auf Reisen innerhalb Europas beschränkten, ausgeführt zu sehen. Er glaubte dem Sohne dadurch den größten Lebensgenuß zu bereiten, wie er selbst ihn darin gefunden hatte. Da er nun die diplomatische Laufbahn als die am nächsten und sichersten zu diesem Zweck hinführende ansah, so wünschte er, daß sein Sohn sie betrete. Dieser Wunsch haftete lange in seinem Gemüth; er hegte ihn noch, sowohl während der Sohn in Kiel studierte, als bei seinem Aufenthalt im Schimmelmannschen Hause in Kopenhagen. Auch war der Sohn auf die Idee des Vaters anfänglich eingegangen; als aber seine Neigung ihn mehr zu ernsten Studien hinzog, und schon während seiner Studienjahre in Kiel, wurde ihm ihre Heilsamkeit für sich problematisch. Die Neigung zu einer solchen Laufbahn trat ihm immer ferner, je mehr er mit dem Leben der großen Welt bekannt wurde. Seine Verlobung mit seiner ersten Frau löschte sie vollends aus*).

Dem Vater war es deshalb anfänglich auch nicht ganz lieb, als des Sohnes Neigungen und Studien ihn mehr zu einer eigentlich gelehrten Richtung hinzogen. Auch als nachher die diplomatische aufgegeben war, wünschte er ihn doch in andern Staats-

*) Auf diese Pläne beziehen sich mehrere Stellen in seinen Briefen.

geschäften angestellt zu sehen. Indeß legte er ihm in dieser Beziehung nie Hindernisse in den Weg. Auch verlor sich mit zunehmenden Jahren die Lebhaftigkeit jener Wünsche, und er war vollkommen befriedigt durch das, was der Sohn war und leistete, sowie durch das, was ihm an Ehre und Ansehen in der Welt zu Theil ward. Doch freute er sich auch in spätern Jahren immer, wenn der Sohn Gelegenheit hatte andre Gegenden zu sehen als seine Heimath. So war ihm z. B. dessen Sendung nach Deutschland in Finanzgeschäften der dänischen Regierung im Jahr 1803, so wie dessen Sendung in ähnlichen Geschäften der preußischen Regierung nach Holland in den Jahren 1808 und 1814, sehr lieb. Die Sendung nach Rom erlebte er nicht mehr: die Ernennung zum Gesandten dorthin erfolgte erst einige Monate nach seinem Tode. Vielleicht wäre ihm diese auch, bei seinen weit vorgerückten Jahren und bei der geringen Aussicht auf ein Wiedersehen, weniger erwünscht gewesen.

Der Plan, den der Vater bei dem Hamburger Aufenthalt gehabt hatte, gelang nicht nach Wunsch. Er hatte gehofft, er solle dem Sohne nicht nur zur Ausbildung dienen, sondern er werde ihn auch als eine Belohnung seines Fleißes ansehen. Niebuhr aber fühlte sich dort keineswegs glücklich. Heftige Zahnschmerzen und üble Wirkung des Wassers auf seinen Magen mochten beitragen ihn unlustig zu stimmen. Der Hauptgrund seines Mißbehagens war aber ein andrer. Die Aufnahme, welche er fand, war ganz den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Büsch und seinem Vater gemäß. Aber der Ton des Hauses, das immer geräuschvolle Leben in demselben, die von den seinigen so ganz verschiedenen Interessen, welche in den Tisch- und Hausgesprächen meistens verhandelt wurden, so wie Art und Ton der Scherze einer so gemischten Gesellschaft machten einen unangenehmen Eindruck auf ihn. Er konnte zu Niemand Zutrauen fassen, und fühlte sich sehr unbehaglich in einer Welt, in der seine liebsten Mittheilungen und Gedanken nicht aufgefaßt wurden, und meistens ganz unbeachtet blieben. Nur bei Klopstock, der den Jüngling sehr liebte, und im

Gespräch mit Ebeling war ihm heimathlich und wohl. Sonst fühlte er sich dort fremd, blöde, schüchtern und oft sehr trübe gestimmt.

Bald ergriff ihn ein heftiges Heimweh. Er bat seinen Vater dringend ihn von Hamburg wegzunehmen, und stellte ihm fast mit Heftigkeit vor, wie zwecklos in jeder Hinsicht sein Aufenthalt dort sey. Die Briefe darüber sind noch vorhanden, und es sind die einzigen unter den erhaltenen, in denen ein Ton der Heftigkeit gegen die Wünsche des Vaters herrscht.

Dieser sah seinen Plan ungern scheitern und gab erst nach einiger Zeit nach. Im Herbst 1792 holte er ihn nach einem dreimonatlichen Aufenthalt von dort wieder ab.

Des Sohnes Rückkehr gereichte bald der ganzen Familie zu großem Trost; denn der Vater fiel im November in jene schwere *Krankheit*, von der Niebuhr in dem Leben seines Vaters S. 66 redet, und ein langer mißbehaglicher Zustand desselben folgte. Während der Zeit seiner Genesung war er ihm bei seinen herbstlichen Amtsgeschäften behülflich.

Wie tief ihn diese Krankheit des Vaters erschüttert hatte, geht aus einem Briefe hervor, den er im November 1794 von Kiel aus schrieb: „Es wird mir noch immer eng ums Herz," schreibt er, „wenn ich an die Zeit vor zwei Jahren denke. Gewisse Zeitpuncte lassen sich aus unsrer Seele kaum mit Vernichtung des Gedächtnisses vertilgen. Diese Zeit kann ich nie vergessen, und doch mag ich nicht daran zurückdenken."

Niebuhr setzte nach jenen Unterbrechungen seine Studien und den Privatunterricht bei seinem Rector fort. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich viel mit Vergleichung von Handschriften, welche ihm Münter aus Kopenhagen und Heyne aus Göttingen sandte. Letzterer wünschte, Niebuhr möchte seiner Leitung bei seinen Studien übergeben werden. Es war auch des Vaters Absicht ihn später nach Göttingen zu senden: aber zuerst sollte er sein Biennium in Kiel absolviren und dann nach Göttingen gehen. Die Folge wird zeigen, wodurch dieser Plan vereitelt ward.

Dieser Winter gewährte ihm durch die Anstellung des, vor einigen Jahren verstorbenen Conferenzraths Prehn, als Secretair bei der Landvogtei, den Genuß des Umgangs mit einem ihm lieben Jugendgenossen, welcher zwar bedeutend älter, sich doch mit warmer Freundschaft ihm anschloß. Beide waren in ihren Geistesrichtungen und in ihrem ganzen Wesen sehr verschieden, beide aber erkannten sich als tüchtig, treu und rechtschaffen bald an. Prehns ganze Thätigkeit ging auf die Geschäfte, und bei diesen auf das Wohl des Landes, dem er diente. In diesem Puncte trafen sie zusammen, und haben späterhin in Kopenhagen mehrere Jahre diesen Zweck gemeinschaftlich treu verfolgt, und sich auch nachher Lebenslang eine treue Freundschaft bewahrt. Damals vereinigte sie sehr schnell das Interesse, welches beide an der Verfassung und dem Zustande Dithmarschens nahmen: Prehn durch seine Geschäfte dazu aufgefordert, und Niebuhr durch das vieljährige Leben in diesem ihm stets theuer gebliebenen Ländchen.

Die Zeit von Michaelis 1792 bis Ostern 1794 verlebte er im elterlichen Hause in den erwähnten Beschäftigungen und Verhältnissen. Die Übung in neueren Sprachen, für welche sich schon früh ausgezeichnete Talente bei ihm gezeigt hatten, beschäftigte ihn mehr als in früherer Zeit. Französisch, Englisch, Italienisch waren ihm längst nicht mehr fremd; jetzt gab der Verkauf von einigen an der Küste gestrandeten Büchern ihm Veranlassung auch Spanisch, und bald nachher auch Portugiesisch zu lernen. Ein in späterer Zeit geschriebener Brief seines Vaters an seinen lieben Verwandten Schmelke giebt eine Übersicht der Sprachfertigkeiten, welche er sich erwarb. Er schreibt im December 1807: „Mein Sohn ist in Memel mit bei dem Verpflegungswesen der Armee zugezogen. Da er erwarten mußte nach Riga gehen zu müssen, so fing er gleich an Russisch zu lernen. Wir wollen doch einmal aufrechnen, wie viele Sprachen er sich schon bekannt gemacht hat. Er war nur zwei Jahre alt, als er nach Meldorf kam, daher ist 1) deutsch als seine Muttersprache anzusehen. Er lernte in der Classe 2) La-

tein, 3) Griechisch, 4) Hebräisch; überdies in Meldorf 5) Dänisch, 6) Englisch, 7) Französisch, 8) Italienisch. Jedoch davon nur so viel, daß er ein Buch lesen konnte. Gestrandete Bücher in unsrer Gegend veranlaßten ihn 9) Portugiesisch, 10) Spanisch zu lernen. Vom Arabischen lernte er zu Hause nicht viel, weil ich mein Lexikon einem andern überlassen hatte und in der Eile kein andres wiederbekommen konnte. In Kiel und Kopenhagen hatte er Gelegenheit sich im Französisch-, Englisch-, Dänisch-Sprechen und Schreiben zu üben. Bei dem Kaiserlich Österreichischen Minister, Graf Ludolph in Kopenhagen, einem gebornen Constantinopolitaner, dessen Vater ich gekannt habe, lernte er 11) Persisch; dort 12) Arabisch durch sich selbst. In Holland 13) Holländisch, in Kopenhagen noch 14) Schwedisch und etwas Isländisch. In Memel 15) Russisch, 16) Slavonisch, 17) Polnisch, 18) Böhmisch, 19) Illyrisch. Rechne ich nun noch das Plattdeutsche dazu, so kommen 20 Sprachen heraus. Verzeihen Sie diesen Erguß meines Herzens über meinen Sohn. Ich wollte damit nicht prahlen."

Oft grämten Niebuhr in diesen Jahren die Vorgänge in Frankreich. Die Gräuelscenen verleideten ihm fast Europa, und er richtete dann wohl in Gemeinschaft mit seiner Schwester den Blick auf Amerika, um dort mit einigen Freunden die Ruhe zu suchen, welche aus Europa zu fliehen schien. Schon damals beschäftigten ihn oft dieselben Sorgen über die Rückschritte unsrer Generation zur Verwilderung und Barbarei, welche die letzten Monate seines Lebens trübten. In spätern Jahren hätte er gewiß nie zu einer Ansiedlung den Blick auf Amerika gerichtet. Sowohl der Mangel einer eigenthümlichen Nationalität bei diesem Amalgama von Menschen, als das Vermissen einer historischen Grundlage in ihren Zuständen und Sitten trennte ihn zu scharf von den Einwohnern dieses Landes. Das mercantilische Interesse war für ihn dort zu vorherrschend, und in seinem Betriebe doch nicht reell genug; das litterarische dagegen zu schwach, und die Litteratur noch zu sehr in ihrer Kindheit.

Niebuhrs Aufenthalt auf der Universität zu Kiel von Ostern 1794 bis zum Frühjahr 1796.

Ostern 1794 ging er nach Kiel um dort zu studieren. Die Eltern entließen ihn mit der Sorge, daß ihm die Vereinsamung ein Heimweh bereiten möchte gleich dem, welches ihn in Hamburg ergriffen hatte. Er selbst war auch nicht frei von dieser Befürchtung. Er lebte so sehr mit dem Herzen, daß er der Anschließung bedurfte, und das Gefühl, Liebe auf Achtung gegründet zu geben, und Theilnahme in der Gegenwart zu genießen, nicht entbehren konnte, ohne heftige Sehnsucht nach den Zuständen, die ihm dieses gewähren konnten, zu fühlen. Dies Bedürfniß hat ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, nur auf verschiedene Weise. Er lernte späterhin von persönlichen Gefühlen mehr abstrahiren; aber eine Idee mußte ihn erfüllen, ihn begeistern, er mußte sich ihr mit wahrer innrer Liebe hingeben können, wenn er sich wohl und glücklich fühlen sollte. Das Beßte, was er gab und that, kam bei ihm aus dem Herzen, und sein höchstes Bedürfniß war Liebe. Wenige haben vielleicht diese Seite seines Wesens recht erkannt: wer aber mit ihm gelebt hat, dem konnte es nicht entgehen.

Er erwartete in Kiel ähnliche Verhältnisse und Zustände zu finden wie in Hamburg und ging daher mit Bekümmerniß dahin. Wie angenehm er sich aber getäuscht fand, ist aus den ersten Brie-

sen an seine Eltern ersichtlich, aus welchen zugleich die Kindlichkeit seines Gemüths und seine sich mehr zum Ernst und fast zu einer Art von Schwermuth, als zum Leichtsinn hinneigende Seelenstimmung erhellt *).

Er fand in Kiel in dem Freunde seines Vaters, dem alten Archiater und Professor Hensler, einen Mann voll Herz, Geist und Kenntnissen, an den er sich mit Liebe anschloß. Auch bei andern Männern, dem Historiker Hegewisch, Cramer, Reinhold, fand er freundliches Entgegenkommen. Unter den jüngen Leuten lernte er bald einige kennen, mit denen er wahrhaft befreundet wurde und blieb: zu diesen gehörten besonders Hensler, den er oft unter dem Namen Konrad Hensler in seinen Briefen anführt, ein Verwandter des alten Hensler, Thibaut, ein Hr. v. Späth, der schon als Officier gedient hatte, ein Emigrant, Dachon de Billière, ein edler Mann von strengen Grundsätzen; und späterhin vor allen Graf Adam Moltke, welcher freilich nicht mehr als Student in Kiel lebte, aber dennoch sich in gleichem Verhältniß zu Niebuhr stellte. Beide wurden bald vertraute Freunde, und haben sich Lebenslang treue Theilnahme und Liebe bewahrt.

Es ist unnöthig über die ersten in Kiel verlebten ¾ Jahre etwas Weiteres zu sagen. Die Auszüge aus den Briefen an seine Eltern von Mai bis September, und dann wieder vom Ende Octobers bis Mitte Decembers, welche diesem Abschnitte folgen werden, geben ein treueres Bild seines Lebens und seines ganzen Wesens während dieser Zeit, als die Erzählung eines Andern zu geben vermöchte. Die Ferienzeit im Herbste dieses Jahrs brachte er bei seinen Eltern zu. Wie glücklich er bei den Seinigen und in der Umgebung von allem, was ihm lieb war, gewesen sey, ergiebt sich ebenfalls aus diesen Briefen.

Die Briefe an seine Eltern sind nur bis zur Mitte Decembers vorhanden; dann entsteht eine Lücke: es fehlen alle Briefe von der Zeit an bis zum Januar 1798. Von allen folgenden Jahrgängen

*) Siehe die Briefe an seine Eltern Nro. 1. und 2.

sind nur wenige einzelne erhalten. Er hatte sie sich nach dem Tode seines Vaters zurückgeben lassen, und sie sind bei dem Brande seines Hauses in Bonn 1830, bis auf jene angeführten, alle verbrannt. Wäre die ganze Folgereihe derselben vorhanden, so würde, bis zu dem Tode seines Vaters, wenig über sein Leben hinzuzusetzen seyn. Nun aber muß die Erzählung dürftig ergänzen, was dort so reichlich gegeben wäre *).

Es herrschte in jener Zeit unter den Studierenden in Kiel im Ganzen Fleiß und sittliches Betragen. Reinhold, der dort 1794 die Professur der Philosophie antrat, brachte den Eifer für philosophische Studien unter ihnen so sehr in Gang, daß sich die Bessern schämten fremd darin zu bleiben. Dies hatte auch Einfluß auf die Sittlichkeit. Außerdem brachte Reinhold einen Clubb zu Stande, in welchen Professoren und Studierende eintraten, und der, zunächst zu wissenschaftlichen Unterhaltungen bestimmt, bei jeder Zusammenkunft mit einem frugalen Abendessen schloß. An diesem Clubb nahm auch Niebuhr Theil. Eigentliche Studentengesellschaften besuchte er nicht; sein Leben war, wie sich nach seinem Charakter erwarten ließ, auch in diesen Jahren ganz dem Fleiß und seiner sittlichen und wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet.

Er studierte in Kiel bis Ostern 1796. Während der ersten zwei Semester seines Aufenthalts hörte er bei Hegewisch deutsche Reichsgeschichte und vaterländische Geschichte; bei Cramer juristische Encyclopädie und Institutionen; bei Reinhold Logik, Metaphysik und Moral; bei Eimbke Physik, Chemie, organische Chemie; bei Nasser Ästhetik. Welche Vorlesungen er im letzten Jahre seines Aufenthalts besuchte, ist seinen Freunden nicht mit Gewißheit erinnerlich; außer der Anthropologie bei Hensler vermuthlich Pandekten bei Cramer. Philologische und historische Studien blieben seine Lieblingsfächer, von historischen Collegien hörte er aber nur jene beiden bei Hegewisch, und trieb übrigens Geschichte und Philologie für sich. Dem Studium der Philosophie, besonders der

*) Siehe die Briefe an seine Eltern Nro. 3 bis 19.

Kantischen, ergab er sich damals sehr eifrig, wie aus den Briefen an seine Eltern hervorgeht. Er hoffte durch sie zu jener Wahrheit zu gelangen, welche die schwersten Probleme des menschlichen Nachdenkens zu lösen verhieß; oder vielmehr er wollte versuchen, ob sie ihn dahin führen könne. Die griechischen und römischen Classiker blieben fortwährend seine Lieblingslectüre; aber er erlaubte sich das Studium derselben in jener Zeit gleichsam nur als Belohnung seines Fleißes. Wenn er die Alten las, lebte er ganz in und mit ihnen. Er erzählte einst einem Freunde, der zu ihm kam und ihn sehr bewegt fand: er könne es oft nicht aushalten mehr als einige Seiten in den alten Tragikern zu lesen; so lebten, redeten, handelten, litten die dargestellten Personen vor seinen Augen. Er sehe die Antigone den blinden Vater führen, er sehe den Hain vor sich und den alten Ödipus hineintreten, er höre den Wohlklang ihrer Rede, und sey gewiß die wahre Aussprache der Griechen zu vernehmen; aber er könne den Ausdruck mit seiner barbarischen Zunge nicht wiedergeben.

Seine lebhafte Imagination und sein tiefes Gefühl gewährten ihm damals wie in spätern Jahren viele glückliche Stunden, aber auch viele trübe und bittre: er hat Seligkeiten genossen, aber auch manchen schweren Kampf des Herzens gekämpft. Freudige Vorfälle bewegten ihn leicht bis zur Rührung; unangenehme und widrige leicht zu heftigem Schmerz oder augenblicklicher Bitterkeit. Sein körperliches Befinden hatte einen großen Einfluß auf seine Stimmung, besonders wenn er sich dumpf im Kopf und unfähig fühlte mit Klarheit zu denken. Dieser Zustand, der sich bei der Reizbarkeit seiner Nerven, nach stark anstrengender Arbeit und nach jeder selbst kleinen Gemüthsbewegung leicht einstellte, machte ihn dann augenblicklich sehr unglücklich; er glaubte in solchen Zeiten oft und mit bitterm Schmerz das Absterben seiner Geisteskräfte zu gewahren. Dann sah er gewöhnlich alles mit trübem Blick an; meistens war er aber auch leicht wieder aus solchen Stimmungen herausgesetzt, wenn eine aufregende Begebenheit, eine neue

bedeutende litterarische Erscheinung, oder ein belebtes Gespräch seinen Geist oder sein Gemüth anregte und in Thätigkeit setzte. Er klagte mündlich zuweilen, öfter schriftlich, über diese Ungleichheit seiner Stimmung. Ihre vermuthlichen Ursachen sind schon früher angedeutet: ein sehr reizbares Temperament und zu große Ansprüche an seine intellectuellen Kräfte. Er suchte diese Ungleichheit zu bekämpfen; auch war sie in späteren Jahren bei weitem nicht so groß als in jener Zeit; aber gänzlich ihrer Herr zu werden, vermochte er nicht: die Natur war stärker als der Wille.

Während seines zweijährigen Aufenthalts in Kiel machte er die Bekanntschaft mehrerer der bedeutenden Männer jener Zeit: unter diesen waren, außer seinen Lehrern Cramer, Reinhold, Hegewisch, Hensler, diejenigen, mit denen er lange Zeit und zum Theil fortwährend in Verhältnissen blieb, Jacobi, Schlosser, die Gebrüder Stolberg, Baggesen. Jacobis Liebenswürdigkeit und Geistesfülle gewannen vor allen seine Liebe und Verehrung. Sein Gefühl für ihn blieb stets innig, und er hat ihn mit fast kindlichen Gefühlen betrauert. Die Auszüge aus einigen seiner Briefe an ihn, welche in eine spätere Zeit gehören, werden dies darthun. Seine Verhältnisse mit seinen Jugendfreunden und mit dem alten Hensler, in dessen Haus er fast täglich kam, blieben sich gleich; auch mit der Schwiegertochter desselben, welche als die Witwe seines früh gestorbenen Sohnes bei ihm lebte, ward er nach einiger Zeit sehr befreundet: anfänglich als mit einer dithmarsischen Landsmännin; später als mit einer wahren, ihm bis an seinen Tod theuren Freundin; mit ihr stand er in fortgesetztem Briefwechsel, aus welchem diesen Nachrichten Auszüge werden beigefügt werden. Das Verhältniß mit dieser Freundin hatte einen großen Einfluß auf Niebuhrs Lebensschicksale: durch sie und bei ihr lernte er ihre Schwester, seine erste Frau kennen; und bei ihr sah er ebenfalls von ihrer Kindheit an ihre Nichte, seine zweite Frau.

Die größeren Ferienzeiten brachte er bei seinen Eltern zu; in den kleineren ging er einigemal nach Eutin, um dort Voß, Jacobi,

Fr. L. Stolberg zu besuchen. Während einer dieser kleinen Reisen nach Eutin erhielt Hensler im Januar 1796 von dem dänischen Finanzminister, Grafen Schimmelmann, den Auftrag, den jungen Niebuhr zu fragen, ob er wohl geneigt sey auf einige Jahre die Stelle eines Privatsecretairs bei ihm zu versehen? Durch wen er Schimmelmann näher empfohlen worden, ist unbekannt. Niebuhr aber hatte schon damals in seinem Vaterlande den Ruf eines höchst ausgezeichneten jungen Mannes, und Schimmelmanns Freunde, die beiden Stolberge und die Grafen Reventlow, welche alle ihn persönlich kannten, werden denselben bestätigt haben. Hensler, welcher ohnehin eben nach Eutin wollte, nahm seinen Antrag mit dorthin und theilte ihn Niebuhrn mit. Ihm selbst und Henslern war die Unterbrechung seiner Studien bedenklich: aber beide erkannten auch die großen Vortheile, welche ihm dieses Verhältniß, nicht bloß für seine künftige Anstellung, sondern ganz besonders auch für seine praktische Ausbildung gewähren könne. Hensler wußte überdem, daß er in Kenntnissen hinreichend begründet und an Verstand und Charakter reif genug sey, um die Stelle zu Schimmelmanns Zufriedenheit verwalten und ohne Gefährdung seines Fleißes und seiner Moralität in die große Welt eintreten zu können. Stolberg und Jacobi riethen dringend die Stelle anzunehmen. Niebuhr überließ die Entscheidung unbedingt seinem Vater. Dieser war für die Annahme, doch so, daß Niebuhr sich fürs Erste nur auf ein oder anderthalb Jahre verbindlich machte, um dann, wenn es gerathen sey und wie er es wünsche, seine Studien im Auslande fortzusetzen. Bei den meisten jungen Leuten möchte ein solcher Rath, nach welchem sie erst die große Welt kennen lernen und in praktische Thätigkeit treten, und dann wieder in die scheinbare Unbedeutendheit des bloß dem Lernen gewidmeten Lebens zurückkehren sollten, gefährlich gewesen seyn; bei ihm war er das in dieser Hinsicht nicht: der Vater kannte seinen innern Trieb und sein unermüdliches Streben nach Einsicht und Wissen. Dennoch hat Niebuhr selbst es in späterer Zeit oft schmerzlich bedauert, daß

er so früh aus dem stillen Studienleben, aus der Sphäre und dem Beruf des Lehrlings in eine höchst gemischte große Welt und in eine Thätigkeit versetzt worden, wo er freilich einzelne Talente schnell habe ausbilden, einzelne Kräfte stark habe üben können, aber auf Kosten einer vollständigen, auf ein festes Ziel hinarbeitenden Entwickelung seiner sämmtlichen Naturanlagen.

Der Antrag ward also angenommen, und Niebuhr, welcher Ostern die Stelle antreten sollte, reiste früh im Frühjahr von Kiel ab, um vorher noch einige Wochen bei seinen Eltern zubringen zu können. Sein treuer Freund Moltke begleitete ihn nach Meldorf.

Während seines Aufenthalts in Meldorf, und auf der Durchreise nach Kopenhagen besuchte er Heide, den Hauptort Norderdithmarschens, wo der Vater seiner Freundin Hensler und seiner nachherigen ersten Frau Landvogt war. Das Haus war ihm auch schon früher nicht fremd gewesen, und der Vater Behrens, dies war sein Name, hatte schon längst durch seinen edlen Charakter und seine vortreffliche Amtsführung seine höchste Achtung gehabt: aber er hatte sich bisher den Frauenzimmern des Hauses, der achtungswürdigen Mutter und den zwei noch zu Hause lebenden Töchtern wenig genähert; weil er, überhaupt scheu gegen das weibliche Geschlecht, ihr Gespräch nicht suchte. Jetzt aber, zutraulich gemacht durch die nähere Bekanntschaft mit der Schwester, der Hensler, trat er ihnen näher, und ward lebhaft ergriffen von dem edlen Wesen und durchdrungen von dem Werth seiner nachherigen Frau, deren Angesicht ein Abdruck ihrer schönen Seele und ihres ruhigen denkenden Geistes war.

Im März 1796 verließ er seine Eltern und reiste zu seiner neuen Bestimmung nach Kopenhagen ab.

Aus Niebuhrs Briefen während seines Aufenthalts in Kiel, 1794—1796.

1.

An seine Eltern.

Kiel, 11. Mai 1794.

Meine theuren Eltern, wenn ich an unsre Sorge und Trauer bei unserm Abschied, an meine finstern Gedanken von diesem Ort, an meine Schwermuth aus der stillen Ruhe meiner Beschäftigungen und Ihrer Mitte in den Lärmen dieser Stadt, und zugleich in die tiefe Stille meiner einsamen Stube u. s. w. versetzt zu werden mich erinnere: wie froh und dankbar gegen mein gutes Glück bin ich, daß ich alles besser als meine Erwartung gefunden habe. Ich hätte viel darum gegeben, ja den höchsten Preis, einige Tage von meinem künftigen Verweilen bei Ihnen, wenn Sie diese Ueberzeugung von meiner Zufriedenheit schon eher hätten erhalten können, wenn Sie sie nur jetzt hätten, da ich dieses schreibe.

Am Freitag Morgen machte ich meine Besuche. Ich fand den alten Hensler*) so wenig als Cramer und Hegewisch zu Hause; zu Ehlers, der das philosophische Decanat für Fabricius, der verreist war, versah. Dann ging ich spazieren, freute mich der schönen Gegend, des blauen Meers, der blumenreichen Wiesen, des grünen Waldes und der vielen Nachtigallen bis zur Traurigkeit. Hensler ließ mich um 6 zu sich bescheiden. Ich zögerte gewiß nicht. Freundlichen Empfang hatte ich erwartet, aber nicht so

---

*) den Arzt.

sehr, wie ich ihn fand. Er kam mir in seiner Bibliothek entgegen, sprach mit wahrer Herzlichkeit und so, daß er mich in den ersten Augenblicken gewann. Später kamen Andere: doch hinderten diese die Unterhaltung nicht; vielmehr belebte Cimbke sie. Hensler sagte mir beim Abschied, ich möge wiederkommen, so oft ich wolle: er werde es mit mir halten wie mit einigen früheren jungen Freunden, denen er, wenn er beschäftigt gewesen, es gesagt und sie in seine Bibliothek verwiesen hätte. Ich will gewiß diese Gelegenheit zu lernen und mich zu vergnügen nicht versäumen. Ich sagte ihm meinen großen Wunsch Reinholden zu sehen. Er versprach, wenn er ihn sähe, wolle er suchen mir Zutritt bei ihm zu verschaffen.

Ich fand endlich gestern auch Hegewisch*), aber nur kurz; ein Examen rief ihn ab. Er war sehr freundlich gegen mich und sagte mir, er hoffe, wir würden noch manche Promenade zusammen machen. Ich blieb auf seine Einladung bei seiner Frau, die erste gebildete Frau, die ich bis jetzt in Kiel gesehen habe, diejenigen abgerechnet, die ich etwa am Fenster gesehen haben mag ohne sie zu kennen. Karl Cramers Unglück gab uns Gegenstand der Unterhaltung. Sie war so höflich mich zu öftern Besuchen einzuladen. Von dort ging ich auf die Bibliothek, wo ich mit Kordes bekannt ward, der gegen mich ausnehmend höflich war.

Ich komme eben wieder von Henslern. Morgen soll ich Reinhold sehen. Hensler hat mir seine Erlaubniß erlangt. Ich bin unendlich ungeduldig. Hensler versichert, nie einen Mann gesehen zu haben, der gleich beim Eintritt so einnehme, und so unwiderstehlich das Herz gewinne, wie Er. Wenn ich ihm doch auch so nahe kommen könnte als Henslern! Dieser, ich bin davon überzeugt, interessirt sich sehr für mich. Meine Ideen über die Entstehung der griechischen Völkerstämme, die Geschichte der Verbreitung der griechischen Städte und überhaupt meine Ideen über die älteste Völkerwanderung von Westen nach Osten sind ihm neu und wahrscheinlich. Er ermahnt mich, sie so weit möglich aufs Reine zu bringen. Aber er will mir fürs Erste fast nur Studium der Philosophie erlauben; das andre soll ich ruhen lassen, oder doch nur wenig treiben. Doch denke ich, wird er es mir, verhältnißmäßig mit meinen Fortschritten in der Philosophie und in meiner Gesundheit, erlauben, denn ich habe ihm die Sorge für meine Gesundheit über-

---

*) den Historiker.

tragen. Es freut mich sehr Henslern in Uebereinstimmung mit meinen politischen Grundsätzen zu finden: sowie dieser sich freut darin mit Reinhold übereinzustimmen.

Meine Tischgesellschaft ist ganz gut. Als Mann von Kopf nenne ich darunter den Advocat Jahn: ich habe aber noch wenig zur Unterhaltung mit ihm kommen können.

Meine Collegia hat Hensler so geordnet: Reichsgeschichte bei Hegewisch, Jurist. Encyclopädie bei Cramer, Logik und Metaphysik bei Reinhold, Ästhetik.

2.

Kiel, den 27. Mai 1794.

Ich denke mich eben jetzt sehr lebhaft nach Hause, und versichere Sie aufrichtig, daß mir dieses weit mehr Freude als Schmerz macht. Ich lobe Meldorf, und versichere, daß ich hier freilich sehr froh sey, aber nichts lerne gegen das gerechnet, was ich zu Hause lernte, nemlich auf meiner Stube, Reinhold abgerechnet, und andres: denn selbst Reichsgeschichte weiß ich theils schon so viel als davon gelesen wird, theils kann ich selbst mehr davon lernen. Aber nur meinen besten Freunden sage ich's, und so, daß sie auch meine gegenwärtige Zufriedenheit wahrnehmen können.

Ich habe jetzt, glaube ich, meinen engern Zirkel völlig gebildet und geschlossen, Reinhold, Hensler, Hegewisch, und unter den jungen Leuten Purgstall, Maisl, Meier aus Altona, Thibaut, Hensler d. j.

An philosophischen Büchern, die ich nicht verstehe, habe ich bis jetzt noch einen Überfluß. Seitdem Fichte die Rechtmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen, die Kant und Reinhold doch verabscheuen, zu rechtfertigen, und die Verbindlichkeit eines Vertrags zu leugnen angefangen hat, seitdem ich dieses erfahren habe, fange ich an zu fürchten, daß man die Geheimnisse der Philosophie, von der ich Aufschlüsse und Antworten über das Allerwichtigste erwartete und hoffte, und noch immer erwarte und hoffe, daß man ihre Geheimnisse zu den schrecklichsten Sophismen mißbraucht, oder wenigstens mit geschickter Hand mißbrauchen kann. Und dann, wenn selbst die Philosophie gegen Rechtschaffenheit und bürgerliche Ordnung gewandt wird, und die Stärke des Pöbels von dem blendenden Glanze der Trugschlüsse unterstützt wird: was bleibt uns

dann noch übrig, als der Tod, um der vereinten Tyrannei zu entfliehen? Ich sehne mich nach meinen Alten, nach meinen vertrautesten Freunden, denen alle meine Gedanken ihren Ursprung verdanken, wenigstens über solche Gegenstände: nach Aristoteles und Cicero. Wäre es mir gegeben, auch nur wie der letzte unvollkommene Weisheit zu fassen, und sie mit seiner Herrlichkeit vorzutragen!

3.

Kiel, den 7. Juni 1794.

Vor einem Jahre war heute ein bemerklicher Tag für mich, der Tag meiner Abreise von Meldorf nach Hamburg. Ich weiß nicht, ob das Gefühl der Erinnerung froh oder niederschlagend ist: aber ich erinnere mich in diesen Tagen so gerne an so Manches aus jenen Tagen. Heute ist es auch ein Monat, daß ich Sie zum zweiten Mal verließ. Der erste Mond in Hamburg verging mir nicht so wohlthätig schnell als dieser. Dort litt ich an Krankheit und Schwermuth; hier blieb ich gesund und froh. Und wenn ich auch, außer von Reinhold und Hensler, wenig oder nichts gelernt hätte, was mir von bleibendem Nutzen wäre; aber ich habe noch außerdem so Vieles gelernt: sollte ich es denn betrauern, daß ich meine Lieblingsbeschäftigung hier nicht, wenigstens nie ämsig genug treiben kann? Sollte mich nicht, wie sie es thut, die Aussicht froh machen, in der Philosophie nicht lauter Unübersteigliches zu finden, und wenn ich sie auch wahrscheinlich nie ganz werde sehen können, wenigstens ihren Schatten auffassen zu können? Ich bilde mir nicht ein, daß ich je eigentlicher kritischer Philosoph werde. Nein, das darf ich nicht hoffen, weil ich nicht mein ganzes Leben darauf verwenden darf, und in größerer Thätigkeit noch besser anzuwenden glaube. Mit der Speculation endigt das Vergnügen des Philosophen. Wer aber speculirt, um zu handeln, geht weiter, sagt Bolingbroke sehr richtig. Ich wünschte im Stande dazu zu seyn, alsdann möchte ich zwei Jahre Philosophie, und so lange als nöthig, das eigentliche Recht studieren. Wenn ich aber auch mit einem Jahr Philosophie, und die letzte Hälfte sogar mit Recht untermischt, zufrieden seyn muß, will ich wenigstens, so weit ich kann, in den Sinn der kritischen Philosophie einzudringen streben, und wenn ich erst selbst den Weg zu finden weiß, ihn unablässig

verfolgen, bis ich entweder die Wahrheit oder die Unmöglichkeit der Wahrheit gefunden habe.

Es wäre mir freilich gut gewesen, wenn ich schon vorher durch andre Philosophie mich ans Meditiren gewöhnt hätte, aber auch von andrer Seite, kann ich jetzt alles wie in einen frischen Boden pflanzen: keine vorgefaßten Begriffe stehen denen im Wege, die Reinhold mir mittheilt. Wäre es ihm nur möglich, alles, oder auch wenigstens nur einiges mit einem Theil der Deutlichkeit in mir zu entwickeln, mit der er alles selbst denkt, wie würde da sogar mein Skepticismus verschwinden! Aber ich kann leider bis jetzt nur weniges einigermaaßen deutlich denken, und ringe allenthalben mit Dunkelheit, wobei ich mich freilich tröste, daß sie allmählich verschwindet, und schon von einigem gewichen ist: aber immer meine Schwäche fühle, und mir mehr Denkkraft wünsche, als mir zu Gebote steht. Wir sind jetzt zum Erkenntnißvermögen gekommen, und haben also das eigentliche Vorstellungsvermögen schon geendigt. Dies will ich in den Ferien mit möglichster Anstrengung durchstudieren, um, wenn Reinhold zurückkehrt, ihm die vornehmsten Puncte meines Unverständnisses vorzulegen.

Ich habe den Globus durch H's Vermittlung auf meine Stube erhalten, und werde vorläufig das Südmeer daraus, verbunden mit Dalrymples Mem. über die älteren Entdeckungsreisen, beschreiben; dies könnte die erste Abhandlung ausmachen; die zweite würde sich mit den Gegenden um Grönland, Island und dem zweifelhaften Friesland in Rücksicht auf die Reisen der Zeni beschäftigen, und könnte nebenher die wenigstens jetzt nicht mehr vorhandenen Inseln zwischen Europa und Amerika berühren, die wahrscheinlich erdichtet auf diesem und andern alten Globen vorkommen.

Sie sehen, wie beschäftigt ich bin. Ob ich dies alles werde ausführen können, muß die Zeit lehren: aber bei dieser Arbeit kann mir auch kein Mensch helfen.

Ich bin etwas erkältet, daher nicht viel vor 6 aufgestanden und habe nicht viel gearbeitet, außer einem Anfang der Untersuchung über die Salomons-Inseln, über die unser Globus ganz neue Resultate giebt. Gestern und heute habe ich viel in Pope gelesen, der mich sehr aufheiterte. — Wie viel werde ich nicht allein über die Salomons-Inseln lesen müssen! Sind es wirklich die neuen Hebriden, Bougainville, Cook, Forster; oder die Britanien, Carteret und Danpier?

Mit Maisl gehe ich oft spazieren. Unsre Unterredung ist meistens über Geschichte: denn da er bei Hegewisch nicht allein die Reichsgeschichte, sondern auch die Universalgeschichte hört, so erzählt er mir kurz Heg. Sätze, die ich meiner Überzeugung nach oft bestreiten mußte, aber darum für Heg. Gelehrsamkeit fast eben so große Hochachtung hege, als für Henslers: welches so viel als möglich gesagt ist. Niemanden als Henslern habe ich bis jetzt meine Ideen über die Bevölkerung Griechenlands und des ganzen untern Asiens, Armenien mit eingeschlossen, von Westen her, eigentlich entwickelt. Für das übrige Asien nehme ich 1) den Aramäischen oder Assyrischen Hauptstamm, unter den die Araber, Juden, Syrier, Assyrier, Chaldäer und Meder, mehr und weniger rein, gehören, 2) den Indopersischen, 3) den Tartarischen, 4) den Mongolischen, 5) vielleicht den Sinesischen Völkerstamm an. Von dieser Grundlage kann man weiter ausgehen, und wird am Ende allenthalben das Resultat finden, daß diese großen Völkerstämme nie durch die Vermehrung einzelner Familien zu einem Volk, sondern durch das Zusammentreten mehrerer Familien der durch Bedürfnisse und allmähliche Erfindung ihrer Sprache — dieser Satz gehört Reinholden — aus dem Range ihrer Mitthiere erhobenen Menschen, von denen vielleicht jede ihre andre Sprache gebildet hatte, entstanden sind. Daher erkläre ich die ungeheure Verschiedenheit der Sprachen der Nordamerikanischen Wilden, die sich schlechterdings nicht auf Hauptsprachen zurückbringen lassen, aber z. B. in Mexico und Peru sich schon in eine Hauptsprache aufgelöst hatten, daher die vielen Synonyma in den ältesten Zeiten der Sprachen. Daher behaupte ich, daß man den Unterschied der Sprachen in Rücksicht auf die Theorie der Völkerstämme äußerst vorsichtig anwenden müsse, und vorzüglich Rücksicht auf körperliche Bildung zu nehmen hat, die z. B. bei den meisten Indianern in Nordamerika völlig dieselbe ist. Ich glaube ferner, daß der Ursprung des Menschengeschlechts nicht an einen bestimmten Ort gebunden, sondern vielleicht allenthalben auf dem ganzen Erdboden zu suchen ist: daß es ein würdigerer Gedanke für die Macht und Weisheit des Schöpfers ist anzunehmen, daß er jeder Zone und jedem Klima seine eigenen Bewohner gab, für die diese Zone und dieses Klima das passendste wären, als so unzählige Ausartungen des Menschengeschlechts anzunehmen. Hier ist noch eine höchst wichtige Materie in der Geschichte übrig, eigentlich der Grund, auf

den die ganze Geschichte gebaut werden, und das Princip, von dem sie ausgehen muß: und dieses muß vor allen Dingen erörtert, alsdann — hier ist Philosophie nöthig — eine allgemeine Geschichte aller Völker aus einem Gesichtspunct geschrieben werden: einem Gesichtspunct, den Reinhold sehr schön in dem Verhältniß der Vernunft gegen die Sinnlichkeit bestimmt: ist dieses vollendet, dann muß die einzelne Geschichte einzelner Länder u. s. w. folgen. Auf diese Art würde ich auch Geschichte lehren, wenn ich Hegewischens Kenntnisse und seine Lage hätte. Aber die letzte wünsche ich mir um so weniger, je näher ich sie kennen lerne. H. fing einmal an, als ob er mich zum akademischen Stande reizen wollte, gab aber seine Vorschläge auf, als ich ihn versicherte, daß ich mir mehr Thätigkeit und Gelegenheit, besonders in unsern Zeiten, zu nutzen wünschte. Dies billigt er sehr, und räth mir daher das römische Recht eifrig zu studieren, bedauert mich freilich wegen des übrigen: aber auch bei diesem kommt es gewiß auf den Gesichtspunct an, aus dem, und wie man es lernt. Unsre Absichten habe ich Henslern noch nicht gesagt, weil sie anfangen mir problematisch zu werden: aber auf jeden Fall heißt er mich getrost seyn, weil ich mich schon selbst heben würde, ohne des Beugens zu bedürfen. Daß ich mich freiwillig von Gesellschaften entfernt halte, hat seinen ganzen Beifall. Man verliert dabei die Abende und auch die Frühstunden; verliert vor allen Dingen, oder kann wenigstens den ruhigen Geist verlieren, der von keinen Zerstreuungen eingenommen seyn muß, wenn wir arbeiten sollen.

4.

Kiel, den 28. Juni 1794.

Schon der letzte Brief des zweiten Monats, den ich hier beschließe! Froh kann ich auf die Zeit des Wiedersehens voraus schauen, und mit ruhigem Bewußtseyn auf die vergangene Zeit zurückblicken. Sie hat mich schon viel gelehrt, die künftige wird mich noch mehr lehren. Wie mir jene Liebe zur kritischen Philosophie einflößte, wird diese mich sie kennen lehren. Alles, was ich darüber urtheilen kann, oder von ihr glaube, ist freilich noch nur Ahnden: aber dieses Ahnden, wenn es auch nur zur Hälfte befriedigt wird, würde mein Glück bestimmen. Schon das äußerst Wenige, was ich von ihr weiß, giebt so vielen meiner Begriffe Be-

stimmtheit. Was darf ich nicht hoffen, wenn ich sie näher kenne! Nur das fürchte ich, daß mich das abstracte Denken, das mir Anfangs so unmöglich schien, zuletzt ganz hinreißen möge.

Habe ich es nicht bisher gut gehabt? Worüber könnte ich mit Recht klagen? Aber ich sehe auch mit Freude dem Herbst entgegen, der mich zu Ihnen führt, und ich beschäftige mich schon mit Plänen, wie ich meine Zeit recht genießen will. Sonst mache ich keine Pläne. Aber diese zu realisiren, steht in meiner Macht. In den Ferien will ich das Studium der Theorie des Vorstellungsvermögens endigen, und die Chemie noch einmal repetiren. Nach den Ferien will ich die Kritik der Vernunft vornehmen, und ich hoffe, daß es gehen wird.

Ein Franzose Namens Demengeon, — der schon in Leipzig eine recht gute Abhandlung über die französische Aussprache geschrieben hat, hält hier Vorlesungen über die französische Sprache; er lud mich zu diesen ein, und ich bekam Lust bei ihm noch einige Privatstunden im Sprechen und Schreiben zu nehmen; überzeugt, daß ich jetzt bald schnelle Fortschritte in einer Geschicklichkeit machen würde, die zu unsern bisherigen Plänen ganz unentbehrlich wäre; und auch ohnedem von bedeutendem Nutzen für mich.

Ich richte die folgende Bitte mit dem folgenden Tadel nur an Sie, liebster Vater. Stimmen Sie Ihre Ideen von mir herab. Sie legen, nach vielleicht unbedachtsamen Ausdrücken, meinen Meinungen, meinen Gedanken, meinen Studien, eine Wichtigkeit bei, die ich großentheils erst um 10 Jahre werde fordern dürfen. Was ich Ihnen über meine politischen Grundsätze schrieb, waren nur allgemeine Ideen zur Bestimmung eines Gesichtspunctes, aus dem sich alle Gesichtspuncte in der Politik vereinigen lassen, die ich H. mündlich mittheilte, noch viel zu unbestimmt um sie irgend einem schriftlich mitzutheilen. Wenn ich einsehe, daß Viele hier abgeschmackte oder gefährliche politische Grundsätze haben, wenn ich einsehe, was nicht wahr ist, sehe ich darum bestimmt ein, was wahr ist? Aber ich werde es hoffentlich unter der Leitung und dem Schutz der Philosophie. Glauben Sie auch nicht, daß ich in ewigem Krieg mit allen Demokraten lebe. Ich bilde mir freilich ein, daß man etwas vernünftiger an unserm Tisch geworden ist: indem jetzt gewöhnlich Jahn und ich, die wir recht gute Bekannte geworden sind, das Wort führen. Aber vielleicht

ist auch das nur ein Hirngespinst meiner Eitelkeit, dem Sie nicht trauen dürfen.

5.

Kiel, den 6. Juli 1794.

Meine Gesundheit, um gleich mit dem anzufangen, dessen Übergehung Ihnen, liebste Eltern, am unangenehmsten seyn würde, ist nur mittelmäßig.

Hegewisch reist diese Woche; alsdann hört die Reichsgeschichte auf. Diese Stunden werde ich, wenn es schönes Wetter ist, anwenden mit einem Buche nach Düsternbrook zu gehen, dort zu lesen und gegen Mittag wieder nach Hause zu kehren. Es versteht sich, daß ich fürs Erste weder die Kritik der reinen Vernunft, noch die Theorie des Vorstellungsvermögens um mich aufzuheitern mitnehmen werde: ein planes historisches Buch, oder einen Dichter, Hume, Demosthenes, Pope und andre desgleichen. Indessen ist die Kritik der Vernunft verhältnißmäßig nicht so überschwer, und einige Capitel sind mir recht sehr verständlich, ungemein eindringend, und wenn man ihn nur einmal versteht, sehr bestimmt vorgekommen. Hensler meint, ich könnte schon jetzt die Kritik getrost vornehmen, erlaubt es mir aber meiner Gesundheit wegen nicht. Er hat mir einen Plan über mein Studiren angegeben, der mir, wenn er sich ausführen ließe, der beste scheint.

Gestern Mittag speiste ich bei Henslern. Wir waren alle recht sehr heiter. Ich bin jetzt eigentlich nicht froher, als wenn ich bei ihm bin, dem ich, was ich von der Philosophie einzusehen glaube, vortrage: aber nicht dies allein: mit dem ich von allem sprechen kann, und dessen Vertrauen ich besitze. Auch ist es mir, als ob ich dort gar nicht genirt oder verlegen wäre, welches ich aus großer Ehrfurcht bei Reinhold nur zu sehr bin.

M. und mich haben unsre Grundsätze auseinander gebracht, und, was sonderbar ist, philosophische, nicht politische. Er nemlich läugnet die Freiheit des Willens und das Sittengesetz, ist Fatalist und Indifferentist. Ich hänge den Kantischen Grundsätzen von ganzem Herzen an. Nicht des Streits wegen, sondern der abscheulichen Folgen halber, die unausbleiblich aus seinen Meinungen fließen: Folgen, die schlechterdings alle Moralität vernich-

ten, habe ich mich von ihm losgerissen, ungeachtet ich ihn liebte: aber ich durfte bei solchen Grundsätzen sein Freund nicht seyn.

6.

Kiel, den 20. Juli 1794.

— — Sie werden aus dem Vorhergehenden sehen, daß ich zufrieden bin. Meine Arbeiten haben für mich neue Reize bekommen, auch werden sie leichter, je weiter ich hineinkomme und je mehr ich mich an sie gewöhne: ein großer Vorzug der kritischen Philosophie, die Anfangs am schwersten ist, und wenn man nur diesen Anfang recht gefaßt hat, hernach immer leichter wird. Reinhold rieth mir neulich Philosophie zu meinem Hauptfache zu machen und dann später Geschichte der Philosophie zu bearbeiten. Ein schöner Vorschlag, den ich auch, ohne Professor zu werden, ausführen kann; wenn ich nemlich die Zeit dazu haben werde.

Mir schwindelt, wenn ich überdenke, was ich noch zu lernen habe, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geschichte bis zur Vollkommenheit, Deutsch und Französisch bis zur Vollkommenheit. Und dann römisches Recht, so gut ich nur kann, das übrige wenigstens einigermaaßen, die Verfassung von ganz Europa, fortgesetztes Studium der Alterthümer, und das alles höchstens in fünf Jahren, so weit sich in der Zeit der Grund legen läßt: denn freilich kann ich ja in der Zeit von dem Meisten nur den Grund legen. Und es wäre schlimm, wenn ich nicht hernach Zeit und Gelegenheit hätte Alles aufzubauen. Das alles muß ich wissen: wie ich es aber lerne, das weiß der Himmel. Daß ich es gebrauchen werde, als Gelehrter und in jeder Lage, davon bin ich überzeugt.

7.

Kiel, den 27. Juli 1794.

Meine Gesundheit und Heiterkeit ist wiederhergestellt, meine theuersten Eltern! Ich fühle, daß ich einige Fortschritte in der Philosophie gemacht habe und daß mir der Weg zu weit mehreren schon stark gebahnt ist; daß ich also nicht umsonst gearbeitet habe: ich sehe endlich, was, und warum ich dieses noch zu lernen habe, wobei mich eine Abhandlung von Spinoza ganz außerordentlich

unterstützt, aufgerichtet und erleichtert hat. Ich habe mir einen Plan zu meinen Studien gemacht, der freilich sehr weit geht, aber doch auch das Tröstliche hat, daß ich von mancher Wissenschaft, Astronomie z. B., Mechanik und dgl. nur eine allgemeine gründliche Kenntniß zu haben brauche, so wie von der Chemie und den meisten Fächern der Naturgeschichte: doch aber eine solche, die ich bei jedem Bedürfniß weiter ausdehnen kann. Ich möchte nicht gerne die Chemie nicht gehört haben: ich werde sie in Meldorf eifrig repetiren.

Zu diesem Ende will ich von jeder Wissenschaft, die ich auf diese Weise studiere, selbst aus den besten Schriften eine Uebersicht, wobei ich alles unter gewisse Rubriken ordne, machen.

Um aber auf das oben Gesagte zurückzukommen, so glaube ich durch Ausarbeitung der Wissenschaften, die ich gefaßt haben werde, am allerbesten für meine Kenntniß zu sorgen. Ich dächte in den sieben Jahren, die zwischen jetzt und meinem fünfundzwanzigsten verfließen, auf diese Weise die Grundlage zu allen für mich nützlichen Wissenschaften legen zu können, um hernach im Allgemeinen allenthalben mit meinem Zeitalter fortgehen zu können, und in einigen Stücken, die durch den Zusammenhang mit den übrigen unterstützt würden, selbst einige Fortschritte machen zu können. Ich glaube auf diese Weise, wenn ich auch erst in meinem dreißigsten Jahre mit der Arbeit zu Ende käme, die nur erst Einleitung zum Selbstschaffen in der Wissenschaft wäre, das zu wissen, was Bolingbroke von einem tüchtigen Staatsmann fordert. Und wie gänzlich mich auch der thörige Ehrgeiz verlassen hat ans Hinaufschwingen im Staate zu denken, so bleibt mir doch der innere Gewinn: das Bewußtseyn meine Kräfte entwickelt und mich brauchbar gemacht zu haben.

8.

Kiel, den 2. August 1794.

Schon im August, des Septembers nächstem Vorgänger, schreibe ich Ihnen, um sieben Wochen sehe ich Sie! Ich denke mit großer Freude an die Zeit, die mich wieder zu Ihnen bringen wird, und denke nicht ohne Freude an die Zeit, die mich würdiger macht vor Ihnen zu erscheinen. Glauben Sie es wohl, daß ich in unmuthigen Augenblicken des Nichtgelingens gedacht habe,

wie es mich auch schmerzen würde, wäre es dennoch vielleicht besser, wenn Sie mich erst später wiedersähen, weil ich es alsdann mehr verdienen würde. Aber jetzt denke ich, Sie werden mit der Überzeugung, daß ich that, was ich konnte, mich liebreich aufnehmen, mit dem Wenigen, was ich mehr nach Hause bringe, als ich mit mir nahm.

Heute wollte ich recht fleißig seyn. Unter der Rubrik Voß sollen Sie erfahren, was diesen Morgen mich störte. Gleich will ich Ihnen erzählen, wie ich den übrigen Tag hingebracht habe, u. s. w. — —

Am Freitag erfuhr ich, daß Voß hier sey. Ich suchte ihn auf, fand ihn nicht. Hensler lud mich zum Mittag ein, wo ich auch Voß fand. Er nahm mich mit ~~der gewohnten~~ Freundlichkeit, mit großer Liebe und Herzlichkeit auf. Diesen Morgen sah ich ihn wieder, und gelobte es mir, in zwei oder drei Wochen ihn, am liebsten allein, in Eutin aufzusuchen.

Was hier auf der Universität etwas nutz ist, kenne ich, und die Bessern darunter kann ich theils zu meinen Freunden, wenigstens zu meinen guten Bekannten zählen. Dies macht eine Art von einem Cirkel aus, der freilich in diesem Winter wohl schwerlich in einen litterärischen Clubb vereinigt werden kann. Thibaut und ich brachten dies in Vorschlag.

Purgstalls Liebe zum Griechischen nimmt ab, seitdem er Sonnabends und Sonntags meistens auf den benachbarten Gütern ist. Dies verleidet mir die Stunden von sechs bis sieben, die ich ihm aus Liebe opfere. Mir thut dies wehe, und doch mag ich es ihn nicht merken lassen, um ihm nicht alle Lust zu nehmen. Übrigens bleibt er so gut, wie er immer war, in meinen Augen. Vielleicht drückt ihn nebenbei auch Heimweh.

Ich hoffe viel vom Winter, wo ich ruhig, bei Licht, im warmen Zimmer die langen Abende werde benutzen können. Dann würde ich den nächstfolgenden Winter zu Hause zubringen, Philosophie fortsetzen, alte Litteratur, meine Untersuchungen über die griechische Geschichte, Mathematik: wie viel könnte ich dann in sechs bis sieben Monaten thun! Ich möchte dann dort zur Übung eine Vorlesung über die Principien der kritischen Philosophie für Freunde halten. Neue Principien werde ich nicht aufstellen: dazu tauge ich nicht. Vielleicht könnte ich einiges aufhellen. Aber mein Beruf ist zur Geschichte, und der will ich vielleicht meine einst

erworbenen philosophischen Kenntnisse dienstbar machen. Höchst wahrscheinlich werde ich diesen Winter Institutionen hören. Reinholds Briefe wollen mir, die Wahrheit zu gestehen, so wenig schmecken, als seine Theorie mir außerordentlich lieb ist, auch ein großer Theil von den Beiträgen.

Wenn ich Ihnen meinen Umgang, d. h. die Freunde, mit denen ich umgehe, vorstellen, oder sie Ihnen schildern könnte, Sie würden sagen, ich hätte gut gewählt, und würden mich glücklich preisen, daß ich solche in Kiel fand. Von einigen sage ich es selbst, und Sie wissen, daß ich eben nicht überdemüthig bin, daß sie besser sind als ich, und von den meisten werden es die sagen, welche uns kennen und nicht Parthei sind. Kallmanns *) Heiterkeit, sein gar gutes Herz und seine Innigkeit würden machen, daß ich ihn sogar beneiden könnte, wenn er nicht fast noch einmal so alt wäre, als ich. An Thibaut wüßte ich nichts zu tadeln als einigen Eigensinn, und einen Demokratismus, der mich doch nicht hindert ihn zu lieben, weil ich ihn um so verzeihlicher finde, da er von den Refugiés des vorigen Jahrhunderts abstammt: eine anscheinende Kälte löst sich bei näherem Umgang in lautere Freundschaft auf; mehr Fleiß, mehr Denkkraft, mehr unbescholtene Tugend und Rechtschaffenheit darf man von keinem Menschen fordern, als man bei ihm findet. Purgstall **) nenne ich hier nicht, weil ich ihn schon so oft geschildert habe. Konrad Hensler, nur wenige Jahre älter als ich, hat in manchen Stücken Kenntnisse, die ich kaum in der Zeit zu erwerben hoffen darf; vielleicht auf der andern Seite andre nicht, wozu mir meine Lage Gelegenheit gab. Auch ihn empfiehlt sein Herz nicht minder als sein Kopf. Vor Hegekern (— der eigentlich Hülsen heißt —) habe ich großen Respect; aber man kann ihm nicht nahe kommen. Lernen kann man sehr viel von ihm: aber dazu muß man schon weiter in der Philosophie seyn, als ich es bin. Kaas ist herzensgut, äußerst fleißig: aber kein so angenehmer Umgang, weil das Gespräch nicht gleich vertheilt ist, sondern dem andern zur Last fällt. Sie sehen, daß unter meinem Cirkel sehr wenige Einheimische sind. Gr. Rantzau und Henkel kann ich nicht zu meinem Cirkel rechnen, weil wir nicht zu einander kommen, obwohl ich sehr gut mit ihnen stehe.

*) ein Österreicher.

**) ebenfalls ein Österreicher.

9.

Kiel, den 21. August 1794.

Aus unsrer Eutiner Fußreise, von der ich neulich schrieb, ist nichts geworden. Thibaut ward krank; Kallmann wollte und konnte nicht von ihm gehen, und allein mochte ich nicht reisen.

Heute über vier Wochen bin ich wahrscheinlich bei Ihnen. Ich kann es mir kaum so nahe denken, und mir scheint es immer schneller zu gehen.

Viel Fleiß habe ich mir in den Ferien vorgesetzt, aber der Himmel weiß, wie es gehen wird. Ich fühle schon jetzt, wenn ich an die Zeit denke, eine solche fröhliche Petulanz, daß ich kaum zum Schreiben still sitzen kann. So wird es denn auch, wenigstens die ersten Tage, in Meldorf gehen. Aber ich werde doch auch gewiß nicht müssig seyn.

Gestern Nachmittag war mir sehr übel zu Muthe, und ich ging, um mich aufzuheitern, zu Hensler und in seine Bibliothek. Ich war noch nicht lange dort, als ich durch den Bedienten gerufen ward hinunterzukommen. Unten fand ich, außer Henslers Frau und Schwiegertochter, die Mutter und Schwestern der letztern — also dithmarsische Landsmänninnen — und noch mehrere Andre. Da habe ich denn die Furchtsamkeit und Blödigkeit unter Frauenzimmern, von der ich Ihnen letztens schrieb, wirklich, und in einem sehr hohen Grade gefühlt. So wie ich in anderer Gesellschaft mich verändere, so sehr muß ich von Tage zu Tage in den Augen von Frauenzimmern armseliger erscheinen; ich wage es daher aus bloßer Blödigkeit nicht leicht ein Frauenzimmer anzureden, und da ich nun einmal glaube ihnen unerträglich zu seyn, so werden sie mir lästig. Gestern aber faßte ich doch ein Herz und fing mit der einen Behrens*) und der jungen Hensler zu reden an. Nun wäre es undankbar und unredlich, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie freundlich genug gegen mich waren um, wenn diese Scheu nicht so tief eingewurzelt wäre, mich zutraulich zu machen. Aber so hilft das alles nichts: ich vermeide sie und bin lieber unhöflich, indem ich sie vermeide, als wenn ich sie anredete, welches ich jetzt für die äußerste Unhöflichkeit halten würde.

---

*) welche später seine von ihm so innig geliebte erste Frau ward.

Doch aber ward ich am Ende, zumal da ich mit Hensler und dem Doct. Behrens spazieren ging, so aufgeräumt, daß meine Unpäßlichkeit verschwand und ich geheilt nach Hause ging. So hat mich Henslers Anblick und Gespräch geheilt.



10.

Kiel, den 31. August 1794.

Heute endigt der vierte Monat, den ich hier zubrachte, gewiß vergeht keiner mehr, bis ich wieder in Meldorf bin.

Mein Geburtstag *), denn das ist mir doch unstreitig, und erlaubtermaaßen das wichtigste in dieser Woche gewesen, ward auf eine angenehme Art gefeiert. Hensler erfuhr ihn zufällig von Purgstall und ließ mich einladen. Es war eine kleine Familiengesellschaft dort. Wenn mich auch die meisten der andern nicht sehr interessirten, so war er selbst ja doch das Haupt am Tische, und ich brauchte nur auf ihn zu sehen, wenn mir auch sonst niemand gefallen hätte. Statt neunzehn wünschte er mir einundneunzig Geburtstage, wogegen ich aber feierlich protestirte. Als ich ihm sagte, ich wäre jetzt achtzehn Jahre alt; mein neunzehnter Geburtstag, lachte er und sagte: Jüngelchen, Jüngelchen! Doch tröstete er mich mit dem Sprichwort, das sey ein Fehler, der sich mit den Jahren gebe.

Hensler, glaube ich, ich darf das wohl sagen ohne den Vorwurf der Eitelkeit zu verdienen, gewinnt mich immer lieber, wie ich ihn. Ich habe Ursache zu glauben, daß sein Vetter, mein lieber Freund, und ich, wohl uns den Namen seiner Lieblinge anmaßen dürfen. Ganz besonders seit einiger Zeit glaube ich eine immer vermehrte Zunahme seiner Liebe zu bemerken; seitdem wir einmal nicht recht einerlei Meinung waren, und ich die meinige so lebhaft und unablässig behauptete, daß ich es hernach bereuete, und fürchtete ihn unwillig gemacht zu haben. Aber was ich fürchtete, ist nicht allein nicht geschehen, sondern er hat mir seitdem mehr Zutrauen geschenkt, und ist noch weit freundschaftlicher als vorher, weil er mein Recht erkannte. Mit Reinholden möchte ich nicht so disputiren; selbst geringe Einwürfe reizen ihn leicht. Auch mag es Hensler sehr gerne, selbst wenn man unbiegsam wäre.

---

*) der 27. August.

Reinhold aber will lieber Nachgebende um sich, um über alle, die um ihn sind, einen freilich milden, aber doch einen unbestrittnen Scepter zu führen.

Vorgestern Abend brachte ich eine Stunde außerordentlich vergnügt bei Henslern zu. Ich bin dann so geizig mit der Zeit, daß ich jede Viertelstunde zähle, die ich noch bleiben kann. Damals sprachen wir über Philosophie und gesunden Verstand, und über meine jetzige Gesinnung über die erste; auch darüber, wie gerne ich meine alten Lieblingsbeschäftigungen wieder aufnähme.

Alles hängt von der höhern Metaphysik ab, wie diese mir genügen wird: genügt sie nicht, so lasse ich vielleicht das eifrige Studium der Philosophie, und gehe zu andern Wissenschaften. Sonst muß ich die Kritik der Vernunft doch recht studieren, und alles, was Kant geschrieben hat. Überhaupt sehne ich mich nach dem gedankenreichen Kant. Nach dem Studio von Kant möchte ich Fichte gar gerne hören: versteht sich, wenn ich Befriedigung voraussehe.

Ich bin jetzt mit Konr. Hensler viel an Thibauts Krankenlager. Er ist sehr krank und der alte Hensler jetzt sein Arzt.

Vossens kommen morgen nach Holtenau. Ich erwarte, daß sie auch nach Kiel kommen werden.

11.

Kiel, den 7. September 1794.

Heute, meine theuersten Eltern, bin ich ganz unschlüssig, ob ich Ihnen viel oder nur nach dem gewöhnlichen Maaße schreibe; denn für beides hätte ich Gründe. Ich könnte Ihnen einiges aus der vorigen Woche erzählen, wiederum aber kann ich dieses ja bald mündlich thun, und überdies bin ich heute grämlich, und will auch noch weiteres arbeiten, weil ich die vorige Woche mich zu sehr habe zerstreuen lassen, und also nachholen muß. Die Anwesenheit der Frau v. d. R. und N's — — —, denen ich mehrmals Visite machen mußte, und Thibauts Krankheit haben mich diese Woche so zerstreut, daß ich nur repetirte und übrigens fast nichts that. Dazu kam, daß Hensler mir Dalrymples Geschichte von England gab, und diese mich in der freien Zeit gar zu angenehm beschäftigte, so daß ich wirklich fast klagen möchte, diese Woche habe ich für die Philosophie verloren.

Also gehe ich nicht völlig mit dem guten Gewissen hin zu Ihnen, das ich noch vor acht Tagen hatte; wenigstens muß ich in der übrigen Zeit versuchen wiedereinzuholen, was ich in dieser letzten Zeit versäumte. Glauben Sie nicht, daß ich meine Collegia versäumte. Aber für mich selbst habe ich fast nichts gethan. Also, da habe ich gebeichtet, was Sie mir vielleicht eher verzeihen als ich mir selbst. Aber zugleich will ich mir auch vor Ihnen meine Bestimmung in den Ferien vorzeichnen, und bitte Sie, mich strenge daran zu halten. Ach wie wird mir das Herz groß, wenn ich mir denke, wie ich es einst zu Hause hatte und noch haben könnte, wenn ich nicht durch Gesetze an die Universität gebunden wäre. Wenn ich das denke, wie beneide ich z. B. die Schweizer, die lernen, was sie lernen, und das ist nicht weniges, in ihrer Vaterstadt. Wieland war ein halbes Jahr auf der Universität, und machte während der Vorlesungen Verse. Klopstock besuchte sie gar nicht, Lessingen schadeten sie. Das erste Gesetz, was ich machen möchte, wäre, daß jeder junge Mensch, der im zwanzigsten Jahre eine streng zu prüfende Abhandlung eingäbe (nach meinem Plan, eine selbstausgearbeitete Darstellung einiger Wissenschaften), vom akademischen Zwange befreit werden sollte. Für die übrigen würde ich klösterlichen Zwang anordnen. Das würde zum Fleiß ermuntern und vom Universitätsleben abschrecken.

In der That es verdrießt mich so viele durch die Vorlesungen zerrissene Stunden zu verlieren. Wäre ich nicht hier, sondern bei Ihnen, jede Stunde wollte ich nützen, und ich verpflichtete mich diesen Winter noch einen großen Theil von meiner, nun leider, wer weiß, wie lange unterbrochenen Arbeit über Griechenland zu vollenden. Ich lerne so ganz anders wie sonst arbeiten. Die Kritik reizt mich doch unwiderstehlich, daß ich sie diesen Winter durcharbeite. Wie weniges ich auch nur daraus gelesen habe, welch ein Werk! Ich mag keine Vergleichung anstellen: aber ich weiß, daß ich in der Kritik fast alles finde, was Reinhold vorträgt; daß ich also vieles von dem wichtigsten Inhalt derselben erfahre, aber doch nicht mit der Majestät, womit Kant seine Sätze vorträgt. Ich will die Grundsätze der Philosophie zur Bearbeitung der Geschichte anwenden. Manche Hauptpuncte der Philosophie kenne ich aus Reinholds Vorlesungen, aber verargen Sie es mir nicht, wenn diese bei mir noch kein vollständiges System ausmachen. Dieses erste halbe Jahr ist eigentlich für mich nur An-

leitung auf den Weg zu philosophiren gewesen, und mehr kann selbst Kant seinen Schülern nicht geben: und erwarten Sie erst künftige Ostern, daß ich völlig Rede und Antwort werde stehen können.

Montag Nachmittag erhielt ich durch Purgstall der Frau v. d. R. Einladung am Abend zu ihr zu kommen. Sie war zwei ganze Tage auf dem Meere, zwischen Alsen und hier herumgeschwommen, oder, wie sie sich sonst etwa blühenderes Stils ausgedrückt haben mag. Ich sage es Ihnen, und weiß nicht, wie ich es in M. werde verschlucken können, unerträglich war sie, gegen die vorigen Male gerechnet aufs aller unerträglichste. Sie fing an mit einer Salbung über philosophische Gegenstände so abgeschmackt zu reden, daß ich mich nicht überwinden konnte ihr stillschweigend beizupflichten. Zwar war mein Widerspruch so kleinlaut, als ob er gegen Reinhold gerichtet gewesen wäre: das gab ich dem Frauenzimmer, aber die Philosophin wendete desto ernstlicher gemeinte Gründe an. In der That ich begreife nicht, wie wir alle sie für eine Philosophin haben halten können. Eine ärmliche Schwätzerin, schal und seicht, nur Worte, ist sie. Auch habe ich ihr Unterhaltungskünste abgelernt. Dreimal, wo nicht öfter, hörte ich sie die nemliche Anekdote erzählen, zweimal dasselbe in diesen wenigen Tagen wiederholen. Es war nemlich die Rede von der Vorsehung. Die Dame sagte (Gott weiß aus welchem Schriftsteller): die ließe sich besser aus der Einrichtung der Welt als aus dem Gange der Geschichte beweisen. Und ich behauptete das Gegentheil. Zwar, sagte ich, ließe sich die Vorsehung, wie das Daseyn Gottes überhaupt nur glauben, nicht beweisen; welches, wie die Kritik sehr schön zeigt, keine Vernunft vermag: aber, wenn man darauf ausginge den transcendentalen Glauben zu unterstützen, so dürfte man sich nicht eigentlich an die Einrichtung der Welt halten, die nur den Glauben an eine höchst weise Ursache der Welt, und selbst diesen nicht ganz gesichert vor den freilich auch beweislosen Anfechtungen der Materialisten bestärken könnte. Die nähere Unterstützung dieses Glaubens müsse in der Reihe der Weltbegebenheiten gesucht werden. Vielleicht war es Lust, die Philosophin durch eine Paradoxie verlegen zu machen, was mich diesen an sich sehr haltbaren Satz aufstellen ließ. Aber er war auch ein Verhau, den sie mit aller Geschwätzigkeit nicht zu durchdringen vermochte. Aber ehe sie entweder, was sie gewiß

nicht thun würde, sich für überwunden bekannte, oder ich aus Höflichkeit den Streit aufgab, kam, siehe da! der Meister, Reinhold nemlich, und sie schwieg. Ich hätte ungehindert fortreden können, weil ich gewiß wußte, daß Reinhold mir, um consequent zu seyn, beistimmen mußte. Ich bin nachher noch öfter zu ihr hincitirt; auch am Donnerstag zu Tische geladen. Jetzt ist sie abgereist. Hat Hamburg diese Frau gefärbt, oder sehen wir sie in Meldorf durch gefärbtes Glas? Leichtsinn, Gutmüthigkeit, Eitelkeit, und was jeder Einzelne damals für besondre Ansichten und Gefühle hatte, die wir zu einer gemeinsamen Stimmung überredeten, und uns die Köpfe sammt und sonders um eine Frau erhitzten, bei der das Herz kalt bleiben muß, wenn es nicht ganz mit verhängtem Zügel aus unsrer Gewalt entsprungen ist, und die erste Thür sucht um still zu stehen: (denn ihr Herz spricht nur, und ist schon längst, wie Kampher an der Luft, in Dünsten zergangen) ich sage, unsre Schwachheiten und Empfindungen ließen uns, wie neue Exegeten in der Bibel, alles Idealische in dieser Frau finden; welches in der Einsamkeit um so natürlicher ist, je mehr man sich beschäftigt hat, das zu erwägen, was man nicht hat, und je ehrgeiziger man sich bestrebt, durch Nichtschätzung dem Schein des Stumpfsinns nicht ausgesetzt seyn zu wollen. Wir waren zu ungeheuren Prätensionen, die freilich den gestrigen nicht gleich kamen, blind: Vorlesungen, die zur Nahrung und Sättigung der unbegrenzten Eitelkeit bestimmt waren, glaubten wir unsrer Unterhaltung geweiht; Fragen über diese Vorlesungen, ob sie auch ermüdeten, sind wörtlich die nemlichen an uns ergangen, und jetzt so mechanisch, als ob die damals vielleicht neuen Wortmaschinen durch den Gebrauch jetzt ganz verschlissen wären: wir ertrugen es, daß sie uns Ehre erwies. Vorbei ist auch die Täuschung in mir, eine Täuschung, die bloß meine Überlegung verhaucht hat. Denn Ehre hat sie mir auch jetzt erzeigt, und keine Art von Vernachlässigung oder Eifersucht hat Einfluß auf mein Urtheil. Die Ehre, die für mich gehört, können mir nur Männer wie Reinhold und Hensler geben, denn die sind voll Ehre, aber keine anmaßenden Ausspender angemaßtes Gutes. Ich will Rosen und Myrten von weiblichen Händen nehmen, aber keine Lorbern: ich wünschte sie nur zu pflanzen und von drei oder fünf Männern bekränzt zu werden.

Um endlich aber von den Noten ohne Text zum Text zurück-

zukehren, will ich Ihnen den Verlauf der vorigen Tage erzählen u. s. w.

An seine Eltern nach seiner Rückkehr von Meldorf.

12.

Kiel, den 29. October 1791.

So fängt denn nun, meine theuersten Eltern, mit dem heutigen Briefe wieder die Fortsetzung der Berichte an, die ich von dem, was in Beziehung auf mich und unter meinen Augen hier vorgeht, Ihnen mit der größten Freude abstatte.

Es ist gewiß, daß ich den Verlust von allem weit tiefer fühle, da ich dies Verlorne die kurze Zeit hindurch in so vollem Maaße wieder genoß, als damals, da ich in völliger Unbekanntschaft mit der Zukunft lebte und hernach in der ganz neuen Lage so manches vergaß, fast ohne wieder daran zu denken. Was ich vermisse und ewig vermissen werde, wissen Sie, und ich weiß nicht, ob ich wohl gegen mich selbst thue das aufzuzählen. Einsamkeit, nicht Einsamkeit vor Fremden, die ist wohlthätig, aber Einsamkeit getrennt von den Seinigen, von den Nächsten und Liebsten auf der Welt, das ist die Sache, die mich noch oft betrüben würde, wendete ich nicht alle Kraft an um sie nicht zu fühlen. Der Anfang des künftigen Monats soll mich fleißig sehen, beschäftigt, eben so sehr um die lästigen Gedanken zu vertreiben als um in Wissenschaft zuzunehmen. Wissenschaft, das was man gewöhnlich Gelehrsamkeit nennt, das leidige Gedächtnißwerk, wird nie der Gegenstand meiner Bestrebungen seyn. Cultur des eigenen Verstandes zum Selbstschaffen, das ist es, was nöthig ist. Wer sich nur einpreßt, was ihm vorgedacht wird und fremde Formen annimmt, wird nicht viel leisten. Ruhe und unabhängiger angestrengter Fleiß nur erzielen das Wahre und schaffen das wahrhaft Nützliche.

Es war mir sehr lieb, die Vorlesungen noch nicht angefangen zu finden: sie fingen alle Montag an. Ich fange an Ihnen zu erzählen, was ich in Kiel fand. — Mittags lud Hensler mich ein. Die alte Hensler war wieder bei Tische. Die junge H. empfing mich sehr freundschaftlich; auch die alte war freundlich. Nun ging ich in Reinholds Vorlesung. Diese Stunde konnte ich keinen Platz zum Sitzen finden, obgleich Kallmann für mich belegt

hatte, so vollgedrängt war alles; also mußte man stehen. Dies war die Metaphysische Stunde. Um vier fing er die Moral an, mit einer sehr gut gearbeiteten Einleitungsrede. Den Abend brachte ich beim Doctor Behrens zu.

13.

Kiel, den 2. November 1794.

Dieser Brief soll an Sie, meine theuerste Mutter, und an meine liebe Schwester gerichtet seyn; denn ich weiß, daß mein Vater sich, wenn er ankommt, abwesend befindet. Wenn er zurückkommt, gehört er ihm zur Hälfte.

Mein Leben geht nun seinen regelmäßigen Gang. Es soll mein ganzes Bestreben seyn mich in Stand zu setzen, das Glück, welches ich erwarte, zu verdienen. Nie die Gegenwart über das Sehnen nach der Zukunft oder das Grübeln über die Vergangenheit zu vergessen: die Regel möchte ich so gerne in mir werkthätig machen.

Salchow hat mir gestern zwei Andenken gezeigt, die er von mir erhalten hatte, als wir noch in Meldorf zusammenlebten: eine Übersetzung aus dem Griechischen, und eine Abzeichnung eines Bildes aus Tournefort. Dabei ist es mir trübe in der Seele geworden, daß etwas ganz anderes aus mir hätte werden können, als aus mir wird; daß ich z. B. zum Zeichnen Talente hatte, die wahrscheinlich jetzt verschwunden sind, und die, wenn ich sie cultivirt hätte, mir von großer Annehmlichkeit hätten werden müssen. Auch jetzt erst beklage ich, daß ich nicht Musik verstehe, doch bei weitem nicht so sehr, als daß ich nicht zeichne.

Bei Hensler stehe ich nach wie vor: aber er ist jetzt Prorector, daher überladen mit Geschäften, und ich klage daher, daß ich ihn deshalb leider seltner sehen kann.

14.

Kiel, den 9. November 1794.

Der heutige Brief, meine theuersten Eltern, wird zu zwei verschiedenen Zeiten geschrieben: der eine Theil desselben heute früh, der andere heute Abend. Mittags bin ich zu einer großen Gesellschaft bei Hensler geladen.

Ist es erlaubt und recht, daß, vierzehn Tage nach der zweiten bittern Trennung von Ihnen, ich mich so glücklich fühle, als je in meinem Leben? Es wäre unerlaubt ohne Zweifel und unrecht, wenn diese Zufriedenheit, Ruhe und Glück nicht von innen käme, wenn ich sie durch Zerstreuung und nicht durch Einsammlung in mir selbst erlangt hätte. Alles Arbeiten, selbst schweres, gelingt täglich besser, und daher werde ich auch mit mir selbst zufriedner.

Meine beiden Freunde Thibaut und Konr. H. sehe ich freilich nicht oft, aber sehr gern, und wir werden immer enger verbunden. Meine Zeit ist ganz eingetheilt und angefüllt, durch Collegia und eignes Studium: bei Reinhold Metaphysik und Moral, bei Eimbke Physik, bei Hegewisch vaterländische Geschichte, die er vorzüglich liest; noch bei Eimbke organische Chemie.

Philosophie und die von ihr abhängende Physik und Naturkunde, verbunden mit Mathematik und Astronomie, als Zwecke für sich und Mittel für meine Lieblingswissenschaften, alte Litteratur und Geschichte, mit angestrengtem Bestreben nach richtigerer Sprache und schöner Darstellung, werden, denke ich, das mühsame und bescheidene Ziel meiner Bemühungen seyn.

15.

Kiel, den 16. November 1794.

Es sind nun drei Wochen, seit ich von Ihnen, theuerste Eltern, aufs neue getrennt bin, und wenn der übrige Winter nicht unangenehmer vergeht als diese Zeit, so werden die übrigen neunzehn bis zwanzig Wochen auch vergehen ohne sehr gefühlt zu werden. Es hat auch jetzt Stunden gegeben, besonders des Abends, in denen die große Einsamkeit, in der ich lebe, doch zuweilen drückend und traurig für mich ward. Allein gegen solche Wunden hat man Mittel in sich, die ganz von uns abhängen. Jetzt bin ich auch schon daran gewöhnt und betrübe mich gar nicht, wenn ich auch den ganzen Abend allein bin und bis eilf arbeite. Diese Woche ist also so einförmig vergangen, wie sie auf der Universität vergehen muß, wenn man nicht müssig seyn will. Zu erzählen habe ich also wenig von mir.

Gestern Abend hat mir die neue Erziehung in Frankreich Freude gemacht. „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Das ist das einzige, was in unsrer Macht steht. Begangene Verbre-

chen und Fehler lassen sich nicht bessern noch abbüßen, als nur durch aufrichtiges Bestreben nie wieder in sie zu verfallen, und den geschehenen Schaden aus allen Kräften zu bessern. Es sollte mich herzlich freuen, wenn ich einst die Erzählung aller der Gräuel mit der Erzählung der Vorkehrungen schließen könnte, wodurch ein großes Volk glücklich und wahrhaft aufgeklärt würde, und den Erfolg der guten Entwürfe erlebte.

Hensler will, nach seiner Gewalt über mich, mir nicht erlauben Philosophie fortzustudieren: nur diesen Winter noch; alsdann sollte ich zur Physik und Chemie mit allem Eifer. Er hat Absichten mit mir, in die ich nicht ganz einwilligen kann: er bestimmt mich zum Naturforscher, und zwar besonders um die Naturgeschichte in den Alten zu bearbeiten. Das ist schön und gut und preiswürdig, wer es mag: aber mich, glaube ich, hat Natur, die individuelle Richtung meines Geistes und meiner Fähigkeiten, zum eleganten Schriftsteller, Geschichtschreiber, neuer und alter Zeit, Staatsmann, und vielleicht Weltmann bestimmt; obgleich letzteres Gottlob, nur in einem uneigentlichen Sinne, und nicht in dem schaudervollen, der gewöhnlich damit verknüpft ist. Indessen wird meine individuelle Neigung sicherlich obsiegen, und wenn mein Name genannt werden sollte, wird man mich als Geschichtschreiber, und politischen Schriftsteller, als Alterthumsforscher und Philologen kennen. Ich bestimme alle die Wissenschaften, die Hensler für mich als Zweck aussucht, blos dazu, mir einen großen Reichthum an Gedanken zu verschaffen, Kopf und Herz rein und helle zu machen, oder vielmehr das liebe Herz, das sich fort empfindelt und zutappt, dem Kopf zu opfern.

Die Welt, im gewöhnlichen Sinne, wird mir dabei fremder und ich entferne mich je mehr und mehr von ihr: aber in demselben Maaße, in welchem ich mich von ihr entferne, hänge ich herzlicher an Ihnen, und hoffe, daß es mir möglich werden wird durch meine Liebe, meinen Gehorsam, und die Früchte meiner redlichen Bemühungen, Ihnen Ihre Liebe gegen mich, wo nicht zu lohnen, wenigstens nicht unnütz zu machen. Darum vergeben Sie es mir, wenn ich so weitläuftig bin, und mich im Schreiben vergesse. Ich erkenne es, was ich Ihrer Liebe und Sorge verdanke, und ich klage nur, daß Sie nicht strenger und härter gegen mich waren: denn was mich damals gekränkt und geschmerzt hätte, würde mir jetzt wohlthätig seyn, und ich hätte eher zu manchem gelangen

können, was mich jetzt Mühe kostet. Darum möchte ich einen jeden erinnern, den Menschen, der eine böse Brut ist, als ein Junges Huhn zu halten, denn es hat nicht leicht Noth, daß man ihn scheu macht. Davor schützt ihn seine angeborne Unverschämtheit: und ich fühle es an mir selbst, daß unsre Fehler, ehe sie zu tief einwurzeln, in der Kindheit nicht gewaltsam genug ausgerissen werden können. Nicht jedem ist es so ernstliches Geschäft seine Fehler abzulegen, als, Gott weiß es, mir. Es ist daher für manchen andern noch nothwendiger, und es ist besser für den, der Anlage zum Leichtsinn und andern Lastern hat, daß er selbst am Leibe leide, damit nur die Seele errettet werde.

Wie doch Hensler für mich thut, mir zu Gefallen ist, was und wie er nur kann! Er wollte mehrere Bücher verkaufen, weil es ihm in seinen beiden Bücherstuben an Platz fehlt, unter andern eine Sammlung Schriften über die englische Verfassung. Sie standen schon im Catalogus. Ich bedaure es. Nach einiger Zeit sagt er mir, daß er sie meinetwegen behalten wolle.

16.

Kiel, den 23. November 1794.

Ich will es nicht läugnen, theuerste Eltern, daß der unverdiente Ton des Mißfallens, der in Ihren beiden Briefen zu herrschen schien, mich betrübt und gekränkt hat. Sie sind unzufrieden mit mir darüber, daß ich keinen Umgang suche, oder eigentlicher, daß ich Gesellschaften vermeide. Ich bin die Jahre durchgegangen, die ich zu Hause, und überhaupt, ehe ich anfing Philosophie zu studieren, verlebte. Alles, was ich gelernt habe, war bruchstückweise, kein Ganzes, dieses fängt erst jetzt an unter meinen Erkenntnissen zu entstehen. Wie viele Zeit ging damals nicht verloren? Jetzt geht sehr wenige verloren. Es ist hohe Zeit sparsam mit ihr umzugehen. Das ist doch auch ausgemacht, daß man auf der Universität ist, nicht um so vergnügt zu leben als man kann, sondern so nützlich als es in unsern Kräften ist. Und glauben Sie es mir, meine theuersten Eltern, so glücklich ist man nicht bei vielem Umgang, als ich es bin im Gefühl meiner wohlverwandten Einsamkeit. Wenn ich ausstudiert haben werde, dann will ich in die Welt treten. Wehe dem Thoren, der eher in sie tritt, als er Kenntnisse genug hat um ihre Leere auszufüllen. Ich

redete gestern mit Hensler ernsthaft über diesen Gegenstand. Nun glaubte er zwar, ich sollte nicht allen Umgang meiden, aber freilich auch keinen halten, der mir nicht nützlich oder wohlthätig sey. Ich sehe es ein, wenn ich mich zudrängen wollte, könnte es mir nicht an Umgang fehlen: aber dann verschwendete ich ja meine Zeit. Meine theuersten Eltern, verkennen Sie mich nicht. Ich will weder Sonderling seyn, noch bin ich Menschenfeind. Hat mein Brief wirklich den finstern Anstrich, den Sie, liebste Mutter, an ihm wahrgenommen haben wollen, so ist der sicherlich zufällig. Es mag seyn, daß das strengere Leben, welches ich mir auflege, auch meine Sitten und alles an mir bis auf den Ton meiner Briefe verhärtet. Aber glauben Sie es mir, dabei verschlechtere ich mich gewiß nicht. Es ist nur eine gedoppelte Wahl, entweder sich in die Sitten unsrer schlechten, weichlichen, kraftlosen Zeiten zu passen, oder seine eignen Sitten, mithin seinen eignen Ton, und Denk- und Redeweise zu halten. Auf die erste Weise kann man vielleicht einem großen Theil unsrer Zeitgenossen gefallen, aber gewiß nicht den Bessern, nicht uns selbst, nicht der Nachwelt. Auf die zweite verstößt man gegen die Billiger der ersten, aber man lebt um sich seinen eigenen Beifall zu verdienen, und vergeht nicht mit der großen Schaar namenloser Zeitgenossen.

Am Freitag werde ich zum erstenmal außer meiner bisherigen Tischgesellschaft essen. Sie werden sich wundern, wie das so schleunig zu geht. Leutenant Späth, von dem ich Ihnen schon einmal schrieb, wohnt und speist mit ein paar andern Officieren. Daran Theil zu nehmen nun lud mich S. ein, und ich nahm es an, weil ich die Unterhaltung mit ein paar verständigen Officieren der gemischten an meinem bisherigen Tische vorzog. Ich habe schon lange sehr stumm unter diesen gesessen: aber dann führten andre das große Wort und so unerträglich, daß ich zum Reden genöthigt wurde um diese zum Schweigen zu bringen. So habe ich neulich gegen den erbärmlichen **** zu Felde ziehen müssen, um ihm seine Unwissenheit und die gänzliche Erbärmlichkeit seines Geschwätzes, und des Geschwätzes und der Thaten seiner Busenfreunde anschaulich zu machen. Dabei habe ich eine lange Rede über die Grundsätze einer wahren Politik gehalten, über die Gleichheit, die allen Menschen zukömmt, und die, welche von den hiesigen Sansculotten dafür verkannt wird, über moralische und bürgerliche Freiheit. Hernach stritt ich mich eben so heftig mit W.

über die Zulässigkeit der Todesstrafen. Nun ist aber dieses das schlimmste, daß die Zerstreuung nach einer solchen Erhitzung, sich auch nach dem Ende der Unterredung sehr thätig und merklich äußert. Also habe ich mich mit Frieden getrennt.

17.

Kiel, den 30. November 1794.

Von hier ist das hauptsächlichste, was Sie interessirt, daß die alte Hensler so schlecht ist, daß sie wohl die nächste Woche nicht überlebt. Sie ist vor vierzehn Tagen punctirt, und leidet sehr viel. Ihre Gemüthsart, die, wie man sagt, sehr heftig war, soll sich ganz gelegt haben, und sie sehr sanft und liebend seyn.

Ich war neulich einen Abend bei Behrens. Wir haben eine Wette geschlossen. Er behauptet, vor dem Jahr würde mehr als eine Revolution ausbrechen, und ich das Gegentheil. Dagegen habe ich andre Wetten ausgeboten, daß ~~in vier Jahren~~ eine monarchische Regierung in Frankreich wiederhergestellt seyn wird. Da ich an meinen Ruhetagen die englische Geschichte viel lese, so werde ich immer mehr in dieser Meinung bestärkt. Wenn ich Zeit hätte, so möchte ich mehr noch zusammen suchen, und schon habe ich aus den äußerst seltenen Stücken, die in den Denkwürdigkeiten Alg. Sidneys in den Noten eingerückt sind, und in Deutschland ganz unbekannt zu seyn scheinen, ganz auffallende und außerordentliche Parallelen aufgestellt gefunden. Leider fehlt es mir jetzt an Zeit zu allen solchen Arbeiten! Und doch wird Geschichte mir immer lieber, so sehr, daß eifrige Geschichtslectüre meinem Eifer in der Philosophie schadet, da hingegen keine Philosophie der Neigung zur Geschichte schaden kann. Ein Aufsatz über die Englische Republik, bei dem man andre Quellen als Hume (den ich hier nicht genau genug finde, und aus dem die vielen Aufsätze, die in den deutschen Journalen vorkommen, und noch dazu sehr sorglos gemacht sind), nemlich die damals herausgekommnen Schriften gebrauchte, wäre in einem Journale sehr an seiner Stelle, wegen der Parallele wichtig, und würde durch die vielen unbekannten und interessanten Anekdoten sehr anziehend. Man würde die ungeheure Macht von England bewundern, welches damals wenigstens eben so fürchterlich, wie Frankreich jetzt, war, und könnte sich vielleicht durch Analogie manches Räthsel lösen und beantworten, welches

uns jetzt in Verwunderung setzt. Allein hier fehlt es mir an Büchern dazu, und vor allen Dingen an Zeit. Warum aber macht sich nicht irgend einer der Herren in Göttingen an eine Arbeit, woraus vielleicht eine neue Geschichte von England zwischen 1640 — 1660 entstehen könnte?

Von meinen Dithmarscher Landsleuten sehe ich jetzt Salchow öfter. Er ist mir recht lieb. Wir erinnern uns alter Zeiten zusammen, und der Jahre, die ich gerne zurückhätte, um manches einzuholen, was ich hätte lernen können, Zeichnen, Musik, mehr Hebräisch und Arabisch. S. kam, als ich eben von ihm geschrieben hatte. Wir nahmen unsre gewöhnliche Beschäftigung vor: ich dictirte ihm die Geschichte des französischen Krieges in einem kurzen Auszuge. Mich wundert selbst mein Gedächtniß, daß ich noch von 1792 her mich großer Kleinigkeiten sehr bestimmt erinnern kann.

18.

Kiel, den 6. December 1794.

— — Mit der Kritik geht es mir übrigens sehr gut und ich habe die gegründetsten Ursachen zu erwarten, daß ich binnen einem Jahre Kants System hinreichend gefaßt haben werde. Ja ich gehe mit dem Gedanken um, wenn ich die Kritik gefaßt haben werde, nach ihrem Leitfaden eine neue Metaphysik auszuarbeiten, welche noch nicht aufgestellt ist; denn Reinholds Metaphysik war eigentlich nur ein Auszug aus der Kritik. Es versteht sich, daß wenn ich diese Arbeit nach Jahren vornähme, sie dennoch nur für mich selbst, zur Schärfung meines Verstandes dienen dürfte, könnte und würde. Noch mehr hoffe ich eine Metaphysik von Kant, welche er beinahe zugesagt hat.

Am Donnerstag erhielt ich von Hammerichs Buchhandlung Grens Naturlehre und Fichtes Vorlesungen. Ich danke Ihnen sehr für diese Zusendung. Nun liegen mir noch zwei Bücher am Herzen, Becks Auszug aus Kant und Fichtes Grundlage zur gesammten Wissenschaftslehre. Aber diese Bücher haben Zeit, bis ich zu Ihnen komme, ich würde doch hier nicht die Zeit haben Fichte zu studieren, und alles von diesem äußerst tiefen, gründlichen Philosophen muß nicht gelesen, sondern studiert werden. Zu Ostern kommt sein ausführliches System der theoretischen und praktischen Wissenschaften heraus; auch um dieses bitte ich zu seiner Zeit.

Die alte Hensler lebt noch, ist aber sehr schlecht. Er ist daher wenig und selten zu sehen; doch ließ er mich neulich holen, und ich hätte länger bei ihm seyn können, wenn ich nicht zu andern hätte gehen müssen, und ich wäre doch viel, viel lieber bei meinem theuren ehrwürdigen Hensler geblieben. In den Stunden mit ihm allein kann man so recht vertraulich und nützlich über mancherlei reden. Das waren für mich oft glückliche Stunden.

Heute vor hunderteilf Jahren starb Alg. Sidney, und das macht mir diesen Tag sehr ehrwürdig, da ich zumal sein herrliches Leben erst in diesen Tagen wieder gelesen habe. Bewahre mich Gott vor einem Tode wie der seinige: doch ist selbst damit die Heiligkeit und reine Tugend seines ganzen Lebens nicht theuer bezahlt. Jetzt ist er fast durch die ganze Welt vergessen, und vielleicht haben in ganz Deutschland nicht funfzig sich sorgfältig und genau um sein Leben und seine Schicksale bekümmert, und sich so warm für ihn interessirt wie ich. Viele mögen seinen Namen kennen, und ihn von der glänzenden Seite: aber das war nicht seine wahre Größe.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich ein drittes Blatt nehme: aber ich muß noch fortschreiben. Sey der Himmel der lesenden Welt gnädig, wenn mich einst eine solche Schreibsucht treiben sollte, ihr wie Ihnen vorzuschwatzen. Ich glaube so, daß ich zu einem vielschreibenden Schriftsteller bestimmt bin, denn ich fühle einen großen Trieb und Drang auf künftige Zeiten bald dieses, bald jenes Feld der Wissenschaft zu bearbeiten, die leider durchgehends brach liegen; wenigstens alle, außer der Mathematik, nicht umzäunt sind. Fichte zieht einen Graben und führt eine Koppel um das Feld der Philosophie auf, und ich hoffe, es wird gehen. Allein er will auch alle andern Wissenschaften ausmessen, begränzen und einzäunen. Da wird es schwerer halten. Ein sonderbarer Mensch ist er, von einer Phantasie, wie außer Jacobi kein Philosoph, der den Namen verdient. Ich muß sein Schüler werden, aber nur dann erst, wenn ich Kant ganz inne habe und sein eignes System im voraus studiert. Zur Mathematik macht mir die Kritik große Lust. Es giebt in der reinen Sinnenlehre Beweise, die ich aus Unkunde der Mathematik nicht verstehe.

Was ich S. dictire, ist keine Geschichte der Revolution, sondern ein kurzer Abriß des Krieges, und ist eigentlich eine bloße Belustigung für mich um mein Gedächtniß zu üben. Das ehr=

liche Ding hat Tagszahlen seit zwei Jahren behalten, an die ich seitdem wohl wenig zurückgedacht habe. Nach den vielen wunderlichen Einfällen, die mich bisweilen plagen, bildete ich mir einmal ein, die Verstärkung des Gedächtnisses schade der Urtheilskraft, und ich wollte es eingehen lassen. Aber da hat mir meine gute Natur gedient: bemühte ich mich auch nicht zu behalten, so behielt ich doch, und jetzt arbeite ich gleich eifrig an der Verstärkung beider. O es ist sehr wahr: alles, was wir für uns thun können, besteht in der Erhöhung unsrer geistigen Vermögen, in ihrer gewissenhaften Bearbeitung, in der Schärfung der Empfänglichkeit, der Verstärkung und Verfeinerung der Urtheilskraft und des Verstandes, in der Reinigung der Vernunft und der lautern Bewahrung des Gewissens. Geschieht dieses, und war die Natur nicht von Anfang an zu karg gegen uns, was kann uns hindern höher und höher zu steigen bis zu jener Stufe von Vollkommenheit, die dem beschränkten Menschen gesteckt ist? Verschwenden wir nur unsre Zeit nicht, vergessen und verachten wir das Irdische, mischen wir uns nicht in fremde Dinge, und verfolgen unsern Weg, so thun wir, was unsre Pflicht ist, so vergraben wir das Pfund nicht, was unser himmlischer Vater uns gab, sondern lassen es wuchern, und setzen unsre Nachkommen oder die Nachkommen unsrer Zeitgenossen in Stand mit einem vermehrten Reichthum der Einsicht von einer Stufe der Wissenschaft und Kenntniß zu höheren hinaufzusteigen, und ihre nachfolgenden Untersuchungen über das ganze Feld des menschlichen Geistes, über die ganze Erdkugel und über das Ganze des Universums auszubreiten. Eine lange Episode bei einem kleinen Gegenstande! Daß ich S. dictire, halte ich nicht geheim, und da es ganz gut geräth, mag es in die Hände bekommen, wer da will: ich mag es nicht; was von mir ausgegangen ist, mag ich nicht leicht wiedersehen. Zu unbedeutend ist das Ding um es drucken zu lassen; handschriftlich mag es manchem Officier nützen.

19.

Kiel, den 13. December 1794.

Vorgestern früh starb die alte Hensler, nachdem sie drei Wochen lang täglich ihren Tod erwartet hatte. Sie ist sanft gestorben. Es ist ein Glück für Henslern, für die arme Frau selbst,

und für die junge Hensler, daß sie gestorben ist. Hensler erkennt dies, aber es macht ihm Ehre, daß er dennoch herzlich betrübt ist. Er hat sich gleich nach seiner Schwester in Rendsburg auf einige Tage begeben, um Begräbniß, und was sonst auf eine traurige Art zu Feierlichkeiten und zur Ehre der Todten gerechnet wird, zu vermeiden. Für mich ist Henslers Abwesenheit betrübt, den ich nun so lange nicht sehe.

Wegen Annales de chimie will ich mich bei Cimbke erkundigen. Will er sie nicht, so bitte ich Sie, liebster Vater, sie für mich zu behalten. Ich wünsche mir einst so viele Zeit einige Jahre auf Physik und Chemie verwenden zu können: beide Wissenschaften sind mir sehr wichtig. Fourcroy hat ungemeine Vorzüge vor Gren. Dieser ist ein geschickter Mann, aber verwirrter Kopf. F. hat einen lichtvollen äußerst angenehmen Vortrag, sieht tiefer als G. Jener behauptet wohl nach Morveau jetzt den ersten Rang unter den Chemikern. Diese beiden sind es, die die Vervollkommnung des Aërostaten erfunden, und die Aufsicht über die Versuche zu Maudun geführt haben. Beide sind von hohem Adel; beide dennoch Deputirte zum Convent, Präsidenten, große Redner und sehr brauchbare Geschäftsmänner.

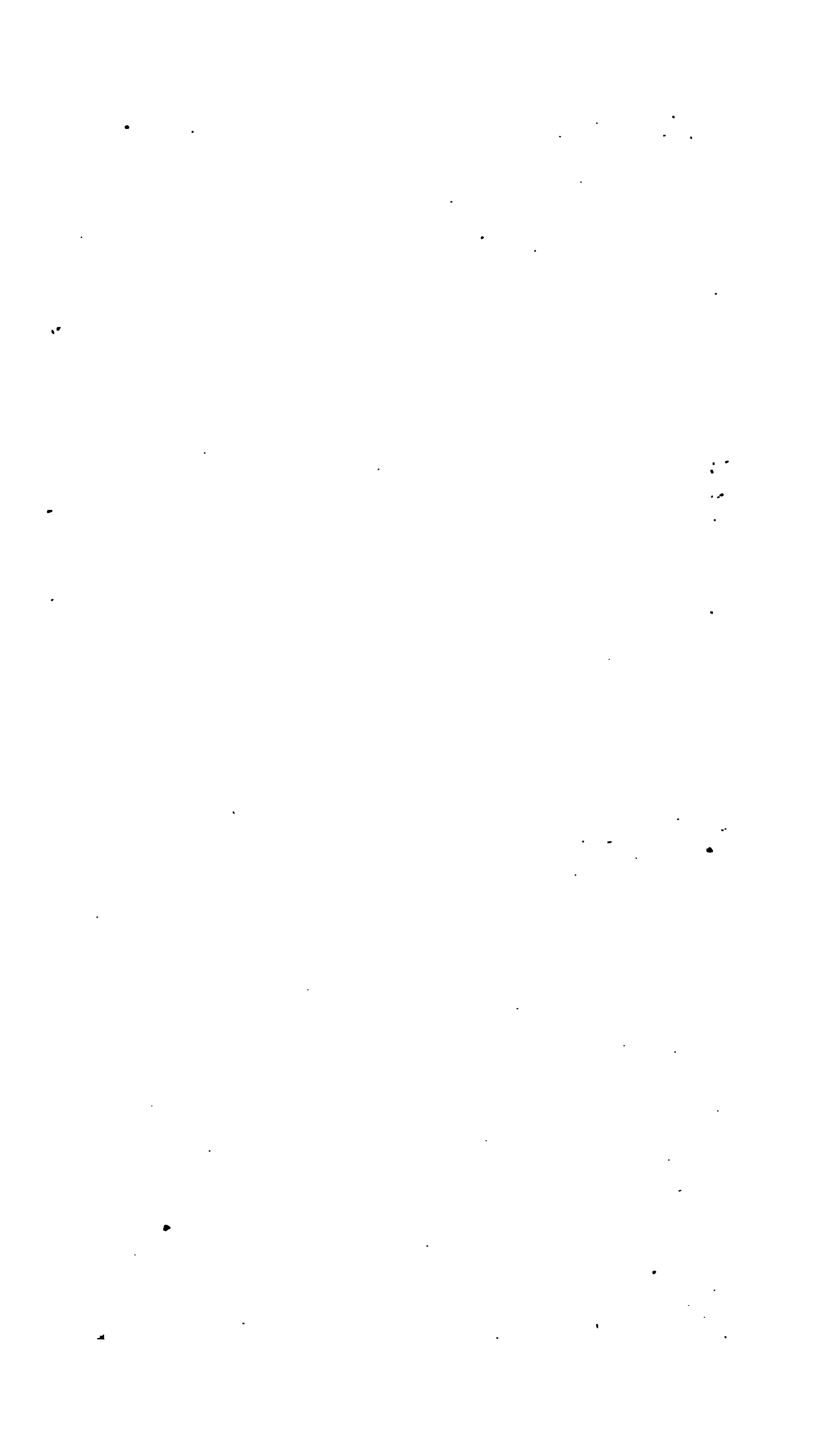
Hensler bringt in mich den Sommer zu bleiben. Ich würde seine Anthropologie hören, mich auf Mathematik legen und das Studium der Philosophie fortsetzen. Das verträgt sich gut zusammen. Ich habe jetzt große Lust zur Mathematik, deren Bedürfniß ich fühle. Auch hat mich Kant gelehrt, wie nützlich und unentbehrlich sie sey, und sein Beispiel, und das von Hemsterhuis, und der griechischen Philosophen hat mir auch ihren großen Einfluß zur Schärfung des Verstandes anschaulich dargestellt. Noch ist ein Apostel der Mathematik bei mir aufgestanden, den Sie wohl nicht errathen: mein Freund Henkel *), der sie ganz ohne Hülfe, bloß aus Segner, Kästner und Euklid gelernt hat.

Ich will noch eine gute Weile meinen Studien widmen: denn ich habe den Gedanken aufgegeben, wenn gleich den Wunsch noch nicht aufgeben können, in den ersten Jahren schon etwas zu schreiben. Durch voreiliges, unvernünftiges Lob einiger Freunde, vor allen Klopstocks, sind Erwartungen über mich erregt, denen ich, wie ich wohl weiß, nicht genügen kann.

*) ein Officier.

Niebuhrs erster Aufenthalt in Kopenhagen

1796 bis April 1798.



Niebuhrs erster Aufenthalt in Kopenhagen vom Frühjahr 1796 bis April 1798.

In Kopenhagen angelangt und zuerst von seinem Freunde Prehn, welcher dort angestellt war, beherbergt, begab er sich zu Graf Schimmelmann. Hier über alle Erwartung mit Freundlichkeit und Wohlwollen aufgenommen und behandelt, mußte er von seiner neuen Lage gleich Anfangs einen sehr angenehmen Eindruck empfangen, und diesem widersprach die Folge nicht. In kurzer Zeit gewann er Schimmelmanns Wohlwollen und Zutrauen, und befriedigte ihn durch die Ausführung der Arbeiten, welche er ihm auftrug, so sehr, daß dieser fast keine Geheimnisse vor ihm hatte, und mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats offen und vertraut redete. Auch von andern ward Niebuhr angezogen und gesucht, weil man sah, daß er Schimmelmanns Liebling war; vielleicht noch mehr, weil er durch Geist, Kenntnisse und große Regsamkeit den Gesprächen der Gesellschaft eine größere Lebendigkeit und ein mehr als gewöhnliches Interesse zu geben wußte.

Seine Stellung im Schimmelmannschen Hause und die Achtung, welche sein Vater genoß, öffnete ihm den Zutritt in die Häuser der großen Welt, der vornehmsten Beamten und Gelehrten, sowie der angesehensten Kaufleute. Seine Neigung für ein stilles

Leben ließ ihn dies nur in geringem Maaß benutzen; zumal da die Frequenz in dem Hause seines Principals ihm schon viel zu groß war.

Schimmelmanns Haus war vielleicht das besuchteste in Kopenhagen: es bildete einen Zusammenfluß dessen, was durch Geist und Bildung Ausgezeichnetes am Orte war oder von Fremden hinkam. Kopenhagen selbst war damals vielleicht in dem Zustand seiner größten Blüthe; der Handel war lebhaft und sehr ausgebreitet; die Regierung stand im Auslande wie im Inlande in großer Achtung. Die Schiffahrt war äußerst belebt: man sah dort Eingeborne und Reisende aus allen Ländern, Amerikaner, Afrikaner, Indier, Chinesen. Es war Niebuhrn höchst interessant so viele Fremde aus allen Welttheilen, so viele, die sich kürzer oder länger dort aufgehalten hatten, zu sehen. Er schrieb seinem Vater immer ausführlich über alle namhaften Erscheinungen der Art, und theilte ihm die Nachrichten mit, die er über fremde Länder sorgfältig sammelte. Auch hier ist daher der Verlust dieser Briefe zu bedauern, welche nach dunkeln Erinnerungen manche unersetzliche Notizen enthielten. Niebuhr äußerte später oft, daß er diesen Zusammenfluß von Fremden aus allen Welttheilen sehr vermisse, und, außer in London, nie Gelegenheit gehabt habe so viele Nachrichten über außereuropäische Länder einzuziehn.

In jenem so besuchten Hause lebte nun Niebuhr, anfänglich sehr angezogen durch alles Neue, was er dort zu hören Gelegenheit hatte: aber es wurde ihm bald des Guten zu viel. Graf Schimmelmann selbst, äußerst beschäftigt, wie er war, nahm gewöhnlich nur kürzere Zeit an den sich in seinem Hause versammelnden Gesellschaften Theil. Die Gräfin, welche kränklich war, und sich deshalb von Hofbesuchen und Gesellschaften außer dem Hause meistens dispensirte, versammelte dagegen um sich nicht nur alles, was zur vornehmen Welt gehörte, sondern auch alles, was geistreich und unterhaltend war. Zur Theilnahme an diesen Unterhaltungen zog sie auch Niebuhr, und verübelte es ihm wohl, als er

sie in der Folge für sich zu zeitraubend fand, sich ihnen mehr und mehr entzog, und sich darüber vielleicht mit zu großer Schärfe erklärte. Die Gräfin gehörte zu den Frauen, welche durch Kränklichkeit und eine sehr günstige Lage etwas verzogen und durch Gefälligkeiten verwöhnt, leicht zu große Ansprüche der Zeitaufopferung an andere Menschen machen und eine stete Bereitwilligkeit zu einer geistreichen Conversation verlangen. Niebuhr, unerfahren wie er war, ließ sich anfangs sehr willfährig finden diesen Ansprüchen zu genügen; hinterher, da er sich seltener zu der dazu nöthigen Anspannung aufgelegt fühlte, und der Nothwendigkeit, seine Zeit für wichtigere Zwecke zu Rathe zu halten, inne ward, wußte er sich wohl nicht mit der gehörigen Schonung und Rücksicht zurückzuziehen. Dies brachte in der Folge kleine Mißverständnisse und von Seiten der Gräfin kleine Spötteleien hervor, die ihm sehr lästig und empfindlich waren und ihm den Aufenthalt in diesem Hause oft verleideten; zumal öfteres Kränkeln ihn noch reizbarer als sonst stimmte und er dann der Gräfin kleine Ausfälle zu hoch nahm. Auf dies Verhältniß beziehen sich einige Stellen in den Briefen an die Hensler. Späterhin glich sich dies alles aus; besonders nach seiner Entfernung aus dem Schimmelmannschen Hause, da sie nicht mehr die Ansprüche eines Hausgenossen, sondern nur die eines Hausfreundes an ihn machte, dessen Besuche man gerne sieht. Die Gräfin lernte ihn näher kennen, sah, daß manche seiner Schärfen aus seiner großen Reizbarkeit entstanden, sah, wie lieb er ihrem Manne war, und behielt daher immer Wohlwollen für ihn.

Die Auszüge aus den Briefen vom April 1796 an die Hensler geben eine Vorstellung von seinem Leben und seiner Stimmung im Schimmelmannschen Hause; sie zeigen, wie sehr er Graf Schimmelmann liebte, aber auch, wie stark er die Nachtheile eines so zerstreuenden Lebens fühlte *). Bei diesen Verwickelungen

*) Siehe die diesem Abschnitt angehängten Briefe an die Hensler Nro. 20. und 21.

in seiner Lage, in der er oft unmuthig und unzufrieden mit sich selbst war, entstand bald der Wunsch in ihm, Schimmelmanns Haus zu verlassen, ohne mit ihm außer Verhältniß zu treten. Als ihm daher im August desselben Jahrs der Minister Graf P. A. Bernstorff, in dessen Hause er mit Wohlwollen aufgenommen wurde, die Stelle eines supernumerairen Secretairs an der königlichen Bibliothek anbot, vorerst ohne Gehalt, aber mit der Erlaubniß einer späterhin zu unternehmenden Reise ins Ausland: so nahm er das Anerbieten an; blieb aber auf Graf Schimmelmanns Wunsch noch in seinen bisherigen Verhältnissen bei ihm, bis er ein passendes Subject an seiner Stelle gefunden haben würde. Dies verzögerte sich eine Weile; weshalb Niebuhr noch bis im Mai oder Juni 1797 die Geschäfte seines Privatsecretairs versah.

Er hatte die Stelle an der Bibliothek angenommen, um aus dem ihn betäubenden Strudel des gesellschaftlichen Lebens herauszukommen und in wissenschaftlichen Sphären ungestörter arbeiten zu können, zu denen seine Neigung ihn immer noch vorherrschend hinzog. Dies gelang ihm zum Theil; aber nicht in dem Maaße, wie er es gehofft hatte. Er war nun schon zu vielen bekannt, und seine Fähigkeiten auch in Geschäftsbeziehungen hatten sich zu sehr bemerklich gemacht, um nicht durch Aufforderungen und Anerbietungen in mancherlei Versuchungen des Gegentheils geführt zu werden; denn nicht nur trug Schimmelmann ihm mancherlei Arbeiten auf, die er gerne übernahm; sondern auch von andern Seiten ward er durch lockende Anträge in seiner Gemüthsruhe gestört.

So schrieb er der Hensler schon im August 1796. „Mir sind Anträge aus Frankreich zu einer gelehrten Thätigkeit gemacht, die mich vorerst nach Rom geführt haben würden. Wie viel die Sache gegen sich hatte, werden Sie sich selbst sagen. Ich theilte sie Schimmelmann mit, der das Anlockende darin für mich fühlte: aber auch die Gegenseite darin nicht verkannte.“ Als die Hensler ihm ihre Besorgnisse über solche Pläne in jenen gefahrvollen Zei-

ten mitgetheilt hatte, antwortete er ihr im September desselben Jahrs: „Es scheint mir, als ob Sie in dem Artikel, den Sie beantworten, etwas mehr Schreck gesehen haben, als darin lag. Wenigstens hatte ich selbst längst den Entschluß gefaßt, diesen verführerischen Schritt nicht zu wagen. Wie auch von allem, was mir lieb ist, so weit getrennt, unter einem Volk leben, das mir im Ganzen gar nicht lieb ist? Es geschah mir nachher noch die Äußerung des Wunsches, mich bei der künftigen dänischen Gesandtschaft in Paris zu sehen, ganz unveranlaßt von meiner Seite *). Sie wissen, daß dies mit ähnlichen Wünschen meines Vaters übereinstimmt. Jetzt aber habe ich die Sache abgelehnt."

„Sie wissen, daß ich zum Bibliotheksecretair ernannt bin. Das ist nun meinen Wünschen ganz gemäß: es erlöst mich aus Verhältnissen, in die ich, außer den persönlichen zu Schimmelmann, hineingezwungen war, von verlornen Stunden, von allem Strudel und Betäubung, giebt mir die Hoffnung diesen Winter hier mit Konrad Hensler zusammen zu leben, künftiges Jahr aber, im Vorsatz ernster Studien, die Fremde zu suchen. Wie ich diese Reisezeit zu nutzen denke und nutzen zu müssen glaube, habe ich Ihrem Vater Hensler geschrieben."

Niebuhr verlebte also den Winter von 1796 — 97 noch im Schimmelmannschen Hause und in seinen bisherigen Verhältnissen. Er sah Baggesen in diesem Winter oft, dessen Geist und Gemüth ihn schon während seines Aufenthalts in Holstein sehr angezogen hatte; an dem er aber die Unstätigkeit des Sinns in Denkart und Thätigkeit stets tadelte.

Niebuhrs Stimmung war in diesem Winter oft düster. Er war körperlich unwohl und gemüthlich verstimmt durch das Gewirre des gesellschaftlichen Lebens, was ihm zu wissenschaftlichen Arbeiten zu wenig Muße ließ; er sah die Zeit als eine vergeudete an und war daher mit sich selbst und mit der Welt um sich her,

*) Vermuthlich von dem damaligen französischen Minister Grouvelle in Kopenhagen, der ihn sehr an sich zu ziehen suchte.

Gr. Schimmelmann ausgenommen, den er mit Enthusiasmus liebte, oft unzufrieden.

In dieser Stimmung fanden ihn der alte Hensler und seine Schwiegertochter, als sie im Mai 1797 nach Kopenhagen kamen. Die schwere Krankheit des Ministers P. A. Bernstorff, die zur Trauer des ganzen Landes seinem Leben ein Ende machte, und der Wunsch der Familie, Henslers ärztlichen Rath für den Kranken zu haben, führte diesen hin; und seine Schwiegertochter begleitete ihn seiner eignen Kränklichkeit wegen. Die etwa vierwöchentliche Anwesenheit dieser beiden befreundeten Personen ermuthigte Niebuhr sehr. Zugleich trat er in dieser Zeit aus seinen bisherigen Verhältnissen und übernahm das Amt eines Bibliotheksecretairs. Er verließ Schimmelmanns Haus und miethete sich einige Zimmer in der Stadt; seine Beziehungen zu Gr. Schimmelmann blieben in Hinsicht der Liebe und des Vertrauens dieselben. Einige Auszüge aus Briefen an die Hensler werden den Zustand seines Gemüths in dieser Zeit darstellen und eine Übersicht seiner Beschäftigungen geben.

Er erwähnt in diesen Briefen eines Vorschlags, den ihm Gr. Schimmelmann machte. Spätere Briefe werden anzeigen, weshalb derselbe aufgegeben wurde *).

Die ruhigere Lage und das ungestörtere Leben, welche ihm seine neue Stellung gewährte, that ihm wohl. Er kam im Anfang des August 1797 sehr erheitert nach Holstein, zu einem Besuch bei seinen Eltern und Freunden. Er ging von Kopenhagen zu Schiffe nach Kiel und blieb dort zuerst einige Zeit. Hier sah er die Schwester der Hensler, die nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter und einer jüngeren Schwester sich damals in Kiel aufhielt, fast täglich bei der Hensler. Der Eindruck, den Jene schon früher auf ihn gemacht hatte, erneuerte und verstärkte sich. Der Kampf in seinem Innern, ob er reden oder schweigen solle, und die Wünsche seines Herzens konnten der Hensler nicht verbor-

*) Siehe die Briefe an die Hensler Nro. 22 — 26.

gen bleiben. Sie redete offen mit ihm darüber, ehe er zu seinen Eltern reiste, bat ihn sich dort ernstlich zu prüfen, seine Lage, Pläne und Aussichten in Erwägung zu ziehen, seiner Eltern Ansichten zu erforschen, und dem gemäß seinen Entschluß zu fassen und sein Betragen gegen ihre Schwester einzurichten. Wie sehr dies edle und liebenswürdige Mädchen sein Herz ergriffen hatte, beweisen die Briefe, welche er der Hensler aus Meldorf schrieb *); sie zeigen aber auch zugleich, daß er sich die Pflicht auflegte sich von einer Leidenschaft nicht beherrschen zu lassen, von deren Erwiederung er noch nicht gewiß war; außerdem gewähren sie tiefe Blicke in seinen Charakter und seine Ansichten der Wissenschaften.

Den Wunsch diesen Winter theils in Kiel, theils in Eutin zuzubringen, von welchem in denselben die Rede ist, gab er auf, weil er Schimmelmanns Genehmigung nicht erhalten hatte. Er kehrte daher, nach einem längeren Aufenthalt bei seinen Eltern, nach Kiel zurück, um noch einige Zeit dort und in der Umgegend zu verleben.

Hier sah er Amalie, die Schwester der Hensler, wieder täglich. Ihre Anmuth, ihre reine Seele, ihr klarer Geist und die Anspruchslosigkeit ihres ganzen Wesens fesselten ihn täglich mehr. Amaliens Herz sprach nicht minder stark für ihn. — Beide wurden einig ihr Lebensschicksal mit einander zu theilen, und erhielten dazu die Einwilligung, er seiner Eltern, sie ihrer Mutter.

Niebuhr verlebte nun noch einige glückliche Wochen mit ihr und seinen Freunden, und reiste dann mit einer befreundeten Familie nach Kopenhagen zurück. Im nächsten Frühjahr wollte er wiederkommen, und dann seine Reise nach England antreten.

Ein Auszug aus einem Briefe seines Freundes Konrad Hensler an ihn, aus dieser Zeit, enthält eine anmuthige Schilderung von seiner Braut. Er schrieb ihm: „Liebster Niebuhr, doppelt und dreifach wünsche ich Glück. Ich konnte keine geringe Erwartung haben von Deiner Wahl: aber sie ist weit übertroffen. So

*) Siehe die Briefe Nro. 27 — 34.

verständig und so herzlich, so klares, so keusches Sinns und Urtheils, und so inniges Gefühls, so überwallendes Herzens, — so wie Deine Amalie ist, so mußte die seyn, die Deine Gefährtin seyn sollte. Wie schön ist dieser Ernst, selbst diese Verschlossenheit. Sie thut wohl ihr Herz zu verschließen; denn sie kann es nicht öffnen, ohne daß es überfließe. So in sich gegründet, so unbedürftig, und dabei so zartes, weiches Gefühl, eine solche Fülle des Herzens. — Mit welcher schönen offenen Herzlichkeit sie mir entgegen kam, die sonst so Verschlossene, Zurückhaltende! Es war so sichtbar, welches Recht es bei ihr gebe Dein Freund zu seyn. Und als ich sie später wiedersah, als sie heiter, als sie selbst munter war: (Dein Brief war angekommen) wie schön das Lächeln auf diesem Gesichte: wie ein Sonnenblick in rauhen Wintertagen."

Zurückgekehrt nach Kopenhagen verwaltete er die Stelle an der Bibliothek im Winter von 1797 — 98, und studierte übrigens fleißig für sich. Da seine Wünsche bisher noch immer vorzugsweise auf eine Lehrstelle an der Universität in Kiel gerichtet waren, wo er in der Nähe seiner Eltern und seiner liebsten Freunde sich ein Leben des Geistes und Herzens verhieß, wie es seiner Natur am angemessensten seyn werde: so richtete er seine Studien jetzt auch vorzugsweise auf philologische und historische Gegenstände.

Die Auszüge aus den Briefen an seine Braut und an seine Eltern, welche diesem Abschnitte folgen, werden den Leser in den Stand setzen manche Seiten seiner Denkart näher kennen zu lernen, so wie seine Lebensart, seine Verhältnisse zu andern Menschen, und den Gang, den er in seinen Studien nahm, zu übersehen.

Aus den Briefen an Amalie wird eine sehr wechselnde Gemüthsstimmung hervorgehen, wie sie häufig reichbegabten und tieffühlenden Naturen in diesem Lebensalter eigenthümlich ist; der Grund lag bei ihm in unbefriedigten Bedürfnissen nicht des Her-

zens, sondern eines stets aufgeregten geistigen Lebens, und in dem Mißgefühl, daß seinem Streben nach Erkenntniß der Erfolg nicht zu entsprechen schien. Die Natur hatte ihn mit großen Geistesgaben, aber mit verhältnißmäßig schwachen Körperkräften ausgerüstet: die Organe seiner Denkkraft standen zu dem Geiste in einer Art von Disproportion, so daß sie bei fortgesetzter Anstrengung erschlafften und ihren Dienst versagten, bis sie durch Ruhe ihre Federkraft wiedererhielten. Er fühlte jene Geisteskräfte in sich, und dachte nicht daran, daß die Pflicht ihrer Anwendung durch seinen körperlichen Zustand bedingt seyn könne; wenn daher nach übergroßer Geistesanstrengung ein Zustand der Erschlaffung eintrat, so machte er sich Vorwürfe, indem er auf Rechnung einer nicht gehörig bezwungenen Trägheit schrieb, was Bedürfniß seiner Natur war. In solchen Zeiten fühlte er sich oft sehr unglücklich und warf sich eine selbst verschuldete Stumpfheit vor. Aus diesem Gesichtspunct sind seine Selbstanklagen und sein öfterer Trübsinn in dieser Periode seines Lebens zu erklären. Denn in Wahrheit hat es schwerlich viele Menschen gegeben, die weniger Ursache zu Selbstanklagen der Art gehabt hätten; sein ganzes Leben und sein höchster Lebensgenuß bestand in geistiger Thätigkeit.

Doch hatte seine jeweilige trübe Stimmung außer jenem Gefühl der Abspannung nach vorhergegangener Anstrengung wohl noch eine andere, tiefer liegende Quelle, auf deren Spur einige seiner Äußerungen führen. Er glaubte nämlich zu fühlen, als sey ein Zwiespalt zwischen der Form, welche die Natur ihm bestimmt, und welche die Umstände ihm gegeben hätten: Jene habe ihm einen Reichthum an eignen Gedanken und Ansichten, und vielfältige Erfindung zugedacht; er habe sich aber verführen lassen, an das Leichte, an das bloße Hinnehmen des Gegebenen, an das Zusammensetzen unbedeutender Consequenzen und an das Anschauen der vor seiner Seele gaukelnden Vorstellungen sich zu gewöhnen. Dies Übel sey in früheren Jahren entstanden aus einer seine Eigenthümlichkeit nicht auffassenden Erziehung, bei der es ein oft

geäußerter Grundsatz gewesen sey, ihn von erfindender Anstrengung abzuhalten und auf das zu wenden, was schon von andern Händen bereitet war. Er glaubte, er sey, als beide Wege noch offen waren, von der Bahn abgewichen, welche die Natur ihm zu einem höheren inneren Lebensberuf angewiesen, und der Weg zur Rückkehr stehe ihm jetzt nicht mehr offen: seine Seele habe zu viele fremdartige Stoffe in sich aufgenommen, und ihre Kräfte auf deren Verarbeitung verwendet; deshalb wären hier nicht Gedanken nur auszuscheiden, sondern einem erdrückten Geiste Luft zu machen, daß er sich wieder zurecht finde. Erfindung, die äußerste Thätigkeit in der Richtung, welche die Natur den Kräften angewiesen, und den Genuß ungestörter Gefühle des Herzens, sah er als die einzigen Mittel an, den verlornen Weg wiederzufinden.

Der vermeinte Untergang von Fähigkeiten, deren Daseyn die Erinnerungen aus seiner stillen, einsamen Kindheit und Jugend ihm damals oft vor die Seele führten, ließ ihn in jenen Zeiten seinen eigentlichen ihm von der Natur angewiesenen Lebensberuf oft als von ihm verfehlt ansehen. Er schien zu glauben, daß sein Geist, der ein Licht hätte seyn können, ein bloßer Spiegel geworden sey.

Solche Betrachtungen, die sich in den Zuständen geistiger Abspannung am leichtesten eindrängen, machten ihm in jenen Jahren seines Lebens manche schwere Stunde, und hätten ihn vielleicht noch lange verfolgt, wenn er nicht auf einen praktischen Lebensweg geführt, und durch ein stilles häusliches Glück im Gemüth beruhigt, von ihnen abgeleitet wäre. Der praktische Beruf führte ihn auf, wenigstens scheinbar, ganz heterogene Gedankenbahnen, die seinen Ideenverbindungen ein neues Leben einhauchten und ihn zu jener thätigen Spontaneität des Geistes stählten, die er später in Geschäften wie in Werken des Geistes dargethan hat. Folgende Äußerungen von seiner eigenen Hand werden über das Gesagte vielleicht noch mehr Licht verbreiten.

„Getheilte Anstrengungen, und wenn man nicht mit seinem ganzen Herzen bei seinem Geschäft ist, helfen wenig, und sind ei-

gentlich ein bloßer Schein. Es machte mich oft sehr unglücklich, fortdauernd mit einer Untersuchung beschäftigt zu seyn, ohne Meister ihres Gegenstandes zu werden. Ungeduld, Übereilung und Unwilligkeit der Imagination und den angewöhnten Ideenassociationen etwas abzubrechen, waren indessen doch die einzigen Ursachen dieser Noth, und es muß gelingen sie durch Entschlossenheit zu vertreiben. Der Schlüssel zu allem Werth, und die Fähigkeit für ungestörtes Glück, wird mit der Einfachheit des Gemüths und der unverschrobenen Denkungsart gewonnen."

„Niemand hat sich auch früher vielleicht herzlicher an lieben und schönen Gedanken gefreut als ich; aber die Unterstützung, welche der praktische Wille ihrem Einfluß gab, war ohnmächtig. Mein Gedankengang war ein rauschender: ich plünderte und zerstörte die Felder des Feinen und Schönen, auf denen die Lust zu dem mühselig Brauchbaren hätte erwachsen können, mit solcher Eilfertigkeit, daß ich bald fürs tägliche Leben Noth litt, und nur von weit ausgedehnten Streifereien zurückkam, wo denn die Rückkehr auf den schmucklosen Platz tägliches Lebens und Thätigkeit mißfällig war, und öftere Erschlaffung folgte. Solche Ideenassociationen, die in den chimärischen Zeiten meiner Jugend oft durch ihre Ingenuität gefallen hatten, setzten sich mehr und mehr fest, und die Gedanken über die wirkliche Welt, fern von der meine Jugend in Träumen aufgewachsen, die mir daher bei dem Eintritt in sie unübersehlich war, wurden immer verwirrter und schwächer. Gequält von der Wahrnehmung dieses Zustandes, dachte ich eine Weile nur an immer stärkere momentane Überspannungen. Dann trat eine, aber eine unvollkommene Änderung ein: während einer Zeit, wo ich einerseits glaubte, ein solches Leben nicht lange aushalten zu können, auf der andern alle Beziehungen des Lebens vergaß, welche nicht unmittelbar das Herz betrafen — Eine Beziehung, die süß, aber für dieses Leben unzulässig ist. Also lagen die streitenden Elemente meines Wesens unzusammenhängend aus einander. In den trüben Tagen fehlte mir das Be-

wußtseyn des Bessern; in den hellen bewahrte kein Gedanke an ihre kurze Dauer vor Rausch. Daher gediehen meine Studien auch nur unzusammenhängend: zu einer Zeit faßte ich jede Schwierigkeit mit einem Blick auf, zu einer andern wollte auch das Leichteste nicht gelingen. Bei dem Anfang des Studiums einer Wissenschaft hatte ich immer ein Gefühl von Muth und Kraft und einer klaren Einsicht; was neue starke Eindrücke von allen Seiten machen konnte, gewährte für eine Zeitlang Gesundheit des Gemüths. Jetzt ist es mir lebendig klar, daß ohne feste Gleichförmigkeit in sich selber, ungeachtet alles schönen Scheins, keiner glücklich seyn noch machen kann."

An einer andern Stelle sagt er: „Ich habe während der Bestrebung in fremder Spur zu lernen, meinem eignen Gange und Schwunge entsagen müssen: denn auf diese Bahn litten sie keine Anwendung; aber lernen allein kann mir nicht genügen. Ich rechne mir es nicht als eine Probe von Genie zum Ruhme an, daß eine bloße Liebhaberei am Wissen bei mir nicht gedeihen will; daß ich die Vollkommenheit der Form gegen die Wichtigkeit des Inhalts nicht auf die Wagschale lege. Diese Richtung entspringt aus einem unruhigen Gemüth, welches die Wärme, wodurch es getrieben wird, lieber anwenden sollte, um neben dem trockenen Fleiß belebende Begeisterung durch sich zu strömen, die jenen erleuchte. — Ich weiß wohl, daß ferner das Rechte für mich in dem activen erfinderischen Theil meiner Thätigkeit liegt. — Renunciation auf Anwendung der Imagination, welche gewisse Studien erfordern (außer um den Begriff darzustellen), ward mir schwer."

Aus dieser Periode sind die aus Kopenhagen an seine damalige Braut geschriebenen Briefe, so wie die wenigen aus dieser Zeit erhaltenen an seine Eltern *). Auch die später aus Großbritanien an sie geschriebenen, und weiter unten anzuführenden Briefe tragen noch öfter Spuren jener Stimmung; und es ist wahr-

*) Siehe die Briefe an seine Eltern und an Amalie. Nro. 35—54.

scheinlich, daß ihm das Mißverhältniß, welches er zwischen seinen Naturanlagen und seinem Entwickelungsgange wahrzunehmen glaubte, damals erst klarer vor Augen trat.

Nach diesem in Kopenhagen verlebten Winter kam er im April 1798 wieder nach Holstein, um zuerst dort ein paar Monate zuzubringen, und dann seine weitere Reise nach England anzutreten. Er verlebte diese Monate theils in dem Hause seiner Schwiegermutter, theils bei seinen Eltern und Freunden. Auch machte er eine kleine Reise nach Hamburg, um Jacobi, Souza und andre Freunde dort zu sehen *). Der etwa dreimonatliche Aufenthalt in Holstein verfloß ihm in der Nähe aller derer, die ihm die Liebsten auf der Welt waren, sehr glücklich. Der Gedanke an die weite und lange Trennung mischte bei ihrer Annäherung freilich manchen Tropfen Wermuth in den Freudenbecher: aber die Hoffnung, daß er mit vielfach bereicherter Erfahrung und Einsicht, die Zuversicht, daß er mit gereifter, männlicher Festigkeit zurückkehren werde, und die Aussicht dann in unzertrennlicher Vereinigung mit Amalie zu leben, deren Liebe ihn um so glücklicher machte, je tiefer er in ihr reines Herz blickte, gestatteten der Schwermuth nur augenblicklichen Spielraum.

*) Nach diesem Besuche ist der Brief an seine Eltern Nro. 55., und der an Jacobi Nro. 56. geschrieben.

Aus Niebuhrs Briefen während seines Aufenthalts in Kopenhagen und Holstein, 1796—1798.

An die Hensler.

20.

Kopenhagen, den 13. April 1796.

Zwei Tage nach meiner Ankunft ging Schimmelmann auf drei Tage nach Hellebeck, seinem Gute unweit Helsingör, ich mußte ihn begleiten. Wir kannten uns damals sehr wenig, daher waren unsre Gespräche sehr beschränkt, und von meiner Seite unfrei. — Meine Freunde, Konr. Hensler besonders, hatte ich die beiden ersten Tage sehr wenig sehen können: war also eigentlich allein, und mit mir selber mißvergnügt. Sie denken sich leicht, daß ich bei dieser Stimmung Schimmelmann zu Hellebeck nicht näher gekommen war. Nun komme ich zu Hause: und man giebt mir Ihren Brief. Ich ging zu Hensler und sprach mit ihm eine sehr lange Zeit; und nun waren wir ganz wieder über alle Lücken der Entfernung; hatten uns alles gesagt, was uns zugestoßen war, Leides oder Freude, und wußten nun, wie wir die Zeit unsers Zusammenseyns zubringen wollten.

Ich trat meine Reise hierher sehr ernsthaft und schwermüthig an: gesammelt und gefaßt ohne etwas zu erwarten oder zu fürchten. Ein Begleiter, den das Schicksal mir in Flensburg auf der Post zugesellte, machte mir's unmöglich an seiner unbesonnenen Fröhlichkeit nicht wenigstens einigen Theil zu nehmen. Es war ein angenehmer Thor, doch machte er mich lachen, und war Schuld, wenn ich zerstreut hier ankam. Die äußerste körperliche

Ermattung und Müdigkeit überwältigte gar meine Seele. Ich war von meinen beiden Freunden Prehn und Hensler in Roeskilde empfangen; durch sie entstand ein sonderbares Gemisch von Gedanken an Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Prehn, der mich auf seinem Zimmer beherbergte, wußte an so vieles zu erinnern, oder zu fragen, daß ich weder Einsamkeit noch Verlassenheit empfand. Ein herrlicher Schlaf hatte den andern Morgen alles körperliche Ungemach bezwungen. Und nun kam ich leider nicht so recht zur Besinnung. In Schimmelmanns Hause über alles Hoffen gut aufgenommen, schon sogleich den größten Theil des Tages da zurückgehalten, in belebter und unterhaltender Gesellschaft; da war es wenigstens verzeihlich, daß ich wohl zu leicht und schnell eingewöhnt war. Man that mir alles Ersinnliche zu Willen; es war leicht abzusehen, daß es hier ein angenehmes Leben sey. Indeß kannte ich, wie oben gesagt, Schimmelmann noch wenig, liebte ihn aber freilich fast mit dem ersten Augenblicke. Unsre nähere Bekanntschaft entstand allmählich. Manches Mannes Secretair hat gewiß nicht Grund zu klagen, daß sein Principal ihn zu sehr schone. Mein Fall war es, und ist es gewissermaßen noch jetzt. Einige Arbeiten von mir wurden die Veranlassung zu Schimmelmanns Wohlwollen. Er ist es auch einzig, für den ich hier lebe, hat meine herzliche Liebe, und genügt mir auch allein statt alles andern Umgangs. (Sie wissen, daß Hensler hier gar nicht in Anschlag gebracht ist). So werde ich fortfahren, so lange auch dies Verhältniß dauern mag. Keine Arbeit für ihn kann lästig, trocken oder unangenehm seyn.

Diese glückliche Seite meines Berufs, neben einem vortrefflichen, helldenkenden Manne zu seyn, und sich also zu unterrichten und zu bilden, seiner Gesellschaft täglich zu genießen, und sogar seiner Vertraulichkeit theilhaftig zu seyn, — die schöne mir gelassene Muße anzuwenden zu meinen eignen Zwecken — und dann auch das Angenehme desselben, ein sorgenfreies Leben, manchmal ausgewählte Gesellschaft, haben mir zu lange ausschließend in die Augen mit blendendem Schimmer geleuchtet.

Er hat auch eine andere Seite, dieser Beruf, da wird er verdunkelt durch mühsam abzuwendende Ansprüche; von andrer Seite — auf Unterhaltung und großen Zeitaufwand hiefür; durch die zeitverderbende Langeweile der großen Gesellschaften. Und wie groß sind die Versuchungen dem Strome zu weichen, oder ei=

tel und menschengefällig zu handeln. Dies ist mir erst seit wenigen Tagen recht lebendig, und bis zum Grauen lebendig. Aber man muß durch Erfahrung klug werden, wenn man nicht anders klug wird. War denn vielleicht mein Schiff eine kleine Zeit im Strome, wenn es nur herausgebracht ist, und kein verborgenes Leck blieb. Besser ist durch Schaden, als gar nicht klug zu werden.

Ich will mit dem allen sagen, ich trug alles jenes und scheute es nicht als ein Übel, wehrte ihm nicht, angeregt durch mancherlei Versuchungen und trügerischen Schein. Dies ist ein treues Geständniß eines vergangenen Fehlers.

Von der Art meiner Arbeiten schrieb ich Ihrem Vater Hensler. Ein weitläuftiges, wichtiges und schwieriges Geschäft hat mir Schimmelmann aufgetragen, aber Zeit dazu gestattet: eine Untersuchung des ganzen Armen- und Verpflegungswesens von Kopenhagen, in Rücksicht ihrer Fonds und Ausgaben. Hierbei lernt sich viel, und es kann sehr nützlich werden.

Sehr viele Menschen habe ich hier kennen gelernt, eigentlichen Umgang nur mit Münter angefangen, der Kenntnisse hat, brav und rechtschaffen ist.

Einen interessanteren Mann als Grouvelle *) giebt es hier wohl nicht. Aber, wenn sein Geist anzieht, so hat man doch auch wieder Mißtrauen gegen ihn, und nähere Bekanntschaft muß Aufschlüsse geben, die es anrathen ihn oft, oder gar nicht zu sehen.

Hier haben Sie einen Brief über meine Lage. Nächstens erhalten Sie einen mit mehrerem Inhalt, und zugleich eine Antwort auf einiges in Ihrem Briefe. Haben Sie Nachsicht mit diesem verworrenen Briefe.

21.

Kopenhagen, den 30. April 1796.

Ich habe aufs neue Ihnen Briefe fehlen lassen. Sie haben daraus auf den Grad der Unruhe, der Abhängigkeit und des Getümmels geschlossen, in dem ich lebe, und mich bedauert. Beklagen Sie mich wirklich in dieser Hinsicht: denn eine fast unabwendliche Zerstreuung hält mich befangen: eine Zerstreuung, die gewiß nicht durch meine Schuld herbei geführt, aber durch

*) damals Gesandter Frankreichs in Kopenhagen.

meine Nachgiebigkeit, und wenn man es so nennen will, Gutmüthigkeit zugelassen ist, und mich so beschämt, daß ich es kaum wage, abwesenden und entfernten Freunden zu schreiben. In diesem Lärmen und dieser unnützen Geschäftigkeit, wie fern ist da jene Ruhe und Sammlung der Seele, ohne die ich vor Ihnen nicht erscheinen mag.

Ich hätte diese Stelle vielleicht nicht angenommen, wenn ich eine Vorstellung von dieser Lebensweise gehabt hätte. Schimmelmanns Liebe, sein Wunsch mich zu ehren, das Gefallen, welches er an mir hat, dies sind die unschuldigen, aber um so weniger abzuwendenden Ursachen, woher es gekommen ist, daß man zuerst angefangen mich an sich zu ziehen; dann zu binden. Es ist gewiß und mir jetzt sehr einleuchtend, daß ich, auch nur auf den Umgang unsers Hauses beschränkt, unsäglich viel Zeit, und noch mehr an Sammlung und Stille verliere. Und daß ich mich auf unser Haus beschränke, und die Urtheile darüber erwarte und ertrage, das ist noch sehr wenig gethan; aber alles Mögliche.

Seeluft, wo wir im Sommer seyn werden, und die Ruhe des Landlebens, eine gänzliche Entfernung aus der Stadt, das ist der Gegenstand meines Sehnens und meiner Hoffnung. Alle sagen mir: Sie sind sehr glücklich! Mit einem solchen Manne zu seyn; seiner Güte so sehr zu genießen; so angenehm zu leben; mit allem, was es Interessantes in der Stadt giebt; und dies Glück so jung! — Und ich selbst finde darin viel Schönes; aber das Wesentliche ist es nicht. Nur in den Augenblicken ist mir Glück bescheert, da ich, durch Erfüllung meiner Berufspflicht, die so kinderleicht ist, Schimmelmanns Wünschen entspreche, und dann, oder wenn es auch sonst ist, in seinem Gesichte die stille Freude betrachte, die ihn dann und wann umglänzt. Ich liebe ihn mit allen Kräften meiner Seele, deren bester Wunsch ist ihm zu dienen; und möchte ihn mein ganzes Leben nicht verlassen, wenn er ganz zu trennen wäre von allem Tand der großen Welt.

Dies ist mein Glück. Möchten Sie auch Sch. kennen! Dichter haben ihn den edelsten Mann genannt, und haben nicht zu hoch von ihm geredet, denn er ist auch der sanfteste, mildeste und bescheidenste.

Vielleicht liebte Sch. keinen seiner vorigen Secretaire wie mich, keiner ihn wie ich. Sie sehen, daß dieses Verhältniß innig, aber um so gefährlicher für mich werden mußte, da man mich

gerne um sich hatte, immer um sich haben wollte, auch wenn andre da waren.

Findet sie dieser Brief noch zu Hause? Einige Stunden bei Ihnen, bei denen, die uns beiden lieb sind, welch eine Erholung! Hundertmal sage ich mir, ich müsse hier kein Amt annehmen; sondern zurück zur Freundschaft, zur geräuschlosen Thätigkeit, zum Sichselbstleben nach Holstein!

22.

Kopenhagen, den 24. Juni 1797.

Sie und Ihr Vater haben mich durch Ihre Anwesenheit sehr glücklich gemacht. Nun bin ich freilich weit einsamer als je, weil ich verlor, was mir mehr ist, als ich je hier hatte. Sie beide haben mir ein neues Leben gegeben: ohne Sie wäre auch die Entlassung aus meiner alten Lage nicht so leicht; der Übergang in die neue nicht so ohne alles Vermissen vor sich gegangen.

Schimmelmanns sind am Donnerstag in der Stadt, und ich folglich bei ihnen gewesen. Die Diners in der Stadt sind nun wohl auf lange vorüber: dies macht mich freier athmen.

Von Baggesen habe ich einen Brief. Er hat sich auf des Herzogs Vorstellung entschlossen und kehrt in drei Vierteljahren zurück. Soll ich mich freuen ihn wiederzusehen? Doch bin ich wahrscheinlich dann schon auf der Reise. Armer Baggesen! Wie viel Schuld er auch selbst trägt: so ist er doch ganz allein!

23.

Kopenhagen, den 8. Juli 1797.

Sp. ist angelangt: das Schicksal scheint mir nach einander die herzuführen, für welche mein Herz lebhaft spricht. Er hat sich gebildet, und ist gesetzter geworden, und in dem Maaße liebenswürdig geblieben, wie er es in Kiel war. Sein Blick wagt freier zu sehen, und er hat es gewonnen seinen Sinn bestimmter fassen zu können. Aber seine Ansicht aller Dinge ist verändert. Es ist ein tiefer Schmerz in ihm, der bis zu Thränen wehmüthig machen kann; ein Hadern mit sich selbst, das im höchsten Grade ungerecht ist; ein bitteres Dulden und Tragen Anderer. Er hat sich abgesondert — ach! auch von seinen Freunden. Er ist unthätig,

weil er will, daß irdische Weisheit ewige seyn soll. Er fordert Thätigkeit, Wirken, statt des Wissens und Denkens, völlig wie Rousseau, obgleich er seine Ideen gewiß nicht aus ihm entlehnt hat, und würde, wenn diese Stimmung dauern könnte, wenn es möglich wäre, daß er ihr consequent verführe, seine Thätigkeit zu der bloßen Einfalt herabstimmen.

Manche dieser Gefühle haben auch in meinem Busen geherrscht, und ich kenne ihren schrecklichen Ausdruck. Ich habe über und neben S. große Angst gefühlt, und hoffe nur, weil mir aus eigener Erfahrung scheint, dieser Zustand sey das äußerste; über ihn hinaus liege das Beginnen der genügsamen Thätigkeit — oder äußerstes Versinken. . . . .

Ich bin vor vierzehn Tagen zu Seeluft gewesen, und werde morgen, wenn nicht das Wetter ein Veto ausspricht, wieder hingehen, um den Montag dort zu bleiben: dies ist Schimmelmanns Verlangen. Stolbergs werden wohl dort seyn; ich habe sie noch nicht wiedergesehen, und erwarte deshalb Vorwürfe. Sch's Verlegenheit wegen eines jungen Menschen an meiner Stelle ist noch nicht gehoben.

Sch. hatte neulich eine Lieblingsidee, die er mit großem Eifer ausführen wollte. Er las einen sehr schönen Aufsatz vor, den er darüber gemacht hatte. Er wollte nemlich den Handlungen der Regierung die allerfreieste und authentischeste Publicität geben. Zu dem Ende sollte ein officielles Journal, Treue und Beredlung verbindend, die Vorstellungen der Regierungscollegien, ihre Verwandlungen in Gesetze, alle wichtigen Administrationsvorfälle, und besonders auch die Amtsernennungen, vielleicht mit Nennung aller Competenten, wenigstens mit zuverlässiger Notiz vom Ernannten, Vorfragen u. s. w. enthalten. Dies Blatt, ins ganze Land unentgeltlich versandt, könnte der Wirkung kaum verfehlen, welche Sch. hoffte und forderte: mehr Leben in das Verhältniß des Unterthans zur Regierung zu bringen u. s. w. Sie sehen auch hier, wie wenig Schimmelmann im gewöhnlichen Gleise fortgeht.

Ich war jenen Abend mit ihm sehr, und sehr lange froh. Wir konnten nicht von einander kommen. Es war der schönste Tag des Sommers; die milde Luft, die schöne Meergegend; und es war das erstemal in diesem Jahr, daß ich den Weg machte; eine belohnende Arbeitsamkeit, und ihre für Sch. bestimmte Frucht,

eine frohe Heiterkeit, die mir seit unsrer letzten Trennung noch fast ununterbrochen treu geblieben ist; ein lebhaftes Verlangen zu Sch. — Diese glückliche Vereinigung hatte mich innig und lebhaft ergriffen, und höchst glücklich gestimmt. Ich durfte zuversichtlich seyn, meinem edlen Freunde auch Freude zu machen.

Meine Einsamkeit, meine ganze Lebensart ist, wie sie Ihnen geschildert worden. Kommen nicht Sch's zur Stadt, so wird sie wenig unterbrochen. Ich glaube, wenn ich gleichmäßig fortfahre, ein nicht unwürdiger Priester des Alterthums zu werden; aber die Weihe dürfte doch Jahre lang dauern.

Erst am fünften August kann ich nach Holstein abreisen.

24.

Kopenhagen, den 18. Juli 1797.

Vielleicht wird die Gr. Stolberg Ihnen und Henslern sagen, ich sey krank. Es ist wahr, meine Gesundheit taugt in diesem Augenblick nicht: aber das wird schon vorübergehen. Ich gebe mir die größte Mühe eine stete Gleichmüthigkeit zu erlangen, und die Fassung nicht vor jeder Kleinigkeit zu verlieren. Daß zu einer solchen Stärkung und Umschaffung des Gemüths meine gegenwärtige Lage in Einsamkeit und Arbeiten erfordert werde, war lange meine Überzeugung.

Ich arbeite zweckmäßig in der Röm. Geschichte: und finde, je vertrauter mir die Handelnden werden, immer mehr Annehmlichkeit in dieser pedantisch oder gar nicht gekannten Kenntniß. Im selben Verhältniß verschwinden mir die heutigen Begebenheiten ins Dunkle: und der alte Wunsch der Kindheit erwacht diesen classischen Boden zu betreten.

Ich lese kaum etwas Anders als alte Autoren. Man hat mir für die neuen gelehrten Schulen einen Auftrag gegeben, durch dessen Ausführung Nutzen zu schaffen ist: in größeren und kleineren Bruchstücken aus den besten griechischen Schriftstellern auszulesen, was in den obersten Classen zum Lesebuch dienen könne: und ich werde mit Sorgfalt auswählen, was das Herz erfreuen, den Muth erwecken, und den Verstand bilden kann; in vorangeschickten Einleitungen den Zusammenhang des Abgeschnittenen angeben, in Anmerkungen erklären, erläutern und kritisch berichti-

gen: endlich durch ein angehängtes Glossarium für bessere Sprachkenntniß als die vorbereitete zu sorgen versuchen.

Sehen Sie, da hat mir das Schicksal eine Arbeit gezeigt, wie ich sie suchte. Selbiges Orts verlangt man mehrere: aber Werke weit größerer Anstrengung: und ich mag lieber an leichterer Last tragen lernen, als an schwererer beim ersten Aufheben den Arm verrenken, oder entkräftet sinken lassen.

Sp. ist während seiner Krankheit, und da er sie überstanden, zum Glück doch vertraulicher geworden.

Ist alles gut, so sehen wir uns in drei Wochen in Holstein.

25.

Kopenhagen, den 29. Juli 1797.

Ich habe etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen vortragen muß: ich brauche Rath in einer für mich sehr wichtigen Sache, und kann ihn, so wie ich ihn suche, nur bei Ihnen finden.

Schimmelmann hat mir gestern förmlich das erledigte Generalconsulat zu Paris auf ein Jahr, bis zur Beendigung des Krieges und seiner Folgen, angetragen. Er bemerkte, daß der dänische Gesandte die Wiederbesetzung dieser Stelle, nach dem Abgang des bisherigen (eines sehr geschickten, und für seinen Nachfolger schwer zu ersetzenden Mannes) dringend verlange. Dieser habe auch jemanden genannt, den er zu haben wünsche; aber diesen halte Sch. nicht für tauglich; viel Wahl habe er auch nicht, und dächte, die Stelle könne für mich interessant seyn. Es sey wohl wahr, daß es seine Schwierigkeiten habe sich in ein so fremdes Geschäft zu werfen: aber wenn man die ersten vier Wochen ganz anwendete um dies zu überwinden, so wäre man auch nachher desto mehr gewiegt in den Geschäften, und würde mit großer Leichtigkeit als über bekannte Dinge arbeiten. Länger als ein Jahr, höchstens anderthalb, werde der Posten nicht bestehen, und vielleicht schon während dieser Zeit könnte ich die französischen Provinzen, besonders den Süden, und einen Theil von Spanien: auch in Aufträgen, und ohne Kosten bereisen. Nach diesem Termin gäbe er mir sein Wort, daß die Reise in England, und wohl auch in Italien unaufgehalten vor sich gehen solle. In Paris wolle der Gesandte selbst die unmittelbaren Negotiationen mit dem Minister führen; dem neuen Generalconsul, wer es auch sey, würden bloß

Bureaugeschäfte und die weitläuftige Correspondenz obliegen, die unmittelbar nach dem Frieden schon abnehmen müsse. Aber seine Gegenwart sey bald erforderlich: und er müsse die Reise schon mit, wenigstens im September antreten.

Ich habe Ihnen hier seine Angaben und Überredungen in fortlaufender Rede erzählt, wie sie in einem Gespräch, das auf seinen ersten Antrag zwischen uns entstand, allmählich vorgebracht wurden. Ich will nicht betrügerisch zu Werke gehen wie einige Geschichtschreiber, und Ihnen eine Antwort als gegeben hersetzen, von der ich einiges erst zu Hause deutlicher erwog, und bestimmt dachte. Dieses aber schien mir doch, bestimmter oder unbestimmter eingesehen, schon damals darauf zu erwidern.

Ich sähe Schwierigkeiten gegen die Möglichkeit, und gegen die Zulässigkeit meiner Annahme. Zuerst wegen der schnellen Abreise; zweitens aber besonders wegen der Geschäfte, denn es sey doch wohl sehr die Frage, ob man sich nicht im Anfange sogar etwas lächerlich machen werde. Mehrere seyen gegen die Zulässigkeit gerichtet. Ich sey nicht sicher, daß unter dem Gewicht von Geschäften, interessantem Um- und Müssiggang, nicht die ganze Zeit, fast ohne meinen Geist in dauernden und festen Einsichten weiter gebracht zu haben, vergehen könnte. In mehreren Wissenschaften zähle Paris große Männer; aber in solchen, deren Grundbegriffe mir kaum bekannt wären: und obgleich diese Männer ihre Wissenschaften öffentlich vortrügen, so stehe es mit den laufenden Geschäften eines solchen Postens gar nicht zu vereinigen, sich in ihren Unterricht zu begeben. Bibliothek und Museum seyen reizende Namen. Zu lernen, was jeder wissen sollte, und ich nicht weiß, biete auch die unsrige, und für mich unverhältnißmäßig unbeschränkter, das Erforderliche dar. Die Pariser mit ihren Seltenheiten und Handschriften, verschaffe mehr, was wenige haben und brauchen, also eigentlich gefährliche und unwesentliche Einsichten: die Ausschmückungen der Wände, woselbst die äußern Hauptmauern nicht aufgeführt, wenigstens lange nicht ausgebaut wären. Ein fremdes Volk zu beobachten, bilde ungemein, und erweitere den Blick. An Bekannten werde es mir wahrscheinlich nicht fehlen; und der historische Beobachter des neuen Roms könne viel Erfahrungen einsammeln. Aber ob dies so richtig und wesentlich sey? Ich glaube, die Revolution schon jetzt richtig zu beurtheilen; und berufe mich deswegen auf den Erfolg, der oft mei-

nen Voraussagungen entsprach. Ich hätte sie auch eigentlich satt, und wäre nicht auf neue Aufschlüsse begierig. Vielleicht könnte es die schlimmste Folge seyn, mit ungebührendem Interesse an den politischen Begebenheiten festgeknüpft zu werden. Endlich die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und übeln Folgen vom Leben unter einer fremden Nation und Sprache. Vielleicht sey es möglich einen Theil der gewöhnlichen Nachtheile, die Fremde drücken, von sich zu wenden. Aber wie man es verhüten könne nicht unvermerkt innerlich verändert zu werden? Und nun gesetzt, ich zöge mich aus allem diesem ohne Schaden heraus, legte Ehre ein, und stiftete Nutzen durch die Verwaltung der anbetrauten Stelle; gewänne an Ausbildung, Erfahrung und Weltkenntniß, ja sogar durch Benutzung der litterarischen Schätze; brächte die angenehme Erinnerung der Bekanntschaft höchst vortrefflicher Leute zurück: reichten menschliche Kräfte hin, neben den Anstrengungen, welche hierzu aufgewandt werden müßten, auch die Arbeiten in Geschichte und Litteratur fortzuführen, deren Stoff in der ganzen civilisirten Welt, aber reichlich in meinen Händen sey: Arbeiten, die nothwendig seyen, um einsmals ein geachteter und nützlicher Gelehrter, immer aber ein zufriedener und glücklicher Mensch zu werden? deren Unterbrechung kaum noch möglich sey ohne ihnen ganz zu entsagen.

Ich will auch nichts übertreiben, und daher auch nicht die Nachtheile meiner jetzigen Lage verschweigen. Eine saure, völlig unbelohnte, für eine zärtliche Gesundheit drohende Arbeit wartet meiner in diesem Winter in den ungeheuren kalten Bibliothekssälen: durch die neue Ordnung von vielen tausend Bänden, welche Moldenhawer mir aufgetragen hat. Das hiesige Klima bekommt mir nicht, und das Leben außer mir ist nichts weniger als erfreulich. — Indessen werde ich auch nützliche Arbeiten haben, und manche frohe Stunde mit Sch. hinbringen. Mold. thut alles Mögliche um mich zu bewegen auf Ostern die Stelle bei der Akademie anzunehmen. Der gänzliche Mangel eines Gehalts bewegt mich wenig: denn zum Glück habe ich kein Bedürfniß der Art, und kann noch lange unabhängig leben. Aber meines Vaters wegen wünschte ich freilich ein zureichendes Auskommen zu erhalten: und da er, der sonst unbeschreiblich freigebig gegen mich ist, hierauf viel Werth legt, so muß ich besorgen, daß dieser Punct ihn vollends bestärken möchte, die Annahme einer Stelle anzura-

then, die ganz seinen Wünschen entspricht. Denn er wünscht Ansehen, Leben in der Fremde, ausländische Cultur und Ausbildung für mich, und Kenntnisse, die wenige haben.

Geben Sie einen Rath nach Ihrem Wissen und Einsicht: wogegen Sie bestimmt entscheiden, soll gewiß nicht geschehen.

So entschieden wie einen frühern Vorschlag konnte man diesen nicht abweisen: denn an sich ist beides gar nicht zu vergleichen. Denn war zu Constantinopel die Nothwendigkeit mit dem Gesandten zu leben; hier ist vollkommene Wahl des Umgangs. Jenes war für eine Reihe Jahre, dieses ist beschränkt: hier endlich ist Civilisation, dort Barbarei *).

Schreiben Sie mir Ihre Meinung, wäre es auch nur kurz; damit ich Sch. vor meiner Abreise Antwort zustellen könne. Wo nicht, so behalte ich mir Ihren Rath bis zum Wiedersehen vor (denn das Packetboot geht morgen über acht Tage). Ich antworte Sch. in dem Fall mit der Post.

Meine Gesundheit gewinnt unter Dr. Jungs Behandlung; und ich habe ihn recht sehr liebgewonnen, wenn er die Abende bei mir zubringt.

26.

Kopenhagen, den 5. August 1797.

Vielen Dank für Ihre Antwort. Zwar wenn es Ihnen möglich gewesen wäre mehr Entscheidung hineinzulegen, könnte ich Ihnen noch für mehr danken. Aber daß Sie anstanden, eben die Zweifel gegen, im Ganzen dieselben Beweggründe in die Schaale warfen — das war so natürlich, daß ich, wie ungeduldig auch mein Harren bis zum Empfang Ihres Briefs war, kaum mehr Bestimmung möglich geglaubt habe. Und wer könnte ganz hell sehen in einer so unbestimmten Ansicht.

Ob ich mir Ihre Fragen bejahen kann? Nicht mit zuversichtlicher Gewißheit; denn alsdann schwankte ich kaum: aber gegenwärtig mit ziemlich viel Vertrauen. Ja, ich hoffe wenigstens den Lockungen der Eitelkeit zu entgehen. Eben die Schwierigkeiten, welche einem Fremden oft verhaßt sind, um in den besten

*) Das bezieht sich auf einen Plan ihn als Gesandtschaftssecretair nach Constantinopel gehen zu lassen.

Gesellschaften, besonders in Familien Zutritt zu erhalten, würden meine Beschützerinnen seyn. Ein mächtiges Mittel giebt es um sich vor den Folgen, die wir fürchten, zu bewahren: Eingezogenheit. Die ist dort noch leichter als hier, wo ich schon einmal bekannt bin, oder doch es leicht, selbst wider meinen Willen werde; dort, wo niemand auf den Fremden sieht, der unbemerkt leben will. Die Leichtsinnigen erhöben ihre Stimme dawider, und spotteten: so gehe der beste Gewinn des Aufenthalts verloren. Aber ich würde auch nicht Gesellschaft meiden. An Bitombé, den Übersetzer Homers, Sacy, die Mutter und Familie Desaugiers, vielleicht auch an Carnot, lauter wahrhaft vortreffliche Leute, bekäme ich Empfehlungen. Ich sähe sie nicht häufig, aber zur Erholung; wohnte den Vorlesungen Fourcroys und Laharpes im Lyceum bei; wäre aber übrigens zwischen dem Geschäft der Stelle und den Studien getheilt. Von den Geschäften habe ich mich auch überzeugt, daß ich ihnen gewachsen bin, und daß sie mir schwerlich, außer an den Posttagen, drei Stunden wegnehmen würden. — Diese verwandte ich hier auch auf die Bibliothek. 1500 Thlr. Gehalt, welche der Stelle beigelegt werden würden, sind in Paris zum Auskommen vollkommen hinreichend. Vielleicht würden auch die Geschäfte Spaniens hinzugelegt, sobald die französischen mir geläufig wären: wenigstens erhielte ich nach einem Jahre Vollmachten um nach Spanien zu gehen, und alte Forderungen zu berichtigen.

Es sind also wirklich Annehmlichkeiten und Vortheile mit der Stelle verbunden, die bei wenig andern sich finden, und wenn ich sie annähme, entzöge ich mir nichts von Holstein; da ich doch hier leben müßte, bis meine Kenntnisse gereift genug sind, um ein öffentliches Lehramt annehmen zu können. Und zwei Maximen, wenn sie innig gefühlt, und treu befolgt werden, scheinen mir gegen die zu besorgenden Gefahren zu schützen: nämlich erstens, sich vor sich selbst zu hüten, dem Interesse der Begebenheiten nicht zu sehr nachzuhängen, und sich in ihnen nicht zu vergessen; zweitens, nach seinem eignen Urtheil zu leben, seine Zeit anzuwenden wie hier, und seine Ehre nur in der ausgezeichnet guten Führung seiner Geschäfte zu suchen. Stete Thätigkeit, ununterbrochene Verbindung mit seinen Freunden, unverrückte Hinsicht aufs festgesetzte Ziel erhalten ja auch wohl allenthalben heiter. Meine Gesundheit gewönne ohne Zweifel in dem bessern Klima.

Als ich nun also Ihren Brief erhalten, gelesen, wieder gelesen und abermals gelesen hatte, so fand ich mich freilich höchst beängstigt und unentschlossen; doch schien mir's nach mancherlei zufälligen Begebenheiten, wovon mündlich, und nach endlicher Erwägung, ich thue besser mich für die Annahme zu erklären. M. hatte mir gestanden, ich würde ohne Zweifel bis Nyrups Vorgänger von der Universitätsbibliothek abgegangen, nicht den geringsten Gehalt von der Bibliothek erhalten. Allein er wiederholte das Anerbieten, schon Ostern solle mir eine Professur bei der hiesigen Akademie gegeben werden; ein Anerbieten, was durchaus unannehmbar ist.

Sch. hatte mich zu sich auf Friedrichsberg nach dem Staatsrath beschieden, um meinen Entschluß entgegenzunehmen, und dann beim Kronprinzen darauf anzutragen. Wir wurden einig in einer sehr rührenden Viertelstunde.

Aber noch hängt es von zwei Puncten ab: der erste, meine Gesundheit, obgleich etwas gebessert, ist sehr schlecht. Ich leide an einer Geschwulst der Halsdrüsen. Es wird von Henslers Entscheidung abhängen, ob die Reise u. s. w. zuträglich ist. Zweitens, man hat dem Kronpr. einen K. empfohlen, den Sch. nicht für paßlich hält. Sollte aber der Kronpr. für ihn entschieden seyn, so muß der Minister nachgeben. Von Kiel soll ich Sch. über den ersten Punct, er will mir dorthin über den zweiten schreiben.

Ich eile heute zum Ende, denn es ist ein unruhiger Tag. Um mich liegen die Gräuel des Einpackens. Morgen schiffe ich mich ein. Und dann sehe ich sie hoffentlich bald.

27.

Meldorf, den 20. August 1797.

Es war gestern schon der vierte Abend, von dem an, der durch unser letztes Gespräch mir ewig unvergeßlich bleiben wird: ich habe, was sonst meine Imagination so unwiderstehlich fortriß, seitdem nicht nur einen andern Ort, sondern denjenigen betreten, der durch die Zahl und die Lebhaftigkeit der Erinnerungen immer für eine Zeitlang alle andre Gedanken zu verscheuchen pflegte; ich habe die Meinigen, meine alten Bekannten, unsre Voßens wiedergesehen: aber das Andenken jener letzten Stunden steht frisch in meinem Herzen wie in den ersten Augenblicken nach der Trennung.

Ich habe mich nie schwerer von einer glücklichen Gegenwart getrennt, und doch dabei so frohes Muthes gefühlt, als in diesen Tagen. Sie und unsre Freunde hatten mir bei sich glückliche Tage werden lassen. Ich klagte Ihnen aus wundem Herzen, und genoß Ihres Trostes; ich freute mich mit der reinsten Freude der Liebe und Tugend meiner theuren Freunde. Diese alle waren zusammengedrängt, kannten und liebten sich unter einander; ich ward durch Sie denen näher gebracht, die Ihnen die Theuersten, mir noch sehr fremd waren. Ich fühlte mich von meinen Freunden geliebt, und hatte keinen andern Gedanken als die Gegenwart. Endlich, theure Freundin, thaten Sie mehr als dies: Sie hatten meine Wünsche und Gedanken geahndet, und gesehen, daß ich sie nicht auszusprechen wagte; Sie gaben meinen schüchternen Gedanken Worte und hießen mich dadurch ihnen Raum geben. Welch eine Veränderung für den einst sich verlassen Fühlenden, ewige Einsamkeit sich Weissagenden!

In jedem Augenblick, der mir allein und dem Nachdenken gegeben war, habe ich dem Gedanken nachgedacht, und gefragt, ob wohl seine Wirklichkeit eben so glücklich als seine Aussicht entzückend seyn könnte? Ich fand die Frage sehr einfach, und die Antwort: erhieltest du vom Glücke, wessen du noch nicht werth bist, so hättest du mehr als du je zu wünschen wagtest, und nur durch deine eigne Unwürdigkeit könnte dies Glück getrübt werden. Ohne Ihre Amalie *) lange zu kennen, glaubt man nicht an sie in der ersten Stunde? Was brauche ich Ihnen zu wiederholen, wovon Sie wissen, daß es mir an ihr so unaussprechlich gefiel, und mich so innig freute? — Ihr heller, reiner Blick, der so sprechend aus ihren schönen Augen strahlt; ihr reichgebildeter Geist, der sich so einfach und anspruchslos, fast schüchtern kund giebt; ihre Reinheit; ihr Gefühl: diese leuchten aus ihrem ganzen Wesen, und wären auch einem Empfindungsloseren sichtbar. Ich sehe keinen Schatten, nicht einmal eine Wolke, die dieses Licht trübte, wenn ich nur auf mich denke.

Ihr Bedenken, Amalie sey fast um drei Jahre älter als ich, und schon Gleichheit des Alters stifte leicht ein Mißverhältniß, ist, däucht mich, für mich nicht einmal anwendbar — dann aber mache ich für mich selbst noch zwei Bemerkungen.

*) Die drei Jahre jüngere Schwester der Hensler.

Diese, daß die mögliche neue Lage, die mir gezeigt worden, während etwa zweier Jahre voll Anstrengung und Kraftaufwand, wenn mein Muth dabei froh in die Zukunft sähe, wohl schönen heißen, fruchtbaren Tagen gleichen könne, in denen die Frucht, die lange grün und hart am Baume hing, Farbe, Wohlgeruch und Reife schneller empfängt: ohne Bild, daß diese Zeit mich Amaliens würdiger machen werde. Dann, daß die Verbindung einer weiseren, rathreichen Freundin mir, der nicht jedes Erinnerung trägt, stets unschätzbar war: dies sehen Sie in unsrer Freundschaft. Wie sollte dies denn nun mit einem solchen Wesen, welches ganz mein seyn will, nicht seyn?

Aber ich wage es nicht darüber viel zu denken: denn je lebhafter der Gedanke des unbezweifelten Glücks wird, desto ängstlicher wird auch der, ob Amalie je einwilligen werde mit mir verbunden zu werden. Eben was mich in ihrer Verbindung eine sichere Führerin, und die milde Ausheilung mancher Wunde meines Herzens wünschen läßt; eben diese entschieden höhere Geistesreife muß sie auch von dem Gedanken an mich abwenden. Wir alle streben nach dem höhern um uns zu halten und zu heben; und sie sollte sich verkennen, und nicht schätzen können gegen andre?

Ich harre mit Verlangen auf Ihr nächstes Schreiben: ob Sie gleich guten Muth wie bei unsrer Trennung haben? Oder ob Sie rathen, den schönen Gedanken, ehe er zur unaustilgbaren Sehnsucht wird, zu unterdrücken!

Der Empfang meines Vaters hat alle meine Erwartung übertroffen. Er ist sehr gesund, freundlich, billig und von wahrer Zärtlichkeit. Voßens sind hier; und Ernstine grüßt Sie sehr.

28.

Meldorf, den 24. August 1797.

Endlich kann ich Ihnen den Ausschlag melden, der über die Wendung meines politischen Schicksals entschieden hat. Ich war ruhig, und erwartete, daß die Umstände, wo meine eigne Wahl nicht ausreichte, es gut mit mir machen würden, wie schon so oft geschehen. Dies ist auch erfolgt, und ich fühle mich dadurch gleichsam von einer beängstigenden Last befreit.

Mein Mitcompetent, Hr. C., wünschte die Stelle mit Leidenschaft. Man hat seine Jahre und seinen langen Dienst nicht

zurücksetzen können; und Sch. selbst, der sich an dem Gedanken, seinen jungen Freund in Paris, dem Mittelpunct der ihn so gewaltig beschäftigenden Politik, zu haben, wie an einem Schooßkinde erfreute, — der wohl das Gehässige einer anscheinlich so partheiischen Begünstigung mehr für mich als für sich selbst besorgte, hat die Bewerbung, die er schon beim Fürsten angefangen, aufgegeben.

Ich hatte mich fest überzeugt, daß, wenn ich nach Paris gekommen wäre, mein Verhalten nie unwürdig gewesen seyn würde. Ob aber bei einem so beschäftigten Leben, wie mich dort erwartet hätte, Schritte zu dem Ziel, welches ich zu erreichen wünsche, möglich gewesen wären, ob nicht, bei der Gegenwart vor so drohenden Auftritten, bei persönlichen Verbindungen, vielleicht mit einigen der Handelnden, nicht unedle aber verzehrende Leidenschaften meinen jugendlichen Arm in den fremden Streit gerissen, wenigstens meinen ganzen Blick, zum Nachtheil des ganzen übrigen Lebens, auf ihn geheftet hätten; dafür hätte ich mir im letzten Augenblick keine beruhigende Antwort gewußt; und hätte demnach diesen entscheidenden Schritt allemal mit Schwindeln gethan.

Ein ganz andres hat Sch. für mich bei dieser Veranlassung bewirkt. Er hat das Versprechen des Prinzen zu einer Reise mit Unterstützung der Regierung für mich erhalten. Ich könne darauf rechnen, schreibt er mir, und meinen Plan darnach machen. Dann fügt er hinzu: wenn ich mich aber zuerst nach Paris begeben wollte, so würde er mir, falls ich sie annehmen könnte, öffentliche Aufträge geben. Indessen sey ich hierüber Herr und Meister, und er wolle mir nichts aufdringen: ich möge das überlegen.

Ich eile Ihnen hierüber meinen Plan vorzulegen. Daß Sie aber auch richten! Denn Ausflüchte, es sey nicht von Ihrer Competenz, würden Sie nicht entschuldigen. Ich will suchen mich kurz zu fassen; denn mich däucht, ich hätte gleich zur Stunde Stoff zur Länge von zwanzig Briefen, von dem ich doch einiges in diesem fassen möchte.

Man sagt in der Logik: wer gut frägt, giebt die Antwort. So, wenn wir wissen, wohin meine letzte Bestimmung geht, können wir uns auch sagen, was dazu geschehen muß.

Um die alte Litteratur, und die ihr ganz anhängige alte Geschichte im ganzen Umfange zu kennen, und darnach vorzutragen, ist es, denke ich, unumgänglich nothwendig, alles, was uns aus

dem Alterthum nachgeblieben ist, wenigstens einmal, das wichtigere mehrmal mit angestrengter Aufmerksamkeit gelesen, und sich jedes Zeitalter aufs lebendigste und vertrauteste bekannt gemacht zu haben. Vielleicht gehört hier eine Ausnahme für einiges, was dem in einzelne Wissenschaften Uneingeweihten dunkel bleiben müßte. Dies Unternehmen führte vor Zeiten Milton aus. Schwerlich thäten es jetzt viele: mich däucht aber, es fordert meine unmittelbaren Bemühungen.

Die Grammatik beider Sprachen mit Schärfe und Gewandtheit zu kennen, ist ein Studium, welches theils unmittelbar aus den darüber vorhandenen Werken, theils neben der Lectüre der Werke in alten Sprachen vorzunehmen ist.

Eine systematische Philosophie als die Grundlage aller sichern Überzeugungen, und alles scharfen Denkens; mehr aber noch überhaupt Methode im Denken, Schreiben und Arbeiten: dann mannichfaltige Übungen in der Kunst des Schreibens, und starke Kenntniß unsrer Muttersprache, sind unnachläßliche Bedingungen für jeden, der öffentlich auftritt, und sich einiges Gewicht zu erwerben trachtet; man fordert sie von sich selbst.

Dieses wären also die vorläufigen Arbeiten, die ich vollbringen müßte, ehe eine Lehrstelle in Kiel ohne Erröthen und ihre Verwaltung ohne Beschämung oder zu übermäßige Anstrengung gesucht werden könnte. Da ein Mensch nicht alles kann, und am wenigsten seine Vorbereitungen ins Unendliche verlängern, so scheinen mir andre Studien, die H. und mein Vater wünschen, diesem Zwecke nur untergeordnet werden zu können.

Ich habe Ihnen vielleicht schon eher Hume's Beispiel angeführt, der, um seinen durch ungeleitete Erziehung in Unordnung gerathenen Geist ins Geleis zu bringen, und seine Kräfte durch eine harmlose Einsamkeit zu stärken, unbekannt, mehrere Jahre, in Laflèche wohnte, und dann zurückkam, ein ganz anderer als der er ausgegangen war. Nun wäre es freilich übermüthig eine Vergleichung anzustellen, die mich eben das hoffen ließe, was von Hume's Talenten erfolgte, und er und ich hatten auch wohl nicht gleiche Bedürfnisse und Ideale von Glück: aber eine Analogie kann darum doch bestehen. — — Ich denke nicht drei Jahre zu reisen.

Wie wäre es, wenn ich, da mich jetzt nichts an meine Stelle in Kopenh. fesselt, keine Verbindlichkeiten, keine Aussichten, ihr *entsagte*, und den Winter in Kiel zubrächte? Es wäre kein blo-

ßer Vorwand, und gewiß bei Sch. entscheidend, daß meine Gesundheit, falls ich zurückkehre, und in meine dortige Lebensart wieder eintrete, in die alte Schwäche zurückgetrieben werden wird. Mein Vater willigt ein; und vergönnt es auch, meinen Aufenthalt in Kiel, und für einige Zeit in Eutin zu nehmen. In Kiel, weiß er, daß Henslers Bibliothek zu meinen Arbeiten ausreiche, und er weiß, daß ich nirgends lieber bin.

Im Frühling besuchte ich Frankreich, dann weiter England und Helvetien und die unerschütterten und unberaubten Gegenden Italiens, besonders aber Pompeji, den Abdruck und die Schatzkammer des Römischen Privatlebens und ihrer Einrichtungen. Rom, auch noch anjetzt, ist eine Wunderstadt. Auch däucht mich, daß ich nicht ruhen kann, bis ich alle Trümmer auf dem Boden den die größten Menschen betraten, gesehen und der Erinnerung unauslöschlich eingeprägt habe: mich däucht, daß ich eher nicht ganz in meinem eigentlichen Lande, in meiner wahrhaften Heimat lebe. Ich denke aber, wenn man ganz dabei ist, so nimmt dies nicht so viel Zeit weg. Aber die Felder von Cannä und Trasimenus, von Croton und Metaurus, die Pässe und Schluchten des Apenninus zwischen Campanien und Samnium, die müßte ich alle besucht und vorher gelernt haben sie zu zeichnen.

Ich möchte mir alsdann eine alte Stadt (die aber noch von den Römern her stehen müßte), in Toscana oder Neapel, oder Sicilien wählen, um da während eines Winters nicht allein das Gesehene zu wiederholen, sondern alles zu bereiten, was mir möglich wäre, um im Vaterlande zu Ehr und Nutzen wiederzuerscheinen. Tarent, oder Syracus oder Siena, — da kann man sich so nahe als möglich an die abgeschiedenen Jahrhunderte heben.

Ich glaube nicht, daß dies alles so lange Zeit wegnehmen könnte. Nun wäre ich wieder in Deutschland, und Voß räth, freilich nicht Wolfs Vorlesungen zu besuchen, aber ihn, und für einen nicht zu kurzen Aufenthalt kennen zu lernen. Worin Wolf ihm und den Stärksten überlegen, in allgemeiner und ausgebreiteter Kenntniß des Alterthums, erkennt er selbst.

Geschieht es, daß wir diesen Winter zusammen zubringen, so muß ich dem Schicksal jetzt doppelt danken. Alsdann hätte ich Ihnen vielleicht nicht fruchtlos ein Geheimniß anvertraut, von dem ich das Glück meines Lebens erwarte, das ich ohnedem vielleicht auf ewig hätte in mir vergraben sollen. So, scheint es mir, hät-

te ich eher ein Recht bekommen mich mit diesem Gedanken zu beschäftigen, und auf Möglichkeiten zwar nicht eigentlich zu hoffen, aber doch in der Rechnung meines künftigen Lebens Rücksicht zu nehmen. Mein Herz ist schon seit längerer Zeit aufgewacht, und wird immer jugendlicher. Nur vor der Aussicht auf den Rücktritt in die Societät wandelt mich ein Grauen an: sonst bin ich vollkommen heiter.

Offenheit, unbedingte Offenheit, die gehört Ihnen als Ihr Recht. An der soll es nie zwischen uns gebrechen. Sie kennen mich aber schon so ganz und gar, denke ich, daß es dazu nichts weiter erfordert, als Ihnen ganz zu sagen, was ich denke. —

Wie sehr ich glücklich werden könnte, das ahnde ich tief. Den Werth der Dinge glaube ich gelernt zu haben, und vor den Lockungen des Nichtigen gesichert zu seyn. Nur unermüdlichen Eifer, und stete Thätigkeit! Ist der Verstand helle, ja leuchtet er, so bestimmt er auch kräftig unsre Neigungen.

Ich muß schließen; ich lege ein Blatt an Moltke ein: es ist das erste an ihn von hier. Entschuldigen Sie mich: ich bin hier in meiner Zeit nicht frei, und überlaufen.

Es macht mir eine große Freude, daß die Stimmung meines Vaters höchst glücklich ist. Es ist Schade, daß er sich der Unthätigkeit, außer den Geschäften seines Amtes, die er mit musterhaftem Eifer besorgt, zu sehr überlassen hat. Das Alter hat ihn sehr gesprächig gemacht, und er ist ungemein liebreich gegen mich. Was er sonst nicht leicht ist, auch nachgiebig beweist er sich sehr. Ihn zu überzeugen ist schwer, denn er entscheidet immer nach Ansichten, nach eigner Erfahrung, nach fremdem Glauben, nie durch Raisonnement; aber ihn zu gewinnen, gelingt. Er ist mit mir zufrieden: ich glaube ihn auch jetzt ganz zu kennen, und weiß, welch einen edlen Mann, und von wie großem Werth mir die Natur in ihm zum Vater gegeben hat.

Ich breche ab in der Hoffnung nächstens bald fortzufahren.

29.

Meldorf, den 27. August 1797.

Ich kann mir's nicht verwehren Ihnen auch heute zu schreiben. Sie wissen, daß meine Empfindungen hinreißend und mächtig sind. So hat mich auch Ihr Brief so rührend froh gemacht,

daß ich jede gute ehrliche Seele mit ausschweifender Herzlichkeit behandelt habe.

Oft, wenn ich Ihnen geschrieben habe, ist mir bange, ob Sie mich auch mißverstehen könnten: so ging es mir bei meinem letzten Briefe. Sie aber haben alles vollkommen in dem Sinn gelesen, wie es geschrieben worden. Das müssen Sie auch immer thun. Die Grundzüge meines Herzens, die Wurzel meiner Gesinnung werden Sie ewig finden: aber in manchen Augenblicken können beide verschleiert und versteckt werden. Dann müssen Sie aber nie, und werden Sie nie glauben, sie zu vermissen.

Sie haben nun meinen letzten Brief erhalten, und wissen die Bestimmung meines politischen Schicksals. Wenn mich meine Ahndungen nicht täuschen, so werden Sie, wie ich, mit dieser Wendung zufrieden seyn; auch meinen Plan für diesen Winter werden sie gut heißen, das weiß ich. Möchte er sich ausführen lassen; und möchte so die Möglichkeit der Verbindung, wie Sie mir die Hoffnung dafür verstärkt haben, herbeigeleitet werden. Ob ich dann, und wie lange, und ob nach dem rohen Plan meines letzten Briefes reisen werde? Das setzen wir näher fest. Mein Vater, mein lieber Vater, hängt mit einer solchen Überzeugung und Festigkeit am Plan irgend einer Reise, daß er nur mit widerstrebendem Herzen in eine frühere Ansiedlung in Kiel einwilligen würde. Er würde es; denn er opferte mir jetzt alles gern auf. Ich selbst aber glaube auch, daß, wenn es möglich seyn sollte eine Zuneigung zu gewinnen, die sich zur herzlichen Einwilligung in ewige Verbindung erhöbe; Abwesenheit und Entfernung, erfreut durch solche Aussicht und Zuversicht, wenn ich sie unablässig zu meiner Bildung anwende, nur wohlthätig seyn könnten. Ich sähe das Ausland und müßte gewinnen. Eine etwas lange Vorbereitung zu der heiligsten Gesellschaft, wenn man sich schon lange gewöhnt, sich verbunden zu denken, muß, däucht mich, große Vortheile haben. — Und was mir noch fehlt, so vieles könnte ich zu erhalten streben. Liebe Freundin, dem Glücke, der guten Meinung selbst, ja Ihrem schwesterlichen Interesse an mir möchte ich nichts danken. (Sie werden mich gewiß hier nicht mißverstehen.) Was wir nicht durch und von uns selbst haben, haben wir nicht gewiß. Ich will streben und arbeiten um Ihrer Schwester nicht unwerth zu seyn, und ihre Zuneigung, wenn nicht zu gewinnen, doch zu verdienen. Das ist in unsre eigne Hand gelegt.

Herrschen soll der Gedanke nicht; zu schrecklich ist die Zerstörung des Herrschenden das besiegt werden muß, und je höher und heftiger das Leben, desto zuckender ist der Widerstand gegen Vertilgung. Und doch, muß ich nicht vielleicht die Nothwendigkeit der Vertilgung fürchten? Licht und warm ist es um seinen Sitz, mein Leben ist froh und innig, mein Sinn offen für alles, alles, was des Menschen Liebe fassen kann.

In den ersten Tagen war meine Mutter empfindlich über die Verlängerung meines Aufenthalts dort, auch unzufrieden über Nachlässigkeiten in meinen Kleidern und über meine Weigerung allerlei Besuche zu machen. Bald aber siegte die mütterliche Liebe. Von jeher war ihre Liebe gegen mich heftig; aber daher auch anspruchsvoll. Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich überhaupt die ganze Heftigkeit und Reizbarkeit meines Naturells mit den Gesichtszügen von meiner Mutter geerbt habe. Heute ist mein Geburtstag, da haben die Meinigen mich alle mit der wärmsten Liebe gerührt. Noch ein Wort von meiner Schwester. Sie scheint mir so vieler Liebe werth, daß sie einst auch Ihre Liebe erwerben muß.

Leben Sie wohl! Seit acht Tagen sind Voßens beim Vetter in Brunsbüttel. Bojens sind schon zurück. Heute Abend sind wir mit beiden zusammen. Münter aus Kopenhagen ist auch hier bei uns.

30.

Meldorf, den 31. August 1797.

Mit Ihrem Briefe empfing ich zugleich einen nicht minder lieben von Moltke, der, wie er schrieb, den Abend zuvor mit seiner Frau bei Ihnen zugebracht hatte. Ihr Brief und der seinige gehen beide hauptsächlich auf ein Stück hinaus: auf die möglich nachtheilige Beurtheilung des für den Winter in Kiel gewählten Aufenthalts. Hierüber muß ich Ihnen nun zuerst antworten; dann auf zwei andre Puncte Ihres Briefes, wo sie über „einen Hang zum Idealisiren“ und wo sie „von möglicher Selbsttäuschung“ reden.

Ohne auch nur einen Augenblick gegen Ihre Besorgniß ungerecht zu seyn, fühle ich es ganz, wie beunruhigend für Sie ein Schein von Undank seyn müsse. Man kann nicht fordern, daß viele sich hierüber aufklärten. Nun könnte dies aber von Folgen seyn, welche lasteten, und meine Zukunft verkümmerten.

Schimmelmanns Beurtheilung müssen wir freilich ganz von anderer Ansichten trennen. Doch ist sie mir die wichtigste, weil von ihm verkannt zu werden mich betrüben würde. Ich habe ihm mit der letzten Post meinen vorläufigen Wunsch geschrieben, und ihm meine Gründe dafür dargelegt. Ich werde ihm noch weiter schreiben, und hinzusetzen, daß Voß gelobt, er wolle, wenn ich bei ihm in Eutin verweilte, versuchen die Geheimnisse des ächten Styls der Alten mir zu eröffnen, und als Lehrer und Beurtheiler meinen Versuchen Gegenstand und Ton anweisen, dann das Gearbeitete richten, um mich, so gereift, in die Welt zu entlassen. Ich habe Sch. gefragt, ob er von Herzen billige, und was seine Aufträge zu Paris seyen? Seine Antwort muß freilich wohl entscheiden. Ich denke, er sagt zu. Erhebt er aber Bedenklichkeiten, so muß ich meinem schönen Plan entsagen.

Ich gestehe es Ihnen — so viel Reiz sonst die Reise für mich hat — daß ich, sowie die Welt jetzt aussieht, ein geheimes Grauen vor der Überschreitung unsrer vaterländischen Gränzen habe: jetzt, wo so vieles theils umgestürzt und verwüstet, theils erschöpft und kraftlos, theils verwildert und tyrannisirt ist. Leider habe ich hinreichend deutliche Vorstellungen von allem dem, Vorstellungen, die man lange als hypochondrische Träume betrachtet, die nun aber der Erfolg jeden Tag bewährt. Indeß wissen Sie auch, wie nöthig die Reise von andern Seiten für mich ist; auch scheint es mir doch nicht zu ändern, und eine ausländische Reise nothwendig.

Ich habe Ihnen dies alles roh und flüchtig hingeschrieben. Die Entscheidung liegt leider nicht ganz bei uns.

Sie rügen meinen Hang zum Idealisiren. — Es thut mir weh, daß Sie mir so wenig wahre Innigkeit zutrauen um das Schöne mit ganzer Anhänglichkeit zu lieben, ohne zu einer täuschenden Ausmalung die Zuflucht zu nehmen. Dann wäre ich bestimmt ewig mit frischen Gegenständen abzuwechseln, bis allmählich die kalte Erfahrung klug gemacht, und vor einer solchen Thorheit mit Spott gewarnt, bis ich in namenloses Elend gesunken wäre. Eine solche Wärme ist nicht die des Lebens, sie ist die des Rausches, verderbend und vergänglich wie diese.

Wenn die Natur mir einige Gaben zutheilte, so war ihre beste ein richtiges und sehr schnelles Urtheil, eine fast nicht zu täuschende Leichtigkeit in Entdeckung des Falschen, Unrichtigen, Un-

wahren. Geneigt jede achtungsvolle Meinung einzutauschen, stemmt sich mein Inneres gegen die Annahme eines fremden Urtheils über Menschen, und auf jede Nachgiebigkeit der Art folgte eine bittre Erfahrung.

Menschenwerth, Geisteshöhe und Begeisterung sind mir das Herrlichste auf Erden, überirdisch, und die beste Verheißung höherer Bestimmung, himmlisches Ursprungs und göttlicher Erhebung. Ich kann die Abstractionen der Tugend nicht anbeten, die nur durchs Herz, durch die Liebe, aus der sie blüht, entzücken kann.

Ich verkenne die Mängel derer, die ich liebe, nicht darum, weil ich sie nicht nenne. Fehler bestehen entweder gar nicht neben der wahren Vortrefflichkeit, oder sie sind nur Unvollkommenheiten. Ich habe niemanden vollkommen gewähnt, aber wohl durch Mißtrauen und Argwohn gesündigt. Ich liebe wahrhaftig nur, was wirklich da ist: Tugend, Liebe, Innigkeit, Reinheit: wo dies ist, was sollte ich mehr suchen? Ich glaube, daß, wenn über diesem und in ihm Frohsinn, der aus der Unschuld strahlt, ein heller, gebildeter, lebhafter Verstand Leben und Kraft ausbreitet, ohne Idealisirung dieses das einzige sey, was uns aus dem goldnen Weltalter erhalten worden.

Der Platz gebricht mir, um mich über Ihre Furcht der Täuschung zu erklären. Aus dem Obigen thun Sie es selbst. Ich kenne mich, kenne jede Anwandlung von Neigungen, guten und bösen, weiß, daß ich mich nicht täusche. Doch giebt dies noch viel zu schreiben.

Voßens reisen gerade nach Eutin; später zu Ihnen.

Entdecken Sie Amalien meine Wünsche, so muß sie wissen, daß sie nicht ein Kind des Taumels seyen, daß mir der erste Gedanke die Erwerbung ihrer Achtung ist.

31.

Meldorf, den 6. September 1797.

Schon als ich Ihnen den letzten Brief schrieb, schon während des Schreibens empfand ich die Art der Betäubung und Verfinsterung meiner düstern Tage. Ob dies körperlich sey, ob vielleicht auf die lange und glänzende Helle glücklicher Tage einige Erschöpfung folgen mußte, wenn äußere Umstände dem Feuer keine Nah-

rung gaben, ist mir selbst ein Geheimniß. Die trübsten Wolken aus einander zu jagen ist meinem eifrigen Bestreben endlich gelungen, und Ihr lieber Brief hat heute noch einen neuen belebenden Funken in meine Brust geworfen. Aber leider ist bisher jene Ungleichheit der Stimmung meine unglückliche Plage.

Eben wenn ich sehr gearbeitet habe, es versteht sich in abgesonderten Untersuchungen, die nur als Mittel angestellt werden müssen, oder in dem Wust von Gedächtnißstoff, den eben eine andere Bestimmung erfordert, erscheine ich wie gelähmt. Vergehen einige Tage, dann hat das Gewonnene seine Stelle eingenommen, und dann ist mir am leichtesten. Aber bis dahin gebe ich wenig, wenig Freude. —

Das Loos des Gelehrten, der in Büchern arbeitet, ist mühselig. Er fährt immer am Rande der Pedanterie, eines drohenden Abgrundes, in dessen Schlund er, wenn man scherzen möchte, in Staub und vermoderte Blätter hinabstürzen würde. Er muß Honig aus Wermuth ziehen. Er muß sich stets anstrengen, zieht sich selbst, besonders in unsern neuern Zeiten, erst allmählich zu; und mißt alles nach einem Ideale ab, das zu erreichen oft sein Stoff, öfter seine Geschicklichkeit versagt.

Wissenschaften, die ihren ganzen Ursprung in der Speculation haben, wie Philosophie und Mathematik, haben diese Nachtheile nicht an sich; und jede Beschäftigung mit diesen erfrischt und belebt den Geist, wenn man einmal mit ihnen ins Gleis gekommen ist. Auch gerade im Gegentheil werden die nicht von ihren Arbeiten niedergeschlagen werden, welche an sich einzeln interessante Dinge, als Gegenstände der Natur, gewöhnlich ohne die mindeste Philosophie auffammeln und zusammenstellen. Aber wer Grammatiken und Rede- und Schreibkunst studiert, sucht und abstrahirt, oder lernt von andern gefundene Regeln und Gesetze, die ihm zwar für das Interesse seines Geschmacks, ja auch wohl weiter, bedeutend sind; aber sonst so trocken, einzeln genommen meistentheils so unbedeutend; der muß seinen Muth stets anfrischen, muß, um nicht die Hände abzuziehen, sein Herz erfreuen, um nicht am bloßen Buchstaben ein mechanisches Wohlgefallen zu gewinnen. Bei der Geschichte läßt sich ein weit höheres Interesse empfinden. Aber ihr ungeheurer Umfang, die Schwierigkeit das Erforderliche seinem Gedächtniß einzuprägen, die fast noch größere einen ruhigen und richtigen Gesichtspunct zu behaupten, die Müh-

seligkeit die interessantesten Bruchstücke aus zahllosen Büchern und Überbleibseln, mit dem Bewußtseyn der Unvollständigkeit, zusammenzulesen, die widrige Arbeit so viel Schlechtes durchzugehen (obgleich gewöhnlich hierin viel Unnöthiges aus freiem Willen geschieht) — bis man endlich alles so gereiht haben kann, daß es möglich ist die Masse zu einer schönen Form zu bilden, welche Jahre fordert; diese vorbereitenden Schwierigkeiten überwältigen fast den, der sie empfindet.

Ich erkläre mir schon lange aus dieser Ursache und aus dem noch schlimmern Zustande der Facultätswissenschaften, deren Schale längst von allem Leben verlassen worden, die Trägheit der besten Köpfe. Die Alten lebten in kleinen Staaten, wie in großen Familien; selbst Rom war im Grunde, auch bei der ungeheueren Erweiterung seiner Gränzen, in seine Mauern und auf die geweihten Volksversammlungsplätze als Staat eingeschränkt. Krieg und Verwaltung öffentlicher Bedienungen waren äußerst liberale Geschäfte, und man glaubte, daß ein heller Verstand und Gewandtheit zu beiden ausrüste. So waren damals nur äußerst wenige, die nicht durch die Lebhaftigkeit dieser dringenden Geschäftigkeit sich entwickelten, und dies war ihnen eben so wenig ein besonderer Stand, als der Gelehrte. Von ihrer unerschöpflichen Kraft und Thätigkeit haben wir nur bei ihnen Beispiele, bei uns sehen wir nie etwas Ähnliches. Sie waren stets Menschen und freie Bürger. — Wir sind genöthigt einen abgesonderten gelehrten Stand auszumachen. Da verlieren wir uns aus der Welt, aus der Thätigkeit, aus uns selbst, aus der Wirklichkeit; und kleben am Bücherwissen. Wenige entkommen, denen ein guter Genius Glück und Muth gab, um trotz aller Schwierigkeiten den Kern von der Schale zu trennen, und in sich warm und lebendig zu bleiben.

Die Alten erfanden die Wissenschaften: das Alltägliche davon war nicht zu einer seichten Kenntniß verbreitet: man suchte Einsicht bei den Weisen: und hatte nur zweierlei Kenntniß, gemeine und philosophische. Wir haben die simple Ansicht der Natur schon ganz verloren, ehe wir die Entwickelung der Weisen fassen können. Wir hören als Kinder, daß die Erde um die Sonne sich wälze, ehe wir etwas dabei denken können: denn die Sinne versagen der Imagination ein so ungeheures Bild. So geht es in allen Dingen. Allenthalben unreif Beigebrachtes, Geflicktes, auf Glauben Nachgesagtes. Es ist unmöglich, daß wir so helle sehen können,

wie die Alten sahen. Uns genügt dann nicht ihre Philosophie über menschliche Dinge, wir grübeln und sind spitzfindig, und denken doch nicht. Warum waren sie wohl so frei von den ungeheueren Absurditäten, die uns umringen?

Ich bin sehr weit von meiner Materie abgeirrt; aber ich glaube doch noch dahin einbeugen zu können; nämlich, ich meine, es liegen zwei böse Schäden in meinem Gemüth, die Nachtheile meiner Beschäftigungen, die aber dennoch die einzigen sind, die man in unsern Tagen ergreifen kann, und dann meine eigne Ungleichheit.

Wann ich komme, kann ich noch gar nicht bestimmen. Schimmelmanns Antwort werde ich abwarten müssen. Muß ich nach Kopenhagen zurück, so komme ich zu Ihnen erst um den zwanzigsten September. Begönne die Reise schon im Winter, so würde ich wenigstens länger bleiben können. Wann aber werden Sie reisen? Darnach muß ich mich auch einrichten.

Ich muß Ihnen noch kurz einiges über mein hiesiges Leben sagen. Die Meinigen beweisen mir die herzlichste Liebe; aber fast ängstigend ist die ganz übertriebene Meinung meines Vaters von mir, und seine Neigung alle seine Wünsche für mich für so ausgemacht zu halten, daß er jede Schwierigkeit, die ich darin erblicke, für eine Thorheit hält. Ein Zug in unser aller Charakterstimmung hat uns oft um manche schöne Stunde gebracht: daß man bei entgegengesetzten Meinungen zu reizbar war, sie nicht prüfte, sondern verwarf oder sich aufdringen ließ. Erklären Sie sich daraus sehr vieles, was in meinen Charakter gekommen ist, besonders aber das schnell auffahrende verwerfende Urtheil.

32.

Meldorf, den 10. September 1797.

Noch immer ist die erwartete Entscheidung aus Kopenh. nicht eingetroffen. Indessen geht die Zeit hin, und der Ablauf vergönnter Urlaubszeit, wenn ich zurückgehen muß, eilt schnell. Ich bin in heftiger Unruhe. Die Besorgniß ohne Sch.s Genehmigung und Vertheidigung einen Schritt zu thun, der übel ausgelegt werden könnte, hält mich von irgend einer entscheidenden Maaßregel zurück. Die Sehnsucht, der heftige, innige Wunsch (Sie glauben es kaum, wie er mich durchdringt und wehmüthig macht, wenn

ich an seine Bereitlung denken muß) diesen Winter bei Ihnen und den Unsrigen zu leben; die siegende Überzeugung vom Segen, den dieses bringen wird, vermehren das niederschlagende Gefühl, wenn ich nachgeben müßte, wenn ich wieder meine Lebensart in Kopenh. antreten müßte. —

Ich bin wieder nicht wohl. Auch habe ich Ihnen heute nichts geschrieben, was Sie nicht wissen könnten: aber es dient statt des Gesprächs, und es macht mir Freude Ihnen zu schreiben, was Sie vielleicht tadeln, aber gewiß nicht kritisiren, mir aber auf dem Herzen liegt.

Meine Stimmung hier ist sehr sonderbar. Mich däucht, als ob alle die letzten Jahre verschwunden wären, und ich sey wieder um vier oder fünf Jahre zurück versetzt. Ich habe meine Heimat nie mit so viel Antheil und Ernst wiedergesehen als jetzt. Ich komme mir viel schuldloser und reiner vor als während langer Zeit, und mit den guten alten Bekannten viel vertrauter. Ich mag nicht an meine letzte Abwesenheit denken, oder von ihr erzählen. Kein junger Mensch, denke ich, kann weniger Neigung haben von seiner Bekanntschaft mit den Großen zu prahlen. Ich lasse mir lieber Land- und Hausgeschichten vortragen. Alles macht mich schwermüthig. Erinnerungen, Betrachtungen, Sehnsucht. — —

Leben Sie wohl.

33.

Meldorf, den 14. September 1797.

Das stete Ausbleiben von Sch.'s Antwort hat es nöthig gemacht einen Entschluß zu nehmen, als ob die Rückkehr nach Kopenhagen unvermeidlich wäre. Ich habe dies meinen Eltern vorgestellt, und wir sind übereingekommen, meine Abreise über acht Tage festzusetzen. Hoffentlich haben Sie dann die Reise mit Ihrem Vater H. noch nicht angetreten. Wäre es, so unterwerfe ich mich dem Schicksal: denn ohne herbe Kränkung konnte ich meine Eltern nicht eher verlassen. Ich mag mir freilich jenes nicht denken.

Sch. kann jetzt unmöglich meine Reise zu beschleunigen wünschen. Er kann sie auch nicht im gegenwärtigen Augenblick nach Frankreich richten wollen. Schade, Jammerschade, daß Kants Vorlesungen aufgehört haben. Kant und Schulze böten mir sonst

viel dar. Warum sollte auch eben nur das Ausland gesucht werden, wenn Heimatliches vor der Hand liegt?

Selbst der Neugierde bietet es nicht genug dar. Mein Herz ist zu empört und zu verwundet, um in dieser Zeit Italien oder Frankreich zu betrachten. Als Aufbewahrerinnen der Grundzüge des Alterthums interessiren mich diese Länder freilich. Aber wer giebt die Ruhe bei der zerrütteten Entstellung unsrer Zeit, der einzige zu seyn, der diese Bilder aus seinem Blick entfernt, um jenes zu sehen.

Ich gestehe Ihnen, daß die untrügliche Aussicht auf politisches Unglück, ohne auch nur die Möglichkeit, ich will nicht sagen etwas Großes, mit etwas Achtungswürdiges für sich selbst und die Nachwelt aufzustellen; die Zerstörung des deutschen Namens, und die einbrechende Barbarei, zu meinem Trübsinn ein Großes beiträgt.

Doch davon will ich meinen kurzen Brief an Sie nicht anfüllen. Ich zürne mit Bitterkeit über die Unmännlichkeit der Menschen, die ihr eignes Unglück so feige einbrechen lassen: und möchte rasen über die listige Bosheit, die dieses so höllisch benutzt.

Man kann nur ungefähr so viel Muth haben seine Thätigkeit zum Hervorbringen eines unvollkommnen Guts herzugeben, als der Lust haben kann sein Land zu bestellen, der in einer glühenden Zone die Periode der Orkane herannahen sähe, die sein Gepflanztes mit der Oberfläche des Bodens auswühlen. —

34.

Meldorf, den 18. September 1797.

Ich hatte vor, Ihnen zum letztenmal noch recht viel zu schreiben: aber der gestrige Tag ward mir ganz weggenommen, und nun muß ich noch andre Briefe schreiben. Ich habe einen entsetzlich weitläuftigen Brief an Desaugiers *) geschrieben über die unglückliche Revolution in Paris, und in der Bemühung die Verdienste und die Unschuld der jetzt proscribirten Parthei, und die schwarze Schuld und das unversühnliche Verbrechen der triumphirenden in das hellste Licht zu setzen, mit allem Aufwand der Sprache und der Logik, die in meinen Kräften steht! Die einzige Huldigung, die ein ent-

*) Französischer Geschäftsträger in Kopenhagen.

fernter Fremder der unglücklichen Tugend bringen kann. Dieser ward manches Blatt und manche Stunde aufgewandt.

Es bleibt dabei, daß ich mich am Donnerstag auf den Weg mache. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung Sie noch in Kiel zu treffen. Sie haben gewiß das Mögliche gethan. Auf den Fall der Rückkehr nach Kopenhagen ginge ich dann vorerst sogleich zu Moltkes.

Und diese Rückkehr scheint, je länger die erwartete Antwort ausbleibt, je unvermeidlicher; auch füge ich mich in mein Schicksal mit Resignation. Vielleicht ist es auch nothwendig, daß Sch. und ich uns sehen um alle jetzt möglich auszuführenden Pläne mündlich zu besprechen. Paris jetzt nicht zu betreten bin ich fest entschlossen. Es ist wie zu meinem Glück geleitet, daß die angebotene Stelle einem andern zu Theil geworden ist. Ich ertrüge weder den Schmerz einen so vollkommnen Sieg der Verruchtheit über die Tugend, der Roheit über Geist und Talente, noch die schamlose Frechheit der Siegenden und die platten Beschuldigungen gegen die Proscribirten anzuhören; weder diesen Schmerz, noch die verächtliche Demüthigung mit Leuten zu verkehren, die ich verabscheue. —

An Amalie.

35.

Kopenhagen, den 4. November 1797.

Dein Andenken und Dein Bildniß verläßt mich, Gott sey gedankt, nicht. Darum fällt mir Einsamkeit weniger, als je, schwer; darum bin ich in der Gesellschaft untheilnehmender, fremder, fehlgestellter als je. Jenes ist schön, über dieses aber bin ich recht erschrocken, und fühle, daß es damit nicht gut so ist. Schimmelmann und Prehn sind die einzigen, mit denen ich von Dir rede: gewiß ahndet niemand anders etwas von unsrer Verbindung. — Es ist eine Veränderung in meinem Wesen vorgegangen, wie zu keiner andern Zeit je geschehen. Von Thorheiten und Unwürdigkeiten bin ich sicher entfernter als je.

Ich war bis jetzt noch sehr faul. Es ist im strengsten Sinn bis jetzt noch nichts geschehen. Ohne Lesen ist man freilich nie *ganz*. Homer, Plato und Cicero sind zur Hand gestellt und nur

noch Homer etwas gelesen. An der Astronomie hindert mich der noch stets neblige und bewölkte Himmel; denn auch hier empfinde ich mit Demüthigung die Nachtheile meiner langjährigen, sorglosen Entwöhnung von der Natur, und die Nothwendigkeit einer ziemlich vertrauten Bekanntschaft mit den Erscheinungen, ehe man bis zur Wissenschaft gehen kann; wenn man nämlich diese für sich selbst, und mit dem Geiste lernen will. Außer dem ersten Abend habe ich bei Schimmelmann noch keine schönen Stunden gehabt; einen andern störten Fremde.

Man stürmt in mich mit Aufforderungen zum Umgang. Aber ich habe jetzt ein Ziel, und arbeite dahin ohne mich irre machen zu lassen. Ich danke es Dir, unendlich viel ruhiger als je zu seyn. Du wirst ganz gewiß aus Deinem zerstörten, schwankenden Freunde einen festen, ruhigen, Deiner werthen Mann bilden.

36.

Kopenhagen, den 11. November 1797.

Der Zustand des Unwohlseyns und der schlaffen, unthätigen Betäubung dauert beinahe noch fort: nur scheint es ein wenig lichter in der dunkeln Nacht zu werden. Morgenroth und Tag wird sich ausbreiten, wenn Deine Gegenwart, die ungestörte Freude an Deiner reinen, liebevollen Seele meinen alten Trübsinn von der Stirn gewischt, und seinen Hauch für immer abgewehrt haben werden. Bis dahin wünsche ich mir nur die Kraft und den Eifer, so lange unsre Trennung dauert, sehnsuchtsvoll, ohne Ungeduld; zufrieden, ohne Genüglichkeit; beschäftigt, ohne von Dir und meinen theuersten Freunden abgezogen zu seyn, auszudauern. Was äußern Reiz zum Verdruß betrifft, den hoffe ich theils abzustumpfen, theils zu verschmerzen: und was das allerbeste ist, durch muthigen Entschluß sogar in Gefallen zu verwandeln. Ich muß mir's doch nur selbst gestehen; wenn man ein Amt hat, dessen Geschäfte drückend und von der Art sind, daß sie es durch Willkühr eines andern noch mehr werden können; wenn man es übernommen und behalten hat, so geziemt es sich darum nicht, nach dem Raisonnement, welches gut wäre zur Annahme zu bestimmen oder abzurathen, in dem Grade, wie man sich desselben annimmt, bestimmt zu werden.

Die Entbehrung meiner Kleider und Sachen, welche die Post

mir immer noch nicht gebracht hat, war ein Grund, und theils ein Vorwand bei der ersten Ankunft einige Visiten nicht zu machen. Dessenungeachtet blieben Einladungen nicht aus. Du weißt, wie geneigt ich war Grouvellen nicht wieder zu sehen, und ihn wenigstens nicht zu besuchen. Dies hielt ich auch, und würde es fort gehalten haben. Er aber, unabgeschreckt, sandte meinen Freund Desaugiers an mich mit Einladung: und zwar mit dem dringenden Auftrage den Eingeladenen mit sich zu führen. Auf gleiche Weise hat er mich noch einmal zu sich genöthigt. Ich gestehe Dir, daß selbst Desaugiers, obgleich ein junger Mann treffliches Herzens, wegen seiner Gewohnheit nur mit Ideen beschäftigt zu seyn, die mir, seitdem die Entwicklung der schrecklichen Tragödie in eine scheußliche Farce (als wenn in beiden Hälften sie von Teufeln gespielt worden wäre) offenbarer wird, widerlich geworden sind, kein angenehmer Umgang ist. Ich sage es frei heraus, daß ich mit Grouvelle, den einst die feine und geistreiche Welt von Paris suchte, keinen Umgang haben mag. Ich fühle es, daß solcher Umgang nicht taugt. Äußerlich blendend, leer, geschwätzig; gegen mein Gewissen. Nur die Unmöglichkeit ohne ganz unverdeckte Erklärung loszukommen, hat mich bisher ihn tragen lassen. Mein Weigern, Ausbleiben, Schwierigkeitenmachen hätte hunderte bewogen den Eigensinnigen gehen zu lassen. Desaugiers hat hier keinen vertrauten Freund als mich: vielleicht auch unter seinen Jugendfreunden nicht viele; aber hier ist der Unterschied zwischen der Freundschaft unsers Kreises und der Ausländer auffallend sichtbar. Das Leben und die Nahrung unsrer Verbindungen ist Mittheilung des Eigenthümlichsten, individuelles Verhältniß, absolute Vertraulichkeit; bei diesen besteht nichts als ein höherer Grad von Wohlwollen, in Fällen der Noth mit Offenherzigkeit und Confidenz; sonst die beiderseitige Aufmerksamkeit nur auf äußere Objecte gewandt. — Das Verhältniß leicht getrennt, und durch Nachlassung in Grade, auflösbar.

37.

Kopenhagen, den 24. November 1797.

— Ich breche ab, denn es ist eine Stunde, in der ich erwarten kann Gr. Kajus Reventlow *) zu finden, und die ich benutzen

*) Präsident der deutschen Kanzelei in Kopenhagen.

muß. Mit der Gr. Luise *), der unveränderten edlen Frau, spreche ich wohl einige Worte von unsrer D. Sie kennt sie doch am meisten, und hat ein Herz für sie; so viel Herz, daß ich wünschen möchte, es sey möglich ihr es schon jetzt für Dich, theure Amalie, zu öffnen. Aber das geht nicht. — Ich fahre fort, sobald ich zu Hause komme.

Des gegebenen Wortes willen, und um den Tag mit dem Gedanken an Dich zu beschließen, nehme ich die Feder noch wieder auf, ob es gleich schon Mitternacht ist. Ich will, ohne im Text fortzufahren, einiges von diesem Abend erzählen. Die Gräfin Luise war allein, sie nahm mich aber dennoch an, und unser Gespräch ging leicht und angenehm. Wir kamen bald auf Voß, und ihre ehemaligen Verhältnisse dort im Hause, die ihr fest ins Gedächtniß gegraben scheinen. Wir waren im Begriff von D. zu reden, als Gr. Kajus kam. Auch er war offen und herzlich. Da sie wirklich auf eine ungewöhnliche Weise eingezogen leben, und bei ihnen weder von frivolen Dingen, noch von nichtswürdigen Menschen, noch mit der rauschenden Flüchtigkeit gesprochen wird, die andre Häuser auszeichnet, so kann man sich dort besser als irgendwo hier in reinen und natürlichen Gesprächen ausruhen.

Es ward bei ihnen gesagt, Schimmelmann sey krank. Dies bewog mich dorthin zu gehen, da ich sonst zu Kunzen **) wollte (der auch zu den Ausnahmen gehört, so wie seine wackre Frau). Aber ich fand Sch. hergestellt, und nun war aus dem stillen vertrauten Krankenbesuch ein Souper geworden. Doch ließ ein Umstand mich dies kaum gereuen. — Ein vornehmer Reisender hatte aus Italien eine kleine, aber sehr schöne Copie von Guido's Morgenröthe mitgebracht. Der Sonnengott auf einem prachtvollen Wagen u. s. w. Ich habe das Bild kaum aus den Augen lassen können.

den 25.

Es war ein Glück, daß ich gestern wenigstens so weit kam. — Ich bin heute sehr gestört, und wenigstens um die edle Zeit gebracht worden. Mittags bei Moldenhawer, Abends bei Frau Brun. Eingezogenheit schützt mich nicht vor Einladungen, und wo die ganze Welt sich die Freiheit und das Recht herausnimmt

*) Gemahlin des Grafen, eine geb. Gräfin Bernstorff.

**) der Kapellmeister.

den jungen Sonderling theils zu tadeln, theils zu lehren, gehört ein ganz ungewöhnlicher Muth dazu, mit dem bloßen Wort: mir ist's besser, stets wiederkehrende Anforderungen abzulehnen.

Ich sagte Euch ein paarmal von einem Freunde Jacobi's, der hier sey, und mir aufs erste Sehen mit J.'s Grüßen seinen Umgang angetragen habe. An diesem Manne glaube ich einen Freund zu haben, und er, der liebenswürdige Souza *), ist mit aufrichtiger Angelegentlichkeit besorgt ein Band zwischen uns zu knüpfen. Er fühlt sich einsam. Man beklagt sich in der Welt über seine undurchdringliche Verschlossenheit und seine Einsamkeit. Auch er hat in Holstein sein Alles zurückgelassen: eine verschwiegene Ehe, die Familienverhältnisse nicht anerkennen wollen, knüpft ihn an eine würdige Frau, die er in A. hat zurücklassen müssen. Schade um den Nachtheil einer Mittheilung, die allen Reiz der Vertraulichkeit gewinnen könnte, in einer fremden Sprache.

Bei ihm ist ein junger Mann aus Brasilien, Namens Andrada, bei den Indianern aufgewachsen, deren Sprache er versteht, und die er sehr liebt, so wie er sich nach seiner Heimat, nach den Bergen von St. Paul mit einem Verlangen sehnt, das ihm das Leben verbittert. Um Kenntnisse zu erlangen, verließ er vor dreizehn Jahren Amerika, und durchreist jetzt im achten die sämmtlichen Länder Europens. Ein feuriger Geist, sehr ausgedehnte Kenntnisse, und eine Sprachkenntniß ohne Gleichen, macht ihn im höchsten Grade interessant. Ihr seht, daß ich an angemessenen Bekanntschaften reicher als sonst bin.

38.

Kopenhagen, den 9. December 1797.

Ich hätte Dir noch viel zu sagen, viel auch über Souza, dessen Umgang mir die belebende Seligkeit inniger Freundschaft verspricht; ein äußerst seltner, von Liebe durchdrungener Mann.

Du wirst den Sommer nicht bei unsern Freunden **) vermißt haben, den andere auf dem Lande suchen, und ihn für so wesentlich zum Glück des Landlebens halten, daß sie es sich ohne ihn für einen Tod denken. In keiner Familie möchte ich mehr das

*) Portugiesischer Gesandter in Kopenhagen.

**) Bei dem Grafen A. Moltke, der damals auf einem Gute in der Nähe Kiels wohnte.

Bild unsers künftigen Lebens zu sehen glauben, als in dem rührenden Glück dieser unsrer edlen besten Freunde. Wir werden ihnen nicht an Liebe nachstehen; daß unser Loos weniger reichlich und mühsamer seyn wird, stört gewiß nie unsre reine Seligkeit. Ohne Moltkes Unermüdlichkeit, Kraft und Fülle, wird auch mein Geist sich höher heben als zur bloßen Ausbildung des Verstandes, des Urtheils und des Geschmacks, wo er bisher seine Gränze gesetzt, und selten sie überschritten hat. Möchten wir dann in derselben Dunkelheit leben, in der unsre Freunde ihre Unabhängigkeit vertheidigen und genießen: auch wir unter ihnen, und denen zugänglich, die unser Herz gewählt hat. Wie oft wirst Du sie in Zukunft sehen können? Gewiß doch noch einmal in ihrem Hause, ehe Du Kiel verläßst und nach Bordesholm ziehst. Und wann kommen sie zur Stadt? Ich wünsche so herzlich Euch zusammen zu wissen: und wenn ich in den Tagen Deines Aufenthalts bei ihnen an Euren Kreis dachte, war mir so verlangend wohl. Über Moltke kann ich hier auch noch bisweilen nach Herzenslust reden; auch mit Grönland, aber besonders mit den braven schlichten Kunzens, die ihn mit treuer Liebe im Andenken haben. Während sie ein höchst unglückliches Leben in Frankfurt führen mußten, besuchte er sie: und diese Tage waren ihnen die einzigen wahrhaft frohen in den Jahren, die sie dort zubrachten. Eine gleiche Freude machte er ihnen vor zwei Jahren hier, und in ihrem Mißmuth und der traurigen Lage, in welcher sie sich hier befanden, war Moltkes täglicher Besuch ihnen wie die tröstende Erscheinung eines Engels; und sie freuen sich mit einem kleinen liebenswürdigen Stolz ihm mehr Freude gegeben zu haben als u. s. w. — —

Die Geschäfte der Bibliothek nehmen mir viel Zeit, regelmäßig drei Vormittagsstunden. Ich suche mir künftig dafür den Sonntag ganz ungestört zu erhalten.

39.

Kopenhagen, den 16. December 1797.

Du mußt meine Betrübniß über Deine Trennung von Dore ja nicht so auslegen, als fürchtete ich von Dir Erschlaffung und Abspannung des Geistes und des Fleißes. Ich weiß, daß Du für Dich allein stehen wirst, so sehr es ein Mensch vermag; denn, wie wenig es auch einige einräumen wollen, was ihn umgiebt, je

feiner und empfänglicher er ist, desto mehr aber immer einen unläugbaren Anstrich giebt. Zum Glück wird dies, je eigenthümlicher und fester die Bildung, je selbstthätiger die höheren Geisteskräfte, mithin je fähiger wir zur Bewahrung unser selbst, um so viel weniger bedeutend; und alsdann kann er nur das Beispiel der vollendetsten, derer, die dem Ideal, das sich der Geist zeichnet, am ähnlichsten sind, und es angeben, bald, wenn er neben ihnen ist, segnen, und wenn er getrennt ist, weil seine Seele nichts so Schönes wahrnimmt und ihrer wesentlichen Nahrung entbehrt, schmerzlich vermissen. Aber wir sollen auch unabhängig seyn, und in jeder Lage seyn können, wozu wir berufen sind. Ein Herz voll Liebe, ein thätiger Verstand, ein festes Ziel, wache Aufmerksamkeit und Theilnahme, das brauchen wir, das hast Du, und damit erhältst Du Dich, — in einem Kloster und in einer Hauptstadt — und von beiden ist doch die Lage weit entfernt, in die Du versetzt wirst, bis das Vorrücken der Zeit, und Umstände, deren Eintritt so wenig in weiter Ferne gestellt scheint, uns verbinden! Wie sicher wir auch auf diese Zeit hoffen dürfen, so ist sie freilich noch zu weit entfernt um als Begebenheit schon jetzt unsre Blicke lange halten zu dürfen. — — Ich fahre nach einer Unterbrechung fort. Übrigens weiß ich es, daß jeder nur äußere Reiz, der uns zu auch schön anlassenden Äußerungen treibt, nur vorübergehend ist, zwar nachzittern kann, aber sicher verhallt; daß die Wirkung einer solchen Erschütterung fehllos eine nachbleibende Schwäche und schnell nachfolgende Kraftlosigkeit sey: daß Thätigkeit ohne ein durchdingendes, unmittelbares, inniges Bewußtseyn des Geistes, nur das Werk eines Schlafwandlers sey: eine Vergleichung, die mehr als erklärend ist, denn der Fall ist derselbe, und Aufklären ist nach mir, nicht, wie es geschieht, neue Gegenstände darbieten, neue Meinungen anleihen, sondern den Sinn wecken, daß er höre.

Ich habe meine alten Plane überdacht zur Hand genommen, und ihre Ausführung begonnen. Ich bin dabei aber durch alle Erfahrungen, und durch das Sprichwort, das vor zu heißem Anfang warnt, belehrt, und glaube, daß mit der Gewohnheit und Liebe zu unbelohnten, unbemerkten Anstrengungen auch der Hang zur Ruhe abnehmen wird, der mich so oft von glücklich angefangenen Unternehmungen zurückzog. Schon oft sah ich, wo mich eine *tiefere Untersuchung* zu fruchtbarer Einsicht leiten würde, und ge-

wöhnlich genügte mir's den Punct zu bemerken, wo sie geschehen sollte, ich faßte mit glücklicher Scharfsichtigkeit die Ursache der Schwäche, was bisher gethan, ohne den Muth selbst etwas zu leisten. Die Thorheit, zu schnell und zu viel beschicken zu wollen, vermehrte das Übel, und machte gewöhnlich, daß mein Verstand bei leichter und abwechselnder Beschäftigung sehr viel heller und glücklicher sah, als nach einem ernstlichen, fleißigen Versuche.

Die Nothwendigkeit jetzt nichts zu versäumen, was zu meinem Zweck führen kann, hat mich auf den Bau und den Reichthum der alten Sprachen eine aufmerksamere und angestrengtere Beobachtung verwenden lassen, als gewöhnlich geschieht, oder ich selbst bisher gethan. Ich überzeugte mich, daß es unmöglich und unerlaubt sey zu beginnen sie zu lehren, wenn man nicht mehr als ein Einäugiger unter Blinden sey: wenn man sie nicht wenigstens so vollkommen besitze als fremde neuere Sprachen, die durch ihre natürliche Leichtigkeit, durch die häufige Lectüre, und den lebendigen Gebrauch freilich unendlich, und ganz unvergleichbar leichter sind; man müsse sie also zum Schreiben in seiner Gewalt haben, und sich nicht blos beim Verstehen begnügen. Dies war nun also der erste Gedanke, dessen Ausführung durch weitere Entwicklung angegeben werden muß.

Obgleich es etwas trocken ist, und Dich an sich nicht interessiren kann, will ich Dir doch ein wenig von den Schwierigkeiten dieses Unternehmens sagen.

Die griechische Sprache enthält allein in ihren Überresten weit über hunderttausend Worte; und ob sie gleich eben so wenig zu diesem ungeheuren Umfang hätte anwachsen, als je von einem menschlichen Gedächtniß besessen werden können, wenn nicht eine unbeschreibliche Regelmäßigkeit und Biegsamkeit die Wurzel ihrer Fruchtbarkeit ausmachte, so ist dennoch einestheils ihr ursprünglicher Reichthum doch so gewaltig, und andrerseits ihre Bildung vor so langen Zeiten geschehen, daß in den ältesten Überresten schon manche Formen verloren, oder durch die Hand der Zeit entstellt sind; wodurch statt Regelmäßigkeit ein Chaos sich darzubieten scheint. Sprachen werden an ihrem ursprünglichen Capital ärmer, je länger sie geredet werden, und keine hat dies mehr erfahren als die griechische, dann die deutsche. Man muß also, um eine Sprache vollkommen zu besitzen, sowohl die Regel ihrer Entstehung, als ihrer Veränderung kennen; eine Kenntniß, die keine

Grammatik giebt. Die Construction hat sich mit der Zeit weniger verändert: aber nicht lesen allein, und die sinnliche Beurtheilung des Ohrs reicht hin, um sich zu ihrem Meister zu machen, sondern Erlernung und Prüfung einer Menge sehr dunkel vorgetragener grammatischer Regeln, die in ungelesenen Büchern verborgen sind. Und nun die Übung das Gelernte anzuwenden, und sich so zu eigen zu machen, daß die Sprache werde wie unsre Muttersprache; und dies ohne einen Lehrer! Denn jetzt ist jeder, selbst Voß, zu weit von dieser Stufe; obgleich Voß's Ansichten und seine einzelnen Einsichten mir von allen Jetztlebenden am meisten Licht gegeben haben, und statt jedes Beispiels gelten können.

Als Frucht dieser Arbeit scheint es mir möglich und gut, eine griechische Grammatik auszuarbeiten, wie sie noch nicht geschrieben ist. Ich glaube auch diesen Vortheil wahrzunehmen, daß durch diese Arbeit eine eindringende Einsicht erlangt werden kann, kraft welcher, wenn auch die ganz verschiedenen Beschäftigungen, die während der Jahre meine Zeit und Aufmerksamkeit erfüllen werden, die weitere Erforschung der alten Litteratur wenig erlaubten, dieser Zwischenraum keinen Verlust vorher erworbener Kenntnisse verursachen wird.

40.

Kopenhagen, den 30. December 1797.

Die Ankunft Eurer Weihnachtsgaben hat sich noch länger verzögert, als sich erwarten ließ. Endlich am Donnerstag war das Päckchen in meinen Händen. Die Freude, die ich genossen, möchte ich Euch zeigen können.

Ich aber bin tief vor Euch verschuldet. Weder Du hast die Übersetzung erhalten, beste Amalie, noch Du, liebe Dore, was Du aus der gewonnenen Wette fordern kannst. Darüber einige Worte zur Entschuldigung.

Ich habe den Prometheus, dessen allgemeine Idee Dir, liebste Amalie, an jenem Abend bei unsern Freunden so sehr gefiel, mehrmals zur Absicht einer Übersetzung betrachtet; größere Schwierigkeiten erschienen in den unzertrennlichen Eigenheiten, in dem auffallenden Plan des Stücks, und in der rauhen ungefälligen Ausführung sehr wesentlicher Theile, als selbst in der Ausübung der Kunst, die zur schönen Nachbildung im Übersetzer erfordert

wird, und in mir wenigstens ungeübt noch da liegt. So ist die irrende Io, in ihrer verwandelten Gestalt, die hörnersprossende Tochter des Inachus, wie Äschylus selbst sagt, eine Hauptperson des Stücks, und da Handlung gar nicht möglich ist, wo der Schauplatz um den Felsen, an dem der angeklammerte Prometheus klebt, unverrückt bleibt; er, steter Unterredner mit dem bleibenden Chor und den wechselnden freundlichen oder hassenden Personen, die sich ihm nahen; sehr viel, zum Theil höchst erhabener Gesang, und unzusammenhängendes Gespräch. Ich wüßte Dir kaum im Deutschen den Anfang des Ganzen, und besonders die obenerwähnte leidige Episode der Io, angemessen vorzutragen. So war es also mehr die Vermuthung, daß Du Deine Erwartung nicht erfüllt; die großen Gedanken, deren glücklichen Ausdruck zu erreichen auch eine mißliche Sache blieb, zu sehr getrennt, und an dem Drama selbst nur die Idee höchst erhaben finden würdest, als Muthlosigkeit oder Trägheit, was mich von der Ausführung entfernte.

Ein glücklicher Stoff, gut gefaßt, möchte man denken würde im Gegentheil zur Ausführung eines kleinen Werks wie jenes, was ich Dir, beste Dore, schuldig ward, genügen. Ich war hier aber in einer neuen Verlegenheit. Euch lehren zu wollen, wäre mir ein lächerlicher Gedanke, sobald es nicht eine Sache des Lesens und Lernens betrifft, wo wir Männer, deren ausschließende Beschäftigung dies ist, freilich etwas vor Euch voraus haben können. Du weißt auch, liebe D., daß meine Stärke, sowie ich jetzt bin, mehr im Verstehen als im Erfinden liegt: und daß ein philosophischer Gegenstand unter meinen Händen sich wohl über arge Mißhandlung möchte beschweren können. Aber eine gelehrte Untersuchung möchte ich auch nicht senden, denn was sollte Euch die! Ich habe Dich im Verdacht, liebe D., daß Du darüber lachen würdest, und mit großem Recht antworten möchtest, so etwas verfehle seine Bestimmung bei Euch. Es sey entweder nur ein Gerüst, oder gar nur ein Kartenhaus: Ihr aber hättet die Augen noch zu wohl offen um eins oder das andre bewohnbar zu glauben. Eine Zeitlang blieb ich bei einem Gegenstande stehen, der Euch beiden interessant seyn würde, nämlich das Leben des M. Antoninus, dieses großen Musters der erhabensten Philosophie, der trefflichsten Grundsätze, eines tadellosen Wandels — und auf der andern Seite eines blinden Regenten und muthlosen Fürsten, der den Strom der Verderbniß rennen ließ, und nicht zwang, wo ein kräf-



tigerer und minder vortrefflicher Mensch gehemmt und gedrängt hätte. Ich wollte Euch in demselben Gemälde den Zustand der Lebensart, der Sitten, des Geschmacks, der Wissenschaften, der Philosophie, des Aberglaubens und der Religionen, sammeln; und wer in Bruchstücken mehr liest, als was sie mit allgemeinen Ausdrücken sagen; wer die Kunst der Auslegung versteht, welche ich die Optik der Bücher nennen möchte, findet hierzu keine verächtlichen Zeichnungen und Farben. Aber dadurch war nun das Unternehmen so groß, so wenig die Arbeit eines mit seiner Belesenheit noch lange nicht umfassend gewordenen jungen Mannes geworden, daß mir die Hände sanken. Zudem wißt Ihr, daß ich auch sonst diesen Winter rüstig seyn muß, und könnt leicht berechnen, wie lange oder wie kurz auch nur im ersten Umrisse ein Werk dieser Art, das reifes Durchdenken zu seinem Entstehen selbst nöthig hat, auf der Scheibe bleiben muß. Mit einem solchen Zauderer, werdet oder vielmehr könntet Ihr sagen, darf man sich auf nichts verlassen. Ich will es Euch gestehen, daß ich lieber eignes Werk als Übersetzung geben möchte; und daß ich auf jeden Fall so gewissenlos denke, lieber gar nichts, als was Euch nicht genügen könnte, zu geben. — Ich komme mir aber eben wieder mit dieser Entschuldigung vor Dir lächerlich vor, liebste D.. Ich spreche so ernsthaft, als ob Dir etwas durch mein Nichtleisten abginge, und bedenke nicht, daß Du eigentlich wie jede gute Erzieherin verfährst; dem Kinde das als einen Gefallen, den es Dir leisten soll, vorhältst, woraus Du ihm einen Vortheil bevorstehen siehst: eine fromme List. Aber Schade ums Kind, wenn es zu früh die wohlthätige List argwöhnt. — Von meiner Amalie habe ich den Gedanken nicht: sie fordert, wenn sie es wünscht, nur, was ich ihr verpflichtet bin und so gerne geben möchte: einen Theil in meinen Arbeiten, wie in meinen Gedanken.

Ich habe Dir schon gesagt, beste Amalie, daß mir der Weihnachtsabend in lebhaft froher Einsamkeit hingegangen ist. Nur Morgen, und nur aus Nachgiebigkeit gegen den freundlichen Schimmelmann werde ich die Sonntagsregel brechen, aber auch diesmal den Abend und des Jahres Schluß zu Hause zubringen. Der Tag verging fast ganz mit der Lectüre des vortrefflichen Thucydides, dessen für viele ganz unverständliche, und auch mir bis jetzt durch Tiefsinn und Außerordentlichkeit der Gedanken, und durch den äußerst kühnen, ungebundenen, stolzen Styl in tiefes

Dunkel gehüllte Bücher mir jetzt fast ganz erhellt sind. Ich schloß das erste Buch, und brachte einen Theil des Abends bei Plato zu. Welche Wundermenschen! Gegen solche Rede muß alles verstummen. Wie neu, wie gedankenvoll, wie treffend sind diese großen Seelen und ihre Aussprüche! Bei diesen meinen Attikern finde ich Lehre für den Geist und Schwung fürs Herz. Der Zauber ihrer Sprache ist eine Musik, und läßt mich im höchsten Grade des Gefühls genießen, daß man durch den Ausdruck Entzücken angeben kann. Und so habe ich nicht unbelohnt, und nicht mit Ideen, die nach ihrer Entzündung sogleich verlöschen, meinen Tag zur Arbeit geweiht.

Wenn Deine Empfindungen, beste Amalie, mit den vorjährigen verglichen, Dir einen Gewinn zeigen, so finde ich diesen noch weit entschiedener. Damals welche Verwirrung, welche Ohnmacht!

Damals war Konr. Hensler hier und Baggesens. Jenen vermisse ich; er wäre Deinem Freunde jetzt mehr als jemals. Er würde auch an mir mehr haben als damals. Sophie Baggesen war schon in der entschiedensten Rettungslosigkeit, und er zu der Unstätigkeit gekommen, die ihm den Entschluß seiner Reise und das Müssiggehen der spätern Zeit eingab.

Wo übers Jahr? frägst Du. In England, denke ich; aber voraussagen können wir's ja nicht. Und über zwei Jahre? Das scheint ganz im Dunkel zu seyn: aber wenn nicht glückliche Umstände uns früh verbinden, welches wir kaum hoffen können; am liebsten in Italien oder Griechenland; dessen westliche Provinzen insbesondere, so die Gebirge von Thessalien und Illyrien, nebst einem Blick von Athen und Sparta, mein Verlangen sehr reizen. Was gut beschrieben ist, darf man nur mit einem Blick sehen um das Bild zu bekommen.

Ich habe die letzte Woche ziemlich beschäftigt und recht stille gelebt. Jetzt werde ich etwas herausgerissen. Ranzau ist krank an einem schrecklich flüchtigen Podagra; nun wünschen sie oft meine Besuche, und wohnen entlegen von mir.

Souza hatte ich einige Zeit nicht besucht. Wir fanden uns gestern Abend bei Schimmelmann. Es war von seiner Seite kein Zug von Empfindlichkeit; es war der reine Ausdruck, daß er einen Freund vermißt.

Schimm. sah gestern Abend Dein Bildniß. Es erweckte ihn zu sehr freundlichem, vertraulichem Gespräch; wir stiegen herab von dem blutigen Schooße der Politik, die ihn so oft hält, um von menschlichem Interesse zu reden.

Dies ist der letzte Brief aus dem entscheidenden glücklichsten Jahre meiner Jugend.

41.

Kopenhagen, den 2. Januar 1798.

Die Erscheinung unsers Freundes Moltke vorgestern in aller Frühe war allerdings eine so erstaunende Begebenheit, daß ich, wie Du schreibst, meinen Augen nicht traute. Du kannst Dir meine überraschte Freude denken. Zwar ward sie unterbrochen durch die ängstliche Frage: aber was kann ihn herbringen? Über seine Angelegenheiten nun das weitere. — Gebe ihm nun der Himmel einen glücklichen Ausgang seiner Geschäfte!

Wir haben uns schon viel über Euch unterredet, über Dich, über D., über Guste*), über seinen lieblichen Knaben.

Erinnerst Du Dich unserer Gespräche über drohenderes Unglück? Und wie wenn es uns nahte, wenn das Gewitter mit jeder Minute weiter und düstrer heraufzieht? Wenn unserm Lande eine Krisis bevorstände, deren Entscheidung vielleicht allgemeine Verheerung gebäre? Wenn ich Europa, wenn ich unsre Verhältnisse betrachte, so graut mir.

Die Entscheidung naht, und wir müssen ihr bewegungslos entgegen sehen. Wir sind wehrlos wie der Wanderer auf dem Felde gegen den Blitz.

Du begreifst meine Sorge vielleicht nicht ganz. Aber siehe Deutschland an; siehe die verwüstenden Schaaren, die Euren Gränzen nahe sind, und sage Dir, was hindert sie die zu überschreiten? Und was wird dann unser Loos seyn? Ich sage Dir aber mit Zittern, nichts hindert sie, und ihr ganzer Vortheil ruft sie, und der unbestrittene Sieg.

An die Eltern.

42.

Kopenhagen, den 2. Januar 1798.

Ohne Ihnen im Allgemeinen Glück im neuen Jahr zu wünschen, beste Eltern, welches sich wohl von selbst als meine unver-

*) Moltkes liebenswürdige erste Frau.

änderliche Gesinnung versteht, will ich doch meinen ersten Brief aus diesem neuen Jahre für uns alle mit Wünschen um Gesundheit, ununterbrochenes Einverständniß und äußeres Wohlergehen anfangen. Ich habe schon seit langer Zeit ängstliche Besorgnisse für die Zerstörung des letztern bei mir gehegt, und ich will sie Ihnen nicht verbergen, da die Entscheidung für das eine oder das andere sich täglich nähert. Wahrscheinlich sind auch in Holstein die Sagen von einer französischen Expedition gegen Hannover und Hamburg verbreitet, worauf selbst die Zeitungen hingedeutet haben, und unsre Aufmerksamkeit schon lange gerichtet ist. Wir können uns kaum die schrecklichen Folgen einer solchen Unternehmung in ihrem ganzen Umfange ausdenken; aber es wäre eine kindische Hoffnung zu glauben, daß die Franzosen, wenn sie so weit gegangen um den Englischen Handel zu zerstören, nicht auch mit der Forderung an uns kommen sollten den Englischen Schiffen den Sund zu sperren, und um dies sicher auszuführen eine Garnison in Friedensburg einzunehmen. Indessen war keine Rettung bei der Fortsetzung des Krieges abzusehen, wenn der verstorbene König von Preußen gelebt hätte. Sein Tod gab, bei dem tiefen Eindruck, den Österreichs Benehmen in Deutschland machte, anfangs große Hoffnungen, und man wagte Erwartungen ein mächtiges Preußisches Heer, willig unterstützt, am Rhein zu sehen. Man hat sich auch nicht in den Gesinnungen des jungen Königs geirrt, aber Furcht und Nachgiebigkeit ist ihm bei der Auslieferung der letzten, durch die Waffen unbezwungenen Vormauern Deutschlands nicht anzurechnen; denn sein Reich ist ungerüstet, und der erste Strom des Feindes überzöge ganz Niedersachsen und Westphalen, ehe ein Preußisches Heer ihm in den Weg treten könnte. So leben hier die, welche über die Unternehmungen der Mächte unterrichtet sind, in der beunruhigendsten Erwartung. Man sammelt eine Armee, man beruft alle Beurlaubten ein, und setzt Magdeburg in Vertheidigungsstand. Bricht Frankreich plötzlich ein, so wird Preußen schwer einen Krieg zur Wiedereroberung von Hannover wagen. Läßt es Preußen Zeit sich zu rüsten, wird dieses denn nicht von Holstein, welches schon zur Vertheidigung der Demarcation contribuirt, Beistand aus allen Kräften verlangen? Und ist nicht die Sache von Hannover und Hamburg unsre eigene? Müssen wir nicht, wenn dieses in Frankreichs Händen ist, jede Forderung unterschreiben? Werden sie nicht Holstein überziehen,

selbst wenn wir sie mit Submission befriedigten? So schrecklich ist unsre Lage, so lange Frankreich auf diesen Planen besteht. Und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dieselben aufgeben wird, so lange der Krieg mit England dauert. Und für diesen scheint kein Ende durch einen gleichen Frieden sichtbar. Der Congreß von Rastadt wird vielleicht das Schicksal von Hannover abmachen: aber wenn auch jetzt die drohende Gefahr für eine Zeitlang abgewandt würde, so ist fürs künftige wenigstens nur zu wahrscheinlich die einzige Rettung der Fortdauer unsers Staats Unterwerfung unter Frankreich.

So wollen wir denn am dringendsten für uns alle Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit unsers Bodens und Friedens wünschen. Holstein, das mit Ihnen und denen, die durch Wahl die Meinigen geworden sind, was mir auf der Welt am theuersten ist, enthält, und vielleicht die Bühne meines Lebens seyn wird, ist jetzt unläugbar bedroht. Daß muthiger Widerstand, wenn Zeit gewonnen wird, aber auch nur mit Aufwand aller Kräfte, unsern Boden unverwüstet, alles, was uns theuer ist, vor den Gräueln des Krieges und eines so scheußlichen Feindes, wie die Französischen Rheinarmeen sind, retten könne, und daß wir auf keinen Fall mehr zu verlieren haben, als wenn wir Preußen aufopfern, wenn dieses aufstehen will, ist gewiß. Aber wir müssen dann auch den ganzen Umfang unsrer Aufopferungen wohl bedenken, und fest entschlossen seyn keine Schande zu erleben.

Meine Amalie, ihre Mutter und Schwestern haben mir kleine Weihnachtsgeschenke gesandt, welche mir große Freude gemacht haben. Unter den Geschenken ist ein Portrait Amaliens, zwar nicht gut gemalt und nicht ganz ähnlich, aber doch kenntlich, und mir sehr lieb. Zwar liegt es noch verschlossen, und ich nehme es nur manchmal zur Hand, aber Gr. Schimmelmann und Freund Prehn haben es gesehen. Mit diesen kann ich auch oft über meine Verbindung reden, deren beide sich von Herzen freuen, verschieden freilich in der Äußerung wie in ihren Gemüthern: der Erstere feurig, zart und innig, Prehn treu und ehrlich.

Ich habe diese Woche ziemlich viel Gesellschaft sehen müssen; bei Schimmelmanns dreimal, Freitag und gestern mit Gr. Kay Reventlow, seiner vortrefflichen Frau und Gr. Chr. Bernstorff; am Neujahrsabend allein. Der Schlag der Mitternachtsstunde

unterbrach Sch. und mich eben in dem wehmüthigsten Gespräch über die Lage unsers Landes.

Meine Arbeiten sind, doch nicht mit gleichem Glück wie vor einigen Wochen, fortdauernd dieselben. Ich bedaure sehr eine angefangene Karte von Griechenland nicht hier zu haben: ich könnte sie sehr gebrauchen.

Nächstens mehr hierüber u. s. w.

43.

Kopenhagen, den 16. Januar 1798.

Jetzt muß ich Ihnen, beste Eltern, noch einen Vorschlag vorlegen, der mir sehr ernsthaft gethan ist.

Sie wissen, daß zu der gänzlich neuen Einrichtung der hiesigen Schulen ein philologisches Seminar errichtet wird; zu diesem sucht Moldenhawer mich zu gewinnen. Ich sehe voraus, daß Sie, bester Vater, diesem Plan nicht günstig seyn können. Ich lege Ihnen die Sache ohne Schmuck und Einkleidung zur Beurtheilung vor. Sie können glauben, daß bei mir selbst ein gewaltig vieles Wider ist, so wie einiges den Plan annehmlich macht. Man will es sich gerne gefallen lassen die Stelle ein paar Jahre offen stehen zu lassen, während welcher ich meine Reise machen würde. Da Gr. Kay Reventlow wohlgesinnt für mich ist, so wäre eine Anstellung bei der Universität in Kiel wohl zu erreichen, und sollte es damit bei meiner Wiederkehr noch Schwierigkeiten haben, so ist auch, so lange Schimmelmann bleibt, der Ausweg zu einem Civilamt da. Ich möchte meine Amalie eigentlich ungerne hierher führen, aber bei der Ungewißheit der Zukunft kann man in unsern Zeiten sein Schicksal auch lieber einigermaßen befestigt sehen, als aus der Ferne darüber entscheiden wollen. Seyn Sie so gütig, und sagen mir darüber Ihre Meinung.

44.

Kopenhagen, den 23. Januar 1798.

Von meinen griechischen Büchern, von den Gefahren und dem Untergang der Athenienser, und den fruchtlosen weisen Gedanken des Demosthenes, mit denen ich mich lieber als mit unsrer vielleicht im Grunde eben so hoffnungslosen Lage beschäftige, und

von der Abstraction vernachlässigter grammatischer Regeln des schönen Attischen, will ich ganz und gar für ein Paar Stunden zu Ihnen, beste Eltern, übergehen; theils um Ihre Briefe zu beantworten, theils Ihnen von meinem jetzt im Ganzen einförmigen Leben zu erzählen.

Das Wichtigste, wovon ich mit Ihnen in Beziehung auf mich reden kann, betrifft den neulich angegebenen Vorschlag. Was die pecuniären Bedingungen u. s. w. betrifft, so habe ich Ihnen dieselben mitgetheilt. Die eigentlichen Pflichten des angebotenen Amts habe ich Ihnen aber nicht angegeben. Der schlechte Zustand der lateinischen Schulen in Dänemark hat die Veränderungen bewirkt, welche gegenwärtig nach des Herzogs v. Augustenburg und Moldenhawers Plan damit vorgenommen werden sollen. Man hat hier ohne Zweifel einen verkehrten Weg eingeschlagen, und Neuerungen, die nicht leicht einzuführen, und lästig, zum Theil auch unnütz sind, entweder den alten, oder ganz unvorbereiteten Lehrern zur Einführung und Ausrichtung anbetraut. An diesem Plan hat die Commission drei Jahre gearbeitet, da hingegen ein Einzelner, wenn er ein Mann von Geist und Einsichten war, mit leichter Hand die alte Barbarei ausgerissen, und etwas sehr Einfaches hergestellt; dessen Ausführung aber mit großer Freiheit in die Hände, freilich andrer fähiger Lehrer zu legen gesucht haben würde, die freilich zuerst gebunden und durch bedeutende Vortheile an ihren Stand hätten geknüpft werden müssen. Während dreier Jahre hat man den Plan bei Seite geschoben. Aber nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Zu Ostern soll das Seminar eingerichtet seyn, und nun muß man nach Lehrern suchen.

Männer von großem Namen kann man lange nicht für das haben, was man bieten kann oder will. Brunck, der in Frankreich in der äußersten Noth ist, und an den ich mich zu schreiben erbot, hielt Moldenhawer, weil er von zu großem Selbstgefühl sey, für untauglich. Ich redete aus inniger Verehrung für Bruncks Talente. Wolf, sagte Moldenh., hätten wir nicht für 3000 Thlr. Er ist es, der vor einigen Jahren Heyne heranziehen wollte, der seinen Preis zu 6000 Thlr. anschlug, die man nicht zugestehen konnte, so bequem man übrigens an seine Größe glaubt. Daß Voß sich an keine Hauptstadt binden und nicht weiter nach Norden gehen würde, weiß man wohl.

Da sie nun, welches ich ohne Eitelkeit sagen darf, sich bewußt

sind, daß ich sie selbst, und die, welche sie mir als Mitcompetenten aufstellen möchten, an lebendiger Bekanntschaft, besonders mit der griechischen Sprache, Litteratur und Geschichte übersehe, und vor den alltäglichen Litteratoren einige Vorzüge eines schnelleren Verstandes u. s. w. genieße, so haben sie sich darum an mich gewandt; und da sie es dabei mit einem jungen Menschen zu thun haben, dessen unschuldige Uneigennützigkeit und Gefälligkeit sie schon bei andern Gelegenheiten haben kennen lernen, so glauben sie um ein Geringes keinen Tauglichern, der auch überdies kein Fremder sey, erwerben zu können.

Moldenh. will drei Lehrer anstellen: einen der alten Sprache und Litteratur, einen der Mathematik und philosophischen Wissenschaften, und einen der Methodik.

Wenn die Bezahlung, die man anbietet, geringe ist, so kann man es auch nicht läugnen, daß man so wenig Arbeit bestimmt fordert, daß, wenn man nicht zugleich das Ziel setzte, mit dessen Erreichung oder Verfehlung ja doch Ehre oder Schande verbunden ist, niemand sich verhältnißmäßig zu schlecht bezahlt finden dürfte. Nicht mehr als fünf Stunden wöchentlich. Aber in diesen soll man einen alten Auctor, einen Dichter, erklären, die griechische und lateinische Grammatik, Archäologie, und wenn es seyn kann, die alte Geschichte lehren, Aufsätze machen lassen, durchgehen und corrigiren. Nun bitte ich Sie, wie ist dies möglich, wenn auch die ganze Materie des Unterrichts auf zwei Semester vertheilt wird, in dieser Zahl von Stunden zu vollenden?

Daß die Beschäftigung mit der alten Litteratur schon in Meldorf meine liebste Beschäftigung war, wissen Sie. Nachher habe ich sie lange versäumen müssen, aber wenn ich sie wieder vornahm, habe ich sie mit mehr Verstand als in den schwachen Jahren der Jugend behandelt, und endlich diesen Winter sowohl einen ziemlichen Zusammenhang in meine antiquarischen und historischen Kenntnisse gebracht, als auch besonders meine grammatischen Einsichten begründet und festgesetzt. Der Vortrag sollte in lateinischer Sprache seyn: aber das würde mir nicht schwer fallen. Ich weiß, daß ich die Sache mit stetem Interesse und also mit Wärme und Licht behandeln würde: besonders wenn stilles häusliches Glück, und der Eifer sowohl die Lage deren, die mich glücklich macht immer vortheilhafter zu machen, als ihren Beifall zu verdienen, mich heiter

und thätig macht, wie ich es im Ganzen genommen schon in diesem Winter bin.

Der gänzliche Verlust der Reise würde mich schmerzen: denn Moldenhawers Vorschlag die Stelle bis zu meiner Rückkehr durch einen Vicar verwalten zu lassen, wäre für diesen zu demüthigend, und ich müßte vor diesem erröthen.

Nun zieht mich zwar das Reisen an sich nicht an: aber die augenscheinlichen Vortheile eines Aufenthalts in fremden Landen haben doch ein höchstes Moment. So sehr ich natürlicherweise unsre Verbindung wünsche, so fühle ich doch, daß ich außer Deutschland nicht die Ausbildung erlangen werde, deren ich fähig bin. Auch brächte ich meine geliebte Amalie nicht gerne hierher, wo ihr Sprache und Menschen ganz fremd sind, und das Klima ihr nicht wohlthun würde. Sie haben schon eine so gute Tochter an meiner Schwester, liebste Eltern, eine zweite würde Ihnen, wenn Sie sie in der Nähe hätten und oft sähen, die Annehmlichkeiten Ihres Alters noch vermehren. Daß daher, wenn eine Anstellung in Kiel zu erreichen stände, ich dies auch Ihretwegen, um Ihnen nahe zu seyn, vorziehen würde, begreifen Sie. Auf jeden Fall würde mir eine Civilstelle wohl nicht entstehen.

An Amalie.

45.

Kopenhagen, den 27. Januar 1798.

Ja, meine theure Amalie, Eure Briefe sind mir diesmal Quellen tiefer Betrübniß gewesen. Angst über das Schicksal und den Zustand unsrer Freunde, die heftigste Theilnahme an den Leiden ihres kleinen Lieblings und an ihrem Kummer, und die Hoffnungslosigkeit, der ich mich sogleich überlasse, haben mich tief niedergeschlagen. Was Moltkes Empfindungen bei seiner Rückkehr gewesen, wie sein schnell erschüttertes Herz gelitten haben mag, als er erfuhr, was er nicht ahnden konnte, das glaube ich ganz zu empfinden. Welch ein bittrer Gedanke auch der, die letzte Zeit, in der er sein Kind voll Leben und Gesundheit hätte haben, bei den ersten Besorgnissen noch völliger an ihm hängen können, von ihm entfernt gewesen zu seyn!

Ich machte hier eine große Pause, und wandte mich zu zer-

streuenden Beschäftigungen, um Dir den Schluß des Briefes, und die Antwort auf Deine und D.'s mitgetheilte Ansichten des Für und Wider über die Annahme der uns offenstehenden Stelle, in einer weniger traurigen Stimmung zu schreiben.

Eure Gründe über jene Stelle sind die meinigen. Für eine schnelle Annahme bin ich so wenig gutes Muths als Ihr; und eine abweisende Verweigerung möchte ich mir nicht vorwerfen. Ich wähle daher diesen Ausweg, und ein sehr liebender und vorsichtiger Brief meines Vaters hat mich vorzüglich darin bestätigt: Moldenhawer zu antworten: Ich würde die Reise nach England antreten, ohne ihre Dauer zu bestimmen. Dies sey der Wunsch meines Vaters und an sich offenbar das beste. Böte sich ihm ein fähiger Mann dar, so solle er dem die Stelle zuwenden. Er könnte mit der Stelle schalten, als ob er mit niemanden geredet hätte. Fände ich, zurückgekommen, die Stelle noch offen, so würde ich diese unter gleichen und ähnlichen in Dänemark vorziehen, und mit Redlichkeit streben zu ihr immer tauglicher zu werden; wie es denn auch zum Glück ein Geschäft ist, zu dem sich bilden zugleich sich zu jeder bürgerlichen Thätigkeit bilden ist.

Mit dieser Antwort, theure Amalie, laß uns ruhig seyn. Meine Reise wird abgekürzt; dies glaube ich ohne Nachtheil festsetzen zu können.

An die Eltern.

46.

Kopenhagen, den 30. Januar 1798.

Die gütige Art, mit der Sie, beste Eltern, meine Erzählung des von Moldenh. gethanen Vorschlages aufgenommen haben, hat mich sehr erfreut. Mein letzter Brief macht alle weitere Ausführlichkeit hierüber unnöthig, und Sie finden darin alle Ihre Fragen schon im voraus beantwortet.

Es hat mich gefreut zu sehen, daß Sie, mein liebster Vater, eine gerechte Indifferenz über die Art äußern, auf die ich mit einem uns genügenden Auskommen angesetzt werden könnte, vorausgesetzt, daß mein Amt nur angemessen und nützlich sey. Meine Verbindung, die engere Sphäre, welche mir dadurch gezogen ist, die Entsagung aller weitaussehenden, mißlichen, weit entfernen-

den Projecte hat meine Seele von vielen Chimären und störenden und unauszuführenden Entwürfen befreit, und mit unendlich viel größerm Eifer auf das Gegenwärtige und Nahe und dessen Benutzung, sowohl der Zeit als der Geschäfte, gesichert und gegründet.

Wir können jetzt keine weitaussehenden Entwürfe in der Phantasie durchgehen und ausschmücken: von langjährigem Aufenthalt in der Fremde während der Jugend, und in dieser Zeit eine Ausbildung und Ausschmückung, fast ohne Mühe. Meine Reise kann jetzt nur, und so dachte ich sie mir immer, ein angestrengtes Studieren auf einer oft veränderten Scene seyn.

Mit Büchern, und hier in Gesellschaften, die mich nicht anspannen, zu leben gewohnt, bedarf ich eines Schwunges, der meine schlafenden Fähigkeiten wecke, den ein Aufenthalt in einem fremden, neuen, die ganze Aufmerksamkeit reizenden Lande, vielleicht am besten der Seele mittheilen kann. Wenn ich also meine Reise antrete, so würde ich schon aus diesem Grunde England einer deutschen Universität weit vorziehen, die mir nur ein bekanntes, ermüdendes Schauspiel darbieten würde. Ich habe aber einen andern wichtigern Grund: Philologische Studien sollen mich diese nicht mehr lehren, Wolf vielleicht einiges. Was mir fehlt, Geläufigkeit und ächte Eleganz des lateinischen Styls erwerbe ich selbst unbeschwert. Übrigens darf ich nicht erwarten viel Neues zu hören. Dieser Winter hat mich sehr, sehr viel weiter gebracht.

Wir können nicht wissen, welches Glück mir einen Zugang nach Kiel öffnet, obgleich es jetzt von einer Erledigung abzuhängen scheint. Wäre dies, so wäre uns allen aufs schönste geholfen. Wenn aber dies zögert, und wir für unsre Versorgung doch bedacht seyn müssen, so scheint diese allerdings reichlicher von der Annahme einer Stelle in den Geschäften zu erwarten, und hierauf kam Schimmelmann vorgestern wieder zurück. Er sagte, die Verbindung zweier Stellen, deren Disposition in seinen Händen liegt, würde ein solches Auskommen gewähren, und obgleich viele Arbeit, doch nicht alle Muße absorbiren. Er sprach von der Assessorstelle im Ostindischen Bureau des Commerz-Collegiums, dem wichtigsten Theile desselben. Diese könne er mir sogleich geben. Mit dieser ließe sich die eines beständigen Secretairs in einer Commission*) verbinden. Ich sollte mich hierüber bedenken, und Sie fragen, lieber Vater.

*) der Commission für die Barbaresken Angelegenheiten.

Sie können leicht denken, daß es nicht mit meinen Wünschen übereinstimmen würde hiedurch von den Wissenschaften entfernt zu werden. Dies wäre aber auch nicht zu besorgen.

Welchen Weg, meinen Sie, liebster Vater, nehme ich am besten nach England? Von Cuxhaven mit Packetboot, oder durch Holland? Später als Ende Junis darf ich wohl nicht in London eintreffen, wenn ich Anfang Novembers in Edinburgh seyn will.

47.

Kopenhagen, den 2. Februar 1798.

Ich werde also Moldenhawers Antrag ganz ablehnen. Nun verlangt mich eifrig Ihre Meinung über Sch.'s Vorschläge zu erfahren, die besonders den großen Vorzug haben, daß sie von einem Manne kommen, der mich, fast darf ich sagen, wie einen Sohn liebt und vertraut, dem mein Glück am Herzen liegt, und der für Theilnahme, Liebe und Freude empfänglich ist wie äußerst wenige. Sie führen zwar in die Geschäfte, aber nur mit einem Fuß, und ein Rückweg, sobald eine Gelegenheit in Kiel sich anbietet, ist sehr leicht möglich. Geschäfte sind mir nicht fremd, und äußerst leicht. Denn das Talent, das ich vielleicht neben dem Gedächtnisse, und sogar als Ursache desselben, in einem vorzüglichen Grade besitze oder mir erhalten habe, ist eine sehr schnelle Conception, ein richtiger und bestimmter Blick, der fast ohne Ausnahme im ersten Augenblick die ächten Züge der Sache entdeckt. Hiemit ist eine unendliche Zeit gewonnen. Und da wir unsern Umgang sehr beschränken würden, so hätte ich Zeit um nicht aus meinen Lieblingswissenschaften zu kommen.

Amalie wünschte Abkürzung der Reise; ich auch! England, höchstens ein Paar Monate im siegtrotzenden Frankreich, das ist zureichende Belehrung und ein ungeheures Feld. Aber hierüber wollen wir die Zeit fragen.

Sie fragen nach meiner Gesundheit, liebster Vater. Sie war eine Weile nicht erwünscht: ich war besonders schwer und dumpf im Kopfe. Die Arbeiten in den kalten Sälen der Bibliothek zogen mir das Übel wieder zu. Ich habe einen Theil des historischen Fachs umgeordnet, ausgefüllt und umgesetzt. Doch ist es nicht so schlimm, als im vorigen Frühling, wo ich die Unvorsichtigkeit

beging, wenn ich von Gr. Ludolf*) kam, leichtgekleidet und erhitzt, wie ich war, auf der Bibliothek vorzugehen und dort in den Sälen zu arbeiten. Auch lese ich zuweilen dort abgebrochene Lectüre, die ich nicht erst zu Hause nehmen mag: so habe ich zuletzt Stücke aus Theophanes und Luitbrand über das Byzantinische Reich gelesen, und gestern Stellen aus Xenophon meditirt, die griechische Taktik betreffend, welche ich unter andern diesen Winter studiert und ziemlich begriffen habe: besonders die Macedonische und Lacedämonische.

An Amalie.

48.

Kopenhagen, den 3. Februar 1798.

So ist es denn geschehen, was Dein letzter Brief nur zu sehr ahnden ließ **). Deine rührende Erzählung danke ich Dir von ganzer Seele. Die Wehmuth Deines Gefühls war wohlthätig, sie kam auch in mein Herz; es war eine milde und nicht trostlose Traurigkeit. Der Gedanke an unsre Freunde, an Dich, an D. verließ mich nicht, und ich hätte Euch gleich allen schreiben mögen.

Ich erinnere mich, daß Moltke, als seine Geschäfte hier am verworrensten aussahen, einmal sagte: er fliehe eine solche Prüfung nicht als das Mißgeschick sey, in welches er vielleicht gerathen könnte: er finde sein Glück zu groß und zu frei geschenkt. Armer Freund, ihm war eine bittre Prüfung bestimmt. Das Grab einer ungetrübten Heiterkeit muß, däucht mich, das Grab eines so geliebten Kindes seyn. Mühseligkeiten vergehen; sind sie überstanden, so hinterlassen sie das Gefühl empfundener und geübter Kraft; aber ein solcher Verlust verheert alles Vergangene.

In gewissen Lagen empfindet man am tiefsten die Nichtigkeit unsers Denkens und Wissens. Es ist in Stunden der Wehmuth, in denen ich ein Bedürfniß empfinde und ein tiefes Verlangen nach einer Weisheit und einem Wissen, dessen Gegenstand die unsers irdischen Maaßes übertreffe wie sein Umfang und seine Klarheit.

Es freut mich daher, daß sie nach Kiel kommen. Dort fin-

*) Der Österreichische Gesandte, der die Gefälligkeit gehabt hatte ihm zur Erlernung der Persischen Sprache behülflich zu seyn.

**) Der Tod des kleinen Moltke.

den sie Dich und D. und Maria *) und andere Freunde. Es freut mich auch, daß Moltke eine thätigere Beschäftigung sucht. Es ist leicht unsre Aufmerksamkeit von Büchern und Papieren abzuwenden, es ist eine so künstliche Beschäftigung. Aber in wirklicher Thätigkeit, wie die, welche er sich wünscht, muß man sich wohl zusammennehmen, lernt sich mit mannichfaltigem Interesse beschäftigen, wird einfacher und schmuckloser. Nie wird unsern armen Freunden das Glück wiederkehren, in dem wir sie kannten. Das muß keine Angst kennen.

Die Täuschung gegen Dich war hart. Du erinnerst mich in Deiner Unschuld an meine Fehler. Wie wirst Du meine Rauheit, meine Fehler ertragen! Es giebt Unarten des Temperaments, deren man schwerlich Meister wird. Meine Empfindlichkeit, mein Egoismus ist von dieser Art. Diese auszuwischen, ohne an ihre Stätte ein anderes Gefühl zu verbreiten, was ihre Stelle fülle, bringt Gefühllosigkeit hervor und stört den Charakter. Die Liebe siegt vielleicht noch ob. Stark in ihr seyn ist der einzige wahre Weg zur Veredlung, und alle Milderung durch Cultur, die nicht ihr nachfolgt, ist nur Verschlimmerung. Ich erinnere mich in der Kindheit schrecklich jähzornig gewesen zu seyn, und nachher, auf Ermahnungen, so glücklich nach Gleichgültigkeit gestrebt zu haben, daß ich eine Zeitlang wie erstorben war, und nur allmählig zu einem einigermaaßen lebhaften Sinn von wirklichen Kränkungen zurückkam. Es wäre besser gewesen, man hätte mich dabei gelassen, bis edlere Gesinnungen diese Heftigkeit gebeugt hätten.

49.

Kopenhagen, den 13. Februar 1798.

Wenn ich jetzt die Monate eines Tages über meinem Briefe hinschreibe, so sehe ich sie mit ganz andern Gedanken an, als wie mir sonst, besonders am Anfang und Ende eines Jahres sich aufdrangen; ich schäme mich nicht über die unbezeichnete, andenkenlose Flucht der Zeit; ich zögere nicht ihren Fortgang zu bemerken. Die Tage, welche vergehen, sind schon der Rückweg zu Dir, die Tage, welche vergangen sind, bringen durch keine Reue, und nicht häufig durch Verdruß, eine unnütze Bekümmerniß auf sich zurück.

*) Schwester der Gr. Moltke.

Wir werden uns bald sehen. Du, meine theuerste Amalie, bedarfst Nachsicht gegen Deinen Freund; er glaubt sich nicht viel vorzuwerfen zu haben; aber seine Lage wäre für ein Gemüth, das wie das meinige nie zu hurtigen und schnellen Gewohnheiten, sondern in aller Schlaffheit und Nachlässigkeit erwachsen und erzogen ist, zu gefährlich um nicht manchmal selbst den guten Willen zu schwächen und zu beugen, so daß ich allerdings nicht alles nach Wunsch ausgerichtet habe, und manchen Rest von diesem Aufenthalt mit forttrage, den aber Deine Gegenwart in sehr geringer Zeit lösen wird.

Die Zeit, welche ich zu meiner Abreise bestimmen würde, wenn Doren's Gegenwart uns dann in ihrem schwesterlichen Schutz vereinigen und uns vollkommen und ohne ein Vermissen glücklich machen könnte, wäre die erste Woche des Aprils. Zwei Monate völlig rechne ich bei Euch, unsern Freunden und meinen Eltern zu verleben. Sie werden nur zu kurz seyn diese schönsten Monate des aufblühenden Jahres. Mitte Junis denke ich mich nach England einzuschiffen. Die übrigen Theile des Plans gehören erst nach der Wirklichkeit seines Anfangs: so lange dieser problematisch ist, heißt es sich mit leeren Worten die Zeit verderben. Mündlich, wenn die Frage wegen der Möglichkeit der Hauptsache wahrscheinlicher entschieden werden kann, wollen wir uns damit beschäftigen. Ich will es euch aufrichtig sagen, daß ich dieselben Zweifel als Ihr an der Möglichkeit und Räthlichkeit des Vorhabens hege: denn eine Landung ist mir gar nicht so unwahrscheinlich; und hinübergehen, wenn alle Männer, die ich kennen lernen und als Muster beobachten, oder als Leute entschiedener Wichtigkeit gesehen und gesprochen haben möchte, entweder flüchtig, oder betäubt, oder verirrt oder verrätherisch seyn würden: wenn die ganze Blüthe und das ganze Leben des Landes und der Nation, und alle ihre tausend Wurzeln und Äste, dies erstaunenswürdige Schauspiel abgehauen und verwelkt wäre: wenn das ganze Band des Staats und der Nation aufgelöst, ihre Verfassung, ihre Gesetze und Eigenheiten ausgewischt würden: wenn alle Orte und Schätze des Unterrichts und der Belehrung versperrt und geplündert wären: in einer solchen Epoche hinübergehen, um das scheußliche und entsetzlich gefährliche Schauspiel eines rasenden und zertrümmernden Volks, und das nicht minder empörende, der Einsetzung französischer Gewalt in die Mitte der so lange gleich widerstehenden nebenbuhlenden Nation, so entscheidend und wichtig und unvergeßlich dies seyn

mag, ich finde es nicht belohnend und denkwürdig genug um sich, es zu beobachten, in Gefahr zu stürzen. Aber wenn noch kein Versuch geschehen ist, und das Geschrei von seiner drohenden Nähe so leer wie bisher bleibt, so dürfte ich wohl nicht zögern und von Monat zu Monat eine Entscheidung erwarten. Ich müßte mich gutes Muths auf den Weg machen. Wäre hingegen der Krieg in die Insel hinübergebracht, so würden wir wohl einig seyn, daß alsdann Italien, obgleich nie trauriger und minder einladend, der einzige anlockende Erdfleck ist, auf den man seine Augen richten könnte.

An die Eltern.

50.

Kopenhagen, den 13. Februar 1798.

Mein letzter Brief, meine besten Eltern, enthielt sowohl eine Bitte, über die es nicht nöthig ist etwas weiter zu sagen; als allerlei Gedanken über meine jetzigen Verhältnisse, und den jetzt nöthigen Entschluß zur Bestimmung meiner künftigen Laufbahn. Von diesen Gegenständen will ich heute nichts einmischen, sondern einiges zusammenlesen, was vielleicht, da es mich persönlich betrifft, Sie für einmal lesen interessirt. Ich habe Ihnen z. B. lange nichts von meiner Lebensart, Umgang u. s. w. gesagt; und obgleich mir's jetzt nicht möglich ist, wie während meiner Universitätsjahre, Ihnen meinen ganzen Umgang im Einzelnen vorzulegen, so fühle ich doch selbst, daß ich mich hier in Kopenhagen Ihren Augen zu sehr entzogen habe. Eine sehr gültige Entschuldigung giebt es freilich hiefür: damals interessirten mich alle Verhältnisse des Umgangs und der Bekanntschaften, entweder für oder wider, weit lebhafter; jetzt ist mir dies meistens gleichgültig: der Reiz der Neuheit, das Blendwerk großer Namen, selbst der Contrast zwischen meiner Ungeschicklichkeit und Verwirrung in Gesellschaften, und dem Triebe meiner Neugierde und Eitelkeit, diese Anreize sind verschwunden, und der Umgang und die Ausbildung der großen Welt haben mir diese Cirkel verleidet: diese Abneigung hätte ich ohne sie nie, gewiß nie in meinem damaligen Kreise kennen gelernt, der mich durch edlere Neigungen festhielt: jetzt gehe ich zu diesem oder jenem aus Rücksichten, finde immer mehr oder weniger eine starke

Beimischung von Personen, mit denen man sich in Acht nehmen muß, kann selten über Gegenstände reden, die mich von Herzen interessiren, höre selten etwas Interessantes, was wichtig, und etwas Wahres, was nicht alltäglich wäre; und bin, statt ehemals eine Aufnahme und Einladung mit Dank aufzunehmen, jetzt bedacht sie wegzuschieben. Eine Ursache, warum mir hier die meisten Gesellschaften immer weniger anpassen, ist, daß die meisten Menschen stille stehen, während ich selbst mich ausbilde. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl, sind alle Menschen und alle Ideen, die mich interessiren, weit von hier, oder nur noch in Büchern zu Hause.

Die große Welt lebt hier äußerst zerstreut; der bürgerliche Cirkel nach seinen verschiedenen Rangordnungen ebenso. Man jagt durch seine Geschäfte, um sich auf Amusements — zu zerstreuen. Diese Gegenstände machen denn auch die Hauptmaterie der Unterhaltungen aus; und eine Gesellschaft giebt die ärmliche Nahrung der folgenden. Daneben hat die Politik das stärkste, obgleich nicht einmal mehr ein lebhaftes Interesse. In einigen Häusern ist es vorwiegend und alles verschlingend. Man sollte denken, jetzt könnte nur ziemlich eine Stimme über diese Fragen seyn: die Gallomanen müßten verstummen, und die Erzaristocraten von ihren Ansprüchen und ihrer Leichtgläubigkeit abgelassen haben; aber daraus ist leider nichts geworden. Die erstern ignoriren alle Entsetzlichkeiten der französischen Regierung; freuen sich unverhohlen über ihre Allgewalt. Und die andern sind voll ununterscheidenden Unwillens.

Man muß sich also dabei immer streiten und ladet zwiefachen Haß auf sich. Nun bin ich aber wahrlich nicht disputirsüchtig: obgleich meine Verhältnisse meine Lunge und Zunge und Logik sehr geübt haben.

Die Besorgnisse, von denen ich Ihnen neulich schrieb, liebster Vater, sind glücklicherweise dem Anschein nach für diesmal beseitigt. Die Entschlossenheit des K. v. Preußen scheint die Franzosen von dem Gedanken, Hannover nach demselben Recht der Gewaltthätigkeit, zufolge dessen sie nach allem, was ihnen gelüstet, die Hand ausstrecken, zu besetzen und es dem K. v. England schlechthin wegzunehmen, abgebracht zu haben. Vielleicht haben sie sich auch durch das Bewußtseyn ihrer unaufhaltbaren Stärke, welche ihnen die Gewalt giebt, in jedem Augenblicke so gut als in diesem zu zwingen, zu einem temporären Nachgeben verstanden. Wer

weiß, ob sie nicht durch ihren Commissair zu Hamburg Händel suchen wollen; und ob sie nicht zu Rastadt bald mit der Forderung kommen Hannover zu sequestriren; denn da sie Hohn mit dem Recht treiben, so werfen sie ja immer die Schuld des Mißlingens feindlicher Verträge auf ihre Gegner, wenn sie ihnen zuerst unzugeständliche und unerhörte Forderungen gethan haben. Diese vertheidigen zu hören, und den Grundsatz, man müsse ihre Macht aufs äußerste gehoben zu sehen wünschen: einen Grundsatz, dessen großentheils geheuchelte Anhänger, als ob das Recht ganz ungezweifelt bei ihnen ausschließend sey, die Widersprechenden beleidigen und ihre Meinungen verläumden und verdrehen: — dieses ist allerdings ganz unausstehlich.

Ich bin sehr neugierig, ob man von unsern convoyirten Schiffen wegnehmen, ob man die Vertheidigung unsrer Kriegsschiffe als ein Verbrechen aufnehmen, ob man Hamburg Forderungen wegen Sperrung der Elbe und Austreibung aller Emigranten, und uns ähnliche machen werde, ob Grouvelle Botschafter in Schweden, und Leans-Bourdon, der durch und durch Jacobinische Commissair zu Hamburg, als Gesandter an seiner Statt hieher kommen wird. Mögliche Fälle, die alle für uns entsetzlich wären.

Die Verschlingung der Schweiz habe ich vorhergesagt. Wegen Englands bin ich in zweifelhafter Erwartung. An eine Floßexpedition glaube ich nicht. Ich wünschte, daß man sie unternähme; denn ein Dutzend Bombardurprahme müßten das Ungeheuer zerstören, wenn es nicht von den Wellen aufgelöst oder gestürzt wäre. Aber ich besorge unendlich viel mehr von dem Glück und der Kühnheit der Franzosen, die mit mehrern Escadern, von mehrern Puncten abgehend, mit einer großen Menge bewaffneter Schiffe allerlei Art die englischen Küsten anfallen möchten; und sind diese irgendwo gelandet, so fürchte ich alles von ihrer Tapferkeit und Disciplin, und der Untauglichkeit der englischen Truppen, und von der Rebellion in Irland, und von den Verräthern in England.

Ich denke, ich gehe von Ritzebüttel nach England ab. Es kostet freilich vier und eine halbe Guineen, aber man hat's wohl, und über Holland kostete es noch mehr.

51.

Kopenhagen, den 27. Februar 1798.

Vielleicht haben Sie sich schon in diesen Tagen erinnert, liebste Eltern, daß es jetzt eben zwei Jahre sind, seit ich mit Moltke, vor meiner Reise hieher, die letzte Woche bei Ihnen zubrachte. Bald steht uns ein neues Wiedersehen vor einer neuen Reise vor Gesicht; zwar zu einer größern, wo nicht längeren Trennung, aber in andern Hinsichten hoffentlich mit weniger unruhigen Empfindungen, als Sie, liebste Eltern, damals über meine Zukunft haben konnten. Es ist mir geglückt aus einer mißlichen und lästigen Situation ohne Nachtheil und nicht ohne Gewinn an Bildung zu treten; viel zu sehen und zu erfahren, genügsam zu werden und Glück kennen zu lernen. Vor zwei Jahren hatten wir keine Plane, die sich durch irgend eine innere Wahrheit empfohlen hätten; wir wußten nicht, wohin mich mein Schicksal verschlagen würde; ich selbst war zufrieden mich vor dem Winde treiben zu lassen, und dachte damals noch im Herzen nach dem Glänzenden zu streben. Jetzt verdanke ich meinem Schicksal andre, aber die schönsten Aussichten auf eine glückliche Zukunft.

Was Ihren Vorschlag anbetrifft, liebster Vater, so muß er ja natürlich vor allen Dingen aufgeschoben werden, bis unsre Verbindung eine Publicität erhält, von der sie bis jetzt noch entfernt ist. Wenn Sie aber glauben sollten, daß ich es nicht gerne sähe, wenn meine geliebte Amalie bei Ihnen und meiner lieben Schwester wäre, so würden Sie mir eben so unrecht thun, als durch den Gedanken, daß es mich nicht außerordentlich freuen sollte, dieser meiner theuren Schwester meiner Amalie Umgang je eher, je lieber zu erwerben, welcher ihr eben so lieb als wohlthätig seyn wird, besonders bei der zunehmenden Einsamkeit ihres Lebens in Meldorf, als dieser die Gesellschaft meiner edlen und tugendhaften Christiane*) willkommen seyn würde; welches ich gewiß weiß.

Gestern war ich mit Souza bei der Gr. Schimmelmann zu Mittag — der Gr. war auf einem Diner — und hatte einen angenehmen Mittag. Die Gr. weiß, daß dieser viel von mir hält und hatte ihn deshalb geladen. Souzas treffliches Herz und sein

*) Seine Schwester.

großer Verstand, seine ausgebreiteten Kenntnisse und Verbindungen machen ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter — nach oder neben Jacobi — den ich kenne. Ich sehe Souza jedoch auch sonst öfter, sowohl bei sich als bei andern.

An Amalie.

52.

Kopenhagen, den 2. März 1798.

Es braucht keiner Worte um Dir zu sagen, wie sehr mich die Gefahr, in der Henslers Leben geschwebt, in Deinem Briefe erschreckte. Das Schicksal scheint grausam in unserm Kreise zerstören zu wollen. Außer dem Verluste, den Moltkes erlitten, hat der Tod mir hier vor einigen Wochen einen schätzbaren Bekannten entrissen; und während diese Ansicht unsrer Hinfälligkeit und diese Demüthigung jugendliches Leichtsinns kaum durch die Zeit ihr trübes Licht ein wenig erhellt, droht schon ein neuer Verlust.

Über mein Verhältniß zu jenem Verstorbenen will ich Dir noch einiges sagen. Früher, als die Heftigkeit meiner Zuneigungen und Abneigungen noch fast blind war, trieb mich dies in Extreme, über die mir nur die Augen aufzugehen brauchten, um in das entgegengesetzte zu fallen: ein Fehler, vor dem Zunahme an Kenntnissen und Erfahrung jetzt ziemlich bewahrt hat. Eine gefährlichere Nachsichtigkeit kann es auch kaum geben als die eine solche Veränderlichkeit gestattet, denn wo diese sich äußern kann, war keine wahre Liebe, und selbst diese wird durch die Häufigkeit solcher Revolutionen in Gefahr gebracht. Nun bin ich oft in Gefahr auf eine andre Art wehe zu thun, die mehr zu entschuldigen ist. — Denn es ist eine harte Prüfung mit einem Gemüth, welches verwöhnt ist in Höflichkeiten und einem auszeichnenden Zutrauen eine fast zur Gewohnheit gewordene Annehmlichkeit zu finden, gegen ein sehr artiges, besonders gegen ein herzliches Entgegenkommen sich ganz kalt zu zeigen, wenn man sich auch unfähig fühlt es ganz zu erwidern. Unwillkührlich gewinnt mir ein solches Betragen ein sehr verbindliches und freundliches Benehmen ab: denn ich schäme mich hart zu bleiben, wo ich weich werden möchte. — Daß hier von keinem Unwürdigen die Rede ist, setzst Du von selbst voraus. — Nun ist mir auch schon öfter begegnet,

daß dies zu weitern Prätensionen Veranlassung gab, denen ich mich nicht fügen konnte; und das Mißverhältniß, das hieraus erwuchs, hat mir manchen trüben Augenblick gemacht. Etwas von dieser Art bestand zwischen mir und jenem Verstorbenen. Er war ein junger Mensch von sehr redlichem Sinn, ziemlichem Talent und rechtschaffenem Fleiße, aber von verstimmter Empfindung, und ganz beherrscht von seiner Imagination. Mit solchen Widersprüchen konnte der arme Young *) keinen Frieden haben, und da seine Arbeiten seine Gesundheit verzehrt hatten, und er die Medicin, seine Wissenschaft, nicht liebte, so kannst Du Dir seinen Trübsinn in einem fremden Lande vorstellen, wo ihn unter den jungen Leuten sein feines Gefühl schon lächerlich, und seine nicht seltenen Übertreibungen als einen Gezierten und Affectirten zum Gespötte machten; in Gesellschaften aber seine große Schüchternheit manchen äußerst verdrießlichen Unannehmlichkeiten aussetzte. So kam er vor neun Monaten hierher, und suchte sehr bald meine Bekanntschaft. Wir paßten freilich nicht wohlthätig zusammen; ich selbst bedurfte der Aufrechthaltung, er aber noch mehr als ich. Wenn er zu mir kam, suchte ich ihm die Zeit angenehm hingehen zu machen: sein reines Herz und die wirklich schöne Quelle seines Mißmuths gewannen ihm mein Wohlwollen, aber eine Freundschaft konnte hieraus nie entstehen. Wir sahen uns nur, wenn er zu mir kam. Nachher ward meine Kränklichkeit ernsthafter, und er übernahm die Sorge für meine Herstellung mit einer Verständigkeit, Gewissenhaftigkeit und Neigung, die ihm eben so sehr als sein Erfolg meine Dankbarkeit gewannen. Darauf sahen wir uns diesen Winter wenig. Du weißt, wie sehr ich am Umgang zu ersparen gesucht habe. Wenn wir uns aber sahen, so schmerzte mich's wahrzunehmen, daß er die Seltenheit unsers Umgangs mit der Empfindlichkeit eines Getäuschten ansah, und als ob er Vorwürfe auf dem Herzen hätte. Den Abend vor dem Tage, an welchem er in seine tödtliche Krankheit fiel, hatte ich ihn, durch einen unbestimmten Wunsch veranlaßt, zu mir eingeladen, und diesen schien er mit frohem Herzen zu verschwatzen. — Er hatte sich mit einem Faulfieber angesteckt, und man warnte seine Bekannten sich nicht bei ihm weiterer Gefahr auszusetzen; ich sah ihn also nicht wieder: aber sein Tod schmerzte mich bitter; auch darum, weil ich

*) Ein Engländer.

ihn wohl wahrscheinlich, und doch gewiß unwillkührlich gekränkt habe, oder durch Aufopferungen ihn mehr hätte erfreuen können.

Die Sonne schien diesen Mittag, als ich hier stehen blieb, so sonnenwarm in mein dumpfes Zimmer, und der Himmel glänzte so blau über den hohen Dächern meiner Nachbaren, daß ich mich nicht halten konnte das lang entbehrte und noch länger nicht mehr reizende Freie aufzusuchen. Die erquickende Luft übertraf meine Erwartung und lockte meine Schritte immer weiter, obgleich ihr noch kein Zeichen des Lebens in Gras und Baum, Reichthum und Schönheit zu Hülfe kam. Der erste milde Frühling hat große Reize, er erschüttert so milde und wohlthätig. Du erinnertest mich einmal, daß ich Dir bei unserm ersten Sehen in Deines Vaters Hause meinen Widerwillen gegen die hellen Wintertage gesagt habe. Dieser ist auch noch immer unüberwindlich, und der neblichte Herbst und der tiefe Winter, deren Schatten zur Geselligkeit und zum Nachdenken reizen, sind mir lieb und willkommen, eben so sehr als das schaudernde Frühjahr unangenehm, das mir gewöhnlich Kränklichkeit bringt, indem eine ungesunde Luft nach den rauhen Behandlungen der Winterzeit und den Erschöpfungen der einsameren Arbeitsamkeit ein zu mächtiger Feind ist: und da meinen Augen nichts verhaßter ist als die todte Leere im hellen Licht. Man sollte sich hierin freilich nicht zu sehr beherrschen lassen, aber allen Einfluß kann man solchen Empfindungen nicht rauben, wo sie sehr lebhaft sind.

An die Eltern.

53.

Kopenhagen, den 6. März 1798.

Ich habe Ihnen nur ein paarmal eigentlich mit Wärme von Souza geredet, und doch hat dieser einen sehr hohen Rang in meinem Herzen eingenommen. Vielleicht genießen wenige junge Leute so außerordentliche Avancen als mein gutes aber gefährliches Glück mir von einer großen Zahl der namhaftesten Leute dargeboten hat; und niemand kam mir herzlicher, mit mehr entschiedenem Wunsch eine dauernde Freundschaft zu schließen entgegen als dieser liebenswürdigste Mann. Sein gutes Vorurtheil hat mir Jacobi verschafft, und Schimmelmann gesichert: er sah also mit Freundesaugen. Ich habe von seinen Anerbietungen einen Gebrauch gemacht, der

weit geringer als ihr Umfang ist: ich habe ihn aber dennoch genug gesehen um ihn herzlich zu lieben, und eine völlige Intimität mit ihm zu besitzen. Er ist sehr reich an Kenntnissen, spricht vortrefflich, hat sehr viel gesehen, ist ein sehr denkender Mann, und hat dabei die große Annehmlichkeit, daß er den, der sich mit ihm unterhält, durch seinen liebenswürdigen Ausdruck und Manieren, selbst durch seine edle Physiognomie zum Reden auffordert, und daß man sich neben ihm, man weiß nicht wie, viel beredter und voller von brauchbaren Gedanken findet, als in der gewöhnlichen Conversation. Leider ist er schnell von hier abgerufen, und geht am Freitag nach Hamburg, ungewiß ob in eignen Geschäften, oder um von dort eine gefährliche Mission seines Hofes anzutreten: denn hierüber beobachtet er ein Stillschweigen, welches man nicht reizen muß. Meine Reise nach England freut ihn sehr; er hat dieses Land besucht und liebt es wahrhaft; mehr aber noch hat er es geliebt. Er hat mir einen Brief für einen seiner Freunde, Sir Thomas Rivers, und einen für den Lord Lansdowne und sogar einen an den Kriegsminister Wyndham angeboten, um mich persönlich mit den englischen Ministern bekannt zu machen: aber ich stehe an von diesem Gebrauch zu machen. Sir Thomas ist ein großer Scholar. Gr. Rantzau giebt mir einen Brief an Will. Roscoe — und von Ihnen darf ich wohl auf Briefe an Schönborn *), Rennel und Russel rechnen: Moldenhawer will mir Empfehlungen an Watson, Former, Ford und Bryant geben, und Torkelin hat mir eine an Lord Moira angeboten.

Ich war in zwei Monaten nicht bei Fr. Brun gewesen. Sie hat mich sehr lieb und vergaß ihren Unwillen darüber, als wir uns auf einem Kinderball bei der Gr. Schimmelmann trafen. Sie lud mich am Sonntag darauf ein und ich ging hin. Heute Abend dasselbe. Freund Münter persepolitonisirt noch sehr, und hat der Akademie den ersten Theil seiner Abhandlung vorgelesen.

An Amalie.

54.

Kopenhagen, den 29. März 1798.

Wir haben nun den weiten Raum fast ganz durchlaufen, theu-

*) den Dänischen Chargé d'affaires.

re Amalie, der uns aus einander trennte; eine kleine Entfernung ist noch zu überwinden, und dann werden wir nur der ersehnten Gegenwart gedenken.

Reventlows wissen nun unsre Verbindung. Er billigte sie, und sie freute sich aufrichtig und mit der ganzen Herzlichkeit ihrer schönen Natur.

Du kennst Schimmelmanns Herz gegen uns, und weißst, wie theuer er mir ist. Ich verlasse ihn in der düstersten Stimmung. Unsre Gespräche sind schon lange voll Furcht über die Zukunft gewesen, und seine Besorgnisse verstärken sich unaufhörlich. Wie wir uns wiederfinden werden? Ob diese Reise ein ewiger Abschied von ihm sey, den seine Lage und seine Grundsätze vor vielen andern in Gefahr setzen, wenn das drohende Unglück über unser armes Land kommen sollte? Rettet ein freundliches Schicksal unser Land, so dürfen wir jetzt bestimmter als sonst hoffen unsre Wünsche über unsre Lage erfüllt zu sehen.

Ich gebe Deinen dringenden Wünschen nach und reise zu Lande, obgleich viel lieber zu Wasser, welches mich wahrscheinlich schneller, gewiß bequemer und wohlfeiler, zu Dir brächte. Am Mittwoch in der nächsten Woche bin ich also bei Dir. Alles, wie Du und D. es eingerichtet, gefällt mir.

An die Eltern.

55.

Kiel, den 13. Mai 1798.

Ich schäme mich, liebste Eltern, und entschuldige mich zu gleicher Zeit, daß Sie seit Montag Abend ohne Nachrichten von mir sind. Sie begreifen deren Ausbleiben am Mittwochen leicht; aber gestern muß es Sie betroffen haben. Sind Sie da auch ungehalten geworden? Oder dachten Sie an Tromsbüttel *) und an die gedrängte Erfüllung meiner Zeit in Hamburg? Mein Fall war wirklich der, des Guten allzuviel zu haben, sowohl der Zahl als der Art nach, wie ich es genießen konnte. Und so soll statt

*) Ein Amthaus, wo Gr. Chr. Stolberg damals wohnte.

einer großen Abbitte eine Erzählung, welche das Wiedersehen nicht abwartet, zu meiner Entschuldigung dienen.

Als ich bei dem herrlichsten Wetter in Hamburg angekommen war, und auf dem Posthause nach Jacobis Wohnung fragte, überreichte man mir ein Billet von seiner Hand, dessen Inhalt so erwünscht als unerwartet war: es enthielt eine Einladung in seinem Hause zu wohnen. Dadurch ward nun der Hauptzweck der Reise äußerst erleichtert; aber andern Absichten stand dies Erbieten im Wege: denn wie jetzt lang und anhaltend sich von Jacobi entfernen, der mich so brüderlich aufnahm?

Eine der ersten Fragen, nachdem ein lebhaftes Gespräch, das durch das Wiedersehen und seine und seiner Schwester laute Freude über meine Verbindung mit Amalie entstand, etwas gesunken war, betraf die Dauer meines Aufenthalts bei ihnen und in Hamburg. Nun kam ein Brief von Amalie mit der Botschaft, daß Dore, welche Henslern wider unser Erwarten nach Hamburg begleiten müsse, vielleicht von Dienstag an, nicht mehr in Kiel sey. Wir mußten daher eilen, wenn wir sie noch ein Paar Tage sehen und von ihr Abschied nehmen wollten. Ich blieb also meinem ersten Plane treu alles so einzurichten, daß ich Sonnabend Morgen bei Amalie wäre. Ich schrieb nun an Amalie. Dann kam die späte Zeit des Mittagsessens und der herzliche Souza. Erst am andern Morgen sah ich Klopstock. Den Mittag brachten Jacobis und ich mit Souza bei seiner Freundin, der Gr. Flahaut zu. Es ward spät; ich kam daher erst um acht Uhr auf Klopstocks Garten an, wo ich den Abend, die Nacht und einen großen Theil des andern Morgens blieb. Darauf am Donnerstag Gesellschaft bei Jacobi: Claudius mit seiner Familie u. s. w., und wieder Souza. Den Abend brachten wir alsdann in sehr wohlthuenden Gesprächen hin. Victor Klopstock *) sah ich, Büsch war ausgegangen, bei Ebeling brachte ich eine Stunde zu, und ging dann mit ihm zu Sieveking und Reimarus, wo wir noch zu Mittag seyn sollten. Nachmittags reiste ich ab. Von Jacobi hoffe ich diesmal gelernt, und wichtiges gelernt zu haben, sein Umgang ist, wie der keines andern, bildend; seine Aufnahme war brüderlich, und die Gespräche mit ihm gehören zu den besten Stunden meines Lebens. Sou-

*) Klopstocks Bruder.

za war gleich herzlich. Klopstock war so unverändert als lebhaft erfreut mich zu sehen. Gestern kamen wir hier an. Henslers bleiben noch bis Freitag hier. Vossens kommen heute Abend an. Die werden wir wohl nach Eutin begleiten. Zu Moltke reisen wir später.

An Jacobi.

56.

Meldorf, den 7. Juni 1798.

Es ist unerkenntlich und nachlässig, innig verehrter Jacobi, daß ich Ihnen nicht geantwortet habe, seitdem Sie mir's durch die Anbetrauung Ihrer Aufträge zur Pflicht gemacht, und der Erfolg Ihrer Empfehlungsbriefe mich auch zwiefach verband Ihnen meine lebhafte Freude über diese Ihre Vermittlung zu äußern. Keine Entschuldigungen u. s. w. Es ist mein Verlangen durch dies Schreiben und durch alles ähnliche in der Folgezeit die Entfernung zu durchbrechen; Ihnen näher und fester zu werden, als es bei aller Ihrer unbegreiflichen Liebe und Güte dennoch jetzt seyn kann; und selbst in gesammelter Innigkeit für Sie zu allem Guten gestimmt zu werden. Glimmen die Funken, welche Sie in meine Seele geworfen haben, so werde ich vielleicht einst mehr Licht geben; Sie werden wenigstens nie faule, leuchtende Dünste wahrnehmen.

Aber, geliebter Jacobi, täuschen Sie sich nicht, schmeicheln Sie mir auch allzusehr in den Gedanken, die Sie von Ihrem jungen Freunde haben? Glauben Sie es ihm nicht, daß er es wohl selbst weiß, daß er zu etwas Schönem berufen war, aber früh zu sehr von der rechten Bahn verschleudert ward? Sehen Sie meine Jahre an und vergessen Sie Ihre Erwartungen. Seyn Sie denn der Vater meines Geistes. Bilden Sie mich mit Nachsicht: ich will von Ihnen ohne Eitelkeit zu gewinnen streben.

Ihre Flüchtlinge sah ich, wie Ihr Brief es mir verschaffen konnte; beide übertrafen meine Erwartung. D'A'rzilmonts Einfalt war vor allem, wie ich's nie gesehen, eben so werth als sein trefflicher Verstand und sein kräftiger Ausdruck. Ich begreife es, daß sein Ansehen und die kunstlose Kraft seiner Weisheit die

brennende Heftigkeit dessen, der in seiner Parthei gern sein Leben, das leichtere Opfer, hingegeben hätte, zu einer wahrhaft nützlichen Mäßigung bringen mußte.

Ob Ihre Schrift fertig, ob der Anhang ihr beigefügt ist, verlangt mich zu erfahren. Meine Abreise ist nun so nahe, und wie kommt sie übers Meer?

Sie wollen meine Amalie sehen, wenn Sie zu ihrer Schwester, unsrer Dore kommen: Sie gewährten dem edeln Mädchen damit eine bleibende Freude, und ich weiß, Sie selbst würden sich der Bekanntschaft freuen. Sie mögen sich das Mädchen auch noch so edel und liebenswürdig denken, Sie würden, wenn ihre Schüchternheit sie nicht fesselt, mehr an ihr finden, als Sie erwarten können, und kennten Sie sie einst ganz, so würden Sie durch Eigenschaften überrascht werden, denen man nicht entgegensieht, und die nicht zum gewöhnlichen Wesen selbst der guten Menschen gehören.

Den mitgetheilten Briefen fügen wir theils noch einige Auszüge aus Niebuhrs Tagebüchern, theils ein Fragment aus einem, wahrscheinlich nicht abgesandten Schreiben an seine Eltern, was sich unter jenen gefunden hat, hinzu, welche besonders geeignet sind, auf seine Zustände und Verhältnisse in dieser Lebensperiode Licht zu werfen.

Aus seinen Tagebüchern, oder vielmehr, aus den einzelnen Blättern, die sich von selbigen erhalten haben, geht namentlich der tiefe Ernst, mit dem er an seiner sittlichen und wissenschaftlichen Vervollkommnung arbeitete, hervor; man sieht, wie weit er von dem so gewöhnlichen Fehler, sich über seine Mängel und Schwächen zu täuschen, entfernt, ja, wie ungerecht er oft gegen sich selbst war, indem er den Grund derselben zu erforschen suchte, um dadurch den wirksamsten Gegenmitteln auf die Spur zu kommen. Es giebt Pflichten der Discretion, welche der Mittheilung aus solchen, nur für den Schreibenden selbst entworfenen Aufzeichnungen enge Gränzen setzen; deshalb nur einige Proben, bei deren Auswahl man jene nicht verletzt zu haben fürchtet.

Über den Zweck solcher Aufzeichnungen spricht er sich auf einem, vermuthlich im Frühherbst 1797 geschriebenen Blatte so aus:

„Ich habe zu mehreren Malen in verschiedenen Epochen meines Lebens angefangen ein Tagebuch zu halten, immer aber den mißlungenen Versuch nach kurzem Sträuben aufgegeben. Ein dunkel gefühltes Bedürfniß, häufiger noch Nachahmung dessen, was sich an Anderen als beifallswerth zeigte, reizte mich zum Unternehmen. Die Ausführung ward allemal nachlässig und unüberdacht vorgenommen, sie mißfiel mir selber, zum Vollendeten konnte ich's nicht bringen; so blieb es liegen, und der Zeit anheim gestellt meinen Geist so weit zu reifen, daß etwas Besseres ohne Anstrengung, gleichsam als eine reife Frucht, bei leisem Schütteln abfalle.

Was soll ein Tagebuch enthalten? Wie macht man es, um nicht das zu übergehen, was man aufbewahren sollte, und dennoch nicht zu einer angeschwollenen Weitläuftigkeit sich auszudehnen? Man fühlt es selbst, wenn man's ungenügend einrichtet, und verwirft den dürren Umriß. Man peinigt sich bei einer erschöpfenden Weitläuftigkeit, und wird von seinem Unternehmen ermattet. In den verschiedenen Altern muß nothwendig auch dies einfachste Product der Schriftstellerei in sehr verschiedener Gestalt erscheinen. Das Kind bemerkt tagtäglich den gewöhnlichen Gang seiner Lebensweise, und das Unveränderliche darin eben so genau als die einfachen Abänderungen. Es merkt nur im Ganzen das Geschehene an, besonders was es gesehen und gehört hat; hat es selbst bei Veranlassungen etwas gedacht, so entfällt ihm dies zu früh, als daß es sich zur festgesetzten Zeit, da es an die Sammlung seiner Erfahrungen geht, noch darauf besänne. Allgemeine Bemerkungen von Dingen, wodurch es nicht individuell getroffen wird, fügt es nicht hinzu.

In der späteren Epoche des Jünglingsalters, zu welcher der Übergang allmälig ist, sucht der Fleißige alles Gelernte durch Aufzeichnen und Wiederholen sich zu erhalten; man schildert und charakterisirt seine Bekanntschaften, verzeichnet den Inhalt seiner Gespräche und Unterhaltungen. Alles zu umständlich: die Erfahrung und Übung hat noch nicht an allgemeine Übersichten gewöhnt, es ist noch immer Chronik; doch im Verhältniß der allgemeinen Reichsgeschichte zu chronologischen Tafeln.

So sind mehr oder weniger dürr, alle aber geistlos, meine

Versuche ausgefallen. In der That mußte meine ganze Gemüthsstimmung während dieser Periode ein solches Unternehmen vereiteln. Ehe die beständige Gährung aufhörte, in die ich damals gerathen war, boten alle Auftritte meines Lebens nur das Schauspiel von streitenden Contrasten dar. Ich verfolgte alle Zwecke mit den untauglichsten Mitteln. Vielleicht bleiben für mein ganzes Leben die Folgen der Zerstörung dieser verwüstenden Anstrengung. Ich mußte mit mir selbst mißvergnügt seyn; indessen war der Tag noch nicht gekommen, da aus so schweren Wolken die lang verhüllten Sonnenstrahlen hervorzubrechen anfangen würden. Ich war in der Gewalt der Umstände, deren Herrschaft ich erst spät mit einigem Erfolg versucht habe abzuschütteln.

Nun aber, da ich, will's Gott, zu meiner ersten Natur zurückgekehrt bin, und Selbstständigkeit gewonnen habe; da ich ernsthaft angefangen habe nicht der Macht der Umstände allein, sondern allen Täuschungen der Imagination zu widerstehen; da mir für's künftige Leben zwar noch keine Hoffnungen gegeben, aber doch eine Aussicht eröffnet worden, die es mir am wenigsten gestattet, forthin von Tag zu Tag zu leben, sondern gebeut, alles aufzubieten um zu erlangen, was noch zu erlangen ist: ist es von so dringenderer Wichtigkeit alles, was ich gethan und mir begegnet, stets vor dem Auge zu haben.

Ich setze mir vor: eine, so weit es möglich ist, von Tag zu Tag fortgesetzte Geschichte meines Lebens niederzuschreiben, worin enthalten sei, was, wenn man es einem Freunde erzählte, für denselben Interesse behaupten würde, und was in der Wiederholung nach späterer Zeit für uns selbst bedeutend seyn kann; also weder das Alltägliche, noch das Zufällige, auch nicht immer Alles, weil es zu sehr ermüden könnte.

Es ist aber auch nothwendig, dies, wie Alles was gut gerathen soll, mit ganzer Seele vorzunehmen, und nicht bloß die unbestimmten Erinnerungen seiner Seele vorspielen zu lassen."

Dieser Plan ist nicht ausgeführt; es sind Bruchstücke aus einzelnen Perioden seines Lebens vorhanden; aber weder ausführliche noch zusammenhängende Erzählung. Nach seiner Rückkehr aus England hat er überhaupt kein Tagebuch weiter geführt.

Was in jenen Bruchstücken am häufigsten wiederkehrt, sind Klagen und Vorwürfe, die er sich macht, betreffend das Vorherr-

schen der Imagination über den Verstand, und die daher entstehende Träumerei, das Spielen mit Bildern und die Zerstreuung, welche ihn vom ernsten Arbeiten und Denken abhielten, ihn, wenn er lese und denke, oft durch Associationen ableiteten, oft andre Gegenstände unterschöben und alles Denken verkehrten; dies alles führe ihn zur Lässigkeit hin und habe in der Trägheit seinen Grund und seine Wurzel.

Er fühle es, wie gefährlich ein solcher Feind nicht allein allem richtigen Denken, sondern auch der Moralität sey, und müsse daher vor allen Dingen trachten einen solchen bösen Dämon aus seinem Busen zu verbannen. Nichts sey daher nothwendiger als der Entschluß zu verdoppelter Aufmerksamkeit bei allem Arbeiten, und überhaupt auf sich selbst.

Aus einem, wahrscheinlich ebenfalls im Jahre 1797 geschriebenen Blatte heben wir folgende Stelle aus: „Ich habe mich öfters in einem Zustande von Unfähigkeit und Unlust zu allen edlen und arbeitsamen Beschäftigungen gefunden, der mich sehr unglücklich gemacht und mit einem zerreißenden Gefühl von Erniedrigung und Herabwürdigung gequält hat. Auch andre fühlen eine demüthigende Ungleichheit in der Stärke ihres Geistes; Arbeiten, die sie an einem Tage reizen, und ein leichtes Werk unter ihren Händen scheinen; welche sie völlig durchschauen und umfassen, sind ihnen zu einer andern Zeit widerlich, unausführbar, und sie sehen nichts mehr, als dessen sie sich vom letzten Tage her, als ihrer Gedanken, erinnern. Aber damit ist doch nicht diese unmäßige Trägheit, Fühllosigkeit u. s. w. verbunden, deren ich mich oft zu schämen habe. Das Übel hat also keine nothwendige und in gewisse Naturen gelegte Veranlassung; es hat sich nur durch mein Unglück oder meine Schuld bei mir eingeschlichen und festgesetzt. Um seiner los zu werden muß man seinem Ursprunge nachgehen, und seine Wurzel mit Kraft auszureißen suchen; aber auch nachher alle ihre im Boden abgerissenen Fäserchen zu zerstören bestrebt seyn."

„In dem Zustande fast beständiges Müssiggangs und steter Träumereien, welcher meine ersten Knabenjahre erfüllte, war an solche Erscheinungen natürlich nicht zu denken; aber der Keim entwickelte sich damals, aus dem sie in der Folge so reichlich und so unzerstörbar aufwucherten. Ich gewöhnte mich meine Aufmerksamkeit von der Gegenwart des beschäftigenden Objects zu trennen,

alles mit gleicher Indifferenz aufzunehmen, und über keinen Vorfall zu reflectiren. Mein Himmel lag in der Chimärenwelt; nur diese und ein Reiz zu Ergötzungen, die ich aus ihnen zog, erfüllten meine arme Seele. Eitelkeit und die Sucht einen Namen zu haben waren späterhin ein Reiz einige ernstere Beschäftigungen anzufangen: aber die Pest, welche mein Herz vergiftet hatte, ließ mich von keiner ganz gewonnen werden. Die erste merkwürdige Äußerung der Plage, über die ich jetzt meine Gedanken niederschreibe, war im Winter 1790*). Damals fand das Übel keinen Widerstand, und ich verließ die Beschäftigungen, welche mir damals doch auch an sich lieb gewesen waren. Wie viele Tage, ja Wochen sind nicht in den beiden folgenden Jahren ohne ernste Beschäftigung hingegangen. Im Frühling 1792 war der Versuch gründlich Italiänisch zu lernen der einzige, welcher Erfolg hatte, und wirklich mit Eifer verfolgt ward; aber dennoch mit weit mehr Hinsicht auf den Schein als auf wirklichen Erfolg. Im folgenden Winter machte ich einen bessern Versuch, aber auch diesem fehlte die eigentliche Liebe zum Zweck, die alle Hindernisse verschwinden macht: ich ging um die Einhegung herum, und wußte von äußerem Ansehen her viel zu erzählen. In Hamburg**) empfand ich diesen Zustand von Erschlaffung im höchsten Grade."

„Aber noch häufiger und stärker in Kiel, besonders in den Sommern 1794 und 1795. Der Contrast zwischen den glänzenden Hoffnungen mit denen ich dort meine Laufbahn anfing, und meinen Anstrengungen, diese zu erfüllen war mir oft schmerzlich."

„Bei den Zerstreuungen und der erzwungenen Lebhaftigkeit meines Aufenthalts im Schimmelmannschen Hause konnte diese Stumpfheit sich nicht so vernehmlich äußern, obgleich es eigentlich sie allein war, welcher alle tieferen bösen Folgen meiner damaligen Lage, in der ich mich verzehrte, beizulegen sind. Abgesondert merklich war sie vor dem Jahr wie ich das Persische trieb, und in meinem ganzen Zustand bis H.s und D.s Gegenwart mich wieder belebt hatte. Die letzten Wochen meines hiesigen Aufenthalts, manche Tage leider in Holstein und noch oft einzelne Epochen haben mich diesen Zustand völlig kennen gelehrt."

*) Also im vierzehnten Jahr.

**) Während seines Aufenthalts im Büsch'schen Hause im Sommer 1793.

„Ich finde seine Ursache in der Anästhesie gegen den Gegenstand, der vor meinen Sinnen oder meinem Verstande steht: in der Dürftigkeit, die dies in meine Vorstellungen, und in der Schlaffheit, die es in meinen Entschluß bringt."

„Das Mittel gegen diese Krankheit ist Enthaltung aller Beschäftigung mit ganz leeren, bloß in der Imagination gegründeten Gedanken; Sorge, ehe ich rede, ausgedacht zu haben; aufmerksames Erwägen und Nachdenken über jeden sich anbietenden Gegenstand; Versuche Pläne auszuführen, und eigentlich zu arbeiten."

Folgendes findet sich auf einem andern Blatt, welches etwas später als das vorige geschrieben zu seyn scheint: „In der letzten Zeit konnte ich mich in anhaltendem Nachdenken, in dem sich die Gedanken selbst erzeugten, über die Gegenstände, welche mich beschäftigten, erhalten; ich überließ mich wenig dem Spiel mit willkührlichen Vorstellungen, welches bei mir unter andern auch die eigenthümliche Form hat, daß ich mich immer in Verhältnisse zu gewissen Personen träume, und diesen Verhältnissen gemäß redend, wodurch ich meine Worte eher vernehme als sie durch Gedanken angegeben werden. Obgleich es unläugbar ist, daß man durch ein solches Spiel seinen Zustand jedesmal nach Willkühr verändern kann, so ist es doch auch einleuchtend, und durch die Erfahrung belegt, daß die Folge einer solchen Zügellosigkeit Schwäche gegen äußere Affectionen, und eine Gleichgültigkeit gegen das Verfolgen und Ausarbeiten von Ideen ist, welche am Ende in völlige Unfähigkeit übergehen kann. In der Einsamkeit sind solche Eindrücke, die durch Kitzel der Eitelkeit oder der Imagination aufreizen, doch nur selten; und wenn man Muße genug hat um glückliche Momente abzuwarten, ist es immer möglich, auch ohne jenen Grundfehler abgelegt zu haben, einiges Gute hervorzubringen. Aber das ist eine verkehrte Weise zu handeln: und so überflüssig darf man die Zeit nicht unnützlich haben; besonders auch muß man sich der Folgen äußerer Eindrücke, die mit solchen verwandt sind, die ehemals Unruhe im Gemüth erregt haben, zu erwehren wissen. Man muß Herr seiner selbst seyn, und das nicht minder im Wirken als im Zurückhalten."

In solchen Äußerungen wird man Aufschluß finden über manche Stellen in den Briefen an Amalie, in denen er über Mangel an Obhut über sein Gemüth und die Richtung seiner Gedanken

Tage, [illegible] über [illegible], [illegible] und [illegible] Gaben seiner Natur, und über die harten Kämpfe mit jenen eingewurzelten Jugendträumen.

Er hat sie besiegt, diese Jugendträumen, einen durch jene Kämpfe und mit Hülfe eines [illegible] Gemüth [illegible] Lebensglücks; er hat sich für seine [illegible] [illegible] Kraft zu anstrengender geistiger [illegible] und [illegible] Empfänglichkeit erzeugen.

Ob er aber überhaupt zu jenen Selbstanklagen Grund hatte? Merkwürdig bleibt es immer, wenn sie vernommen werden von einem jungen Menschen, der schon in seinen früheren Jünglingsjahren als ein Muster von Fleiß, Kenntnissen und Reife des Urtheils genannt und anerkannt wurde. Gilt auch hier nicht, was von der Tugend, die, je höher sie gestiegen ist, um so weniger sich selber genügt? Oder vielmehr, war es nicht die Tugend selbst, die ihre Forderungen in diesem Gemüthe so stark aussprach?

Seine Tagebücher selbst geben den Beweis von einem seltenen Jugendfleiße und fortgesetzter Anstrengung, indem er in ihnen bald die Resultate seines Nachdenkens oder dessen, was er in Vorlesungen gehört, oder sonst erlernt hatte, anmerkt; bald Versäumnisse oder zu leicht und zu nachlässig betriebene Arbeiten rügt; bald das zu Ergänzende oder Nachzuholende angiebt, und dann später auf das, was er darin geleistet, zurückkömmt; und überhaupt den Fortschritt seiner sittlichen und intellectuellen Bildung wie der erworbenen und zu erwerbenden Kenntnisse mit ununterbrochener Aufmerksamkeit bewacht.

So äußert er auf einem, wahrscheinlich im Herbste 1794 geschriebenen Blatte:

„Ich ließ es heute meine erste Beschäftigung seyn, über dasjenige, was mir Erfahrung und Nachdenken unter den täglichen Pflichten der reinen Sittlichkeit und Klugheit auszeichneten, weiter nachzudenken, und das aufzuzeichnen was mir als Leitfaden und Regel dienen sollte. Dieser neue Aufsatz ist an die Stelle desjenigen verfertigt, der in diesem Frühjahr entstand, und ich schäme mich dieses älteren fast, ohne ihn vernichten zu wollen. Es ist mir ein fröhliches Denkmal auf der anderen Seite zu sehen, daß ich nicht umsonst gearbeitet, und wirklich zugenommen habe im Guten und in Kenntnissen. Wie schwach war ich dieses Frühjahr, wie

regiert und gelenkt von Leidenschaften und Meinungen! Ich konnte nicht sagen schlechthin, ich will: ich mußte es beschränken, und darüber führte ich nichts aus. Jetzt frage ich mich nicht, denn ich befehle es mir. Die Leidenschaften hoffe ich auch so ziemlich bezwungen zu haben. Eitelkeit ist jetzt der Hauptfeind, den ich zu bekämpfen habe, und Zerstreuung: ununterbrochne Arbeit das einzige Hülfsmittel gegen beides. Diese also darf ich nicht nachlassen, und muß mich daher vor Gesellschaft und Zerstreuung hüten."

Die Eitelkeit, deren er sich hier anklagt, (die jedoch bei ihm nie auf etwas Kleinliches, nie auf den Beifall der Menge ging, sondern auf die Achtung der Besseren, und auf das, was wirklich der Anerkennung werth war,) in welchem menschlichen Herzen wäre sie nicht unter irgend einer Gestalt verborgen, in irgend ein Gewand verhüllt! Die Aufgabe aber, sie nicht herrschend werden zu lassen, ihr keine edlere und bessere Neigung aufzuopfern, hat er gelöst. Sie ging unter in der Liebe und dem Enthusiasmus für alles Edle und Schöne; wie die Zerstreuung bei ihm unterging in Berufstreue und strenge Pflichterfüllung.

Ein wahrscheinlich im Frühjahr 1797 geschriebenes Blatt enthält folgende Stellen:

„Ich bin zu nachlässig gewesen; es ist nothwendig, um meinen Zweck rühmlich zu erreichen, strenger zu verfahren."

„So lange man das Vorgebrachte mehr mit den Ohren und Augen als mit dem Verstande faßt, ist es unmöglich es schnell und mit Einsicht überblicken zu können; daher ist auch kein Durchgehen und Übersehen möglich. Worte sind für mich die gefährliche Untiefe, über die ich so oft nicht zu kommen vermag. O was hilft mir zum innern freien tiefen Denken? Was bricht den Talismann, mit dem ich noch stets unter das Joch der Imagination gezaubert bin?"

„Eine Stunde wenigstens jeden Morgen zur Aufklärung meiner Gedanken über einen bestimmten Gegenstand."

„Zwei Stunden Mathematik, Algebra, Chemie — Physik."

„Kenntnisse von factis: Astronomie, mathematische und physische Geographie; diese ist die vernünftige und wissenschaftliche Basis der historischen, sowohl alter als neuer, und der Geschichte."

„Allgemeine Gesetze der materiellen Natur und Meteorologie."

„Naturbeschreibung, der lebenden, vegetirenden, und inerten Natur."

„Deutliches Bewußtseyn von Regeln des Gemüths — Philosophie."

„Zur Geschichte auszuarbeiten das Capitel von der Chronologie und Chronometrie."

„Ferner (vor meiner Zurückkunft) die Grammatiken."

„Die Aufgabe ist, an jedem Tage so viel als möglich zu beschicken, mit Sorgfalt, daß die Application dauern könne.

1) Vermeidung alles dessen was die Kräfte fruchtlos verzehrt: aller träumenden Lebhaftigkeit.

2) Prüfung des Gemüths, Klarheit der Gedanken; Trennung derselben; Arbeiten der Imagination.

3) Fleißige Reflexion; Erwägung des guten Fortgangs; Eifer; Abhärtung gegen Weichlichkeit."

In einem andern, wahrscheinlich etwas später, aber nach einer darin enthaltenen Äußerung nur für ihn selbst geschriebenen, und daher nicht mittheilbaren Blatte spricht er den „heiligen Entschluß" aus, seine Seele immer mehr zu reinigen, so daß er sie ohne Furcht zu jeder Zeit in den ewigen Quell zurückgeben könne, aus dem sie entsprungen sey."

Solcher und ähnlicher Blätter finden sich in seinen Tagebüchern mehrere, in welchen sich die reinsten Entschlüsse und Vorsätze einer edlen jugendlichen Seele aussprechen; und überhaupt athmen alle den Geist und die Gesinnung der reinsten Sittlichkeit, wahrer Demuth und strenger Selbstbeurtheilung. —

Schließlich mag hier noch das erwähnte Fragment eines nicht abgeschickten Briefes an seine Eltern folgen, aus welchem namentlich seine ernste Beschäftigung mit der Persischen Literatur und Sprache hervorgeht, so wie derselbe auch über den in einigen Briefen berührten Plan eines Aufenthalts in Constantinopel nähere Auskunft giebt.

Kopenhagen, den 5. März 97.

Ich muß es einmal wieder versuchen, beste Eltern, Ihnen über einige Gegenstände etwas genauer zu schreiben: ich fürchte fast die Gewohnheit ganz verloren zu haben. Es war mir in Kiel gewöhnlich die Sonntagsvormittage zum Schreiben an Sie anzuwenden, und, so gering die Zufälle eines eingezogenen und ruhi-

gen Lebens waren, so wurden Sie doch von allem unterrichtet, und diese Stunden waren auch nachher von nicht geringem guten Nutzen. Zwar hatte ich auch bessere Zeit. Ich lernte nicht Persisch, und glaubte nicht bis zu einem gewissen Zeitpuncte einen gewissen Grad der Kenntnisse erreicht haben zu müssen: jetzt aber muß ich mir sagen, daß meine Englische Reise von geringem Nutzen seyn werde, wenn ich nicht binnen dem Jahr Persisch so geläufig wie Englisch lese. Wenn nun andere, unangenehmere, weitläuftige, aber nothwendige Arbeiten diesem Lieblingsstudium nachstehen müssen, so giebt dies ein unruhiges Gewissen und üble Collisionen. So etwas kannte ich nicht, sondern genoß unbegränzter Freiheit, war Mittag und Abend entweder ganz allein, oder mit geistreichen, liebenswürdigen Freunden. Das konnte freilich nicht dauern, aber wie ist es verändert? — Schon der bloße Versuch, ein arbeitsames, litterärisches Leben mit der Abhängigkeit dieser Stelle zu verbinden, mußte sowohl eine jede nicht unvermeidliche Verbindung im Hause wie außer demselben aufheben, als auch Briefe von irgend einer Bedeutung unmöglich machen; denn ich bitte Sie die Stunden zu berechnen, welche nach Abzug derer, die ich für oder in Gesellschaft des Grafen anwenden muß, und der zwei bis drei, welche die Bibliotheck erfordert, bleiben; dies sind fast nur Nachmittagsstunden, und dann werden Sie sich nicht wundern, weder darüber daß ich fast allem Umgange entsagt, noch darüber daß Sie fast gar keine Nachrichten erhalten, noch endlich darüber daß ich nicht weit mehr lerne, als sich bei den übrigen Veranlassungen hoffen ließe. Es ist heute Mittag ein Diner, ich benutze dies, um ganz ungestört auf dem Zimmer zu bleiben, und einiges vorzunehmen. Heute ruht die Bibliothek; Schimmelmann habe ich ein anderthalb Stunden vorgelesen, und mit ihm geschwatzt; so brauche ich nicht vor dem Abend zu erscheinen. Auch das Persische, welches ich jetzt tagelang nicht ansehen kann, und eben deswegen mit verdoppelter Ungeduld die Zeit persönlicher Unabhängigkeit erwarte, wird heute sein Recht haben, und der ehrwürdige Schach Sadi mit seinem halbarabischen Gulistan mich erfreuen, mit Wörtern bereichern, und mit Aufsuchen bemühen. Ich habe aber eine große, große Menge in's Reine zu schreiben, und da dies zu lange aufgeschoben worden, so soll heute wenigstens ein Theil davon bei Seite gebracht werden. Zwar reisen Bagge-

sen's, und mit ihnen unser Hensler, vielleicht schon in acht Tagen; aber es ist heute nicht möglich zu ihnen zu kommen.

Es wird Ihnen, beste Eltern, nicht unlieb seyn, wäre es auch nur als ein gutes Zeugniß von Ihrem Sohne, daß ungeachtet der kurzen Zeit, die ich nur auf das Persische verwenden kann, meine Fortschritte dennoch sehr bedeutend sind; daß ich in gewöhnlichen Schriftstellern schon den Sinn ganzer Perioden fasse, und nur mit einzelnen Worten zu kämpfen habe, für welche das Wörterbuch mehrere Bedeutungen angiebt, unter denen der Sinn entscheiden muß, — es muß Sie freuen, daß Ludolf im höchsten Grade zufrieden ist, und sogar seine Erwartungen übertroffen findet, so daß er mit Beihülfe des Arabischen eine so genaue Bekanntschaft mit dem Persischen für seinen Schüler möglich glaubt, als er Anfangs immer wie etwas unmögliches schilderte. Besonders wird Sie aber das erfreuen, daß Ludolf, je mehr er sein Unternehmen gelingen sieht, um so mehr mein herzlicher und aufrichtiger Freund wird, und durch tausend kleine Zeichen von Zuneigung selbst alle Besorglichkeiten wegräumt, welche man sonst über ein, dem Anscheine nach, so unnatürliches Verhältniß als das zwischen einem Manne von seinem Stande und einem, noch sehr wenig ausgezeichneten, jungen Gelehrten haben möchte. Es freut ihn herzlich, nicht nur einen Kenner und Anbauer seiner Lieblingslitteratur zu bilden, es macht ihn schon das glücklich jemanden zu haben, dem er (der in der Abendländischen Litteratur zwar nicht unwissend, aber auch nicht sehr erfahren ist) von seiner Litteratur und Lectüre reden, vorzüglich aber, ohne Furcht sich lächerlich zu machen, mit Rührung und Freude von seinen Jugendjahren in Constantinopel, das er Europa bei weitem vorzieht, erzählen kann. Ich will mir einbilden, daß dies Ihnen, theuerste Eltern, nur die Hälfte so viel Freude mache, als mir Ihre Billigung des Vorschlags über's Jahr nach England zu reisen. Die Nothwendigkeit Ihnen zur Last zu fallen ist mir gewiß unangenehmer als Ihnen; aber Ihre Bereitwilligkeit und die Überzeugung, daß es so am besten sey, macht mir ein gutes Gewissen. Ich werde also künftigen Sommer, wenn nicht eine verheerende Revolution in England ausgebrochen ist, auf der Radcliffischen Bibliothek zu Oxford die sieben oder acht Foliobände von Mirchond lesen und excerpiren, und die, mehr oder weniger bedeutenden, Persischen Classiker, die dort in großer Menge

aufbewahrt sind, so weit möglich lesen, und Notizen über sie verfassen, welche den Grund zu einer Bibliotheca Persica legen können. Da es bis dahin unmöglich ist, eine mehr als schülerhafte Kenntniß des Arabischen zu haben, und da es außerdem keineswegs rathsam ist Alles umfassen zu wollen, so werden nur die Perser meine Aufmerksamkeit erhalten.

Eine königliche Unterstützung zu dieser Reise ist wohl gewiß, um so mehr, da sich jetzt ein sehr bestimmter Zweck angeben läßt; aber ein gelehrtes Werk müßte gewiß vieles beitragen, eine solche Unterstützung reichlicher zu machen. Lange hatte ich hierzu das Leben Aurengzeb's von Mohammed Kassun ausersehen, dies ist aber leider schon von Henry Vonsittart übersetzt; vielleicht kennt man außer England diese Übersetzung gar nicht: die einzige Stelle, wo ihrer gedacht wird, läßt zweifelhaft, ob sie in England oder Indien erschienen; aber dennoch wer mag Übersetztes übersetzen? Abuhasil's Akbarnameh, welches zugleich eine Geschichte der Tatarfürsten von Timur an enthält, ist in einer sehr guten Handschrift auf unserer Bibliothek. Fraser hat dies vortreffliche Buch in der Einleitung zu seinem Leben Nadir Schah's benutzt. Einen so großen Folianten ganz zu übersetzen ist freilich unmöglich, aber Auszüge daraus von großer Wichtigkeit ließen sich vielleicht machen. Sonst sind wir sehr arm an Persischen Manuscripten, immer reicher, als was ich bis Ostern durchlese, aber nicht zum Übersetzen. Ludolf hat eine auserlesene Sammlung, und erwartet mehr aus Constantinopel, darunter ist die Geschichte von Kaschmir; wenn er sie erhält, werde ich sie mit großer Neugierde durchlesen, vielleicht wäre dies noch das allerinteressanteste. Aber unsere Bibliothek ist schrecklich arm an Indischen Büchern, und die nöthigen Anmerkungen dürften sowohl hier, als beim Akbarnameh schwer fallen. (Bark el Jemen, beiläufig zu sagen, dürfte sehr verschieden von Tarikh el Jemen seyn, welches De Sacy übersetzt. Ich möchte es Tychsen so gerne zuwenden! aber da ist Moldenhawer ein schlimmes Hinderniß. Versteht Tychsen Persisch? Sagen Sie ihm ja nichts davon, liebster Vater, daß Ihr Sohn es lernt, bis ich ihm werde einen Beweis davon vorlegen können.)

Es ist sehr Schade, daß Sie, liebste Eltern, immer werden glauben müssen, Lobsprüche, die ich der Persischen Litteratur er-

theile, kämen nur aus Liebhaberei und wären unverdient. Könnte ich Ihnen übersetzen, oder auch nur Englische Übersetzungen vorlegen. Hafes ist mit Anakreon verglichen worden, und man hat gethan, als ob eine große Ehre darin wäre; aber der Pseudo-Anakreon, welcher gewöhnlich für ächt gelesen wird, und selbst die wenigen Reste des ächten sind nicht mit einigen der vollkommensten Oden des Dichters von Schiras zu vergleichen, welche das Asiatic Miscellany aushebt. Übrigens stehen die Perser ohne Zweifel meistens hinter den Griechen; Ferdusi hat bei der ungeheuern Länge seines Gedichtes (von 60,000 Distichen, welches wenigstens viermal länger ist als Homer's beide Gedichte) und bei dem Umstande, daß er in gereimten, zehnsylbigen Jamben dichtete, natürliche Nachtheile, die man gerecht schätzen muß, wenn er mit Homer verglichen werden soll; aber ist es nicht schon außerordentlich viel sich so messen zu können, wenn man auch den Kürzeren zieht? Die gar zu große grammatische Freiheit der Persischen Sprache und ihre Versetzung mit Arabischem sind ihr gewiß sehr schädlich: aber dennoch ist wohl keine Sprache so reizend und liebenswürdig.

Ich will Ihnen, beste Eltern, jetzt eines Vorschlages erwähnen, welcher Ihnen nicht gleichgültig, hoffentlich auch nicht zuwider seyn wird.

Seit dem Kriege, welcher Englands und Hollands levantischen Handel ruinirt hat, fängt eine Aussicht für Dänemark an, denselben besonders von Altona aus zu betreiben, und man hofft, daß der Friede, oder der Unterwürfigkeitstractat mit Frankreich, diese Aussichten nicht stören werde. Zu diesem Ende werden überall in der Levante Consulate errichtet; und da auch zu Constantinopel ein Consul angestellt werden soll, und zwar mit zureichenden Einkünften, so hat Schimmelmann mir vorgeschlagen um ein Paar Jahre und auf wenige Jahre diese Stelle zu bekleiden, wobei er auf Ludolfs dringende Behauptung, daß die Schule des Orients in dieser Stadt sey, wohl am meisten Rücksicht genommen. Zurückgekommen würde man mir gewiß die gewünschte Lehrstelle ertheilen.

Sie sehen, beste Eltern, daß ich Ihnen dies Project sehr grade und schlicht eröffne, und es meinem lieben Vater überlasse,

bei sich selbst und dann vorzüglich Ihnen, liebste Mutter, das äußerst Vortheilhafte in dieser Idee zu entwickeln. Ohne Ludolfs Versicherungen, daß man dort weit glücklicher und besser sey als in Europa, für viel mehr als den Ausbruch eines zarten und warmen Herzens auszugeben, und wohl wissend, daß eben das, was ihm diesen Ort vorzüglich theuer machen mußte, Eltern und Heimath, für jeden Andern eine Einwendung sey, so muß ich es doch Ihnen anheim gestellt seyn lassen: ob einem jungen Menschen, der das Alterthum liebt, und sich darum bekümmert hat, ein Leben von einigen Jahren mitten in Griechenland, wodurch der Hinweg mitten hin ginge, nachdem ich vorher einige Monate in Portici gewesen, alles aber auf der Rückreise genauer sehen könnte, nicht das allerwünschenswertheste seyn müsse? Ob Constantinopel, dessen große Bibliotheken alles, was schätzbares in Persischer Sprache vorhanden, verwahren, und das durch Schreiben, Reden und Umgang mit den Eingebornen lebendige Übung darbietet, nicht unendlich viel interessanter ist als z. B. eine Europäische Hauptstadt? Und ob es nicht (und dies ist keine geringe Betrachtung) für einen jungen Menschen, der das Unglück gehabt zu früh bekannt zu werden, und der dadurch inconsistenter, mehr scheinend und weniger solide geworden, als billig seyn sollte, etwas erwünschtes sey, eine solche Retraite zu finden, wo er zu größerer Ruhe und einer vollendeten Bildung gelangen kann? Was äußere Dinge, Gesellschaft, Umgang, Cultur, und dergl. bieten können, habe ich, zum Theil mit Dank, in ziemlichem Maaße genossen, aber die innere Bildung in manchen Perioden meines Lebens leider nur zu sehr versäumt.

Ich bin aber besonders froh, daß es nicht auf lange, sondern nur auf wenige Jahre seyn soll. Schimmelmann kann um einen Consul dort nicht verlegen seyn, wir können also mit Gewißheit annehmen, daß hiedurch keine erzwungene Verlängerung herbeigeführt werde; dies, däucht mich, müßte sonst die größte Schwierigkeit werden. Zwar gehen Briefe von hier oder von Holstein wohl vier Wochen, ehe sie über Wien an ihre Behörde kommen; und Antworten ließen sich wechselseitig von dort noch weniger, als von Ihnen hieher geben. Aber wenn es gewiß ist, daß kein Vortheil ohne Nachtheil erhalten werden kann, und daß

man sich diesem Tausch immer unterwerfen muß, so sollten wir, däucht mich, dieses Umstandes wegen (da ich sicher, bei der großen Ruhe meines dortigen Lebens, ohne Vergleich auch mehr und Interessanteres als jetzt an Sie schreiben könnte) einen solchen Vorschlag nicht verdammen. Sagen Sie mir also, beste Eltern, hierüber ihre Gedanken.

Niebuhrs Reise nach England, und Aufenthalt in London und Edinburgh

1798 bis zum Herbst 1799.

Niebuhrs Reise nach England, und Aufenthalt in London und Edinburgh vom Juni 1798 bis zum Herbst 1799.

Gegen Ende Juni schiffte er sich in Cuxhaven ein, wohin sein Vater ihn begleitete, und landete nach einer langwierigen Fahrt von reichlich acht Tagen in Yarmouth.

Die Zwecke, die er bei seiner Reise nach England hatte, waren außer den allgemeinen Vortheilen, welche der Aufenthalt in der Fremde versprach, und der Fortsetzung und Ergänzung seiner Studien, noch besonders die Stärkung seiner körperlichen und geistigen Activität; jene, um sich unabhängiger von Gewohnheiten und einer gewissen Verweichlichung zu machen; diese, um einer gewissen Einseitigkeit in seiner Geistesrichtung, welche ihn von den Gegenständen der Natur ganz, und von der Außenwelt zu sehr abgeführt hatte, entgegenzuwirken. Er fühlte, daß er gewissermaßen außer Gemeinschaft mit der wirklichen Welt stehe; daß ihm Natur und Leben des Menschen selbst in wesentlichen Beziehungen, daß ihm die mannigfaltigen Betriebe der bürgerlichen Gesellschaft, die mit der innern Oeconomie des Staats in engem Zusammenhang stehen, fremd wären; daß er sich hierin Kenntnisse und Anschauungen erwerben müsse, um, sey es als Gelehrter, sey es als Geschäftsmann, einen Überblick über den Zusammenhang der Dinge in der Welt und der menschlichen Zustände fassen zu können. Jenem Mangel sollte der Aufenthalt in England abhelfen: er glaubte,

diese seine Zwecke nirgends sicherer und besser erreichen zu können. Er äußerte später auch selbst, daß er seine Absicht erreicht, und daß sein dortiger Aufenthalt ihn zu einem tüchtigeren Geschäftsmann gebildet, als er früher sich dazu die Fähigkeit zugetraut habe; daß sein dortiger Aufenthalt für ihn eine Schule praktischer Bildung, genauerer Beobachtung und eines mehr gegenwärtigen Interesse am bürgerlichen und täglichen Leben gewesen sey.*)

Über seinen Aufenthalt in England können nur die Briefe an seine Braut Nachricht geben: andre sind aus der Zeit nicht vorhanden. Seine Briefe an seine Eltern enthielten nach dunkeln Erinnerungen viele allgemein interessante Nachrichten über Personen und Sachen, die er dort gesehen, über seine Aufnahme bei alten Freunden seines Vaters und bei Andern; über Studien und Beob-

*) Über die specielleren Zwecke, die er bei seinem Aufenthalt in London zu verfolgen habe, findet sich in seinen Tagebüchern Folgendes angezeichnet:

Durch Lesen und Erkundigung werde ich streben:

einen genauern Begriff von der Verfassung zu erlangen;
eine ausführliche Kenntniß der Topographie;
Bekanntschaft mit den in England gebräuchlichen Maaßen, Gewichten 2c., Preisen 2c.
Nachrichten von dem Charakter, den Talenten und dem Leben angesehener Leute;
von gelehrten Anstalten, Schulen, Erziehung;
von der Lebensart der verschiedenen Stände;
von den Auflagen;
von der Armee und Flotte;
von den Banken und dem Handel;
von der ganzen Litteratur, Schriftstellern, Buchhandel 2c.
von Ost- und Westindien.

In Dalrymples Bibliothek Aufzeichnen der Indischen Bücher, in folgenden Classen:

a) angehend die Indische Nation,
1) Sammlungen über Alterthümer, Geschichte, Nationalcharakter;
2) Geschichte des Landes und des Mogolischen Reichs;
3) Neuere Geschichte seit dem Verfall desselben;
4) Beschreibung einzelner Länder.

b) angehend die Compagnie,
1) Charter und Privilegien derselben;
2) Direction, Handel und Europäische Angelegenheiten;
3) Ostindische Etablissements, deren Verfassung und Administration.

achtungen, die er in Hinsicht der Verfassung und des Volkscharakters gemacht, über bürgerliche Einrichtungen, statistische und industrielle Bemerkungen und endlich mancherlei Berichte, die er über fremde Welttheile gesammelt hatte. Diese sind alle verbrannt. Die Briefe an seine Braut sind mehr persönliches Inhalts: sie geben eine Übersicht dessen, was er dort gelernt hat, welchen Gewinn er für Geist, Kenntnisse, Kräftigung zur Ausdauer in Anstrengung gewonnen zu haben hofft. Vor allem aber werden sie mit seinen eignen Worten eine Darstellung seines Innern und seiner ganzen Natur geben, woraus eine klare Selbsterkenntniß, strenge Selbstbeurtheilung und die Kämpfe eines edlen, nach dem Höchsten strebenden Gemüths hervorgehen.

Er lernte in England und Schottland viele ausgezeichnete Männer kennen. Zunächst befreundete er sich mit dem vieljährigen, bald als Legationssecretair, bald als Chargé d'affaires Dänemarks in London fungirenden Schönborn, dessen 1836 erschienene, anmuthig und geistreich geschriebene Biographie „Schönborn und seine Zeitgenossen" ihn auch dem größern Publicum näher bekannt gemacht hat. Es war ein an Geist und Kenntnissen ausgezeichneter, sehr eigenthümlicher, besonders in der alten und neuen Philosophie tief eingeweihter und mit den alten Mathematikern und Physikern vertrauter Mann. Er war vier Jahre Dänischer Consul in Algier gewesen; ein Zeitgenosse und Freund Klopstocks und der Stolberge; früher bekannt durch mehrere im Museum und andern Zeitschriften von ihm erschienene Gedichte im Pindarischen Styl. Späterhin kehrte er nach Holstein zurück, wo er privatisirte und bis zu seinem Tode mit Niebuhr in sehr freundschaftlichen Verhältnissen blieb. Damals waren es besonders nur noch die Tiefe seiner Denkkraft und die Rechtschaffenheit seines Charakters, welche ihm Niebuhrs Hochachtung und Ergebenheit erwarben, später lernte er auch die warme Freundesliebe kennen, von der er, äußerlich fast gleichgültig und kalt erscheinend, in der Tiefe seiner Seele, man möchte sagen, mit jugendlichem Enthusiasmus, glühte.

Niebuhr hatte an viele Staatsmänner, sowie an die meisten damaligen ausgezeichneten Gelehrten Englands Empfehlungen. Von jenen benutzte er nur einige; die letztern aber verschafften ihm, bei dem großen Ansehen, in welchem sein Vater als Reisender in England stand, fast allenthalben freundliche Aufnahme. In England waren Rennel, Russel, Marsden, Banks, Dalrymple, Mallet du Pan und viele andre, vor allen der erst im Mai 1836 zu London verstorbene Wilkins, welcher von 1760 — 1786 Civilbeamter in Ostindien und Mitbegründer der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta gewesen war, und durch seine grammatischen und lexikalischen Schriften über Sanskrit- und andere Orientalische Sprachen so wie durch seine Übersetzungen verschiedener orientalischer Werke so berühmt geworden ist: in Schottland Playfair — den er später noch in Rom wiedersah — Coventry, Robinson, Hope, Gregory, Home, Rutherford, Walker, Grant, welcher lange in Ostindien gelebt hatte, und vor allen Mr. Scott, — ein alter Freund seines Vaters von Ostindien her, — diejenigen, mit denen er am genauesten bekannt wurde. Von den jungen Leuten, die damals in Edinburgh studierten, lernte er eine große Anzahl kennen, ohne in näheren Umgang mit ihnen zu treten; nur an zwei derselben, Namens Moorhouse und Lambe, schloß er sich mit wahrer Herzlichkeit an. Mit den englischen Gelehrten war seine Bekanntschaft indeß nur oberflächlich, weil er zu einer in dieser Hinsicht ungünstigen Jahrszeit in London war, indem alles, was zur vornehmen Welt oder zur gentry gehört, bekanntlich im Sommer aufs Land geht, und dort gewöhnlich bis tief in den Winter verweilt.

Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Gelehrten in England schienen ihm denen in Deutschland an Interesse nachzustehn. Die Gelehrten, meinte er, sähen dort bei ihren Bekanntschaften weniger auf Talente und Geist, als auf die Autorität, die jemand mitbringe; daher auch der Name seines Vaters ihm leicht Zutritt und Aufnahme verschaffte. — Es ist auch dies eine eigne Art der Aristokratie in England.

Was den Charakter der Nation betrifft, fand er im Allgemeinen in derselben mehr Selbstständigkeit, mehr Thätigkeit, weniger Müssiggang und Erschlaffung als bei uns; daher größere Brauchbarkeit der Menschen, weniger falschen Schein des Wissens; dagegen auch weniger Innigkeit, große Gleichgültigkeit, mehr Einseitigkeit und mehr Eigensinn. In dieser Nationalität war vieles, was er nach Bedürfnissen seines Herzens, welches Wärme, Zutrauen, Anschließung suchte, vermissen mußte: aber er fühlte auch, wie achtungswürdig das Männliche, Praktische und Kräftige in derselben, und wie sehr es bei der Eigenthümlichkeit seiner Natur ihm zur Entwickelung des ihm Mangelnden förderlich und heilsam gewesen sey. Er behielt stets eine große Vorliebe für die englische Nation. Die große Consequenz der Charaktere, ihre im Allgemeinen strenge Rechtschaffenheit und ihre große Zuverlässigkeit machten sie ihm vor allen andern, außer seiner eignen, werth; unter allen fremden Nationen war sie es daher, mit deren Individuen er am liebsten in dauernden Verhältnissen stand; auch hat er in keiner andern so viele Freunde gefunden.

Die Wissenschaften, welche in Schottland die Hauptgegenstände seiner gelehrten Studien ausmachten, waren Mathematik und Naturwissenschaften; unter letztern besonders Physik, Chemie, Agricultur, Mineralogie. Philologische und historische Studien trieb er während dieser Zeit nur für sich und gleichsam zur Erholung. Er meinte, die dortigen Gelehrten könnten in diesen Fächern keine Vergleichung mit den deutschen aushalten.

Außer den Wissenschaften aber, die er sich durch Collegienbesuch aneignete, hatte er durch Beobachtung, Umgang und Nachforschung den Zusammenhang der Fäden des Staatsgewebes dort kennen gelernt, wie es ihm sonst nirgends möglich gewesen wäre. Die Kenntnisse, welche er sich auf diese Art durch fortgesetztes Studium und tiefes Eindringen in den Zustand und die Einrichtungen des Landes erwarb, können mit Sicherheit als die eigentliche Grundlage seiner Staats- und Finanzkunde angesehen werden, ob-

gleich er dort keine Vorlesungen darüber hörte. Er äußerte auch oft, Finanzkunde, die praktisch angewandt werden solle, sey vielmehr eine Kunst als eine Wissenschaft, und könne nicht vom Katheder herab gegeben, sondern nur durch eigne Forschung, Beobachtung und eignes Studium erlernt werden.

Er erkannte es oft dankbar an, wie viel ihn England gelehrt habe. Früher war er nur für diejenige Bereicherung seiner Kenntnisse empfänglich, die er aus dem Gespräch oder aus Büchern schöpfen konnte; jetzt hatte er gelernt auch in der Natur und in Gegenständen, die sich ihm sprachlos darstellten, zu lesen: so äußerte er sich selbst hierüber. Außerdem fühlte er durch diese Reise an Muth, Erfahrung und Gewandtheit ein Großes gewonnen zu haben.

Er verweilte in London bis gegen Ende Octobers, ging dann nach Edinburgh, wo er ungefähr ein Jahr blieb, machte von dort einige kleine Excursionen in den südlichen Theil der Hochlande, ging dann über Manchester, Sheffield u. s. w. nach London, wo er sich diesmal nur kurz aufhielt.

Er hatte früher ausgedehntere Pläne zum Reisen im Innern von England, besonders zum Besuch der großen Fabrik- und Manufacturstädte gemacht; auch wollte er tiefer in die Schottischen Hochlande eindringen; weshalb diese Vorsätze nur in geringem Maaße ausgeführt wurden, ergiebt sich aus den Briefen an seine Braut, welche nebst einigen Erinnerungen aus seinen mündlichen Erzählungen die einzige Quelle sind, aus denen die Nachrichten über diese Periode seines Lebens haben geschöpft werden können.

Aus Niebuhrs Briefen während seines Aufenthalts in England und Schottland, 1798—1799.

An Amalie.

57.

Cuxhaven, den 27. Juni 1798 Abends 11 Uhr.

Der Zusage getreu will ich mich nicht von der Ermüdung des heutigen Tages ausruhen, ehe ich Dir, so viel als die Umstände gestatten, gesagt, und das mannichfache Umherschweifen der Gedanken in dem friedlichsten und segnendsten, dem, der auf Dir verweilt, beschränkt und geendigt habe. Ich bin hier seit etwa acht Stunden in einem hier angelegten englischen Wirthshause; mein Vater hat mich gegen acht Uhr diesen Abend verlassen; mein Paß ist gut befunden, und der englische Agent giebt die größte Hoffnung, daß es leicht seyn werde die Erlaubniß ins Reich zu kommen zu erlangen.

Ich habe hier schon eine Menge Engländer gesehen; denn es wimmelt hier von ihnen. Die, mit denen ich gesprochen habe, Angesehene und Matrosen, sind in ihrem Benehmen so freundlich gewesen, als sie nur dazu verbunden seyn konnten; auch ist das Verständniß von beiden Seiten leichter, als ich es erwartete. Ich bin auch schon, als mein Vater mich verlassen hatte, und mir's im Zimmer zu eng war, an dem Hafen und auf dem Packetboot gewesen und habe mir einen Platz belegt. Das Schiff ist weit kleiner, als ich es erwartete, und dem Ansehen nach nicht größer als die Kopenhagener Packetböte: aber die Cajüte ist weit geräumiger und besser belegen, wenn der Anschein nicht täuscht.

den 28. Juni.

Guten Morgen, Theuerste! — Du sitzest wahrscheinlich und schreibst zu dieser Stunde, und so können wir uns denken, als säßen wir einer dem andern gegenüber: dieses Gefühl Deiner Nähe tröstet mich über unsre Entfernung, und es wird in seiner Wohlthätigkeit zunehmen, wenn an die Stelle der abhängigen, gefangenen Unthätigkeit, in der ich mich zur Zeit befinde, losgebundene Thätigkeit kommen kann: alsdann sehe ich auch auf Dich hin, ob Dein zufriedener Blick das Siegel des Wohlvollbrachten, oder Dein trauriges Auge Überlassung des Gebührenden ausspricht.

Ich sitze hier in einem kleinen Zimmer bereits mehrere Stunden dieses Morgens, die ich mit Lesen einer englischen Monatsschrift, worin mich die Anzeige und Proben eines ganz neuen Gedichts (Naucratia, or naval dominion, by H. G. Pye) auf eine höchst erfreuende Art überrascht haben, hinbrachte. Es ist hier sehr lärmig im Hause, und das vermischte Gelärme von Kindergeschrei, Ammengesang, Zurufen der Leute, die starken Stimmen der fordernden Engländer und ihre nachschallenderen und unverständlicheren Gruppengespräche machen einen so betäubenden Eindruck auf den, der eingezogen in seinem Zimmerchen sitzt, wie etwa der Lärm der Betrunkenen auf den nüchternen Mitzecher. Indessen erfahre ich schon jetzt, daß Nothwendigkeit eine vortreffliche Zuchtmeisterin ist, und nichts thätiger macht, als wenn man sich allein helfen muß, noch bedächtiger, als wenn man sich bloß auf sich selbst verlassen muß; noch gesammelter, als wenn man seine Individualität so scharf von allen andern abgeschnitten fühlt, wie es der Wildfremde thut, und bin also voller Hoffnung, daß der bittre Trank der Entfernung meine verzärtelte Seele so stärken wird, als wir es hoffen, und meine Energie unendlich stählen muß. Das muß unser bester Trost seyn!

Mein Koffer ist richtig um acht Uhr an Bord gebracht, und das Schiff geht jetzt mit der Fluth aus dem Hafen. Wahrscheinlich um zwei Uhr werden wir Reisende mit dem Boot abgeholt werden. Ob nun auf dem Schiff eine Bekanntschaft sich anspinnen kann, ist die große Frage, und das Mittel zwischen niederschlagender Stummheit und allzu toleranter Gesprächigkeit wird wohl nicht am leichtesten zu halten seyn. Indessen wir wollen sehen, und Du sollst hören. Der Wind ist nicht sonderlich gut,

aber auch nicht schlecht; eben spreche ich den Capitain: um ein Uhr müssen wir an Bord seyn: es sind also nur noch zwei Stunden, und da bin ich zu unruhig um weiter fortfahren zu können. Überdies besorge ich den Brief der Sicherheit wegen früh zur Post, damit er ja nicht verloren gehe. Wenn Du besorgen müßtest, ich hätte es versäumen können Dir zu schreiben, das verbitterte mir die ganze Zeit. — Nimm diese letzten Worte aus Germany mit meinem Abschiedsgruße: aber der, den ich über das Meer senden werde, wird nicht dadurch erkältet werden.

58.

Yarmouth, Sonnabend den 7. Juli 1798.

Gottlob, daß ich endlich hier sitze, um Dir mit der Nachricht, daß wir übers Meer gekommen sind, die größte Deiner Sorgen zu nehmen. Wenn meine Reisegefährten bei der widrigsten Reise, die man in dieser Jahrszeit zur See machen kann, aus Langeweile, aus Verdruß über ihre eigne Verzögerung murrten, so warst Du und Dein Gram über das Ausbleiben meines Briefes, was mich zu heimlichen Klagen zwang. Die Einrichtung der englischen Posten raubt mir auch den Trost einer schnellen Beförderung dieses Briefes. Die Briefe aus ganz England nach dem Auslande werden nämlich in London versammelt; und ehe wir ankamen, war die Post dorthin abgegangen. Also prüft uns das Schicksal: und oft wird es diese Prüfungen wiederholen. Aber sey versichert, daß Dein Freund nicht in der Welt verlassen seyn wird, weil er allenthalben Freunde hat und findet; daß er sich zusammennehmen wird, und für sich zu sorgen und zu wachen schon etwas mehr gelernt hat. Aber ich will erzählen.

Es war gestern Nachmittag gegen fünf Uhr, als wir nach einer mehr als achttägigen Fahrt am Quai von Yarmouth ausstiegen. — Ich schloß meinen Brief aus Cuxhaven um Mittag. Ein Mittagsessen, was dort bald nachher aufgetragen ward, machte mich mit den Gesichtern von drei Reisegefährten bekannt, die Du bald kennen wirst. Es waren Engländer, und dies war hinreichender Grund, daß sie sich nicht um den jungen Fremden bekümmerten, der als ein stummer Zuhörer ihrer für ihn fast ganz unverständlichen Unterredung, und als ein verlegener Mitesser da saß. Es war ein junger sehr schöner Mann, von einer Fülle von Gesund-

heit und Jugendblüthe, als ich fast nie gesehen, mit einem Hunde, mit dem er beschäftigt war; ein älterer, der sich an diesen sehr anzuhängen schien, und in seinem derben musculösen Gesicht die Spuren und den Ausdruck einer wilden Ausschweifung trug; und ich glaubte in ihm einen Glücksritter wahrzunehmen, der den Jüngling im Strick hätte und ausplünderte; der dritte, ein bejahrter Mann, dessen Äußeres nichts Bestimmtes verrieth. Der Capitain und der first mate kamen in dasselbe Zimmer, und wir verließen es zusammen. Man holte uns mit dem Boot aufs Schiff, wo wir einen ältlichen Mann mit einem Jüngling meines Alters fanden, von denen jener beides Englisch und Französisch vollkommen, dieser Französisch und Deutsch, mit ihren Bedienten aber Russisch redeten. Es war ein sehr schöner Tag, der Wind aber, äußerst schwach, schwankte um die ungünstigsten Puncte, und wir verließen Deutschland sehr langsam, auf das meine Augen sich oft zurückwandten. In den ersten Stunden, wo man sich nicht kennt, haben nur die das Wort, welche alle Schüchternheit zerstört haben; oder gebildet genug sind, um sich hinreichend zu vergessen und ihre Gesellschaft zu errathen, um als Fremde ganz Unbekannte zu unterhalten. Jenes war Mr. Cole, der mir bei Tische so verdächtig gewesen war; dieses Dr. Rogerson aus Petersburg, erster Leibarzt, ein Schottländer und vortrefflicher Arzt, der Fr. Stolberg das Leben gerettet hat. Nun entdeckte man sich allmählich, und eine sonderbare Ahndung bewog mich einer Spur im Gespräch des jungen Mannes aus Rußland zu folgen, und ich errieth, daß es ein Bekannter meiner Kindheit war: Paul v. Nicolai, der bei Boßens seine Erziehung bekommen, die aus ihm gewiß einen sehr rechtlichen Menschen gebildet hat. Du kannst Dir denken, daß wir uns beide freuten, als ich ihm sagte, was er nicht errathen konnte, als ich ihm alles wie ein Wahrsager erzählte. Er ist bei der Russischen Gesandtschaft angestellt, er sagt, bei einem achtungswürdigen Manne. Der liebenswürdigste war der junge Engelländer, der, den ich alles Verdachtes entließ. Nein, im Gegentheil, ich sah nie eine herrlichere Unschuld. Er heißt Taylor, ist von Manchester, und kommt von Neufchatel und Offenbach, wo er, dort anderthalb Jahre, hier drei Monate in Pension gewesen; er ist achtzehn Jahre alt, voll gesundes Verstandes und jugendlicher Fröhlichkeit; von einem so reinen moralischen Sinn, als ihn Unschuld bewahrt, wenn er unter dieser Göttinnen Schutz sich entwickelte,

die auch nur von ihr den Athem des Lebens haben. Ich habe ihn innig liebgewonnen, und denke mit Wehmuth daran, daß wir uns vielleicht nie wiedersehen, da er aus Gehorsam gegen seinen Vater nach Nordamerika gehen wird; aber Moston, das Gut seines Vaters, als den Sitz des reinsten Glücks in einer Familie von, ich glaube, acht Kindern schildert. — Im Ganzen war unsre Gesellschaft gut. Selbst Cole ist ein merkwürdiger Mensch, den ich wegen seines vielen Guten nicht vergessen und vielleicht sogar besuchen will, da er mir seine schreckliche Geschichte zu erzählen wünscht. Der übrige heißt Bassett und ist Cabinetscourier: sie haben mich alle liebgewonnen, und dieser verspricht mir schon im voraus ein Zimmer in London bei respectablen Leuten; er selbst ein rechtlicher Mann, von mehr Welt und Gutmüthigkeit als Verstand und Kenntnissen. Rogerson will mir die Fülle Empfehlungen nach Edinburgh geben. Am Donnerstag kamen wir Neuwerk vorbei; wir hatten um Sonnenuntergang eine Windstille, bei der wir vor Anker gingen: und am Freitag kamen wir kaum hinter Helgoland. Da erhob sich in der Sonnabend-Nacht ein heftiger Westwind, und die Seekrankheit ergriff alle. An diesem Tage war auch ich eine Stunde lang krank, ward aber bald wieder frisch und blieb es stets nachher in den härtesten Proben. Am Sonntag Morgen ward der Wind milder, aber am Abend ein heftiger squall mit Regengüssen. So ging es die Nacht hindurch. Den ganzen folgenden Tag war Wind, und die Wogen hoch; aber am Abend war es ein gräßliches Wetter: das Schiff lag fast auf der Seite, vom Wind niedergeworfen; die Segel waren theils eingezogen, theils verkürzt, und die Wogen gingen wörtlich wenigstens haushoch. Einige zitterten. Auch ich dachte an die Möglichkeit umzukommen: aber ich blieb in der völligsten Fassung. Nun hatte die Luft ausgerast, aber widrig blieb der Wind stets, und die Wellen legten sich mühselig am Dienstag. Mittwoch war ein schöner, aber für uns unnützer Tag, der Wind war stets ungünstig: überhaupt haben wir in einem fort lavirt. Nun hatten wir andre Sorgen: alle erträglichen Nahrungsmittel waren beinahe erschöpft; wir hatten es immer unglaublich schlecht gehabt; aber nun mußten wir fürchten bald gar kein Bier und nur verdorbenes Wasser zu haben. Da sank der Muth: aber ich widerstand mit Fröhlichkeit; und in der Nacht, da wir Abends noch neunzig Engl. M. von Yarmouth waren, brach ein etwas besserer Wind auf. Freitags

Morgens sahen wir die Kalkfelsen von Cranmer in Norfolk. — Leider hat Schönborn *) nichts gethan und ich muß hier warten. Ich habe ihm zwei Briefe geschrieben. Man ist wegen meiner Briefe sehr artig gewesen, und in drei Tagen hoffe ich fort zu seyn. Könnte ich Dir nur so viel schicken als schreiben! Alle sind nach London; ich bin ganz allein hier. Die Gegend ist schlecht, außer auf dem Weg nach London: in benachbarte Städte darf ich nicht reisen. Ich packe Bücher aus, auch Aristoteles. Ein Paar Straßen sind schön, besonders der Quai, in dem ich wohne. Der westliche Theil der Stadt ist unglaublich reich an den schönsten Waarenlagern. Wie wenig wird sich schreiben lassen: wie viel erwartet Erzählung! Ich muß schließen. Man sprach auf dem Schiffe fast immer Französisch; das war für mich eine Erleichterung: denn das Englische will noch nicht recht fließen. Die Hamburger Post ist gekommen und bringt gewiß Deinen Brief. Du bist nun schon längst zurück von meinen Eltern, in Deiner gewohnten Lebensweise.

Rogerson und Taylor billigen beide die Reise nach Schottland und versprechen eben so viel Annehmlichkeiten als Nutzen: diesen hoffe ich in jeder Hinsicht. Hätte ich hier Bekannte, so ließe sich der Aufenthalt auch schon zu Erkundigungen benutzen; nun mag ich eine Kaufmannsaddresse kaum abgeben. Giebt es ein Mittel Distraction und Träumen des Gemüths, gewiß eine der schwierigsten und verderblichsten Krankheiten desselben, zu heilen, so ist es sicher der Zwang während mehr als eines Jahres stets gesammelt seyn zu müssen: auf die Weise muß die Seele wieder in ihr rechtes Gleis kommen.

Aus der Stadt zu gehen verbietet mir freilich keiner: aber, da jeder das Recht hat einen Fremden, der ohne Paß reist, zu verhaften, so mag ich es nicht wagen. Hier reden die Leute noch provinciell, und ich ihnen zu gebrochen.

59.

London Parliament-Street den 13. Juli 1798.

Dein Brief, meine theuerste Amalie, kam gestern nicht lange nach meiner Ankunft in meine Hände. Schönborn brachte ihn selbst.

*) Niebuhr hatte ihm wegen eines Passes von der englischen Behörde geschrieben, ohne den kein Fremder damals nach London kommen durfte.

Ich sehe Dich in Deinen Worten so lebendig und liebenswürdig, als Du mir je erschienen. Deine Ruhe und Fassung litt seitdem eine schwerere Probe, als wir erwarteten: nicht Trennung allein, sondern die ungewisseste Besorgniß.

Ich ward vorher unterbrochen, aber zu einem Zwecke, der uns erwünscht seyn muß. Bassett, der für Wohnung sorgen wollte, hat wirklich Wort gehalten, und Zimmer für den ersten Eintritt in diesem Wirthshause, und für die Folge bei einem seiner Freunde genommen. Dies ist ein wahrer Freundschaftsdienst. Jetzt war sein Freund bei ihm, und er nahm mich mit nach seinem Hause, wo er mir zwei artige Zimmer einräumt. Der Preis ist zwar hoch; eine Guinee wöchentlich; aber was muß man nicht für den Vortheil anrechnen in einem äußerst rechtlichen Hause zu leben, wo man auch als Umgang gern gesehen und vielleicht selbst nicht ungern kommen wird; eine leichte Übung im Reden und Rath in allen Vorfällen, Nachricht von Sitten, gegen die man hier nicht verstoßen darf, erhalten kann? Der Eigenthümer des Hauses ist maître d'hôtel des Erzbischofs von Canterbury.

Schönborn hatte wirklich Vaters Brief erhalten und Graf Wedel *) gebeten einen Paß zu fordern. Der aber hatte gemeint, man würde es wohl so strenge nicht nehmen, und den honetten Fremden auch ohnedem durchlassen. Nun kam die Erlaubniß ihn zu geben erst am Dienstag Nachmittag an, und die Postkutschen nach London waren schon lange abgegangen, als man mir bestimmt antwortete, sie sey gekommen. Selbst am Mittwoch fand ich mit Mühe einen Platz: denn die eine war mit Menschen, die Mail aber mit Geld beladen, welches alle Möglichkeit einen Koffer mitzunehmen ausschloß. Ich mußte den meinigen stehen lassen und erwarte ihn morgen. Nie reiste ich in unsern Gegenden mehrere Meilen in einem solchen Lande, wie dasjenige, welches ich nun 123 Engl. M. durchflog. — Hätten wir diesen Anblick allein genossen! denn mit Dir wäre ich in der Gesellschaft noch mehr gepeinigt gewesen. Nicht daß mir von den beiden Reisegefährten der eine, ein Mr. Forster von Ipswich, nicht durch seine unterrichtenden Erzählungen und Antworten so gar Vergnügen gewährt hätte; aber der andre, ein Jude, der eine gewaltige Menge Geld in die Bank brachte, übertraf an Ekelhaftigkeit ohne Übertreibung

*) damaliger Dänischer Gesandter.

alles, was ich jemals gesehen habe. Eine solche Unreinlichkeit habe ich mir nie als möglich gedacht.

Daß London unvermeidlich theuer ist, weißt Du. Mein Aufenthalt in Yarmouth war sehr einsam und langweilig, verdrießlich besonders durch die Unmöglichkeit das Land zu besuchen: sonst hätten mir die Römischen Ruinen zu Castlebourgh sicher Ersatz gegeben. Bassett geht morgen schon nach Wien zurück.

Schönborn wird mir gewiß lieb werden, wie D. es erwartete. Wenn nur er keine Erwartungen hegt, die falsch sind, meine Eitelkeit und Ehrlichkeit in Zwietracht setzen! Denkst Du, daß ich gut bestehe? Lächelst Du zu der Frage, oder fürchtest Du auch etwas? Morgen bin ich schon angemessener gekleidet, und dann beginne ich bald meine Visiten. Aber vom Feld, Steinen und Menschen zu hören wird Dir stets gleichgültiger seyn als von jedem Schicksal und von dem Herzen Deines Freundes. Grüße alle, die uns nahe sind.

60.

London, den 21. Juli 1798.

Du denkst es Dir, wie meine Gedanken heute bei Dir verweilen u. s. w. *).

Mir fehlen freilich sicher Briefe von Dir: aber es fehlen mehrere Posten, und so hoffe ich morgen diese beste Freude zu erhalten.

In diesen acht Tagen habe ich viel von London gesehen, bin eigentlich nicht mehr fremd, und habe manche Bekanntschaften eröffnet; das, und wie ich gestimmt bin, will ich Dir nun schreiben.

Ein unerwarteter Umstand verhinderte mich bis vorgestern an der Übergebung der bedeutendsten Empfehlungsbriefe, und schloß mich also gewissermaßen von allen Gesellschaften aus: das Ausbleiben meines Koffers, in welchen ich alle meine Papiere gepackt hatte, in der Überzeugung, daß er mir sogleich nachgeschickt werde. Das Ausbleiben desselben machte mir Sorge, und ich war in diesen Tagen zu verstimmt und unfähig die Zeit recht zu nutzen.

Ich finde äußerst wenig Interessantes in dem bloßen äußern

---

*) Es war Amaliens Geburtstag.

Ansehen selbst der merkwürdigsten Stadt; und London, wie wenig es auch unsern Städten ähnlich ist, hat in sich eine außerordentliche Gleichförmigkeit. Vielleicht tauge ich deswegen nicht zum Reisenden, und noch mehr, weil das Fremde überhaupt sehr wenig Reiz und Werth für mich hat. Sonntag Abend brachte ich indeß mit Schönborn auf eine ganz andre Weise als die übrigen Tage zu. Er würde Dir sicher wegen seiner Einfachheit und der schönen Art seines Ausdrucks gefallen; aber es ist etwas, was ich mehr klar sehe, was es sey, als weiß, ob es wegzuschaffen seyn wird, was die Lebhaftigkeit des Interesse in unserm Umgang vermindert. Zuerst unsre verschiedenen Ansichten in speculativer und historischer Politik; dann, welches eine große Trägheit Schönborns hervorgebracht hat, Mangel an Reichhaltigkeit in ihm; — worin er Klopstocken etwas ähnlich ist, ohne, wie dieser pflegt, viel von sich zu erzählen. Er scheint mir äußerst gut zu seyn, und gerne Freude machen zu wollen; und dennoch eigentlich nicht bestimmt zu wissen, was an mir sey. — Deswegen bin ich verlegen mit ihm, und doch zu ihm hingezogen.

Vorgestern brachte ich Vaters Brief an Rennel und Russel, und jenen an Mallet du Pan; darüber hatte ich einen recht vergnügten Tag. Jene beiden sind höchst einfache herzliche Männer, die sich sichtbar freuten, und alles thun um mir zu nutzen. Leider hat der alte Russel das Gehör fast gänzlich verloren. Was er für Deinen Freund, in Rücksicht auf Vater, gethan hat, geschähe nicht leicht bei uns; und das ist wohl ein Hauptunterschied zwischen dem, was wir für Fremde thun, und dem, was hier geschieht, daß wir eher liebgewinnen und Freude zu machen suchen; die Engländer aber in demselben Falle sich keine Mühe verdrießen lassen um zu dienen, übrigens es dem andern anheimstellen für sein Vergnügen zu sorgen. Russel hat das Fieber gehabt und braucht noch China; er scheint älter als mein Vater und sehr viel schwächlicher zu seyn: dennoch brachte er mich selbst gestern Morgen zu Sir John Banks und auf das Brittische Museum, wo er mich bei allen Aufsehern einführte; bewog Dalrymplen mich in den Clubb der Ges. d. Wissensch. einzuführen und machte mich am Ende mit einem Dr. Garthshorn bekannt, welcher mich auf diesen Mittag eingeladen hat. Rennel ladet durch sein liebes, einfaches und lebendiges Gesicht noch viel mehr ein, und bei ihm und durch seine Anleitung hauptsächlich ist das zu erreichen, was den Weg

zur Anstellung in K. bahnt. Er hat Familie und spricht mit so viel Gefühl von der Freude, die er an ihr habe: ich wünsche auch daher vor allen Dingen sein Vertrauen zu gewinnen und bei ihm einheimisch zu werden. Marsden, dessen Buch so vortrefflich ist, scheint jovialisch und offen; er interessirt mich sehr, und ich glaube ihn vorzüglich ausgebildet; aber vielleicht ist er zu vornehm und reich um mich recht aufzunehmen.

Das Diner der Ges. d. Wiss. entsprach völlig dem Urtheil, welches oft über solche Zusammenkünfte ausgesprochen worden ist: es war ein Schmaus, und das Gespräch äußerst gleichgültig; in der That unter dem, was wir in Deutschland in einer Gesellschaft von Gelehrten alltäglich finden würden. Wir müssen uns nicht Unrecht thun; es ist unsre Schuld, daß wir nicht edler sind, als wir uns im Ganzen finden: aber ob das Gute und Schöne hier in mehrern Herzen einen Tempel findet, ist eine große Frage, und der Auflösung, so weit sie möglich ist, werth. Thätig ist hier alles, Müssiggang und Erschlaffung gewiß unbekannter als bei uns: Brauchbarkeit ist gewiß allgemeiner, falscher Schein von Wissen seltner: eine glatte Außenseite wird nichts geachtet; das Wort eines Mannes ist ein treuer Grund; und ich glaube, der Bessere frägt wenig nach fremdem Urtheil. Dabei ist aber nicht zu leugnen, daß Mittelmäßigkeit sehr häufig und gar nicht gering geachtet ist; daß, wie Schönborn sagt, es wohl die Frage seyn könnte, ob Genie dieser Nation zukommt, und daß Innigkeit wohl äußerst selten ist: ein Bißchen von dem Nebel, von dem Allwill redet, mag wohl herrschend seyn. Daher auch die große Gleichgültigkeit, die Einseitigkeit, der Eigensinn. Du siehst, daß die Neuheit mein Urtheil nicht so gestimmt hat, daß ich künftig versucht werden möchte von einer auflodernden Bewunderung herabzustimmen. Auch wird viel daran fehlen, daß mir hier so werde wie im Vaterlande; daß andre Vorzüge den Verlust der Harmonie des Gefühls ersetzten, der mich bei unsern Freunden auch da glücklich machte, als Du mir noch nicht angehörtest. Ich glaube, daß die meisten Gelehrten hier wie anderwärts nicht sowohl auf Talente und den Geist, sondern mehr auf Autorität sehen, die man mitbringt. Meines Vaters Name, der hier sehr berühmt ist, führt mich wohl ein, aber ich freue mich auf die Zeit, die mich aus einer zu großen Conspicuität in Schottlands Ruhe führen wird.

61.

London, den 27. Juli 1798.

Meine Gedanken sind ungestört bei Dir, meine theure Amalie. Deine lieben Briefe bezeugen, daß Du diese Zuversicht hast. Meine beiden Briefe aus London waren nicht in einer Stimmung geschrieben, welche Dich freuen konnte, wie mich die freut, welche Dir eingab, was Du mir schriebst. Ich war nemlich wahrhaft erdrückt von der Abmattung der Reise, der täglich erneuerten Ermüdung und der schweren Nahrung in der schweren Luft.

Mir ist nicht froh in London zu Muthe, obgleich ich einzelne Stunden lebhafter Freude hier genossen habe. Diese will ich Dir ausheben, damit sie Dich auch erfreuen, und das Übrige zusammenfassen, damit Du es unverhohlen erblickest. Die Künste haben mir die angenehmsten Stunden geschenkt: das Glück hat gegeben, daß eine herrliche Sammlung italienischer Gemälde, einiger antiken Büsten und Vasen, seit einigen Wochen zum Verkauf und vorläufig zur Schau ausgestellt ist. Darunter sind Stücke von jedem der größten Meister; aber neben den Meisterwerken Raphaels u. s. w. hat mich die Lucrezia von Guercino vor allen andern mit Bewunderung erfüllt. Es war fast der erste Anblick, seit ich in England bin, den ich lebhaft wünschte Dir mittheilen zu können: aber wer könnte durch Worte einen solchen Eindruck erregen als der dieses jugendlich schönen Matronengesichts. — Diese Gemälde haben mich überhaupt erst gelehrt, zu welcher Höhe die Kunst sich erheben kann, und welches dann ihre Kraft ist: wie aber auch nur Vortrefflichkeit ihr Werth giebt.

Du hast auch vielleicht von der Shakspeare-Gallerie gehört, die dadurch entstanden ist, daß einige Kunst- und Buchhändler eine ungemein prächtige Ausgabe des Dichters mit Kupfern veranstaltet haben, zu der sie die besten englischen Maler durch große Bezahlung, und so weit der Patriotismus reicht, durch diesen Antrieb, bewogen haben die Gemälde zu entwerfen. Mir gefallen sehr wenige von diesen; aber die Werke eines jungen Mannes, Namens Westall, verdienen eine entschiedene Ausnahme. Von ihm ist auch eine Reihe Zeichnungen zu Milton, die wahres Genie andeuten.

Schönborns Umgang habe ich in diesen acht Tagen nicht viel gehabt: er ist zu zweienmalen volle zwei Tage außer der Stadt,

und an den übrigen ist es schwer ihn zu Hause zu finden. Wir hatten am Sonntag eine andre Zusammenkunft, in der wir uns ein Großes näher gekommen sind; wenigstens habe ich eine tiefe Hochachtung für sein philosophisches Wissen und seine außerordentliche Bekanntschaft mit allen Philosophen und Mathematikern gefaßt; sein kühner Geist, der eben mit Auslegung der Mythologie spielte, gewährte mir eine interessante Unterhaltung, auch da wenn er nicht ausdeutete, sondern bloß hineinlegte. Lebten wir länger zusammen, wäre ich im wirklichen Besitz und Eigenthum systematischer Kenntnisse, könnte ich ihn mit eben dem reinen Silber wieder bezahlen (alle persönlichen Gespräche möchte man mit Privatbankzetteln vergleichen, die außer ihrem engen Umkreise nichts gelten), so wichen gewiß die Schranken, von denen ich Dir letztens schrieb.

Wenn mich's bei ihm schon drückt Mangel am persönlichen Interesse zu finden, so denkst Du leicht, wie viel weiter dies bei Engländern geht. Das Allgemeine oder das Geistlose fast aller Gespräche, deren Zuhörer oder Theilnehmer ich hier gewesen bin, ist wirklich niederschlagend. Daß man meines Hörens wenig über Politik redet, ist sehr gut und weit besser als unsre deutsche Seuche uns über diesen Punct zu verlieren; aber daß gar keine Philosophie, bloß Erzählung und Gemeinplätze den Stoff der Gespräche ausmacht, daß Begeisterung, erhabener Ausdruck gänzlich fehlt, schlägt mich mehr nieder als jede Versäumung, über die ein Fremder zu klagen haben möchte; denn davon ist mein Antheil nicht so sehr groß, und den trage ich leicht. Ich bin auch völlig überzeugt, daß alles in Schottland um ein Großes anders seyn wird, und dafür bürgen mir mehrere Schottländer, die ich schon kenne. Unter diesen ist Dr. Wright, ein sehr verdienstvoller Mann aus Edinburgh, der mir auch schon Zutritt zu sich erlaubt hat; und ein liebenswürdiger junger Mann aus Airshire. Leider geht dieser gerade in diesen Tagen nach Ostindien, und so sehe ich ihn nie wieder. Meine vornehmen Empfehlungen habe ich nicht abgegeben, und stehe gewaltig an, ob ich mich einem kränkenden stolzen Empfange aussetze, da es doch auch möglich wäre durch sie viel Interessantes zu gewinnen.

62.

London, den 3. August 1798.

— — Hier will ich Dir auch die Frage Deines letzten Briefes beantworten: welchen Einfluß der Ruf eines Schriftstellers auf mich haben könnte. Daß je eine beträchtliche Epoche unsrer Vereinigung ohne eine anstrengende Beschäftigung, die keine unmittelbare Beziehung auf uns selbst habe, hingehen werde, ist sehr unwahrscheinlich; unser Auskommen schon hängt davon ab, und Du selbst am meisten, meine Theure, würdest darauf dringen, wenn ich säumig werden wollte. Also nähme Dir das Schreiben eines Buchs nichts — und ich kenne Dich zu wohl, weiß den Grund jeder Besorgniß, die Dich ängstigen könnte, zu gut, um zu fürchten, daß Du die heftige Beschäftigung mit dem Gegenstande, die nothwendig ist um gut, laß uns sagen, vortrefflich zu schreiben, verkennen und als einen Abbruch Deines Rechts ansehen könntest. Ich sage dies nicht als eine Wendung, sondern mit der völligsten Gewißheit. Nein, wir werden jedes Interesse theilen und nie in unwesenhafte Schwärmerei verfallen. Gelänge mir ein Werk, so würde ich allerdings darin leicht verwundbar seyn, und unverdiente Angriffe sehr übel aufnehmen; aber Lob und Ruf würde ich vom Publicum keineswegs ambitioniren; da genügte mir Deine Freude, die unsrer Freunde und mein eignes Behagen. Ich darf mit Gewißheit sagen, daß ein ungegründetes Lob mir nicht einmal Freude machen würde.

Am Sonntag bin ich auf dem Lande bei unserm Gesandten gewesen. — Seine Söhne sind brav; besonders verspricht der älteste viel, und hat mich mit einem zwar irrigen, aber edlen Enthusiasmus, den er vor dem harten Vater sorgfältig verhehlen muß, sehr gerührt.

Gestern Morgen habe ich wieder ein Paar Stunden mit Schönborn philosophirt. Wir haben aus freiem Erguß des Herzens geredet. Er ist sehr originell im Ausdruck, kraftvoll, bisweilen fast bis zum Unfeinen, von sehr tiefer Philosophie, ausgebreiteter Kenntniß der Alten, besonders ihrer Philosophie und Mathematik; ein außerordentlich starker Kopf: aber gewiß zu träg, und auffahrend gegen Widerspruch. Ich habe das nun schon weg, und antworte ruhig und in der bündigsten Kürze, dann werden wir

entweder einig, oder verstehen uns doch völlig. Er hat hier sehr wenig Umgang, und giebt nichts darum ihn zu haben. Mit dem Gesandten ist er in schlechtem Verständniß; zieht selbst, wenn dieser in der Stadt ist, ein Kaffeehaus seiner Tafel vor.

63.

London, den 10. August 1798.

Von allen meinen Briefen hieher habe ich bis jetzt nur die an Mallet, Rennel, Russel, Marsden und den amerikanischen Consul abgegeben: den an Smith und die beiden, wozu er mich führen soll, trage ich oft mit mir umher ohne den Entschluß fassen zu können sie abzugeben; weil ich in der That fürchte bei solchen Vornehmen eine zu mittelmäßige Rolle zu spielen, und den Mangel nobler Geburt büßen zu müssen, die vielleicht allein einem Fremden, der nicht jeden Vortheil eines glänzenden Geistes besitzt und gebrauchen kann, einen angenehmen Zutritt öffnen dürfte. Aus dem nämlichen Grunde ruht auch die Empfehlung an Mr. Windham noch ungebraucht in meinem Schranke, obgleich mich die wirklich auszeichnende Meinung, die ich von seinem Geist und Charakter habe, weit mehr zu ihm hinzieht. Rennel ist sehr artig gegen mich; aber es scheint, daß ein Umgang, wie ich ihn wünschte, bei ihm nicht zu erreichen seyn wird. Sonst ist er der einzige Mann von Wichtigkeit hier für mich, und dessen Bekanntschaft mir zugleich geöffnet wäre, der zu dieser Jahrszeit in der Stadt wohnt; denn Marsden, der als Secretair der Admiralität mit Geschäften überhäuft, und als ein Mann von eben so angesehener Stufe im Staat, als auszeichnendem Geiste und feiner Bildung, in den übrigen Stunden des Tages zu Gesellschaften gesucht wird, kann, leider, gar nicht als ein wirklicher Einwohner, den man sehen könnte, gerechnet werden. Dalrymple, dessen edle treuherzige Art mir ausnehmend gefallen hat, so wie seine Liberalität in Öffnung seiner Bibliothek Dank verdient, ist nun schon seit acht Tagen aus der Stadt, und, was mich am meisten schmerzt, Wilkins, dessen Bekanntschaft er mir machte, ein Mann von dem größten Ruf und den unzweifelhaftesten Verdiensten, für den meine Hochachtung seit Jahren außerordentlich gewesen ist, dieser mit so vielen Freuden gefundene, geht nun auch aufs Land, ohne daß ich auch nur einen Theil der ausgebreiteten Nachrichten,

die ich von ihm zu erfragen hoffte, erlangt hätte. Dieser Verlust ist wahrlich schmerzlich und eine große Zerstörung meiner Hoffnungen. Im Winter komme er zurück, sagte er, dann müsse ich in London seyn und recht viel zu ihm kommen. Aber das ist ja nichts: denn wenn Edinburgh wirklich etwas rechtes ist, oder ich, welches die eigentliche Aufgabe ist, mich recht anstrenge, um mit den Gelegenheiten, die sich dort anbieten, das zu lernen und zu erwerben, welches meiner Bildung nothwendig ist, und weniger in außerordentlichen raffinirten Kenntnissen, als in Eigenschaften, Gewohnheiten und soliden Einsichten besteht, so hat der erste Plan so viele Vorzüge, daß alle Reize, die London während des Winters durch einen schwelgerischen Reichthum interessanter Personen, Versammlungen und Anblicke darbietet, damit nicht verglichen werden dürfen. Es ist fast immer eine gerechte Strafe, wenigstens lehrt meine Erfahrung mich so, wenn man genöthigt wird zwischen zwei wirklich vortheilhaften und guten Entschlüssen zu wählen; wo also die Hälfte des Guten verloren geht, welches man hätte haben können, wenn man früher bereit gewesen wäre. So hätte ich eigentlich schon im vorigen Winter hieher oder nach Schottland zu gehen bereit seyn sollen: aber damals hätte ich meine Pflichten an beiden Stellen wohl nur mäßig vollbracht; und nun verliere ich alle ausgezeichneten Vortheile, die ich von dem glücklichen Umstande eben die Männer zu kennen, welche durch ihre eignen Kenntnisse, Sammlungen und Bekanntschaften mir hätten am wesentlichsten dienen können, ziehen gekonnt hätte. London im Sommer ist wirklich verhältnißmäßig eine wenig interessante Stadt, und Bibliotheken sind hier jetzt mein lehrreichster Aufenthalt: Vormittags eilf oder zwölf bis gegen vier Sir John Banks Bibl., die mit großer Liberalität allen Gelehrten offen ist; am Donnerstag in eben denselben Stunden, die der Soc. d. Wissensch., Nachmittags denke ich Dalrymples. Sir Josephs Bibliothekar, ein Schwede Namens Dryander, gefällig gegen jeden, und beinahe noch mehr gegen mich als einen halben Landsmann, weil wir uns verstehen, wenn er Schwedisch und ich Dänisch rede, giebt mir alle zu wünschende Leichtigkeit im Gebrauch jedes Buchs, das mir wichtig seyn kann. Daß mir ein Freund fehlt, der die Neigung hätte mich umher zu führen, und belehrend zu zeigen, was sehenswerth ist, und mit Erfahrung die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die dem im Wege liegen, der nicht gewohnt ist sich selbst den Weg zu

dem zu bahnen, was ihm unbekannt ist; daß Schönborn in dieser Hinsicht nicht mehr Eifer, und vielleicht nicht hinreichende Bekanntschaft mit Menschen und Sachen hat, bedaure ich, und fühle, daß diese kostbare Zeit allerdings besser als mit Büchern hingebracht werden könnte: obgleich ich auch vollkommen wohl weiß, daß diese Anwendung der Zeit weit besser ist, als die, welche mancher Reisender durch Umherlaufen und einsichtsloses Besehen und Bestaunen von ihr macht. Vauxhall, Ranelaigh, Astlays Theater, der Royal Circus etc. etc., welche man als Lieblingsvergnügungen des Publicums wohl kennen möchte, sind doch wenig des Geldes und der Zeit werth. St. Paul habe ich gesehen, und will auch einmal auf die Kuppel, von wo man die Aussicht über die Stadt genießt; auch die Westminsterabtei habe ich neulich besucht, und an den Büsten manches großen Mannes mit Ehrfurcht und Dank verweilt. Wie charakteristisch aber ist die gleich respectirte Aufstellung so manches namenlosen unbedeutenden Menschen zu den Seiten so erhabener Menschen! Wie viel Albernes steht nicht an diesen ehrwürdigen Wänden! Einer setzt seiner Tochter eine Hebräische, ein andrer, ich meine, auch einem Frauenzimmer eine Abyssinische Inschrift! Chatham hat ein unsinnig überladenes allegorisches Denkmal, Sidney und Russel haben gar keins; und auf Milton's nennt sich, der es setzte, mit vollem Titel in vielen Reihen; Milton wird aufs nüchternste genannt. Bei Sir Joseph Banks habe ich den Dr. Afzelius, einen Schweden, kennen gelernt, der mit Wettström in Afrika war; dies ist, dem allgemeinen Zeugniß nach, ein braver Mann, sein Äußeres ist sehr vertraulich und redlich. Afrika und die neuen Entdeckungen darin sind der Gegenstand vieler Gespräche mit meinen Bekannten.

Den 12ten Aug. Ich komme von Schönborn, welcher unpäßlich gewesen ist und durch Verläugnung seiner Anwesenheit sich von Besuchenden frei erhalten wollte. Ich hatte deshalb mit Verlangen die Hoffnung gehegt einmal eines stillen Abends bei ihm zu genießen, wo sein Andenken auf den verstorbenen Fr. zurückgebracht, und so die Wege zu Erzählungen von Euch, die mir das Liebste zu hören und zu sagen sind, geöffnet würden. Es ist mit diesem traulichen Abend, wie mit den meisten vorgesetzten Zusammenkünften, wo nicht ein Zug beide gegen einander führt, gegangen: Sch. war durch seine Unpäßlichkeit verstimmt, und ich litt durch die Vereitlung meiner schönen Erwartung eines trauli-

chen Gesprächs, wie es nur mit ihm hier möglich wäre. Ich sprach viel, und unser Gespräch, mit ominöser Eile über wichtige Dinge wegeilend, und bei Seite werfend, was viel hätte gewähren können, verirrte sich über unwesentliche Dinge so weit von der Bahn, auf der zu lustwandeln mich in der Hoffnung gefreut hatte, daß es mir Sünde schien es kurz dahin abzubeugen, und noch mehr in demselben Schlendern daran fortzuführen.

Den 14ten Aug. Gestern war mir nicht wohl: aber heute ist es schon besser. Montag will ich einmal aufs Land, nach Richmond gehen, wo der junge Nicolai bei dem Gesandten seines Hofes, aber doch so lebt, daß man ihn wird unbemerkt und unerkundigt sehen können. Ich sehne mich nach der Landluft und dem hier so schönen Freien. Ein grüner Boden, gesunde Bäume und ein etwas ländliches Ansehen sind hier nicht näher als Hydepark und Kensington; diese Entfernung ist aber für einen Fußgänger, der durch weite Gänge in der Stadt ermüdet ist, schon zu weit. Ich will also die öde Stadt auf einen ganzen Tag verlassen, Bücher und alles Leblose, was sie anbieten, vergessen und frische Luft athmen. Um einen gesellschaftlichen Abend zu haben ging ich zu Mallet du Pan. Ich fand hier die Annehmlichkeiten und Nachtheile einer wahren französischen Gesellschaft; interessante Anekdoten erzählt, mit gewählten Ausdrücken gesprochen, aber keine Würde, keine Weisheit, nichts das Herz Anziehendes. Auch Rennel ist jetzt aus der Stadt, und somit alle meine Englischen Freunde entfernt.

64.

London, den 17. August 1798.

— — — Ich ward ein Paar Zeilen weiter oben durch den Besuch des jungen Mallet unterbrochen. Mein Schreiben wird heute sehr unterbrochen seyn. Ich ziehe heute nemlich in eine andere Wohnung, die fast allen meinen Bekannten viel näher gelegen und dabei, ohne schlechter zu seyn, beträchtlich wohlfeiler ist. Ich fahre also am Abend in meiner neuen Wohnung fort. —

Ich sah in dieser letzten Woche Capitain Bligh, der die Brodfrucht nach Westindien gebracht hat, und in einem vorhergehenden Versuch, da er von seinen meuterischen Matrosen in ein Boot geworfen worden mit wenigen Gehülfen, mehrere hundert Meilen

in der schrecklichsten Hülfslosigkeit zurückgelegt hat: eine herrliche Physiognomie. Und dann gab ich Souza's Brief an Correa, welcher ihn sehr höflich aufnahm und viele verbindliche Versprechungen äußerte. Andre Briefe habe ich mich noch nicht entschließen können abzugeben. Mit Hastings will Schönborn mich bekannt machen, und der junge Mallet will mich zu Macpherson, seinem Nachfolger in Bengal, bringen, wo viele Menschen zusammenkommen. Viel Werth hat dies nicht. Er hat mich auch eingeladen seinen Vater Abends zu besuchen, und das werde ich wohl zuweilen thun, obgleich er mir nicht sehr gefällt. Die Stadt wird allmählich sehr öde. Indessen ist hier in den Bibliotheken manches zu lesen, und allmählich vieles zu sehen, und je länger ich bleibe, desto besser wird es; denn am Ende Sept. kommen Wilkins und Dalrymple wieder zur Stadt. Ich bin daher fast entschlossen bis gegen die Mitte des Octobers hier zu bleiben, und alsdann über Oxford, Leicester und York hinaufzureisen. In Edinburgh komme ich zum Anfang der Vorlesungen früh genug; dagegen halte ich mich künftigen Sommer gar nicht hier auf, und gehe wahrscheinlich unmittelbar von Yarmouth zurück, weil man niemanden von hier aufs jenseitige Ufer zuläßt; und der Krieg dauert gewiß übers Jahr noch fort: dann ist vom Juni bis Sept. zum Reisen in den Provinzen frei.

Schönborn wird immer liebender und herzlicher. Die Stunden, in denen wir uns bisher sahen, waren weniger zur Vertraulichkeit gemacht: wir sind uns nun nahe (etwa zwölf Minuten Wegs auseinander) und können die freundlichen Abendstunden theilen.

65.

London, den 21. August 1798.

Ich kann mich diesen Abend nicht niederlegen, ehe ich Dir noch einige liebende und dankende Worte auf Deinen Brief gesagt habe, obgleich die Wächter ringsum Mitternacht rufen und die Thürme es schlagen.

Ich habe eben ein Blatt weggelegt, auf dem ich Erläuterungen philosophischer Begriffe niedergeschrieben hatte, die mich jetzt oft und sehr wohlthätig beschäftigen. Ich sehne mich auch in der Hinsicht ungestört mit allen Kräften in tiefere Wissenschaften zu

forschen, und dabei alle Gemüthskräfte ausbilden zu können, recht verlangensvoll nach diesem Winter, indem es dann vielleicht vergönnt seyn wird, einmal in That auszuführen, was im dunkeln Bilde so oft als Vorwurf quälte, oder als verscherzte Würde noch tiefer beugte. Und daß diese glückliche Wendung nicht eine Folge eines verdampfenden Rausches, nicht die Wirkung der mächtig treffenden Vorzüglichkeit dieses Landes, daß sie zuverlässigeren Wesens, nichts Angeleimtes, sondern lebendig ausgeschossener Wuchs ist, das macht mich voll froher Hoffnungen.

66.

London, den 28. August 1798.

— — Heute ist Dein letzter Brief in meine Hände gekommen. — Er machte mich sehr wehmüthig über den Tod zweier Bekannten. Das erste Gefühl bei der Gefahr unsrer Freunde in Kiel*) war ausschließlich für sie: aber auch die Todten erschütterten mich. Mackensen**) genoß meiner Hochachtung in einem hohen Grade; es war ein sehr starker Kopf, ein heller, lebhafter Geist, in Tugenden und Fehlern ein wahrer Engländer — ebenso gesund an Verstand, ebenso derb an Gefühl — er war auch ein inniger Freund und ein edler Mann. Wir waren wenig verbunden. Dies war anfangs seine, und nachher, als ich ihn einmal fürchtete, meine Schuld — vielleicht zu beiden Seiten meine. Der ihn liebte und ganz zu schätzen wußte, das war K. Hensler, — es war aber auch in ihm selber, was die Verehrung des herben Mackensen gewinnen mußte, und früh gewann. Am Gespräch, am bloßen Umgang, wäre es auch der liebenswürdigste, lag Mackensen wenig; er wollte neue treffende Gedanken, Spuren berufenen Nachdenkens, reifen Verstandes, oder Erholung, wenn auch nicht von der auserlesensten Art. Ich fürchtete ihn eine Zeitlang, hatte ihn zuerst verkannt, und pries ihn zuletzt glücklich wegen seiner inwohnenden Kraft. Sein Tod ist ein Verlust für die Nation: seine Werke wären ihr, hätte er länger gelebt, ein Schmuck gewesen.

Beste Amalie, daß Du es treu sagst, wenn auch nur eine

*) Es herrschte daselbst in der Zeit eine sehr bösartige Ruhr.

**) Ein junger Privatdocent. Er starb ebenfalls an der Ruhr.

Anwandlung der Seuche, wer es auch sey von unsern Freunden bedroht, darum beschwöre ich Dich. Ein Verlust könnte uns treffen, der den nächsten Kreis unsrer Freundschaft zerstörte, und uns, wie auch umschlossen, gegen das, was wir gemeinsam jetzt besitzen, in einem weiten Kreise allein mit einander ließe. Mein Herz klopft, und bis die Epidemie nachläßt, bin ich bei jedem Deiner Briefe in Sorgen und zweifelnder Angst.

67.

London, den 31. August 1798.

Ich mußte heute viel umherlaufen um die definitive Erlaubniß hier zu bleiben einzuholen, meine Visitenkarten waren weit weg abzugeben, und andre Geschäfte zu besorgen; und nun eben endige ich einen ausführlichen Brief an meine Eltern. Ich bin also gestört und komme nicht mit frischem Leben zu Dir; aber darum nicht kraftlos, nicht gedankenlos und betäubt.

Dies ist überhaupt das Angelegentlichste, was ich Dir wiederhole, daß mein innerer Friede sich begründet und meine Stimmung mit meinen Fähigkeiten im Gleichgewicht zunimmt; überhaupt daß ich in Hoffnung lebe, daß mein künftiges Leben eine Reihe nützender und ehrender Thätigkeit darbiete, daß ein frohes, mit sich zufriedenes, rein fühlendes, durch Dich glückliches Herz noch den vollen Segen empfinden lassen wird, der unsre Liebe begleiten soll. Meine Neigungen, meine Triebe ändern sich; unbändige sind gebeugt, und fast zertretene kräftig geworden; mir ist wie denen, die eine Burg auf einem schroffen Felsen stürmen, wenn sie einer Zinne Meister geworden sind. — Ich bin gewiß, es wird sich eine zuverlässige Consistenz und Festigkeit des Charakters da bilden, wo zuvor wandelbare und unvollendete Formen zusammenfließend und zerrinnend spielten.

Schimmelmanns Brief ist so herzlich als je, und redet unmittelbar von der neuen Stelle in Kopenhagen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß ich mir das Essen jetzt im Hause bereiten lasse. Ich aß früher zwar gut und wohlfeil: aber es war eine für meine Gesundheit zu schwere Küche. Meine Wirthin, ein braves Weib, die es sich sauer werden läßt, war bereit dazu. Die Leute, bei denen ich zuerst wohnte, waren curiose Menschen: zwei kinderlose alte Leute; beide so unverändert durch ihren Ehestand, als ob sie nie aus dem einzelnen Stande ge-

treten wären; vermögend und zusammenscharrend, sehr eingebildet und hoffärtig. Sie haben mir oft zum Lachen Stoff gegeben, besonders Madam — die ich noch diesen Morgen wieder besuchte, — welche den Geldkasten ins Haus gebracht zu haben schien und sich immer als Eigenthümerin nannte. Überhaupt wundert man sich in England nicht über die Entstehung der Carricaturen und Fratzen; der Stoff ist unerschöpflich und aus jeder Ecke zu suchen.

68.

London, den 7. September 1798.

Der Herbst bricht ein, und die lachende Zeit des Jahres ist verschwunden. Mit den nebligen kalten Morgen und den dunkeln Abenden bin auch ich ernst geworden; ich fühle die Veränderungen, welche die Abwechselung des Jahres stets auf mein immer noch zu bewegliches Gebäu wirkt. Ich litt stets unter diesem wandelbaren Wechsel so, daß ich mir mit jeder Jahrszeit ein neuer Mensch geworden zu seyn dünkte, weil die neue Lebensempfindung eben so lebhaft wirkte, als die letzte schwach geworden war; und diese Erschütterung riß mich für eine Zeit in die Höhe. Sie kann mich nun nicht täuschen; ich könnte ihr ein so trügerisches Geschenk nicht einmal danken. Was ist frohe Laune, was ist Munterkeit, deren Quelle nicht in unserm Wesen fließt? Diese zu öffnen, dahin strebe ich: die Vollbringung dieses Werks fordert Glauben an freie Kraft des Willens zu seiner Nahrung und zu seinem Leben.

Etwas wirkt wohl die Empfindung der Jahrszeit auf jeden, dessen Leben in schärferem Faden von der Spindel der Parze rollt. — Wir tragen alle etwas von der Natur der Welt, die uns umgiebt, und hängen vielleicht fester an ihr, als unsere schönsten Träume zu gestehen uns erlauben, und die Empfindung hiervon ist gewiß für den am schärfsten, der am lebhaftesten strebte sich loszureißen. Aber wenn es ihm mehr gelang, so wird er sich an mehreren Stellen frei fühlen. —

Meine Gedanken treten oft um ein Jahr zurück, wenn ich einsam und unbeschäftigt bin. Ich sah damals wohl ein Licht; aber es war ein Licht in einem Sturm, flatternde Lohe, die Sonne war noch nicht aufgegangen, die die Wolken zertheilte, aus denen der Sturm brach.

er sucht, daß wir uns sehen und treffen, hat seine Meinung ganz unverdeckt dargelegt, und scheint sich ganz zu vergessen, wenn wir zusammen sind.

70.

London, den 30. September 1798.

Am letzten Sonntag, einem himmlischen Herbsttage, besuchte ich Nicolai zu Richmond. Wir fuhren über die Themse, und ich wallfahrtete nach Trikenham zu Popens Garten. So möchten wir zusammen die Denkmäler solcher Männer besuchen, deren Andenken das Verlangen erregt in ihren Zeiten gelebt zu haben. Man hat den Garten ganz unverändert erhalten, wie ihn Pope angelegt hat. Das Denkmal, welches er seiner Mutter errichtete, ist aufrecht; aber alle Cypressen, die er um den Hügel dieser so geliebten Mutter gepflanzt hat, sind bis auf zwei, die hin und wieder noch ein grünes Reis zeigen, ausgestorben. Hecken und altväterische Blumenbeete liegen auf der linken Seite des Gartens, in der Mitte ein Boskett, dessen Bäume jetzt zu einer Riesenhöhe hinangewachsen sind, und mit der Erinnerung an die großen Todten, die einst auf diesem Rasen wandelten, den tiefen Schauer eines heiligen Hains erwecken. Mag man die Grotte, Popens und seiner innigsten Freunde Lieblingssitz zur Kühle, ein Spielwerk nennen, wenn man will; mir war sie mehr. Ihre Aussicht muß jedem bezaubernd schön erscheinen: die Themse und ihre unvergleichlich schönen Ufer. Vor der Grotte steht eine alte, auch fast abgestorbene und mühselig gestützte Thränenweide, auch diese noch aus Popens Tagen. Sein Haus wollte man nicht zeigen. Es ist bewohnt, und viele Besuche möchten also wohl die Einwohner stören. Aber es sollte nicht bewohnt seyn, es sollte ein Tempel für den Hain seyn. — Auch die mannichfach reizenden Aussichten von Richmond gewährten einen herrlichen Genuß.

71.

London, den 5. October 1798.

— — — Meine Abreise steht nun nahe vor der Hand, und ich habe sie festgesetzt, um einen Plan für den Weg machen zu können. Wann die Vorlesungen in Edinburgh anfangen, erfahre ich hoffentlich noch in der künftigen Woche durch Dr. Rogerson,

welcher jetzt dort sich aufhält. Ich denke aber, daß es nicht zu spät seyn wird, wenn ich dort den achten November ankomme. Montag den funfzehnten verlasse ich London; gehe dann nach Oxford, bleibe da etwa bis zum neunzehnten; von dort über Northampton und Derby nach Manchester und Liverpool, welches ich in den ersten Tagen des November verlassen wollte. Ich nehme diesen Umweg, obgleich er einen Theil des Weges durchschneidet, auf dem ich künftiges Jahr zurückzukommen habe; weil Manchester, wenn mein liebenswürdiger junger Reisegefährte noch dort bei seinen Eltern lebt, ein sehr angenehmer Ruhepunct seyn wird, und nebenher auf eine ganz neue Art lehrreich: denn er will mich in den Fabriken seines Vaters herumführen, und mir die Maschinenien erklären; und Liverpool reizt mich durch die Erwartung eine freundschaftliche Aufnahme bei dem eleganten Roscoe zu finden, welcher allem Anschein nach Affabilität besitzt, und in dem Seelenverkäuferorte wohl nicht so satt an gelehrten Verbindungen hat wie viele unsrer Londoner Gelehrten. Am meisten erwarte ich noch, wenn er zu Hause ist, von Ebelings philologischer Empfehlung in Schottland.

— — Schönborn, wie außerordentlich ich ihn auch hochschätze, würde auf die Länge als täglicher Freund mich nicht befriedigen. Wenn er sein eignes tief ausgedachtes und vielfach erwogenes System in weit verfolgter Ausdehnung und unter den kühnsten Wendungen zeigt: so erhellt er den Geist seines Zuhörers, und reißt ihn zu ganz neuen Ideen hin. Wenn aber eben dieser herrliche Mann von der Tiefe der Metaphysik zum Erdboden des gemeinen Lebens hinaufsteigt, so ist er gar nicht mehr derselbe. Er gleicht einem Mathematiker, der die Erde in Gedanken ausgemessen hat, aber darum ihr Antlitz doch nicht kennt. Und da meine ich wirklich weiter zu sehen als er, und wenn also unser Gespräch aus dem Äther in die gewöhnliche Atmosphäre herabkommt, so krüppelt es. Seine Gleichgültigkeit, seine Eingezogenheit scheinen ihn zu einem Fremdling in Dingen der wirklichen Welt gemacht zu haben.

72.

London, den 12. October 1798.

Vorgestern nahm ich von Mallets Abschied. Diese Bekanntschaft hat mir einige aufheiternde Abende gegeben, und so fern

wahrhaft genutzt. Die Gesellschaft war oft zahlreich, nie fehlte es ganz an einiger; und unter ihr fanden sich Leute von viel Geist und elegantem Gespräch. Keiner freilich, dessen Urtheil zu hören lehrreich seyn konnte; denn Leidenschaften und Einseitigkeit und Voreiligkeit der Nation umnebeln ihre Augen jetzt doppelt. Auch war das haßvolle, unablässige Gespräch über Politik lästig und meinen sonstigen Vorsätzen, mich hier nun gar nicht mehr um die Politik der Zeit zu bekümmern, sehr im Wege. Ein ausgezeichnetes Wohlwollen haben sie alle für mich kundgelegt, und auch ich verlasse sie mit Zuneigung. Diese ist durch das wehmüthige Gefühl über ihren Zustand und ihre Schicksale erhöht worden. Der Vater muß des Brods wegen schreiben, und ob ihm jetzt gleich seine Schriften reichlich lohnen mögen, welch' eine Folter für Brod zu schreiben, und sich stets an dem Anblick der traurigen Gegenstände zu halten, die seine Leidenschaften entflammen, um mit dem Feuer zu schreiben, daß die Schriften Leben geben. Noch trauriger scheint mir das Schicksal des Sohnes; ohne Vaterland, ohne das Genie, welches ein Vaterland sich zu erwerben vermag; selbst wie es scheint, ohne Kraft, Kenntnisse oder die Gewohnheit des Fleißes; welcher Zukunft kann er entgegen sehen? Die Mutter, mit vieler steter hausmütterlicher Freundlichkeit, scheint weder die Liebe ihres Mannes zu besitzen, noch, für eine fremde Beurtheilung, solche Eigenschaften zu haben, als sie besonders verehrungswürdig machen würden. Ich glaube, daß sie sich hier sehr unglücklich fühlt.

Schönborn hat mir, wie ich es kaum erwartet hätte, bezeugt, daß es ihm leid sey seinen jungen Freund zu verlieren. Seine Stimme ist gegen Edinburgh, und für meinen Winteraufenthalt in London; und sie ist nicht ohne alle Gründe. Mein Entschluß hat nicht geschwankt: denn einen so lange gehegten und reiflich überlegten Gedanken so leicht aufzugeben, während das Gewicht der andern Schaale beinahe nur durch leicht erwogenen Rath erschwert wird, wäre unbesonnen. Ferner wäre es theils unausführbar hier zu leben, der Kosten wegen, theils wäre es ein über und unter von mannichfaltigen Connexionen; und für die Wissenschaften bliebe wohl wenig Zeit übrig. Viel ließe sich für Länderkenntniß und Sprachen gewinnen; aber das ist nicht das Wahre für mich: persönliche Connexionen blieben ein zweideutiger Vortheil. Seit ich Dich habe, und in der Bildung meiner Gewohnheiten ernsthaft auf

das hinaussehe, was zu unserm künftigen stillen Glück passe, ist mir überdies gar Angst vor dem Geräusch der Welt geworden; und so ähnlich ist dies doch einem Trinkrausche, daß der Nüchterne, der sich einmischt, durch sein eigenes Gefühl, und den Spott der Trunkenen geplagt wird, bis er sich ihnen gleich macht.

Schönborn scheint zu glauben, daß ich zu Edinburgh sehr auf mich selbst reducirt seyn werde; wenigstens, was die Belehrung betrifft; aber mein Muth ist nun so stark, daß ich nicht darüber erschrecken, obgleich sehr betrübt werden würde.

73.

London, den 19. October 1798.

Mich däucht, meine theure Amalie, ich sehe Dich erschrecken, wenn Du gewahr wirst, daß mein Brief noch von hier ist. Aber sey ruhig und höre, wie es gekommen ist, daß ich noch hier bin. —

Bei den mancherlei und weitläuftigen Wegen, die ich vor meiner Abreise zu machen hatte, und da es überdies sehr regnichtes Wetter gab, erkältete ich mich in der letzten Woche ernsthaft. In Folge hiervon schob ich, unter dem Befehl wirklicher Nothwendigkeit, die Abreise zwei Tage weiter hinaus. Mein Reiseplan blieb übrigens derselbe. Zum Glück aber erfuhr ich von einem Bekannten, an den ich deshalb geschrieben hatte, daß die Vorlesungen in Edinburgh schon mit dem Ende dieses Monats anfingen. Dies änderte meinen ganzen Plan. Und da die beabsichtigte Nebenreise nun nothwendig wegfallen mußte, so verlor ich nichts dabei, wenn ich meine Genesung hier abwartete; und ich komme nach Edinburgh noch früh genug. Nun hätte ich heute oder morgen abreisen können: aber Schönborns Rath hielt mich aufs neue: es sey nicht möglich, ohne den Gesandten zu beleidigen, London zu verlassen, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, und Zufälle könnten ihn mir doch nothwendig machen. Er ist in diesen Tagen aber von seinem Landhause abwesend und vor Sonntag unmöglich ihn zu sprechen. Also bis Montag müsse ich bleiben. Daß Sch. Recht hat, ist klar. Auch ist kein wesentlicher Grund dagegen: ich komme in Edinburgh noch früh genug an. Und dafür, daß ich die Aussicht habe Deinen Brief noch zu erhalten, und Sch. noch einigemale traulich zu sprechen.

74.

Newcastle, Donnerstag den 25. October 1798.

Ein Ausruhenstag nach drei angreifenden Reisetagen! An dem die Unordnung, welche Erkältung, Schwingen und Schütteln des Wagens, Mangel des Schlafs u. s. w. in mein Blut, Nerven und Vorstellungen gebracht haben, unter dem Anhalten leiser Stille und ordnendes Zurückdenkens sich legen soll; unentbehrlich für jeden, dessen rege Reizbarkeit ihn der Gefahr aussetzt von jeder rauhen wie von jeder starken Erschütterung Nachtöne vor dem Sinne zu behalten; welches ihn für die Töne, die er aushorchen möchte, taub macht. An diesem Tage will ich die besten Stunden für Dich ausheben; und in der Beschäftigung, Dir das Interessanteste von meiner Reise zu erzählen, den festesten Punct suchen, um den Schwindel aller wechselnden Veränderungen zu bezwingen. Und so will ich in diesen Abendstunden in dem düstern rußigen Zimmer eines Gasthofes, hunderte von Meilen von Dir getrennt, Dir erzählen, als ob wir neben einander vor einem Feuer säßen.

Die Methoden zu reisen sind in England sehr von denen verschieden, die bisher bei uns im Gebrauch sind, sowie es auch die Einrichtung der Posten ist. Offene Wagen sind selbst für den Landmann, soweit ich England bis jetzt kenne, etwas Unerhörtes; nur in Yarmouth gebraucht man eine Art Carriolen. Alle Lasten werden auf vortrefflich gebauten Karren von außerordentlicher Stärke geführt, häufiger von zwei, nur für gewaltige Frachtwagen von vier Rädern; jene von einem bis vier Pferden, welche vor einander gespannt sind, diese bisweilen von acht, vielleicht sogar von mehreren Pferden gezogen, sowohl bei der Feldarbeit als zum Verfahren von Waaren. Selbst der gemeine Mann geht ungerne auf den Landstraßen zu Fuß; auch glaube ich, daß man nirgends weniger Wanderern begegnen wird als hier zu Lande; ebendaher findet man ganz außerordentlich wenige Fußsteige, weder über Felder noch neben der Straße, und daher sieht das Land dem Durchreisenden menschenleer aus. Wer also nicht zu Pferde reist, muß entweder mit Postchaisen, oder mit der Mail, oder mit Stagekutschen gehen; auf jeden Fall bekommt er eine Kutsche zur Reise. Die ersten sind zweisitzige sehr hübsche Halbkutschen; aber da sie verhältnißmäßig wie unsre Extrapost bezahlt werden, für mich zu

theuer. Die zweite ist die Briefpost, eine öffentliche Unternehmung; ungemein schnell und wegen der bewaffneten Bewachung sicher; aber unbequem wegen des engen Baues, und dem Unwerfen besonders ausgesetzt. Die letzten sind gewissermaßen unsre fahrenden Posten; aber es sind bloße Privatinstitute. Der Reisende hat hierbei weiter nichts zu besorgen, als daß er in dem Comptoir, so weit er gehen will, sich einschreiben läßt; denn der Eigenthümer des Wagens hat auf jeder Station, die etwa von zehn bis höchstens funfzehn Engl. Meilen ist, Vorlegepferde stehen; die, wenn nicht ungewöhnliche Verordnung eine Ausnahme macht, angeschirrt stehen um vorgespannt zu werden. Vier Pferde, die an einer gewöhnlich mit sechs Personen im Wagen, vieren auf dem Verdeck, einer Art von Postführer außer dem Kutscher, und sehr vielem Gepäck überladenen Kutsche über ihre Kräfte zu ziehen haben, müssen sieben E. M. in der Stunde zurücklegen; und da es bis zu den großen Stationen rastlos geht, so ist es keinesweges befremdend zu hören, in wie wenigen Tagen man das ganze Land durchreisen kann. Aber die heftige Bewegung ist auf die Länge gar zu unnatürlich. Man kann aus den Fenstern nur einen sehr zerstückelten Anblick der Gegend haben, und bei der gewaltigen Eile keinen Gegenstand lange im Auge behalten; auch kann man an keinem Orte verweilen.

In einer Kutsche dieser Art hatte ich meinen Platz für Montag früh genommen. Ich fand mich mit zwei Frauenzimmern, deren eine das Ansehen einer Frau hatte. — Ein Mann von gutem Aussehen hatte sie bis zum Wagen begleitet und ein „God bless you“ zum Abschied gegeben. Die Frau hatte ein roth verweintes Gesicht. Das Aussehen dieser Frauen bewies, daß sie nicht zur wohlhabenden Classe gehören konnten; dies beweist auch schon für Frauen diese Art zu reisen. Ich konnte aber nicht recht einig mit mir werden, zu welcher Classe sie wohl gehören möchten. Daß sie im gewöhnlichen Lauf der Dinge für honett gelten mußten, schien mir gewiß; und das war eine Hauptsache; denn auf kleineren Fahrten hatte ich mich mit ganz anderen Geschöpfen in einem Wagen befinden müssen. Indessen trockneten die Thränen der Frau ganz gewaltig geschwind, und ihr Gesicht klärte sich unverzüglich ganz helle auf. Damit wußte ich, daß sie nun entweder leichtsinnig war, oder kurz vorher gespielt hatte. Unterweges trat noch eine sehr pöbelhafte Bürgerfrau für nicht lange Zeit ein. In Hart-

ford bekamen wir einen andern Gast, einen Mann gegen die mittlern Jahre, der mir im Anfang ungezogen schien, aber sich bald sehr vortheilhaft entwickelte. Ich fand erstaunt einen Mann von seltener gesellschaftlicher Höflichkeit und Verbindlichkeit, und von Kenntnissen durch Belesenheit und Erfahrung, durch Laune belebt: sein Name ist mir unbekannt geblieben; aber wir verließen uns jenseits York mit einem herzlichen Abschiede. — Man sagt, die Engländer seyen von wenig Worten; dies ist nur in so fern wahr, daß sie lieber stumm sitzen, als die Unterredung, wie Franzosen es thun, durch leere Fragen fortschleppen. Auch sprechen sie nicht leichtsinnig. Übrigens gehören viel mehr Formeln und Formalitäten in die englische Gesellschaftssprache und Sociabilität als in die französische, welche weit ungezwungener ist. Jener conventionellen Höflichkeit habe ich mich noch keineswegs Meister zu machen gewußt, und bin daher mit Fremden allemal verlegen. Dieser Gesellschafter besaß sie vollkommen, und schien bestrebt zu seyn mich des Mangels derselben vergessen zu machen.

Den Montag, so lange das Tageslicht eine freie Aussicht über das Land verstattete, ging unser Weg, nachdem wir Middlesex mit seinen baumvollen Zäunen und langen niedrigen Hügeln und den städtischen Häusern verlassen hatten, durch den mittelmäßigen, durch meisterhafte Arbeit fruchtbar, aber für seine Bebauer nicht einträglich gemachten Boden Hartfords, und das dürre heidige Bedford mit seinen armseligen Dörfern. In Northampton, welches nicht viel besser schien, unterbrach der Abend die Fortsetzung der Beobachtung. Mondschein zeigte in Lincolns Gränzstadt Stamford bedeutende Beträchtlichkeit und Schönheit; das ganze Land, ein fetter, ebener Weidegrund, verrieth Blüthe, und als Tageslicht einen deutlichen Anblick des reichen Nottingham gewährte, überraschte mich der Anblick einer solchen auffallenden Blüthe des Landmannsstandes, wie ich sie so allgemein nirgend gesehen; eine Menge kleiner Bauerhäuser, alle lachend, von Ziegelsteinen gebaut, hin und wieder ein großes und weitläuftigeres; alles nett im höchsten Grade. Vielleicht denkt sich mancher Fremde England ganz so; aber auch eine unromantische Erwartung muß bei dem Anblick der schmutzigen Hütten und der vorhin bezeichneten unfruchtbaren Gegend erwartet werden; und Hütten, denen ich die Wohnung manches Leibeigenen vorziehe. Aber bei alle dem ist auch nicht ein Stück Feldes am Wege uneingefriedigt und wild.

Edinburgh, Sonnabend den 27. October.

Diese Nacht eilf und ein halb Uhr bin ich hier wohl angelangt. Der letzte Tag der Reise hundert und sechszehn Englische Meilen war der beschwerlichste Theil des ganzen Weges. Es war schon von frühe an feucht und trübe, nach Mittag der Regen heftig. Nie frappirte mich ein stärkerer Contrast als am Ufer der Tweed. Northumberland war weit schöner, als ich erwartet hatte; obgleich ohne Wald, wie ganz England in diesem Striche. Berwick, welches diesseits des Flusses ist, hatte nichts vor gemeinen Städten armer Länder zu rühmen: scheußlich schmutzig, und unmittelbar hinter der Stadt ein wildes, fast durchaus unangebautes Land. Dieser Strich zieht sich acht und zwanzig Meilen bis Dunbar fort. Dürre, kahle, hohe Hügel, mit tiefen moorichten Thälern, und darüber ein undurchdringlicher Nebel. Nächstens mehr. Ich habe unterwegs mit einem jungen Mediciner aus Sheffield, Namens Moonhouse, Bekanntschaft gestiftet, und wir werden wahrscheinlich in ein Haus ziehen. Mittwoch fangen die Vorlesungen an. Noch habe ich nichts von der Stadt gesehen: nun laufe ich aus. Das Land ist so romantisch, daß ich gewiß neue Freuden hier genießen werde. Lebe wohl.

75.

Edinburgh, den 31. October 1798.

Ich bin vor Kurzem von einer Runde durch vier der heute eröffneten Vorlesungen zurückgekommen; es ist ein feiner Gebrauch, welcher hier eingeführt ist, eine einleitende Vorlesung mehrere Tage vor dem steten Fortgang ihrer Abhandlungen voranzusenden, welche ganz öffentlich ist, und dem urtheilenden Zuhörer einen vollkommnen Begriff beides von den Talenten und der Manier des Lehrers, und von dem Umfang und der Hinsicht, mit der er seine Wissenschaft abhandeln wird, geben kann. Die heutige Probe hat mich über allen Zweifel überzeugt, daß der Ruf dieser Universität vollkommen verdient ist, und daß die hiesigen Professoren als Männer von tiefen Einsichten, vollkommner Herrschaft über ihren Gegenstand und von einem ganz musterhaften Vortrage ganz meinen Wünschen entsprechen. Ich will dies nicht von allen sagen: einer, Robinson, der Professor der Physik verschwendete seine Zeit mit sehr oberflächlichen Anmerkungen über Ursprung und Werth der

Wissenschaften; ferner mit sehr übel angebrachten Invectiven gegen neuere Philosophie. Man muß aber nicht zu ekel seyn, wenn man etwas lernen will; und da wissenschaftliche Physik hinreichende Schutzwehren gegen den Mißbrauch dieser Fehler in Vorstellung ihrer Lehrsätze hat; Aufmerksamkeit und Urtheil, was sich etwa einmischen sollte, leicht aussondern wird, und niemand in England eine solche Lehrstelle ohne vorzügliche Kenntniß seiner Wissenschaft erlangen würde, so will ich mich doch gern unter seine Zuhörer stellen. Der andre, den ich zu meinem Lehrer und mit uneingeschränktem Beifall wähle, ist Dr. Hope, der Nachfolger des ehrwürdigen Dr. Black, den hohes Alter an der Fortsetzung seiner Geschäfte hindert. Ich habe nie eine mehr gedrungene, vollständige und klare Übersicht einer Wissenschaft weder gehört noch gelesen, als diese war, mit der er die Chemie einleitete. Meisterhaft theilte er sie in ihre verschiedenen Zweige, als Kunst und Wissenschaft, meisterhaft wies er ihr ein scharf bestimmtes Gebiet an; zeigte ihr eigenes Interesse, und jenes, welches ihre Anwendung auf verschiedne Geschäfte des Lebens und der Künste gibt, ihren Nutzen und Mißbrauch. Die beiden andern hörte ich zufällig, meinen guten Freund und Hauscameraden, welcher Medicin studiert, begleitend, Dr. James Home und den berühmten Gregory. Jener schien mir ein ganz neuer Anfänger, sowohl nach seinen Äußerungen, als nach der Art seines Vortrages, welcher zu schnell und schüchtern gerieth; er schien mir aber ein vortrefflicher, richtiger Denker. Dieser, mit ehrwürdigem Anstande, vortrefflichem Vortrage, und so weit ich urtheilen kann, dem Ruf, den er hier genießt, völlig gleich. Äußerungen, die sich zufällig hervordrangen, zeigten zugleich den edlen Mann. So viel von den Beobachtungen dieses Morgens, welches Dir die ganze Ansicht der Universität mittheilt, welche ich selbst besitze. Sie hat mich viel froher gestimmt. Sie sichert die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit meines Entschlusses, und belebt zum Ernst zu seiner Ausführung.

Ein ganz unerwarteter Umstand hat meinen Plan für den Gebrauch der Zeit nothwendig etwas abgeändert. Rutherford, Coventry und Walker, deren Vorlesungen über Naturgeschichte, Botanik und Agricultur ich zu hören erwartete, lesen, abgesondert von der akademischen Ordnung, während des Sommers, im Mai anfangend. Dieses zu erfahren war mir anfangs ein herber Verdruß:

dieser aber wich dem Entschluß, lieber die Reisen durch die Provinzen aufzugeben, oder einzuschränken in ihrer Dauer; und sowohl während des Winters als Sommers einer kleinen Zahl von Gegenständen eine ausgedehntere Application zu geben. Du weißt aber, daß auf jeden Fall der October die letzte Zeit für meine Rückkehr bleibt.

Edinburgh ist verhältnißmäßig unglaublich wohlfeil; wenigstens wohlfeiler als Kopenhagen. Ich habe hier ein schönes Zimmer nebst Feurung für sieben Sh. wöchentlich: freilich sind Kohlen hier äußerst wohlfeil; künftig kostet es mir nur fünf Sh. Der junge Mediciner, mit dem ich zusammenwohne, ist ein guter Kopf und ein braver Mensch. Wir essen zusammen im Hause; frugal und sparsam. — Ich werde von meinem bestimmten Gelde noch eine Summe zum Ankauf von Instrumenten und Büchern erübrigen können. Moden schränken hier nicht wie zu London ein. Die Eingebornen von jedem Stande sind an Sorglosigkeit ihres Anzugs, nicht zu ihrem Vortheil, kenntlich; und die Studierenden sind eben so entfernt als unsre jungen Leute von Englischer Nettheit. Diese aber habe ich liebgewonnen und will ihr treu bleiben. Aber die Freiheit rundes Haar zu tragen habe ich mir zugeeignet. In London kostet ein Friseur jährlich neun Guineen. Ich verschiebe die übrige Erzählung der Reise, die Beschreibung von Edinburgh und vieles andre auf nächstens.

76.

Edinburgh, den 4. November 1798.

— — Morgen beginnen meine eigentlichen Vorlesungen, mit ihnen eine eingetheilte Regelmäßigkeit meiner Arbeiten, und wenn es möglich ist, die schon längst beabsichtigte tägliche Fortsetzung eines Briefes an Dich: in derselben Hinsicht will ich diese Stunden gebrauchen um Dir genauer zu erzählen, woran ich so gerne denke.

Du erinnerst Dich des Briefs an Francis Scott, den alten Freund meines Vaters*); und wie wir auf seine Aufnahme rechneten, wenn er noch leben sollte. Ich fand bald aus, wo hier ein Mann dieses Namens wohnte, und da er sich dem Stande und dem Vernehmen nach von der zahlreichen Menge, die denselben Namen

*) den der alte Niebuhr in Bombay gekannt hatte.

trägt, auszeichnete, so ward mir's gleich wahrscheinlich, er sey es: und ob nun gleich die Möglichkeit eines Irrthums blieb, welcher eine sehr unangenehme Situation hervorgebracht haben müßte, so fühlte ich dennoch eine ganz ungewöhnliche Lust den Schritt zu wagen. Gestern Vormittag also gehe ich hin: während ich nun im Erkundigen begriffen bin, ob es mein Mann sey, und die Magd mit Vaters Briefe, auf dessen Addresse verschiedene Umstände seines Lebens, um ihn von jedem andern zu unterscheiden, angegeben waren, ins Zimmer sende, kommt Mrs Scott herzu, die mir mit einemmale die Gewißheit giebt, er sey der gesuchte Mann selbst. Freundlich lud sie mich ins Zimmer, wo er freilich nicht war; er war in die Stadt ausgegangen; aber sie empfing mich herzlich, ohne seine Rückkehr abzuwarten, und versprach, er würde zwischen dem Gottesdienst heute zu Hause seyn. Nämlich im Vorbeigehen, es giebt wohl kein Volk, das an Frömmigkeit mit den Schotten verglichen werden kann; sie gehen nicht nur jeden Sonntag, sondern in beide Predigten; und vornehm und gering bringt den Feiertag mit Andacht und Gesang zu. Zu dieser Stunde fand ich denn den ehrwürdigen Greis, mit wenigen weißen Haaren, neben ihm seine Frau, ein junges Mädchen, das seine Tochter zu seyn schien, ein erwachsener junger Mann und zwei Knaben, — alle kündigten sich als seine Familie an. Sie schienen mir alle wie einem erwarteten Freunde entgegen zu sehen. Die Mutter grüßte auch schon bekannt, und der alte Vater mit der ganzen Stärke englischer Herzlichkeit, wenn sie bei denen, welche sie nicht haben verkommen lassen, aus ihrer gewöhnlichen entfernten Zurückgezogenheit geweckt wird. Er fragte mit großer Angelegentlichkeit nach allem, was meinen Vater betrifft; der Brief hatte ihn ganz unerwartet überrascht, denn er hatte geglaubt, er sey lange todt. Unter diesem Gespräch verließ seine Familie allmählich das Zimmer; und als wir uns allein fanden, fing er an über meine Zwecke zu reden, und mir sein Herz über die Lage eines jungen Mannes auf dieser Universität offen zu legen. Du kannst Dir leicht denken, daß diese Ermahnungen, die nur an mein Alter und dessen gewöhnlichen Charakter gerichtet waren und seyn konnten, mein Gewissen nicht verletzten: denn gewiß ist es unmöglich in meinen Jahren unverführbarer für alle jugendlichen Ausschweifungen zu seyn, als ich mich kenne. Aber der herrliche Alte sagte es so ängstlich zärtlich, er erwähnte seiner väterlichen Sorgen, und seiner Zuversicht

das Herz seiner Kinder rein zu bewahren, so feierlich; — und nun schloß er mit den Worten: Sie sind weit von Ihren Eltern und Ihren Freunden; sehen Sie mich als Ihren Vater, diese Familie als die Ihrige an; ich werde Sie als mein eigenes Kind betrachten. Wie Sie auch arbeiten, Sie werden Mußestunden haben und brauchen Erholungen; suchen Sie die in unsrer Mitte. Ich selbst bin fast jeden Abend ohne Ausnahme zu Hause: meine Frau wird Sie gerne sehen, wenn auch ich nicht da seyn sollte; und wenn Sie Musik hören mögen, meine Tochter übt sie und singt. Mein ältester Sohn, der beinahe blind, aber ein vortrefflicher Junge ist, wird froh seyn mit Ihnen auszugehen oder sich zu unterreden. — Er war so gerührt, daß er sich die Augen trocknete; und mir kostete es Mühe meine Thränen zurückzuhalten. Wir gaben uns die Hand, und ich trat in Gedanken in eine neue Heimath.

Sage, beste Amalie, ist dies nicht ein Glück höher als irgend eine mögliche Erwartung? Welchen Fall konnten wir uns als wahrscheinlich denken, wodurch meiner Jugend und jetzigem Stande ihr besonders für eine englische Familie Verdächtiges, meiner Fremdheit ihr Absonderndes, meiner Thatenlosigkeit ihr Unbedeutendes so genommen würde, daß mir Verhältnisse aufgingen, in denen meine persönliche Theilnahme nicht als Zudringlichkeit angesehen, mein Werth nicht bloß nach dem eines aufmerksamen oder denkenden Zuhörers gerechnet wird: in denen Theilnahme und Mittheilung ein unvergängliches Gefühl schaffen, und der Anblick einer glücklichen Familie das Vorbild dessen ist, was uns die Zukunft verheißt?

Ich bin ohne einen Zweifel über meine Fortschritte in allen den vorliegenden Theilen der Wissenschaft und Bildung: (denn außer Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie, will ich mich besonders auf die Kunst des Schreibens legen). Mein Verhältniß mit dem lieben Hausgenossen nimmt auch ein herzliches und mehr brüderliches Ansehen an: und wenn ich treulich gearbeitet habe, werden mich ein Paar Stunden Gespräch mit dem edlen Alten und den Seinigen wie erquicken und umkleiden. Und dann bringt der Posttag Deinen Brief, und vielleicht, unsre Freunde anmahnend, gelingt mir's auch etwas von ihnen zu gewinnen. Dies die Gegenwart und die nahenden Aussichten der Zukunft! —

Ich habe nur noch zwei Vorlesungen: eine bei Dr. Hope; die andre bei Professor Robinson. Jene ist vortrefflich. Sie wird

mir eine Gelegenheit geben Physik, zu der meine Neigung sehr groß ist, auf eine oder die andre Art zu erlernen. Playfair hat die höhere Mathematik noch nicht angefangen; er wird es erst am Dienstag thun: dies wird mein dritter Lehrer. Wegen mehrerer stehe ich an. Mein Verstand räth Munroes Anatomie nicht zu versäumen; dem Gefühl ekelt davor. Sollte es nothwendiger Preis für Stewarts und Tytlers Umgang seyn ihre Vorlesungen zu hören, so möchte ich mich entschließen sie zu zahlen. Hiemit würden aber meine Stunden zu sechs anschwellen; und die Folge würde seyn, daß meine Arbeitsstunden über zwölf steigen müßten, wodurch die Gränze, wenn auch nicht physischer Kräfte, doch wenigstens eigenen Denkens für mich zu seyn scheint. Ich habe mit Glück angefangen für mich Mathematik zu studieren; und will das schöne Observatorium auf einem Felsenhügel, nordöstlich von der Stadt, unverdrossen benutzen.

Schon das letztemal versprach ich Dir eine kleine Erzählung von dem lieben Hausgenossen, mit dem mich ein ganz unerwartetes Ungefähr zusammengeführt hat. Denke Dir ihn nicht genialisch, nicht erstaunend und allseitig gelehrt: nein, denke Dir ihn mit den glücklicheren Ausstattungen einer unerschöpflichen Lebhaftigkeit, unermüdeter Munterkeit, mit einer sorglosen Bescheidenheit für sich selbst, und doch braven Kenntnissen in seinem Fach, und einem sehr warmen Herzen. Er ist in Sheffield geboren, einem Orte, wo eine sehr allgemeine, aber sehr gleiche Ausbildung der Stärkung eines gesunden Verstandes über alles günstig ist. Eine auffallende Seite in seinem Charakter ist eine zu leichtgläubige Gutmüthigkeit, die dem listigen Verstellten allemal in die Falle geht: und eine ganz unüberwindliche Festigkeit in seiner guten Meinung von Leuten, die er einmal, obgleich betrogen, zu ehren angefangen. Mit einem solchen lieben Jungen wer wollte nicht da herzlich werden? Auch, glaube ich, sehen wir beide uns schon als Freunde an. Er ist nicht der einzige Bekannte, den ich unter den jungen Leuten habe. Einer seiner Freunde, den mein nächster Brief Dir schildern soll, nur zu sehr von seinem reinen Herzen verschieden. — Aber dieses alles mit einer Schilderung der Stadt, und dem Überrest der Reisebeschreibung ein andermal. — Schönborn hat Deinen erwünschten Brief pünctlich übersandt. Sein Abschied war treu und herzlich; wir brachten den letzten Abend zusammen hin. Ich bin der Dauer seiner Anhänglichkeit auf immer ge-

wiß. Er wünscht nach Deutschland zurückzukehren; vielleicht geschieht es so, daß er in unsre Nähe kommt, und daß Du und D. ihn, dem Ihr unbekannt vertrautet, sähet, und gewiß noch höher halten lerntet, denn ihr würdet ihn gewiß bewundern.

77.

Edinburgh, den 12. November 1798.

Im letzten Briefe hielt die Erzählung der edlen und herzlichen Aufnahme bei den lieben Scotts, und die Erwähnung minderer, aber nicht gleichgültiger Ursachen zu Zufriedenheit so lange hin, daß ich Dir nichts Näheres von denen Bekannten schrieb, welche meinen guten Moonhouse und mich zusammen angehen. Ich verhehlte Dir's nicht, daß sie meinen Wünschen nicht entsprächen; indeß hätte ich Dir damals noch nicht so bestimmt über sie schreiben können, als der Verlauf dieser Zeit mich nun dazu in Stand setzt.

In den allerersten Tagen unsrer Bekanntschaft fing mein Hausfreund schon an eines seiner Bekannten zu gedenken, welcher seit mehreren Monaten hier sey, den er aber vergebens suche. Dies sey ein junger Mann von ganz ungewöhnlichem Genie, und brennendem Ehrgeiz einen Namen in der Litteratur zu erwerben. In dieser Hinsicht sey es sein Plan nach Deutschland zu gehen, unsre Sprache zu lernen und unsre Litteratur durch und durch zu studieren, und sie dem Englischen Publicum vorzulegen. Diese Erzählung machte mich allerdings neugierig ihn zu sehen. Kaum fand mein guter Hausfreund jenen aus, als er in der ersten Freude seines Herzens, und in der Überzeugung, daß mein Umgang für seinen Freund und der seinige für mich eine interessante Acquisition seyn werde, ihn einlud einen Platz an unserm Tische, und ein Zimmer neben dem meinigen anzunehmen, Einladungen, wozu der junge Mann sich willig verstand. Aber das erste Gespräch, trotz der Höflichkeit des Fremden, machte mir ihn widerlich. Ich ward einen Menschen gewahr, der, in großer Jugend (er ist mehr denn ein Jahr jünger als ich) alle Tugend in zügellosen Ausschweifungen geknickt und unter die Füße getreten hat; und eine frivole Belesenheit in materialistischen Französischen Philosophen cultivirt und benutzt, um über diese Blöße einen Mantel von System zu werfen, froh und launisch voll unaufhörlicher Widersprüche in seinen Gedanken und Handlungen; nicht ohne Litteratur, nicht ohne Bildung,

aber von einem Denker, welchem Ruf er vor allem nacheitelt, so weit als von irgend einer Vollkommenheit entfernt. Du kannst Dir vorstellen, daß mir die Aussicht, einen täglichen Gesellschafter und einen Nachbar Thür an Thür in ihm zu erhalten, nichts minder als erfreulich war. — Ein sonderbarer Mensch ist er allerdings, und so folgen abscheulichen Äußerungen und einem unbegreiflichen Betragen Betheurungen seines Willens zum Guten und Demonstrationen von Zuneigung und Wohlwollen.

Der zweite Fremde an unserm Tische ist ein Jugendfreund meines Hausfreundes, ein junger Mann, nach seinen eignen Äußerungen von ausschweifenden Sitten, in dem aber dennoch ein Sinn fürs Edle und Schöne übrig geblieben ist, und ein ehrlicher zuverlässiger Mensch, mithin mir nicht persönlich zuwider, wie sehr es gleich das Gespräch ist, welches unter so gestimmten Leuten herrschend wird. Nach dem Herzen, nach der Innigkeit, mit der wir uns in Deutschland an unsre Freunde schließen, suchst Du, denke ich, fast fruchtlos in England: Vereinzelung ist schon beim jungen Manne die natürliche Situation, wie sehr auch im Einzelnen Hochschätzung und Verehrung besonders in der Abwesenheit lebhafte Ausdrücke von Zuneigung erwecken mag. Ich erwarte nur eine Gelegenheit um herauszutreten und ein Band zu lösen, welches, wie manches andre, anfangs Vortheile verheißend, sich in eine Kette zu verwandeln droht.

Dienstag d. 23. Kein neuer Brief von Dir ist in meine Hände gekommen: mir fehlt daher alles, was Du in den letzten vier Wochen für mich geschrieben hast. Indessen bin ich ohne Sorgen für Deine Briefe, und vollkommen ruhig über Dich selbst.

Scott's habe ich seitdem zu dreienmalen gesehen, und so ernstlich freundlich war ihre erste Aufnahme, daß es fast überflüssig ist zu sagen, daß ich einer unwandelbaren, nicht flatterhaften und nicht launischen Freundschaft bei ihnen entgegen sehe. Ob uns ein immer reichlicher Stoff zur Unterhaltung bei der Hand seyn wird, ist meine einzige Besorgniß: nicht daß der alte Vater nicht ein denkender und thätiger Beobachter in der Ferne gewesen, ja er hat nachher sein Interesse für Kenntnisse und seine Lebhaftigkeit sehr wach erhalten, und nicht wenige Kenntnisse damit gewonnen; aber meine Studien leiten mich eben jetzt von der genauen Beschäftigung mit mittheilbaren Gegenständen ab; daher möchte ich selbst für ihn weniger als sonst gesprächig seyn. Seine Frau ist unge-

wöhnlich belesen und unterrichtet; aber, gut, wie sie gewiß ist, freundlich als Mutter, liebend und schonend als Frau, wovon ich schon ein Paar mal schöne Beispiele sah, wenn der etwas reizbare Alte die Domestiken schalt, besorge ich doch, daß sie adelstolz und voll Hinsicht auf Rang ist. Du weißst, daß kleine Züge dergleichen verrathen. Die Tochter, ein Mädchen unter zwanzig, bekommt eine sehr sorgfältige Erziehung, in der die Cultur schöner Talente, wie Malen, Musik, Italienisch und dergleichen mit auszeichnendem Wohlgefallen begünstigt werden — sie ist nicht blöde, auch nicht schnippisch; viel mehr kann ich Dir noch nicht von ihr sagen. Der älteste Sohn, Walter, ist wegen der Blödheit seines Gesichts sehr zu beklagen; auch er ist gewiß gut, dienstfertig, unverdorben, aber sein Verstand ist langsam. Außer ihm hat der Alte noch fünf Söhne, von denen zwei abwesend sind; lebhafte Jungens, die sehr an ihren Eltern hangen. — Die stricte und etwas pedantische Religiosität der ganzen Familie setzt mich in einige Verlegenheit; doch erscheint diese Eigenschaft besonders in ihm wahrhaft ehrwürdig; auch will und werde ich mich, so weit es mit Ehrlichkeit angeht, zur Kirche halten. Ich möchte den guten Alten nicht ärgern, und auf jeden Fall stimmen meine Gedanken weit mehr mit den seinigen als mit denen Englischer Abtrünnigen überein.

78.

Edinburgh, Sonnabend den 17. November 1798.

Heute Morgen frühe begann die Ankunft Deiner lang entbehrten theuren Briefe einen der schönsten Tage, die ich seit unsrer Trennung verlebt habe. Fleiß und das wohlthätige Gefühl gelungener Bestrebungen hatten meinen Sinn lauter zu dieser Freude gestimmt; und die ganze Reihe von Ereignissen, welche darauf den übrigen Tag folgte, löste ihre Töne eben so harmonisch auf. Voll Erinnerung und Freude sitze ich jetzt hier in der schweigenden Mitternachtstunde. Eine lange Zeit saß ich so denkend hier, ehe ich die Feder nahm. —

Ich wollte Dir den heutigen Tag beschreiben, damit die Bekanntschaft mit guten Menschen Dich freue, und die Gewißheit, daß ich in ihrer Mitte stehe, und daß man mir freundlich ist, Dich glücklich und ruhig mache. So wollte ich Dir auch von meiner

innern und äußern Heilsordnung schreiben. Aber die Nacht rückt vor, und der Schlaf ruft mich.

Den 18. Ich will Dir nun zunächst über das schreiben, was zur Erreichung unsrer Zwecke und zur Erfüllung unsrer Wünsche gehört; unter beiden Abschnitten meine eignen Arbeiten und der öffentliche Unterricht; unter dem letzten die freundschaftlichen Verbindungen, welche mir diesen edlen Ort zu einer Art von Himmel machen.

Mit Deinen Briefen kam auch einer von meinen Eltern, und alle drei eingeschlossen in einem von Schönborn. Ich verzog bei diesen Briefen etwas über die bestimmte Zeit zu Hause; da Scott mir diesen Morgen bestimmt hatte um mich zu einigen seiner Bekannten zu führen. Mancher alte Mann wäre über eine solche Ungenauigkeit verdrießlich gewesen, aber davon war kein Gedanke in ihm; und als ich erzählte, was mich aufgehalten, freuten sie sich mit mir. Die Mutter hatte es ihrer Tochter erzählt, die im andern Zimmer arbeitete, und als ich dorthin kam, empfing mich die gute Maria mit der Versicherung ihrer Freude. Eine solche Theilnahme unter Fremden ist so selten, sie ist zugleich so wohlthätig, daß sie dem Wandern in der Fremde seinen schärfsten Stachel nimmt. Scotts ganze Familie ist von einer kunstlosen Einfalt des Sinnes, die sie Dir gewiß lieb machen würde. Von den andern Bekanntschaften, zu denen wir eintraten, obgleich ihrer nicht wenige und nicht unbedeutende sind, übergehe ich es hier zu reden. Ein andrer braver einfacher Mann verdient, daß Du an ihn denkst. Dies ist ein Buchhändler, der erste an Auswahl, wenn auch nicht an Reichthümern in dieser Stadt. Sein Name ist Laing, und eine dreizehnjährige Bekanntschaft mit Scott, die mit seiner ersten Niederlassung und frühen Jugend angefangen, hat ihn mit der Anhänglichkeit eines Sohnes an den Alten geknüpft. Du kannst Dir also denken, wie er auch den aufnehmen werde, der ihm von seinem ehrwürdigen Freunde, als ob er sein eigner Sohn wäre, zugeführt ward. Er lud mich zum Mittag ein, und diesen brachte ich mit ihm und seiner kleinen häuslichen Frau, die wohl nicht viel Erziehung, aber Unverdorbenheit hat, herzlicher zu, als bei manchem Mann von Gelehrsamkeit und Witz im Glanz der Eleganz. Mit ihm trete ich in Unterhandlung über das Doublettengeschäft der Kopenhagener Bibliothek; und so glücklich trifft es sich, daß eben *dieses Geschäft*, worin ich bisher nicht vorwärts konnte, jetzt eine

Wendung nimmt, welche uns ehrenvoll und nützlich zu werden verspricht. Gute Nacht!

Den 20. Nov. Ich möchte diesen Raum und die kurze Zeit, die mir übrig ist, ausdehnen können, um Dir recht weitläuftig von diesem guten Ort zu schreiben. Ein Paar Worte von Bekannten, von den lieben Scotts, von alt und jung, vom ehrwürdigen Vater bis zu dem lieben Schelm William, der im achten Jahr ist, mich lieb hat, und mir so sich zeigt. Diese Wohnung der gebildeten Simplicität, der alten Gastfreundschaft, der unschuldigen Arglosigkeit ist mir unendlich wohlthätig, und so komme ich auch oft. Eben so rechnen sie mit ihrem neuen Freunde, wenn ich ein Paar Tage zu lange ausbleibe. Es ist weder Philosophie, noch viel Witz, noch ausgedehnte Belesenheit bei ihnen zu finden, obgleich kein Mangel der letztern. Aber sie haben sich alle lieb, sie sind sich alle wichtig, kein Murren und Mucken verstört ihre Heiterkeit, und sie sind herzensgut: der alte Vater ist mir der liebste von allen; aber mir ist wohl in der Gesellschaft eines Jeden von ihnen. Die gastfreundliche Aufnahme des ersten Augenblicks, die bloß meinem Vater gelten konnte, macht dem edlen Alten eine sehr große Ehre, und heischt warme Dankbarkeit. Die Sprache hindert mich nicht mehr. Ich rede Englisch geläufig, obgleich mit fremder Aussprache. In meinen Studien bin ich mit mir selbst zufrieden. Ob ich Playfair's Vorlesungen fortsetze, weiß ich noch nicht: ich finde, daß es mir mit der Mathematik besser allein gelingt. In der Chemie lerne ich etwas recht tüchtiges; sie ist mir sehr interessant. Von Bekannten, die Du noch nicht kennst, ein andermal.

79.

Edinburgh, den 11. December 1798.

Eine Bekanntschaft aus der letzten Woche hat mir wirklich Freude gemacht, von jener Art, die wir uneigennützig nennen, weil wir auf keine Freundschaft dabei denken, sondern uns bloß dem Wohlgefallen, welches das natürliche Verhältniß zwischen unserm Gefühl und dessen Gegenstand ist, überlassen. Dies ist ein Sir James Nesbit, ein Freund von Scotts Hause, mit dem und seiner Lady ich mich am Sonnabend dort fand. Einfachheit und Anspruchlosigkeit, und *ein gebildeter* richtiger Verstand machen ihn

angenehm. Mich freut es, daß er in ein Paar Wochen in die Stadt zieht, denn ich denke mir ihn als einen von den Menschen, die auch ohne den Tribut regelmäßig häufiger Besuche, die von meiner Muße nicht abkönnen, offen und umgänglich sind. Ich sagte es Scott bald, daß ich nicht wünschte zu vielen Häusern Zutritt zu erhalten, weil ich meinen Vorrath von Herzlichkeit und Zeit nicht in kleine Bissen zerstückeln, aber auch ihn nicht durch Stehlen vergrößern wollte. Ich suche keinen Umgang hier mit Gelehrten; denn was mir in ihren Vorlesungen oder Büchern, die auf ihre Wissenschaft gehen, vorkommt, vermag mein eigner Verstand auszumitteln, und was dem oder meiner Anstrengung gebricht, können sie durch Inspiration nicht ersetzen.

Über interessante Leute denken wir wohl nicht verschieden: Du kannst es wissen, daß auch mir die meisten, welche man unter sie rechnet, sehr gleich gelten, und vielleicht hätten wenige sich völliger als ich während dieser Reise von der Seite gezeigt. Die Zahl der großen Leute ist so klein, und ihre Würde so erhaben, daß es uns nur wohlthätig seyn könnte sie an uns zu ziehen, wenn sie uns nahe kommen.

80.

Edinburgh, den 18. December 1798.

Die Zahl kraftvoller, denkender Menschen ist in diesem Lande unstreitig unendlich viel größer als in den meisten andern Ländern, aber die Bande, die sie zusammenhalten, sind eben so viel schwächer und unbedeutender. Einige Ausnahmen darfst Du machen, und — obgleich Freundlichkeit und Wohlwollen eigentlich nicht einmal eine Ausnahme hier, wo wir an belebenden Eifer denken, zu machen fähig ist — so viel Theilnahme und Herzlichkeit, als in Scotts Betragen athmet, würden nicht viele unsrer im alltäglichen Leben aufgewachsenen Landsleute zu fühlen und zu äußern im Stande seyn. Aber häusliche Verhältnisse voll lebendiger, zärtlicher Innigkeit, oder ein muthiges enthusiastisches Zusammenleben zwischen jungen Männern sind wenigstens mir bis jetzt niemals auch nur in der Erzählung vorgekommen; ich habe wohl, obgleich unendlich selten, von einer starken Liebe zwischen Vermählten, die durch tiefen Gram über den Tod des einen sich geäußert, gehört; aber diese war doch völlig fruchtlos: denn übrigens blieben sie die-

selbigen gleichgültigen Seelen für alles, was uns die höchste Würde zu haben däucht. Unter jungen Leuten giebt es freilich eine gewaltige Menge von Freunden, und da kann man deren so viele gewinnen, als man will. Aber diese Freundschaft besteht einzig und allein in einer Neigung sich wiederholt und lange zu besuchen, und alsdann die Zeit gemeinschaftlich, entweder in wilden Ausschweifungen, oder in einem schläfrigen, oder lautlachenden Gespräch zu vertreiben. Ich habe es beobachtet und geprüft, und vielleicht wird es Dich befremden, daß es den jungen Engländern sehr sonderbar scheint an seine abwesenden Freunde mit Wärme zu denken, und sich mit dem Gedanken an sie in der unbeschäftigten Einsamkeit zu beschäftigen; und dieser Leere muß man vielleicht in einem großen Maaße ihre durchgehende Zügellosigkeit zuschreiben. Es ist ihnen nicht wohl, wenn sie es nicht in ihrer eigenen Haut fühlen. Sie haben weit mehr Lust und Willigkeit für ihre Bekannten eine Mühe zu übernehmen als wir gewohnt sind; aber ihr Verdienst ist hierin nicht groß, es ist ihnen ein Genuß sich so durch körperliche Thätigkeit zu beschäftigen, und zu solchen Beschäftigungen gewöhnt sie ihre ganze Erziehung und Lebensweise. Dieses Bild kann ich Dir aus eigener Erfahrung entwerfen, und hinzufügen, daß es dessenungeachtet wahr ist, daß der Engländer im Durchschnitt viel mehr werth ist als die Leute, welche wir in unsrer Heimath an denselben Stellen sehen; weil jener, mit der Ausnahme verächtlicher Tagediebe, fast niemals ohne alle Beschäftigung ist oder seyn mag, und sehr bald praktisch vertraut mit einer Sache wird, indem seine Imagination ihn nicht durch interessante Gegenstände theilt und abhält; sowie er ohne Ansehen und ohne Erwerb seyn würde, wenn er sich nicht auf diese Art, deren Beispiel er auch rund um sich her hat, thätig wiese. Vom weiblichen Geschlecht kann ich nicht aus eigner Kenntniß reden; außer Scotts Hause kenne ich auch nicht ein einziges Frauenzimmer nur durch ein anhaltendes Gespräch. Eine ziemliche Menge indeß habe ich gesehen und äußerst unbedeutend gefunden. Im Ganzen sind Frauenzimmer, obgleich mit Förmlichkeit höflich behandelt, sehr wenig geehrt, und wenige Männer haben einen Begriff davon, daß ihre Unterhaltung eine Erholung und angenehm seyn könne. Wo in Familien Freiheit zwischen jungen Leuten von beiden Geschlechtern herrscht und in den Gränzen des Schicklichen bleibt, worüber streng gewacht wird, da ist das ganze Vergnügen dieses Verkehrs

ein muthwilliges Schäkern, Tanzen und Jubeln, recht nach dem Geschmack und dem Bedürfniß eines tollen Leichtsinns. In Gesellschaften halten die Frauenzimmer sich immer zusammen, und erfahren außer einigen hergebrachten Formeln eine völlige Gleichgültigkeit; und es würde das größte Aufsehen erregen, wenn das mindeste Interesse in dem Gespräche zweier junger Leute sichtbar wäre.

Ich bin so weit von meinem Ziel abgekommen, Dir zu klagen, wie wenig wohlthätig mir der ausgedehnte Kreis von Bekanntschaften und Gesellschaften ist, in die sich, trotz meines Zusammenziehens, der Punct einer einzigen Freundes-Familie und weniger Bekannten ausgespannt hat.

Übrigens ist meine Ruhe fester als je unter ähnlichen Störungen, und mein Fleiß ist gut. Von dieser Seite habe ich ein recht gutes Gewissen. Ich eile zum Schluß. — Ich verlasse dies Papier ungerne, welches die Täuschung eines Gesprächs mit Dir ist. —

81.

Edinburgh, den 25. December 1798.

— — — — Wenn es mir möglich wäre in meine hiesigen Freunde neben ihren vielfachen guten Eigenschaften etwas von dem höheren Interesse einzuflößen, welches uns so natürlich ist, dann würde ich nicht über Störungen klagen. Nun aber sind sie hierfür todt, und wenn Du sie dahin bringen kannst, daß sie Dich einmal hierüber aus dem Herzen reden lassen, ohne Dich mißzuverstehen und mißzudeuten, so mußt Du fühlen, daß Du alles mögliche erlangt hast, und nie eine Erwiderung von ihrer Seite erwarten. Dies zieht Dir im Verhältniß zu ihnen eben die entfernte Gränze, durch die sie mit ihren andern Freunden verbunden sind, und die natürliche Folge hiervon ist, daß das Interesse des Umgangs unfehlbar immer abnehmen muß, wenn nicht äußere Umstände von Zeit zu Zeit einen frischen Reiz geben. Du mußt daraus nicht schließen, als würde ich meiner Bekannten überdrüssig, und folglich versucht sie allmählich zu verlassen. Ich habe mich nirgendwo in einem steten Umgange verbunden, außer in Scotts Hause, und für dieses habe ich mir's zum Gesetz gemacht, nie auch nur den Schein einer verminderten Anhänglichkeit aus geschwächtem

Interesse zu tragen. Ich komme daher meistens bis dreimal in der Woche, und stimme in ihre selbstgewählten Unterhaltungen so herzlich ein, als es mir nur möglich ist. Auch sind sie alle so gut und liebenswürdig, daß es einem nicht schwer wird aufgeräumt mit ihnen zu seyn. Der Vater ist ein Mann von außerordentlich gesundem, starkem Verstande, und wahrlich auch die Mutter ein feines, kluges und gutes Weib, obgleich lange nicht so frei von Vorurtheilen als der Vater, welcher ungeachtet seiner entschiedenen religiösen und politischen Strenggläubigkeit nie einen Mann seiner Meinungen wegen unbesehens verdammt, und allgemeines, humanes Wohlwollen in einem hohen Grade besitzt. Ihr dritter Sohn, ein etwa funfzehnjähriger Knabe, der in der Flotte dient, ist in der letzten Woche für einige Zeit zu Hause gekommen. Dies scheint ein sehr fähiger Junge zu seyn: aber sie klagen über seine Flüchtigkeit, und er ist unglücklicherweise krampfhaften Zufällen ausgesetzt, so daß die armen Eltern nur zu vielen stillen Kummer haben mögen: aber die Theilnahme hieran muß man nach den Gesetzen der Convenienz in seiner Brust verschließen. Ich dachte anfangs es möglich an dem Unterricht der jüngern Söhne einigen Theil zu nehmen, um vielleicht so ein tieferes Verständniß zu erwecken: aber schön wie das scheint, zeigt es sich bei näherer Erwägung unthunlich. Sie haben auch Unterrichtgeber die Menge; obgleich schwerlich wie sie es sollten. Der Vater selbst scheint durchaus nichts für ihre Bildung zu thun, und man möchte hierüber zürnen, wenn das Gegentheil in diesem Lande erhört wäre. In welchem Grade die Knaben sich selbst gelassen sind, und welche Bücher sich in ihren Händen befinden, ist ein gerechter Gegenstand der Verwunderung. Ueberhaupt denkt man sich die Sorglosigkeit über die ganze Welt, welche alle Keime der Verderbniß belebt und nährt, bis sie als giftiges Unkraut aufschießen und Wurzel getrieben haben, gewiß nicht groß genug, bis man sie an jedem Ort, den man betritt, wieder findet.

Ich ging gestern Abend zu ihnen um den schönen Festabend einigermaßen wie in meiner Heimath zuzubringen, und vielleicht in einem höhern Grade als bisher, durch die Einfalt seiner Festlichkeit einer vertrauten Mittheilung zu genießen. Es schlug fehl. Der heutige Tag ist einigermaßen für die Engländer in ihren Familien, was der gestrige für uns ist; aber auf eine sehr verschiedne Weise, und mehr ein Familienschmaus. Der gestrige ist ganz gleich-

gültig; und es ist ein abergläubischer Unterschiedspunct zwischen der Schottischen Kirche und der Englischen, daß die erste geflissentlich dieses Fest vernachlässigt, als schmecke es nach Katholicismus. Ich verlor also nur die stille Einsamkeit, die freundlichste Erneuerin der vergangenen Zeiten dieses liebenswürdigen Tages: und einen Theil des Lebens, mit dem sie die Aussicht malt, daß wir übers Jahr ihn hoffentlich zusammen genießen werden.

82.

Edinburgh, Neujahrstag 1799.

— — — Meine Lebensweise ist hier nun so festgesetzt, daß sie schwerlich beträchtliche Veränderungen leiden wird. Ich habe Dir noch nicht zusammengefaßt davon geschrieben. Während einiger Wochen war ich früh auf, und nahm dann Mathematik vor. Du weißst, daß ich Anfangs die Vorlesungen eines sehr ausgezeichneten Mannes über Algebra und deren geometrische Anwendung hören wollte, aber ich gab sie auf; denn er paßte sich zu sehr den Fähigkeiten eines großen Theils seiner Zuhörer, welche vollkommen untauglich waren, an; und ich fand, daß es mir leichter würde, wenn ich sie allein vornähme. Ich habe einige Fortschritte in der Mathematik gemacht, aber zu unterbrochen gearbeitet; kurz: noch nicht, wie es seyn sollte und werden soll. Um zehn ist Dr. Hope's Stunde in der Chemie. Dies ist eine höchst interessante Vorlesung, und ich habe es mir zur festen Regel gemacht sie später am Tage aus der Erinnerung niederzuschreiben, und verschiedene Bücher zur näheren Erläuterung nachzulesen. Auf diese Stunde folgt die von Robinson. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon einmal, daß diese Vorlesung unnöthig schwer und in künstliche Dunkelheiten gehüllt ist; auch nützt sie mir lange nicht, wie ich wünschte und hoffte. Lectüre über denselben Gegenstand muß viel mehr thun. Dies meine Vormittags-Arbeiten. — Ueber den Nachmittag ein andermal. Ich gehe gewöhnlich erst spät schlafen. Mein guter Freund, dessen Thür der meinigen gegenüber ist, kommt manchmal am Tage herein, ohne gehörige Unterscheidung, wie dies sich mit meiner Zeit verträgt; und hat immer tausenderlei zu erzählen. Der andre, dessen Eintritt in unsre Wohnung mich so verstimmte, hat dies Haus in einem Anfall von Laune verlassen. Ungeachtet seiner Talente für eine zum Lachen bringende Conversation, außer

großen musikalischen Anlagen, war und blieb mir sein Umgang unangenehm. Außer zu Scott's komme ich zu allen andern Bekannten sparsam. Dem alten Scott macht es viel Freude, daß ich komme. Dies sagt er mit aller Wärme, die ihm, wenn sein Herz spricht, eigen ist. Mit Dr. Hope bin ich bekannt, aber sein Umgang ist unwichtig und schrecklich steif. Robinson hat den Kopf voll wunderlicher Grillen, die es schwer machen mit ihm in gutem Vernehmen zu stehen. Er hat ein Buch gegen unsre deutschen Gelehrten geschrieben, worin er sie als die ruchlosesten und schrecklichsten Verschwörer abmalt: — eine Schilderung, die einen Deutschen aufbringen muß. Andre Gelehrte kenne ich nur ganz im Allgemeinen. Es giebt unter ihnen hier einige äußerst achtungswerthe, mit denen man sich wohl gerne bei seinen Freunden zusammen finden möchte, aber nicht einen abgesonderten Umgang ausmachen kann.

Ich will nun, wenn es möglich ist, immer einige Zeit an jedem Tage für Aufsätze ausnehmen, um der noch übrigen Originalität Raum zu geben.

83.

Edinburgh, den 8. Januar 1799.

— — — — Eine Schwierigkeit, welche meinen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit noch übersteigt, ist in der That die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, über die zu denken und sie dem Gedächtniß einzuprägen die Aufgabe eines einzigen, und mit einer Ausnahme, eines jeden Tages der Woche ist; ein Umstand, welcher Methode im Verfahren und Sparsamkeit in der Anwendung der Zeit absolut und in einem sehr hohen Grade nothwendig macht. Dies gefällt meiner Neigung für Zwanglosigkeit und Freiheit keineswegs: sie hoffe ich zu bändigen; aber unvollkommen, wie wir meistens nur handeln können, bleibt selbst bei Bestrebungen nothwendigerweise vieles ungethan; wir opfern eins dem andern auf. Du weißst, daß es die Ahndung war von dem Bedürfniß, männliche Festigkeit und Reife des Geistes mit lebendiger Thätigkeit zu erwerben, welche mich entschied diese Reise zu wählen. Ist mir diese Gesundheit des Geistes gesichert, so ist es nicht sehr entscheidend, ob ein Zweig von abstracten Kenntnissen, welche Nachdenken allenthalben gewinnen kann, etwas früher oder später in mei-

nen Besitz komme. Aber solche Kenntnisse, welche mehr local sind, möchte ich ungern versäumen, und ich müßte mich schämen, wenn ich nicht in Besitz und Übung einer nützlichen Methode zum Beobachten, Begreifen und Denken und Schreiben käme. Meine Aufmerksamkeit ist gegenwärtig sehr auf Chemie gerichtet: nicht daß ich in ihr selber, abgerechnet, wie viel Feld sie dem Scharfsinn offen legt, so viel Interesse finde; aber weil sie allgemein nützlich in der Anwendung werden kann, und weil es von nichts so sehr gilt, daß man entweder bis auf den Grund, oder gar nichts von ihr wissen muß.

Unter einem guten Theil Anstrengung befestigt sich meine Gesundheit eher als daß sie weichen sollte. Ich erkläre dies durch eine gesunde Stimmung meiner Gefühle, die der lebhaften Beschäftigung der Gedanken Hand in Hand folgt, und unterstütze sie durch die äußerste Einfachheit in der Nahrung und häufige Bewegung in der freien Luft, welche der felsige trockene Boden erleichtert. Rund um die Stadt her ist eine weite Ebne, die aber sehr hoch über dem Meer ist; dies macht, daß die Luft hier so rein ist, obgleich sie oft sehr scharf von schneidendem Wind wird. Bis zu den eigentlichen Bergen ist noch ein weiter Weg; wer weiß, ob ich früh genug von hier kommen kann um sie zu ersteigen! August ist die angemessenste Zeit für eine Reise in die Hochlande, und vor Ende dieses Monats wird kein Gehen von hier seyn. Und dann drängt die Zeit der Heimkehr. Ich wollte, es könnte geschehen, denn die Natur, indem sie mir Entzücken über lachende Schönheit versagte, gab mir herzlichen Genuß am Erhabenen. Deine Erwartungen von dem Volk würdest Du so sehr betrogen finden, als Du mit ganzer Seele Dich der majestätischen Natur freuen würdest. Die Nation in Hoch- und Niederland soll dem Laster des Trunks ergeben und der gemeine Mann nicht ein Haar besser seyn als bei uns, außer daß er sehr abgehärtet und kriegerisch ist. Der Bergschotte ist seit undenklichen Zeiten ein Wilder, und gegenwärtig, da er allmählich anfängt sich zu civilisiren, muß er, wie alle Wilden, sehr verlieren. Seine schönen Seiten kennen zu lernen, dazu gehört eine Kenntniß seiner Sprache, auf die ich's, bei der Ungewißheit sein Land zu sehen, nicht anlegen mag, und was befremdend ist, wozu es an Hülfsmitteln so sehr fehlt.

84.

Edinburgh, den 15. Januar 1799.

— — Für mich verfließt die Zeit ziemlich gleichförmig und einfach, ohne viel Zeitverlust in Gesellschaften, aber nicht ganz ohne Perioden der Ermattung und Abspannung. Ungeachtet ich gegenwärtig selten in der Schlinge abtödtender Gesellschaften gefangen bin, so sind doch die Störungen, die aus dem mir gewöhnlichen Umgang entstehen, häufig; und die Differenz zwischen unsrer und der Engländer Denkungsart ist so groß, daß Mittheilung nach und nach zu Ende ist. Du weißst, daß, wenn man Freunde haben will, man für Einstimmigkeit in den Ansichten zu sorgen bewogen wird, und daß man sich zu den ihrigen zu wenden, und an ihren eignen Angelegenheiten Interesse zu nehmen bewogen wird, wenn sie auch nicht mit gleicher Wärme zu den unsrigen übergehen möchten. Für das Letztere insbesondere hat mich die Nothwendigkeit bestimmt; aber es ist mir nicht möglich für meine Bekannten in ihren Verhältnissen mitzufühlen. Du weißst, daß selbst in dem Hause, wo übrigens so vieles mich einladet mich als einen von den Ihrigen anzusehen, sehr viel hieran fehlt. Es ist nichts Geschminktes an ihnen, das ist sehr schön: aber das ächte Leben, Interesse an den herrlichsten Dingen, fehlt auch, und hat einem engen Kreise blind angenommener und unumstoßbarer Meinungen Raum gemacht; sie haben sich (und so findest Du es hier überall) so für die Welt, wie sie geht, angepaßt, daß, wenn sie's drückt, sie am allerwenigsten glauben, daß der Fehler irgendwo an dem, woran sie gewöhnt sind, ursprünglich liegen möchte, daß sie es nur von irgend einer Veränderung darin, oder Rücken darin, welches absolut straffällig sey, begreifen können. So sind Autoritäten hier überall die gefährlichsten Gegner; und Selbstdenken ist allen Partheien fremd. In solchen Kreisen mag man daher wohl von Zeit zu Zeit froh werden, aber sie geben keinen neuen Schwung, und diesen empfängt man nur durch seinen eignen Antrieb, oder man wird für eine Zeitlang in dem gewöhnlichen Gange fortgetrieben.

An Eure Pläne für Fußwanderungen hat mich die mannichfaltige Schönheit Englands oft denken gemacht. Es könnte da nie an Neuheit fehlen. Aber die Gewohnheiten laufen so schnurge-

rade gegen ein solches Abentheuer, daß man sich ihm nicht aussetzen kann.

Seit dem neuen Jahre trägt Professor Robinson die Astronomie in seiner Physik vor, auf eine Weise, die ihm so viel Ehre macht, und seinen Zuhörern so angemessen ist, daß ich meine anfängliche Unzufriedenheit mit ihm gern widerrufe. Ein großer Theil der Saat kann allerdings bei mir nicht aufgehen; ich habe nur für den geringern Nahrung. Aber ich werde der Verwirrung in meinen Begriffen hinreichend ledig, um in einer zukünftigen Zeit, wenn mir nicht alle Muße fehlt, wenn ich tiefer in der Mathematik vorgerückt seyn werde, diese Wissenschaft mit deutlichen Begriffen anfangen zu können. Und was auch immer das Geschäft meines Lebens werden mag, zuverlässig kann es nichts Nothwendigeres für die Gesundheit des Verstandes geben, als eine vertraute und genaue Einsicht in die großen Scenen der Natur. Es ist ein kränklicher Zustand unsers Gemüths, wenn wir ein Werk von Menschenhänden und Menschenzungen dem vorziehen, oder unser Interesse nur für die Anschauung irdisch prächtiger Plätze derselben einschränken.

Deutschland als Provinz der Gelehrten wird mir im Auslande lieber; obgleich ich bei jedem Schritt erinnert werde, wie tief wir als Nation schlafen. Die unmittelbare Bekanntschaft mit der Englischen Litteratur giebt mir eine vollkommene Überzeugung, daß wir in dem gegenwärtigen Zeitpuncte fast in jedem Bezirk derselben einen entschiedenen Vorzug fordern dürfen, und dieser Vorzug wird von vielen, besonders von den ausgezeichneteren jungen Männern, und selbst von älteren Gelehrten freimüthig eingestanden. Besonders hier lernen sehr viele Deutsch. Freilich herrschen auch wieder sehr sonderbare Vorurtheile gegen unser Vaterland. Man hielt unsere Gelehrten ehedem für sehr langsame eingeschränkte Köpfe; jetzt ist man geneigt sie für geschickte Männer zu erklären: aber ebenso viele Verschwörer gegen den Frieden der Welt in ihnen zu sehen; eine Meinung, die auf eine noch mehr unbegreifliche Art von jungen Ruchlosen aufgenommen, und von ihnen eben so begierig, als von den andern mit Abscheu geglaubt wird. So Einer fragte mich mit großem Befremden: Sprechen Sie, was Sie sagten, im Ernst? Wir glaubten, daß alle deutsche Gelehrte ohne Ausnahme Atheisten sind, und wir bewundern Sie deswegen. — *Uns fehlt nur*, daß wir nicht so thätig sind, nicht so beobachten

und zur rechten Zeit unternehmen, um uns, so weit als es gut ist, mit diesen Britten zu messen. — Zur Erweckung eines solchen Geistes möchte ich gern wirken, und der Plan alle unsre Freunde hierzu zu verbinden, hat mir schon angenehme Träume gegeben.

85.

Edinburgh, den 29. Januar 1799.

— In der letzten Woche habe ich mich sehr einfach im Umgang gehalten. Bei Scott's brachte ich am Sonntag in der größten Stille einen der angenehmsten unter allen Abenden, die ich in England genossen, hin. Es herrschte eine Heiterkeit, die aus der gegenseitigen Zufriedenheit mit den Menschen selbst, und nicht aus einem besondern Salz des Gesprächs entsteht. — Herzliche Liebe wird, hoffe ich, von der Erinnerung an diese vortrefflichen Leute immer unzertrennlich bleiben, und auch bei ihnen, glaube ich, wird die Zuneigung über die Zeit des Zusammenlebens hinaus dauern.

Vor einigen Morgen kam ich zu einer ungewöhnlichen Stunde, um mit dem Vater über ein Geschäft zu reden; ich fand statt seiner die Mutter und wir kamen daher in ein Gespräch. Sie erzählte mir von dem Verlust und den Leiden ihrer Familie: wie viel sie an ihrer jüngsten, vor zwei Jahren gestorbenen Tochter verloren hätten, und welchen Eindruck dies bei ihnen hinterlassen habe. Wehmuth überwältigte sie, — und diese Mittheilung ihres Schmerzes gab mir noch mehr Liebe für diese vortreffliche Frau. Sie haben noch ein andres hartes Schicksal erlitten. Zwei Töchter ihres Bruders, Gespielinnen der ihrigen, sind vor wenig Jahren in einem Boot dicht am Hause der Eltern umgekommen. Dies, sagte sie, zusammentreffend habe die Gesundheit und das Glück ihrer erhaltenen Tochter durchaus vernichtet. Eine stete Art von Melancholie hatte ich lange an ihr bemerkt, und nicht recht begreifen können; und es ward mir nur einmal zufällig auffallend, daß dies mit dem Verlust ihrer Jugendgeliebten zusammenhange, als ich sie fragte, ob sie Jugendfreundinnen habe, und sie mit thränenden Augen nein antwortete. Ich schrieb dem Tode eines jungen Mannes, den die Eltern sehr liebten, der, seit ich hier bin, sein Leben auf eine traurige Weise verlor, einen größern Antheil an dieser Wehmuth zu — aber welches die Quelle auch sey, Du wirst Dich an dem armen leidenden und sehr edlen Mädchen inter-

essiren, und es wird uns froh machen, wenn wir einst hören sollten, sie sey getröstet.

Der ausgezeichnete junge Lambe, dessen Du Dich aus einem frühern Briefe erinnern wirst, brachte einen Theil des gestrigen Abends bei mir zu. Es war eine Art von Präliminäre für einen nähern Umgang. Und ich denke, daß, trotz der Verschiedenheit der Nation, aus unsrer Bekanntschaft eine Freundschaft erwachsen wird, die in die Reihe der wenigen innigern gehören wird.

86.

Edinburgh, Montag den 11. Februar 1799.

— — Ich habe in diesen Tagen die Bekanntschaft zweier Deutschlesenden gemacht. An keinem Orte in England ist die Aufmerksamkeit auf deutsche Litteratur so groß wie hier, und die Zahl derer, die Deutsch genug wissen um etwas zu lesen, und Bücher in unsrer Sprache anzuschaffen, ist nicht unbeträchtlich, aber sie kennen nur solche Bücher, als ihnen ein Ungefähr zur Kunde bringt. Kants Name ist hier schon sehr bekannt; dies haben verschiedene Deutsche, die mit ungleicher Geschicklichkeit das Apostelamt übernommen haben, bewirkt. Seine Werke sind in den Händen verschiedener Gelehrten dieser Stadt, und ein Engländer hat die Übersetzung derselben, bis er der Arbeit müde ward, ziemlich weit ausgeführt gehabt. Aber die Vorstellungen von seiner Philosophie sind curios verworren, und ich müßte mich sehr täuschen oder — sie wird sich hier nie festsetzen. Unter den jungen Leuten giebt es mehrere, die sich wechselseitig das Compliment des Namens eines Metaphysikers machen: aber diese Classe besteht ohne Ausnahme aus Schwätzern, die sich einen Aufputz aus Büchern gemacht haben, und jeder wahren Untersuchung unfähig sind. Ihre Gedanken sind so verworren, daß sich an keine Entwickelungen oder Erläuterungen mit ihnen denken läßt, ihre Resultate sind abscheulich, und ihre hohle Aufgeblasenheit verächtlich. Ich habe es nicht vermeiden können in der vorletzten Woche einem Frühstücke, wo mehrere dieser Art versammelt waren, und wo Kants gedacht ward — daher ich hier desselben erwähne — beizuwohnen, einer Versammlung, über die Ärger und Unwillen, und durch diese, Verstimmung mich beinahe krank machte. Ich hatte schon lange genug davon, um überzeugt zu seyn, und ward es durch die-

sen Morgen vollends, daß das Lob, welches Jacobi dem philosophischen Sinn der englischen Nation beilegt, ganz unpassend, und in Unkunde gegründet ist. Jene Werke, deren Vernachlässigung er den Engländern zum hohen Ruhm anrechnete, welche jetzt bei uns vergessen sind und nicht mehr angesehen werden, die widerlichen Sophistereien von Frankreich vor dreißig Jahren und mehr, sind die Lieblingsbücher der täglich anwachsenden Classe, von der ich spreche. Sie dehnen sich weiter aus, und haben sich auf dem Lande selbst, wo Lesebibliotheken eingerichtet sind, ausgebreitet; und die Denkungsart, die aus ihnen fließt, wartet nur politischer Erschütterungen um die herrschende in der Nation zu werden. Was würde unter diesen Umständen das Loos, was könnte der Einfluß von Jacobis Schriften, in diese Sprache übertragen, werden? Sie würden nicht erschüttern, aber quälen, und so würde sich Haß, beides an den schwachen und an den zarten Flecken derselben auslassen. Meine Liebe für Jacobi ist dieselbe, aber meine Verehrung nicht mehr so unbeschränkt, und ich fürchte, daß ihn zum Muster, statt zum Gegenstand einer lebhaften Bewunderung und Liebe zu nehmen, gefährlich ist.

Meine Zeit ist noch enger geworden, seit ich in Playfair's Vorlesungen, sowie er über das Niedrigere und Langweiligere hinaus war, wieder eingetreten bin.

Wenn mein letzter Brief eher als dieser Dich erreichte, so habe ich Dir mehr Angst, als ich im Niederschreiben erwartete, durch die Erwähnung meiner Unpäßlichkeit gemacht. Es ist nun die erste Pflicht diese Besorgniß zu vertreiben. Deine Blicke suchen nach Auskunft hierüber. Das Übel nahm nach dem Schlusse des Briefes zu, ich ward fieberhaft und mußte mich legen. Ein Paar Tage blieb es so; am dritten ward mir schon besser. Das sehr unangenehme Wetter der letzten Wochen, Schnee auf Schnee, abwechselnd Frost und Thau, hat das Übel vielleicht veranlaßt. Die Vorlesungen konnte ich in jenen Tagen natürlich nicht besuchen, und ich bin kaum jetzt recht wieder ins Gleis mit ihnen gekommen. Ich erzähle Dir aufrichtig, bitte Dich aber nun auch ruhig zu seyn.

Die Dienstwilligkeit und das gute Herz meines Hausgenossen hat sich in diesen Tagen sehr bewährt. Ich überließ mich seiner Anordnung, und er hat mir genutzt und mich durch seine Theilnahme erfreut. Auch war der Besuch des braven Lambe erfreuend

und seine Gesellschaft und Gespräch aufheiternd und angenehm. Scott, ich bin davon überzeugt, nahm warmen Antheil. Ein Zufall führte ihn in den ersten Tagen her: aber das böse Wetter machte ihm bei seinem Alter den langen Weg zu mir — man rechnet ihn auf eine mile — öfter unmöglich. Er schickte täglich seinen ältesten Sohn um Erkundigung zu holen.

Wie verlangte mich in diesen öden Tagen, aber vergeblich nach Deinen Briefen!

87.

Edinburgh, den 26. Februar 1799.

— — — Ich habe Dir noch nichts von der Englischen Litteratur geschrieben. Die Ursache ist, daß ihre Neuigkeiten mir nicht zur Hand kommen. Es giebt hier keine Lesesäle, wie man sagt, in Paris, und wie deren selbst in Kopenhagen sind, zur Unterhaltung der Reisenden, die dort neue Bücher und Flugschriften und gelehrte Zeitungen antreffen. Die Hoffnung hier Ähnliches bei Buchhändlern, in deren Läden sich hier ihre Bekannten versammeln, zu treffen, ist fehlgeschlagen; denn es giebt dort nur Neuigkeiten-Erzähler; und der, zu dem Scott mich besonders geführt hat, scheint nicht im mindesten auf eine solche Durchsicht des Neuesten eingerichtet zu seyn; sondern in der That das Neue ganz gegen alte Bücher zu versäumen. Aber unter allen neuen Publicationen, die während dieser acht Monate erschienen sind und mich erreicht haben, ist, eine Reise um die Welt abgerechnet, nichts von einer großen Erheblichkeit. Die Engländer scheinen in der That gegenwärtig keinen einzigen großen Schriftsteller zu haben, einen solchen, auf dessen Worte man mit Begierde harren und mit Liebe und Lebhaftigkeit bei ihnen verweilen könnte. Sie haben eine gute Zahl nützlicher Schriftsteller in den Feldern der Mathematik und Naturwissenschaften. Philosophie liegt gänzlich darnieder, und unter den eben gedachten Schriftstellern giebt es keinen einzigen, dessen Genie glänzend und herrschend wäre. Viele schreiben Geschichte, aber die Besten stehen nicht über dem Mittelmäßigen. Indessen kommt in diesem und den verwandten Feldern manches Interessante ans Licht, welches im größten Maaße den Verhältnissen dieses Landes, worin so vieles versammelt ist, womit das übrige Europa keine Beziehung hat, zuzuschreiben ist. Der Ge-

schmack ist sehr versunken. Das Publicum bewundert und verschlingt Übersetzungen von allen den übernatürlichen Wunder- und Spottbüchern unsrer deutschen Schauspiel- und Romanschreiber; und die gelesensten Originalwerke sind in demselben Wege. Schiller ist der bewundertste deutsche Dichter. Selbst unter den politischen Schriften, wofür England sonst so berühmt ist, erscheint nichts, was Aufmerksamkeit erregte, vielweniger, was es verdiente. Aber ein Buch wollte ich Dir mit Lob nennen; wenigstens hat die Anzeige desselben eine sehr hohe Erwartung in mir erzeugt. Es ist das Werk eines Mädchens, die jenseit der Jahre der Jugend seit zwanzig Jahren an der Erziehung in ihrer Familie Theil genommen, über diesen Gegenstand. Mehr richtige Beurtheilung, vorurtheilsfreie Ansicht und eindringende Beobachtung, als diese Miß Edgeworth in den aus ihrem Werk angezogenen Stellen äußert, habe ich noch nie in einem andern Werk über Erziehung wahrgenommen.

88.

Edinburgh, den 4. März 1799.

— — — Diesen Winter hatte ich etwas in der Mathematik gethan. Nun habe ich eine nicht geringe Lust und Neigung zu ihr bekommen, und dieses rechne ich für das günstigste Anzeichen einer erwachten größern Energie und gewonnener Gesundheit des Geistes. Playfair unterbrach seine Vorlesung über Algebra durch die Einschiebung eines schweren, aber interessanten Theils der höhern Geometrie nach dem elementaren Theil der Algebra, womit die höhere Algebra diesen Lehren einen besondern Vortheil durch Erleichterung ihrer Ausführung giebt. Die Schwierigkeit selbst gab den ersten Reiz, und ein Gefallen an den Untersuchungen vermehrte ihn, und gab ihm Beständigkeit. Ich war kaum reif die Theoreme zu begreifen, aber Anstrengung brach die Bahn, und die folgenden Schritte wurden leichter; zugleich fand ich mich im Besitz von Kenntnissen, zu deren Erwerbung ich nie Entschlossenheit genug gehabt hatte, die den Elementarlehren der Geometrie, in deren Besitz ich mich selbst während des Winters gesetzt hatte, Reiz und Wichtigkeit durch Anwendung gaben. Überzeugt nun, daß nicht mich Natur gleichsam durch eine persönliche Proscription von dem Besitz mathematischer Kenntnisse ausgeschlossen, habe ich

mit allem Eifer Hand ans Werk gelegt um ein zusammenhängendes System von Wissenschaft in demselben in mir aufzurichten, so lange noch diese günstige Mußezeit der hiesigen Studien dauert; und hoffe den Erfolg, den der Anfang zu begünstigen scheint, durch unveränderten Fleiß beständig zu machen.

— — Die Sommervorlesungen währen, wie man sagt, nur drei Monate, so daß wir im Anfang des Augusts entlassen werden. Wie sich alles so herrlich fügt! Dann ist gerade die gelegenste Zeit in die Hochlande zu gehen. Lange sollen diese mich nicht aufhalten. Alsdann denke ich eine oder zwei Wochen mit Lambe zu Carlisle und Newcastle zuzubringen, wo sein Vater lebt, und sehr ausgedehnte Kohlengruben, Glas und Cattun und Vitriolwerke betreibt. Von da will ich nach Manchester und Liverpool, und wie die Umstände es anordnen, entweder nach Anglesey oder nach Sheffield. An diesem Ort will ich etwas verweilen, und Derby durchkreuzen. Alsdann müssen die Umstände und die Jahreszeit bestimmen, ob ich nach Cornwales über Bath und Bristol hin und durch den Süden zurückgehe. Zu Oxford will ich verschiedene Tage verweilen. Alsdann geht es ohne Verzug nach London, vielleicht eine Excursion in Kent abgerechnet, das Ende der Reise. Daß diese Streiferei bei der Geschwindigkeit, mit der man hier fortkommt, nicht lange dauern kann, glaube meiner Versicherung. Und so hoffe ich, daß die Epoche unsers Wiedersehens nicht weit von der abweichen wird, die wir in unserm Plan bestimmten. Eine Verlängerung von ein Paar Wochen würdest Du selbst billigen, wenn es die Bekanntschaft mit Dingen gilt, für die mir eben diese Studien Augen gegeben, und die sich nachher nicht so leicht wieder anbieten dürften. Denn es wird schwerlich möglich seyn dieses Land wieder zu betreten: und Erfahrung giebt mir von Zeit zu Zeit die stärksten Belege zu der Richtigkeit meiner stets gehegten Vermuthung, daß Reisen mit allgemeinen Hinsichten, wie man sagt, um Menschen und Völker zu beobachten, äußerst dürftige Resultate darbieten. Ich hoffte irgendwo einen großen Genius zu finden, dessen Gegenwart, dessen Freundschaft, was in mir vielleicht ihm verwandtes seyn möchte, beleben könnte, — eines solchen Schatten habe ich nicht angetroffen. Scott, der Hume sehr gut kannte, sagt, er sey gewiß, wenn dieser große Mann noch lebte, er würde mein Freund gewesen seyn. Ach, aber wie lange ist er nicht mehr! Und niemand ist in diesem Lande

mehr, der ihm ähnlich wäre. Solche Wartung soll man denn nicht haben, sondern muß durch sich selbst werden, wozu etwa ein Keim in uns liegt.

89.

Edinburgh, den 26. März 1799.

— — Vor ein Paar Tagen lud mich Prof. Playfair zum Frühstück zu sich ein; er hatte eine allgemeine Einladung ihn zu besuchen schon vor langer Zeit gegeben, von der keinen Gebrauch zu machen die häufige Unterbrechung meiner Gesundheit die hauptsächlichste Ursache ward. Ich hatte seine Vorlesungen gezwungen versäumt, und wie man bisweilen ungerecht ist, geargwöhnt, daß, da ihm die wahre Ursache leicht unbekannt bleiben konnte, seine Ausdeutung derselben sehr ungerecht ausgefallen seyn möchte. Dies war jedoch keineswegs der Fall, vielmehr das Gegentheil mit einem Zutrauen in Deinen Freund, welches mir tausendmal mehr werth ist als ein geflissentliches Compliment. Mir war wohl bei ihm, und Du sollst öfter hören, daß wir uns gesehen, auch was uns beschäftigt. Denn wenn es nur einigermaßen möglich ist, will ich die abgeschnittenen Ecken von bestimmt beschäftigten Stunden hinführo, nach Deiner Weise, Deinem Wunsch und Vorbild anwenden Dir das nächste lebendiger zu schildern. Einem gelingt es so, dem andern nicht auf dieselbe Weise. Ich bin am Abend erschöpft und tauge dann eben so wenig dazu als nach einer ganzen Woche. Die Abendstunden müssen uns künftig Stunden der Muße und Erholung und Vergessen des Tages seyn, welche wir mit den friedlichsten und erquickendsten Gedanken aus Büchern und Gespräch erfüllen. Laß die Alten uns in den Abendstunden umgeben.

Du kannst es Dir kaum vorstellen, mit welchem Antheil und mit welcher Achtung sie hier allgemein nach Vater fragen, und von ihm reden. Dies macht also das einleitende Gespräch in fast allen Bekanntschaften aus, und es zerstreut sich in andre von wissenschaftlicher oder historischer Natur, in denen mir es nicht an Ideen gebrechen kann, und der garstige Sauerteig von Politik, welcher uns in Deutschland jede Unterhaltung verdirbt — und bei der nicht geringen Unwissenheit unsrer meisten Sprecher thun muß, da es ihnen sonst an Stoff fehlen würde, bleibt aus den Gesprä-

chen der bejahrten und gut gesitteten Männer hier weg. Aber freilich wäre es eine bloße Wiederholung, wenn ich Dir über die Ausschließung des Schönen, Interessanten, Geistreichen, von der Verbannung der Philosophie noch weiter klagen wollte, woraus wenigstens das Gute entsteht, daß neben dem Interessanten und Belebenden auch das Affectirte, Unempfundene, Flimmernde wegbleibt.

Den Tag vorher hatte ich in einer ganz andern Gesellschaft zugebracht. Ich war zufällig und ungern mit einem dissentirenden Prediger, welcher seine Geistlichkeit abgelegt, und sich auf einem Bauerhofe drei E. M. aus der Stadt niedergelassen hat, bekannt geworden, und ward nun mit Moorhouse eingeladen, den Mittag bei ihm hinzubringen. Er hatte, nebst ein Paar Frauen, drei der hiesigen Litterati mit uns eingeladen, von denen zwei mir ziemlich bekannt waren, der dritte aber noch fremd. Dieser letzte genoß eines ausgezeichneten Rufs, und so weit sich urtheilen läßt, mit allem Recht; er scheint ein denkender und originaler Geist. Also, und da er diesen Ruf hat, mußte dem Reisenden seine Bekanntschaft angenehm seyn. Aber wenn ich die ganze Gesellschaft zusammennahm, sah, was wir alle durch die im Ganzen sehr heterogene Aggrupirung auseinander machten, und dem Strom des Gesprächs folgte, — wie lebhaft sprach das alles nicht! — so sah ich, daß man keine Vortheile selbst der Annehmlichkeit gewinnt, wenn man sich außer der Heimath mit Fremden zusammenthut, und ihre Gespräche, die uns neu sind, theilt. Ich bin über die Nachtheile weg, welche einen Fremden gemeiniglich drücken: ich gebiete dem Ausdruck, und kenne den Gang ihrer Argumentationen hinreichend, und kenne ihre Autoren. Aber die Fälle sind selten, wo selbst eine gemischte Gesellschaft angenehmer wäre als ähnliche zu Hause. Die Landluft diente so wohl, daß mir merklich gesund und frisch war am nächsten Tage.

Dies sind alle historischen Ereignisse dieser letzten Periode. Scotts sahe ich ohne einige Änderung, und bin dort oft wirklich sehr heiter: es ist sich aber so ähnlich, daß es zu keiner nähern Erzählung taugt. Der Alte gedenkt so gerne seines Lebens in Indien, und es ist ihm lieb, daß ich davon zu reden verstehe. Eins indessen muß ich Dir nicht vergessen. Erkläre es, wenn Du kannst. Vor mehrern Tagen erst ward Scott über einen Punct *in seinem* Verhältniß zu meinem Vater, den er manchmal berührt

hatte, auf mein Anliegen bestimmt. Als Vater und seine Gefährten nach Massa kamen, wurden sie dem Statthalter als Zauberer verschrien, und dieser ließ mit aller Eile eines Tyrannen ausrufen, daß niemand bei Todesstrafe den Fremdlingen Dach oder Nahrung geben sollte. Scott erfuhr dies, und seine Verwendung rettete ihnen allen augenscheinlich das Leben. Wie kommt es — die Sache, Scotts Glaubwürdigkeit, leidet keinen Zweifel — daß Vater dessen nie gedacht? Ist es, wie mir wahrscheinlich ist, weil ihm graut, an die Gefahr zurückzudenken, die ihn ohne zufällige Verwendung, denn Scott war ihnen allen damals durchaus fremd, zerstört haben würde? Mir ist aber, seit ich es weiß, als ob ich Scott noch viel herzlicher lieben müßte. Oder sollte Vater die Sache vergessen haben? Das ist kaum begreiflich.

Außer Deinem letzten Briefe, habe ich auch einen von meinen Eltern und einen von Gr. Sch. — ich möge ihm bald schreiben, wie weit ich über eine nicht unangemessene Ansetzung in Kopenhagen entschieden sey; daß er dennoch nicht glaube, daß eine Anstellung in Kiel für mich ausgeschlossen sey. Wer nun nur weise wählen könnte, daß ihn keine kleinliche Furchtsamkeit, oder irdische Vortheile in ein fremdartiges Leben führten; und klug, daß wir nicht idealische Schemen zu spät bereuen möchten!

90.

Edinburgh, den 2. April 1799.

Es wird Dich dieses Maaß prüfen, meine theuerste Amalie, ob Du auch ganz aufrichtig gewesen, wenn Du sagtest, daß Dich wenige Zeilen befriedigen und beruhigen sollten, wenn sie Dich nur wissen ließen, wie mir sey. Ich sehe es den Zügen an, daß ein Blick auf dieses Papier Dich mehr als, dem Himmel sey Dank, Ursache da ist, erschrecken wird, und will also rund mit der Sache herauskommen. Ich muß es Dir denn gestehen, daß ich nun zum drittenmal, nach kurzen Zwischenräumen von unvollkommner Erholung, auf eine von den vorigen sehr verschiedene, aber in sich mehr angreifende Art von Krankheit angefallen worden bin. Die Krisis ist vorüber, alles ist zum Bessern; und ich bin unter der Sorge eines geschickten Arztes, welchen Scott sehr empfohlen. Aber ich bin noch übel matt, wie Du es überflüssig siehst. Es schien anfangs ein Erkältungsfieber, welches sich am Tage nach

der in meinem vorigen Briefe erwähnten Landparthie einstellte: ich schleppte mich noch einige Tage so hin und wollte dem Übel Anstrengung des Willens entgegensetzen, aber nach zwei Tagen gelang es nicht mehr. Von Freitag bis gestern litt ich am meisten, auch am Gemüthe in einer verlassenen Lage. Ich mußte mich ins Bett legen. Aber mir ward besser. Der rothe Ausschlag, Halsschmerz u. s. w. berechtigte die medicinischen Nomenclatoren es ein Scharlachfieber zu nennen; aber zu sagen, es sey gelinde. Daß es keine Gefahr mehr hat, zeigen sowohl die Mittel als die Ruhe derer, die mich besuchen; auch überzeugt mich mein eigenes Gefühl davon. Wer weiß, ob diese Krankheit nicht einen guten Einfluß auf meine Gesundheit haben wird!

Mit der nächsten Post hoffe ich Dir hergestellt zu schreiben. Du weißt, wie schnell das oft ist. Auch diese Leiden, Verlassenheit, Mangel an Pflege, lehrt vieles, ermannt, macht rüstig und vielleicht besser.

Der alte Scott saß gestern Abend zwei Stunden bei mir und war sehr herzlich. Auch Lambe ist liebenswürdig in seiner Theilnahme, Moorhouse wesentlich dienend. Meine Wirthsleute aber zeigen sich faul, gefühllos u. s. w.

Ich darf nun nicht weiter. Lebe wohl. Schreibe meinen Eltern.

den 6. April.

Ich bin jetzt frei von Krankheit, aber noch matt. Der alte Scott erleichtert mir das Herz sehr durch seine Theilnahme. Wenn wir nur näher wären, wiederholte er, ich sollte den ganzen Tag in seinem Hause seyn.

91.

Edinburgh, den 9. April 1799.

Gestern war der erste Tag, an dem ich Besuche machen konnte. Du kannst es Dir leicht denken, daß diese keine andre waren als zu den ferne entlegenen Scotts. Ich kam zum Mittage und blieb spät, mit ziemlicher Erheiterung zurückkehrend. Ihre Zwanglosigkeit, und Achtung und Freundlichkeit bringt allemal eine wohlthätige Zerstreuung und Fröhlichkeit in mein Gemüth, und sendet mich, in geringen Dingen belehrt, aber mit warmem Herzen nach

Hause. Ich habe schon des jüngsten Knaben als meines Lieblings gedacht, und daß der Schelm dies wohl weiß und eine besondere Zuneigung erwidert. Sein Geburtstag war am Montag während meiner Krankheit. Er hatte mich früher dazu eingeladen. An eben dem Tage aber bewog der Wunsch, einen Arzt zu haben, mich an den Vater zu schreiben. Dies hatte ihn um seine größte Freude gebracht. Diese einfältige Theilnahme des Kindes hat mir wohlgethan. Ich bin ihm herzlich gut, und dabei thut mir's weh, daß ich dennoch nicht angemessen mit ihm zu sprechen, ihm zu erzählen verstehe. Wie unbehülflich bleiben wir mit aller Gelehrsamkeit, und werden es noch mehr durch ihre Vermehrung, wenn wir nicht dabei leichtes, munteres, wohlwollendes, lachendes Herzens sind oder bleiben? Wie schlägt einen meines gleichen nicht in solchen Fällen der warmherzige, leichtblütige? — —

Ich muß Dir noch sagen, daß wir doch zufällig eine Woche Ferien haben werden, und daß ich dann, so weit das Wetter es erlaubt, den Westen um Glasgow und Lunark durchstreifen will: — zwar nicht mit Deinen Erwartungen vom Volk: ich weiß im Gegentheil, daß es sehr eigensüchtig, versoffen, faul und schmutzig ist. Welch ein Anblick ist ein Schottisches Bauernhaus selbst in der Nähe der Hauptstadt! Ich will Zerstreuung bei Leuten von Kenntnissen in der neuen Natur, und Gesundheit von der Bewegung suchen. Die Wege sind so verschneit, daß ich fürchte, dieser Brief wird wieder dadurch verspätet.

92.

Edinburgh, den 16. April 1799.

Es wird Dir hoffentlich Zuversicht geben, wenn ich Dir betheure, daß die Empfindungen der letzten Krankheit verschwunden sind; aber die zurückgebliebene Schwäche hemmt mich noch von einigem Umgange, z. B. mit Playfair, mit Abbruch für meine Aufheiterung und Animirung durch die Entbehrung eines belehrenden, und intensiver, nicht einer umhersuchenden Anstrengung bedürfenden Gesprächs. Ein schwachbelebtes, fortgezogenes, weißt Du, ist mir nie wohlthätig; ein Strom, der über Niederungen sich weit ausbreitet, sumpft ein, verdunstet und fault; es ist ihm besser, daß er sich ein enges Bett breche.

Das nahe Ende unsrer Vorlesungen ist mir aus mehr als ei-

nem Grunde lieb. Nicht bloß, weil es eine Abwechselung verspricht und die beiden einzigen Sommervorlesungen, die in meinen Kreis fallen — denn Naturgeschichte wird von einem alten Thoren auf eine Weise gelesen, die jeden veranlaßt sie zu widerrathen — an sich wenig Anstrengung fordern und interessant sind, während mir viel Zeit zu anderweitigem Fleiß bleibt: — vielleicht noch mehr deswegen lieb, weil die immer erneuerten Erkältungen, welche mit dem Bau unsrer Hörsäle für die zahlreichen Classen unzertrennlich verbunden sind, entfernt werden. Stelle Dir diese: den einen für dreihundert, vor, wo man während der Zeit, bis alle versammelt sind, mit offnen Thüren sitzt, die bei einigen unmittelbar auf den Hof gehen. Meine beiden Sommervorlesungen sind, bei Rutherford Botanik, bei Coventry Agricultur. Beide lassen den Sonnabend frei, und so bleibt mir Zeit um die Landluft zu schöpfen; obgleich, wie Du schon weißt, die Hütten des Landmanns nicht den Schatten jener arkadischen Einfalt und Tugend enthalten, die wir ihm so gern zutrauen, ja sogar ausgemachte Fehler und Laster den Landmann und überhaupt den gemeinen Mann hier unter den herabwürdigen, mit dem wir in Holstein, so weit Freiheit geht, bekannt sind.

Über Land zurückzukehren ist durch die Tyrannei in Frankreich unmöglich: niemand, kein Neutraler, wird von hier dort zugelassen.

den 23. April.

Am Ende dieser Woche verlassen mich meine jungen Freunde, Lambe und Moorhouse, dessen thätige Anhänglichkeit ich Dir oft mit Dank gerühmt. Ich habe mich an seinen Umgang gewöhnt und werde ihn vermissen: ich fühlte das schon in der vorigen Woche, als er damals schon reisen wollte. Mir war zuweilen, als sollte ich mehr verlieren, als ich geahndet hatte. Sein vortreffliches Herz und seine große Anhänglichkeit an mich, in der ihn Tadel über seine Fehler und Thorheiten nicht stören konnten, seine Lebhaftigkeit und genaue Beobachtung haben mir sein Geschwätz oft angenehm gemacht, und wir haben ohne Unterbrechung im guten Vernehmen gelebt. Ich habe ihn von einem sehr gefährlichen politischen Rausch geheilt, und hoffe ihm das Gefühl der Verpflichtung gegen sein Vaterland und seine Regierung wieder erweckt zu haben. Er war ein Beispiel von der Vorzüglichkeit des Mittelstan-

des in England. Lambe ward mir, ungeachtet aller Liebenswürdigkeit und Verdienstes von Hochachtung, die sein edles Betragen, sein großer Fleiß und sein unbescholtenes Leben einflößt, weniger vertraut, als ich hoffte. Seine ganze Aufmerksamkeit war noch auf Treue im Erlernen gerichtet, und Fleiß mit Verstand sein Verdienst mehr als Originalität. Dies, mit seiner Jugend, die ihn auf sehr einfache Scenen eingeschränkt hatte, machte es schwerer ein lebhaftes Gespräch mit ihm zu unterhalten. Vielleicht war es auch scheue Bescheidenheit, die ihn bewog seines Freundes Meinung mehr beizustimmen, und also den Keim des Gesprächs immer in ihm zu lassen. Aber wenn er an die Jahre der jugendlichen Männlichkeit kommt, dann wird die reiche Erndte seines unermüdeten Fleißes unter seinen Händen Frucht tragen.

Die Zeit gleitet allmählich fort, und das Schwerste ist überstanden. Der angenehmere Theil ist jetzt noch übrig.

93.

Edinburgh, den 30. April 1799.

Mir ist physisch jetzt frisch und gesund zu Muthe. Die späte Belebung der Natur fängt an, denen, die ihren Sinn richtig gestimmt bewahrt haben, vernehmlich zuzureden und irdische Sorgen zu verdecken, daß ein freier Geist sich zu höheren Ansichten erhebe. — —

Ich werde nun hinführo weit mehr als im Winter, wenn zu Hause, ununterbrochen seyn; wahrscheinlich auch mehr ausgehen. Mein guter Hausgenosse hat uns diesen Morgen verlassen. Er äußerte herzliche Anhänglichkeit an mich, wie unsre Trennung sich näherte, auf eine eindringliche Weise. Sein Herz war sehr schwer, und ich glaube für wenig anders als mich zu verlassen. Sein guter Stern hat es ihm verschafft während seiner Abwesenheit zu einer vortheilhaften Stelle am Hospital von der Stadt ernannt zu werden; womit er schöne Aussichten für die Zukunft erhalten hat.

Ich denke mit Vergnügen daran ihn im Herbst wiederzusehen, und weiß gewiß, daß er alles mögliche thun wird, um mir in seiner Vaterstadt, wo besonders viel Lehrreiches und Interessantes für mich zu sehen ist, alle möglichen Gelegenheiten und Vortheile zu verschaffen, und so werde ich den besondern Vortheil genießen wenigstens zwei Hauptorte, Newcastle und Sheffield, mit der Zu-

neigung derer, die gegen Fremde gewöhnlich mißtrauisch und verschlossen sind, und mit dem Willen mir alles zu zeigen, zu sehen: ein Umstand, der den letzten Theil der Reise besonders interessant machen würde. Dasselbe gilt von Manchester, wenn Taylor nur noch da ist.

Der Frühling lockte uns am vorigen Sonntag ins Freie an einen Ort, der hier wegen seiner romantischen Lage berühmt ist, Roslin, ein Paar deutsche Meilen gegen Süden von der Stadt. Die Gegenden hier umher sind traurig, die Aussichten aufs Meer ausgenommen. — Der Anblick der Stadt von einem der Hügel, zwischen welchen sie liegt, und nebst diesem eine majestätische Wand von Basaltsäulen, welche halb zerstört scheinen, sind die einzigen Schauspiele der Landschaft, an denen man sich vergnügen kann. — Roslin aber war ein Exempel schöner schottischer Natur. Es ist ein zerstörtes mächtiges Bergschloß, auf einem hohen Grunde erbaut. Wir stiegen in die öden Gewölbe hinunter, die, drei übereinander, den Hügel herabgebaut sind, und den Wall des Schlosses gewaltig hoch machen, und kehrten unter dem Schwibbogen der verlassenen Brücke wieder aufs Feld zurück. Nahe dabei steht eine verlassene Kapelle, ein Meisterstück gothischer Baukunst. Sie erregte meine Bewunderung. Wer begreift solche Werke aus so barbarischem Zeitalter? Sie ward im zwölften Jahrhundert erbaut, und, wie gesagt wird, mit vierzigjähriger Arbeit beendigt. Es konnte nicht anders seyn, als daß die Künstlichkeit des Werks die Kunst bei weitem überwiegen mußte. Die Säulen sind unverhältnißmäßig, unedel; der Plan des Gebäudes scheint mir entweder mittelbar oder unmittelbar von einem römischen Tempel entlehnt: so zeugt die Anordnung der Säulenreihen. Allenthalben ist Sculptur angebracht, heilige Geschichten und Fratzen in Vertraulichkeit mit gewaltigem Fleiß, in ungewollten Verzerrungen angebracht, vorgestellt. Die Außenseite ist mit Statuen bedeckt gewesen, wofür die Nischen noch offen stehen. Dieses und alles, was Hände erreichen konnten, hat man nach der Reformation zu Stücken zerschlagen, und es sind nur die unverwüstbaren Mauern geblieben, mit mehr Gnade verschont als die meisten katholischen Gotteshäuser auf dieser Insel, welche mit abscheulichem Fanatismus überall eingerissen sind, wo nicht die neuen Priester Besitz von dem nehmen konnten, welches sie, so lange es bei dem Alten war, als *mit Götzendienst* verunheiligt, schalten.

94.

Edinburgh, den 7. Mai 1799.

Vor nicht langer Zeit äußertest Du einen Wunsch, von den äußern Umständen meiner Lage eine etwas anschauliche Vorstellung zu besitzen. Ich will es versuchen Deinem Verlangen zu willfahren. Ordnung, Verhältniß, Vollständigkeit wirst Du nicht fordern.

Ich lebe hier eigentlich in der Vorstadt, in einer Gegend, wo wegen der Nähe des Universitätshauses eine große Menge der jungen Leute Zimmer bewohnt.

*) — — — — Schottland steht weit und breit, und seit dem Anfang der Reformation in einem hohen Ruf von Religiosität. — Die Geistlichkeit taugt im Allgemeinen nicht. Das räumt jeder ein, der das Land kennt. Die Frömmigkeit des Volks ist meistens Augendienst, eine gewohnte Formalität ohne allen Einfluß auf Gesinnung und Handlungsweise. Sie halten auswendig gelernte Tischgebete, auch vor und nach dem Thee; sie beobachten alle Satzungen ihrer Kirche, und verfluchen die Infidels, Deists und Atheists mit dem Stolz einer Seele, die ihr Privilegium für den Himmel kennt. In Kurzem, ich verdenke es Hume nicht länger, wenn er die Presbyterianer in Karls I. Zeiten mit Härte und Hohn beurtheilt. Ich erwartete Austerität bei ihnen, sie haben nur Rusticität. In einem solchen Hause, wie ich Dir hier die gewöhnlichen Bürgerhäuser beschrieben habe, wohne ich, in einem sonnigen, geräumigen Zimmer. Mein Wirth ist ein Tischler. Er und seine Frau haben viele der Untugenden der hiesigen gemeinen Leute an sich: sie sind faul, eigennützig, unfreundlich; dabei aber weniger unreinlich, als man diese Classe der Leute hier häufig findet. In dem nämlichen Hause, in welchem ich lebe, wohnt eine Treppe höher ein Eisenkrämer, an den Moorhouse von Kaufleuten in Sheffield, der Eisenmanufacturstadt, empfohlen war. Dieser Mann, von geringem Vermögen und ungebildet, hat sich stets gutmeinend und redlich bewährt; er ist verwittwet und hat verschiedne, zum Theil noch kaum erwachsene Kinder, in denen sich eine gute Natur zeigt. Obgleich ohne Mutter, scheinen sie doch das Haus

*) Es folgt hier eine kurze Beschreibung der Stadt, welche in Reisebeschreibungen ausführlicher zu finden ist.

ihres Vaters in guter Ordnung zu halten, und in Arbeitsamkeit froh genug zu leben. Musik ist ihre einzige Kunst. Die Nation hat für diese einen eigenthümlichen Hang und besonderes Geschick, und die zahlreichen und melodischen Volkslieder beschäftigen und nähren dies Talent, aus dem sie entsprossen. Auch mir hat es zuweilen eine angenehme Stunde gemacht den Gesängen dieser guten Kinder zuzuhören, und ich bin immer ein willkommner Besuch gewesen. Diese Familie ist weit eifriger devot als die zur herrschenden Kirche gehören: sie sind Wiedertäufer und haben die überspanntesten Begriffe der Religionsschwärmer des letzten Jahrhunderts in Hinsicht auf Austerität beibehalten. Das Theater zu besuchen, zu tanzen, weltliche Bücher zu lesen, wären gleich unversöhnliche Gräuel. Wo Bildung und dauernde Cultur der edlern Anlagen nicht Statt finden kann, gefällt mir eine solche Denkart besser als die entgegengesetzte derer, die sich aller Zerstreuung ergeben. Sie sehen mich für einen großen Gelehrten an, und vielleicht als einen Ungläubigen. —

Eine Unannehmlichkeit der Örtlichkeit meiner Wohnung ist die Entfernung von der Neustadt, auf deren andern Seite Scotts wohnen, welche unveränderlich meine lieben und besten Freunde sind. Wenn das Wetter rauh und ungestüm ist, gehe ich nicht hin, weil Erfahrung mir Vorsicht zur Nothwendigkeit gemacht hat; und in der letzten Zeit war es anhaltend schlecht. Zeitgewinn ist dabei nicht, denn dann bleibe ich länger. Warum müssen wir mehr von Politik und dem gräßlichen Kriege reden? Ich glaube, Du würdest mit dem Grade in meiner Wärme für die Begebenheiten der Welt in der Gegenwart — zufrieden seyn können. Als der Krieg wieder ausbrach, litt ich große Angst über das Schicksal des armen Deutschlands.

95.

Edinburgh, den 28. Mai 1799.

Unsre Sommervorlesungen haben angefangen, Coventry scheint ein ganzer Mann zu seyn, und der es versteht seinen Gegenstand im interessanten Licht zu zeigen. Rutherford scheint mir unter seinem Rufe, und entspricht nicht meiner Erwartung. Der schöne botanische Garten ist bis jetzt das Beste in seiner Vorlesung.

Ich muß Dir nun von ein Paar Bekannten schreiben, die ich

in dieser Zwischenzeit gewonnen: besonders da Du Dich gewiß über sie freuen wirst. Zuerst Dr. Coventry, dessen Vorlesungen über Agricultur ich besuche, wie Du weißt. Wenn ich diese auch niemals selbst auszuüben berufen bin, wie es wahrscheinlich ist: so ist es gewiß immer ein Vortheil mit einem so wichtigen Theil der Geschäfte des bürgerlichen Lebens bekannt zu werden; es entfernt die Scheidewand zwischen dem Gelehrten und dem thätigen Arbeiter, und kann in sehr vielen Hinsichten nützlich seyn, wenn ich eine Zeitlang in öffentliche Geschäfte eintreten sollte. Zugleich erklärt sich daraus manches aus den alten Autoren. Coventry ist ein sehr originaler Mann; ganz andrer Art als die übrigen Professoren, die mir bekannt sind. Er hat ein Gut jenseits des Meerbusens; dem steht er im Winter nun selbst schon manches Jahr vor; während der Sommermonate verwaltet er sein Amt in der Stadt. Denke Dir einen Mann von großer Lebhaftigkeit, so wie sie sich selten unter Britten findet, und uns, die wir doch um ein Gutes weniger phlegmatisch sind, nur selten zu Theil wird: äußerst schlicht und grade, eher im Anschein etwas ungeschliffen; dem ein heller Geist und eine unverstellte Gutmüthigkeit aus den Augen sieht, er hat eine vortreffliche Bekanntschaft mit den Römischen Classikern, und eine genaue Einsicht und Kenntniß aller Wissenschaften, die mit seinem Geschäft im Verhältniß stehen. Seine Aufnahme (überhaupt habe ich nicht über Mangel an verbindlicher Aufnahme zu klagen) war aufrichtig einladend. Er lud mich ein in den Abendstunden zu ihm zu kommen, auch will er mich mit den ausgezeichnetsten Landleuten in jedem Zweige bekannt machen. In den Hochlanden soll es angesehene Familien geben, die auf alle Weise einfältig, aber veredelt, auf ihren Landsitzen leben. Ich wünsche, daß ihre Thore nur offen stehen mögen. Ich denke bald anzufangen etwas von der Sprache zu lernen, und bin, wenn das Wetter nur günstig ist, geneigt einen großen Theil der Reisezeit in den Bergen zuzubringen.

Ehe das Laub abfällt, sehen wir uns wieder! Und so nahe kommt nun im Anschein die Abreise von diesem Ort, daß mich schon das Gefühl anwandeln kann alle die guten Menschen nun auf immer verlassen zu müssen! Und dies mit Rührung zu denken!

96.

Edinburgh, den 4. Juni 1799.

— — — — Diese Reise hat mich vielleicht zu einem tüchtigern Geschäftsmann gemacht, als ich bis dahin Anlagen dazu zu haben glaubte. Sowie diese Beschäftigungen mir verständlicher geworden sind; (denn aus Mangel an Bekanntschaft mit der innern Ökonomie eines Staats und der mannichfaltigen Betriebe, die ihm Leben geben, schienen sie mir oft ganz inhaltslos, und immer unzusammenhängend) verlieren sie von ihrer Unannehmlichkeit und streiten weniger mit der periodischen Neigung zur Trägheit, die sonst so oft dreifachen Widerstand vom Willen fordert: und da ich über solche Gegenstände als welche den Inhalt dieser Geschäfte ausmachen werden (obgleich der Himmel wissen mag, was sie eigentlich seyn werden) mehr Kenntnisse als viele, in deren Händen sie verhandelt werden, entweder an sich gesammelt, oder die Anleitung zu ihnen gewonnen haben werde, so wird auch das Bewußtseyn, nicht durch bloße Gunst an einer unrechten Stelle zu stehen, guten Muth verdoppelt schenken. Daneben habe ich die Absicht die Anstalten, welche Kopenhagen für Studien besitzt, mit Fleiß zu nutzen. Es sind dort herrliche mineralogische Sammlungen, und ich will suchen Meister dieses interessanten und wichtigen Zweiges der Naturgeschichte zu werden. Und wenn wir glauben, daß eine Fügung die Ereignisse unsers Lebens mit Rücksicht auf dieselben Zwecke, die uns in irdischen Planen wichtig scheinen, leitet, so möchten wir die Verzögerung eines Eintritts in die Universität als eine zugestandne Frist, um Versäumniß zu ersetzen, ansehen. — Erscheinen denn nicht unerwartete Ereignisse, so müssen und dürfen wir unser künftiges Schicksal wenigstens für eine gute Weile als bestimmt ansehen. — Unsre Lage wird in Kopenhagen allerdings in manchen Hinsichten schwer und delicat seyn. — Aber früher erschwerten mir andre Umstände, die Du kennst, meinen Aufenthalt dort, die sich jetzt entfernen lassen. Ich werde jetzt alle formale Pflichten zu erfüllen im Stande seyn. Und Deine schweigende Ermahnung wird mich mit Thätigkeit für bleibende Ausbildung ausrüsten. Ich wollte, daß eine glückliche Idee einmal in mir aufwachte, deren Ausbildung ein edles und schönes, und Dauer verheißendes Geisteswerk würde; ich wollte, dies möchte möglich

seyn! Werke in so genannten strengen Wissenschaften, wenn ich auch jemals so weit kommen sollte, können nach dem Maaß meiner Kräfte und ihres jetzigen Zustandes nichts dieser Art werden. Philosophie? Wer sich darin eine laute Stimme anmaaßt ohne den besten Beruf zu haben, wird wenig Gutes leisten. Geschichte? Ihre Wichtigkeit und ihr Werth mag problematisch erscheinen, und dann finde ich mit Bedauern, daß es bei der, großentheils durch die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit derer, welche Stoff herbeischaffen könnten, veranlaßten Unzulänglichkeit unsrer Kenntniß, fast unmöglich ist, etwas dem weitläuftigen und prächtigen Plan, mit dem ich mich lange getragen, Ähnliches auszuführen. Meine Aussichten auf Schriftstellerei sind also sehr beschränkt.

Ich las neulich die Biographie eines sehr sonderbaren Mannes, eines Mr. Taylor in London, dessen ich vielleicht schon einmal erwähnte: denn obgleich ich ihn nie gesehen, interessirt mich, was man von ihm sagt, doch, als ob ich ihn kennte. Es ist etwas Schauerliches in seinem Schicksal und Charakter, welches einem halb bange macht sich um seine Bekanntschaft zu bewerben. Unter äußerst ungünstigen Schicksalen wuchs er auf, und lebte er. Ein beispielloser philosophischer Mysticismus hat ihn durch die Platoniker zu einem strenggläubigen Polytheisten und Anhänger der mystischen Ausdeutung der griechischen Volksreligion gemacht, ein halber Wahnsinn, der in seinen Übersetzungen der griechischen Philosophen, und seinen eignen Schriften, besonders seinen Gedichten, mit einer sonderbaren Erhabenheit erscheint. Nun, dieser Mann wählte in seiner frühesten Jugend; und das Mädchen, das die erste und einzige Liebe des Knaben gewann, ward das Weib des Jünglings, als ihre Eltern sie zu einer reichen Heirath zwingen wollten. Während mehr als einem Jahre waren sieben engl. Schill. all ihr wöchentliches Brod, welche der Mann mit Schreiberarbeiten verdiente. Und obgleich sich ihr Zustand etwas besserte, war doch Noth ihr Begleiter für noch manches folgende Jahr, ohne sie zu beugen. Taylor hatte viel Eigensinn, aber auch viel Standhaftigkeit. Aber ich segnete unser Schicksal, daß wir nicht in diesem Lande geboren sind. Ein ähnliches Schicksal hätte auch uns vielleicht erwartet: denn das Verbrechen nicht reich zu seyn wird hier nur durch das Bestreben es zu werden versöhnt; und wer ohne dies Bestreben seinem Genie zu leben versucht, wenn er nicht in die Pension eines Großen oder der Regierung, wo er dann seiner

Freiheit und seinem Stolz entsagen muß, geräth, mag sich dem Himmel empfehlen. Von den Schriften dieses außerordentlichen Mannes möchte ich unsern Moltkes gern das Beste bringen.

Sonnabend denke ich in Fifeshire zu einem sehr interessanten Gutsbesitzer auf eine sehr freundschaftliche Einladung zu gehen. Von dieser kleinen Excursion schreibe ich Dir nächstens.

97.

Edinburgh, den 10. Juni 1799.

Ich schrieb Dir neulich meinen Vorsatz eine kleine Reise machen zu wollen. Ein Zufall, die nothwendige Abwesenheit des Mannes, zu dem ich wollte, hat diesen Plan noch eine Woche weiter hinausgeschoben. Mir fängt die Zeit an in der Stadt lang zu werden, und nach dem Reisen zu verlangen. Bekannt mit Charakteren und Sitten zeigen Gesellschaften mir hier nichts Neues. Überdies stört der Zustand unsrer Sommervorlesungen meine gute Laune: die botanische ist so schläfrig und weitgesponnen über Dinge, die von der höchsten Geringfügigkeit werden, sobald man sie mit Weitläuftigkeit behandelt; und auf der andern Seite unterbricht wiederholte Unpäßlichkeit den braven Coventry oft und zwingt ihn abzubrechen und zu zerstückeln.

Der Bekannte, den ich besuchen wollte und will, ist ein Gutsbesitzer, jenseits des Meerbusens, welcher durch seine Kenntnisse als Staatsmann und Ökonom, und die Gelegenheiten, welche sein Gut besitzt — eine vortreffliche Kohlengrube — seit ich hörte, daß er sich geäußert, er wünsche mich kennen zu lernen — der Gegenstand meines Verlangens ihn zu sehen lange war, bis uns endlich ein Zufall bekannt, und bald sehr freundschaftlich zusammen machte. Du weißt, daß ein elegantes Wesen in einem Manne etwas Anziehendes für mich hat: ich brauche Dir nicht zu sagen, was ich nicht hierunter rechne; sondern daß es ein Ausdruck von Geist und Feinheit ist, der dem besten Manne freilich oft versagt, und vielleicht dem gefährlichen Weltmann gegeben seyn kann, der sich aber nie in Leerheit und Unwissenheit prägen läßt, und also, wenn er auch kein sichres Zeichen des edlen Mannes, wenigstens ein zuverlässiges desjenigen ist, in dessen Gesellschaft wir mit Nutzen leben können. Was den Charakter meines Freundes, wie er sich selbst *nennt, betrifft*, kann ich Dir nun also noch nicht bürgen, ob Du,

reines Herz, ihm gut seyn könntest; nicht einmal, ob ich auf ihn bauen dürfte. Aber er hat den Geist, woran es seinen Landsleuten fast ganz gebricht; er hat viel und gut gesehen, für sich selbst gedacht, und kennt sein Vaterland sehr wohl, ist frei von nationalen Vorurtheilen und beinahe vom Nationalcharakter. Er hat ein wenig, obgleich nur entfernte Ähnlichkeit von Souzas Charakter; und vielleicht war es dies, was mich ihm sehr bald geneigt machte. Unsre Bekanntschaft ist nicht alt; sie hätte aber auch früher wenig helfen können, da er selten in die Stadt kommt, und der Weg übers Meer im Winter nicht einladend ist. Aber während des Sommers denke ich ihn noch verschiedentlich zu sehen, und von ihm Anleitung über die Richtung und Empfehlungen zum Fortgang meiner übrigen Reise zu gewinnen, und zugleich mehr zu hören und zu beobachten als sich bei den mit ihrem eigenen Lande unbekannten Städtern thun läßt. Die meisten Engländer begnügen sich mit den unbestimmtesten Begriffen über den Zustand ihres eigenen Landes, und glauben so ungeprüft, daß es nicht sicher ist ihren Antworten einigen Glauben beizumessen.

Unter den Bekannten in K., die uns vielleicht suchen werden, liebste Amalie, werden solche Leute, die wir interessant zu nennen pflegen, eine ganz besondere Classe ausmachen. Es sind gewöhnlich die Angenehmsten für das Gespräch, und doch die nicht, die man in seinen Busen aufnehmen möchte. Weltleute, obgleich geistreich und gebildet, verlieren sich selbst oftmals gänzlich, und bleiben nur noch eine glänzende Form ohne Herz und Seele und todkalt. Ich habe mich oft hinreißen lassen dem Anmuthigen in solchem Wesen zuviel einzuräumen, und Bekanntschaften dieser Art, mehr als weise war, und als ich selbst aushalten konnte, begünstigt. Sie sind ein Eigenthum von Hauptstädten und Höfen, und werden sich schwerlich, wenigstens selten, außer ihnen finden. Es war mein Schicksal, daß solche Menschen sich ganz besonders zu mir hinneigten: und daß ich mich wiederum mehr zu ihnen als zu andern Bekannten hingezogen fühlte, weil sie das lebhafte Gespräch, unter allen Vergnügungen das reizendste für mich, ungleich besser als diese nähren konnten, denn in allen vermittelten Verhältnissen, wo nicht persönliche Anhänglichkeit und gemeinschaftliches Interesse alle Trennung verschwinden macht, sondern wo der Zwischenraum unmittelbar um beide Personen, den andern und mich, leer bleiben muß, da entscheidet die gegenseitige Leb-

haftigkeit den Grad des Wohlgefallens, das man an einander haben kann, nebst der Individualität, die jeder ausweist; und je allgemeiner, alltäglicher und kälter, desto gleichgültiger. Zur Einsamkeit mehr gewöhnt, dem Leichtsinn unversöhnlich abhold, wirst Du vielleicht solchen Umgang schwer tragen. Fürchte dafür auch nicht, liebste Amalie. Unsre Neigungen wie unsre Meinungen werden uns nie in Zwietracht setzen; und die Deinige wird mir in solchen Dingen Regel seyn.

98.

Edinburgh, den 17. Juni 1799.

— — Ich rechne unter den wesentlichsten Gewinn meiner Reise das Nachlassen der Gleichgültigkeit, mit der ich gewohnt war die umgebenden Gegenstände der Natur zu betrachten: ein Fehler, der mit der Schwäche meines Auges für ferne Gegenstände natürlich zusammenhängt; aber durch die träumerische Vergessenheit der Wirklichkeit, welcher ich mich von früh auf überlassen durfte, immer stärker befestigt wurde. Du weißt, daß ich ihn zuweilen wohl erwog: aber ohne eine veränderte Lage wäre es damit schwerlich anders geworden. Jene Gleichgültigkeit ist hier verschwunden. Mineralogie hat mich seit einiger Zeit lebhaft interessirt, und eigentlich ist dieser Zweig der Naturgeschichte derjenige, welcher auch die andern zu Gunsten gebracht hat. Hierzu wirkt besonders die Natur des Landes, sowie die entgegengesetzte desjenigen, in dem wir leben, entgegengesetzte Ansichten hervorbringen muß. In Folge von diesem fügte sich ein kleines Ereigniß in meinem stillen Leben, welche mir einige zu angenehme Stunden gab um sie nicht in meinem Briefe an Dich anzuführen.

Ich habe jedesmal, wenn sich eine Gelegenheit fand Playfair zu nennen, seiner mit der wahren Hochachtung gedacht, welche sein ausgezeichnetes Verdienst und sein biedrer Charakter mir immer gegeben haben. Nun aber hast Du seit lange keine Erwähnung von ihm gefunden, und es erging mir mit ihm wie unter andern Umständen mit andern achtungswürdigen Bekannten, für die ich wirkliche Deferenz und Verehrung hatte, ohne von ihnen Nachsicht zu erwarten, und zugleich eine zu günstige, aber nicht von Liebe begleitete Meinung bei ihnen voraussetzend, wie es mir während anderhalb Jahre mit dem vortrefflichen alten He-

gewöhnlich ging. Es kam zur Achtung ein gewisser Grad von Furcht hinzu. Ich empfand es meinen eignen — und dann gewiß noch weniger den seinigen — Erwartungen nicht entsprechen zu können. So kam es, daß ich ihn selten sah. Durch Zufall aber fand ich mich neulich mit ihm allein. Im Fortgange des Gesprächs kamen wir auf Mineralogie. Er erbot sich an einem der nächsten Abende zu einem Spaziergange mit mir um die Felsen der Ostseite der Stadt, welche ungemein merkwürdig sind. Er hielt Wort. Wir gingen unter den steilen Wänden der von der Zeit zernagten Hügel umher, und er lehrte seine Theorie ihrer uralten Entstehung und Natur, Charakter und Beschaffenheit der verschiedenen Steinarten. Es war einer der lehrreichsten und angenehmsten Abende, die ich in diesem Jahre genossen habe. Leider reist er bald nach England.

Die kleine Reise ist noch bis auf nächsten Sonnabend ausgesetzt.

99.

Edinburgh, den 25. Juni 1799.

Ich sitze hier nun schon einige Zeit und vergesse des Schreibens über dem Zurückrufen der Bilder der verflossenen Zeit, zwischen der nun schon ein Jahr vergangen ist, und deren Feier die wiederkehrenden Tage fordern. Ich weiß es, daß ich vor Deiner Treue und Ergebung nicht zu erröthen habe, und daß Du mich unwandelbar und bewährt bis ans Grab finden wirst.

— — Ich habe meine kleine Reise endlich ausgeführt. Ich möchte sie nicht missen, wenn auch gleich die Wahl des Tags, Sonntag, wo niemand arbeitet, und wo es nicht möglich war alles zu sehen, und selbst die Jahreszeit mich nöthigte mit einigen Gegenständen bis zu einem zweiten Besuch, den ich auf der Reise nordwärts dort wieder machen werde, zu warten. Du kennst meinen Wirth, Sir John Henderson, schon aus den letzten Briefen als einen feinen Weltmann; Kenntnisse und Geist machen ihn solide und seine Unterhaltung angenehm. Es wird Dich aber auch nicht Wunder nehmen, daß die Zeit mir dennoch nicht schnell verging. Es war kein Erguß im Gespräch; es war mehr bemerkend und erwähnend als untersuchend, oder auch nur erzählend. War das, weil wir uns nach einer allzu kurzen unvorbereiteten Bekannt-

schaft in einer Einsamkeit zusammen befanden, die vorbereitete Offenheit fordert? Oder war es eine unvermeidliche Folge der Verschlossenheit dieser Nation? Es war nicht gegen mich gemeint, noch kam es von mir. Auch zeigte er mir zu verschiedenen Malen unerwartete Aufrichtigkeit. Aber es drückt ihn etwas auf dem Herzen: er ist sicher innerlich unglücklich, und wenn ich so etwas sehe ohne zu wissen, was es ist, graut mir, als sähe ich eine Erscheinung eines Wesens, das unter verschiedenen Naturgesetzen vor mir lebt, und nicht eins mit mir werden kann. Rathen läßt sich nach einer so kurzen Bekanntschaft nicht mit Fug, zumal da ich mit keinem seiner Freunde, deren Zahl auch klein zu seyn scheint, bekannt bin: aber wenn ich aus unwillkührlichen Äußerungen, die er mit Heftigkeit that, vermuthen darf, war er unglücklich in der Ehe. Er ist ein Wittwer; aber es schien eine Bitterkeit, und nicht Schmerz in jeder Äußerung zu liegen, die im Allgemeinen auf solche Verhältnisse deutete: ein entschiedenes Zweifeln am Daseyn häusliches Glücks. Er lebt ganz allein; seine einzige Tochter lebt bei ihren Großeltern: und außer einem unbedeutenden Bruder umgeben ihn fast das ganze Jahr hindurch nur Untergebne und Geschäfte; und die Ausschmückung, die er seinem Gute ertheilt: schöne Pflanzungen, Verbesserung des Bodens und der Besitz einer herrlichen Bibliothek scheinen unzulänglich, seinem Geist Frieden zu geben. Er interessirt mich weit mehr, seit er mich deswegen dauert. Wir geriethen auf philosophische Gespräche, und hier überraschte er mich. Ich fand einen entschiedenen, sehr consequent denkenden Anhänger Spinozas; aber dessen Ideen über Moral, obwohl wahrscheinlich nicht seine Grundsätze in ihr, ganz mit Jacobi stimmten — there can be no science of Morals, which are only an object of Taste. Du kannst denken, wie es mich interessirte diese unabhängige Übereinstimmung wahrzunehmen. In Hinsicht des Geschmacks stimmten wir nicht sehr zusammen; er urtheilt hierin, wie in vielen andern Dingen sehr verschieden von uns. Er ehrt die Deutschen und die Alten indeß.

100.

Edinburgh, den 2. Juli 1799.

— — Ich wollte Dir am Jahrestage unsrer letzten Trennung schreiben; mußte aber gezwungen einer Einladung nachge-

ben, wo eine schale Unterhaltung mich wüste und leer stimmte; und ging dann zu Scotts, wo ich mich durch ein herzlicheres Gespräch zu erfrischen hoffte. Ich ging hin mit dem Wunsche und der Hoffnung mich einmal recht über das auszusprechen, was meinem Herzen das nächste ist. So lange ich Dir indessen von dieser freundlichen Familie schrieb, klagte ich Dir auch über die Verschlossenheit derjenigen Mittheilung, bei der das Herz sich erweitert: es ist dies ein ganz nationaler Zug, nicht bei dem zu verweilen, was uns persönlich, was das Herz erfüllt: es ist eben so wenig Sitte, daß sie mir erzählen, was ihnen am Herzen liegt, als es ihnen natürlich ist es von mir zu hören. — Wie werde ich die Zeit segnen, in der dieser Zwang nicht mehr seyn wird, wenn ich in der Heimath mit Dir und unsern Freunden, ja kraft der Volkssitte, Anderer Freude und Leid nicht bloß als eine Materie von Neuigkeit vernehme, ihre Mittheilung fordern darf, und eben so willkommen darlege, was mir ums Herz ist! Ich bin weit entfernt dies diesen guten Menschen als eine Kälte auszulegen. Es ist durchaus national, und so viele Menschen ich auch kennen gelernt habe, durch Stand oder Geschäft, Gelehrsamkeit oder Geschlecht nicht verändert. Daher auch Langweiligkeit vom Umgange selten ganz verbannt ist. Es ist mir z. B. ganz besonders aufgefallen, daß, wenn man jemanden antrifft, in dessen Familie einer krank geworden ist, dieser es schwerlich erwähnen, oder mit Antheil davon reden wird; außer einer kurzen Antwort, wenn man frägt. Auf diese Weise wird man einander freilich sehr entbehrlich. Ich glaube sicher, daß Scotts ihre Kleinen lieben, daß Playfair ein guter Vater ist, und doch reden jene nicht mehr von ihnen, als weil sie, welches hier viel heißt, in ihrer Nähe, und des Abends bei ihnen sind, und die Knaben sich selbst kund thun; und dieser thut, als ob sein Knabe nicht gegenwärtig wäre. Fern davon, daß sie mich zu Erzählungen über meine Verhältnisse aufgefordert hätten, oder daß Scott sich nach Vaters Lage (dem er doch so sehr, als es seyn kann, zugethan ist) erkundigt haben sollte, haben sie jeden Versuch von meiner Seite über solche Gegenstände zu erzählen mit einem Stillschweigen beantwortet, welches keine andere Bedeutung haben konnte, als daß es sich nicht schicke über solche Dinge viel zu reden. Sie haben nie nach meiner Mutter und Schwester gefragt! Meiner Freunde habe ich nur in so fern näher erwähnen können, als sie in die Litteratur gehören: z. B. Jacobis.

Nicht ohne daß die gute Frau Scott nicht Gefahr für Religion und Kirche in allem solchen philosophischen Wesen sehe.

101.

Edinburgh, den 16. Juli 1799.

— — Ich habe Sonnabend und Sonntag auf dem Lande und in rauhen Hügeln auf eine angenehme und interessante Art verlebt. Die herrlichen Scenen stimmten mich wohlgemuth. Die Pracht der Schauspiele war wirklich groß. Ich war dort mit einem freilich nur halb und halb rechten Landmann und einem seiner gescheuten Nachbarn.

Du wirst Dich erinnern, daß ich gute Gründe hatte nach einer genauern Kenntniß von Indien zu streben als diejenigen der Mühe werth gehalten haben, welche sich mit dem begnügen, was sie zufällig erfahren; welches aber fast ohne Ausnahme der Fall mit denen ist, die dieses Land auch selbst besucht haben. Ich habe also sehr wenig weiter durch Gespräche hierin kommen können, und habe auch nur ein oder zwei Bücher zu entdecken vermocht, in denen ein ähnlich denkender Mann mir entgegen gearbeitet hätte. Dieser ist Mr. Grant von Redcastle, dessen ich neulich erwähnte, um dessen willen allein schon ich halb entschieden war in die Hochlande zu gehen. Es ging aber mit unsrer Zusammenkunft, wie es nur zu oft geht, wenn man voll Erwartung ist, und sich lange im Vorwege gefreut hat. Wir sahen uns in einem buntschäckigen Kreise, wo an kein fortgesetztes Gespräch mit ihm zu denken war. Eine Einladung blieb die einzige Frucht dieses Tages, deren ich aber auch schon ohnehin gewiß war. Zwar sah ich ihn den Tag darauf in diesem Zimmer, und wir kamen in ein weit besseres Gespräch: aber ich überzeugte mich, daß das eigentlich Belehrende nur durch längere Unterredungen und in seiner Bibliothek, die einzig in ihrer Art seyn muß, gewonnen werden könne. Es ist an ihm nicht Liebenswürdigkeit, nicht Geist, was mich anzieht: aber er hat Kenntnisse, die kein Anderer außer ihm hier besitzt.

102.

Edinburgh, den 31. Juli 1799.

Dies ist denn die letzte Woche, die ich an diesem Orte lebe! Ich bin über die Anhäufung von Geschäften und den Mangel an

Ruhe in mir selber ungehalten, die mich hindern das Verlassen desselben mit der Vorempfindung zu fühlen, die einer solchen Gelegenheit angemessen wäre. Zuweilen wandelt es mich wohl ängstlich an, und die Empfindung über einen Abschied auf immer mischt sich mit einiger Wehmuth in die Betrachtung der verflossenen Zeit. Aber dieser Gedanke dringt doch nicht tief, und ist nicht bleibend vernehmlich. Wenn ich an die Kinderjahre zurückdenke, wo schon eine kleine Reise eine wichtige Begebenheit, und eine Woche an einem fremden Orte eine merkwürdige und interessante Zeit, und der Tag des Abschieds ein Schmerzenstag war, wie verändert finde ich mich da! Ich werde wohl keine Thränen für diesen Abschied haben. Wie ganz anders würde Dir unter ähnlichen Umständen seyn! Der Lauf Deiner Gedanken ist einstimmig mit Deinem Herzen. Mir hat die Verwirrung der Zeit meiner Jugend, wo ein überlebendiger Geist, unbefriedigt durch das, was ihn umgab, und woran er seine Kräfte hätte üben können, ohne Bestimmung umherschweifte, diese Harmonie und Einheit geraubt, und meine Gedanken werden oft unaufhaltsam wie Spreu von der Tenne fortgeweht, oder liegen verworren und unbeweglich, wenn der Strom äußerer Beziehungen, oder vorkommender Vorstellungen sie nicht in die richtige Bewegung setzt.

Ich sah gestern einen Mann, dessen Bekanntschaft ich früher gewünscht hätte: den Talent und Fleiß von einem Hirtenknaben zu einem geachteten Litteratoren erhoben haben. Er ist der erste Britte, den ich finde, der mehr als die Schulbücher unter den griechischen Autoren gelesen: der erste, mit dem sich über dies Alterthum reden läßt, ohne den Anschein von Ostentation zu verschulden. Mit ihm hätte ich frohe Gespräche haben können. Dies ist nicht der letzte Brief für Dich von hier ab. Ich gehe bald — wann und wohin, hängt noch von einer definitiven Entscheidung ab. Doch wahrscheinlich erst nur nach Glasgow und Inverneß. Du hörst aber vorher von mir.

103.

Shanwell in Kinroß, den 6. August 1799.

— — Du wirst nun fragen, was dies für ein Ort sey, von dem Du nie die geringste Erwähnung vernommen?

Es ist Coventrys Landsitz, mir selbst dem Namen nach so

fremd wie Dir, und ganz fern aus meinen Planen an dem Morgen der Einladung, welcher Entschluß und Antritt der Reise in ein Paar Stunden zusammenfaßte. Und hier bin ich allein, mit seinen Kindern, seit er nothwendiger Geschäfte halber wieder zur Stadt ist, und erwarte ihn, mit einigem Verlangen freilich, aber ohne Ungeduld, obgleich er über die bestimmte Zeit ausgeblieben ist. Ich rechne meine Bekanntschaft mit Dr. Coventry unter diejenigen Gegenstände, die uns eine dunkle Ahndung andeutet, welcher zu folgen gut ausschlägt. Ein dunkles Gerücht hatte mich von ihm in Deutschland erreicht, ich glaubte diesem, und entschied mich ihn zu hören. Ohne die genaue Einsicht in Chemie, welche ich mir im Winter erworben hatte, hätte ich wenig Nutzen von einem Hauptheil seiner Vorlesungen haben können. Freilich bin ich dadurch vom Reisen abgehalten: aber ich hätte auch ohne seinen Unterricht nur einen sehr unvollkommnen Nutzen von dieser Reise gehabt. Ich habe Dir den Mann wohl noch nicht geschildert. Er ist von mittlern Jahren, von sehr lebhaftem Aussehen und Wesen, etwas zerstreut in seinem Betragen; er scheint frohes Temperaments zu seyn; er hat einen unterhaltenden Humor, und scharfe Freimüthigkeit in seinen Urtheilen, ohne alle Bösartigkeit. Er hat viel gelesen und gearbeitet, sein eigentlicher Beruf war Medicin, und seine Freunde sprechen in sehr warmen Ausdrücken von seinem Verdienst in diesem Fach, dessen Ausübung er jetzt ganz entsagt hat. Naturwissenschaft im ganzen Umfange scheint immer sein Lieblingsgeschäft gewesen zu seyn. So sehr freilich ist seine Neigung auf solche Objecte gerichtet, daß sie gegen Litteratur ungerecht ward, und diese hat sich denn wieder an ihm gerächt, indem seiner Schreibart, bei allem seinem Feuer und Verstand, Correction und Richtigkeit sehr abgeht.

104.

Edinburgh, den 10. August 1799.

Ich muß heute schlechterdings anfangen Dir zu erklären, was sich seit dem letzten Briefe mit mir ereignet; wie ich von hier kam, wie ich auf dem Lande lebte, als ich Dir schrieb; wie es kommt, daß ich wieder hier bin. Ausführlich kann ich dies nicht thun und muß Dir die fehlende Auskunft für die Folge verheißen.

Mir war sehr unwohl an den Tagen vorher und an dem Tage

selbst, als Coventrys Vorlesung zu Ende ging. So ging ich zu dieser Stunde, mit der meine ganze Verbindung mit dieser Universität geschlossen wurde. Er übereilte um zu schließen, wie ich erwartet hatte, ich harrte aufs Ende um den Proteus endlich noch zu einer Unterredung binden zu können. Ich trat zu ihm, wir geriethen in Gespräch. Er sagte, er stehe eben auf dem Punct auf sein Gütchen zu gehen, und fragte, ob ich ihn begleiten wollte? Einladenderes konnte sich nicht anbieten: denn er ist schwer zu haben. Es schwirrt um ihn von Bekannten und Besuchern; denn er hat die gefährlichen Vorzüge seinen Freunden interessant zu seyn. Auf dem Wege und auf dem Lande konnte ich ihn allein haben. Ein Paar Tage nur erwähnte er und dies stimmte mit meinen Wünschen. Wir reisten in einem ungestümen Wetter. Die Veranlassung zu seiner Fahrt war ein Markt in dem Flecken Kinroß. Sein Hof ist ein kleines altes Häuschen; erweitert nach den Umständen: eng und nett. Unglücklicherweise hatte sich schon jemand eingefunden, der auf ihn wartete; damit war der Abend meist verloren. Ich vertröstete mich auf den folgenden Tag, da ich mit ihm zur Stadt fahren, und dann hier wieder ein Paar Tage mit ihm leben könnte.

Während wir beim Frühstück waren, fängt C. an mich zu bitten seine Rückkehr hier zu erwarten: er werde in ein oder zwei Tagen zurück seyn, und ich könne mich derweile, meinem oft geäußerten Wunsche gemäß, mit den Einrichtungen seiner Wirthschaft bekannt machen. Auch wolle er mir eine Empfehlung an einen Gutsbesitzer in der Nachbarschaft geben, der ein interessantes Werk dirigire, welche ich derweile benutzen könne. Da werde ich genug zu lernen haben, und dann verlasse er ja die Fülle Bücher. Man glaubt gern, was man wünscht. Ich blieb zurück. In dieser Einsamkeit ward mir anfangs sehr wohl. Ich schlenderte umher, las Manches, hing meinen Gedanken nach, sah, beobachtete Manches, die Kinder waren meine Gesellschaft, und es freute mich ihrem unschuldigen Alter durch das, was sie anzieht, gefallen zu können. Die armen Kinder hatten ihre Mutter verloren, von der ihre Freunde mit ungewöhnlichem Preise reden. Ihr Andenken lebt auch unverletzt in seinem Herzen. Aber sich selbst gelassen, wie diese armen Kleinen es sind, herrscht unter ihnen eine bewundernswürdige Eintracht und Geschwisterlichkeit.

Das Wetter hatte sich nun in einen Ungestüm verkehrt, und

es war unmöglich das Haus zu verlassen. Indeß verging ein Tag nach dem andern und der Freund kam nicht. Meine Geduld verging und meine gute Laune. Ich kannte C. zu gut um ihm eine beleidigende Vernachlässigung zuzuschreiben. Als das Wetter sich aufklärte, fand ich den Herrn, an den er mich empfohlen, nicht mehr zu Hause.

Endlich kehrte ich gestern unmuthig zurück. Mein erster Gang war zu dem unzuverlässigen Freunde. Es fehlt mir heute an Raum Dir zu erzählen, wie es zugegangen, daß er nicht Wort hielt. Ich habe ihn nicht minder lieb. Unsre Unterredung war nicht ohne Rührung.

105.

Edinburgh, den 13. August 1799.

Du bist wohl ungeduldig, daß ich endlich einmal diesem Orte den Rücken gewandt, und den Wanderstab ergriffen haben möge. Das bin ich denn nun auch im Begriff zu thun, und sage Dir mit Gewißheit, daß dieses der letzte Brief vor dem Antritt der Reise ist. Die bisherige Verzögerung entstand zuerst durch Coventrys Wortlosigkeit; dann durch seine Saumseligkeit in der Ablieferung von ein Paar seiner handschriftlichen Abhandlungen, von denen ich einen Auszug zu machen durchaus nothwendig finde. Ohne dieses wäre ich schon vor acht Tagen auf dem Wege gewesen, wanderte jetzt in den Wildnissen oder in den Thälern des südlichen Gebirges.

Hier in Schottland hat der Wanderer zu Fuß nicht die Beschimpfung zu besorgen, auf die er sich in England gefaßt machen muß. Dennoch sind die Schwierigkeiten nicht geringe: denn außer daß man keinen Träger des Gepäckes hier finden würde, ist das anhaltend böse Wetter eine noch größere Schwierigkeit. Ein Fuhrwerk zu nehmen würde kostbar werden, und zu Pferde zu gehen in den Gebirgen bin ich, fürchte ich, nicht gewandt oder geübt genug.

Mein Weg wendet sich übermorgen zuerst gegen Osten nach Eastlothian, dann an die Seeküste gegen Dunbar zu einem Sir James Hald, einem Litteratoren, alsdann an die Tweed, und diese hinauf bis an die Bleiminen von Selkirkshire, ferner an die Clyde, hinunter nach Glasgow, und bis Inverneß in Argyle: das, sagt man, ist eine majestätische Naturgegend. Eine noch berühmtere

Landschaft ist die, welche mit dieser über das Gebirge gegen Osten gränzt. Aber ob ich dahin kommen kann, muß das Wetter entscheiden. Komme ich schnell genug nach Inverneß und ist das Wetter heiter, so wage ich's vielleicht, und komme über Perth herunter zurück nach Edinburgh, um dann sogleich nach England hinunter zu eilen.

Deine Briefe können mich höchstens zweimal erreichen; die meinigen sollen Dir so regelmäßig zukommen, als die Umstände es möglich machen werden.

Ich will es nicht versäumen Dir zu schreiben, wodurch Coventry von seinem Worte abgehalten ward. Es ist eigentlich eine unglückliche Sache. — Eine bevorstehende noch verschwiegene Heirath, zu der er sich gegen seine Neigung entschließt, um seinen Kindern Pflege und Erziehung zu verschaffen. So sagte er selbst sehr aufrichtig. Ich möchte vor den Folgen schaudern, wenn die armen Weiber hier nicht so sehr an Vernachlässigung gewöhnt wären, daß seine Frau gewiß nichts mehr als Achtung erwartet. Aufmerksamkeit erhält sie gewiß nicht. Zerstreuung und alles, was das Feuer seines Temperaments anfachen kann, ist ihm Bedürfniß, und damit verscherzt er, den jeder, der ihn kennt, lieben muß, einen großen Theil der Achtung, die ihm sonst gebührt. Dennoch versichere ich Dich, daß er der vorzüglichste und einer der besten Menschen ist, die ich hier kenne. Er hätte nur nicht in diesem Lande geboren werden sollen.

106.

Bolten in Eastlothian,
Montag den 19. August 1799, geschlossen den 21.

Mit dem Gedanken, der von den Umständen unzertrennlich ist, unter denen ich dieses schreibe, wissend, daß Du vergeblich nach einem Briefe ausgesehen hast, will ich Dir nicht lange zögern.

Mir ist in diesen acht Tagen schon weit mehr Freude geworden als einförmige Monate in der Stadt mit sich brachten: der seltene Genuß einer weit übertroffenen Erwartung, und was weit mehr als das ist, der einfachen Herzlichkeit, mit der ich von Leuten aufgenommen ward, mit denen ich in der ersten Stunde Achtung auswechseln konnte, hat mir eine ganz neue Ansicht des Volkes gegeben, und eine Zuneigung für sie, für die sonst kein Raum

gewesen seyn könnte. Ich kann jetzt mit der Überzeugung zurückkommen, eine ganz wahre Ansicht des Landes gewonnen zu haben, und mit einer gerechten und wohlthätigen Liebe dieses Landes. Ein Detail von allen Schritten dieser Expedition kannst Du nur in einem Tagebuch und in mündlichen Erzählungen erwarten; ich will hier nur mit einigen Sprüngen zu den wesentlichsten Standpuncten gelangen.

Du mußtest in meinen Betrachtungen leicht gewahr werden, daß die große und fast unüberwindliche Beschwerlichkeit einer Fußreise besonders in einem solchen Wetter wie das dieses Sommers einen Hauptgrund meiner Abneigung ausmachte. Wie dem abzuhelfen sey, sah ich nicht ein. Ich sah demnach die Nothwendigkeit vor mir eine Wanderschaft zu unternehmen, die fast tollkühn erschien. — Die Beschwerlichkeit an sich war eine Nebensache. Aber sich auf den Weg zu machen, wenn man erwarten mußte durch beinahe knietiefen Koth und in ersäufendem Regen zu waten, dies erschien beinahe allen meinen Bekannten rasend, worüber ich mir lange die Ohren verschloß und entschieden war sie reden zu lassen und meinem günstigen Schicksal zu vertrauen. Indessen fügte es sich, daß dies mit einem Bekannten zur Sprache kam, welcher sich immer bestrebt gewiesen mir Höflichkeit und selbst Dienste zu leisten, und dessen Activität in Geschäften nicht geringe ist. Bekannt mit dem Wege, den ich zu gehen hatte, verwarf dieser die Idee einer Fußreise als unausführbar und lächerlich, zugleich empfehlend ein Pferd zu nehmen, und sich erbietend mir eins nach meinem Bedürfniß zu verschaffen.

Douglas d. — Donnerstag.

Ich ward gestern Abend durch die Hausordnung meiner lieben Wirthe unterbrochen; auch hier werde ich nicht viel schreiben können; aber ich will schreiben, wenn es sich möglich machen läßt.

Ich will es hier übergehen, wie seine Vorstellungen mich überredeten und bewogen, da er selbst zugleich eine Reise an die südliche Grenze antrat, mit ihm Edinburgh am Freitag zu verlassen. Ich will Dich ohne Verzug unter das Dach eines Eastlothian Pächters führen.

In Haddington, dem Hauptort dieser Landschaft, erwartete mich jener Bekannte, Mr. Stevenson, um mich zu dem Sohne des Mannes zu führen, in dessen Hause er selbst ein Jahr zuge-

bracht und die Landwirthschaft gelernt hatte. Ich erwartete einen derben lustigen Jungen zu finden; ich war halb beschämt, als ein feiner, sanfter, junger Mann ins Zimmer trat, mit einem Anstand, der in den mühseligst erzogenen Cirkeln sich zeigen dürfte. Wir Leute aus der Bücherwelt setzen leicht voraus, daß der Landmann oder Künstler unser nicht viel achten werde, wenn wir uns um das Detail seines Gewerbes zu bekümmern scheinen, und wohl heimlich über uns lache. Mr. Adam Bogun gab in seinem ganzen Betragen einen redenden Beweis, daß er anders denke, und daß er sich des neuen Besuchs aufrichtig freue. Ein deutscher Reisender war für ihn ein eben so neuer Gegenstand als ein Pachter aus dem höchsten Bezirk der Cultur in Schottland für mich. Ich empfand bald ein warmes Interesse für ihn, und faßte bald das Zutrauen, daß ihn keine Gefälligkeit verdrießen werde. Freude lächelte aus seinen Augen, wenn er mir etwas zu Gefallen thun konnte, wenn er sah, daß er mich froh gemacht, oder daß ich an seinen Verhältnissen und seiner Familie Antheil nahm, und als wir uns trennten, standen Thränen in seinem Auge. Als nun das Wetter am Sonnabend so rasete, daß an kein Gehen zu denken war, blieb ich gerne. Wir waren schon am Morgen keine Fremden mehr, und ganz allein, wie wir zusammen waren, saßen wir bei dem Feuer, welches die schreckliche Witterung wieder hervorrief, so vertraulich schwatzend oder ungezwungen uns beschäftigend, daß meine Laune durch alle die düstere Aussicht auf die Umstände der Reise bei solchem Wetter nicht verstimmt ward. Wie Bekanntschaften auf dem Lande weniger schläfrig gehen als in der Stadt, wo man damit schon übersättigt ist, hinderte das Wetter auch nicht einen Nachbarn, obgleich eine Meile entfernt, uns des Abends zu besuchen. Auch dieser war ein braver junger Mann und von mehr Bildung als mein andrer junger Freund, auch hatte er mehr gesehen: aber er war ein solcher Schwärmer in der Politik, daß er für manches Jahr seine eignen Geschäfte vergaß, und auch jetzt noch sich seine Ruhe und seinen Charakter mit sehr thörichten Ideen verdirbt. Ich übergehe, wie ich den Sonntag in seinem Hause zubrachte, denn noch immer hinderte das Wetter sich weiter zu wagen, und dort einen sonderbaren Aventurier kennen lernte, dessen Geschwätzigkeit uns alle überwältigte. Ich kehrte indeß bei diesem curiosen Menschen auf seine Einladung ein. Am Montag ging ich zum Vater des jungen Bogun mit diesem herzli-

chen jungen Manne. Der Alte hat sich von geringem Anfange zu einem sehr wohlhabenden Manne hinaufgearbeitet. Seine Sitten sind noch sehr die seines ersten Standes, aber auch mit ihren vortrefflichen Seiten, und unverfeinerte Gesittetheit war der Ton seiner Familie. Eine ganz andre Aufnahme fand ich bei einem Adligen, einem Mr. Buchan Hepburn, an den ich dringend empfohlen war. Sey es, daß er auf meinen Begleiter, Bogun, herabsah, und deshalb auch auf mich, oder daß er eine vornehme zum Mittag eingeladene Gesellschaft nicht durch unsre Gesellschaft beleidigen wollte: er begann unmittelbar mit dürren Worten uns zu erzählen, daß er fast gar keine Zeit für uns habe dieser Gesellschaft wegen: er wolle uns seine Felder zeigen, aber müsse eilen; von diesem eilte ich, von Bogun Abschied nehmend, zu einem Landmann, an den Scott mir eine Empfehlung gegeben hatte, zu Sir John Murray zu Kirklandshill. Ein ältlicher Mann mit einem gesunden heitern Gesicht empfing mich in einem Schreibstübchen, das mit Büchern und Papieren angefüllt war, und dem Arbeitszimmer eines Gelehrten ähnlich sah. Er ließ mich nicht zweifeln, daß er der Empfehlung seines Freundes vollen Glauben gab. Er führte mich zu seiner Familie, die in einem sehr schönen Saal versammelt war. Ein Mütterchen und vier Töchter, nicht sehr verschieden an Alter, von einem erwachsenen Kinde bis zum Alter der schon ernsthafteren Jungfrau. Ich erzählte sogleich die frühere Aufnahme, welche sie nicht befremdete; aber sie eiferten sie gut zu machen, und wir kamen sehr bald zu einem vergnügten, zutraulichen Gespräch.

Ich habe Dir geschrieben, wie entfernt die beiden Geschlechter in Städten nach dem eingeführten Englischen Ton sich von einander halten, wenn sie sich in Gesellschaften finden, und wie ängstlich jeder Anschein von Vertraulichkeit gemieden wird. Hier herrschte deutsche Sitte, und die jungen Mädchen waren so arglos freundlich, als hätten sie in Eurer Mitte gelernt, daß es ein verkrüppeltes Vorurtheil ist, ein allgemeines Zutrauen und eine theilnehmende Unterhaltung darum zu versagen, weil der Fremde ein Mann ist. Nur eine unter ihnen war sehr wohl gebildet. Schönheit ist hier äußerst selten. Diese und die älteste zeigten viel Verstand und eine sorgfältige Bildung. Was der Alte an seinem Pachtgut gethan hatte, übertraf alles, was ich bis dahin gesehen. Der Garten übertraf an Pflege, Anmuth und kluger Benutzung

alles, was mir hier vorgekommen. Und dies alles mit der Aussicht es nicht auf seine Kinder übergehen zu sehen, und für einen unedlen Gutsherrn. Er hat den Ertrag seiner Felder in dreizehn Jahren aufs Vierfache erhöht; alles aus einem vernachlässigten Zustand zum schönsten Anbau gebracht, Zäune gepflanzt, eine Strecke eingedeicht, und braucht nun nur noch zu erhalten. Seine Pacht geht auf dreißig Jahre. Seine beiden Söhne hat er zu Landleuten erzogen; dem einen zwei entlegene Pachtgüter übergeben; der andere lernt unter seinen Augen. Sie sind alle unter einander geschäftig und glücklich. Sie würden Dir gefallen, selbst die etwas rohe Mutter. Denn wenn sie gegen feine Lebensart anstößt, thut sie es mit so vieler Gutmüthigkeit, daß man nur lachen kann. Sie raucht ihr Pfeifchen, lacht selbst darüber, aber schämt sich dessen nicht: denn es ist kein Unrecht, sagt sie, — und ihres Lebens scheint sie froh wie wenig Menschen. Ich wollte am andern Tage fort, aber ich blieb. Wir schieden mit dem Versprechen uns wieder zu sehen. Bis dahin will der alte Murray einen Aufsatz von Regeln und Erfahrungen machen, und bedang sich dafür auf die Zukunft eine Nachricht von unserm Landbau aus. Ich habe wirklich hiervon weit mehr gelernt, als Du denkst, und bin mit der Ökonomie von Schottland recht vertraut, und überzeugt, daß ich das Gelernte auf einem andern Boden sehr gut anwenden könnte. Ende der nächsten Woche bin ich wieder in Edinburgh.

107.

Edinburgh, den 31. August 1799.

Seit gestern bin ich wieder hier, im Besitz Deiner Briefe, und ausruhend von der angreifenden Ermüdung der Reise, und froh in der Erinnerung der zurückgelegten Zeit und des gegenwärtigen Schirms gegen die Wuth des aufs neue ausgebrochenen Wetters.

An dem Orte, wo der letzte Brief geschlossen war, wußte ich schon, daß es unmöglich sey mit dem Pferde von Edinburgh weiter zu kommen, und daß nichts übrig sey als sich zu entschließen den fernern Weg auf gut Glück zu Fuß fortzusetzen. Alles war willkommner als unverrichteter Sache zurückzukehren: ich ging in der That mit gutem Muth vorwärts. Aber die Mühseligkeiten einer langen einsamen Fußreise in unbekannten wenig besuchten

Gegenden bringen sich in der Erfahrung so auf, daß bei einem zweiten Versuch schon das Verdienst eines festen Muths und Willens seyn wird. Meine Gesundheit war auf dem ganzen Wege gut; jetzt bin ich sehr ermüdet. Der Umstand mit dem Pferde war verdrießlich: es war vor jeder Kleinigkeit scheu und dabei äußerst hartnäckig. Zwischen Dunbar und Douglaß hatte ich dadurch recht böse Stunden — indeß fand ich eben an diesem Ort eine gute Gelegenheit es zurückzusenden. Zurückeilend und mißvergnügt mit dem Aussehen der Herberge, wo ich die Nacht verweilen wollte, eilte ich vorgestern so weit vorwärts, daß meine Tagereise 28 E. Meilen betrug; in den Hochlanden wären solche Wanderungen oft nothwendig gewesen. Ich weiß noch nicht gewiß, wohin ich in dieser nächsten Woche aufbreche: aber mehr als nur höchstens den Saum dieser Gegend zu sehen, ist nun schlechterdings unmöglich.

Vielleicht kann nie eine Menge der Landleute eines Districts einen achtungswürdigern Charakter in ihrem Beruf und als solche erwerben, als der ist, welcher in dem Bezirk, den ich durchwanderte, den Meisten gebührt. Wahre Einsicht in ihre Geschäfte, Thätigkeit, Verstand und ein unbescholtener Ruf ist das Eigenthum, ich glaube gewiß, der größten Zahl der Pächter: und mancher besitzt eine Zahl sehr guter Bücher, liest gerne, redet so gut als ein Städter — im Ganzen freilich reden die Schottländer nicht gut. — Und Schenken oder öffentliche Häuser unter vornehmen Titeln, wo unsre Landleute sich herabwürdigen, finden sich nur in den seltenen Flecken oder Städten. (Denn Dörfer sind fast allenthalben aufgebrochen — und dies hält selbst den Arbeitsmann, der in kleinen Häuserchen, die nur ein Zimmer haben, welches Küche, Wohn- und Schlafzimmer zugleich ist, um den Hof herum wohnt, von geselligen Ausschweifungen ab.) — Das Ansehen, die Sitten und die Annehmlichkeiten eines wohlgesitteten Mannes ist ihr Augenmerk. Sie wenden viel auf ihr Haus, und oft auf ihren Garten, wenn sie auch gleich noch so kurz in deren Besitz bleiben.

Wäre ich hier ein Gutsbesitzer, ich würde nicht gewinnen, denn es kommt mir unverantwortlich vor solche Leute durch überspannte Forderungen von dem Boden zu vertreiben, den sie so viel verbesserten und verschönerten: und daß dies gar nicht in Betracht kommt, hat mich oft erbittert. Freilich fehlt viel daran, daß man

darum wünschen sollte, eine ganze Nation möchte ihnen ähnlich seyn, oder daß man sich's ernstlich wünschte unter ihnen zu leben. — Doch das erste möchte vielleicht nicht so übel seyn, und nur bei dem letzten würden wir auf die Länge finden, daß wir nicht zum Besten gewählt, wenn wir uns ihnen ganz gleich stimmten. Die Zahl ihrer Ideen ist beschränkt, und es ist unvermeidlich, daß ihnen nicht vieles vollkommen gleichgültig seyn sollte, was uns in der Seele beschäftigt; daß sie Phlegma über die Gebühr haben müssen. Ich fühle selbst, daß mein Aufenthalt hier und die Beschäftigung mit den Dingen des täglichen Lebens mich ansteckbar gemacht hat, und möchte also nicht lange der Geselle dieser höchst respectablen Männer seyn. Vielleicht hat mir's schon etwas geschadet, vielleicht ist es mit dem Verweilen bei Dingen des gemeinen Lebens wie mit der Mischung der Luft, die wir athmen, deren belebender Theil rein für eine andre Welt zu seyn scheint, und unser Leben aufzehren würde.

108.

Edinburgh, den 7. September 1799.

— Ich bin nun entschlossen am Montag mit der Post nach Inverneß zu gehen, eine Reise, die nicht über zwei Tage wegnehmen kann, und von dort aus Herrn Grant auf seinem Landgute zu besuchen. Das Wetter hat sich günstig gewandt, und so sehe ich doch vielleicht noch eine Seite des Nordens. Ich weiß, daß jeder Tag länger hier einer weniger in England ist: aber auch daß unter diesen Umständen kaum überall mit England zu beginnen ist; welches überdies auch mit meinen Geldresourcen am besten stimmt. Ich reise diesmal mit gutem Muth. Leute wie die, mit denen mir auf der vorigen Reise so wohl war, giebt's hier nicht. Der Mann, den ich besuche, ist von mittlern Jahren, steifer in seinem Betragen als die meisten Schotten, und ohne Anmuth; ein ächter Geschäftsmann und ein braver Gutsherr, — der Asien und Europa mit gleicher Aufmerksamkeit durchreiset, und das Sehenswürdige an den entlegensten Orten nicht auf ihren bloßen Anblick beschränkt glaubte, sondern besonders ihre Regierungen studierte, als hätte er im Lande zu leben.

109.

Redcastle bei Inverneß, den 18. September 1799.

Du wirst in Angst über das Ausbleiben meiner Briefe seyn, theure Amalie, — aber entferne Deine Angst und glaube, daß ich schuldlos bin. Die Hochlande liegen außer dem Bezirk regelmäßiger Posten. Ich wage diesen Brief nun auf gut Glück, und sende ihn an einen Mann in Inverneß zur möglichst eiligen Beförderung.

Ich kam hier am Freitag an. Meine Reise war theuer, aber bequem genug. Ich machte den Weg von Aberdeen bis Naire mit einem jungen Manne von Glasgow in einer Postchaise, da die Mailkutsche besetzt war.

Mr. Grant empfing mich mit sichtlichem Vergnügen. Er hatte lange nach mir ausgesehen. Er ist förmlich und steif: aber das liegt in seinem Charakter und ist nicht persönlich: im Gegentheil hat er meinen Besuch aufrichtig gewünscht. Er ist als Gutsherr vortrefflich, und von dieser Seite muß man ihn lieben. Wir sind nicht allein. Ein sehr respectabler Pfarrer aus der Nachbarschaft und ein angenehmer Französischer Offizier sind hier seit einigen Tagen. Jener flößt Achtung und Zutrauen ein. Außerdem lebt hier Grants alte Mutter: ein Wunder, wie ich nie sah! Mit allen Sinnen in der größten Schärfe im einundneunzigsten Jahr, munter und drollig, aber heftig, und mit ihrem Sohne in einem gereizten Verhältniß: gegenseitig empfindlich über jede Kleinigkeit. Zwei Nichten leben hier bei ihr, deren eine mir etwas leicht scheint, die andere ist nicht unangenehm, aber ein flitteriges Püppchen, in London erzogen. — Über die Berge zu Fuß zurückzukommen ist unmöglich; ich muß denselben Weg zurück. Ich höre viel Gutes von dem Volk hier: ich kann aber nur hören, nicht selbst sehen.

110.

Abend des Abschieds von Edinburgh,
Montag den 7. October 1799.

Es wird Dir sicher noch gegenwärtig seyn, daß mich vor zwei Monaten ein Bewußtseyn von Kälte und Gedankenlosigkeit bei

der annahenden Abreise von diesem Ort mit demüthigendem Unmuth erfüllte. Mir ist nun viel leichter zu Muth, weil mir natürlich wehmüthig und schwer ums Herz ist. Ich habe nun beinahe von Allen Abschied genommen, die mit mir in Verhältniß des Wohlwollens standen, und sitze nun nur meinen Hausgenossen erwartend, um ihm ein treuherziges Lebewohl zu sagen; diese ruhige Zeit anwendend Dir zu schreiben, und in Allem bereit zur Reise.

Als ich nach der ersten Wanderung in der Stadt war, gingen Scotts Kinder für einige Wochen aufs Land zu ihren Verwandten; die jüngern Knaben mit ihrem Hofmeister, und Mary mit ihrer Großmutter. Die Mutter hatte ganz ihre alte Freundlichkeit, mit der sie so manches zutrauliche Wort geredet, und so manchen mütterlichen Blick auf mich gewandt. Unser Abschied war so herzlich, als die erste Blüthe unsrer Bekanntschaft würde haben erwarten lassen. Wir trennten uns nicht ohne Thränen und Umarmungen, und das Andenken dieser Stunden und das Bild dieser liebevollen Seelen wird mir hoffentlich nie aus dem Sinne kommen. Es war eine Stunde von Wehmuth, in der zahllose Erinnerungen erwachten.

— — Du vermuthest leicht, siehst es auch an den Zügen der Schrift, daß dieses nicht ununterbrochen geschrieben ist. Ich bin jetzt zu Manchester — und Dir um ein Großes näher! Und im beschleunigenden Fortgang einer Heimreise.

Morgen (dies ist der 13.) geht es nach Sheffield, auf welchem Wege wir bei den sehr schlechten Wegen einen ganzen Tag zubringen müssen, obgleich die beiden Städte nur zehn deutsche Meilen entfernt sind. In Sheffield bleibe ich nur einen Tag, wenn eine Gelegenheit nach London offen ist; aber auf jeden Fall verlasse ich London gegen das Ende der nächsten Woche, um am Sonntag den 27. October von Yarmouth abzusegeln. Das Wetter ist jetzt so freundlich, die Stürme haben sich gelegt, und der Strich des Windes ist so gleichförmig westlich, daß Alles eine bequeme Reise uns so gut als zusichert.

Ich schreibe unsern Eltern, daß ich sie zuerst, aber nur kurz sehen werde. Kämen wir am Morgen in Cuxhaven, dann erreiche ich sie noch vor Nacht, bleibe einen Tag über, und eile dann zu Dir. Später sehen wir sie zusammen auf längere Zeit. Auch ihr Herz wird vor Freude überfließen, wenn der Langentbehrte heimkehrt.

Niebuhrs Rückkehr aus Grossbritannien, Aufenthalt in Holstein und Anstellung in Kopenhagen, vom November 1799 bis Mai 1800.

Nach einem beinahe anderthalbjährigen Aufenthalt in England und Schottland kehrte er Anfang Novembers 1799 nach Holstein zurück. Er sah von Cuxhaven aus zuerst seine Eltern auf einige Tage, und eilte dann zu seiner Braut. Es bedarf keiner Schilderung der Freude und des Glücks, weder von seiner noch von der Seite derer, die dem Heimkehrenden mit inniger Sehnsucht entgegengesehen hatten, als er wieder in ihrer Mitte war.

Schon während seines Aufenthalts in Schottland waren Verhandlungen über seine künftige Anstellung gepflogen. Er hoffte diese vielleicht von Holstein aus definitiv zu einem Resultat gebracht zu sehen, um des doppelten Reisens enthoben seyn und seine Amalie gleich mit sich nehmen zu können; aber Graf Schimmelmann wünschte seine Gegenwart, bevor er dem Kronprinzen seine Anstellung vorschlüge. Er beschloß daher nach einigen Wochen nach Kopenhagen abzureisen: aber der unerwartet früh eintretende und äußerst kalte Winter machte dies unthunlich. Die Schiffahrt mußte eingestellt werden, und über die Belte konnte man nur mit Eisbööten kommen. Er mußte also in Holstein bleiben, bis das Wasser wieder offen war; dies fand erst im April 1800 statt. Bis dahin war er theils bei seiner Schwiegermutter, theils bei Freunden in Kiel und dessen Nähe, einen großen Theil der Zeit mit seiner Braut bei seinen Eltern. Es fehlten ihm Bücher und ein stetiger Aufenthalt, um in diesem Winter zusammenhängend

Niebuhrs Rückkehr aus Grossbritannien, Aufenthalt in Holstein und Anstellung in Kopenhagen, vom November 1799 bis Mai 1800.

Nach einem beinahe anderthalbjährigen Aufenthalt in England und Schottland kehrte er Anfang Novembers 1799 nach Holstein zurück. Er sah von Curhaven aus zuerst seine Eltern auf einige Tage, und eilte dann zu seiner Braut. Es bedarf keiner Schilderung der Freude und des Glücks, weder von seiner noch von der Seite derer, die dem Heimkehrenden mit inniger Sehnsucht entgegengesehen hatten, als er wieder in ihrer Mitte war.

Schon während seines Aufenthalts in Schottland waren Verhandlungen über seine künftige Anstellung gepflogen. Er hoffte diese vielleicht von Holstein aus definitiv zu einem Resultat gebracht zu sehen, um des doppelten Reisens enthoben seyn und seine Amalie gleich mit sich nehmen zu können; aber Graf Schimmelmann wünschte seine Gegenwart, bevor er dem Kronprinzen seine Anstellung vorschlüge. Er beschloß daher nach einigen Wochen nach Kopenhagen abzureisen: aber der unerwartet früh eintretende und äußerst kalte Winter machte dies unthunlich. Die Schiffahrt mußte eingestellt werden, und über die Belte konnte man nur mit Eisbööten kommen. Er mußte also in Holstein bleiben, bis das Wasser wieder offen war; dies fand erst im April 1800 statt. Bis dahin war er theils bei seiner Schwiegermutter, theils bei Freunden in Kiel und dessen Nähe, einen großen Theil der Zeit mit seiner Braut bei seinen Eltern. Es fehlten ihm Bücher und ein stetiger Aufenthalt, um in diesem Winter zusammenhängend

arbeiten zu können. Aber er las viel, verarbeitete seine in Großbritannien eingesammelten Kenntnisse und studierte manches, was er als Vorbereitung seiner künftigen Amtsführung ansah.

Er hatte an Heiterkeit, Männlichkeit und Vertrauen auf seine Kräfte in der Ausdauer bei anstrengenden Arbeiten sehr gewonnen; er hatte gelernt nicht durch Überspannung seiner geistigen Thätigkeit eine Erschlaffung herbeizuführen, welche ihn oft gelähmt und muthlos gemacht hatte. Seine Stimmung und seine Thätigkeit war gleichförmiger geworden. Freilich behauptete er oft, daß er dadurch an Schwung des Geistes verloren und eine gewisse Genialität eingebüßt habe: er sey ruhiger und dadurch vielleicht im Ganzen glücklicher, aber er entbehre dabei jene Stunden der tieferen Anschauung und Begeisterung, die ihn früher zuweilen so hoch beglückt hätten. Es mochte für ihn selber schwer seyn, Gewinn und Verlust hier richtig gegen einander abzuwägen. Seine Freunde aber waren froh ihn seines jeweiligen Mißmuths entledigt und auf gleicherem Wege rasch und sicher vorwärts schreiten zu sehen. Auch waren sie überzeugt, daß dieser Zustand für seine praktische Laufbahn, der er sich nun doch wenigstens fürs Erste widmen mußte, gedeihlicher sey.

Mitte Aprils in Kopenhagen angelangt, wurde er von seinen Bekannten mit dem freundlichsten Entgegenkommen begrüßt; von Graf Schimmelmann und einigen näheren Freunden auf das herzlichste empfangen und von dem Kronprinzen mit Wohlwollen aufgenommen. Er ward wenige Wochen nach seiner Ankunft (im Mai 1800) zum Assessor im Commerzcollegium für das Ostindische Bureau, und zum Secretair und Comptoirchef bei der permanenten Commission für die Barbaresken-Angelegenheiten (oder der Africanischen Consulat-Direction) ernannt, mit einem Gehalt, das zwar nicht groß war, aber hinreichend für seine Wünsche und für ein stilles zurückgezogenes Leben, wie er und seine Amalie es zu führen sich fest vorgesetzt hatten, wie beide es liebten und trotz aller Anreizungen zum Gegentheil sich zu bewahren fest entschlossen waren.

Aus Niebuhrs Briefen bis zu seiner Anstellung in Kopenhagen, 1800.

An Amalie.

112.

Kopenhagen, den 18. April 1800.

Du bist nun wohl mit beruhigtem Herzen nach dem Orte zurückgekehrt, wo wir Stunde auf Stunde in der Freude über die glückliche Gegenwart verlebten. Mir fehlt noch alle Mittheilung von Dir, und so bist Du, wenn alle die meinigen Dich erreichten, um drei Briefe reicher als ich.

Ich bin heiter und auch gesund: die sechstägige Reise hat mich wohl ermüdet, aber meiner Gesundheit nicht geschadet. Die Aussicht auf Rückkehr zu und dann mit Dir belebt mein Leben. Mein Herz ist mit sich eins und verkennet sich nicht. Alles dies schirmt auch gegen den Angriff der Zerstreuungen und des Verwirrens, durch den ich mich jetzt unaufhörlich drängen muß.

Schimmelmann hat Deinen Glauben bewährt. Sein Empfang war unverändert: sein Herz stand in seinem Blick und Betragen. Ich opferte seinem Verlangen das Bedürfniß nach Ruhe, und blieb dort den Abend.

Später. — Die Post ist gekommen und hat mir nichts von Dir gebracht; wofern nicht noch ein Irrebringen statt findet. Mir fehlt so viel mit dieser getäuschten Erwartung. Ich bin Deiner Gewissenhaftigkeit nicht nur, sondern auch Deines Bedürfnisses mir zu schreiben, zu gewiß um nicht sicher zu seyn, daß ein Brief von Dir abgegangen ist: es muß ein Unfall mir die Freude vorenthalten.

Nach den ersten Begrüßungen fragte ich Schimmelmann, ob er mit einiger Bestimmtheit sehe, wie, und wie bald unser Schicksal entschieden werden könne. Auf jenes wiederhohlte er was er geschrieben hatte, und im festen Ton eigner, nicht Trost, sondern Wort gebender Überzeugung. Was von ihm abhinge, ließe sich bald berichtigen: er hätte des Kronprinzen ausdrückliche Erlaubniß gehabt mir alles zu schreiben, worüber er sein Wort erhalten hätte. Der Kronprinz habe eine günstige Meinung von mir, und sogar einmal eine Idee geäußert, die als Zeichen seiner Gesinnung nicht gering zu halten ist: er wünsche sich manchmal einen Gelehrten, der ihm aus der Litteratur auswähle und vorlese, und er dächte sich mich als den rechten Mann dazu. Auch über die zweite Stelle schien sich ihm alles bald in Ordnung bringen zu lassen. Diese wäre folgende: es wird eben eine beständige Commission, die aus Schimmelmann, Gr. Chr. Bernstorff, Greve und Bille bestehen soll, ernannt, um die Barbaresken-Angelegenheiten zu verwalten. Diese hat noch keinen Secretair. Auf diese Stelle ist Sch. nur für mich bedacht. Er hat darüber mit Gr. Bernstorff geredet, dessen Beifall der Vorschlag hat; denn auch der ist mir sehr gut: und sein Empfang und seine Erkundigung nach Dir waren die eines Freundes. Sie fragen nur, ob ich werde gut genug Dänisch sprechen können? Ich antwortete: in ein Paar Monaten. Wie bald werde ich aber Englisch [illegible]!

Eben erhalte ich [illegible] Deinen Brief [illegible]. — [illegible] Sie [illegible]

[illegible]

und Langeweile. Reventlows, Bernstorff, Rantzaus, Kunzens, Desaugiers sind herzlich.

113.

Kopenhagen, den 22. April 1800.

Mein Leben wird durch die Sehnsucht und die zu große Zerstreuung drückend und mißbehaglich. Indessen rückt doch die Entscheidung unsers Schicksals näher; obwohl noch einige Wochen darüber hingehen werden ehe ich zu Dir kommen kann. Diese Zeit wird schleichend vergehen, für Dich wie für mich: doch sehen wir das Ende derselben. Der Blick, auf das gerichtet, was wir einander am stillen Heerde seyn werden; wenn Deine Gegenwart, alle meine Gedanken zusammen drängend belebt und begeistert; von freundlichen Büchern umgeben, tröstet über die Gegenwart. Nichts soll mich zerstreuen; denn ich werde keine eitlen Dinge zu meiner Aufmerksamkeit zulassen, keinem fremden Urtheil dienen, und arbeitsam, mit allen Kräften der Seele Dein, mich veredlen.

114.

Kopenhagen, den 26. April 1800.

Mit leichtem frohem Herzen, das sich nur fast zu leicht und zu ungeduldig fühlt, um Dir die Menge der Gegenstände, die es umgeben, abzusondern und darzustellen, eile ich Dir die Beruhigung und das stille Glück mitzutheilen, dessen ich seit gestern, in der fast definitiv, ja so gut als definitiv entschiedenen Bestimmung unsrer Versorgung, und also nahen Verbindung, genieße.

Meine theure Amalie, ich genieße mein Glück mit Gefühlen, die Deiner Liebe nicht unwürdig sind. — Es ist jetzt nicht nur Pflicht, sondern es ist das dringendste Bedürfniß für mich, hier — wo manche und sehr allgemeine Beispiele zur Trägheit des Geistes und zur Lauheit des Herzens hinführen, mit angespannten Kräften zu leben, und vorsichtig am Abgrunde zu wandeln. Ich segne die Epoche, in der ein unbestimmt beschäftigtes Leben endigt. Müssiggang und leere Beschäftigungen werden hinfort nicht mehr möglich seyn, und mit dem starken und ruhigen Geist, dem Gefühl von Kraft zur Thätigkeit, und dem sich selber gleich zu seyn, wird das Lebensgefühl, von dessen Stärke die Ausübung alles Rechten und Edlen abhängt, verjüngt erwachen. Es wird ein Bewußt-

seyn von Liebe und Innigkeit über jeden Augenblick sich ergießen, und Muße zur Lust machen. Ein Leben im Geist: das einzige, bei dem ich ganz, dann aber auch mehr als viele glücklich seyn kann. —

Ich komme zur schlichten Erzählung. — Gestern haben Schimmelmann und Bernstorff um das erwähnte Secretariat für mich angehalten und des Kronprinzen Einwilligung erhalten. Das Assessorat im Commerzcollegio war mir schon früher sicher u. s. w. —

115.

Kopenhagen, den 29. April 1800.

Wenn wir nun einmal der Zeit, die uns für das letztemal, wie wir hoffen dürfen, auf der Erde trennt, keine Flügel geben können, so helfen doch die Worte, welche wir einander posttäglich zusenden, ihren langsamen Gang beeilen. Mir ist dieser Trost diesmal nicht geworden: widrige Winde haben mir Deinen Brief vorenthalten. Dich erwartet heute ein glücklicher Abend, durch meinen letzten Brief; ein glücklicherer als meiner heute wartet, unter einem Schwarm von allerlei Menschen. Du wirst Dir sagen: um vierzehn Tage habe ich ihn wieder; und frei von allen Besorgnissen, von aller Ungewißheit über unser Schicksal, frei von allen ängstlichen Träumen, mit ungedrücktem Herzen wirst Du Dich der Stunde des Wiedersehens freuen. Bis zu der erfolgten förmlichen Resolution werde ich bleiben müssen. Die Abreise wäre in meinem Fall ohne Zweifel unbedenklich; aber dies wäre ein Verstoß gegen die Form, der mißfallen möchte und auch noch besonders meinem lieben Vater grämliche Bedenklichkeiten in den Sinn bringen könnte. Diesen kurzen Aufschub müssen wir denn geduldig ertragen. Überdem, wie vieles hat das Glück uns jetzt wieder gut gemacht, worüber wir im Winter gegen dasselbe, durch Verspätung unsrer Wünsche klagten!

Über unsre Angelegenheiten habe ich nichts Wesentliches hinzuzusetzen; und das Viele, was das volle Herz zu sagen hätte, erstirbt in der eilenden Feder. Auch muß ich heute noch an meine Eltern schreiben; und Du hast mich so tragend und freundlich gelehrt, wie wenig Dir in dieser Zeit meines zerstreuten Lebens genügt, daß ich Dir das Wenige völlig und froh darbiete, mit dem Gefühl daß ich eine Stunde meinem besseren Seyn weihe, und Dir eine frohe mache.

Bei dem, was Du mir über gewisse Verhältnisse in dem Kreise Deiner Bekannten zwischen Eltern und Kindern schreibst, sind mir manche Betrachtungen eingefallen. — Was für eine herrliche Sache ist es doch um die wahre Gleichheit, die nicht durch Stolz, den Wall des Eigensinns, und Herrschsucht unterbrochen wird auf der einen Seite! Sie könnte so gerne bestehen zwischen Eltern und Kindern, und dann wäre auch ihr Verhältniß auf immer gesichert. Lieber wollen aber meistens Eltern eitel mit ihren Kindern thun, als bescheiden mit ihnen seyn, sie selbst bescheiden erhalten, und wenn sie es können, ein Gefühl von Superiorität entstehen machen, ohne unterdrücken zu wollen.

Was unsre Angelegenheit betrifft, so wird unser Auskommen im Anfang beschränkt seyn; aber für die Zukunft ist es größtestheils meinem Verdienst anheimgestellt, es zu einem reichlichen zu erhöhen. Schon hat der Herz. v. Augustenburg sich gegen Schimmelmann geäußert, die Professur der griechischen Sprache, wenn sie einmal vacant werde, mir anbieten zu wollen. Aber in Hinsicht der Einnahme giebt es noch bessere Aussichten in den Geschäften. Dergleichen soll uns aber jetzt nicht beschäftigen. Wir wollen mit unserm Loose uns genügen, und nicht beunruhigen lassen durch den Schreck, den Baggesen und andre Bekannte mir mit der Äußerung zu erregen meinen: es sey hier unmöglich unter 1500 Thlr. zu leben. Ich aber habe mich überzeugt, daß wir werden auskommen können. Fürchte nicht, daß ich mich durch Klagen und Sorgen, die ich hier häufig hören muß, schrecken lasse. Ich weiß, was uns glücklich machen wird, und was wir ohne Mühe und ohne Sehnen darnach werden entbehren können. Wo Liebe beseelt giebt es keine finstren Augenblicke der Art. — Ich sehe dabei auf unsre geliebten Moltkes im Anfang ihrer Ehe.

Lange werden wir in Holstein nicht zusammen bleiben können. Ordne daher mit Deiner lieben Mutter und meinen Eltern im voraus alles so ein, daß unsre Hochzeit so bald als möglich nach meiner Ankunft angesetzt werde.

116.

Kopenhagen, den 6. Mai 1800.

Ich schreibe Dir dies im Schimmelmannschen Hause, wo mir eine Stube eingerichtet ist, um ihm, bei der Abwesenheit seines Se-

cretairs, etwas zur Hand seyn zu können. Über acht Tage werde ich hoffentlich reisen können. An Ruhe und Einsamkeit ist nicht zu denken: Tag für Tag bin ich in Gesellschaft. Fürchte aber nicht, daß das eine Consequenz für unser künftiges Leben haben werde. Jetzt ist hier nicht zur Arbeit zu kommen. Künftig desto mehr: wenn unser Umgang wir einander selbst seyn werden.

Ein Logis ist für uns gemiethet, in der Westerstraße, in einer luftigen Gegend; und gute Zimmer: vier Zimmer und Haushaltungsbedarf. Zähle nur immer die Tage, auch allenfalls die Stunden bis zum Wiedersehn.

Ich klagte Dir über mein zerstreutes Leben. Gefährlich werden, oder auch nur Schaden bringen kann mir das jetzt nicht; aber es schließt Sammlung und feierlichen Ernst, die Wächter meiner innersten Seligkeit, aus.

Ich finde mich fast zu sehr, fast bis zur Ängstlichkeit vom Glück begünstigt. Aber Du sollst mich auch nach allem Gewissen streben sehen zu werden was ich zu werden vermag: an meiner gleichförmigen Ausbildung arbeitend, bestrebt mich von Geist, Gelehrsamkeit, Kunst und Erfahrung Meister zu machen; und Tugend, wie Du, lauter zu lieben, und in allem Maaß zu üben; Indolenz und Müssiggang als den Anfang alles Bösen mit Angst zu fliehen. Diese Indolenz herrscht aber nicht bloß im Nichtsthun, sondern nicht minder in manchem Treiben.

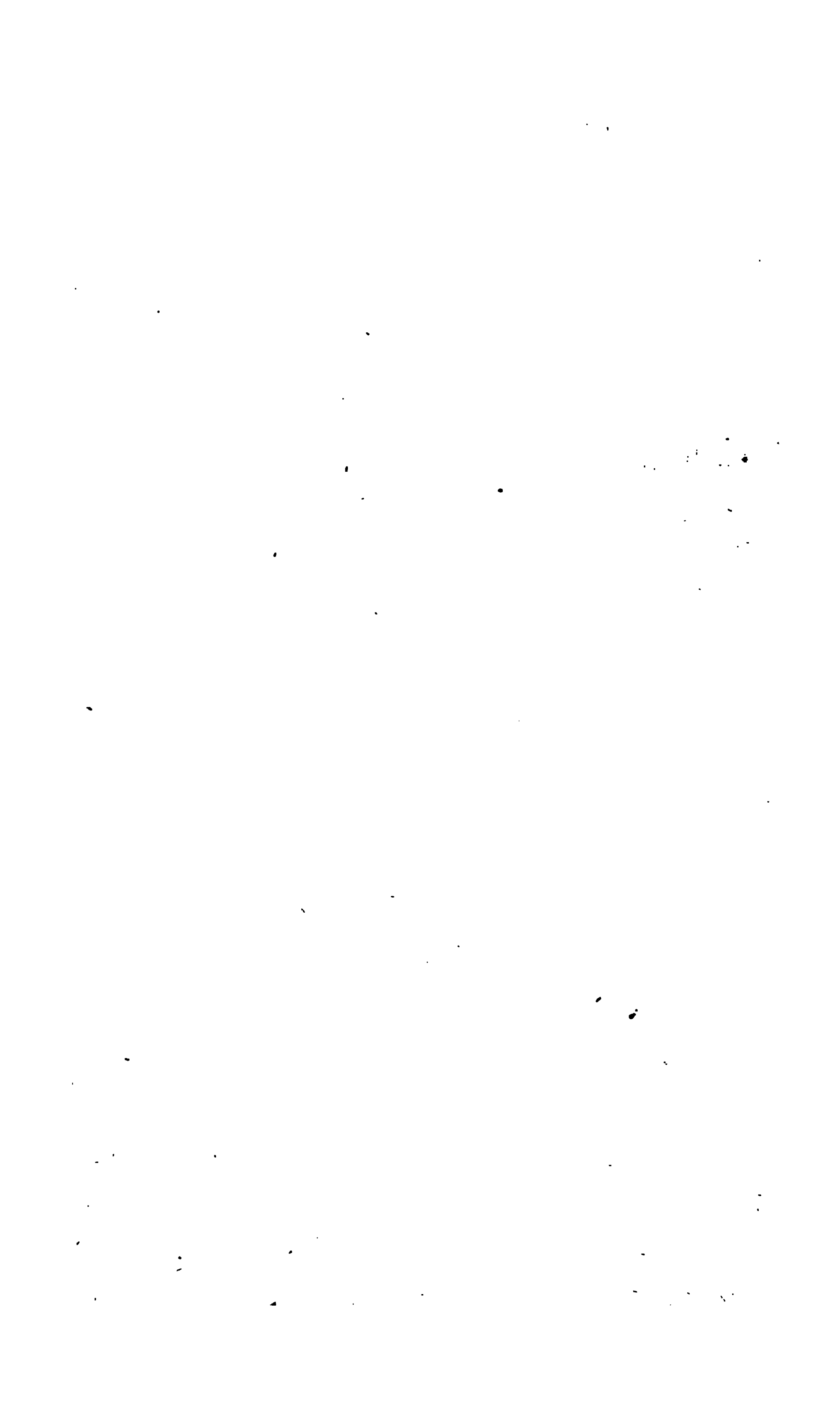
den 10.

Wenige Tage nur fehlen uns. Ich reise zur See. Gäben nun die Elemente, Luft und Wasser, uns doch auch Beweise ihrer Gunst, indem sie mich bald zu Dir führten! Ein Rennen von Visiten steht mir noch bevor. Dies ist hoffentlich der letzte Brief, den ich Dir für lange Zeit schreibe, wenn nicht widrige Winde uns noch hier auf der Rhede festhalten sollten. Ich muß Dir Lebewohl sagen. Ich hoffe Dich in Kiel bei unsrer Dore zu finden, wenn ich dort lande.

Am 1. Juli fangen meine Geschäfte erst an. Wir werden aber früher hier seyn müssen, um uns einzurichten, und alles abzumachen was mich bei dem Antritt stören und zerstreuen könnte.

Niebuhrs Verheirathung und Amtsführung in Kopenhagen

1800 bis 1806.



Niebuhrs Verheirathung und Amtsführung in Kopenhagen von 1800 bis 1806.

Im Mai desselben Jahrs kehrte er nach Holstein zurück, heirathete seine Amalie, reiste mit ihr im Juni nach Kopenhagen und trat seine beiden Ämter den 1. Juli 1800 an.

Beide junge Eheleute waren im höchsten Grade glücklich mit einander: Niebuhr schreibt darüber an die Hensler, im August 1800: „Amaliens himmlisches Wesen und ihre überirdische Liebe tragen mich von der Erde empor und trennen mich gewissermaßen von diesem Leben."

„Ein Leben voll Geschäftigkeit und dabei ungestörte Sammlung, welche unsre fest behauptete Einsamkeit sichern, beschirmen und erhöhen die Fähigkeit das Glück zu empfinden. Glück ist ein armes Wort: nenne es besser. Selbst die Mühe der Arbeiten und die Entbehrungen, welche dadurch aufgelegt werden, tragen dazu bei die ruhige Zufriedenheit mit sich selbst zu verleihen, welche die Bedingung eines dauernd frohen Zustandes für mich ist. Amaliens Heiterkeit und unbedingtes Genügen mit ihrem Schicksal, mit dem keine Wünsche nach etwas Weiterem kämpfen, macht mich so herzensfroh, wie das Gegentheil marternd seyn würde. Ihre Gesellschaft und Nähe hält mein Herz ruhig und die Seele gesund; und ich genese so mehr und mehr von dem Eindruck, den

schwärmende und widersprechende Welt in vorigen Zeiten auf mich gemacht hatte."

Übereinstimmend in ihren Neigungen, lebten sie still und ruhig. Im Schimmelmannschen und andern Häusern sahen sie zuweilen Leute aus der großen Welt; sonst nur kleine Kreise einzelner Freunde. An den Tagen oder in den Stunden, welche frei von Amtsgeschäften waren, nahm er seine lieben Alten vor, studierte diese und was mit seinen Lieblingswissenschaften in Beziehung stand. Seine Frau ging in alle seine Interessen ein: oft erzählte er ihr aus den Alten, sprach mit ihr über geschichtliche Gegenstände, las ihr seine Arbeiten, oder aus Büchern vor; diese Unterredungen füllten meistens die letzten Abendstunden aus; wenn sie nicht etwa, was jedoch selten war, der Geselligkeit gewidmet werden mußten, oder nothwendige Geschäfte ihn in Anspruch nahmen.

Im Herbst desselben Jahrs wurden ihm von der Curatel der Kieler Universität Anträge zu einer Anstellung als Professor an derselben gemacht. Er lehnte sie für jetzt ab. Theils schien es ihm undankbar gegen Schimmelmann, seine jetzige Stelle sogleich wieder aufzugeben; theils glaubte er, man werde es als eine ungebührliche Bevorzugung ansehen, wenn er auf diese Weise so früh schon älteren Männern vorgezogen werde; theils waren ihm auch manche Zweige seiner damaligen Geschäftsführung wirklich lieb; er sah, daß er darin etwas leistete und daß dies von den Behörden anerkannt wurde. Außerdem bestimmte ihn, daß sich Zoëga um jene Professur bewarb, dem er nicht im Wege seyn wollte. Dieser lebte damals in Rom in sehr beschränkten Umständen und wünschte eine Anstellung in Kiel. Später nahm er sie freilich nicht an, weil seine Frau Rom nicht verlassen wollte.

Im September dieses Jahrs erfuhr er durch die Hensler Stolbergs Religionsveränderung, die in dem Kreise der Freunde so große Aufregungen veranlaßte. Niebuhr billigte sie nicht; vielmehr betrübte sie ihn, er sah sie als Verirrung eines an sich schönen und edlen Bedürfnisses an; er vermogte sich aber in Stol-

bergs Gemüthsstimmung hineinzusetzen und war überzeugt, daß keine Art unedler Motive ihn geleitet haben konnte; wodurch allein die harte Behandlung, welche Stolberg von seinen Freunden erfuhr, hätte gerechtfertigt werden können. So lieb ihm daher auch Voß und Jacobi waren, so konnte er doch ihre Handlungsweise in dieser Hinsicht keineswegs billigen; vielmehr schmerzte sie ihn tief *).

Niebuhr hatte damals die Absicht die griechische Geschichte in seinen Freistunden aufs neue durchzuarbeiten, und eine Darstellung der verschiedenen griechischen Verfassungen zu schreiben. Dies war ein Plan, der ihn schon seit Jahren und eigentlich schon in seiner Jugend beschäftigt hatte. Aber ein böses und lange anhaltendes Augenübel seiner Frau unterbrach seine Studien einigermaßen, indem er ihr durch Gespräch und Vorlesen, besonders in den Abendstunden das schwere Übel zu erleichtern suchte. Sonst verging ihm dieser Winter ungetrübt und in heiterm Lebensgenuß, still und friedlich. Aber das Frühjahr 1801 führte drohende Stürme herbei.

Es ist bekannt, wie mißfällig die englische Regierung die Übereinkunft der nordischen Höfe zu einer bewaffneten Neutralität aufgenommen hatte, welcher Dänemark beigetreten war, nachdem die dänischen Schiffe vielfach angehalten, selbst die unter dänischer Convoi fahrenden Schiffe durchsucht und die dänische Flagge in ihren Convoischiffen beleidigt war; wie ferner England Beschlag auf alle dänische Schiffe legte, wie es die Colonien Dänemarks wegnehmen ließ, und wie gegen Ende März 1801 Nelson und Parker mit einer großen Flotte im Sunde, und bald vor Kopenhagen erschienen und den Krieg erst im Augenblick des Angriffs erklärten. Man hatte von dänischer Seite in Eile eine Seedefension, aus Blockschiffen, Fregatten und kleineren Schiffen bestehend, gegen diesen unerwarteten Angriff veranstaltet. Die dänische Flotte lag abgetakelt auf dem Holm. Jene Vertheidigung konnte dem An-

*) Siehe darüber den Brief Nro. 117.

griff der Engländer nicht widerstehen. Was Muth und Tapferkeit vermögen, leisteten die dänischen Seeofficiere und Matrosen: aber die Allgewalt des Geschützes und die Übermacht der Feinde zerstörte die Defensionslinie, und ein Theil von Kopenhagen wurde von den englischen Schiffen bombardiert. Das herannahende Unglück sah Niebuhr kommen; er erlebte den Angriff und das Bombardement. Seine Gefühle darüber und die Lebhaftigkeit des Antheils, den er daran nahm, werden Auszüge aus seinen Briefen an die Hensler darlegen *).

Nach der traurigen Episode dieses Angriffs verfloß dieses Jahr und das folgende bis zum Frühling ohne eine Veränderung in seinen Verhältnissen und in den gewohnten Beschäftigungen. Er genoß das Vertrauen der Behörden und Achtung beim Publicum. Jene gestatteten ihm Rath und Einfluß in manchen Geschäften, auch wo sein Amt ihn nicht unmittelbar dazu berief.

Aus den wenigen erhaltenen Briefen an seine Eltern aus diesem Jahr ergiebt sich zum Theil, womit er sich in jener Zeit beschäftigte; auch geben sie Nachricht über eine kleine Reise nach dem südlichen Schweden, die er im August des Jahres 1801 vornahm **).

Im Sommer 1802 war er mit seiner Frau sechs Wochen in Holstein bei seinen Eltern und den Angehörigen seiner Frau. Jeder der Seinigen freute sich des Lebensglücks und der Heiterkeit, von der sein ganzes Wesen zeugte. Er arbeitete gerne, leicht und mit Erfolg in den Geschäften; die Wissenschaften waren ihm Erfrischung in den Freistunden, und die Heiterkeit und Liebe seiner Frau gaben ihm eine Befriedigung und eine Ruhe des Herzens, bei welcher Trübsinn und Mißmuth sich nicht dauernd festsetzen konnten, wenn auch die große Reizbarkeit seiner Natur kleinen Unzufriedenheiten nicht immer entging.

Im Winter 1802—1803 studierte er eifrig das Arabische, und überraschte seinen Vater zu seinem Geburtstag mit der Über-

*) Siehe die Briefe an die Hensler Nro. 118—125.
**) Siehe die Briefe an seine Eltern Nro. 126—132.

setzung eines Theils von Elwockidis Geschichte der Eroberung von Asien unter den ersten Kalifen: eines Manuscripts von der Kopenhagener Bibliothek. Da er bald nachher in andere und weitschichtigere Geschäfte kam, so fehlte es ihm an Zeit zur Fortsetzung dieser Arbeit; er hatte aber noch Jahre lang die Absicht sie zu vollenden; und behielt das Manuscript zu dem Ende noch lange bei sich.

In demselben Winter gab er einem Neffen des Grafen Schimmelmann aus Gefälligkeit wöchentlich einige Stunden in historischen und philologischen Gegenständen Unterricht, an welchem noch zwei andre junge Leute, Söhne seiner Bekannten, Theil nahmen.

Im Frühling 1803 erhielt er den Auftrag zu einer Reise nach Deutschland in Finanzgeschäften der Regierung. Hamburg, Leipzig, Frankfurt und Cassel waren die Hauptbestimmungsorte für sein Geschäft. Seine Frau begleitete ihn; wurde aber auf der Reise schon in Odensee auf Fühnen von den Masern befallen, welches ihn nöthigte bis zu ihrer nothdürftigen Herstellung dort zu bleiben. Er eilte dann im Fluge durch Holstein nach Hamburg, wohin seine Frau mit ihrer jüngern Schwester ihm folgte: von da aus machte er die weitere Reise mit ihr gemeinschaftlich. Auf der Rückreise blieben sie einige Wochen in Holstein.

Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen eröffnete ihm Gr. Schimmelmann, daß ihm eine bedeutendere amtliche Stellung zugedacht sey. Niebuhr schrieb der Hensler darüber im Oct. 1803: „Ich habe bei meiner Zusammenkunft, nach unserer Rückkehr, von Gr. Schimmelmann eine für mich wichtige Sache erfahren. Mein Committirter im Commerzcollegium wird sein Amt niederlegen, und mir werden die Geschäfte desselben, aber ohne Veränderung meines Titels und meiner Einkünfte übertragen." Es war dies für ihn ein erfreuliches Ereigniß, nicht nur, weil es ein Schritt vorwärts in seiner amtlichen Laufbahn war, sondern besonders, weil es ihm eine vermehrte und bedeutendere Thätigkeit verschaffte. Er fügte weiterhin in demselben Briefe noch hinzu: „Meine Arbeiten

werden dadurch sehr ansehnlich vermehrt, und das ist mir erfreulich, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Fähigkeit viel zu arbeiten mit der Zahl der Gegenstände wächst, welche man abzuthun erhält. Von erfreuenden und den Geist nährenden Studien dadurch abgehalten zu werden, wenigstens auf die Länge, besorge ich nicht."

Die Geschäfte seines neuen Amtes gaben ihm viel zu thun; weil er aber schnell orientirt war, und jede Sache scharf ins Auge faßte, so arbeitete er nicht nur mit großer Leichtigkeit, sondern auch mit Sicherheit. Es blieb ihm daher auch noch Muße zu gelehrten Beschäftigungen, wie aus einem Briefe vom Dec. 1803 erhellt, in welchem er schrieb: „Ich habe wohl eher zu einzelnen Zeiten so viel zu thun gehabt; aber so anhaltend nie. Und freilich das nun noch so auf Jahre vor mir. Wenn nur meine Gesundheit gut bleibt, wird freilich immer noch Zeit bleiben zu den Beschäftigungen, die vor Allem verdienen, daß man sie liebt; obgleich man jede, die Anstrengung genug erfordert, lieb gewinnen kann. — Es giebt eine Belohnung des thätigen Geschäftsmannes, die ich jetzt einerndte, und die ist ein guter Ruf und eine Vertrauen gewinnende Stellung, auch bei den ungelehrten Mitbürgern. Auf diese Weise werden mir meine Geschäfte wirklich angenehm. Die verwickeltsten werden mir leicht, und ich kann sie in sehr kurzer Zeit zu Ende bringen."

„Ich arbeite, wie ich schon letzthin mit ein Paar Worten schrieb, an einer Abhandlung. Ihr Gegenstand ist die Natur der Römischen Staatsländereien, deren Vertheilung, Colonie, Ackergesetze u. s. w. Es ist eine interessante Materie, und ich glaube sie schärfer gefaßt zu haben als man es bisher gethan hat. — Mit ähnlichen Gegenständen beschäftigte ich mich, wie ich noch in Kiel war. Ich möchte wohl noch so unbekümmert um die Welt und so unbefangen seyn als damals; aber wie vieles ist sonst nicht besser gekommen, als ich zu hoffen wagte."

Im Januar 1804 starb sein College, der erste Bankdirector, Obelay; welcher eigentlich allein administrirendes Mitglied der Bank war. Diese Stelle und die Geschäfte derselben wurden nun Niebuhrn sogleich übertragen. Er übernahm dabei, auf des Kronprinzen ausdrückliches Verlangen, die Direction des in Verwirrung gerathenen Ostindischen Bureaus im Commerzcollegium, und trat als Mitglied in die permanente Commission der Barbaresken-Angelegenheiten, in welcher er bisher als Secretair fungirt hatte.

Da die Geschäfte im Commerzcollegium in neueren Zeiten eine veränderte Einrichtung erhalten haben, und die damals bestehende Bank ganz aufgehoben ist, so würde es nicht nur zu weitläuftig, sondern auch schwierig seyn, eine nähere Detaillirung seiner damaligen Geschäfte zu geben. Seine Stellung als Beamter, sowie seine Einkünfte, wurden durch diese Veränderung bedeutend verbessert.

Seine Arbeiten waren nun sehr vermehrt, und besonders für das commerzielle Publicum und für den Credit und Cours des Papiergeldes; daher für die Dänischen Finanzen von großer Wichtigkeit. Seine Einsichten, die Maaßregeln, welche er vorschlug und ausführte, seine Leitung der Bankgeschäfte wurden so allgemein geschätzt und anerkannt, daß sein späterer Abschied vom Vaterlande noch lange ein allgemeines Bedauern zurückließ. Zugleich war er von den Unterbeamten seiner Bureaus nicht nur im höchsten Grade geachtet wegen seiner Einsichten, seiner Arbeitsamkeit und strengen Rechtschaffenheit, sondern auch wahrhaft geliebt wegen seiner aus dem Herzen kommenden freundlichen Behandlung und seiner Theilnahme an ihrem Wohlergehen. Mehrere von ihnen vergossen Thränen, als er sich von ihnen trennte.

Auch in diesen geschäftsvollen Zeiten verlor er seine Lieblingsstudien nie ganz aus den Augen, und trennte sich auf längere Zeit nie völlig von ihnen. Die Vormittage von zehn bis drei oder vier brachte er meistens auf seinen verschiedenen Comptoiren, an den Hauptposttagen auch einzelne Stunden auf der Börse zu. Dann

kamen die Expeditionen, die weitläuftigen Geschäftscorrespondenzen und unzählige mündliche Verhandlungen mit Geschäftsleuten. Wenn er von allem diesem Abends zur Ruhe kam, fühlte er sich oft geistig abgespannt und körperlich angegriffen; fand sich nur schnell ein belebendes Gespräch oder eine wohlthuende Lectüre, so war er bald wieder aufgefrischt, und arbeitete dann oft noch am späten Abend in seinen Lieblingsfächern. Er studierte in dieser Zeit besonders eifrig alte Geschichte. Doch blieben ihm auch die Erscheinungen der neuern Litteratur nicht fremd. Was Neues von Bedeutung erschien, wurde immer freudig von ihm aufgefaßt und seiner Frau mitgetheilt. In den ersten Jahren seiner Ehe trieb er etwas Griechisch mit ihr; aber ihre schwachen Augen gestatteten ihr zu wenig Anstrengung; auch war ihr die Erlernung der Grammatik lästig; allmählich gab sie daher die weitere Beschäftigung mit dieser Sprache auf. In allem Übrigen aber hatte er stets an ihr die treueste Theilnehmerin aller seiner Interessen. Mit Gelehrten hatte er, außer mit Münter und Moldenhawer, in jener Zeit wenig Umgang. Seine Geschäfte führten ihn ganz andern Umgangskreisen zu.

Seine Gesundheit war in den letzten beiden Wintern weniger gut gewesen, als in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr aus England.

Der Sommer 1804 war für Niebuhr besonders geschäftsreich. Er schrieb in dieser Zeit der Hensler: „Was die Geschäfte betrifft, so hoffe ich zuversichtlich, wenn auch nicht gleich und geradezu, zur Blüthe unserer Finanzen beitragen zu können."

„Dieser Winter ist gar nicht ruhig für uns; auch selbst an Sonntagen ist es zuweilen kaum möglich zu einiger Sammlung zu kommen. Im vorigen erfreute und stärkte ich mich durch das Studium der alten Geschichte. Jetzt ist daran nicht zu denken. Ich muß so viele Menschen sehen, mit so vielen reden: einige interessiren mich durch Geschicklichkeit und Verstand, so daß ich ihren Umgang bis auf einen gewissen Grad gerne mag: aber auf die

Länge merkt man es doch, daß, wo Zärtlichkeit der Zuneigung fehlt, aller Umgang keinen Reiz hat und oft lästig wird."

An den Wochentagen blieb ihm kaum eine andere Muße als dann und wann zu einer leichten Lectüre. Die Sonntage widmete er, so viel möglich, seinen Privatarbeiten, und diese wurden ihm dadurch zu Festtagen. Im Herbst trat etwas mehr Muße ein, welche er benutzte um die oben angeführte Abhandlung über die römischen Staatsländereien zu fördern. Als ihn im Herbst 1805 die Nachricht von dem Unglück Österreichs tief erschütterte, nahm er den Demosthenes zur Hand, um dessen philippische Reden wieder zu lesen. Die Ähnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und Philipps wachsender Macht, Tyrannei und Unterdrückung mit der Lage Europas und dem Verfahren Bonapartes, veranlaßten ihn, wie er damals schrieb, die erste philippische Rede, als sey sie für jene Zeit geschrieben, anzusehen, zu übersetzen und drucken zu lassen: denn, obgleich seiner Theilnahme an den politischen Ereignissen in der spätern Zeit keine Erwähnung geschehen ist, so wird wohl Niemand weder ihre Fortdauer bezweifeln, noch über die Richtung seiner politischen Denkart in Ungewißheit seyn.

Gegen Ende des Jahrs 1805 wurde Niebuhr von einem angesehenen preußischen Beamten, der sich damals in Geschäften seiner Regierung in Kopenhagen aufhielt, befragt, ob er nicht geneigt sey im Finanzfach in preußische Dienste zu treten? Einige Wochen später erhielt er darüber brieflich eine directe Anfrage. Er hatte bisher nie daran gedacht, den Dänischen Staatsdienst mit einem andern zu vertauschen; auch jetzt würde er schwerlich anders als verneinend geantwortet haben, wenn er sich nicht gerade zu derselben Zeit gekränkt gefühlt hätte durch die wenigstens beabsichtigte Anstellung eines jungen Mannes von vornehmer Geburt, den er sonst schätzte, bei einer Stelle in den Finanzen, auf die er nähern Anspruch zu haben glaubte, sowohl nach seiner Amtsstellung und seinen geleisteten Diensten, als auch, weil sie ihm früher ungesucht, unter Bedingung der Einwilligung des Kronprinzen, war

zugesagt, oder doch als ihm bestimmt bezeichnet worden war. Dieser Vorfall erzeugte in ihm ein augenblickliches heftiges Mißgefühl. Er glaubte sich dadurch den Weg zu allem weiteren Vorschreiten in seiner amtlichen Laufbahn verschlossen; er sah sich auf immer mit einer Masse von Detail-Arbeiten belastet, die ihn erdrücken würde; und, was ihn am tiefsten schmerzte, er fand sich da zurückgesetzt, wo er am gewissesten auf vorurtheilsfreie Würdigung und Billigkeitsgefühl gerechnet hatte. Als daher jene Anträge aus Preußen wiederholt wurden, fühlte er den Contrast zwischen der Würdigung seiner Leistungen in der Fremde und der Zurücksetzung in der Heimath sehr schmerzlich. Doch hatte er lange und schwere Kämpfe mit seiner Anhänglichkeit an sein Vaterland zu bestehen, ehe er sich auch nur an den Gedanken der Möglichkeit des Scheidens gewöhnen konnte. Er antwortete damals auf die Vorfrage ganz unbestimmt: er könne darüber keine Erklärung geben, zumal er nicht einmal wisse, von welcher Stelle die Rede sey.

Der Winter von 1805—1806 verfloß, ohne daß in dieser Sache weiter etwas vorfiel. Sie hatte ihn später wenig mehr beschäftigt; auch hatte sich der Sturm des Unmuths in seiner Brust gelegt; seine alten Verhältnisse waren hergestellt; und über die Anstellung jenes jungen Mannes war auch noch weiter nichts bestimmt.

Doch war durch die öftere Vorstellung einer Möglichkeit sich vom Vaterlande zu trennen, der Gedanke davon ihm weniger fremd geworden; und die Erwägung der Befriedigung, welche ihm ein viel größerer Wirkungskreis und die Entlastung von allen Detail-Arbeiten gewähren würde, drängte sich ihm zuweilen auf. Hiezu kam, daß der Zustand der Finanzen Dänemarks, welcher durch die bedeutende Kriegsmacht, die es zur Aufrechthaltung seiner Neutralität gehalten hatte, sehr verschlimmert war, ihm oft Sorge machte.

Als ihm daher im März 1806 aufs neue, ihm selber unerwartet, angetragen wurde, als Mitdirector der ersten Bank in Berlin, und bei der Seehandlung einzutreten, mit Aussicht und

Zusicherung auf weitere Beförderung, so erneuerte sich der Kampf in seinem Innern. Er theilte Graf Schimmelmann den Antrag mit, und dieser, wie ungerne er ihn auch verlor, erkannte die Vortheile an, welche derselbe Niebuhrn anbot; zumal da man ihm damals nichts Ähnliches in Kopenhagen anbieten konnte. Das größte Gewicht legte die eben erwähnte Befreiung von Detail-Arbeiten, die, wie er fürchtete, seinen Geist auf die Länge lähmen würden, für die Annahme in die Waagschale. Bei jener Stelle fielen ihm nur die Directorialarbeiten, die Leitung der Geschäfte und die Controle derselben anheim.

Während er noch in Unterhandlung war, trat Graf Hardenberg aus dem preußischen Ministerium, und Graf Haugwitz kam an seine Stelle. Zugleich verbreiteten sich nicht unwahrscheinliche Gerüchte von einer Verbindung zwischen Frankreich und Preußen. Dies schreckte Niebuhr ab, sowohl durch die tiefe Abneigung, welche er gegen jede Verbindung mit der damaligen französchen Regierung hatte, als durch die Voraussicht von Collisionen, in welche dies Preußen mit den nordischen Höfen und mit seinem Vaterlande versetzen könnte. Er schrieb daher an den preußischen Finanzminister von Stein: es sey ihm unmöglich in diesem Augenblick der Krisis für sein Vaterland, und in der Ungewißheit über die politischen Verhältnisse, dasselbe zu verlassen. Wäre aber Aufschub möglich, bis die Ruhe des Nordens gesichert wäre, so würde er den Antrag annehmen.

Der Minister antwortete ihm hierauf gänzlich beruhigend über jede feindliche Absicht gegen Dänemark; und einen Aufschub zugestehend, wenn er sich nicht so bald von seinen Geschäften losmachen könne. Nun entschloß er sich zur Annahme, und gab bei der dänischen Regierung sein Entlassungsgesuch ein, welches dann auch nach einem vergeblichen Versuch, ihn zurückzuhalten, bewilligt wurde.

Er that den Schritt mit schwerem Herzen, weniger wegen des damals schon vorauszusehenden für Preußen gefahrvollen Kampfs,

als besonders, weil derselbe ihn auf immer von seinem Vaterlande trennte. Dänemark war die Wiege seiner Kindheit, Holstein seine Heimath: hier hatte er seine Jugend verlebt, seine Bildung erhalten; es enthielt Alle, die ihm außer seiner Frau die Theuersten auf Erden waren. Mit diesen sollte er künftig nicht mehr gemeinsam dieselben allgemeinen Interessen haben; er sollte sich andere, ihm damals noch fremde aneignen. Alle diese Vorstellungen erfüllten ihn oft mit Wehmuth, und es gab vielleicht Augenblicke, in denen er, wenn er seinen Gefühlen nachgegeben und wenn es sich hätte thun lassen, zurückgetreten wäre. Die Hensler war in jener Zeit in Kopenhagen zum Besuch bei ihm und seiner Frau; sie trennten sich mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens; aber auch mit der Aussicht auf eine bald darauf folgende weit schwerere Trennung. *)

Im September 1806 verließ er Kopenhagen. Freunde, Bekannte und alle, mit denen er in Geschäftsbeziehungen gestanden hatte, entließen ihn mit Zeichen der Achtung und des innigsten Bedauerns über sein Weggehen. Er blieb mit seiner Frau nur kurz in Holstein. Er hielt sich diesmal nur in Meldorf auf, wo sich alle Angehörige versammelten, und ihnen ein wehmüthiges, sorgenvolles Lebewohl sagten. Sorgenvoll mußte dieser Abschied wohl seyn; jeder sah mit banger Erwartung dem schrecklichen Kampf entgegen, welcher über Europas Glück oder Unglück entscheiden sollte; und diese Theuren wurden entlassen mit der Gewißheit, daß sie diesem Kampfe entgegen gingen, ja mitten in denselben eintreten würden.

Niebuhr und seine Frau waren nicht minder tief bewegt: sie sahen die ganze Gefahr, der sie entgegen gingen; aber sie gingen ihr mit dem Muth der Resignation entgegen, die alles zu opfern bereit ist, wo es alles gilt.

---

*) Aus dieser Zeit sind die Briefe an seine Eltern: Nro. 133 — 135.

Aus Niebuhrs Briefen während seiner Amtsführung in Kopenhagen, von 1800 bis 1806.

An die Hensler.

117.

Kopenhagen, den 23. September 1800.

Obgleich Dein erster Brief uns aufforderte von Stolbergs Religionsveränderung als einer noch nicht ausgekommenen Sache nicht zu reden, wäre es doch nicht geziemend gewesen sie gegen Schimmelmann, Stolbergs alten unerschütterlichen Freund, verschweigen zu wollen. Hätte er sie eher gewußt, so würde er zu uns davon geredet haben. Wir waren gerade an dem Tage, da Dein Brief ankam, auf Seelust. Sch. war unpäßlich. Wir sprachen lange allein. Amalie hat Dir schon seine Meinung darüber geschrieben. Sch. selbst wird nie katholisch werden: aber der jetzige Zustand des Protestantismus und die protestantische Geistlichkeit im allgemeinen sagt ihm auch keinesweges zu. Wenn auch einige wirklich etwas von dem glauben, wenn diese denken bei dem, was sie vortragen; was für ein Glaube ist das denn? Kann der denen genügen, die an einer übersinnlichen Welt mit Liebe hangen wollen? Auch bin ich gar nicht so bange vor der Intoleranz der wahren Mystiker: diese hatten sie in der That nie; wofern man sie nicht durch Verachtung und Ungezogenheit reizte: das müßte man aber nicht einmal Intoleranz heißen. Die finstern Bigotten — die fürchte ich — und die werden schon bleiben was sie geboren sind. —

118.

Kopenhagen, den 17. März 1801.

Du mußt unser langes Stillschweigen, und am Ende desselben nicht die gewohnte Hand unsrer Male zu sehen, in dem Briefe, den Du endlich erhältst, Dich nicht ängstigen lassen. Sie leidet wieder am Auge, sonst ist sie sehr wohl. Das Schreiben, so wie jede Anstrengung des Auges, ist ihr strenge verboten. Du frägst nach Wahrscheinlichkeit wegen des Schicksals unsers Landes? Ich glaube, daß die Entscheidung vielleicht noch etwas hinsteht: glaube aber auch, daß diese Krieg seyn wird. Wir sehen nicht leichtsinnig darauf hin, und sind durch die lange Erwartung dieses Ausfalls resignirt worden. Alsdann können wir vielleicht lange ohne Briefe von einander seyn müssen: und die werden wir mehr und anders entbehren, als alle Anmuthigkeiten und Genüsse, denen wir dann werden entsagen müssen.

119.

Kopenhagen, den 24. März 1801.

Da das Augenübel unsrer Male wieder verschlimmert worden ist, und nur seit diesem Morgen verheißt sich wieder zum Bessern zu wenden, so wirst Du die Strenge des Ehemanns, welche ihr das Schreiben verbietet, nicht verdrießlich beurtheilen, und mit meinem Briefe zufrieden seyn. Sende diesen Brief den Unsrigen, um sie von der Lage unsers Staats zu unterrichten.

Ihr habt vielleicht schon mit der letzten Post die Gerüchte vom Anzug einer englischen Flotte gegen uns erfahren, welche sich durch einen im Sund angekommenen Schiffer, und von der Insel Anholt her, verbreiteten. Wir wollten diese Gerüchte nicht schreiben, obgleich sie uns wahrscheinlich waren: als sie zur Gewißheit stiegen, war es zu spät. Nun aber ist Sonntag in der Nacht eine Stafette mit der Nachricht von Helsingör abgegangen, daß die Flotte etwa drei Meilen von dort nordwestlich, bei Gillelye, gesehen werde: dort ist eine Rhede, wo sie gestern vor Anker gelegen haben; heute Morgen erzählt man, sie hätten gelichtet, und kreuzten.

Sonnabend Abend reisten Drummond und der andre Negociateur, Vomsillart, nach einer Conferenz, in der ihnen eine sehr

ungeziemende Forderung abgeschlagen war, bis das Embargo aufgehoben seyn würde — von hier ab. Den Abend vorher war eine Englische Fregatte unter Parlementairflagge hier angekommen, welche am selbigen Sonnabend wieder absegelte. Die Flagge zeigt, daß sie sich im Krieg mit uns halten, weil sie fühlen, daß sie ihn gegen uns üben. Wir haben noch nicht die mindeste Feindseligkeit gegen sie unternommen. Aber vielleicht ist die Stunde des ersten Schusses und der unwiderruflichen Fehde sehr nahe. Mir ist es wahrscheinlicher, daß heute oder morgen Blut fließt, als daß ein Aufschub eintrete, den viele erwarten. Da eine Kanonade von Kronburg her, wenn der Wind so ist, daß die Engländer den Durchgang versuchen können, der ihnen dann auch gelingen muß, hier in der Stadt sehr vernehmlich seyn müßte, so horchen wir oft hin, ob sich so etwas vernehmen lasse.

Nelsons Anwesenheit macht uns, die wir von ihm das erwarten, was er bisher gezeigt hat, glauben, daß unsre Rhede wüthend angegriffen werden wird. Andre glauben einem Gerücht, er habe einen Zug nach der Ostsee abgerathen, und gesagt: he did not chuse to ensnare himself in that mousetrap. Man ist hier eben so neugierig als bereit Neuigkeiten zu verbreiten. Ein Angriff auf unsre Defension ist auch für die Stadt eine fürchterliche Sache. Ich hoffe aber wir werden ihn bestehen: dann erndteten wir Ruhm und eine Erweckung der Nation aus ihrem langen Schlummer; freilich mit einem Verlust, den wir alle lange empfinden werden: daß man sich begnüge uns zu bloquiren, wenn der Krieg gewiß ist, zufrieden uns einzuschließen, während wir indessen unsre Rüstungen vollenden, das ist gar nicht wahrscheinlich, und so werden vermuthlich die nächsten Wochen über unser Schicksal entscheiden. Von unsrer Vertheidigung und unsern Rüstungen im Detail schreibe ich nicht, weil niemand wissen kann, ob nicht schon jetzt der Lauf der Post Gefahren ausgesetzt ist. Das mag freilich jeder wissen, daß schon gestern an tausend Mann freiwillig zum Dienst angeworben waren, von dem die Mannschaft sonst durch Pressen zu Wege gebracht wird.

Es kommt mir wunderlich vor Dir von Krieg und Rüstungen, und überhaupt von uns fremden Dingen zu schreiben. Die Krisis macht es wohl schwer, besonders wenn man viel darüber redet, seine Gedanken von ihr abzuziehen, aber sie soll uns nicht so beschäftigen, daß wir nicht mit Dir von dem reden sollten, womit es

besser ist sich zu beschäftigen als mit dem, was bloß Sorge, Erbitterung und feindliche Leidenschaften entflammt. Wir bewahren uns selbst darüber, und beschäftigen uns, so viel wir können, wie mitten im Frieden. Wir lesen die Odyssee in der ersten Übersetzung. Male hatte sie fast ganz aus dem Gedächtniß verloren, seit sie sie, da Ihr noch als Mädchen im Hause Eurer Eltern wart, las. Sie hat eine herzliche Freude am Homer, und Du weißt, wie schön sie sich freut: daß ihr nichts liebenswürdiger steht. Daher mir das Vorlesen auch große Freude macht. Vorher lasen wir die Melanie von Laharpe. Das Stück ist schön, und auch Du legtest es nicht ohne Rührung weg. Es ist ein seltnes Meisterstück von großer Einfalt.

Male ist vollkommen ruhig; sonst sind hier die Damen in großer Angst. Schimmelmann ist voll Standhaftigkeit und Muth; obgleich auch nicht blind über unsre Gefahr. Guten Muth müßt Ihr für uns haben, aber nicht allzusicher seyn, als könnte uns nicht ein schreckliches Unglück treffen. Wie und warum dies möglich ist, weiß er genau, und auch ich weiß es, aber schreiben kann ich nichts darüber.

So lange die Defension hält, können uns in der Westerstraße keine Kugeln, wahrscheinlich auch keine Bomben treffen. Dies zu Deiner Beruhigung.

120.

Kopenhagen, den 28. März 1801.

Wir haben gestern Deinen Brief empfangen und müssen Dir gleich antworten; denn das fordert er mit der ängstlichen Stimme, der keiner schweigen kann. Du sollst jeden Posttag Nachricht von mir haben, und von allem was ich erfahre und sagen kann. Diesmal habe ich, was unsre militairische Lage betrifft, im anliegenden Briefe an Moltke geschrieben: diesen lies. Ich schreibe heute an Vater und Behrens; theile die Nachricht noch B. mit: man kann von nichts anderm reden und schreiben, und wird es doch auch müde, immer dasselbe zu sagen. Für Male ist nicht daran zu denken, daß sie die Correspondenz schon wieder theilen könne.

Ich schrieb Dir letztens mit Besorgniß über unsre Defension, die ich nun mindern muß. Sie gründete sich auf die Furcht, daß die Pfähle und Bohlen, welche die große Inselbatterie einfassen, ein-

fach wären, und eingeschossen werden könnten, welches die ganze Batterie zum Einsturz bringen würde. Ich habe seitdem erfahren, daß sie es nicht sind, und so eingefügt und verrammelt, daß wir von der Seite ziemlich ruhig seyn dürfen. Auch habe ich erfahren, daß die Leute durch eine sehr starke Brustwehr von Bollwerk ziemlich gedeckt sind, und daß ein Ofen zu glühenden Kugeln da ist, welches ich nicht gewiß wußte. Auch fürchtete ich, daß das Fahrwasser zwischen den Inseln und der Holmfestung tiefer wäre als es seyn soll; daher ich wirklich bessern Muth habe. Muth nämlich zum Erfolg, denn Muth zum Bestehen haben wir, und müssen wir haben, wenn wir auch untergehen, und wenn wir uns nicht schämen sollen. Wärt Ihr in Holstein nur sicher! Unser einzelnes Leben ist es in einem ziemlich hohen Grade; und Ruhe hierbei, die sonst stumpfe Unempfindlichkeit wäre, ist im Kriege unumgänglich nothwendig. Überstehen wir die Gefahr, so stählt sie mehr als irgend etwas zum Manne.

Was Ihr von unsern Verbündeten denkt ist im Ganzen wohl richtig: ich habe es nie anders erwartet; daher schlägt es mich nun nicht nieder, und ich danke dem Himmel für diese Voraussicht der Gefahr in ihrem vollen Umfange (Eure Wehrlosigkeit ausgenommen). — Der König von Schweden ist bei der Conferenz mit unserm respectabeln Kronprinzen in einem sehr nachtheiligen Lichte erschienen. Schweden hat seine Schiffe nicht vor dem 2. April versprochen; man wußte wohl, daß dies zu spät war. Die Schonische Seite des Sundes ist unbefestigt, und also die Sperrung des Sundes unmöglich. Wir sind durch Verwirrungen und Unfälle in unsern Rüstungen gehindert worden. Furchtbar wie unsre Lage ist, hat auch sie ihre guten Wirkungen. Man ist aus dem Schlafe geweckt; Erfahrung hat uns von vielem überzeugt, worauf Rath nicht aufmerksam machen konnte. — Niemand zeigt sich schöner als Schimmelmann. Resignirt über den Verlust seines großen Vermögens in den Plantagen, den Überrest gern darbringend, entschlossen uns nicht mit Möglichkeiten eines Gutgehens, und für die Abwendung der über uns schwebenden Gefahr, einer größern auszusetzen, überläßt er sich seinem Herzen, und denkt und redet mit einer Würde und Schönheit, die ihm den Frieden und die Ruhe seiner Seele befestigt, und aus ihr entsteht. Nur wer ihn in langem Gespräch allein sieht, kann ihn ganz würdigen und schätzen lernen.

Die Engländer liegen noch zu Gilleleye, kommen friedlich ans Land um sich Erfrischungen zu kaufen.

Zwischen unsern Blockschiffen soll man Kanonierböte stationiren wollen, und man behauptet, daß es unmöglich ist die Inselbatterie zu stürmen. Die ganze Defension soll fertig seyn. Der Wind ist westlich.

121.

Kopenhagen, den 31. März 1801.

Ich muß Dir, wie sich das versteht, melden, daß die Englische Flotte jetzt als feindlich vor unserm Hafen liegt, wo sie, begünstigt von einem plötzlich aufgekommenen Nordwinde, gestern Morgen gegen zehn Uhr Anker warf. Bei Kronburg war sie, da der Wind ihr erlaubte sich außer den Kanonen der Festung zu halten, dennoch unter einer lebhaften Kanonade durchgegangen, die um sieben Uhr begann und bis neun ein halb Uhr dauerte. Sie haben gegen unsre Defension nichts weiteres Feindseliges unternommen, als daß sie gegen Mittag ein Paar Fregatten und einen Cutter detachirten, dem Anschein nach zu sondiren, welche sich nach einigen Schüssen schnell entfernten. Gegen Abend machten sie einige Manöver, woraus man einen Angriff oder Bombardement erwartete: es geschah aber nichts, und bis jetzt ist alles ruhig. In der abgewichenen Nacht haben sie ein Paar Schaluppen aufs Plündern nach dem Fischerdorf Stoeshoved, nahe bei Seelust, geschickt, welche von der leichten Infanterie am Landen verhindert worden sind.

Ich bin zu müde und die Zeit ist zu weit verlaufen als daß ich ausgehen könnte um selbst mehr Nachrichten einzusammeln. Gestern war des Herumlaufens auf hohen Häusern, Thürmen rc. kein Ende; dann zweimal den weiten Weg zu Sch., und wieder aufs Comptoir, wo man sich ablösen muß: ich war müde wie ein armer Soldat. Da wir die Nacht einen Angriff erwarteten, wollte ich aufbleiben. Male ließ sich leider auch nicht davon abhalten, und dies hat ihrem Auge geschadet. Sie bittet und schmeichelt dann so lange bis ich nachgebe, und dann bereue, weil erfolgt was ich voraus sahe.

Am Sonntag Morgen ward es vom Engl. Admiral erklärt, daß er Feindseligkeiten ausüben werde.

N. 122.

Kopenhagen, den 3. April 1801.

Das Gerücht von dem Unglück unsrer Vertheidigung hat Dich ohne Zweifel erreicht, ehe Du diesen Brief erhältst.

Es war am Mittwoch Nachmittag gegen fünf Uhr, als der Allarm, wegen Bewegungen in der Engl. Flotte, geschlagen ward: fünfzehn von ihnen, Nelsons Division: (doch stehe ich nicht für völlige Genauigkeit, besonders in den Zahlen): sie gingen nach Süden, und legten sich südlich von dem rechten Flügel unsrer Defensive. Man hatte behauptet, und nach den Seekarten konnte es nicht anders gedacht werden, als daß ein solcher Vorbeigang vor unsrer ganzen Linie, nicht anders als unter ihrem gesammten Feuer geschehen könne; ich begriff es nicht, daß kein Schuß fiel und daß man sagte, sie wären weit außer dem Schusse; dachte mir also, sie wären zwischen dem Saltholmer Grund und der Schwedischen Küste durchgegangen, und fand doch auch, daß dies nicht mit der übrigen Erzählung stimme. Es erhellte nun freilich schon, daß sie nicht den Angriff auf die ganze Linie, wie erwartet wurde, machen würden: doch baute man auf, und beruhigte man sich mit der Versicherung, daß unsre dortige so weit ausgezogene Linie augenblicklich ausgefüllt und verstärkt werden könne, und der, daß seichte Gründe des Meerbodens dem Feinde unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legten, und der — doch hieran zweifelte ich — daß die Bastionen Quintus und die andern am Holm sie souteniren könnten.

Als also gestern Morgen um eilf Uhr die Kanonade plötzlich heftig begann, das einzige was uns vom Bevorstehenden benachrichtigen konnte, waren wir bewegt, aber noch voll gutes Muths. Wir hatten sie uns so nahe viel fürchterlicher gedacht, und glaubten also nicht an so große Wuth oder Allgemeinheit des Angriffs. Ich ging auf mein Comptoir um das Einpacken des Archivs vollends zu besorgen. Ich hörte unterwegs und auf dem Comptoir allerlei Nachrichten von zwei, drei und mehrern Engl. Schiffen, die auf den Grund gerathen seyn sollten, und daß sie so wüthend feuerten um nicht abordirt zu werden. Das Feuer nahm unterdessen mit verdoppelter Wuth zu; gegen halb drei ward es ganz matt, und nur einzelne Schüsse fielen. Ich ging nun wieder aus

um Nachrichten zu hohlen. Es war dumpfe Stille auf den Straßen geworden, und man hörte dumpfe einzelne Schüsse. Zufällig höre ich einen Officier mit einem Bürger von einer Bombe reden, die neben ihm niedergefallen und zersprungen sey. An der nächsten Ecke drängt sich einiges Volk, um ein Plakat vom Polizeimeister zu lesen, welches Vorschriften fürs Benehmen bei einem Bombardement enthielt. Ich kehre nun ziemlich bestürzt zu Hause, und höre die einzelnen Schüsse, die nun als Bombenwürfe unverkennbar waren. Ich gehe wieder aus, komme endlich zur Schimmelmann, die eben einen aus der Admiralität gesprochen hatte, und die voll Angst war. Bald kommt Hr. v. S. mit der Nachricht, daß unsre Blockschiffe auf dem rechten Flügel zu Grunde gerichtet seyen. Ich bin nie vorher so erschüttert worden. Ich kehre zurück und sagte Male nur einen Theil des Unglücks. Ich ging bald aufs neue zurück; erfuhr die Sendung eines Parlementairs von Nelsons Flotte, als die Ursache des unbegreiflichen Verstummens des feindlichen Feuers, und dann Details von dem Gefecht, die im höchsten Grade bewegend waren. Die ganze Stadt war bestürzt und öde. Den 4. Bei dem Mangel an Nachrichten, aus denen sich eine zusammenhängende Erzählung von der Schlacht bilden ließe, und weil Dich unsre Lage noch mehr als die Vorfälle des unvergeßlichen Tages interessiren werden, wollte ich Dir gestern zuerst von jener schreiben und bis heute mehr sammeln für dieses. Die eigentliche Geschichte der Schlacht sollst Du haben, sobald ich hinreichend unterrichtet bin: heute kann ich Dir vielleicht nur Züge schreiben. Wir können es nicht läugnen, wir sind ganz geschlagen; unsre Defensive ist zerstört und alles steht auf dem Spiel, ohne daß sich sichtlich etwas gewinnen ließe, ohne daß wir dem Feinde, wenn er sich begnügt uns, besonders dem Holm und der Flotte Bomben zuzuwerfen, großen Schaden zufügen können — weil wir in der Anlage des Plans getäuscht worden sind. Aber wenn wir mit trüben Sorgen auf die Gefahr, mit Unwillen auf die Urheber der Fehler sehen, so erhebt uns der ganz beispiellose Heldenmuth, den unsre Leute zeigten, und giebt uns eine wehmüthige Freude voll Liebe, die nicht für den Staat tröstet, nicht gnügen kann, um uns über unsre Lage zu täuschen; aber unser Herz füllt, und uns wohl thut; und mit vielen Banden an unser Volk bindet und uns froh macht mit ihm zu dulden. Einen solchen Widerstand sah man nie. Nelson selbst hat gestan-

den, in allen Schlachten, denen er beigewohnt, habe er nie etwas gesehen, was hiemit verglichen werden könne. Sein Verlust sey größer als bei Abukir. Es ist eine Schlacht, die mit Thermopylä verglichen werden muß. Aber auch Thermopylä öffnete Griechenland der Verwüstung.

Auf unserm rechten Flügel lagen eine Reihe Blockschiffe; das ist der Rumpf alter Linienschiffe, welche zum Seedienst untauglich waren, und als Batterien gebraucht wurden. Diese hatte man mit Matrosen und Freiwilligen zur Behandlung der Kanonen besetzt. Wir litten so großen Mangel an Matrosen, daß wir unsre Flotte dort nicht hinlegen konnten, die vollzählig ausgerüstet, über den Sieg, so wie gefochten worden ist, keinen Zweifel gelassen hätte. Proevesteen, Capitain Lassen, von neunzig Kanonen (aber Blockschiffe können nur die eine Batterie gebrauchen): Vagrien, Capitain Ricsbrigh; Jylband, Cap. Brandt; Jefödsretten, Cap. Chura; Sialland, dessen Cap. ich nicht gewiß weiß: diese fünf scheinen den Angriff von Nelsons ganzer Division von zwölf Linienschiffen und mehreren Schiffen von vier und funfzig Kanonen, worunter allem Anschein nach der schreckliche Glatton von achtundsechzigpfündigen Karonaden auf der ersten Batterie war: außer den Bombardier-Gallioten und kleineren Schiffen, Fregatten, u. s. w. ausgehalten zu haben. Zwei Geschützgrame, eine schwimmende Batterie, die Fregatte St. Thomas, dem Anschein nach, scheinen auch in unsrer Linie gewesen zu seyn. Ich vergaß das Commandeur-Blockschiff Dannebrog, wo Capit. Fisker commandirte. Ihre Lage in der Flintrenne bis an die Batterie tre Kroneren, kann ich Dir, wie sie folgten, nicht genau angeben. Proevesteen lag vor dem Zwischenraum Quintus und Amager: eine Batterie auf dieser Insel sollte es unterstützen, konnte aber wegen falscher Anlage nicht. Die Blockschifflinie deckte den Holm gegen die Annäherung der Bombardiergallioten: man glaubte sie durch den Mittelgrund gesichert gegen Angriff von Übermacht, und sagte, sie solle verstärkt werden. Aber die Engländer hatten, vom ersten Tage ihrer Ankunft vor dem Hafen, Fregatten und Cutter außer dem Bereich unsrer Kanonen kreuzen und allenthalben pilotiren lassen; fanden Wege, die wir nie nachgesucht, bezeichneten sie mit Ankern; und wir, welche die Entwaffnung oder Wehrlosigkeit unsrer unbemannten Flotte auf todte Defension einschränken mußten, konnten nichts hindern. So hatten sie besonders in der

Nacht, nachdem sich Nelsons Division südlich von dem Ende unsers rechten Flügels gelegt, Wege, die man nicht ahndete — weil man das Fahrwasser von früheren Zeiten her für zu seicht annahm — gefunden und bestimmt; worauf sie die Blockschiffe angriffen, welche der Mittelgrund in ihrer Schwäche nicht deckte.

Sie hatten nun eine gräßliche Übermacht. Proevesteen hatte manchmal fünf Linienschiffe gegen sich; unter andern Nelsons Schiff von acht und neunzig Kanonen; außerdem hatte sich das vier und funfzigste Kanonenschiff queer gelegt, und beschoß es der Länge nach. Die Engländer wechselten mit Schiffen ab, und manövirten auf und nieder. Dennoch dauerte die Schlacht von zehn ein halb bis gegen zwei ein halb Uhr, da wir überwunden, nemlich vernichtet waren.

Proevesteen hatte zwischen drei und vier hundert Mann Besatzung: von diesen sind dreißig an Land gekommen. Er hat anderthalbe Stunde mit drei Kanonen gefeuert, weil alle andern unbrauchbar gemacht waren. Das Verdeck war eingeschossen; die Bohlen der Haut wie abgeschunden; die Treppen auf allen so weggeschossen, daß sich die Officiere an Seilen auf und nieder ließen um von Stelle zu Stelle Ordre zu geben. Es ist ein Kugelregen im eigentlichsten Sinne, auf und um dies Schiff besonders gewesen. Auf ein Paar Schiffen soll die Mannschaft zuletzt ohne Commando gearbeitet, und sich an die Kanonen zum Tode gedrängt haben.

Auf dem Schiff des Capitain Cofoed ist nur er mit einem einzigen Mann unversehrt geblieben, obgleich er nicht mehr als die Gefallenen wich. Man sagt, es waren nur acht Mann übrig, da bat er sie aufzuhören; sie baten ihn, da sie noch eine Kanone brauchen könnten, nur noch einmal schießen zu dürfen. Wie sie gefeuert, wurden sechs hingestreckt, und ihn selbst wirft die Compression der Luft von einer vorbeifliegenden Kugel bewußtlos, aber heil, nieder. Nelsons Schiff lagerte gegenüber, und sie hatten sich gelobt, er solle sich erinnern, gegen sie gefochten zu haben.

Ich würde es mir unmöglich machen meinen Eltern von unserm Schicksal zu schreiben, wenn ich meinem Verlangen folgte, Dir noch viel Ähnliches zu erzählen.

Als unsre Linie todt war, rückten die Englischen Schiffe in sie ein, und fingen an Bomben zu werfen. Dies war nach zwei

Uhr. Von diesen fielen viele auf den neuen Holm, ohne Schaden zu thun, eine zersprang dicht neben dem Kronprinzen.

Nun sandte Nelson ein Parlementair-Boot mit einem Briefe, ungefähr folgendes Inhalts und Form:

To the Danish government.

I have taken seven batteries, and shall be obliged to burn them, if no arrangement takes place. But I wish to spare the effusion of human blood.

From the brave Englishmen to their brethren
the brave Danes.

Horatio Nelson.

Ein Adjutant des Kronprinzen ward an ihn gesandt, um eine Erklärung dieses sonderbaren Briefes zu verlangen: und es ward ein Waffenstillstand beschlossen. Derselbe war auf Nelsons Erklärung: Parker allein könne Vorschläge thun, an diesen gesandt. Der Waffenstillstand ward verlängert.

Der Anblick der Stadt war schrecklich. Allenthalben Öde, und nur Wagen mit Sachen, die man in Sicherheit bringen wollte: eine Stille des Grabes: verweinte Gesichter: der völlige Ausdruck der blutenden Wunde einer Niederlage.

Das Einbringen der Verwundeten und der Leichen, und die Jammerscenen um sie her mag ich Dir kaum andeuten. Male brach in eine Thränenfluth aus, als sie das Schicksal der Mannschaft des Proevesteen hörte, von dem man zuerst erfuhr. Hernach überwältigte der Schmerz sie wieder, als ein falsches Gerücht ging, die Defension sey verlassen. Sie fürchtete nur für schnellen unrühmlichen Vergleich.

Man setzte die Negociation fort, über die ich Dir nur so viel sagen kann, daß auch gestern nichts entschieden ward, obgleich Nelson am Land war. Ein Waffenstillstand dauert noch wenigstens bis Morgen früh. Wir müssen jedenfalls auf ein Bombardement gefaßt seyn. Das schrecklichste ist, daß tre Kroneren nicht mehr haltbar ist, und der Feind wird schwerlich seine Linienschiffe bloß geben, während er Holme, Flotte und Stadt bombardiren kann.

Für uns fürchte nichts bei einem Bombardement: unser Haus liegt entlegen. Und eigentliche Einnahme ist unmöglich.

Malens Auge ist heute leidlich, und sonst ist sie wohl.

123.

Kopenhagen, den 6. April 1801.

Zu Deiner Entschuldigung, als uns heute ein Brief, den wir mit Gewißheit erwarteten, ausblieb, nehmen wir als Ursache an, daß Du nach B. gefahren seyst: denn Du fühlst es gewiß ganz, wie wohlthätig Briefe von den Geliebtesten in den ernsten Stunden der Gefahr sind. Ich schrieb Dir unter der Wuth des Angriffs; und als die Wehmuth und Sorge über den Ausgang uns um und um kehrte, ausführlich von Neuem. Ein Bombardement ist noch immer sehr möglich, und ich werde Dir schreiben, auch wenn ein Bombardement wüthet. So unterlaß Du es auch nicht, Du theure Freundin.

Wir hoffen, daß Du morgen meinen Brief von Sonnabend bekommen wirst; sind aber über denselben nicht ganz ohne Sorge; weil er wegen starkes Gedränges von dem Überbringer auf einer andern als der gewöhnlichen Stelle abgegeben war. Es würde uns sehr dauern, wenn er verkommen wäre, theils wegen der authentischen Nachrichten darin, theils weil er uns Dir zeigte, wie wir zu jeder Epoche fühlten, und weil er für Dein Herz geschrieben ist, wie es Dich verlangen konnte ihn zu haben.

Ein verlängerter Waffenstillstand hat seitdem bis jetzt noch gewährt, und kann vielleicht noch ein Paar Tage anhalten, auch wenn unterdessen kein Arrangement zu Stande kommt, welches, wenn es sich schließen läßt ohne uns andern Gefahren auszusetzen, nach unsrer Lage nach der Schlacht vom zweiten, wenn wir ruhig überlegen, gewünscht werden muß. Du wirst diesen Wunsch keinen persönlichen Motiven von Furcht zuschreiben. Da Male so unbeschreiblich ruhig ist, da die Ehrfurcht vor unseren todten Helden uns in jedem Gedanken begleitet und erhebt, da das ganze Volk das Beispiel des Muths giebt, und einer gelassenen Fassung, die man wohl nicht leicht irgendwo so herrlich sah, da Gefahr eine vollkommene Erzieherin ist, so mußt Du nicht an Furcht denken. Aber die Gefahr, in der sich Flotte, Holmsgebäude, Seearsenal, ja alle die wichtigsten Gebäude dieser Stadt, das heißt des ganzen Königreichs befinden, wenn der Feind uns von der Gegend des Schlachtreviers bombardirt, ist ernst. Sie ist nicht unabwendlich, ich weiß es: wir haben die englischen Bomben bisher

aus Erfahrung als sehr schlecht kennen gelernt: und wenn man vorbereitet ist zu Löschen, so läßt sich der Verheerung auch von den gut gefüllten, eine Gränze setzen, wie wir wenigstens glauben können. Der Zufall kann aber auch gegen uns seyn, und wo Ordnung und Gewandtheit retten soll, da erwarte ich von unserm Volk nicht so viel als wo es auf Spartanischen Muth ankommt. Hierüber muß man sich die Augen nicht blenden. Auch nicht über den Zustand der übrigen Hälfte unsrer Defension, den eine Eingeschränktheit des Blicks nicht auf den Fall, daß dieser rechte Flügel gebrochen würde, berechnet hat: ein Fehler, über den ich manchmal im Stillen schon seit vorigem Sommer fruchtlos gedacht habe. Ein gutes Geschick hat uns eben einen Mann zugeführt, dessen Ansehen groß genug ist, um seine Vorschläge durchzusetzen, und man hat freilich diese Tage genutzt um dem Übel so weit man konnte abzuhelfen. Ist das aber hinreichend? Und wenn nicht: dann welch ein Morden bei einem neuen Angriff! Ohne daß wir Rache nehmen können.

Dinstag. Die Negociation ist noch immer sehr unentschieden. Auch darf ich darüber nichts Näheres sagen, ohne Vertrauen zu mißbrauchen.

Es ist noch möglich, daß ein neuer Angriff abgewandt werden kann; wo nicht, so ist er in der Stadt uns viel furchtbarer als jener erste. Du kannst gewiß seyn, daß Male sich bestrebt, Fassung zu behalten. Es ist die Trauer über unsre Leute, und die Wunden, die dem Staat drohen, welches uns beugt: wir fürchten einen Angriff mit Gewalt auf die Überreste der Linie; nicht so sehr ein Bombardement: wollten sie sich nur damit begnügen!

Ich bin niedergeschlagen und komme nicht dazu Dir jetzt eine genauere Nachricht von der Schlacht zu geben. Wenn wir Ruhe haben, sollst Du sie nächstens erhalten.

Adieu, Du unsre theuerste Freundin! Werden wir uns bald wieder ruhig schreiben? Werden die Zeiten nicht kommen, wo diese Stunden vernarbt sind, und wir uns wieder in unserm eignen Cirkel, in dem wir allein uns freuen und nützen können, beschäftigen? Einen tiefen Eindruck läßt diese Zeit wohl auf unser ganzes Leben.

124.

Kopenhagen, den 11. April.

Mein letzter Brief war in einer Schwermuth geschrieben, die ich Dir gern verhehlt hätte. Es war aber unmöglich und die Umstände unsrer Lage brachten sie nur zu sehr mit sich. Wir erwarteten auf den Abend, was ich Dir verschwieg, ein Bombardement: wir rechneten nur auf den dem Feinde widrigen und heftigen Wind für Aufschub. Es ließ an, daß die Negociationen schon abgebrochen seyn mußten. Wenn uns dies, und die allgemeine Flucht in der Stadt nach unserm und andern minder ausgesetzten Quartieren beugte, und voll Kummer für das Schicksal des Staats machte: so trug auch selbst die trübe wilde Natur viel bei uns beklommen zu machen.

Mein Herz. ist schwer von dem, was ich Dir zu sagen habe, oder hätte, wenn wir uns sprechen könnten.

Die Engländer wandten ihren Sinn ganz unvermuthet. Der Waffenstillstand ward erneuert, und Nelson kam am folgenden Tage am Land zum Kronprinzen. Man kam über einen Waffenstillstand von größerem Umfange überein, und dieser ist endlich auf vierzehn Wochen bestimmt worden. Wir erhalten dadurch die Versorgung des von Mangel bis fast zur Hungersnoth gequälten Norwegen. Wir entwaffnen nicht. Die Landwehr ist zur Feldbestellung entlassen.

Der Verlust des Feindes ist durch diese Convention außer Frage gesetzt. Sie ist ihm nicht sehr vortheilhaft. Er konnte nur fortsegeln, wenn er wollte und konnte. Schwerlich bringen sie ihre Schiffe alle zurück. Parkers Sohn soll gefallen seyn. Nelson hat drei Capitaine, zwei von Abukir her, verloren; auf dem Elephanten, seinem Schiff, den Capitain, zwei Lieutenants und hundert und siebzehn Mann. Ein andres Engl. Schiff soll zweihundertdreißig Todte zählen. Zwei Engl. Linienschiffe haben gestrichen, konnten aber nicht genommen werden.

Ehre also haben wir gewonnen, und Ansehen, denke ich bei Europa: auch ein festeres Band von Achtung und Liebe fürs ganze Reich.

Ich wünsche, daß die Nachricht vom Waffenstillstande bald auf meinen letzten Brief gefolgt seyn möge: denn Deine Angst be-

kümmert uns. Wir waren vorbereitet auf jeden Ausfall. Wir konnten alles, was wir hatten, verlieren; — das rechnet man für nichts in solcher Gefahr des Vaterlandes, und eben die wachsende Gefahr hob auch uns in Muth. Sollte die Gefahr wiederkommen, so sey nicht zu angst für uns. Wir standen gern, wo wir waren und hätten um keinen Preis Sicherheit gesucht.

Lebe wohl. Die Zeit gestattet nicht mehr. Schreib uns: Du giebst uns so viel Freude. Malens Auge ist leidlich.

125.

Kopenhagen, den 14. April 1801.

Der abgeschlossene Waffenstillstand für Dänemark stellt für uns die gewöhnlichen Verhältnisse während seiner Dauer wieder her. Jedes wichtige Ereigniß soll aber auch jetzt noch einen außerordentlichen Brief veranlassen.

Ihr kennt den Inhalt des Waffenstillstandes aus den Zeitungen. — — —

Nun noch einige Nachrichten von dem Feind und von unsern lieben Leuten.

Am Sonntag ging eine Division von vierzehn Seglern nach dem Sunde. Man sagte, es sey um Wasser bei Helsingoer einzunehmen, weil das von Hveen bisher gebrauchte Dysenterie hervorgebracht habe. Andre aber vermuthen, daß sie gegen Götheburg bestimmt seyn möchten. Aus Helsingoer meldete man gestern, daß drei schwere Englische Schiffe, vermuthlich Hospitalschiffe, und solche, die in der Schlacht zu Grunde gerichtet worden, welche man gewöhnlich zu diesem Gebrauch nimmt, durch den Sund gegangen sind.

Schon vor mehreren Tagen hatten die Engländer zwei Fregatten und einen Cutter nach der Ostsee abgeschickt. Gestern ging auch fast die ganze übrige Flotte dahin ab. Heute liegen sie auf der Höhe von Castrup.

Wegen des Einflusses, den die jetzige Regierung in Rußland auf unsern Frieden haben wird, sind wir noch in völliger Ungewißheit. Nelson ward von des Kaisers Paul Tod benachrichtigt. Es ist nun die Frage, ob er sich doch gegen Rußland wenden wird, wo ihn freilich das Eis ausschließt, oder zuerst gegen das zweideu-

tige Schweden wendet. Bei Carlskrona kann er doch dem Ansehen nach nichts ausrichten.

Unsre Officiere behaupten als gewiß, daß die Feinde mehrere von ihren eignen Schiffen verbrannt haben; weil mehr verbrannt seyn sollen als ihnen von uns in die Hände gefallen sind. Ihr Verlust soll zweitausend Mann an Todten und Verwundeten betragen. Sie haben sehr viele Grundschüsse bekommen. Sie können keins von unsern Schiffen zu Hause schleppen: darüber freuen sich unsre Capitaine. Während der Schlacht ist Nelson über den Widerstand rasend geworden, und fluchend auf dem Verdeck umher gegangen.

Es wird als gewiß versichert, daß drei Engl. Schiffe, die den tre Kroneren nahe lagen, als Nelson den Waffenstillstand anbot, und das Feuern aufhören mußte, so in einander gerathen waren, daß sie ohne Rettung verloren gewesen wären, wenn das Gefecht fortgewährt hätte, und daß zwei von ihnen schon gestrichen hatten. Wäre tre Kroneren damals in solchem Stand gewesen wie nun; hätte dann das Gefecht gegen die so zerschoßnen Englischen Schiffe fortgewährt, diese sich opiniatrirt anzuhalten, so wäre der Abend doch noch vielleicht schön geworden. Edelmuth war es nicht von Nelson den Waffenstillstand anzutragen.

Es ist wohl wahrscheinlich, daß er ohne Instruction angegriffen hat.

Ein siebzehnjähriger Lieutenant (ich glaube, er heißt Wildemosa) der die schwimmende Batterie commandirte, hat sich ganz besondere Ehre erworben. Er hat gegen Nelson gelegen, und mit dem größten kalten Blut immer auf das Steuerruder geschossen. Zuletzt war seine Batterie fast zu Grunde gerichtet; er rettete sie aber zurück; sie ist auch schon wieder in Stand gesetzt und ihm übergeben. Gestern waren alle Officiere von der Defension an des Königs Tafel geladen: der junge Mensch wollte nicht kommen, sondern lieber auf seiner Batterie bleiben. Diesen hat Nelson zu sehen verlangt, weil er seine Aufmerksamkeit am allermeisten auf sich gezogen.

Lassen von Proevesteen habe ich gestern gesehen. Ich habe mit Kammerherrn Bille und andern verabredet, daß ich einen Mittag mit den Officieren bleiben will. Dann hoffe ich noch recht viel von der Schlacht zu erfahren. Man hat mir einen Plan von unsrer Linie und der Action versprochen: den sollt Ihr auch ein-

mal sehen. Unsre barbarischen Feinde haben mit Nägeln geschossen.

Wir können noch an nichts anders denken.

An seine Eltern.

126.

Kopenhagen, den 26. Mai 1801.

Seit meinem letzten Brief ist Amalie recht ernstlich krank gewesen. Wir fürchteten Scharlach, aber es erfolgte kein Ausschlag. Nun ist sie gottlob hergestellt.

Ich danke Ihnen herzlich, liebster Vater, für ihre interessanten und wichtigen Nachrichten. Dergleichen giebt mancherlei Aufschlüsse. Es verhilft zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Lande, die freilich nur durch eignes Sehen und Nachforschen vollendet werden kann; welches aber ohne anleitende Nachrichten nicht anzufangen ist. Hier kennt man bei den Collegien das Land wirklich lange nicht hinreichend. Davon habe ich zahlreiche Beispiele gesehen. Dies kann auch fast nicht anders seyn, da die meisten Mitglieder derselben sogleich von vorne herein hier in dieselben eintreten. Die Committirten sind meistens Leute, die, statt mit den Geschäftskenntnissen des Secretairs genauere Sachkenntnisse zu verbinden, durch ihren längeren Dienst bloß vorgerückt sind, und wenige Deputirte haben die Geschäfte im Kopf, oder wissen erträgliche Pläne zu machen. Das meiste läuft auf Zeitbehelf und Rutine hinaus.

Alles dies kann nicht anders werden, so lange unsre wunderliche Collegialeinrichtung unangetastet besteht, und auch diese kann nicht ohne andre schlimme Folgen verändert werden, so lange das jetzt immer tiefere Wurzeln fassende System herrscht, und die Vornehmen keine Geschäftsleute sind.

Es wird, außer so weit es persönlich den Finanzminister angeht, nach meiner jetzigen Lage mein Geschäft nicht seyn können, an einem Entwurf einer neuen Landtaxe zu arbeiten. Die Erfahrung, daß ich mich leicht in solchen Dingen orientire, und zu untersuchen im Stande sey, giebt mir übrigens den Muth, daß ich mit den gehörigen Materialien, so gut wie ein andrer hier arbeiten würde; und dabei den Vorzug hätte, was wenige hier glau-

den möchten, sehr lebhaft zu fühlen, daß, außer genauer Localuntersuchung, alles was man hier thun kann, nur zur Einleitung dient. Ungerufen biete ich mich freilich nicht an. Aber keine Arbeit scheint mir leicht wohlthätiger für Staat, Unterthan und Beamten werden zu können; daher ich sie sehr betrieben zu sehen wünsche; auch ist Sch. sehr geneigt dazu.

Wissen Sie wohl, daß die Eintheilung des Landes in Pflüge schon zu uralten Zeiten in Gebrauch gewesen ist? Sie bestand bei den Angelsachsen, wie man aus ihren Gesetzen sieht. Sie kommt in Dithmarschen in einem Urkundebrief etwa vom J. 1530 als eine ganz festgesetzte Sache vor. Sie war mit der in Hufen verbunden, die auch bei den Angelsachsen vorkommt, und in Dänemark unter dem Namen Boel, wie noch im Schleswigschen existirt. Daß die Außendeiche vor und nach der Eroberung den Bauerschaften gehörten, davon habe ich die unläugbarsten Beweise gefunden.

Berthier konnte sich auf Ihrem Grundriß vollkommen zurecht finden, sogar bis auf die Leimwege von Kahiro, nach Biestock. Er erkannte Quartiere, Plätze u. s. w. sehr genau.

127.

Kopenhagen, den 13. Juni 1801.

Es war mir bei einiger Überlegung wahrscheinlicher, daß Sie, liebste Eltern, lieber einen Posttag warten, als meinen am 9. angefangenen kurzen und eiligen Brief, ohne weiteren Zusatz, der mir zu machen nicht möglich war, empfangen würden.

Ich habe mich in diesen Tagen ans Abarbeiten der Sachen gemacht, welche zuerst durch die großen und wichtigen Begebenheiten, dann durch meine Unpäßlichkeit, und zuletzt durch Amaliens Krankheit sich angehäuft hatten. Dies waren zum Theil Sachen von weitem Umfang, und zu denen Vorstellungen nöthig sind; so haben sie mir viel Mühe gemacht, und noch steht ein Theil zurück.

Sonst arbeite ich nun nicht mühselig, noch ohne Neigung, wie trocken die Sachen auch sind. Ich habe die Freude eine Ordnung und Controle in die Correspondenz und ganze Behandlung der Barbaresken-Angelegenheiten hineingebracht zu haben, welche vordem niemals darin war, und dabei zu sehen, daß mir dies unbedingtes Zutrauen der Direction verschafft hat, indem meine Expe-

ditionen, auch wenn ich sie, ohne vorher Resolutionen erhalten zu können, nach eigner Einsicht machen muß, ohne Ausnahme immer gebilligt werden.

Gr. Bernstorff ist nun nach London, Grove nach Petersburg, Bille meistens auf der Flotte, Schimmelmann auf dem Lande, und wenn er zur Stadt kommt, so bestürmt, daß ich kaum anders als im Fluge mit ihm reden kann. Ich hoffe, daß man den Verhandlungen diese Zersprengung der Direction nicht ansehen wird.

128.

Kopenhagen, den 11. Juli 1801.

Mich verlangte herzlich Ihnen, liebste Eltern, zu schreiben, aber ich konnte seit zwei Posttagen nicht dazu kommen. Die letzten Nachrichten von meiner liebsten Mutter Befinden haben mich noch mehr beunruhigt. Der Gedanke an Ihre Krankheit drängt sich bei jeder Ruhe mir auf. Ich gäbe viel darum, wenn wir zu Ihnen kommen könnten, und rechne im voraus auf die Reise des künftigen Sommers zu Ihnen, welche uns hoffentlich nicht unmöglich gemacht wird. Es beunruhigte mich gestern keinen Brief zu erhalten. Wir sind in steter Ängstlichkeit bis Sie uns etwas Besseres melden können.

Ich habe unsern nach Tunis abgehenden Consul in dieser Woche mit Instructionen und Vorschriften von großer Weitläuftigkeit versehen u. s. w.

Ich kann Ihnen auf Ihren letzten Brief noch nicht antworten, liebster Vater. Aber ich muß Ihnen doch eiligst erzählen, was Sie interessiren wird: daß mir jetzt vom Auswärtigen Departement die den Abderrahman betreffenden Papiere überliefert sind, worunter mir Ihre Briefe an den Gr. Hartw. Bernstorff über Ihre Unterredungen mit ihm bei seiner Zurückkunft aus Schweden großes Vergnügen gemacht haben. Auch hat es mich amusirt in den Berichten des Consuls zu finden, wie gewaltig er sie nachher bei seiner Zurückkunft gelobt hat. Dreboes Protokoll über seine Dollmetscherschaft sahen Sie vielleicht nicht? Es ist ein Hauptstück zum Lachen über die höchste Dummheit. Wissen Sie, daß Abderrahman todt ist?

Auf dem Auswärtigen Departement bewahrt man Ihre sämmtlichen Berichte über die Reise. Wenn Bernstorff zurückkommt,

will ich sie mir geliehen ausbitten. Ich glaube, daß sich darin noch einiges finden dürfte, dem Sie keinen Platz in Ihrem Journal gegeben haben. Und wenn wir zur Herausgabe des dritten Theils kommen, welches doch nun nicht mehr lange verzögern muß, so ließe sich dann noch wohl einiges herausnehmen.

129.

Kopenhagen, den 26. Juli 1801.

Die Nachricht von meiner lieben Mutter jetzigem Wohlseyn, welche uns unsre liebe Fritze *) schon vorher gegeben hatte, hat uns von einer großen Sorge befreit. Ich war in einer ganz ungewöhnlichen Angst, die ich mir nicht ausreden konnte. Wenn Sie nun nach der Zerstreuung durch den Besuch der Freunde sich heiterer und besser gefühlt haben, so hoffen wir, daß Sie das noch mehr und auf längere Zeit werden, wenn wir im nächsten Sommer einige Zeit bei Ihnen zubringen können.

Ihre Aufsätze für den alten Bernstorff über Abderrahman Aga sind, wie alles was Geschäfte betraf, von ihm sorgfältig aufgehoben worden. Ich denke sie Ihnen mitzubringen. Ein Secretair des Departements erzählt mir auch noch, daß andre Aufsätze von Ihnen über die — oder einen — Prinzen vom Libanon, welche in Kopenhagen gebettelt haben, beim Departement lägen; auch diese will ich für Sie leihen und mitbringen.

In Ihren Briefen an den ersten Bernstorff muß doch mancherlei stehen, was Sie in Ihrem Journal nicht aufgenommen haben. Wenigstens hat Gr. Fr. Stolberg an Amalien erzählt, er habe darin vieles gelesen, was er nachher in Ihrer Reise nicht angetroffen hätte: und so will ich sie durchsehen, sobald Gr. Chr. Bernstorff von London zurück ist.

Was der ältere Lochner von Abderrahmans Zuneigung für Sie schreibt, ist ungefähr Folgendes: Der Pascha schrieb an den König. — Dieser Brief war nicht wie gewöhnlich auf türkisch, sondern arabisch — und ging ohne Übersetzung ab, weil Abderr. gesagt hätte, que S. Exc. s'était attachée à un homme dont Abderr. Aga parlait dans les plus hauts termes, et qui possédait parfaitement la langue Arabe. Zugleich war ein Brief von Ab-

*) seiner Frauen jüngere Schwester.

derr. an Sie eingeschlossen gewesen. (Erinnern Sie sich dieses Briefs?) Sie aber wären, wie der Brief ankam, in Deutschland gewesen und Bernstorff schrieb an den Consul mit Verdruß über die Unterlassung der Übersetzung, zumal da der einzige Mann, an den er sich wenden können, abwesend sey. Darauf antwortet der Consul: qu'il en était très-fâché, mais qu' Abderr. Aga avait positivement assuré que personne mieux que son ami M. Niebuhr serait en état de faire la translation. Bernstorff hatte Sie nicht genannt, und der Consul glaubte also wohl, daß er einen andern als Sie gemeint habe. Aber allerdings zweifle ich, daß Sie den Brief hätten dechiffriren können. Er ist äußerst undeutlich, und Sie hatten sich nie auf das Kunststück gelegt arabische Schreiberhände zu dechiffriren. Wie wenig einer selbst in der Barbarei die Hand des andern, in Geschäftsbriefen besonders, lesen kann, beweist Folgendes: daß nach der Admission des neuen Pascha in Algier (1798) wir von der Lieferung von hundert Fässern Pulver frei kamen, weil die neuen Schreiber (die alten waren alle weggejagt) die Hand ihrer Vorgänger nicht lesen konnten, und eine gleiche Zahl gelieferte Föhrenbretter dafür ansahen. Doch ist hier dabei zu bemerken, daß man sich in Algier bei Rechnungen der Janitscharenschrift bedient, von der Sie eine Probe haben stechen lassen. — Dies sehe ich in dem Tractat von 1772, wo die Präsente für den Frieden darin bestimmt sind.

Wenn der jetzt abgegangene Consul Lochner hier ankommt, so werde ich mehr von Abderr. Aga erfahren.

Von dem Schweden, der nach Tripolis ging, finde ich keine weitere Nachricht, als daß er umherreise und botanisire.

Ich kann Ihnen heute nichts über die Consulatpräsente für Tunis schreiben; das soll aber nächstens geschehen. Diese Bijouteriepräsente sind seit den letzten dreißig Jahren außerordentlich gestiegen: in Algier, nach dem was der alte Agent Svenson mir erzählt, seit funfzig Jahren (denn schon 1750 war er dort) aufs Vier- bis Fünffache.

Ich lasse, was ich Ihnen sonst noch erzählen wollte, bis zum nächstenmal anstehen, und bekräftige Ihnen nur noch die tröstliche Nachricht meines letzten Briefes, daß Amaliens Auge sich sichtlich bessert.

130.

Kopenhagen, den 22. August.

Wir haben gestern Augustens*) Tod erfahren, auf den wir wohl vorbereitet seyn konnten; aber ich glaubte doch immer noch an eine mögliche bessere Wendung, und wenigstens an Aufschub dieses bittern Schicksals. Es hat uns dies sehr gebeugt, und macht der Unsicherheit alles menschlichen Glücks auch den inne, der, wie ich, sonst bisher noch nicht vom Schicksal gelitten hat.

Wir haben Ihnen mit der Post ein Paar kleine Aufsätze von Sacy geschickt. Sehr werden diese Sie, liebster Vater, wohl nicht interessiren: mich däucht auch, daß die Etymologie des Namens der Pyramiden sehr unsicher ist.

Ich bin ab und zu ziemlich fleißig bei dem Arabischen, welches wegen der Kriegsstörungen u. s. w. eine Weile bei Seite gelegt war. Es geht auch ziemlich, doch fühle ich, wie viel schwerer es mir jetzt wird eine Sprache zu lernen als in früheren Jahren. Doch denke ich allmählig der Sprache Meister zu werden, und sie interessirt mich. Ich habe die neuarabischen Gespräche vorgenommen, welche Sie und Forskal in Kahiro studiert haben.

Diese geben eine bessere Einleitung und Übersicht der Sprache als ein altarabisches Buch, z. B. Saladins Leben, mit dem ich anfing. Aber es giebt manche Formen darin, die Lexikon und Grammatik nicht erklären, und es ist so wenig fortlaufender Faden darin, daß man, besonders bei den angewandten Redensarten hinter den ersten Capiteln, oft gar nicht weiß, woran man ist, da die Worte im Lexikon so vielfache Bedeutung haben. Wer war der Hassin Tschorbaschi, der am Ende der letzten Seite unterschrieben hat, daß er im Jahre 1175 (1762) dies Buch habe lesen lassen? Dies war ja wohl Ihr oder Forskals Sprachmeister? Und was sagte der zu einem Buche, in dem solche Stellen stehen, als z. B. von der Art, wie man die morgenländischen Christen ruiniren solle? Es war ja auch wohl der Abschreiber, und von dem hat es mich amüsirt, daß er in Parenthese zu der Redensart: zwischen den beiden Gebeten, Mittags und Abends, hinzugefügt hat: außer dem Namen weißt Du nichts davon.

---

*) seines Freundes Moltke Frau.

Warum mag das erste Blatt aus Forskals Exemplar geschnitten seyn, und welches ist der Titel dieser Sammlung?

Dombag in Wien hat eine Einleitung und Glossarium über den Maroccanischen Dialekt geschrieben, die ich kaufen will.

Sie wollten neulich die Consulatpräsente nach Tunis wissen: da ein Theil vorräthig, ein Theil in London bestellt ist, so kann ich es Ihnen nicht recht aus dem Kopfe sagen. Ich habe geschickt von hier: einen Solitair von 800 Thlr. Werth, einen zu 300, einen zu 150, fünf sind vorräthig, 100 bis 150 das Stück. Dazu kommt eine Tabatiere mit Brillanten von 800 Thlr., eine minder dito, etwa acht goldne Uhren, sechs silberne, vier goldne Tabatieren, sechs silberne, sieben Stück Brocat, sechs Stück holländische Leinewand, ein Chocolateservice, ein Paar silberne Kaffekannen, zwei Stück feines Tuch, und einige Kleinigkeiten.

Die Schweden haben einen Wechsel für das Geld, welches der rechtschaffne Mahommed Oghins in Tripolis dem Consul zur Verpflegung der Sklaven vorgeschossen, protestirt, das hat sie mehr als alles stinkend gemacht.

Wir haben hier in dem Keller unter unsrer Wohnung ein Dutzend schwarze Indische Matrosen, vermuthlich Javaner, einquartiert. Es sind dem Anschein nach harmlose Menschen.

131.

Kopenhagen, den 20. September 1801.

Nach unsrer kleinen schwedischen Reise waren wir beide recht gesund: aber späterhin haben wir wieder gekränkelt; wozu auch wohl die etwas feuchte Sommerwohnung, welche wir uns am Pettinger See gemiethet hatten, etwas beitrug.

Die Beschleunigung der Rückkehr des Kronprinzen, und die Absagung der Herbstmanöver, haben hier eine sehr große Ängstlichkeit und Geschwätz gemacht. Es scheint sicher, daß einige Regimenter nach Holstein geschickt werden; auch ist in der That soviel innere Wahrscheinlichkeit dafür da, daß eine militairische Disposition an der Grenze zur Erhaltung unsrer Neutralität nothwendig seyn dürfte, daß man eine solche Nachricht glauben muß.

Wir bedürfen günstiger Umstände um nicht durch jene politischen Verwirrungen, und die zehnmal vergrößerten Sagen darü-

der, welche gleich Agiotage veranlassen, in Hinsicht unsers Geldwesens in Verlegenheit gesetzt zu werden.

Die Umstände der asiatischen Compagnie entdecken sich immer mehr so wie ich Sie Ihnen, liebster Vater, geschildert habe. Die Compagnie ist genöthigt in Holland ein Anleihen zu schweren Zinsen zu nogociren, und ein großer Theil der Piaster, die dafür angeschafft werden, gehen nach China und Bengalen um Schulden zu bezahlen, die man mit zwölf Proc. verzinst hat.

Ihre Bemerkungen über die Bijouteriepräsente an Türken sind mir lieb. Aber Sie haben mißverstanden: denn es war nicht das Silberzeug, sondern das Porcelainservice, welches verlangt ist. — Ich habe mir einmal gedacht, daß schöne Pelze willkommen seyn würden: aber ist dabei nicht die Schwierigkeit, daß da solche in der Türkei ein Geschenk von Obern zu seyn pflegen, die Türken sich dabei gestoßen finden möchten? Schöne Pistolen vergnügen sie sehr; aber wir arbeiten hier nicht hübsch genug, wissen auch nicht ihre Façon zu treffen. Mit dem Porcelainservice für Abderr. ging es weiter wie folgt: man gab ihm ein silbernes, statt desselben nun aber wollte er lieber beide behalten, und behielt sie auch wirklich. 1780 war er wieder hier, und da ging alles viel besser. Er aß verschiedentlich bei dem sel. Bernstorff und andern Vornehmen; wohin er seinen Koch schickte um einzuschlachten. Bernstorff war sehr mit ihm zufrieden, und schrieb an den Consul, es sey wirklich zum Erstaunen, wie sehr Abderr. europäische Freiheit und Annehmlichkeit angenommen habe. Seine Pension behielt er bis an seinen Tod, und sandte der Gräfin Bernstorff von Zeit zu Zeit Rosenöl, und war wirklich Dänemarks Freund. — Ich höre von mehreren Barbaresken, nicht einmal von Sidi Mahommed Oghins reden, der im Ernst unserm Consul den Wunsch versichert in Europa zu leben (wo er das Französische sogar schreiben gelernt, und mehrere Jahre zu Paris in der besten Gesellschaft gelebt) um seinen Kindern europäische Bildung zu geben, — welche sehr viel Bildung und Feinheit in Europa gewannen, wo sie sich des Handels wegen aufhielten. Sollten nicht die Türken mehr als die Araber hiezu geneigt seyn, wenn sie aus ihrer Sphäre und ihrem Vaterlande gekommen sind? Ist das nicht, weil soviel griechisches Blut in sie gekommen ist? Sonst ist Marocco augenscheinlich mehr als zuvor civilisirt. Der Sultan Soleiman, der jetzt

regiert, thut viel um die eigne Schiffahrt, und den Handel seiner Unterthanen in die Höhe zu bringen. Er verlangt ausdrücklich von allen Nationen gute Aufnahme für sie, besonders von England, Spanien und Portugal; z. B. eine Ausnahme für sie von der Blocade von Cadix und Gibraltar. Aber die fremden Handelnden belegt er mit schweren Zöllen, und zu sehr. Auch ist er sonst sehr milde, und sehr billig. Wir sind ihm drei Jahre Geschenke schuldig, und noch hat er nicht einmal gemahnt. Auch sehr höflich, denn in Briefen nennt er unsern König Sultan.

Sie erinnern sich der blühenden Seiden-, Tuch- und Zeug-Manufacturen zu Tunis, die vor zwanzig Jahren über 40,000 Menschen beschäftigt haben sollen. Wenigstens waren sie in großem Flor. Die sind fast vernichtet. Die schreckliche Pest von 1786 hat den ersten Stoß gegeben; sie kam noch einmal wieder, und wüthet nun seit 1795 fast jeden Sommer. Ungeachtet der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Landes, ist auch Theurung die Folge dieser schrecklichen Plage, indem ganze Ortschaften ausgestorben sind. Doch ist noch sehr viel Handel dort, aber mit einem sehr großen Hang zur Seeräuberei. Hamuda Pascha, der Regent (sein Vater nannte sich nur Begk), ist kriegerisch und von großen Planen. Er hat Tunis, seit Bonapartes Expedition nach Ägypten, regelmäßig befestigen lassen; er läßt den See zwischen der Stadt und Goletta aufmuddern, und mit großen Kosten einen Hafen dort anlegen. Er ist ein bittrer Feind der Franzosen, und der Revolution: denn in Tunis sind sie civilisirt genug, um sich genau um die Vorfälle in Europa zu bekümmern, und sie zu verstehen. Aber Algier ist unter Französischem Einfluß, indem der Dey, ein höchst elender Mensch, den seine Minister selbst gegen unsern Consul einen Esel (un burricho) nennen, sich von Juden regieren läßt, die mit französischen Juden verwandt und associirt sind. Diese Juden müssen sich übrigens von den türkischen Soldaten zuweilen auf der Straße schlagen lassen. Daher ist es wirklich nicht unmöglich, daß man in Constantinopel daran denkt, Algier unter die Herrschaft des Sultans zurückzubringen, und daß die Engländer, welche von den Algierern sehr beleidigt sind, die Hand dazu bieten möchten. Schon im Winter zeigte es sich bei der Loslassung der Venetianischen, Malthesischen und Neapolitanischen Sklaven, und von Bailly, Latour, St. Quentin, ohne Lösegeld, die ein Kapidschi

Baschi erzwang, daß man den Sultan zu Algier fürchtete; man erwartet dort wirklich von den Türken angegriffen zu werden, und rüstet sich; hat besonders viele Kanonenschaluppen ausgerüstet.

Wir stehen außerordentlich gut mit Algier. Wir haben dort einen vortrefflichen Consul, der ihre Achtung in hohem Grade hat und oftmals durchsetzt was er will: erhöhte Taxationen der Präsente, Quittungen für das Ganze, wenn nur ein Theil geliefert ist, u. s. w. So räuberisch diese Menschen sind, so können sie doch auch achten, und thun vieles aus persönlichen Rücksichten, wozu ein Geschenk allein sie nicht bewegen würde: davon kann ich Ihnen mündlich Beispiele erzählen.

Ich arbeite nun fast täglich bei dem Arabischen und bin mit meinen Fortschritten zufrieden. Ich kann das meiste in einer simpeln historischen Erzählung ohne Lexikon, und mit dessen Hülfe alles verstehen. Es soll schon gut gehen. Wie es aber mit den Dichtern gehen wird, denen ich keinen rechten Geschmack abgewinnen kann, und die so geflissentlich dunkel sind, und die Worte in fremden Bedeutungen brauchen? Es sind auf der Bibliothek, besonders unter den Büchern, welche die Gesellschaft mitgebracht hat, merkwürdige historische Bücher, z. B. Etwakidis Geschichte der Eroberung von Irak, welches Ockley nicht hatte, aber aus der Geschichte der Eroberung von Syrien von demselben, welches er seinem vortrefflichen Buche einverleibt hat, sieht man, wie wichtig sie seyn muß; und er hat über diese Eroberung nichts weiter als dürre Chroniken gebrauchen können.

Der Verfasser der Gespräche rc. muß wohl in Ägypten gelebt haben; denn Kahiro und der Nil und Rif kommen nicht so ganz selten vor. So merklich die Sprache von dem Altarabischen abweicht, so wundert es mich doch, wenn der Verfasser nicht absichtlich sich ihm näherte, daß der Unterschied nicht noch größer ist. Da weicht einmal das Maroccanische ab! Sie gebrauchen z. B. den spanischen Artikel de um den Genitiv auszudrücken und verdrehen die ächtarabischen Worte erbärmlich, so daß es oft wie eine ganz andre Sprache seyn muß.

Ich habe auch in der letzten Zeit viel von Josephi jüdischer Geschichte und mit großem Interesse gelesen: denn es trifft sich, daß nun eine Periode ist, wo ich wenig zu thun habe. Ich habe dabei oft den Wunsch gehabt, Sie, liebster Vater, über manches,

was Palästina und Jerusalem betrifft, zu fragen, und Ihren Grundriß und Ihre Reisekarte zu sehen, denn Danvilles Plan von Jerusalem muß falsch seyn. Es giebt in dieser Geschichte äußerst viele merkwürdige Umstände, die man noch nie gehörig beachtet haben mag. Z. B. die entsetzlich harten Abgaben der Juden, unter den Nachfolgern Alexanders, die auch in dem ersten Buch der Maccabäer bemerkt sind: ein Drittel vom Ertrag des Getreides, die Hälfte von dem der Baumfrüchte (also auch der Oliven), eine Kopfsteuer, Abgabe vom Salz, und eine sogenannte Kronsteuer. Dies ist mir darum so merkwürdig, weil ich glaube, daß diese Auflagen von den Persern bestimmt worden sind; und weil sie ganz dem Indischen Steuersystem entsprechen, wo ein Viertel vom reinen Ertrag der Felder, bisweilen sogar der halbe Hocken — wie in Tanjour, an den Regenten erlegt wird. Auch sieht man das Salzmonopol der Regierung an mehreren Orten ganz deutlich wie in Indien: und die Verpachtung der Abgaben an eine Art Zemindars, die zu einer bestimmten Jahrszeit nach Alexandrien kamen, um über die Pacht einig zu werden, wie in Bengalen um die Reiserndte. Dies nämliche Steuersystem blieb unter den Maccabäern, ward unter Herodes noch viel härter, und wenn es, wie es sehr wahrscheinlich ist, aber nicht ausgemacht werden kann, unter den Römern fortdauerte, so war es kein Wunder, daß sich das Volk durch die arabische Eroberung erleichtert fühlte. Welche ungeheure Reichthümer mußten bei solchen Abgaben nach Persien fließen, als die Monarchie stand; und wie unglücklich und ausgesogen sind nicht immer die orientalischen Nationen gewesen, denen die Natur den Reichthum ihrer Länder gegeben zu haben scheint, um durch alle Erpressungen nicht ausgerottet werden zu können, wie es in Europa geschehen würde: wie Jupiter, in jener alten Fabel, dem Esel zu seiner Erleichterung, da er die Härte seines Treibers nicht mildern konnte, sein dickes Fell und Stumpfheit gab, um es mit den Schlägen aushalten zu können.

Sind Sie auf Ihrer Reise in Palästina in Nablus gewesen, liebster Vater, und haben die Überreste der Samaritaner gesehen? Ich finde eine Citation aus Makrizi, daß diese noch zu seiner Zeit (Anfang des funfzehnten Jahrh.) auf dem Berge Garizim Brandopfer brachten. Sollte das noch jetzt geschehen? Ich thue Ihnen Fragen, weil ich glaube, daß Sie sie aus dem Gedächtniß beant-

worten können: und ich kann Ihr Gedächtniß nicht genug bewundern, denn ich finde, daß es Ihnen z. B. bei Abderrahman Aga, über den ich aus Neugier alle Papiere durchgesehen habe, bis auf die kleinsten Umstände getreu gewesen ist.

Noch eine Antwort. Sie fragen, ob man wohl durch Aufschub etwas bei den Barbaresken gewinne? Meine Überzeugung sowohl nach den Vorfällen in der Zeit da ich mit ihnen zu thun gehabt habe, als aus dem Durchlesen der vorgefundnen Correspondenz, ist ganz entschieden, und ich präge es immer ein, daß man mit ihnen was man doch immer thun muß, wenige Fälle ausgenommen, sobald als möglich beschließen und ausführen soll, ja nicht bei Seite legen, und denken, es werde wohl übergehen. Hierzu ist man bei uns geneigt, und dadurch kam der Krieg mit Algier 1769 zum Ausbruch. Der Consul warnte, aber da er ein Tropf war, so machten seine Besorgnisse, die Bernstorff für Zaghaftigkeit gehalten zu haben scheint, nicht den gehörigen Eindruck.

Wenn meine liebste Mutter hierin zu viel findet, was sie nicht interessirt, so muß sie es mir vergeben. Ich habe sonst wenig zu erzählen, da wir ein so friedliches, vergnügtes einsames Leben führen. Neulich brachte Desaugiers den jungen Segur zu uns, den Sohn des ehemaligen Ambassadeurs und Enkel des Marschalls und ehemaligen Kriegsministers: einen so liebenswürdigen jungen Mann als wenige. Ich glaube, daß er sich an uns anschließen wird, und ich will ihn bei den Ministern einführen. Macdonald gefällt nicht. Seine Adjutanten sind fade; er selbst soll stolz und ungebildet seyn. Er soll theils durch seine vereinigten Traitements als Gesandter und als General, zusammen 90,000 Fr. jährlich, und durch seine Erwerbungen in Italien die Mittel zu einem großen Aufwande haben. Er läßt eine Kutsche kommen, die ihm 15,000 Fr. gekostet. Silberzeug für 60,000 Fr., und doch nicht einmal Teller darunter, giebt 1,800 Thlr. Miethe für Wohnung, hat zwei Köche und daneben einen Rôtisseur und einen Pâtissier etc. etc.

Moltke und seine Schwiegerin werden wohl nicht zu uns kommen. Es ist möglich, daß Dachon noch kommt. Wir haben ihn sehr gebeten. Ein solcher Besuch wäre uns sehr erwünscht.

132.

Kopenhagen, den 9. October 1801.

Da ich durch Ihren letzten Brief, liebste Eltern, in dem Glau-
n bestätigt worden bin, daß es Ihnen am liebsten sey, wenn ich
m Schreiben an Sie solche Zeiten wähle, wo ich nicht in Hast zu
reiben brauche, so schob ich es letzten Posttag bis heute auf.

Wenn Sie Neuigkeiten von uns erwarteten, würde es uns
wer fallen Ihnen zu schreiben: denn unsre Lebensart ist der
eise nach einen Tag wie den andern: es fällt weder etwas Er-
hlungswerthes bei uns vor, da Sie schon wissen, daß wir sehr
ücklich sind; noch kommt mir viel zur Kundschaft, zumal nun da
Minister noch auf dem Lande sind. Ich muß Ihnen also al-
lei Andres schreiben, und wenn es Ihnen lieb ist, liebster Va-
, wenn ich der Barbaresken und der Arabischen Sprache erwäh-
, und meine liebste Mutter nur nichts dagegen hat, so werde
dies öfter thun, und heute damit fortfahren.

Ich erwähnte im letzten Briefe des Tripolitaners Sidi Ma-
mmed Dghins mit verdientem Ruhme. Wir haben seitdem noch
ie Probe von seinem Charakter erhalten. Der Commandeurcapi-
in Cosoed, der mit den beiden Fregatten Thetis und Triton im
ittelmeer kreuzt, ist in Tripolis gewesen um dort eine Affaire
zumachen. Bei dieser Gelegenheit wandte er sich an den gedach-
t Sidi Mahommed, der eine Art von ausländischem Minister ist.
un ist es in der Barbarei gewöhnlich, daß man mit dem Mini-
r zuerst über das Präsent für ihn einig wird, welches mit gro-
r Naivität geschieht. Sidi Mahommed, der erwarten mußte,
ß Cosoed ihn verkennen könnte, eröffnete also das Gespräch
mit, daß er erklärte, er nehme durchaus keine Geschenke, und
rbitte sich jede Erwähnung davon; er wolle aber alles was er
nne zum Vortheil Dänemarks thun. Seinen Ernst damit hat
auch gezeigt. Hernach bat er um etwas feinen Thee, den er
rt nicht erhalten könnte. Cosoed gab ihm seinen Vorrath, und
erwarte nun nur eine Gelegenheit um ihm einige Kisten von
m feinsten zu schicken, den ich nur auftreiben kann. Denn wo
öchte man wohl lieber Geschenke machen als bei einer solchen Ge-

legenheit. Auch will ich die Vorstellung so dringend machen, daß der Kronprinz es gewiß nicht abschlägt.

Die Zeitungen haben erzählt, daß die Amerikaner eine Tripolitanische Polacre genommen hätten. Ich besorge, daß dies nicht wahr ist, wenigstens meldet man uns: ein solches Gerücht sey falsch und die Polacre sey entkommen. Der Pascha habe den Reis auf einen Esel setzen lassen, mit einem Schaaffell um den Kopf, und so sey er durch die Stadt zum Spott herum geführt worden. Drei Tripolitanische Corsaren liegen zu Gibraltar, wo ihnen eine Amerikanische Fregatte aufpaßt. Diese aber hat ein schwieriges Geschäft; denn es soll fast unmöglich seyn Gibraltar genau zu blokiren, besonders für ein Schiff.

Amerika hat sich den Frieden mit den Barbaresken für ungeheure Summen erkauft. Sie wollen jetzt das System verändern, aber ihr erster Versuch ist sehr elend angelegt, obgleich die abgesandte Macht beträchtlich ist. Sie haben sich so theilen müssen, daß nur eine schwere Fregatte und eine Brigg vor Tripolis zu seyn scheint. Schon dies zeugt von großer Unkunde, denn eine Fregatte von funfzig Kanonen sticht zu tief um sich nicht bei einigem Sturm dort in Gefahr zu befinden, und eine Brigg mit ihren leichten Kanonen und weniger Bemannung ist gegen Corsaren ziemlich unpassend. Übrigens haben die Tripolitaner noch keine Prisen gemacht; denn alle Amerikanischen Schiffe segeln unter Convoi, oder halten sich ganz stille in den Häfen.

Bei der Audienz, welche der Pascha an Cofoed gab, kam auch der kleine Sohn des Capitain Ellebrecht von der Thetis mit. Dieser ward zu den kleinen Söhnen des Pascha hineingebracht, und mit allerlei Herrlichkeiten, z. B. einer Gazelle und einem kleinen Strauß, beschenkt.

Seitdem Sidi Mahommed Minister ist, sind die Briefe des Pascha Französisch, freilich nicht allzu richtig, geschrieben. Hätten Sie das wohl von Türken erwartet? Oder daß Marocco jetzt in den Briefen an unsern König die christliche Ära neben der Mahommedanischen setzt? Ich habe dabei, und auch bei andern Documenten daher den besondern Umstand bemerkt, daß man dort unsre, und nicht die eigentlich arabischen Zahlen gebraucht. In Büchern finde ich, daß unsre Ziffern dort schon im sechzehnten Jahrh.

gebraucht wurden. Sie haben auch bei den Indiern dieselbe, und nicht die arabische Form: also ist diese wohl die veränderte.

Die Mützenmanufactur ist unter andern durch die Pest heruntergebracht. Die Einfuhr nach der Türkei soll jetzt unbeträchtlich seyn, gegen das, was sie war, nicht ein Viertel mehr. Die Italiener haben diesen Handelszweig jetzt besonders in ihren Händen.

Wenn es Ihnen entfallen ist, liebster Vater, daß Abderr. Aga eine Pension hatte, so wird es Ihnen wieder gegenwärtig werden, wenn ich Sie nach dem, was Ihre Berichte an den sel. Bernstorff mir gezeigt haben, erinnere, daß Sie selbst es mit ihm abgemacht haben, daß ihm eine Pension von zweihundert Thalern zugesichert ward, so lange er der aufrichtige Freund Dänemarks seyn würde, daß er sich die Note des Gr. Bernstorff darüber mehrmals habe von Ihnen vorlesen lassen, und am Ende den Antrag zwar sehr zufrieden, aber nicht eben mit Dank, angenommen habe. Er hielt aber doch nachher beständig sein Wort, und hat uns Dienste geleistet. Doch war in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr nach Tripolis noch viel Zank wegen seines Reisegeldes, welches er von Marseille an verlangte. Man handelte mit ihm für eine Summe ab.

Ich habe weitläuftige Untersuchungen und Berechnungen über die Consulatrechnungen u. s. w. anstellen müssen. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch die Wechselsachen zwischen der Barbarei und Livorno, und von dort auf Hamburg genau untersucht und kennen gelernt, und dabei durch eine pünctliche Controle dem König 5000 Piaster erspart.

Ich schreibe Ihnen dies mit, theils um Ihnen zu sagen worin unter andern ich jetzt arbeite, theils auch um mir das gewiß sehr erlaubte Vergnügen zu machen, meinen Eltern das zu erzählen, was mir Zufriedenheit mit mir selber gewährt.

133.

Kopenhagen, den 5. August 1806.

Es ist mir sehr leid, beste Eltern, daß von der Veränderung unsrer Verhältnisse früher etwas verlautet hat, als ich dies bekannt werden zu lassen beabsichtigte, und daß dies nun auch noch die unangenehme Folge gehabt hat, daß Sie sich über die mögli-

chen Nachtheile dieser Bekanntwerdung für mich geängstigt haben. Es ist mir ganz unbegreiflich, durch wen dies bekannt geworden ist: denn nur ein Paar genauen Bekannten habe ich die Sache mitgetheilt, von deren Verschwiegenheit ich mich überzeugt hatte. Hier weiß, außer den Erwähnten, niemand etwas davon. Zwar machte es einiges Aufsehen, daß wir unsre Wohnung und unsre Domestiken aufgekündigt haben, und einer, dem viel daran liegt, daß ich an meiner jetzigen Stelle bleiben möchte, fragte mich, ob wir reisen wollten? Eine Frage, die ich evasiv beantwortete, und bei der er auch unverkennbar an nichts anders als an eine Reise in diplomatischen Geschäften für unsern Hof dachte. Das Publicum, wenigstens das kaufmännische, hat nemlich seit mehreren Monaten wiederholt denselben Wunsch für mich gehabt und geäußert, welcher mir immer besonders am Herzen lag, und dessen Gewährung mir werther gewesen seyn würde als die glänzendsten Stellen, welche die Ambition sich hier denken kann: nemlich daß ich eine außerordentliche Mission nach London erhalten möchte, um dort unsre Reclamationssache zu betreiben und gesetzliche Bestimmungen auszuwirken, um der Willkühr der Caperkaperern Gränzen zu setzen.

Ich hätte sehr gewünscht meinem Nachfolger *), wer er auch seyn möge, die Geschäfte nicht in solchen Umständen zu übergeben, daß er entweder nicht damit fortkommen konnte, oder doch in die Alternative gesetzt war, entweder den Credit des Staats zu überspannen, oder vom Anfang her ungünstig zu erscheinen: ich hätte besonders gewünscht, daß die Armee **) aufgelöst gewesen wäre ehe ich meine Entlassung suchte, damit es nicht das Ansehen hätte als zöge ich mich zurück, während die Finanzen in der schlimmsten Verlegenheit sind. Also wünschte ich selbst Aufschub, und Schimmelmann machte es mir zur Pflicht, indem er das Versprechen von mir forderte, im Julius noch keinen Schritt zu thun. Nach dieser Bekanntwerdung kann ich freilich nicht länger zögern, und werde jetzt mein Gesuch um Entlassung eingeben. Ich gehe morgen zu Schimmelmann nach Seelust um alles mit ihm zu verabreden. — Es ist mir freilich ein bittres Gefühl ihn in solchen Verlegenheiten zu verlassen. Mein nächster Brief wird Ihnen das Weitere melden.

*) Director des Bankcomptoirs.

**) Zur Neutralitätsbewachung in Holstein aufgestellt.

In der vorigen Woche werden Sie einen Brief von mir durch einen reisenden Engländer, Mr. Vaughan, erhalten haben, welcher nach seiner Rückkehr aus Persien und der Levante hier den Wunsch sehr lebhaft äußerte Sie zu sehen, da Ihre Reisebeschreibung seine stete Begleitung gewesen war, und er Ihren Werth anschaulich einsah. Ich zweifle nicht, daß er seinen Vorsatz ausgeführt hat, und daß Sie ihn mit vielem Interesse gesehen haben werden.

Zwei junge auf der Reise begriffene hiesige Litterati, Namens Koes und Bröndsted, wünschen empfohlen zu werden, und ich bitte Sie, liebster Vater, Ihnen durch freundliche Aufnahme zeigen zu wollen, daß ich nach Versprechen sie gut empfohlen habe.

Heute Morgen hat uns unsre Dore verlassen. Wir sind daher früh aufgestanden; dies, der Abschied von ihr, ein mehrtägiges Unwohlseyn, Börse und Posttag haben mich angegriffen. Also sage ich Ihnen nur allen dreien ein herzliches Lebewohl.

134.

Kopenhagen, den 26. August 1806.

Sie haben unserm Briefe wohl mit mehr als gewöhnlichem Verlangen entgegen gesehen, beste Eltern. Wir waren bisher noch immer in einer Ungewißheit über die Entscheidung unsers Schicksals; daher haben wir an den letzten Posttagen nicht geschrieben. Nun sind wir erst heute durch die entscheidende Antwort des Kronprinzen aus der Ungewißheit gezogen.

Mein Gesuch um Entlassung ging vor vierzehn Tagen an den Kronprinzen, von einem an Schimmelmann, wahrlich sehr aus dem Herzen geschriebenen Briefe begleitet, ab. Der Kronprinz hatte ihn sehr gütig aufgenommen, und sandte alles zurück mit dem Wunsch, daß die Sache keine weitern Folgen haben möchte: er hoffe und wünsche, daß ich meinen Vorsatz ändern würde. Was war aber dabei zu thun? Das Patent war schon lange ausgefertigt. Der Schritt konnte nicht zurück geschehen, und der Kampf des Gefühls mußte besiegt werden. Ich schrieb nun unmittelbar an den Kronprinzen, hierauf ist heute die Bewilligung meiner Entlassung eingetroffen, zufolge welcher die Sache jetzt als ganz entschieden angesehen und nicht mehr ein Geheimniß bleiben kann.

Nun wird es denn auch hier in wenig Tagen allgemein bekannt werden. Ich glaube, daß nicht leicht ein andrer Beamter einen so hohen Grad von Liebe und Popularität besitzt als ich auf unsrer Börse genieße, — ich darf das ohne Eitelkeit sagen, und sage es mit Rührung —, wo der tägliche Umgang, die Gemeinschaftlichkeit der Interessen, und der allgemeine Beifall, den meine Administration der Bankgeschäfte genießt, mich mit den verschiedenartigsten Leuten verbunden hat. Bisher haben alle, die es erfuhren, daß wir Kopenhagen verließen, ihr Bedauern auf eine sehr rührende Weise, mehrere mit Thränen geäußert, und ich kann mit Zuversicht erwarten, daß mein Ruf im Andenken bleiben und mein Name geachtet seyn wird. Die Kaufleute, und unter diesen besonders einige Englische, waren zum Theil meine genauesten Bekannten geworden: diese, so wie viele gentlemen von dieser Nation, haben eine große Vorliebe für mich, indem wir sehr harmoniren. Auch ist die Englische Sprache mir lieb, und bei weitem geläufiger als andre fremde Sprachen, ja fast so sehr als beides Deutsch und Dänisch.

Ich kann mir auch nicht einreden, daß diese allgemeine Liebe und Herzlichkeit mir in Berlin ersetzt werden kann und wird. Aber alles soll gut seyn, wenn die Regierung Festigkeit und Würde zeigt. Gebe Gott, daß man nicht noch in den Forderungen die Westphälischen Provinzen abzutreten nachgiebt! Die Folgen eines muthigen Entschlusses mögen seyn welche sie wollen, darauf sind wir gefaßt, auch darauf in eine sehr beschränkte Lage zu gerathen, und ganz auf unsre eignen Resourcen eingeschränkt zu werden.

Ist es möglich, so reisen wir von hier binnen drei Wochen. Wir beschleunigen alles zu unsrer Abreise so sehr als es sich thun läßt. Unser Zweck ist in Holstein fast nur Sie zu sehen, beste Eltern; dem werden wir alles Andre unterordnen. Zwar werden wir nur kurz bleiben; denn es ist ein Umweg, den nur der sehnliche Wunsch, unsre Eltern zu sehen, rechtfertigen kann.

In Berlin sind wir Ihnen näher als von hier, und die Erlaubniß zur Reise wird wohl zu erhalten so schwer nicht seyn. Aber es tritt doch immer eine neue andre Art der Trennung dazwischen ein.

Hammeleff ist jetzt abwesend. Wenn er zurückkommt, werde ich ihm über Ihre Exemplare reden, liebster Vater. Aber so ver-

sündigen wir uns darin nimmermehr, daß wir sie zur Maculatur verbrauchten: das geschieht nimmermehr. Wir hoffen etwa den 18. in Kiel und den 21. d. M. bei Ihnen zu seyn, und acht Tage zu bleiben. Länger geht es nicht, da der neuliche Brief des Ministers v. Stein dringend meine Überkunft fordert. Wir rechnen denn den fünften oder sechsten Oct. in Berlin zu seyn. Wir haben Behrens gebeten mit den Seinigen nach Meldorf zu kommen.

135.

Kopenhagen, den 9. September 1806.

Meine Amalie hat Ihnen neulich unsern Reiseplan ausführlich angezeigt, beste Eltern, und wenn wir bei Ihnen einzutreffen hoffen könnten. In jenem tritt bei näherer Überlegung die Veränderung ein, daß wir, statt über die Inseln (Laaland u. s. w.) zu gehen, den etwas längeren Weg über die Belte nehmen. Dies wird aber unsre Ankunft bei Ihnen wenig verzögern; denn wir gehen nun nicht auf Kiel — bitten Amaliens Schwester nach Meldorf zu kommen, — sondern über Husum, wo wir einen Tag bei Behrens verweilen, zu Ihnen. Möchten wir Sie erheitert finden, und unsre geliebteste Mutter in einem körperlichen Zustande *), der uns mit den Hoffnungen von Ihnen reisen lasse, die uns die theuersten sind, und Ihnen und uns gestatten die lange versagte Freude des Wiedersehns ungestört, so weit es seyn kann, zu genießen.

Dies ist wahrscheinlich der letzte Brief den ich Ihnen von hier schreibe, denn schon heute fehlt mir die Zeit Ihnen anders als im Fluge zu schreiben, und jeder der Abreise nähere Tag wird unruhiger und betäubter seyn. Unser Einpacken ist meistens schon vollendet, und wir hoffen unsre Sachen bald an Bord eines Schiffes nach Stettin zu haben. Nun aber kommt das Abschiednehmen von Freunden und Bekannten! Wir sehnen uns in unserm Wagen zu sitzen und den Weg nach unsrer neuen Bestimmung zurückzulegen. Wir sehnen uns darnach als einer Ruhe und dem Ende einer langen Agitation. Aber auch, und fast noch mehr bei der

*) Seine Mutter litt schon eine längere Zeit an der Wassersucht.

jetzigen großen Krisis in das Land zu kommen, an dessen Sch
nunmehr das unsrige hängt und dessen muthiger Entschluß,
der Erfolg werden wie Gott ihn zuläßt oder gewährt, unser
ihm weiht als ob es das Land unsrer Geburt wäre.

Ich muß nun aufhören. Meine Geschäfte währen fo
zum letzten Augenblick. Wir nehmen aber Abschied von J
oder vielmehr von unserm glücklichen Verhältniß zu Ihnen in
ner Geburtsstadt. Lassen Sie das künftig eben so herzlich zu
ensvoll und liebend seyn. Und wie könnte es anders? Wir
armen Sie herzlich und küssen Ihre Hände mit kindlicher Lieb

Niebuhrs Eintritt in den preussischen Staatsdienst

1806 bis 1810.



Niebuhrs Eintritt in den preussischen Staatsdienst 1806 — 1810.

Niebuhrs kamen am 5. October 1806 in Berlin an; also wenige Tage vor den schrecklichen und entscheidenden Schlachten bei Jena und Auerstädt. Wenige Tage nach denselben mußten sie mit den Behörden zugleich ihre Flucht antreten. Er ging mit diesen zuerst nach Stettin; von dort nach etwa achttägigem Aufenthalt nach Danzig, wo er in einem ihm schon von Kopenhagen her befreundeten Hause (Solly et Gibsone) die freundschaftlichste Aufnahme fand. Bald aber ging die Flucht weiter nach Königsberg; hier blieb er, bis der Minister Stein mit dem zu seinem Ministerium gehörenden Personal nach Memel abging. In Königsberg hatte er viele Geschäfte, welche der Minister ihm außer seinen eigentlichen Amtsgeschäften anwies. Im Januar 1807 kam er mit seiner Frau in Memel an, nach einer in jener Jahrszeit nicht nur sehr beschwerlichen, sondern auch fast gefährlichen Reise über die Nehrung *).

Es wäre überflüssig hier von den Begebenheiten zu reden, die ihn, wie alle Behörden, auf dieser Flucht vorwärts trieben: sie sind allbekannt. Eben so überflüssig wäre es seine schmerzlichen Gefühle bei dem großen Unglück, von welchem das Land getrof-

---

*) Die Briefe an seine Eltern und an die Hensler Nro. 136 — 145 sind in dieser Zeit geschrieben.

sen wurde, zu schildern: jeder wahre Vaterlandsfreund hatte dieselben.

Damals war der Entschluß gefaßt, daß, wenn der Feind noch weitere Fortschritte machte, der Minister Stein über die Gränze nach Rußland gehen sollte; wohin dann die Cassen und auch Niebuhr folgen mußten.

Bald nachher ging der Minister Stein von seinem Posten ab. Niebuhr war entschlossen auch seinen Abschied zu nehmen. Er war unentschieden, wohin er dann gehen wolle. Es waren ihm gleich nach der Schlacht von Auerstädt Anträge von Dänemark, später auch von Rußland und England gemacht. Sein Herz trieb ihn nach Dänemark; am meisten aber war er geneigt vorläufig gar keine Dienste zu nehmen; sondern sich in irgend einen Winkel zurückzuziehen, und sich mit Hülfe einiger Geldmittel, die ihm zu Gebote standen, durch schriftstellerische Arbeiten seinen Unterhalt zu erwerben, bis die Zukunft zeigen werde, ob und wo noch ein Fleck in Europa bleibe, der nicht der Tyrannei Napoleons und der Obermacht Frankreichs unterworfen sey.

Während seines Aufenthalts in Memel aber war er von der preußischen Regierung in die Geschäfte des Verpflegungswesens hineingezogen. Der Mangel sowohl bei den Armeen, als in der ganz ausgehungerten Provinz, der es sogar an Saatkorn fehlte, machte dies Geschäft wichtig, und hielt ihn ab sogleich seine Entlassung nachzusuchen. Die Königsberger Kammer hatte von dem Minister Schrötter verlangt, daß Niebuhr dabei zu Rathe gezogen werden möchte, und diesem Vertrauen auf seine Dienste wollte er sich in diesem Augenblick der Noth wenigstens nicht entziehen. Bald ward es auch glaublich, daß so wohl Gr. Hardenberg als Hr. v. Stein wieder in Activität treten würden: dies wollte er abwarten.

Während seines Aufenthalts in Königsberg knüpfte sich mit Nicolovius das Band einer herzlichen Freundschaft, welches ihn bis zu seinem Tode mit demselben verband. Überhaupt verdankte

er jenen Zeiten manche Bekanntschaften, die ihm lebenslänglich werth blieben: zu diesen gehörte auch besonders Hr. v. Schoen, dessen Geist und Einsichten er eben so hoch stellte, als sein Charakter ihm stets respectabel blieb. Unter den Fremden, die er dort kennen lernte, war ihm Sir Hartford Jones, der eine Weile in Persien gelebt hatte, einer der Interessantesten; auch Lord Hutchinson ward ihm sehr werth.

Im Verlauf dieses Winters 1806—1807 hatte er in den Zeiten der Muße, und bei dem Mangel an Hülfsmitteln zu andern Studien, sich ämsig damit beschäftigt die russische und die übrigen slavonischen Sprachen zu studieren. Bei ihm war dergleichen nie ein müßiges Erlernen: er wußte sich dasselbe durch Vergleichungen fruchtbar zu machen, und es mit seinen übrigen Kenntnissen in Zusammenhang zu bringen. Einer der folgenden Briefe wird den Gesichtspunct zeigen, aus welchem ihm diese Sprache wichtig war.

Im April 1807 übergab der König von Preußen dem Grafen Hardenberg wieder das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und wenige Tage darauf auch die bisher unter des Ministers Schrötter Leitung stehende Armeeverpflegung, die Leitung der Bank und Seehandlung, Polizei, Postwesen, kurz alles, was mit dem Kriege in Verbindung stand, das Militairwesen allein ausgenommen. Der große Geschäftskreis, welcher dem Grafen Hardenberg dadurch zufiel, machte ihm die Beihülfe tüchtiger Männer nothwendig. Er berief daher im Mai den Hrn. v. Altenstein, Hrn. v. Schoen, Niebuhr und noch zwei andere Beamte in das Hauptquartier nach Bartenstein, und übertrug einem jeden einen Theil der Geschäfte unter seiner Oberleitung. Niebuhr sollte hauptsächlich in den Geldgeschäften und für die Armeeverpflegung arbeiten.

Niebuhr mußte sich deshalb nach dem Hauptquartier begeben. Nicht ohne Sorge ließ er seine Frau an einem langwierigen Fieber leidend in Memel zurück. Sorgen und Kummer über die

Ereignisse, die beschwerlichen Winterreisen, eine kalte Wohnung und schlechte Nahrungsmittel waren für ihre schwache Gesundheit zu angreifend. Sie erholte sich erst einigermaaßen im Laufe des Sommers.

Er ging mit Hrn. v. Altenstein nach Bartenstein. Er selbst ward hier auch sehr unwohl und lag einige Zeit dort ernsthaft krank. Durch Mangel an aller Pflege bei seiner Krankheit, so wie durch Sorge und Bekümmerniß bei großer Einsamkeit litt er sehr. Er blieb dort und in Königsberg einige Zeit, wollte dann seine Frau von Memel abholen und sie nach Tilsit bringen, wo die regierenden Behörden sich damals befanden. Die während dieser Zeit an seine Frau geschriebenen Briefe tragen den Stempel der Erschütterungen seines Gemüthes, und drücken oft seine Hoffnungslosigkeit über die Erfolge des Krieges und über die Lage des Landes aus; aber bei weitem nicht in dem Grade, in welchem er sie fühlte; indem er ihrer in ihrem kranken Zustande gerne schonen wollte *).

Die neuen Unglücksfälle drängten die Behörden bald weiter nordwärts. — Am 14. Mai war die Schlacht bei Friedland; den 18. war die russische Armee bei Tilsit; am 19. ging sie über die Memel; am 22. wurde ein Waffenstillstand auf vier Wochen geschlossen. Den 17. Juni erfuhr man in Memel, daß die Franzosen in Königsberg eingerückt wären, und daß die russiche Armee ihre Position jenseits der Memel nehmen werde. Nun wurden alle Effecten und Papiere gepackt, die Cassen nach Riga abzugehen beordert, und alles gewissermaaßen aufgelöst; den Beamten ward es freigestellt zu bleiben oder sich einzuschiffen; weil der größte Theil derselben überflüssig ward, sobald man über die Gränze gekommen seyn würde. — Viele gingen zur See nach Kopenhagen.

Unter diesen Umständen sah Niebuhr keine Möglichkeit dem unglücklichen Lande ferner nützen zu können. Er faßte also auch

*) Siehe die Briefe an seine Frau Nro. 146 — 158.

den Entschluß sich nach Kopenhagen zu begeben, und dort das endliche Schicksal Preußens abzuwarten, ehe er wieder in irgend einen andern Staatsdienst träte. Er ging deshalb zu Gr. Hardenberg, und bat um seine Entlassung; dieser aber bat ihn so dringend und mit Thränen in den Augen, ihn und den König nicht zu verlassen, sondern bis auf das letzte auszuhalten, daß er tief bewegt zu bleiben beschloß. Er ging nun, begleitet von seiner Frau, mit den übrigen zur Casse gehörenden Beamten den 19. Juni nach Riga ab. Schon in Mitau erfuhr er, daß ein abermaliger Waffenstillstand abgeschlossen sey und bei seiner Ankunft in Riga, daß man eifrig am Frieden arbeite.

In Riga wurde er mit dem Hause Klein und dem englischen Hause Mitchel sehr bekannt. Ersterer — dessen späteres Unglück ihn tief betrübte — gewann ihn so lieb und fand so große commercielle Einsichten bei ihm, daß er ihm unter den vortheilhaftesten Anerbietungen Antheil an seiner Handlung anbot. Daß ihn dieses nicht reizte, obgleich es ihn rührte, ist leicht zu begreifen. Sonst sah er hier besonders oft den Civilgouverneur Richter und den Gesandten Krüdener, dessen Frau eine Dänin war; schon in Königsberg hatten sich beide sehr an Niebuhr und dessen Frau angeschlossen.

Am 12. Juli kam die Nachricht über den abgeschlossenen Frieden nach Riga: eine niederschlagende Nachricht; die es aber doch eigentlich nur dadurch war, daß man jetzt klar anerkannt sah, was man sich noch immer abzuläugnen gesucht hatte: es sey für jetzt an keinen erfolgreichen Widerstand zu denken.

Wie er auch selbst in den bewegtesten und erschütterndsten Epochen seines Lebens, seine Muße zu wissenschaftlichen Zwecken benutzte, zeigt ein aus Riga an die Hensler geschriebener Brief. *)

Die Bedingungen des Friedens, namentlich die über des Grafen Hardenberg Entfernung, zeigten deutlich, in welcher Abhängigkeit Napoleon Preußen zu erhalten beabsichtige. Niebuhrn war

*) Siehe Brief Nro. 159.

diese von Frankreich abhängige Stellung so schmerzlich, daß er von Neuem ein Gesuch um seine Entlassung an einen seiner Collegen sandte, welcher es dem König übergeben sollte. Ehe dies geschah, war inzwischen durch eine Königl. Cabinetsordre eine Immediat-Commission ernannt, welcher provisorisch Hardenbergs Geschäfte, so weit sie die Finanzen und das Verpflegungswesen betrafen, übertragen werden sollten. Diese sollte bestehen aus dem Hrn. v. Altenstein, Hrn. v. Schoen, Hrn. Stägemann (damals Niebuhrs Collegen bei der Bank), Hrn. v. Klewitz und Niebuhr. Als der Freund, welchem er das Entlassungsgesuch geschickt hatte, dies erfuhr, behielt er dasselbe zurück, um erst seinen Entschluß nach dieser neuen Ernennung abzuwarten. Dieser wurde aber dadurch nicht verändert. Es schien ihm unmöglich, daß er in einer auf diese Art zusammengesetzten Commission, in welcher kein Chef, sondern alle Mitglieder einander gleich seyn sollten, Nutzen stiften könne; und er fühlte, daß er seiner Stimmung und seiner ohnehin damals sehr schwachen Gesundheit, nur dadurch schaden werde, ohne Nutzen stiften zu können.

Er hatte für die zu seinen Collegen ernannten Männer Achtung, und war mit einigen derselben genau befreundet; aber er wußte auch, daß sie über viele Dinge ganz verschiedene und von den seinigen abweichende und zwar zum Theil eben so entschiedene Ansichten in Administrationssachen, wie er selbst, hatten. Er glaubte daher voraus zu sehn, daß bei dem Mangel eines Chefs die Zusammenkünfte in Dispüte ausarten und die Zeit mit Meinungsstreitigkeiten hingehen werde, ohne zu Resultaten zu führen, weil Jeder die Mitglieder nach verschiedenen Richtungen hinzuziehen bemüht seyn werde.

Er bat also seinen Collegen, sein Entlassungsgesuch, in welchem er besonders seiner Gesundheit als eines Hauptmotivs gedacht hatte, dem Könige, welcher damals in Tilsit war, zu übergeben. Er erhielt die Antwort auf dasselbe im August in Riga. Das Schreiben war sehr gnädig. Der König äußerte darin sein Bedau-

ern über seinen Gesundheitszustand; und fügte hinzu, daß, wenn er bei seinem Entschluß beharren sollte, er ihm freilich seine Entlassung nicht verweigern werde, daß er es aber bei der Kenntniß von seinen Talenten und Einsichten sehr bedauern würde, gerade jetzt einen Mann von so entschiedenem Werthe aus seinem Dienst zu verlieren: zu einer Zeit, wo dessen Rath, um die Geschäfte der Bank und Seehandlung und die Geldangelegenheiten des Staats wieder in Ordnung zu bringen, am wichtigsten sey. Er müsse daher wünschen, daß er wenigstens vorerst in der jetzigen Krisis sich noch eine Zeitlang dem Dienste des Staats widmen und zu dem Ende so bald als möglich nach Memel zurückkommen möge.

Es war für ein Gemüth wie Niebuhrs unmöglich, den so viel Vertrauen andeutenden Wünschen des Königs ein nochmaliges Entlassungsgesuch entgegenzustellen, und ein unglückliches Land zu verlassen, dessen Fürst und Regierung seine Mitwirkung zur Wiederaufhelfung desselben erwarteten. Er beschloß also die Ernennung anzunehmen und den Versuch zu machen. Er sah dabei freilich wohl voraus, daß seiner viele Unannehmlichkeiten und herculische Arbeiten warteten. Er hegte aber auch die Hoffnung, daß Hr. v. Stein wieder in das Ministerium eintreten werde; und unter diesem Chef wollte er gerne arbeiten. Er verließ nach einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalt Riga, und kam mit seiner Frau nach Memel; wo er bald die Gewißheit von dem Eintritt des Hrn. v. Stein in das Ministerium erhielt, welcher nur noch durch Krankheit zurückgehalten wurde.

Zu derselben Zeit erfuhr man dort das Unglück Kopenhagens: den Angriff der Engländer, das Bombardement, die Wegnahme der Flotte. Dies war Niebuhrn höchst schmerzlich, und wie sehr er auch Frankreichs Feind war, konnte er den Engländern doch dies Verfahren nie verzeihen. Späterhin, als Dänemark, dadurch angetrieben, sich an Frankreich anschloß, blieb dies immer eine wunde Seite bei ihm, die er ungerne berührte.

Wie schmerzlich ihn das Verfahren gegen Dänemark und des-

sen Schicksal berührte, geht aus folgender Stelle eines im Oct. 1807 geschriebenen Briefes hervor: „Das Schicksal Dänemarks hat meine Seele in tiefe Traurigkeit versenkt, und Bitterkeit nagt am Innersten. Auch der lichte Punct, mir mein Vaterland unversehrt zu denken, ist erloschen, und ich tappe in Finsterniß. Selbst die Gegenwart Steins reißt mich nicht zu einem frohern Lebensgefühl hinauf; wie ich es im vorigen Winter so oft bei ihm empfand. — Indessen muß sich alles entscheiden, und es können uns in unserm Leben auch noch einzelne schöne Herbst= und Wintertage wiederkommen."

„Wir haben das Schicksal Preußens ganz getheilt, ganz empfunden, als wären wir Eingeborne: aber mit meinem Schmerz über Dänemark stimmt niemand hier überein; das macht mich wieder fremd von meiner Seite, und es hat mehrere Verhältnisse zerstört, die im letzten Winter lebhaft erhalten wurden."

Hr. v. Stein übernahm im Anfang Octobers die ganze innere Administration, und gewissermaßen auch den Vorsitz in den auswärtigen Geschäften; so daß nichts von Wichtigkeit ohne seine Zustimmung geschehen konnte; obgleich Hr. v. Goltz die Conferenzen mit den fremden Ministern und die Unterschrift hatte.

Hr. v. Stein sahe, daß vor allem Geld nöthig sey, um die Forderungen der französischen Regierung zu decken; welches die Bedingung der Räumung der von den Franzosen besetzten Theile des Landes war. Er faßte daher den Entschluß, Niebuhr nach Holland zu senden, um dort eine Anleihe zu negociren, wenn er sich zu der Reise entschließen könne.

Niebuhrn war dieser Auftrag willkommen; denn wenn er gelänge, so gebe er Aussichten zur Erleichterung des Landes von dem schweren französischen Joch. Für seine eigne Gesundheit und besonders für die seiner Frau schien ihm daneben eine Ortsveränderung erwünscht: denn Memel war damals kein Eldorado, am wenigsten für kränkliche Leute: Wohnung, Feurung, Lebensmittel waren im hohen Grade schlecht und theuer. Dies mußte die Be=

denklichkeiten über die großen Beschwerden einer Winterreise in jenen Gegenden mindern. Er übernahm also den Auftrag, obgleich er weder sich selbst, noch dem Hrn. v. Stein die Schwierigkeit der Ausführung in der gegenwärtigen Lage Preußens verhehlte. Beide waren der Meinung, der Versuch müsse gemacht werden, um wenigstens zu zeigen, daß man alles Mögliche zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen gethan habe.

Am 21. Nov. 1807 verließ er demnach mit seiner Frau Memel, um zuerst über Braunsberg nach Berlin zu gehen. Diese Reise in der schlimmsten Jahrszeit auf den schlechtesten Wegen gemacht, auf einer Straße, auf welcher Mangel an Pferden sie manchmal zwang in den schlechtesten Wirthshäusern zu bleiben; wo oft wegen der Truppendurchzüge kein Nachtquartier zu bekommen war, und die Nächte durch gefahren werden mußte; wo die Gasthöfe fast ohne Ausnahme nur schlechte, feuchte, unheizbare und schmutzige Zimmer darboten; wo nur hin und wieder Lebensmittel zu erhalten waren; diese Reise selbst sehr unwohl und mit gebrochenem Muth und mit einer mehr als halbkranken Frau zu machen, war allerdings ein schweres und bedenkliches Unternehmen; auch versicherte er, die Zeit, die er auf derselben zugebracht, sey eine der sorgen- und kummervollsten seines bisherigen Lebens gewesen.

Er langte etwa Mitte Decembers in Berlin an, und erfuhr dort bald nach seiner Ankunft den Tod seiner Mutter, welche schon lange an der Wassersucht gelitten hatte. Die Betrübniß über ihren Verlust wurde durch die getäuschte Hoffnung des baldigen Wiedersehens verdoppelt. Um so mehr sehnte er sich den Vater, die Schwester und die Angehörigen seiner Frau wiederzusehen. Sein Auftrag sollte ihn zuerst nach Hamburg führen, und so war die Aussicht zur Erfüllung dieses Wunsches nahe. Ein anschauliches Bild der Sorgen und Beschwerlichkeiten dieser Reise findet sich in den auf derselben geschriebenen Briefen an die Hensler.*)

*) Siehe die Briefe Nro. 160—162.

Niebuhrs Frau hatte nur mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte die Reise bis Berlin ausgehalten. Sie fand in Berlin bei der Mutter des Hrn. v. Altenstein eine so freundliche Aufnahme und Pflege, daß sie sich über Erwarten schnell so weit erholte, die weitere Reise antreten zu können. Sie ging zuerst auf Hamburg, wo er den 13. Januar 1808 ankam, und seiner Geschäfte wegen bis zum 22. bleiben mußte. Von dort ging er nach Nütschau, dem dem Gute seines Freundes Moltke, wo sie den letzten Abschied von dessen dem Tode nahen Frau, einer ihrer theuersten Freundinnen, nahmen. Dort erhielt er Briefe, die ihn nach Hamburg zurückriefen und ihn nöthigten bis etwa Mitte Februars dort zu bleiben; dann besuchte er seinen Vater auf etwa vierzehn Tage, bei dem alle andern nahen Freunde sich versammelten. Von dort begab er sich nach Amsterdam, wo er in den ersten Tagen des März eintraf.

Es zeigte sich Anfangs einige Aussicht zum Gelingen seines Geschäfts; späterhin wurde dies unwahrscheinlicher; doch hoffte er noch auf eine günstige Wendung. Die Negociation war schwierig und verwickelt: es sollte eine alte Schuld Preußens an Holland anerkannt, und darauf neue Anleihen gegründet werden. Da er durch ein Schreiben des Königs von Preußen förmlich für dies Geschäft accreditirt war, so mußte er nach Utrecht, wo sich der König Ludwig damals aufhielt, um sich ihm vorstellen zu lassen. Er redete von demselben immer mit Achtung. Er hielt ihn für einen der wohlwollendsten Menschen, der von wahrem Interesse für das Beste des Landes erfüllt sey; er erzählte Züge und Handlungen von ihm, die von einem edlen und menschenliebenden Herzen zeugen.

Während seines Aufenthalts in Holland, der vom März 1808 bis zum April 1809 dauerte, suchte er sich mit dem Lande bekannt zu machen; er sah die Kunstsammlungen, die öffentlichen wie die, welche einzelnen Privatpersonen gehörten, ihre großen und zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten; er studierte ihre Sprache und Litteratur, ihre Geschichte, ihre ältere und neue Verfassung, den

Ackerbau und die Finanzen des Landes. Er wandte außerdem viel Mühe an, sich eine klare Vorstellung von den Meer- und Fluß-Alluvionen und von der allmählichen Entstehung des Bodens zu erwerben; dieses mit besonderer Rücksicht auf seinen Vater, den dies sehr interessirte. Die Nation gewann seine Achtung durch ihre Rechtlichkeit, Thätigkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, die mit großer Wohlthätigkeit verbunden war. Nachdem er aber erforscht hatte, was er dort kennen zu lernen wünschte, fühlte er, daß das Leben unter und mit der Nation ihm langweilig seyn würde; wie sehr er auch einzelne Männer in ihr schätzte. Er vermißte Schwung und Regsamkeit des Geistes, poetischen Sinn und Wärme des Gefühls.*)

Er schrieb in der Zeit seines dortigen Aufenthalts Briefe an seinen Vater und an seine übrigen Angehörigen, welche sie sich einander mittheilen sollten. Diese Circularbriefe enthielten die Resultate seiner Beobachtungen und Studien des Landes. Er ließ sie sich später zurückgeben, und faßte, als er sie zufällig einmal wieder zur Hand nahm, noch in den letzten Jahren seines Lebens den Entschluß, sie nach einer kleinen Überarbeitung und mit einigen Auslassungen drucken zu lassen. Vielleicht wird diese Absicht noch ausgeführt werden können: freilich ohne die Bereicherung, die er ihnen würde gegeben haben.

Nachdem er seine Wißbegierde in Betreff des Landes, seiner Geschichte und Zustände, befriedigt hatte, und er durch sein Geschäft noch immer dort zurückgehalten wurde, kehrte er zum Lesen seiner Alten zurück. Vorzüglich nahm er den Demosthenes zur Hand. Er machte in dieser Zeit Valckenaers Bekanntschaft, die ihm sehr interessant war.

Die Hoffnung eines erwünschten Erfolgs seiner Sendung verschwand immer mehr. Die Existenz des preußischen Staats schien den großen Geldbesitzern damals, bei Napoleons unzuberechnenden

*) Die während seines Aufenthalts in Holland an die Hensler geschriebenen Briefe folgen im Auszuge unter Nro. 163 — 179.

Plänen und den Mitteln, über die er zu gebieten hatte, wohl zu precair, um ihre Reichthümer und ihren Credit daran zu wagen. Niebuhr selbst schrieb darüber: „Aller auswärtige Credit ist hier ganz zerstört; und er hat seinen letzten Stoß seit meiner Ankunft erlitten. Damals waren noch Trümmer übrig, und ein Versuch eine Form zu erfinden, die ihn für uns herstelle, war nicht widersinnig." Er hatte, als ihm alle Hoffnung verschwunden war, wiederholt auf seine Zurückrufung gedrungen. Diese kam den 14. Febr. 1809, zugleich mit des Hrn. v. Knobelsdorf Ernennung zum Gesandten in Holland, an. Er machte nun Anstalt zur Abreise, als ihm plötzlich und unerwartet von Seiten der Banquiers neue Anträge zu einer Anleihe gemacht wurden, welche ganz auf der Grundlage seiner früheren Vorschläge beruhten. Er konnte sich diese plötzliche Geneigtheit der Banquiers zu dem Geschäft nur durch die Vermuthung erklären, daß sie dazu von Seiten der Französischen Regierung, welche die preußische Contributionszahlung durch jene Anleihen gesichert zu sehen wünschte, aufgefordert und ermuthigt wären. Nach diesen neuen Anträgen mußte er bleiben um die Übereinkunft auszufertigen. Das Geschäft war, auf Grundlage seiner frühern Vorschläge, bald so weit beendigt, daß es nur noch der Einwilligung des Königs von Holland bedurfte, ohne dessen Genehmigung damals keine Anleihen in Holland abgeschlossen werden durften. Der König versagte dieselbe unter dem Vorwande, daß das Land selbst der Geldmittel bedürfe, und er nicht gestatten könne, daß für jetzt so große Unternehmungen auf den Credit fremder Länder gemacht würden. Für jetzt kam daher die Anleihe nicht zu Stande.

Da sich mittlerweile die Umstände in Preußen durch den aus bekannten Ursachen erfolgten Abgang des Hrn. v. Stein aus dem preußischen Dienst für Niebuhr sehr verändert hatten, und weder die Art seiner Anstellung, noch überhaupt die Einrichtung der verschiedenen Administrationszweige und des Personals für dieselben *definitiv* entschieden war, so konnte er für seine weitere Zukunft

keine Pläne machen, und beschloß über Hamburg nach Holstein zu gehen, und dort die Antwort auf seine Vorfrage, wohin man ihn bescheide und wozu man ihn bestimme, abzuwarten.

Er reiste den 9. April 1809 mit seiner Frau von Amsterdam über die Zuydersee und durch Ostfriesland, — er hatte für dieses Land und für die friesischen Volksstämme immer eine große Vorliebe — über Bremen nach Hamburg. Hier mußte er einige Zeit bleiben, um noch einen Rest von Geschäften abzumachen und die nöthigen Berichte auszufertigen. Dann besuchte er das Trauerhaus seines Freundes Moltke, wo unterdeß die edle Freundin ausgeschieden war; besuchte dann seinen Vater und die Geschwister seiner Frau. Er kehrte, weil seine Verhältnisse noch immer nicht bestimmt waren, noch einmal zu seinem Vater zurück. Die Freude desselben über diese Besuche des Sohnes und seiner Frau hat Niebuhr selbst in dem Leben seines Vaters beschrieben.

Als er von dort nach Hamburg kam, erfuhr er die Nachricht von dem abermaligen Unglück der Österreicher, welche ihn, wie bestimmt er dasselbe auch geahndet hatte, dennoch, da es erfolgt war, gewaltig erschütterte.

Die Briefe, welche er während seines Aufenthals in Holstein der Hensler schrieb, sind der Ausdruck des tiefen Ernstes, mit welchem seine Seele jene Zeit durchlebte, die bald Erlösung verhieß und dann wieder mit drückenderen Banden drohte. Der letzte derselben zeigt, wie er sich aus der Nacht des Kummers erhob durch den Glauben an einen in den Herzen Vieler verborgen lebenden besseren Geist, der unter Noth und Leiden sich zu einer höheren Reife entwickele und zu großen Anstrengungen stärke. Wohlthuend war für ihn besonders der Aufenthalt auf Nütschau, dem Gute seines Freundes Moltke, wo er einige Wochen verlebte. Bei der Ruhe und Stille, die er dort fand, konnte seine Seele sich zu einem geistigen Leben sammeln, welches ihn in andere Regionen führte, als die waren, welche die düstere und stürmische Welt jener Zeit ihm darbot.

Hr. v. Altenstein, welcher indeß den Finanzen vorstand, hatte ihn brieflich eingeladen nach Berlin zu kommen, wo auch der Hof und die Ministerialbehörden bald eintreffen würden. Letzteres schien ihm vorerst weder räthlich noch wahrscheinlich, und da überdies alles noch gleichsam aufgelöst, und auf keine feste Stellung der Personen zu rechnen war, so beschloß er einstweilen noch in Holstein den ferneren Gang der Einrichtungen und Anstellungen abzuwarten. Man schien in Königsberg noch immer seine Hoffnung auf die holländische Anleihe gestellt zu haben, und da Niebuhr im Fall des Gelingens noch einmal hätte hingehen müssen, so wollte man ihn vielleicht deshalb nicht nach Königsberg berufen.*)

In dieser Unentschiedenheit verging der größte Theil des Sommers. Wie gerne er auch bei den Seinigen war, so sehnte er sich doch endlich nach Ruhe, nach einem festen Aufenthalt und nach bestimmten Geschäften; überdies forderte man ihn späterhin, da sich die Rückkehr des Hofes und der obersten Regierungsbehörden nach Berlin verzögerte, auf, nach Königsberg zu kommen und seine Stellung fest zu machen. Er entschloß sich die saure Reise noch einmal zu unternehmen, um der Unentschiedenheit ein Ende zu machen. Er reiste Ende August nach Berlin, und von dort nach einigem Aufenthalt über Frankfurt an d. O., Landsberg und Westpreußen nach Königsberg, wo er im September ankam.

Hier fand er alles, nicht nur, was seine persönliche Anstellung, sondern auch was den Gang der Geschäfte und ihre endliche Regulirung betraf, so unentschieden, als er es erwartet hatte. Die Jahre des unglücklichen Krieges und der Zustand der Unsicherheit, in welchem der Staat sich fortwährend befand, hatten die Geschäfte in die größte Unordnung gebracht, und es schien an einer energischen Hand zu fehlen, die das Ganze kräftig anzugreifen und das Chaos, in welches alles während der letzten unglücklichen Jahre gerathen war, zu ordnen die Fähigkeit gehabt hätte.

Diese Lage der Dinge erfüllte ihn mit tiefer Bekümmerniß;

*) Siehe die Briefe Nro. 180—186.

daneben war auch seine Gesundheit in den ersten Monaten nach seiner Rückkehr sehr übel. Er war daher in einem Zustande innerer Verstimmung und eines Mißmuths, wie er ihn seit Jahren nicht gekannt hatte: selbst nicht in den unglücklichen Jahren 1806 und 1807, in denen Thätigkeit, lebendige Theilnahme und gespannte Erwartung eine gänzliche Selbstvergessenheit leichter machten, als zu einer Zeit, wo, neben öfterer Unfähigkeit bei sonst gutem Willen, Unordnung, Schwanken, Verwirrung und nicht selten kleinliche persönliche Interessen vorzuwalten schienen.

Im November dieses Jahrs wurde ihm aufgetragen, einen Plan über das Staatsschuldenwesen, im ganzen Umfange desselben, auszuarbeiten; und im Anfang Decembers wurde er zum geheimen Staatsrath und Sectionschef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute ernannt; gemeinschaftlich mit seinem alten Collegen in der Seehandlung, l'Abbaye.

Einige an die Hensler geschriebene Briefe auf der Reise nach Königsberg und während seines dortigen Aufenthalts schildern, den traurigen Zustand des Landes, welches er durchreiste, so wie die Noth und Verwirrung, in welcher Land und Geschäfte sich befanden; auch meldet er ihr seine endliche Anstellung, die ihn aus der für ihn so wenig befriedigenden Lage befreite, in welcher er sich bisher gleichsam auf die Rolle eines belebten Finanz= und Administrations=Lexikons zum Aufschlagen reducirt gesehen hatte. Über das Specielle der ihm bestimmten Geschäfte giebt ein Brief an seinen Vater nähere Auskunft, der einzige, welcher aus diesem Jahrgang erhalten ist.*)

Nach jener Ernennung reiste er im Dec. 1809 mit seiner Frau von Königsberg nach Berlin ab. Bald nach seiner Ankunft kam die holländische Anleihe wieder in Anregung. Die französische Regierung hatte aus den obenangeführten Gründen die Weigerung des Königs Ludwig zur Genehmigung derselben zu beseitigen und die Eröffnung der Anleihe zu bewirken gewußt. Dies vermehrte

*) Siehe die Briefe Nro. 187 — 192.

Niebuhrs Arbeiten bedeutend. Er brachte den Winter in der angestrengtesten Geschäftigkeit zu, und es gab Augenblicke, in denen er von den Arbeiten überwältigt zu werden fürchtete; aber sein lebhaftes Interesse für das Land, der sehnliche Wunsch die Leiden desselben zu mindern und dessen Wohlstand zu heben; dann auch die innere Elasticität seines Geistes hoben seinen Muth bald wieder, wenn er auch augenblicklich zu sinken drohte.

Man hatte damals dem Könige den Vorschlag gemacht, durch Negociationen Aufschub der Contributionszahlung zu suchen. Der König verwarf denselben und wollte die Convention in allen Puncten erfüllt sehen. Es wurde demselben nun ein Finanzplan übergeben, nach welchem man glaubte die ganze Contribution und alle Staatsschulden tilgen zu können. Der Plan ward den Behörden zur Begutachtung übergeben. Viele der wichtigsten Puncte desselben schienen Mehreren und namentlich Niebuhrn, theils unausführbar, theils verderblich für das Land. Dahin gehörten die Einführung des Papiergeldes, der Abkauf der Grundsteuer, die Aufhebung vieler Rechte, wodurch besonders der ärmere Theil des Volks getroffen wurde, die Wegnahme aller Handmühlen in Ostpreußen, die Einführung der Landaccise selbst für die Producte des Haushaltungsverbrauchs der Bauern, die hohe Gewerbsteuer, u. a. m.

Als der Plan Widerspruch fand, beschloß der König, weil man sich darauf berufen hatte, daß er auf einen früheren des Grafen Hardenberg gegründet sey, er solle diesem zur Begutachtung zugesandt, und dann von den Ministern und Staatsräthen discutirt werden.

Niebuhrs Überzeugung von der Verderblichkeit des Plans war zu entschieden, um nicht auf jede Gefahr hin den Versuch zu dessen Hintertreibung zu machen; wenn die Ausführung aber dennoch beschlossen werden sollte, seine Entlassung nehmen zu wollen.

Bei dieser Ungewißheit seiner Zukunft wollte er sich nicht fest einrichten, und ließ nicht einmal seine Bücher und Effecten kommen, welche noch seit 1806 in Stettin lagerten; obgleich er seine

Bücher sehr vermißte: denn er ließ die Wissenschaften und Studien nie ganz aus den Augen, sondern wendete sich in freien Momenten immer wieder zu ihnen hin.

Um dieselbe Zeit ward eine Veränderung im Ministerium immer wahrscheinlicher. Graf Hardenberg, dessen gänzliche Aussöhnung mit der französischen Regierung damals noch nicht bewirkt war, der deshalb noch nicht öffentlich in die Administration eintreten konnte, versah doch schon unter der Hand in der Nähe von Berlin gewissermaßen die Stelle eines Premierministers, und machte auch mit Andern Entwürfe für die Finanzen.

Niebuhr, welcher mit den finanziellen Grundsätzen der bestehenden Administration nicht einverstanden war, sah voraus, daß er es mit der zu erwartenden auch nicht seyn werde. Er hatte zu den Einsichten des Gr. Hardenberg in den Finanzen geringeres Zutrauen als zu seiner übrigen Geschäftsfähigkeit. Er fühlte, daß er in einer Lage nicht bleiben könne, in welcher seine Überzeugung mit den Grundsätzen der Verwaltung im Widerspruch stände, daß der Kampf in seinem Innern zwischen Überzeugung und der Nothwendigkeit des Nachgebens ihn um allen Frieden der Seele bringen, und daß er es nicht ertragen würde, sich nur zu einem unnützen Werkzeug der Ausführung ihm fremder Pläne herabgesetzt zu sehn. Sollte man ihn darüber tadeln wollen, daß er sich wiederholt der Ausführung von Plänen geweigert, mit denen er nicht übereinstimmte, sollte man anführen wollen, daß Tausende von denen, die nicht auf dem ersten Platz stehen, sich solches gefallen lassen müssen: so ist dagegen einzuwenden, daß die wenigsten jener Tausende eine so feste und begründete Überzeugung von dem, was nützlich oder verderblich sey, haben werden; oder daß sie, wenn sie sie haben, besser thäten, sich selber treu, als im innern Widerspruche mit sich selbst in ihrem Amte zu bleiben. Er sandte dem zufolge eine Vorstellung an den König, in welcher er offen den Zustand des Landes darstellte, und bat, da er mit den Grundsätzen des Administrativverfahrens nicht einverstanden sey, ihn sei-

nes Amtes zu entlassen und ihm dagegen eine Anstellung als Professor an der Michaelis zu eröffnenden Universität in Berlin zu gewähren.

Nicht lange nach der Eingabe dieses Gesuchs erhielt er von dem Gr. Hardenberg einen Brief, in welchem derselbe ihm seine Unzufriedenheit mit der Administration auf eine höfliche Art vorwarf, und ihn aufforderte sein Gesuch um Entlassung zurückzunehmen und im Dienst zu bleiben. Er wünsche dies um so mehr, da alle Schwierigkeiten gehoben wären, und er wieder in den Dienst und an die Spitze der Geschäfte treten würde, wobei er seinen Rath und Beistand wünsche.

Niebuhr antwortete hierauf: es sey sein dringender Wunsch jetzt aus den Geschäften auszutreten; sein Gesundheitszustand fordere ihn dazu auf, und nur gewisse, vorher zu bestimmende Puncte könnten ihn vermögen die Sache noch einmal in Überlegung zu nehmen. Unter diesen Puncten waren die hauptsächlichsten: Mittheilung des künftig zu befolgenden Finanzplans und Kenntniß des Personals der Administration seines Fachs. Mit beiden müsse er im Wesentlichen übereinstimmen, wenn er bleiben und mit Nutzen wirken solle.

Auf diesen Brief erhielt er eine Antwort dahin lautend: der Graf hoffe ihn, wenn sie sich sähen, über alle diese Puncte zu beruhigen; er werde nächstens zur Stadt kommen und ihn besuchen. Er hoffe, daß sie übereinstimmen und Hand in Hand gehen würden.

Am folgenden Tage war der Graf zum König gefahren, um ihm das Arrangement vorzulegen, welches er entworfen hatte, und welches mit des Königs Unterschrift in die Zeitungen eingerückt wurde. Der Niebuhr betreffende Punct enthielt die Bekanntmachung, daß er als Mitglied in eine Finanzcommission eintrete, die, bis ein Finanzminister ernannt sey, die Verwaltung dieses Ministeriums haben solle. Niebuhr wußte von dieser Ernennung nichts. Graf Hardenberg brachte ihm die Nachricht selbst

erst in dem Augenblick, als sie in den Zeitungen bekannt gemacht wurde; zugleich überbrachte er ihm im Namen des Königs den rothen Adlerorden dritter Classe. Niebuhr erkannte das Zutrauen, welches ihm durch jene Ernennung bewiesen wurde, und das Wohlwollen des Königs dankbar an; erklärte aber zugleich, daß, so gerne er dem Könige dienen, und ihm und dem Lande alle seine Kräfte widmen würde, er doch in diese Commission nicht eintreten könne. Er äußerte sich bei dieser Gelegenheit in Briefen gegen die Seinigen: er fühle in sich eine doppelte Fähigkeit: die eine leiten zu können, und die andere Pläne ausführen zu können, welche mit seinen Ansichten übereinstimmten, und er habe wahrlich den besten Willen letztere anzuwenden: aber er tauge nicht dazu etwas auszuführen, was nicht mit seiner Überzeugung übereinstimme.

Erst nach mehrtägigen Verhandlungen gab Graf H. nach, und bot Niebuhrn an, auf die Stelle eines Historiographen an Joh. v. Müllers Stelle für ihn beim König anzutragen. Diese Ernennung erfolgte bald, jedoch mit dem Zusatz, daß er dem Minister Hardenberg und dem Finanzministerium mit Rath und Gutachten auf Erfordern zur Hand gehen werde.

Niebuhr hatte schon im April eine Ahnung davon, daß er aus den Geschäften werde austreten müssen. Er war mit den festesten Entschließungen zur Anwendung seiner besten Kräfte in seinen ausgebreiteten Beruf eingetreten; aber er hatte ein zu reizbares Gemüth und es fehlte ihm die Geduld um großen Verdrießlichkeiten und willkührlichen Erschwerungen mit Ruhe begegnen, und Argwohn, Mißtrauen und Mißgunst ohne Ärger tragen zu können. Er fühlte, daß dergleichen Erfahrungen für seine Seele ein wahres Gift seyen, dem er durch Austritt aus den Geschäften werde ausweichen müssen, wenn er sich ihm nicht auf andere Art entziehen könne.

Es arbeiteten sich in jener Zeit mehrere Factionen einander entgegen; er blieb seinem Grundsatz strenge getreu, sich in keine Art von Intriguen einzulassen; und weder den Intriganten mit

seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, noch sich durch die Meinung, daß man nützlich seyn könne, zu etwas verleiten zu lassen, wozu man sich nicht offen bekennen möchte.

Es schien nöthig den Verlauf dieser Verhandlungen mit einiger Ausführlichkeit zu erzählen, weil darüber, wenigstens früher, manche irrige Nachrichten und Urtheile im Publicum verbreitet waren *).

Es ist für die meisten Menschen vielleicht eine schwere Aufgabe, nach einem bewegten und in großer Geschäftsthätigkeit verbrachten Leben, sich in der einsamen Studierstube und in der unscheinbaren Thätigkeit des Gelehrten glücklich zu fühlen. Ob Niebuhr in einzelnen Momenten den Reiz jener Lebensart, und einer anerkannt bedeutenden Stellung bei der Leitung der Geschäfte entbehrt habe, ist nicht zu entscheiden. Gewiß aber ist, daß er sich im Ganzen glücklicher und ruhiger fühlte als seit langer Zeit.

Er blieb in der ersten Zeit noch mit dem Grafen Hardenberg in Verhältnissen: indem dieser ihm oft Arbeiten zusandte, über welche er sein Gutachten forderte, oder ihm über Gegenstände der Verwaltung Entwürfe auszuarbeiten übertrug. Dies Verhältniß hörte später fast ganz auf, nachdem Niebuhr eine Vorstellung gegen einen von dem Gr. Hardenberg gebilligten Finanzplan direct an den König eingesandt hatte. Dieselbe war mit dem Gefühl einer gewissen Angst über die mögliche Ausführung des Plans und vielleicht in zu starken Ausdrücken abgefaßt, daher sie ihm auch eine Mißbilligung des Königs zuzog.

Ein Brief an seinen Vater giebt die Motive an, die ihn bewogen so zu handeln, wie er gethan. In wie fern seine Ansichten richtig oder unrichtig waren, kann nur von Kundigen entschieden werden, welche die damaligen Verhandlungen und Verhältnisse des Landes genau kennen; daß er aber seinen Überzeugungen das Opfer des Einflusses und einer angesehenen Stellung brachte, wird

*) Die Briefe Nro. 193 — 203 sind seit seiner letzten Anstellung bis zu dieser Epoche geschrieben.

Jeder lobend anerkennen müssen. Da es unmöglich seyn würde, seine Denk= und Handlungsweise besser zu charakterisiren, als er es selber hier gethan, so schalten wir denselben an diesem Orte ein.

Berlin, den 18. August 1810.

„Es ist mir sehr leid, Sie, liebster Vater, durch eine unerwogene und unvollständige Erzählung beunruhigt zu haben. Besser wäre es gewesen der ganzen Sache nicht zu erwähnen, da ich sie Ihnen nicht hinreichend deutlich machen konnte. Seyn Sie aber überzeugt, daß ich nach meinem Gewissen und meiner besten Einsicht nicht anders handeln konnte als geschah, und zwar sehr froh seyn werde, wenn, wie es scheint und sich hoffen läßt, die entstandenen Unannehmlichkeiten ihr Ende erreicht haben; inzwischen doch auf keinen Fall anders hätte handeln können. Darin stimme ich Ihnen, durch Erfahrung belehrt, völlig bei, daß man in einer Lage, wo man neben andern stehen und handeln muß, welche gleiche Auctorität und Ansprüche haben, wenn sie auch sehr unbefugt sind, die Sachen nehmen muß, wie sie sind, und am besten thut, wenn man so viel auszurichten sucht als möglich ist, ohne sich darüber zu grämen, daß vieles nicht nach unsrer Überzeugung geht. Es ist dabei freilich ein Unglück, wenn man sehr lebhaft fühlt, wie vieles verdorben wird, was besser gehen würde, wenn man selbstständig die ganze Sache leiten könnte. Auch giebt es tausend Dinge, worüber hartnäckiges Bestehen auf unsern Wunsch nicht besser als Eigensinn ist. Ein ganz andrer Fall ist es, wenn von Plänen und allgemeinen Maaßregeln die Rede ist, welche von Unkundigen und nicht ohne Nebenabsichten entworfen den Ruin der Nation herbeiführen würden, deren Schutz in solchen Fällen dem Einsichtsvolleren anvertraut ist, so bald er die rechtlichen Mittel besitzt seine Stimme vernehmen zu lassen. Wenn es Pflicht ist, so bald Körperkraft und Gesundheit es gestattet, den, der in Lebensgefahr ist, zu retten, so ist es wohl noch mehr Pflicht ohne alle Rücksicht auf sich selbst ins Mittel zu treten, so

bald vom Wohl und Weh vieler Tausende die Rede ist. Es kann seyn, daß man sich auch da über die Art, seine Zwecke zu erreichen, täuschen kann, und daß ein gewandtes und kluges Benehmen dabei mehr ausrichtet als ein grades und kühnes Verfahren. Inzwischen ist jenes in der Anwendung, in Hinsicht des Maaßhaltens zwischen unbedeutender Schwäche und entschlossener Bestimmtheit nicht nur äußerst schwer, sondern auch darum bedenklich, weil dann nothwendig scheinen muß manche Puncte aufzugeben, welches oft durchaus nicht seyn kann und darf, in dem Fall, über den ich Ihnen schrieb, namentlich durchaus nicht seyn konnte und durfte. Dann ist man aber auch sich selbst schuldig seinen Namen ganz rein zu erhalten und nie zu irgend einer Sache, die man für verderblich erkennt, herzugeben: dabei müssen alle andre Rücksichten schweigen. Hätte ich ehrgeizige Absichten gehabt, so wäre es mir wohl nicht schwer gewesen sie in diesem Frühjahr zu befriedigen: aber dann müßte ich mich jetzt schämen. Hätte ich weniger für die Gefühle andrer Sorge getragen, die sich zurückgesetzt finden konnten, so wären meine Verhältnisse vom Anfang her reiner und fester bestimmt geworden und manche höchst unangenehme Verwicklungen hätten gar nicht eintreten können. Es giebt dabei kaum eine Wahl; entweder muß man sich gar nicht verläugnen, oder man muß es immer thun; dies fällt aber sehr schwer, und wird unzulässig, sobald die, zu deren Vortheil es geschieht, es nicht verdienen."

„Ich schreibe Ihnen dies, bester Vater, nicht nur um Sie zu beruhigen, sondern auch um mich vor Ihnen gegen den Vorwurf der Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit zu rechtfertigen. Es wird sehr selten der Fall seyn, wenigstens kenne ich fast nur Beispiele vom Gegentheil, daß jemand nach einer schwierigen Zeit, wenn er sich selbst entscheiden mußte, ganz so gehandelt hat, daß er sich bei dem Rückblick auf das Vergangene nicht über Vieles tadeln sollte. Wenigstens kann man gewöhnlich nach dem Ausgang wünschen in einigen Puncten anders gehandelt zu haben.

Indessen ist es eben deswegen auch wohl genug, wenn man am Ende, und auch, nachdem man Unannehmlichkeiten erfahren hat, doch im Ganzen an dem Vorgefallnen nichts ändern möchte. Verlassen Sie sich übrigens auf meinen guten Ruf, und wenn ich es sagen darf, den Besitz von Fähigkeiten und Kenntnissen, der ein nicht zu entreißendes Eigenthum ist." —

Diese Veränderung seiner Lage bildete gleichsam einen neuen Abschnitt seines Lebens. Er war seit seinem zwanzigsten Jahr — die Zeit seines Aufenthalts in England abgerechnet — dem gelehrten Leben zwar keineswegs entfremdet: aber sein Beruf hatte ihn in das Geschäftsleben hineingeführt, und nur die Stunden, welche er diesem abmüssigen konnte, waren jenem gewidmet gewesen. Jetzt sollte es sein Beruf werden, und es sollte sich nun zeigen, ob er diesen mit eben so viel Geisteskraft und Ehre ausfüllen werde wie jenen. Es wird erlaubt seyn bei dieser neuen Epoche seines Lebens einen Augenblick in der Erzählung stille zu stehen und zu versuchen, von dem Bilde seiner geistigen Eigenthümlichkeit, wie sie sich damals entwickelt hatte und dem Schreibenden vor der Seele steht, wenigstens einige Grundzüge zu entwerfen.

Die außerordentlichen Gaben der Natur und die seltene und vielseitige Ausbildung, welche Niebuhrn auszeichnete, wird niemand in Zweifel ziehen, der ihn persönlich oder aus seinen Werken, auch nur oberflächlich gekannt hat: aber die seltene Vereinigung seiner Naturgaben ist vielleicht nicht jedem so klar, wie dem, der sein Leben und seine Thätigkeit in der Nähe sah.

Sein außerordentliches Gedächtniß ward durch eine höchst lebendige Phantasie und poetische Auffassungsgabe befruchtet, und zur Fähigkeit der klarsten innern Anschauung des Gedachten erhoben; die ungemeine Schärfe seines Verstandes und seiner Wahrnehmung war mit einem feinen Tact, mit großer Richtigkeit und Schnelle des Urtheils verbunden, woraus sich ein höchst seltenes Vermögen der Übersicht und der allseitigen Combination der vorkommenden Gegenstände ergab. Mit diesen intellectuellen Fähig-

keiten verband sich ein Charakter und ein Gemüth, in welchem Rechtschaffenheit, Wahrheit und Liebe den Vorsitz führten.

Sein Gedächtniß war so außerordentlich, daß er fast nie etwas vergaß, weder Gelesenes noch Gehörtes; und dies immer bis auf die kleinsten Beziehungen gegenwärtig hatte, mit der Fähigkeit auch das scheinbar Entferntliegende zu bedenken und zu combiniren. Um den Umfang seines Gedächtnisses auf die Probe zu stellen, machten sich einst, da er noch in Kopenhagen war, seine erste Frau und ihre Schwester den Scherz, den Gibbon vorzunehmen, und ihm nach dem Register Fragen über die unwichtigsten Dinge zu thun. Sie setzten dies eine ziemliche Zeit fort, bis sie darüber ermüdeten und die Hoffnung aufgaben ihn irgendwo auf einer Unwissenheit zu ertappen, oder ihn zu überführen, daß ihm irgendwo die Kenntniß des vollständigen Zusammenhangs der zur Frage gebrachten Gegenstände ausgehe. Und dies Examen wurde vorgenommen, während er sich zugleich mit einer andern leichten Arbeit schreibend beschäftigte.

Obgleich sein Charakter sich im Ganzen zu einem tiefen Ernst neigte, so liebte er doch Scherz und Witz in Gesellschaft und zu Hause; sein Sinn für das Komische war so lebhaft, daß er sich z. B. bei wohlgelungenen Carricaturen vor Lachen die Seiten halten mußte. An kindlicher Fröhlichkeit hatte er ein herzliches Wohlgefallen, und konnte sich selbst an Kinderpossen wahrhaft ergötzen; auch hier zeigte sich seine reine unverkünstelte Natur höchst liebenswürdig.

Er hatte eine große Offenheit des Charakters, die sich bei seiner großen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit bei mißfälligen Gegenständen oft mit augenblicklicher Schärfe und Bitterkeit, im entgegengesetzten Fall aber mit enthusiastischer Liebe aussprach. Das Große, Schöne und Gute faßte er mit reinem und tiefem Sinn auf, und erkannte es, wo immer es sich fand, mit der völligsten Neidlosigkeit an. Die unerschütterliche Redlichkeit des Charakters veranlaßte und berechtigte ihn denn auch mehr wie manchen an-

dern, das Gegentheil mit Kraft und Schärfe zu verurtheilen, und seine Gefühle und Urtheile oft da auszusprechen, wo die Klugheit rathen mochte sie zu verschweigen. Dies geschah nicht aus Mangel an Menschenkenntniß, — eher und öfter mochte es einer zu großen Reizbarkeit zugeschrieben werden, besonders aber einer Geradheit, die es verschmähte, der erkannten Wahrheit ihren Tribut nicht zu zollen; — im Gegentheil durchschaute er die Charaktere der Menschen und ihre Grundeigenschaften sehr scharf, und folgerte daraus sehr richtig auf ihre Handlungsweise in gegebenen Fällen. Sonst liebte er das Analysiren der Charaktere im Allgemeinen nicht, und konnte in einigen Fällen fast ungehalten werden, wenn man Menschen, die ihm lieb waren, gleichsam in ihre einzelnen Eigenschaften zergliederte, um so ihren Werth oder Unwerth abzuwägen. Er wollte, wo er liebte, den ganzen Menschen, und nicht das Einzelne an ihm lieben und achten.

Mit derselben Offenheit, mit der er seinen Tadel aussprach, äußerte er auch seine Empfindlichkeit über wirkliche oder vermeinte Kränkungen, oder verletzte Ansprüche auf Liebe und Anerkennung. Viele haben ihn daher für stolz und anspruchsvoll gehalten. Wo aber eine so freiwillige und freudige Anerkennung jeder Art von Überlegenheit sich findet, wie sie bei Niebuhr statt fand, da werden Stolz und Ansprüche schwerlich das gebührende Maaß überschreiten.

Er wußte wohl, daß die Natur ihn mit reichen Gaben ausgestattet hatte; aber er wußte auch das Maaß und die Gränzen seiner Fähigkeiten sehr richtig zu bestimmen, wie manche Äußerungen in seinen mitgetheilten Briefen beweisen; und über den versäumten Gebrauch und die Anwendung dieser Gaben haderte er oft fast zu sehr mit sich selbst. Er überschätzte seine intellectuellen Kräfte in ihrer Intensivität nicht; wohl konnte ihm dies in Hinsicht ihrer Extensivität, d. h. bei der Ausdauer in ihrem Gebrauch zuweilen widerfahren. Er konnte wohl glauben Bürden tragen zu können, die ihm doch zu schwer wurden, und er konnte Pläne

zur Ausarbeitung von Werken machen, zu deren Ausführung, wie er sie beabsichtigte, schwerlich menschliche Kräfte hinreichten. Es finden sich unter seinen Papieren Annotationen über solche der Reihe nach von ihm auszuarbeitende Werke, deren Zeitpunct aber nicht dabei bemerkt ist.

Eine derselben liegt dem Schreiber dieses eben vor Augen; welche wahrscheinlich in den Jahren 1802 oder 1803 in Kopenhagen aufgezeichnet ist. Es heißt darin: „Arbeiten, die ich zu vollenden habe: 1) die Abhandlung über die römischen Domainen; 2) eine auszügliche Übersetzung Elwakidi's; 3) Geschichte von Macedonien; 4) Darstellung der römischen Constitution in ihren verschiedenen Epochen; 5) Geschichte des Untergangs des Achäischen Bundes, des Bundesgenossenkriegs, des Bürgerkriegs von Marius und Sylla; 6) die Constitutionen der griechischen Staaten; 7) das Reich der Khalifen." Dergleichen Zettel über andre und sehr verschiedenartige, politische, statistische, finanzielle, historische und administrative Gegenstände finden sich mehrere. Ausgeführte Entwürfe zu solchen Arbeiten sind unter seinen Papieren zwar nur sehr wenige vorhanden. Wollte man aber daraus folgern, es seyen bloße Einfälle oder oberflächliche Projecte gewesen, so schlösse man bei Niebuhr sehr fehl. Er hatte sicher über alle die Gegenstände, über die er sich zu arbeiten vornahm, vieles gelesen, sie durchdacht, und im Allgemeinen entworfen; aber er arbeitete früher fast nie mit der Feder in der Hand, bis die Arbeit in seinem Kopfe fertig da stand; erst in Rom klagte er, daß er seinem Gedächtniß mit der Feder zu Hülfe kommen müsse. Bis dahin enthob ihn dasselbe dieser Mühe. Es trug ihm gleichsam die Gegenstände in ihrer Einzelnheit wie in ihrem Zusammenhange zu.

Den Vortheil, den ihm dies gewährte, hat freilich seine Mit- und Nachwelt als einen Nachtheil zu beklagen; weil unendlich Vieles von dem, was er mit klarer Anschauung in sich trug, für sie verloren ist.

Die Beweglichkeit seiner Gedanken war ausnehmend groß,

zuweilen bis zur Störung für den, der mit ihm redete. — Fiel z. B. sein Blick auf irgend ein Buch oder einen andern Gegenstand, wodurch ihm etwas ganz Heterogenes in Erinnerung gebracht wurde, so ging er zuweilen plötzlich von dem tief eindringendsten und selbst von einem sein Gemüth erschütternden Gespräch auf solche Gegenstände über, und sagte darüber, was ihn eben augenblicklich beschäftigte; dann kehrte er eben so schnell wieder zu dem früheren Gespräche zurück, mit derselben Sammlung den Faden da aufnehmend, wo er ihn vor der Zwischenbemerkung hatte fallen lassen.

Aus Niebuhrs Briefen während seiner Anstellung in preussischen Staatsdiensten, von 1806 bis 1810.

136.

Stettin, den 26. October 1806.

Ich hoffe, beste Eltern, daß Sie den Brief richtig erhalten haben werden, wodurch ich Ihnen am Montag unsre Ankunft meldete. Dieser wird Sie über unsre persönliche Sicherheit völlig beruhigt haben. Über unser weiteres Schicksal müssen Sie nicht unruhig seyn. Wir sind darüber ohne Besorgniß. Dafür danke ich in dieser ernsten Zeit der Erziehung, welche Sie mir gegeben haben, bester Vater, und deren Grundsätze ich bei meiner weitern Ausbildung immer befolgt habe. Ich werde immer unser nöthiges Auskommen finden und erwerben. Sind, wie es wahrscheinlich ist, alle jene glänzenden Aussichten verschwunden, die vor kurzem offen vor uns zu liegen schienen, so würde ich als Gelehrter, oder als Kaufmann fortkommen; und gelingt es nicht in einem Lande, so wird es in einem andern nicht fehlschlagen. Eine Freistätte und Brod werden wir schon immer finden, und ich bitte Sie, davon überzeugt zu seyn, daß der Gedanke, das entsetzliche Unglück zerstöre auch unsre bürgerliche, wahrlich vielversprechende Zukunft, auch nicht einen Augenblick sich unserm tiefen Kummer über das Schicksal der Nation und Europas beigemischt hat. Meine bürgerlichen Verhältnisse würden in glücklichen Zeiten sehr schön geworden seyn: ich würde unter einem ganz vortrefflichen Minister vieles haben einleiten und ausführen können; ich würde mit Vergnügen und Zufriedenheit gearbeitet haben, und zugleich hätte

ich auf alle Vortheile und Ehre rechnen können, welche das Geschäftsleben angenehm machten. Das alles ist nun wohl auf immer dahin; aber das alles wird mich nicht grämen. Wäre es nur sonst anders!

Wir reisen morgen nach Danzig ab. Da die Franzosen in Berlin eingerückt sind, und wahrscheinlich sich auch hierher und bald ausbreiten werden, so können wir unsre Abreise nicht länger verschieben. Selbst die Hamburger Post, die uns doch wahrscheinlich einen Brief von Ihnen bringen wird, können wir nicht abwarten, da die Tage so kurz sind. Bis weiter, und so lange der Postenlauf noch nicht unterbrochen ist, schreiben Sie uns jetzt nach Danzig, empfohlen an Solly und Gibsone.

Es ist ein weiter Weg nach Danzig und die Jahrszeit vorgerückt. In Hinterpommern wird es mit dem Unterkommen und sogar mit den Lebensbedürfnissen kümmerlich gehen.

Für mich macht das nichts aus, für meine Amalie mehr. Gebe nur Gott, daß ihre Gesundheit ausdaure und daß wir Danzig ohne Unfall erreichen mögen.

Ob wir denn nun in Danzig das Ende unsrer Flucht erreichen, oder ob wir sie noch immer weiter nach Nordosten werden fortsetzen müssen, wird die Zeit lehren. Ich mag darüber nichts denken, aber wir werden alles gefaßt ertragen. Sorgen Sie nur nicht, daß es uns am nöthigen Gelde fehle; wir sind damit reichlich versehen.

Von dem schrecklichen Schicksal unsrer Armee werden Sie vermuthlich Alles ziemlich richtig durch die Hamburger Zeitungen erfahren. Für uns fängt erst jetzt ein Licht an, sich über das gräßliche Chaos zu verbreiten, und ein Bild zu entwickeln, zu dessen Betrachtung ich allmählich Muth sammeln muß.

Wir sind hier sehr freundschaftlich aufgenommen, und können in Danzig auf gleiche Aufnahme rechnen. Wir treffen dort mit dem vortrefflichen Obrist von Schack vom Kriegscollegio zusammen. Wir fanden uns hier bald als Freunde. Eine solche Zeit bringt Gutgesinnte schnell nahe.

Es wird Sie interessiren, daß der alte General Kellerbonner hier noch lebt. Adieu, beste Eltern. Ich sage es Ihnen mit schwerem Herzen. Vielleicht wird unser Briefwechsel jetzt sehr gestört, und ob Sie von uns, oder wir von Ihnen mit größerer Sorglichkeit Briefe erwarten, ist wohl jedem unentschieden. Seyn Sie ruhig über uns. Leben Sie wohl und erhalten sich uns durch Ver-

meidung unnöthiger Besorgnisse. Möchten doch die Leiden unsrer geliebten Mutter erträglich seyn. Leben sie wohl, noch einmal wohl, beste Eltern, theure Schwester, gute Tante! Amalie bittet, die Einlage an ihre liebe Schwester Fritze abzugeben.

An die Hensler.

137.

Stettin, den 22. October 1806.

Zwei Briefe habe ich mit der Furcht, daß sie nicht zu Dir kommen möchten, an Dich abgesandt; einen vor unsrer Abreise von Berlin; einen sogleich, nachdem wir diesen Ruhepunct unsrer Flucht erreicht hatten*). Du siehst, daß wir in der Mittheilung an Dich Trost suchen und finden; Du siehst, daß wir Deine Angst über unser Schicksal, wie wir es können, zu mildern suchen. Jenen ersten schrieb ich in völliger Betäubung, den letzten nicht weniger betäubt und höchst ermüdet. Diesen Abend nehmen wir beide die Feder, um Dir aufs neue unsern Kummer und unsre Sorgen mitzutheilen. Wir haben hier Deinen Brief vom 16. erhalten, der in Berlin am Abend des Tags unsrer Abreise eingetroffen war. Unsers Bleibens kann hier nicht lange seyn. Nachrichten, an denen nur die hartnäckigste, gedankenloseste Hoffnung zweifeln könnte, sagen uns, daß die Franzosen diesen Morgen in Berlin einrücken werden. Alsdann hindert sie nichts, und die hier eingebrachten Gelder locken sie an, sich hierher zu wenden. Selbst wenn man diesen Ort vertheidigen wollte, könnte man es nicht: er wird kaum unsre Flucht auf einige Tage decken können. Wir werden nun nach Danzig gehen: eine traurige Reise von vierzig Meilen durch ein ödes Land, und bei heftig ausgebrochenem Herbstregen. Wolle nur Gott, daß Malens Gesundheit nicht unterliege! Das ist mir so niederschlagend, ein fruchtloses Opfer zu seyn. Ich kann gar nichts arbeiten und gar nicht nützen: denn hier sind gar keine Geschäfte wieder angefangen; und wer weiß, wie lange wir in Danzig ruhig bleiben werden. Ich besorge das Ziel. Unsre Flucht ist weit entfernt und traurig. Ich kann Dir schriftlich nicht alles sagen was ich fürchte. Dazu kommt Malens entsetzliche Furcht vor einer Seereise im Winter: einem Wege, den ich in der trau-

*) Beide Briefe sind nie eingegangen.

rigsten aller schrecklichen Wendungen der Flucht nach Rußland vorziehen würde.

Wir sind hier nicht nur ohne alle Nachrichten über den Stand unsrer Armee, — sie soll bei Magdeburg sich sammeln; wir wissen, kannst Du es glauben! auch über alle vorige Begebenheiten dieser schrecklichen Tage eigentlich nichts: selbst nicht einmal die Minister. Wir können nicht einmal soviel erfahren, daß wir uns Hoffnungen ersinnen könnten. Nachrichten die Menge sind verbreitet: alle unwahr. Noch scheint nur Lombard verhaftet, und gewiß war der Verrath umfassender. Noch hört man zitternd von Leuten als betraut reden, denen die ganze Nation mißtraut. — Negociationen scheinen eingeleitet zu seyn; sie werden und können zu nichts führen. Wenn Du dieses Volk kenntest, Du würdest es Deiner Liebe werth finden. Ich habe in unsern Tagen nirgends mehr soviel Kraft, Ernst, Treue und Gutmüthigkeit vereinigt zu finden erwartet. Mit einem großen Sinne geleitet, wäre dies Volk immer der ganzen Welt unbezwingbar geblieben: und wie sturmschnell auch die Fluth unser Land überschwemmt, noch jetzt drängte ein solcher Geist sie wieder zurück. Aber wo ist er, der große Geist, der es vermöchte?

Wir sind unterwegs mit beispielloser Gutmüthigkeit aufgenommen. Hier werden wir wie Verwandte behandelt, und mit Herzlichkeit überhäuft. Dadurch haben wir uns auch etwas wieder aufgerichtet: wir können Stettin nie vergessen; und es wird uns im tiefsten Kummer eine tröstende und liebe Erinnerung seyn.

In einer Hinsicht sey ruhig: wir sind hinreichend mit Geld versehen, und können daran, wenn wir nicht beraubt werden, keinen Mangel leiden, wenn auch unsre Flucht sehr weit ginge.

Ich sehe kaum, wie Du uns nun schreiben kannst. Schicke indeß an Gibsone, wenn er noch in Kopenhagen ist, Deinen Brief, und bitte ihn an Solly und Gibsone in Danzig zu befördern. Laß uns bald den Trost eines Briefes von Dir haben.

An die Eltern.

138.

Danzig, den 3. November 1806.

Es findet sich eben eine Schiffsgelegenheit auf Helsingoer, die wir benutzen, um Ihnen, beste Eltern, zu melden, daß wir hier

ohne Unfall, aber mit sehr großen Ungemächlichkeiten, wie sie von einer solchen Reise in dieser Zeit unzertrennlich sind, angelangt sind. Hoffentlich werden Sie meinen letzten Brief vom 26. aus Stettin erhalten haben, wenn auch durch die Vorfälle, die mit dem völligen Unglück der Überreste unsrer Armee endigten, der Postenlauf von Stettin wahrscheinlich unterbrochen ist.

Wir verließen Stettin am Montag, und haben sechs Tage ununterbrochner Reise von dort hierher gebraucht. Der erste Tag war wenig ermüdend, der zweite nicht sehr; der Mittwoch höchst beschwerlich; eine Reise von mehr als zehn langen Meilen, welche bei diesen kurzen Tagen, und bei der Verzögerung in der Beförderung, die, da alle Straßen mit Flüchtlingen und Geldwagen bedeckt waren, nicht vermieden werden konnte, sehr früh vor Tage angetreten werden mußte, und uns erst spät ins Quartier brachte. Am Donnerstag brachen wir wieder sehr früh auf um Stolpe nicht zu spät zu erreichen, wo wir eine sehr hospitale Aufnahme fanden und uns erholten. Indessen war es sehr gut, daß wir uns nicht verführen ließen unsern Aufenthalt zu verlängern. Der Sonnabend war der allerschlimmste Tag. Die Vorlegepferde waren auf der nächsten Station nicht richtig bestellt, und wir mußten unsre Bauern erkaufen uns bis Neustadt zu bringen. Dort ist schon alles polnisch, und ächtpolnisch — barbarisch. Der Postmeister wollte uns keinen Vorspann geben, ließ uns mehrere Stunden warten, bis wir ihm einen ungeheuren Preis zugestanden, damit er uns bis zum nächsten Amt fahren ließe. Dort half man uns. Wir mußten uns da glücklich schätzen, um jeden Preis Postpferde zu erhalten. Sie, liebster Vater, kennen die polnischen Dörfer, und können unsrer liebsten Mutter und den Unsrigen erzählen, wie es da in den Wirthshäusern aussieht, und ob eine Frau da übernachten kann. Wir fuhren dann bis hierher. Wir fanden zum Glück unser Quartier angewiesen und eingerichtet, in dem Hause des jüngern Gibsone, Bruders unsers Freundes, der freilich auch abwesend ist, wo wir aber durch die Sorgfalt und Freundschaftlichkeit seines Associé mit einer Hospitalität und Annehmlichkeit aufgenommen sind, die uns sehr wohlthätig ist. Wir langten hier an um drei Uhr in der Nacht, nachdem wir vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen waren. Die Schicksale dieses Tags und überhaupt unsre ganze Flucht wollen wir Ihnen in ruhigeren Zeiten erzählen. Selbst halb erstarrt vor Frost, unsre armen Leute fast

erfroren, danken wir dem Himmel, wenigstens die Stadt erreicht zu haben; obgleich es augenscheinlich ist, daß wir hier nicht lange werden bleiben können.

Wie lange wir hier noch bleiben und wohin wir gehen, davon werde ich Ihnen erst mit einer andern Schiffsgelegenheit Nachricht geben können; aber auf diesem Wege wird es wohl durch die Sorgsamkeit unsrer Freunde gelingen. Ich bitte Sie Ihre Briefe an Hrn. Alexander Watt in Kopenhagen zu senden; er wird sie mir entweder hierher oder über Riga oder Memel senden.

An die Hensler.

139.

Königsberg, den 12. November 1806.

Die traurigen Geschäfte des Flüchtens unsrer Gelder und Effecten, welche mir jetzt für die Seehandlung allein obliegen, da mein College, der Geh. Finanzrath Labaye, eine andre Bestimmung erhalten hat, nehmen so viele Zeit weg, und so viele muß sonst auf andre Weise zersplittert werden, daß mir die Ruhe fehlt Dir mit Geistessammlung zu schreiben.

In Danzig ward ich krank: wir hatten eine äußerst angreifende Reise gehabt; wir waren in den letzten Tagen ohne Aufenthalt gereist, und hatten in den Gasthöfen Hinterpommerns Mangel an genießbaren Speisen gelitten. Ich ward am Abend vor unsrer Abreise von Danzig so krank, daß ich fürchtete Königsberg nicht erreichen zu können. In Elbing hielten wir uns einen Tag ruhig; da erholte ich mich etwas, und das schöne Wetter ließ mich auf der Reise allmählich genesen. Wir sind durch eine schöne Marschgegend gekommen; die Luft war die schöner Märztage, und wir erfuhren keine Nachrichten: jede ist eine niederdrückende Last. Hier leben wir hoffnungslos, durch Jahrszeit, unwegsame Landstraßen, Verwirrung, fast eingeschlossen. Wir sind ohne alle Nachrichten von Dir, von unsern andern Freunden; vom auch bedrohten Dänemark.

Lebe wohl! Vielleicht wieder ein langes Lebewohl. Wir werden indeß keine Gelegenheit versäumen Dir zu schreiben. Ein Wechsel der Gedanken und Gefühle wird zwischen uns bestehen, auch wenn uns alle Mittel fehlen ihn uns in Worten zu übertragen.

An die Eltern.

140.

Königsberg, den 16. November 1806.

Wir haben Ihnen lange nicht geschrieben, beste Eltern. Zwar sagt man, daß die Post über Berlin wieder in ihrem sichern Gang sey. Dies hat uns auch bewogen einmal zum Versuch an Dore zu schreiben: aber wir haben um so weniger daran glauben können, da unsre Erfahrung im Empfang von Briefen so ungünstig ist. Denn zwar sind wir dem Schicksal dankbar, daß wir einmal Briefe von Ihnen und unsern nächsten Angehörigen erhalten haben; das war aber auch wie durch einen einzigen Zufall, und nur ein einzigesmal, und eben aus diesen Briefen sehen wir, wie viele Briefe uns von Ihnen allen verloren gegangen seyn müssen.

Es ist nach den jetzigen Umständen nur zu wahrscheinlich, daß wir diese Stadt, in der wir uns fünf Wochen aufgehalten haben, sehr bald, vermuthlich übermorgen verlassen werden. Wir wollen nicht unbesonnen zögern, und haben schon länger bleiben müssen, als ich es gewünscht habe. Der Freiherr von Stein ist krank, und da ihm das Reisen sehr schwer wird, und wohl gefährlich ist, so sucht er diejenigen, welche er um sich zu haben wünscht, eben so lange zu halten, als er selbst bleibt. Nur bedenkt er dabei nicht, daß ihm das Fortkommen als Minister allenthalben viel leichter wird als unser einem, der keiner Vorzüge genießt.

Es ist eine traurige Reise nach Memel über die kurische Nehrung, die doch den besten Weg gewährt. Viel trauriger aber ist es, daß dies der erste Schritt zu unsrer Emigration ist: denn auf einen langen Aufenthalt in Memel können wir nicht rechnen, wenn nicht unsre Verbündeten einen Sieg gewinnen, wozu die Talente ihrer Generale keine große Hoffnung gewähren. Eben so bekümmert sind wir beim Hinblick auf unser armes Dänemark. Wir wissen nichts, aber ahnden ängstlich. Möchten doch unsre Besorgnisse bald zertheilt werden, und möchte Dänemark im Besitz seiner harmlosen Ruhe, und Sie ungestört in Ihrem friedlichen Leben bleiben!

Unser Loos ist nun das eines wandernden Lebens geworden, und Gott weiß, wo unser Ziel seyn wird. Geht unser Staat hoff-

nungslos unter, so werden wir doch schwerlich länger in Rußland, als die Jahrszeit uns zwingt, bleiben; sobald dann die Ostsee offen ist, segeln wir nach Westen.

Unser Aufenthalt in dieser Stadt würde nichts weniger als unangenehm seyn, wenn wir hier mit Ruhe und nicht in der steten Erwartung, vielleicht am nächsten Tage flüchten zu müssen, gelebt hätten; auch war die Weitläuftigkeit der Stadt und das schlechte Wetter uns im Wege, unsre Bekanntschaften, wie wir es gewünscht hätten, zu benutzen. In den letzten Wochen habe ich auch viele Geschäfte, und wichtige, die mir außer der Ordnung übertragen wurden, und bin dadurch mit allen unsern Ministern in Bekanntschaft, und fast auf eine Art von Vertraulichkeit gekommen.

Unter den Bekanntschaften, die ich hier gemacht, ist die des Sir Hartford Jones mir vorzüglich interessant gewesen, der lange Englischer Gesandter in Persien und Bagdad gewesen ist. Er redete, wie jeder Engländer, der den Orient kennt, von Ihrem Werke, liebster Vater, mit der tiefsten Verehrung, und empfiehlt sich Ihnen mit Lebhaftigkeit. Ich habe heute eine so große Menge Expeditionen, daß ich nichts weiter hinzufügen kann.

An die Hensler.

141.

Königsberg, den 28. November 1806.

Erst gestern erhielten wir Deinen Brief vom 13. und diesen allein: alle frühern, deren Du erwähnst, sind bis jetzt für uns verlorne Güter.

Ihr habt alle von uns von Zeit zu Zeit doch etwas erfahren, und müßt, wenn kein besonderes Unglück eingetroffen ist, durch die über See mit jeder anscheinend sichern Gelegenheit abgesandten Briefe eine fortlaufende Nachricht von unserm Schicksal erhalten haben. Uns ward darin ein härteres Loos; denn auch nicht von einem einzigen unserer Freunde erhielten wir in fünf langen Wochen einige Nachricht. Wie das uns in trüben Stunden noch beklommener gemacht hat!

Es ist uns eine große Beruhigung, daß Du vorsichtig an die Maaßregeln denkst, welche die Zukunft nothwendig machen kann.

Wären wir noch in Kopenhagen, wir riefen Dich zu uns, wie eine Glucke, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel gegen die Annäherung eines Raubvogels ruft: vielleicht mit eben so ohnmächtigem Schutz. Ich sinne umher, was ich Dir sagen und nicht sagen darf. — Sey beruhigt, daß wir im Ganzen wohl sind: ich fast anhaltender als gewöhnlich; meine Male ist es heute nicht ganz. Das Wetter ist hier wie in Kopenhagen um diese Jahrszeit. Es ist für uns eine Wohlthat, an dies Klima gewöhnt zu seyn. Die übrigen Alt-Berliner leiden mehr davon, und sind fast alle krank.

Ich arbeite täglich mit dem Minister, der mir von allen Seiten achtungswürdig erscheint. Es ist ein Mann im höchsten Sinne des Worts, und als Minister, das was ich mir wünschte. Viele Beamte gehen jetzt nach Berlin zurück: einige werden zurückgesandt, andern ein Wunsch gestattet: ich habe die Zusage meines Ministers, daß wir uns nicht trennen, daß wir jedes Geschick zusammen bestehen werden.

In Stettin und Danzig war ich sehr wenig beschäftigt; hier bin ich es in einem ziemlich hohen Grade: das thut mir wohl. Man grämt sich weniger — man fühlt sich nicht überflüssig.

Eine weitere Reise würde freilich höchst beschwerlich seyn: aber diese Beschwerden sind uns schon nicht mehr fremd, und Du mußt sie für uns nicht fürchten. Es ist das kleinste Leiden. Wir haben hier an Nicolovius und seiner Frau, die Du kennst, Freunde gefunden, die uns sehr lieb sind. Nur wohnen wir für den öftern Umgang zu entfernt von ihnen; dasselbe ist der Fall mit Wißmann. Den ehrwürdigen alten Scheffner habe ich gar noch nicht gesehen. Fichte ist auch hier. Beim Kaufmann Hay und Philipps haben wir auch guten Umgang.

Wäre es doch möglich, daß wir öfter von Euch hörten! Entferne Alles aus Deinen Briefen, was ihrem Fortkommen im Wege seyn könnte. — Ein Unglück soll mich nicht in erstarrende Unthätigkeit niederdrücken: was wir schon erfahren, stärkt die Kräfte und fordert sie auf.

Theile allen Unsrigen Nachrichten von uns mit. Wir haben Briefe von meinen Eltern vom 2. und 9. mit den Einschlüssen von Fritze und Behrens.

Sollte die Gräfin Werthern (Steins Schwester) in Eurer Gegend seyn, so laß sie erfahren, daß ihr Bruder mit seiner ganzen Familie hier, und wohl ist.

An die Eltern.

142.

Königsberg, den 28. November 1806.

Wir schrieben Ihnen vor einiger Zeit mit einem sogenannten Packetboot, wo man der sichern Beförderung der Briefe wohl gewiß seyn konnte, aber nicht auf die Verzögerung rechnete, welche dabei statt fand. Jetzt schreibe ich Ihnen, beste Eltern, mit einem Engländer, der nach Kopenhagen gehen will. Weil ich aber jetzt sehr beschäftigt bin, und vom Morgen früh bis Abends spät kaum zur Besinnnng komme, nur flüchtige Zeilen. Wir sind hier nun seit vierzehn Tagen ruhig, und für mich vergeht die Zeit besser, weil mein Collega nach Berlin gegangen ist, also die Geschäfte allein in meinen Händen sind. Dadurch sind meine Beziehungen mit dem vortrefflichen Minister von Stein vervielfacht, mit dem ich mich ganz verstehe, und der mir in glücklichern Zeiten, für das Allgemeine und für mich selbst, als Chef wahrlich nichts zu wünschen übrig gelassen haben würde.

Die Russen sind nun mit großer Macht in den benachbarten Provinzen, in den Plocker und Bialystocker Kammerdepartements, und ihre leichte Cavallerie streift in Südpreußen, wo freilich Insurrection, aber ohne Leidenschaft, und offenbar mehr geboten als freiwillig besteht. Der Bauer fühlt seinen Zustand verbessert und ist ruhig.

Uns ist wohl, soviel man es in Bekümmerniß seyn kann. Unsre persönliche Lage ist nicht unangenehm: der Minister ist sehr gütig gegen mich, wir haben hier in Nicolovius Hause einen sehr angenehmen Umgang; ich sehe manchen, der mich interessirt und mir gefällt. Unser Gehalt wird richtig ausgezahlt.

Wenn wir von unserm Unglück weiter, nach Rußland getrieben werden, so sinkt freilich alle Hoffnung tief. Aber für uns fürchten Sie nicht, beste Eltern. Wir müssen uns dann freilich einen neuen Weg bahnen: aber wir werden uns helfen und fürchten nicht persönlich für die Zukunft.

Wir sehnen uns unbeschreiblich nach Briefen von Ihnen und unsern andern Theuren. Uns würde besser seyn, wenn wir wüßten, daß es Ihnen wohlginge.

Grüßen Sie Fritze und ihren Mann, und beruhigen Sie über uns.

An die Hensler.

143.

Königsberg, den 26. December 1806.

Vor acht Tagen schrieben wir Dir einen langen Brief, um über Pillau zur See befördert zu werden. Zwei Schiffe lagen damals segelfertig: eines ist gescheitert; also ist es nur zu sehr möglich, daß unsre Hoffnung Dich mit einer ausführlichen Darstellung unsrer Lage und Verhältnisse zu versehen, vereitelt seyn wird.

Nun hilft es freilich wohl nicht. Wahrscheinlich werden wir übermorgen unsre Reise nach Memel antreten müssen: eine neue Kluft zwischen uns. Indessen versuche es doch zu schreiben.

Dies wird eine sehr beschwerliche Reise werden: eine der beschwerlichsten, die man in einem nicht ganz verwilderten Theil Europas machen kann. Ich läugne Dir nicht, daß mir hier etwas graut; es ist gar zu öde und pfadlos. Aber wir haben keine Wahl.

Wir haben nur zwei Briefe von Dir erhalten seit Stettin. Geängstigt durch jedes Gerücht, erwarteten wir Anfangs täglich unsre Abreise. Eine Zeit lang war nun alles stille, und wir fingen an die Möglichkeit eines ruhigen Winteraufenthalts zu glauben. Ich hoffte mich zu anhaltenden Arbeiten einrichten zu können. Jetzt sind wir wieder gescheucht, und werden wahrscheinlich sobald keinen ruhigen Aufenthalt erreichen. Und fremd, verlassen werden wir uns erst jenseits der Memel recht fühlen. Hier hatten wir uns an Nicolovius herzlich angeschlossen; ich sah manchen, den ich liebte und ehrte; ward mit Achtung und Freundschaft allenthalben empfangen. Bis hieher hat unsre Flucht noch keine sehr drückenden Beschwerlichkeiten gehabt, sie glich fast einer Reise. Von hier an werden wir sie als Emigration fühlen. Und doch wird unser Loos eins der leichtesten seyn. Und wie freudig trügen wir es doppelt schwer, wenn dadurch geholfen würde, wo wir so sehnlich Hülfe und Rettung wünschen!

144. 22/23

Königsberg, den 25. December 1806. M 5

[Die Franzosen sind nicht vorgerückt, vielmehr haben sie sich, wie es scheint, etwas zurückgezogen. Es ist unglaublich, wie ungewiß man hier über die eigentliche Lage der Dinge ist. Man schreibt das Zögern der Franzosen theils Krankheiten, besonders der Ruhr, theils den schlechten Lebensmitteln zu. Wir werden also die Festtage wohl noch ruhig hier zubringen.

Du mußt es Male hoch anrechnen, daß sie Dir schreibt: denn ihre Augen haben sehr gelitten, und sie schreibt Dir nicht ohne Schmerz und Beschwerde; muß auch oft die Feder hinlegen. Aber wie könnten wir Dir nicht schreiben, wenn Gelegenheit da ist!

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll Dir zu erzählen. Mir ist physisch jetzt nicht unwohl. Meine Lebensart ist nicht einförmig; an Bewegung fehlt's nicht; indem die Minister, und wen man sonst sehen muß und will, weit zerstreut wohnen. Geschäfte habe ich auch und fühle eine beständige Lust zur Thätigkeit, die in diesem Unglück am besten aufrecht erhält. Ich bin auch über meine körperliche Unbeweglichkeit ziemlich ganz Herr geworden, und bei diesen Erfahrungen erprobe ich Deinen öfter wiederholten Trost, daß Widerwärtigkeiten die Kräfte entwickeln. Aber wie vieles beugt sonst den Muth und zerstört die Hoffnung auf die Zukunft! Ich kann Dir darüber nicht schreiben.— Male entbehrt hier weit mehr als ich, und Du mußt sie viel mehr bedauren als mich, was unser persönliches Schicksal betrifft. Aber sie kann noch Hoffnungen nähren, die in mir nicht aufwachen. Gott gebe, daß sie Recht haben möge! Aber wenn ich sehe, wie alles geht, und was aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten ist, so verzweifle ich fast.

Wenn Du erwartest, daß das allgemeine Unglück und die nahe Gefahr hier eine feierliche Stimmung, in die wir ganz hineingehen würden, hervorbringen werde, so täuscht Du Dich. Alle Belustigungen bleiben im alten Gleise. Man betrachtet den Krieg als einen Unterredungsgegenstand; schimpft auf die Engländer, die an allem Unfrieden schuld seyn sollen; schimpft auf die, welche den Entschluß zum Kriege gefördert haben; schimpft auf die Russen, die freilich ein wenig asiatisch in unserm Lande verfahren; vertröstet sich, daß die Franzosen so schlimm nicht seyen u.s.w.— Und

unser eins darf nicht drein hauen, daß man sich sein Blut kühle. Man radotirt, häufig ohne alle Einsicht, über Mißbräuche, über Aristokratie, über die Russen, die verkannten Franzosen, und den großen Kaiser, und die verderblichen Rathschläge u. s. w. Daß viele, sehr viele auch anders denken, versteht sich, aber der Ärger macht das Blut kochen, wenn man dergleichen anhören muß.

145.

Memel, den 18. Januar 1807.

Nur ein Paar Worte. Zu mehrerem fehlt mir Zeit und Gelegenheit. Ich schreibe eilig auf meinem Comptoir; ich schreibe auch meinen Eltern, über uns, über die Lage der Dinge. Laß Dir den Brief schicken.

Ich sehne mich nach Ruhe, nach Stätigkeit. Daß ich Stein verloren habe, weißt Du. — Was nun werden soll, weiß ich nicht. Ob ich bleibe, ob ich gehe: dies hängt davon ab, wie sich die Sachen gestalten, und wem die Geschäfte zu Theil werden. Wenn nicht, wohin denn, läßt sich noch nicht bestimmen.

Im Ganzen bin ich mit mir nicht unzufrieden. Du weißt, wie oft ich es war. Auch weiß ich, daß ich mich selbst hierin nicht täusche. — Aber man kommt zu nichts, lebt von einem Tage zum andern, unter dumpfen Gerüchten, in völliger Ungewißheit.

An Amalie.

146.

Königsberg, den 5. Mai 1807.

Wie oft ich gewünscht habe, Dir Nachricht zu geben, liebste Frau, und wie viel öfter ich mich gesehnt habe, von Dir wissen zu können, darüber braucht es wohl keiner Worte. Möchte ich nur wissen, daß Deine Krankheit Dich verlassen hat, und daß völlige Gemüthsruhe über mich Deine Genesung beschleunigt.

Wir sind hier diesen Morgen um eilf Uhr nach einer äußerst ermüdenden Reise angekommen. Mir ist aber wohl, und es geht mir darum besser als unserm Freund Altenstein, der an einem fatalen Zufall sehr leidet, den ich Dir nicht detailliren kann.

Den ersten Abend erfuhren wir in Schwarzort, mit der Er-

klärung, daß keine tauglichen Pferden da wären, daß Schroeter umkehre und zurückkomme. Wir mußten warten und wurden einig, es sey nothwendig ihn zu erwarten. Es währte bis gegen zwei Uhr, ehe er kam. Ein Zimmer war nur da für ihn schon bestellt, Betten nicht zu haben. Altenstein schlief ein; ich konnte es nicht. Wir hatten nach seiner Ankunft eine sehr lebhafte und nicht angenehme Unterredung mit ihm. Den übrigen Theil der Nacht discutirten wir mit Wilkens. Wir sahen ihn dann wieder, ehe er weiter reiste. In Nolden konnten wir gar keine Pferde erhalten; überhaupt ist die Nehrung aus Pferdemangel schon fast inpassabel. Wir mußten in einem Postboot nach Rasitten gehen, das ging sehr glücklich. In Sarkau haben wir etwa von Mitternacht bis gegen vier Uhr geschlafen. Den Weg nach Mithen hierher haben wir schon vortrefflich gefunden.

Den Mittag haben wir bei Auerswald zugebracht, und darnach in Geschäften. Dies schreibe ich Dir bei Nicolovius, die tausendmal grüßen. Morgen Mittag um ein Uhr reisen wir schon ab: auf wie viele Tage, wissen wir noch nicht: es kann nicht lange währen.

Man sagt: die Armee geht allenthalben vor: aus Danzig sind Nachrichten bis zum 30. — Wir haben den Stolzenberg verloren gehabt: aber die Kosaken haben ihn wieder genommen. Die Truppen von Pillau sollen nach Neufahrwasser eingeschifft seyn. Die beiden Cutter sind dort.

Gott segne und behüte Dich! Wache über Deine Gemüthsruhe und Deine Gesundheit. Sey über mich ganz ruhig. Ich hoffe Dich sehr bald wiederzusehen, und bitte und beschwöre Dich, alles zu thun, damit Du recht gesund werdest. Meine Gedanken sind bei Dir. Sage Baron Krüdeners, daß es mit dem Mangel keine Gefahr habe.

Bartenstein, Donnerstags.

Es bietet sich eben gleich nach unsrer Ankunft eine Gelegenheit nach Königsberg an, die ich nicht versäumen darf; obgleich Du gewiß zufrieden bist, nur einige Zeilen zu erhalten, beste Frau.

Wir haben Königsberg gestern Nachmittag verlassen, die Nacht in Creuzburg zugebracht, diesen Morgen einen Theil des Schlachtfeldes von Eylau durchwandert, die Schlacht verstehen gelernt, die gräßliche Verwüstung gesehen. — Und seit etwa ein Uhr hier.

Hardenbergen haben wir noch nicht gesehen, und können also noch gar nicht sagen, wie lange wir hier bleiben müssen. Es ist noch alles in Bewegung.

Lebe wohl, beste Amalie. Dein Brief vom Montag hat mich sehr beruhigt und getröstet.

Ich sende dies offen durch einen von Deetzens Comptoir nach Königsberg. Mir ist wohl. Erhältst Du Dich heiter und ruhig und genesest bald, so brauchst Du für mich nicht zu fürchten.

147.

Bartenstein, Freitag den 5. Mai 1807.

Ein Paar Worte, deren richtige Beförderung Freund Deetz übernommen hat, meldeten Dir gestern unsre Ankunft in dieser kleinen einstweiligen Hauptstadt. Von Dir habe ich seitdem von Montag noch keine unmittelbaren Nachrichten, obgleich andre von Österreich und Woltersdorf. Ich sehe, daß Dein Fieber noch nicht von Dir gewichen ist. Möchte es bald geschehen! Auch mir würde es unsäglich wohl thun, bald wieder mit Dir zu seyn.

Wir wohnen hier in einem ganz artigen Hause, mit einer schönen Aussicht auf Gärten und Hügel: aber leider ist in unsern Zimmern zu viel Rücksicht auf diese Schönheit genommen, denn sie sind gebaut wie ein Gartenhaus. Hr. v. Schön wohnt unten in einem großen Gartensaal. Altenstein und ich haben oben zwei Stuben, in denen uns entsetzlich heute gefroren hat.

Wir haben Conferenzen gehabt, sind aber nicht sonderlich weit vorwärts gekommen, weil die Sache noch nicht in ihrem rechten Gleise ist: alles, was ich bis jetzt gethan habe, ist ein Entwurf einer finanziellen Note. Ich muß allein und mit Vollmacht arbeiten; alsdann wird alles gehen, was von mir abhängt. Dies kann ich aber auch von dem Minister entfernt thun; wogegen die, welche unmittelbar administriren, sich nicht wohl von ihm entfernen können.

Es ist alles stille, und der Himmel weiß, wie die Sachen stehen, und wann Bewegung kommen wird. Übrigens begreifst Du, daß ich Dir darüber nichts schreiben darf. Mit Vergnügen hält man sich hier nicht auf.

Unsre Reise von Königsberg ab war höchst merkwürdig: aber die allertraurigste meines Lebens. Schon nahe von Königsberg ab

sieht man einzelne verwüstete Häuser; die kleinere Zahl in den Dörfern ist bewohnt; man sieht kein Vieh auf dem Felde, außer höchst selten eine kleine Heerde Schaafe, oder eine Trift Schweine; in den Dörfern sieht man fast keine Menschen, alles sieht elend und angstvoll aus. Eylau hat besonders an den Thoren eine völlige Zerstörung erlitten. Die Hauptstraße sieht jetzt so übel nicht mehr aus. Man wußte uns wenig zu erzählen, und schien es nicht gerne zu thun; doch fanden wir Führer aufs Schlachtfeld und Erklärer. Reliquien kann ich Dir nicht mitbringen. Alles, was wir auf dem Felde fanden, waren Fetzen von Uniformen.

Von der Theurung und dem Mangel, der hier herrscht, machst Du Dir schwerlich einen Begriff. Memel ist dagegen spottwohlfeil und hat Überfluß. Bei Hutchinson habe ich den Fürsten Czartorinsky gesehen, bei Hardenberg General Pfuels Bekanntschaft gemacht. Rücheln sah ich in Königsberg nicht. Ich muß eilen um diese Stafette zu benutzen. Altenstein und ich sind beide etwas erkältet; es ist aber nichts weiter.

Gott behüte Dich. Mich verlangt sehnlich wieder von Dir zu hören. Meine Gedanken sind oft bei Dir, trotz des gestörten Lebens.

148.

Bartenstein, den 10. Mai 1807.

Da Hr. v. Schön auf einige Tage nach Königsberg zurückgeht, so habe ich eine sichre Gelegenheit Dir ein Paar vertraute Worte zu sagen.

Alles, was man hier sieht und hört, macht äußerst niedergeschlagen. Es ist Zwietracht unter den Generalen, und der Kaiser scheint Bennigsen seinen Schutz zu entziehen. Es ist Ton und Mode geworden, ihn herunterzureißen, und wenn alle so reden, so wäre es kein Wunder, wenn man am Ende selbst irre würde. — Wenn man ihm aber bösen Willen Schuld giebt, so redet in mir eine innere Stimme dagegen.

Man hält hier Danzig für verloren: dann stehe uns Gott bei! In unsern Geschäften wird auch nichts sonderlich gefördert, und ich bin überzeugt, daß ich sehr gern abwesend dasselbe dirigiren könnte. Ich halte es für möglich um ein Paar Tage mit einem Geschäft für Rußland nach Königsberg zurückgehen zu können.

Daß Du Dich zu beruhigen suchst, tröstet mich. Deine lieben Briefe vom 5. und 7. kamen mir gestern zu Händen. — Wenn wir denn auch den tröstenden Aussichten auf eine allgemeine bessere Zukunft entsagen müssen, so laß uns doch nicht verzweifeln: wenn auch trübe Sorgen und Wehmuth unser Leben begleiten sollten. Vergieb, daß ich Dir nicht mehr schreibe. Auf den Fall eines unglücklichen Gefechts sind alle Anstalten zu unsrer Sicherheit getroffen. Dies zu Deiner Beruhigung. Lebe wohl.

149.

Bartenstein, den 11. Mai 1807.

Deinen sehnlich erwarteten Brief vom 9. erhielt ich diesen Morgen, liebste Amalie. Ein Brief von Schladen an Altenstein ließ hoffen, daß Dein Fieberanfall wenigstens schwächer gewesen sey. — Deine Beklommenheiten und Ohnmachten aber gehören unter die allerpeinigendsten Bilder. Gott gebe, daß ich Dich bald genesen wieder finde.

Schön übernahm gestern einen Brief an Dich, der wegen der finstern Ansichten, die er enthielt, nicht gut auf Dich wirken wird. Andre hatten es schon gesagt, daß man nirgends muthloser werde, als im Hauptquartier; ich hielt das für ihre eigne Schuld. Kaum waren wir aber hier, als man uns mit einer Fluth von niederschlagenden Reflexionen und Diatriben überschüttete. Niederschlagend vor allem, weil das klar ist, daß die kleinrechnende Strategik die Oberhand bekommen hat, und die alte Russische Kriegsmanier, die auf Biegen oder Brechen geht, genirt wird.

Ich kann mich noch immer nicht an dem Feldherrn Bennigsen irre machen lassen, und weiß zu gut aus andern Erfahrungen, wie oft sehr gescheute Leute aus Theorien zu unverdientem Tadel und verkehrten Behauptungen kommen, weil sie das Einzelne des Falls übersehen, und anstatt der Muth verleihenden Erfahrung, die den getrost macht, den sie tadeln, gar keine ähnliche Erinnerung des Falls haben. Begreifen aber kann ich es noch weniger, wie man vor kurzem ihn mit Dank und Zeichen des Zutrauens überhäufte, und jetzt ihn als einen ganz gewöhnlichen Menschen bespricht. Der Kaiser und der König gehen, sagt man, morgen nach Heilsberg: es wird wohl etwas recognoscirt werden sollen.

Den 12. Daß Bartenstein zur Errichtung einer obersten und Centralbehörde nicht passend sey, empfindet man wohl schon allgemein, und die Idee diese Behörden hier zurückzuhalten, wird bald von selbst verschwinden; auch ist unsre Organisation und Geschäftsführung nichts weniger, als schon geordnet. Es scheint mir freilich unwahrscheinlich, daß ich in der verabredeten Frist werde nach Memel zurückkehren können: aber viel länger soll es sich, hoffe ich, doch nicht damit verziehen.

Ich schrieb Dir neulich, es sey wahrscheinlich, daß ich in Geschäften nach Königsberg gehen würde. Das hat sich aber auch zerschlagen.

Ich ward gestern Abend unterbrochen, und fahre heute den 13. fort. Meine Erkältung will noch immer nicht weichen; indessen habe ich kein Flußfieber mehr, und das Übrige wird nun auch schon weichen.

Ich fühle mich äußerst genirt beim Schreiben: von Königsberg werde ich Dir unverhohlen schreiben können.

Es ist möglich, daß heute ein partieller Angriff von unsrer Seite gemacht wird. Wenigstens sind die beiden Fürsten, die Generalität und die Artillerie zur Armee abgegangen.

Eben bekomme ich Deinen Brief vom 11. und freue mich, daß das Fieber weicht. Schone Dich und bewahre Dich vor Spannung.

150.

Bartenstein, den 15. Mai 1807.

Die Nachrichten, die ich durch Östreich über Deine Gesundheit erhalten habe, beruhigen mich; auch mit der meinigen bessert es sich mehr und mehr. Unsre Existenz hier aber ist unnütz, und darum sind meine Gedanken fest darauf gewandt, so bald als möglich zurückzukehren.

Gestern sind die von hier ausgerückten Truppen und die Artillerie ganz stille wieder zurückgekommen, nachdem sie vorgestern von drei bis fünf Uhr früh auf dem Vorposten am Rande des Waldes aufmarschirt gestanden, aber die Franzosen nicht beunruhigt haben. Kaiser und König gehen von hier weg. Was nun geschehen wird, läßt sich leicht berechnen.

Ich habe, außer in den allerersten Tagen, das Zimmer kaum verlassen können; jetzt komme ich wieder ins Freie.

151.

Bartenstein, den 17. Mai 1807.

Meine beiden letzten Briefe wirst Du erhalten haben, beste Frau. Ich erhohle mich mehr und mehr. Das sicherste Kennzeichen davon ist, daß ich wieder mit freiem Kopf arbeiten kann. Wir wohnen hier im Hause des Arztes, der ein ganz gescheuter Mann zu seyn scheint.

Was für einen Zuschnitt man nun den Geschäften geben wird, das kann ich noch immer nicht aufs Reine bringen, und davon muß es doch abhängen, ob ich mit der Sache in Verbindung bleiben kann oder nicht.

152.

Königsberg, den 20. Mai 1807.

Ungeachtet der Entfernung, die uns noch immer trennt, und ungeachtet ich noch keineswegs auf einer fortgesetzten Rückreise zu Dir begriffen bin, schreibe ich Dir doch in der wenigeren Entfernung von neuntehalb Meilen, und mit der Gewißheit, daß der Weg jetzt doch für mich nur rückwärts gehen kann, und mit leichterem Herzen als von Bartenstein. Ich bin hier diesen Morgen angekommen, und logiere bei Philipps. Ich komme allein hieher, indem es mir aufgetragen ist ein Geschäft von großer Wichtigkeit wo möglich noch mit Hutchinson in Ordnung zu bringen, welcher wahrscheinlich schon morgen, über Pillau, nach Stralsund geht: ich habe aber sehr wenig Hoffnung zu reüssiren, indem er sich in der ganzen Sache nicht genommen hat, wie wir es erwarten konnten.

Ich ward hier abgerufen, um zu ihm zu gehen. Und jetzt habe ich die Freude, Dir melden zu können, daß mir das Geschäft vollkommen gelungen ist, und daß ich alle seine Schwierigkeiten und Einwendungen durch Festigkeit und Bestimmtheit überwunden habe, so daß doch dadurch allein schon meine Reise, unsre Trennung, meine Krankheit, nicht ganz umsonst gewesen sind, indem er mich bestimmt versichert hat, er würde keinem andern Preußischen Geschäftsmann wie mir getraut haben; — obgleich wahrlich bei der Sache nicht viel zu trauen war; aber seine Ansichten sind

sehr sonderbar. Ich habe von Bartenstein her eine recht saure Reise gehabt. Ich mußte die Nacht durch fahren; indeß hat es mir nicht geschadet; auch habe ich mich durch eine gute Mahlzeit restaurirt, die nach so langer schlechter Nahrung, wie die in Bartenstein, eine Erwähnung verdient. Diese schlechte Nahrung und übrigen deprimirenden Umstände haben ungünstig auf meine Gesundheit gewirkt. Ich mußte nach Hardenbergs Wunsch einen Major, Graf Chasot hierher mitnehmen, der nach Stralsund geht, und der kein lästiger Reisegefährte war. Nicolovius hat mir einen Brief von Lene an Dich zugestellt, der nach fünf Monaten angekommen ist: Du wirst Dich darüber freuen und über die Zeilen unsrer kleinen Tine. Ich habe auch Deinen Brief vom 17. und 18. Morgen kommt Hardenberg hier, und da der König in wenig Tagen nach Memel gehen will, und H. ihn gewiß nicht allein gehen läßt, so ist es entschieden gewiß, daß wir bald zurückkommen. Grüße Krüdeners herzlich. Ich habe ihm nur zu viel zu erzählen.

153.

Königsberg, den 22. Mai 1807.

Es ist freilich ein sehr kahler Ersatz für persönliche Nähe Dir an unserm Hochzeittage zu schreiben; aber diesen Ersatz will ich Dir und mir wenigstens so weit verschaffen, als es nach einem in Conferenzen hingebrachten Tage möglich ist. Es liegt noch ein Stoß Papiere vor mir, über den ich morgen früh mein Bedenken geben soll. Ach beste Frau, in welchem Labyrinth leben wir!

Am Montag bricht alles auf von hier um nach Tilsit zu gehen, wo der König, und wahrscheinlich auch der Kaiser, sich aufhalten werden. Dort wird man sich nun etabliren, und es ist von mir auch gefordert worden, dahin zu gehen. Ich werde vorerst mit dahin zu gehen mich wohl entschließen. Auch ist Tilsit nur zwölf Meilen von Memel. Alsdann werde ich sehen, ob für Dich und die Leute dort Zimmer zu haben sind; übrigens aber bei meiner Versicherung und Überzeugung bleiben, die ich H. so oft gegeben, daß ich meine Geschäfte weit besser in einer Seestadt, als in einem entlegenen Orte führen kann. — Dies erkläre ich wahrlich abgesehen davon, daß ich die Geschäfte lieber isolirt und ohne fremde Einmischung führe, wo man über tausend Dinge erst Er-

klärungen und auf tausend unnöthige Fragen Antwort geben muß. Dies hat mich während meiner großen Heiserkeit wahrhaft gequält.

Ich erhielt heute erst Deinen nach Bartenstein gesandten Brief vom 15. Ich erwarte morgen gewiß einen neuen. Hier erhole ich mich bei unsern Freunden, in einem warmen Zimmer und guten Nachtlager, sichtlich; und wenn wir nur einmal wieder Ruhe hätten, so würde ich mich mit der gewöhnlichen Elasticität meiner Natur bald wieder auf dem alten Fleck befinden.

Es ist mir, als ob eine unsichtbare Hand mich abhielte Dir tausend Dinge zu schreiben, die mir am Herzen liegen. — Ich vertraue noch immer auf den eisernen Sinn der Russen. Grüße Krüdeners.

Ich habe auch einen Brief von Stein, der dorthin sehr ernsthaft denkt. Hier ist von ihm die Rede nicht wie ich es erwartet habe.

Es ist dunkel. Ich muß schließen; kann Dir noch eine gute Nacht wünschen, und uns beiden an diesem für uns feierlichen Tage Muth, Heiterkeit und einen festen Entschluß. Ein Paar Geschäfte habe ich doch glücklich beendigt.

154.

Königsberg, den 24. Mai 1807.

Daß ich immer noch hier sitze, und Dir nicht einmal aus dem Herzen schreiben, Dir meinen Kummer ausschütten kann, das ist freilich sehr schlimm. Aber was soll man dabei machen, anders als harren und — hoffen. Aus der morgenden Reise wird nun nichts, weil der König erst heute hier angekommen ist. Nun glaubt man gewiß, wir werden am Mittwoch gehn. Verbürgen will ich das nicht. Meine Erkältung weicht nur langsam, und zeigt sich bald so bald anders.

Die Geldgeschäfte, die ich für die Russen eingeleitet, haben mich unerwartet mit dem General Benningsen in Correspondenz gebracht. Sein sehr verbindlicher Brief würde mir vor vier Wochen Freude gemacht haben; nun steckt er mir gleichgültig in der Tasche.

Was Du mir in Deinem Briefe über Einmischungen sagst, gründet sich auf ein Mißverständniß. In einem Collegio ist es keine *ungebührende* Einmischung, wenn ein andrer über die specielle Par-

tie des Einen auch seine Meinung sagt und Erläuterungen fordert. Man muß sich das gefallen lassen. Daß ich persönlich keinen Grund habe über Anmaßungen zu klagen, weißt Du schon. Aber so wie das Ganze zugeschnitten ist, geht es nun einmal nicht. Überhaupt tauge ich nur als Minister oder als alleiniger Vertrauter und Lieutenant eines Ministers für die Geschäfte.

Man spricht heute von Bewegungen bei der Armee. Die Franzosen aber haben sich ungeheuer verstärkt. Nicolovius sind auf dem Lande: das macht mich einsamer.

155.

Königsberg, den 25. Mai 1807.

Einen ganz stillen Abend, den ich seit langer Zeit zum erstenmal in meiner ruhigen Stube zubringe, indem eine stark geschwollne Backe mich von der Conferenzversammlung abhält, will ich zum Theil anwenden Dir zu schreiben, zum Theil um Arbeiten von der Hand los zu werden. Ich bin in Correspondenz, beides mit General Bennigsen und mit dem Geheimrath v. Popoff gerathen; ein Verhältniß, welches unter andern Umständen angenehm seyn würde; aber so wie die Dinge jetzt stehen, eigentlich nur mühselig ist. Auch für den General Budberg soll ich einen Finanzplan ausarbeiten. Wie leicht, wie interessant unter andern Umständen! wie fruchtlos, wie wenig ermunternd in Zeiten wie die jetzigen!

Ich fühle mich hier viel besser. In Bartenstein war ich wirklich recht recht krank, und der Mangel an allen Bedürfnissen war so groß, daß ich zuletzt nicht einmal Habersuppe gekocht bekommen konnte. Altenstein konnte mit dem besten Willen wenig für mich thun: den Tag über ward er gestört, und mußte Nächte hindurch aufsitzen, um zu arbeiten. Schön war ganz in Geschäften absorbirt.

Durch das Geldgeschäft, welches ich für Hrn. v. Popoff besorge, bin ich mit einigen Russischen Officieren in Beziehung gekommen. Die Russen scheinen Zutrauen zu mir zu haben, und ich glaube, daß wenn ich allein mit ihnen zu thun hätte, sich immer viel würde ausrichten lassen. Das geht nun aber nicht, weil ich einerseits dann im Hauptquartier würde bleiben müssen, andrerseits ich aber auch nicht auf meinem rechten Posten stehe; indem ich es mir ohne Furcht sage, daß jede Art von Unterordnung, die nicht von dem Gefühl der Superiorität meines Chefs begleitet

ist, womit ich unter Stein stand, mich von dem Posten entfernt, auf dem ich allein mit Erfolg arbeiten kann. Es geht mit den Sphären der Thätigkeit, wie mit den Luft= und Atmosphäre=Regionen, in denen verschieden organisirte Menschen sich wohl befinden. Für einige passen Sumpfgründe, für andre gewöhnliche Mittelluft, andre können es nur in reiner Bergluft aushalten. Ich gehöre zu den letzten, zu den Freiheitsbedürftigen der Seele und dem Geiste nach, und eben daher hätte ich mich nicht in den Geschäftszwang begeben müssen. — Oft wandelt mich ein Bedauern an über meine schönen Forschungen in der Geschichte; mein glückliches Nachsinnen und Vergegenwärtigung dunkler Zeiten, mein Mitleben im Alterthum. Wo seyd ihr hin? Werde ich euch je erneuern? Werde ich euch je wiederherstellen können?

Den 26. Ich ward gestern gestört: ich wollte Dir noch eine Stelle aus Cicero ausschreiben, wo er sagt: „Mein Leben fiel in die Zeit eines Kriegs, der auf einer Seite ungeheures Verbrechen, auf der andern großes Unglück hatte.“ —

Man spricht heute wieder von Bewegungen vorwärts, um wenigstens Graudenz zu retten, da man sich über Danzig keine Illusionen mehr machen kann. — Die Engl. Schiffe gehen wieder auf die Rhede und Kamenskays Artillerie ist eingeschifft. Hätte die Festung Ammunition, so hätte sie einer so regellos geführten Belagerung noch lange Trotz bieten können. — Mir bleibt vieles unbegreiflich. Kommen auch neue Verstärkungen, so raffen Krankheiten viele wieder weg; Mangel und schlechte Nahrung erschöpft die Kräfte der Leute und Pferde.

Unsre Berechnungen über die Stärke der Russischen Armee sind ganz illusorisch: davon habe ich mich unwiderleglich überzeugt.

Bennigsen hat das Vertrauen des Kaisers ganz verloren, doch rührt er ihn nicht an. Ist B. der, wofür der Kaiser und seine Vertrauten ihn ansehen, so könnte er ihn doch nicht schnell genug entfernen. In dem ganzen Chaos der Urtheile über ihn scheint mir so viel klar zu seyn, daß er seine Lorbeern ungern wieder aufs Spiel setzen will. Ob er nun diese Lorbeern verdient, oder durch Zufall und Glück, zunächst nach dem Löwenmuth seiner Soldaten gewonnen hat, worüber sich die beiden Parteien zanken, das ist eine ganz dunkle Frage, welche, ungewiß wie sie für den Augenzeugen ist, nur zu sehr zeigt, wie wenig die Geschichte in strenger Wahrheit darzustellen vermag.

Auf den Muth der Russen kannst Du unvermindert rechnen. Aber über andres kann ich nicht blind seyn. Indessen kann ich darüber schriftlich nichts sagen. Jetzt redet man erst am Ende der Woche von der Abreise nach Tilsit.

Es sind viel Lebensmittel inzwischen angekommen, und das darf ich hauptsächlich als mein Verdienst ansehen.

156.

Königsberg, den 25. Mai 1807.

Freilich habe ich Deinen gestrigen Brief noch hier erhalten, indem die verspätete Zurückkunft des Königs Hardenberg, und mit ihm uns alle hier gehalten hat. Alle bleiben bei ihm bis zuletzt. Ich bin, wie wir alle dabei, ein blos leidendes Instrument. H. äußerte, es solle nun übermorgen die Abreise seyn. Ich wünsche, daß es wahr werde: denn wie beklommen, wie trostlos und gebeugt man auch allenthalben seyn muß, so wird mir doch bei Dir leichter seyn. Ich muß nun bis Tilsit auf Deine Briefe warten. Von dort reise ich unmittelbar zu Dir. Wir bleiben dann ein acht Tage und berathschlagen gemeinschaftlich, was weiter geschehen soll. —

Mit meiner Gesundheit geht es besser. Es hat sich ein Zahngeschwür geöffnet, und ich habe Erleichterung.

Danzigs Übergabe ist ein Todesstreich, wenn nicht schnell und unverhofft Österreich aufsteht, wofür wenig Hoffnung zu seyn scheint. Ich will Dir auch nichts über die militairische Lage der Dinge schreiben, weil es nicht gut ist darüber in irgend einem Fall dem Papiere etwas anzuvertrauen. Lebe wohl und erhalte Dich mir, wie ich bemüht bin mich Dir zu erhalten. Einen Brief schreibe ich Dir noch von hier auf jeden Fall.

157.

Königsberg, den 28. Mai 1807.

Morgen soll das Hauptquartier nach Heilsberg vorgehen, wenn etwas daraus wird. Es sind Verstärkungen bei den Russischen Armeen eingetroffen, und es geschieht wahrlich alles Mögliche, und weit über die Kräfte des Landes um die Verpflegung zu betreiben. Der Kaiser will auch das Beste: er mit einigen. Laß

uns aber den Schleier noch hängen, bis ich mündlich mit Dir reden kann.

Von Danzig ist die Belagerungsartillerie sogleich gegen Colberg abgeführt worden. Der Commandant ist ein vortrefflicher Officier (Hr. v. Gneisenau) und hat alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen. Es scheint, daß Hutchinson rappellirt werden wird.

Ich habe heute an Gibsone geschrieben, um mit ihm Danzigs Fall zu bejammern. Was mag seines braven Bruders Schicksal seyn? Grüße Sollys.

Ich habe auch an D. geschrieben, damit sie wisse, daß ich wieder genesen sey, und es den andern schreibe. Mir ist jetzt körperlich wohl, und ich kann ohne Beschwerde arbeiten; wovon ich denn auch ziemlich viel vor mir habe. Damit weiß man doch, daß man zu etwas da ist. Wir werden noch immer hier aufgehalten. Zögert es noch länger, so beiße ich in den sauren Apfel, und mache die Reise zu Dir über die Nehrung: wenn ich nämlich einen Reisegefährten finde. Anfangs wollte ein Engländer mitreisen, aber der muß noch einige Tage hier warten. Also kann ich nicht gewiß sagen, ob ich diesen Plan ausführe.

158.

Königsberg, den 1. Juni 1807.

Endlich kann ich Dir mit Gewißheit melden, daß wir Morgen Nachmittag um drei Uhr von hier nach Tilsit abreisen. Dies kannst Du nun als unveränderlich bestimmt ansehen; indem die Pferde bestellt und H.s Abreise ihm selbst am Herzen zu liegen scheint. Ich werde so sehr als möglich eilen hinzukommen und rastlos reisen. Deine Briefe nach Tilsit und den vom 30. habe ich erhalten. Ich hoffe Donnerstag Mittag in Tilsit von Dir zu hören, und werde dann zu Dir eilen. Lebe wohl u. s. w.

Dinstag 4 Uhr Nachmittag.

Ich melde Dir nun eiligst, daß ich mich in diesem Augenblick auf den Weg nach Tilsit mache, wo ich zu erfahren hoffe, ob ich zu Dir kommen soll, oder ob Du mit Stoekner dorthin kommst. Wie es sich auch trifft, es soll keine Zeit unnütz verloren werden. Lebe wohl.

An die Hensler.

159.

Riga, den 16. August 1807.

Seit vielen Jahren (unsre Verbindung zählt bald die Hälfte der Jahre meines Lebens) sind nicht allein meiner Male, auch meine Gedanken an diesem Tage mit allen herzlichen Gefühlen bei Dir gewesen. — Wie hat sich alles seit jenen früheren Zeiten, in denen ich diesen Tag feierte, geändert! Wo ist die Sorglosigkeit hin, mit der wir vor zehn Jahren alle Drei die äußere Welt betrachteten, als könnte sie uns nicht in ihren Strudel fortreißen? Noch vor dem Jahre trat uns nur selten, und fast nur mir, eine trübe Sorge für unser eignes Schicksal vor die Augen. Über Dich waren wir ganz sorgenlos. Jetzt sind wir für uns selbst über die Zukunft resignirt, und ich sage mir oft den goldenen Spruch vor: wer nicht kann was er will, der wolle was er kann. Das wird auch schon gehen, und mit der Gewißheit weder Brod, noch an irgend einem Ort die Liebe und Achtung der besseren Menschen mir entgehen zu sehen, lebe ich sorgenloser für mich, als Du es wohl glaubst. Aber alle unsre Sorge wacht für unser Land und für Euch. Vielfache Gerüchte haben unsere Angst erregt, daß bald geschehen könnte, was nach dem Gang des Schicksals gewiß einmal geschehen muß; und welche Angst! Schildern können wir Dir unsere Bekümmerniß und unsere Sorge nicht, da an mehreren Orten unsere Ausdrücke belauscht werden könnten; oft haben wir sie Dir früher ausgedrückt, und haben nur machtlose Wünsche. — O möchte sich das Gewitter auflösen, möchten wir uns auf unentweihtem und unversehrtem vaterländischem Boden wiedersehen,

Wie es zugegangen, daß wir unsern ernsten Vorsatz aufgeben mußten, noch in diesem Monat über See nach Kopenhagen zu gehen, und Euch alle vor dem Winter wiederzusehen, ist eine lange Geschichte, die Male Dir in jenem Briefe geschrieben hat. Wären wir in Memel geblieben, so hätte sich alles schneller arrangirt, und wir wären hinüber gewesen, ehe die Jahrszeit zur Rückreise zu weit vorgerückt wäre. Denn auch dort würde die Entlassung mir ungern gegeben worden seyn; da man mich, vielleicht

mit einem ganz unbestimmten Gefühl, wozu ich eigentlich nützen solle, doch allgemein zu halten wünscht: und dies unbegreifliche, wirklich allgemeine Zutrauen (rechne mir es nicht zur Eitelkeit davon zu reden, und nimm mir die Bitte nicht übel, es nicht für ein Hirngespinnst in meinem eigenen Kopf zu halten) zum Herzen spricht. — Mit einem Urlaub auf Zeit hätten wir nun uns wiedergesehen, und unsere ermatteten Seelen erquickt. Jetzt wäre es zu spät: die Sache ist zu lange verzögert, um auch einen ertheilten Urlaub zu benutzen.

Dein Brief vom 20. Juni ist der letzte, den wir erhalten haben, und das ist jetzt doppelt schmerzlich.

Es ist dumm, daß ich seit dem Anfang unsrer Flucht nicht ein Tagebuch gehalten habe, in dem Ihr einmal unser lebendiges Bild in den vielfach wechselnden Gemälden unserer verschiedenen Schicksale und Lagen sehen könntet. Wären es auch nur Guckkastenbilder geworden, so hätten sie doch einigen Werth gehabt. Manchmal kann ich gar nicht schreiben. Und nun da ich möchte, und also noch eher als manchmal sonst kann, stört die Ungewißheit, ob dies alles vergeblich geschrieben seyn dürfte! Und bei dem Gedanken gehen mir die Augen über. Ich habe es schon lange auf dem Herzen gehabt, mich über eine Sache mit Dir zu erklären; nicht weil Deine Äußerungen darüber mir wehe gethan hätten, sondern weil wir uns verstehen müssen, und weil man von den besten Freunden gern in allem richtig beurtheilt seyn mag. Es betrifft Deinen Tadel meines Unternehmens Russisch und Slavonisch zu lernen, mit der Aussicht das Studium auch auf die andern geschriebenen Zweige dieser alten und von funfzig Millionen geredeten Hauptsprache auszudehnen. Nach meinem Wunsch hätte Male Dir darüber gar nicht schreiben sollen, weil ich voraussah, daß Deine hierüber einseitige Ansicht Dich eher zum Tadel als zum Lobe bestimmen würde. Ich will Dir nicht auf den Kopf widersprechen, aber ich glaube doch, daß Du hier keinen richtigen Gesichtspunct gefaßt hast. Hätte ich eine genialische Ruhe, eine Zeit innerer Lebensfülle nicht ohne Hülfsmittel für vollendete Arbeiten zum Erlernen einer neuen Sprache angewandt, so hätte dieser Zeitgebrauch allerdings Tadel verdient. Aber in Memel, wo ich wahrlich nicht aus der Gegenwart, und aus einer beklommenen Gegenwart herauskonnte, und schlechterdings keine Bücher hatte, war das anders, und darnach rechne ich meine neue Sprachacquisition

unbedenklich im Bewußtseyn mit diesen Winter so gut als möglich benutzt zu haben. Auch wenn die Natur mich zum Dichter bestimmt hätte, wäre es ein anderes: solche mühselige Arbeit ist unter dem. Aber dem Geschichtschreiber; und wenn auch das über mir wäre, dem Geschichtsforscher ist es nöthig, alle Völker, wenn es möglich wäre, in ihren eigenen Zungen zu vernehmen. Die Sprachen sind eines ersten unbegreiflichen Ursprungs, wie alle Nationaleigenthümlichkeiten, und der begreift ein Volk nicht völlig, der nicht in seiner eigenen Sprache es kennen lernt. Wer die Sprachen des Morgenlands kennt, den ärgert was die über den Orient gesagt und geträumt haben, die sich an Perser und Araber machten, ohne ihre Sprachen zu kennen. Wie würde der über die Franzosen urtheilen, der etwa nur den Telemach in einer Übersetzung gelesen hätte. — Immer Schade, daß man nicht alle Sprachen lernen kann: inzwischen ist das so unmöglich, daß Du mir den tollkühnen Plan nicht zutrauen mußt. Es wird nun wohl damit bei mir ziemlich am Ende seyn. Ich glaube aber von meinen Arbeiten dieses Winters den Vortheil zu haben von alten und neuern Russen einen weit bestimmtern Begriff zu besitzen als andre Ausländer, Schlözer'n ausgenommen. Mir hat die Bekanntschaft mit der Slavonischen Sprache eine in der Völkergeschichte — A[illegible]abstammung — sehr wichtige Entdeckung an die Hand gegeben, die nicht so ganz neu seyn würde, wenn mehrere sich daran gemacht hätten. Ich las auch die Slavonische Bibel: auch da machte ich eine neue theologische Hypothese. Also habe ich nicht bloß Worte geklaubt und todten Stoff ins Gedächtniß geladen. — Daß componiren besser ist als lernen, ist wohl wahr: denn schaffen ist besser als gelehrt seyn; aber zu jenem muß ich des Zeitpuncts harren, wo die äußere Welt mich nicht mit ihren eisernen Klauen faßt: sonst wird es doch nur mittelmäßig, und ich würde mit vielen Arbeiten, die sich wohl ausführen ließen, den Freunden eben so wenig gefallen, als mit Sprachstudien. Wird jene Zeit einmal kommen? Bis dahin, Theure, beherzige den Spruch Nathans, daß man nicht verlangen muß, daß allen Bäumen eine Rinde wachse — auch einen geköpften Baum nicht deswegen tadeln sollte, weil seine Äste keine jugendlich schöne Krone bilden.

Lebe wohl! Dies Vielbefassende sage ich Dir mit großer Bewegung.

160.

Landsberg an der Warthe, den 13. December 1807.

Morgen sind es drei Wochen, daß wir Memel verließen und heute befinden wir uns noch achtzehn Meilen von Berlin. Eine traurigere und schmerzlichere Reise habe ich bei den schlimmsten Besorgnissen, die Jahrszeit und Umstände veranlaßten, nicht befürchten können. Von Memel bis Berlin sind auf der nächsten Straße, die wir gewählt haben, hundert acht Meilen. Die andre über Danzig ist noch länger. Doch war es unsre Absicht diesen letzten Weg zu nehmen, weil er durch ein weniger verheertes und freundlicheres Land führt, und weil Danzig der Wohnort der Familie unserer verstorbenen Freundin Solly ist, mit der wir für den Mann und die Kinder Verabredungen zu nehmen vorhatten, wozu er selbst noch nicht Sammlung genug hatte. Man stellte uns aber in Königsberg die Unmöglichkeit vor durch den Werder fortzukommen, vielleicht zu übertrieben. Inzwischen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß kein Marschweg im Winter so arg seyn mag, als die Strecke von Elbing bis Dirschau, die gänzlich Stromalluvion ist. Über die Frische Nehrung war auch nicht durchzukommen, weil die wenigen Häuser in diesen Dünen, wo der Reisende sonst für sich und Fuhrmannspferde (Extrapost giebt es auf dem Wege nicht) Obdach fand, im Kriege zerstört worden sind. Wir mußten also den gewöhnlichen Weg über Bromberg zu nehmen uns bequemen, welches wir sehr bereuet haben, indem die Erfahrung uns belehrt hat, daß der verschrieenste Weg mit Postpferden in einem nicht allzuschweren Wagen doch immer noch zu passiren ist. Wir verließen Memel am 23. November. Unsre Abreise war den Tag vorher angesetzt: aber ein Sturm hinderte die Überfahrt nach der Nehrung. Mir kam dies nicht ungelegen, indem ich die Nacht vorher einen Rückfall der Nachwehen meiner letzten Krankheit, die noch wohl eine Fortsetzung der schweren Bartensteiner gewesen war, gehabt hatte. Unsre Reise über die Nehrung ging sehr glücklich vorwärts, bei heiterm Wetter. Wir fanden alles eher besser als auf den vorigen Reisen (es ist meine dritte) durch diese in Europa einzige, furchtbare Einöde. Wir legten den Weg bis Königsberg in drei Tagen zurück. Die letzte Station ist ein Moosweg durch das fette, und bis vor kurzem sehr wohlhabende Samland, wo sich lei-

der jetzt die traurigsten Zeichen der Kriegsverheerung, eingerissene und verödete Dörfer u. s. w. häufig zeigten. Mittwoch Abend also in Königsberg, und bei unsern lieben Freunden Nicolovius. Beide, Mann und Frau gehören zu den reinsten edelsten Menschen, die wir irgendwo gekannt haben. Zwei Tage rasteten wir dort, wo ich auch Geschäfte hatte. Königsberg stimmte uns sehr wehmüthig. Einige unsrer Freunde haben durch die Seuchen mehr als einen herben Verlust erlitten; Andre sind durch andres Unglück gebeugt. Nie habe ich in einem Ort, in weniger als einem Jahr so viel Glück zerstört gesehen als dort im Kreise unsrer Bekannten. Am Sonnabend traten wir unsre weitere große Reise an, Male noch ziemlich wohl, ich erträglich, und freier von der hypochondrischen Disposition, an der ich so lange gelitten hatte. Spät in der Nacht erreichten wir Braunsberg; wir konnten wegen der Postvisirung und aus Mangel an Postpferden erst um Mittag am folgenden Tag, den 29., abreisen. Wir kamen jetzt in eine der Gegenden, die am schwersten gelitten hat, durch Verwüstung und Seuchen. Es ist ein herrliches Land von Braunsberg ab bis hinter Preußisch Mark, zehn Meilen, welches in ziemlich hohen Hügeln sich erhebt: ein sehr fruchtbarer Boden; vor dieser Unglückszeit von sehr wohlhabenden Bauern bewohnt in schönen Dörfern, wie es deren kaum schönere in den besten Gegenden Holsteins giebt. Die Wege sind aber die allerschlimmsten, um so mehr da sie so lange zur Kriegsstraße und zum Artillerietransport gedient haben, ohne daß sie hätten gebessert werden können. Denn jetzt sind kaum Menschen und fast gar keine Pferde da. Das Land liegt alles in Stoppeln, und trägt, wie unsre Wirthin in Wehmuth sagte, nur Blumen. Wir kamen also nur bis Mühlhausen; den 30. bis Riesenburg. Von hier ab wird die Gegend mittelmäßig und sandig. Am 1. Dec. kamen wir hinter Marienwerder völlig in das tiefe Sandmeer, welches sich von Westphalen ab bis tief in Polen hinein, und in Preußen bis an die erwähnte Hügelkette fortzieht. Wir blieben die Nacht in Graudenz, einem Ort traurirger Erinnerung. Bis hierher war alles gut gegangen, und obgleich wir nun polnisches Land betreten sollten, so hatten sich doch die Bedenklichkeiten, welche man erhoben hatte, als ob dort alles unsicher und feindlich wäre, verloren. Schlechte Kost hatte es gegeben. Milch, Eier, Butter, Weißbrot mußten wir mit uns führen und im Vorrath ankaufen, wo es zu haben war; Fleisch



war fast nicht zu erhalten. Wir wurden in Graudenz gut aufgenommen. Ich freuete mich eine Stadt, die ich für zu Grunde gerichtet hielt, weil sie der Festung nahe liegt, in Wohlstand und Leben zu finden. Man brachte uns in eine überhitzte Stube. Male, die schon von den Beschwerden u. s. w. gelitten haben mochte, ward sehr unwohl; wir reisten indeß ab, und unterwegs war ihr leidlich. Wir kamen in Culm, welches schon fast ganz polnisch ist, den 2. an, und konnten keine Postpferde bekommen. Wir mußten bleiben, in einer abscheulichen Herberge, mitten in polnischer Sauerei. Male legte sich; zum Unglück aber ward dieser berühmte Tag gerade in diesem Wirthshause mit einem Concert und Ball gefeiert. Am folgenden Tage erreichten wir Bromberg. Male verlangte nur nach Ruhe, und war zweifelhaft, ob wir den folgenden Tag nicht ausruhen müßten. Dies entschied sich dadurch, daß alle Pferde für den General Caulincourt in Beschlag genommen waren. Male blieb nun den Tag im Bette, fieberte mit Kopfschmerzen. Wir ließen auf Empfehlung eines Kaufmanns, an den ich einen Brief hatte, einen Arzt holen. Sein Anblick, der hohes Alter und Stumpfheit verrieth, erschreckte uns. Der Alte zeigte so viele Spuren von Geistesabwesenheit, daß wir in Angst vor seiner Cur geriethen. Man empfahl uns einen andern: aber wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Es ist mir peinigend Dir zu schreiben, wie er verfuhr. Er wollte die Recepte nicht zeigen: aber die Folgen seiner Mittel scheinen anzudeuten, daß er die zarte Frau behandelte als ob sie eine Pferdenatur habe. Da er keine Gegenmittel geben wollte, so halfen wir uns selbst mit alten bewährten Recepten. Wir hatten nun noch einen abscheulichen Abend und Nacht zu bestehen. Es ward nemlich plötzlich von allen Seiten geschossen. Die Stadt war voll Polen, die ein Fest nach ihrer barbarischen Nationalsitte feierten: nemlich durch Saufgelage, Tanz, Feuerwerke abbrennen und schießen mit Flinten. Denke dir Malen's Reizbarkeit, durch Krankheit auf's Höchste vermehrt, und dabei in jeder Minute oft mehrere Schüsse und Schwärmer dicht vor unsern Fenstern auf der Gasse abgebrannt. Meine Angst denkst Du Dir. Sie bekam auch ein zweites Fieber. Sie begehrte aber am folgenden Tage aus diesem Ort so dringend weg, daß ich nachgab. Wir verließen ihn also am 9., Male äußerst schwach. Die Postpferde ließen uns lange warten, so daß wir erst spät Abends nach Nakel kamen. Hier war gutes Nachtlager. Am

10. fühlte sie sich besser. Wir fuhren weiter, wollten aber nur zwei Stationen gehen. Es war ein sehr rauher Tag, und daher etwas Zug im Wagen. Auf der Station waren keine Zimmer frei; wir mußten weiter. Man versprach uns, daß wir in Schneidemühl, einer wohlhabenden Landstadt, gutes Quartier finden würden. Wir kamen bei den tiefen Sand- und Moorwegen erst um zwei Uhr Nachts dort an, und nirgends war auch hier, der starken Einquartierung wegen bei den Durchmärschen, ein Nachtquartier zu erhalten. Das war ein schrecklicher Augenblick. Male war im höchsten Grade matt. Am Ende ließ uns der Postsecretair nach der Wohnung seiner Frau zeigen. Diese wollte oder konnte uns kein geheiztes Zimmer geben, und zeigte uns in ein naßkaltes. Da war keine andere Wahl als auf jede Gefahr weiter zu gehen. Wir bekamen Pferde und fuhren noch drei Meilen weiter bis Schönlanke. Auch da Anfangs kein Unterkommen. Male war nun so angegriffen, daß ich zitternd neben ihr saß. Am Ende erbarmte sich der Posthalter, ließ uns ein Paar Stunden in seiner warmen Stube verziehen, bis eine andere geheizt war. Dergleichen nimmt man so dankbar auf unter solchen Umständen. Endlich konnte Male sich legen. Sie blieb den größten Theil dieses Tages im Bette. Das vorige Übel zeigte sich wieder. Wir gebrauchten unsre Mittel und hoben das Übel. Es war kein Mittel als weiter vorwärts. Den 12. kamen wir nach Driesen, wo wir zum Glück Nachtlager fanden. Aber die Reise hatte meiner armen Male nicht gut gethan; sie war gestern, den 13., wo ich Abends diesen Brief anfing, auf dem Wege hierher ängstigend matt und kümmerlich. Ich habe sie beredet hier einen Tag auszuruhen. Morgen reisen wir denn wieder ab, nach Berlin zu, wo wir wegen Arzteshülfe und um Ruhe für sie zu gewinnen, sehnlichst anzukommen wünschen. Diese achtzehn Meilen legen wir denn auch wohl zurück, wie wir seit Bromberg neunundzwanzig zurückgelegt haben. Du siehst, in welcher Sorge ich lebe. Noch ist es dabei beschwerlich, daß wir keine Magd haben, weil wir die unsrige in Memel zurücklassen mußten; auch schlimm für Berlin, bis wir eine bekommen, wo ich der Geschäfte wegen so oft abwesend seyn muß. Wir erhalten uns mit Hoffnung. Zu den tröstenden Hoffnungsbildern gehört die, Dich und unsre Freunde in Holstein zu sehen. Von Berlin ab schreibe ich Dir so bald es möglich ist. Vielleicht kann Male auch selbst schon einige Zeilen schreiben.

161.

Berlin, den 19. December 1807.

Aus Landsberg schrieb ich Dir einen langen Brief, mit allen Details unsrer Reise und Malens Krankheit. Hoffentlich wird er richtig zu Dir gekommen seyn. Ich wünsche es sehr, wie traurig auch sein Inhalt war; weil diesen zu wiederholen mir zu schmerzlich ist, und hier in diesem Getreibe auch nicht einmal möglich seyn würde: und dann damit Du sehest, daß wir Dich in trüben Stunden, wie in heitern im Herzen, und unvermindert das Bedürfniß haben uns eng an Dich zu halten.

Vorgestern Abend sind wir endlich hier angekommen, und haben hier einen gewiß sehr braven Arzt, und die liebevolle Familie unsres Freundes Altenstein gefunden, wovon ich alles Gute für meine schwache leidende Male erwarte: aber auch die Trauerbriefe aus Meldorf, *) deren Wirkung auf ihren kranken Körper nicht gut gewesen ist. Von mir sage ich Dir über diesen Gegenstand nichts: ~~Du ahnest meine Gefühle.~~ — Durch die Reise, Malens Krankheit, durch alle vorige Trübsal bin ich mürbe und stumpf geworden, und sehr resignirt. Ich danke Gott, daß mir mein alter vortrefflicher Vater erhalten ist, und möchte gar zu gern hoffen, daß ich noch einst sein hohes Alter recht heiter machen könnte.

Male hat gestern wieder gefiebert. Der Husten hat etwas nachgelassen. Das Bein ist nicht gut: es scheint ein rheumatischer Schmerz zu seyn. Sie ist äußerst matt. Morgen werden wir wohl zur alten Frau von Altenstein ziehen, die sie pflegen will und wird. Ich will Dir posttäglich Nachricht geben, so lange sie krank ist, obgleich ich sehr viel auf den Händen habe.

N. S. Im Vertrauen — was ich von Malens Krankheit glauben soll, weiß ich wahrlich nicht. — Das tägliche Fieber, der Husten u. s. w., das große Echauffement, die große Reizbarkeit des Gemüths, ängstigen mich unbeschreiblich. Gott gebe baldige Erholung! Die Aussicht auf eine weite Reise ist aber schrecklich. Wie mir zu Muthe ist, mag ich Dir kaum schildern. Das Mißgeschick mit unserm vorigen Mädchen in Memel schreckt sie ab ein andres wieder für die Reise mitzunehmen, und doch sehe ich nicht ein, wie sie ohnedem zurecht kommen will.

*) welche die Nachricht von dem Tode der Mutter Niebuhrs enthielten.

162[a].

Berlin, den 2. Januar 1808.

Malens letzter Brief wird Dir Hoffnungen geben, daß wir wenigstens jetzt auf der Reise nach Eurer Nähe begriffen seyn würden: dieser wird Deine Hoffnungen wieder niederschlagen uns bald, und Male genesen zu sehen. Aber kommen denn auch unsre Briefe in Deine Hände? In dem letzten bat ich Dich dringend hierher zu schreiben. Versäumt kannst Du es nicht haben. Thue es auch jetzt noch.

Male schrieb Dir letzthin in einem schönen Wege der Genesung: alle üblen Symptome hatten sie verlassen, und ihre Kräfte stellten sich her: wir dachten an unsre Abreise. Heute vor acht Tagen, an dem Morgen da sie Dir schrieb, fühlte sie sich wieder recht unwohl, und ist es auch noch. Wie man sich dabei eine Reise möglich denken soll, ist mir unbegreiflich, und so finde ich mich hier auf die unglücklichste Weise von einem Tage zum andern aufgehalten. Der Arzt warnt sie dringend sich nicht in diese Gefahr zu begeben: ich ginge lieber in augenscheinliche Todesgefahr, als daß ich sie in dieser Jahrszeit und in diesem Zustande auf eine Reise führte; und verschieben kann ich die Reise auch nicht. Die liebe Seele wird aber so heftig bewegt von dem doppelten Schmerz der Trennung von mir und der getäuschten Hoffnung Eures Wiedersehns, daß ich auch nicht wage sie zurückzulassen.

Wäre sie doch nur bei Dir! dann fände sich alles leichter, und dann würde ihr alles leichter.

Gott helfe uns!

162[b].

Meldorf, den Februar 1808.

Ich kann den Ort nicht verlassen, von dem ich Dir vor zwölf Jahren den ersten Brief schrieb, ohne mich mit der Feder in Deine Nähe zu versetzen.

Liebste D., wir empfinden die Trennung von Dir schmerzlich. Das Wiedersehn war uns eine Labung und Stärkung auf lange Zeit: Frühlingstage unsers alten Bundes, in denen neue Saat gelegt wird und keimt. Mein alter Vater ist sehr schwach

geworden, wie Du es gewiß bei Deinem Aufenthalt im Sommer bemerktest und nur nicht sagen wolltest. Er ist nicht schwächer an Geist als er vor meiner Abreise nach England war. Aber das Leben und Interesse, welches ihm Jahre lang sein Landbau gab, ist ganz wieder hin; und ich fürchte, daß es kein andres Reizmittel giebt, welches ihn wieder auf ähnliche Weise beleben könnte. Er hat sehr abgenommen seit jenem Herbst, da wir ihn zusammen sahen, und die Schwäche seines Gesichts lähmt auch jede Anstrengung. Dies alles macht mich sehr traurig. —

Ich schütte Dir mein Herz über diesen Kummer aus: mich däucht seit längerer Zeit haben wir gegenseitig unsre persönlichen Verhältnisse zu sehr in unsern Briefen versäumt, worüber doch zwischen uns kaum einige Zurückhaltung bestehen kann. Unsere Gespräche an den Orten, wo wir uns wiedersahen, waren selten so frei, daß wir Deine Verhältnisse in ein lebendiges Bild hätten fassen können.

Nütschau, Februar 1808.

Der erwartete Brief ist nicht gekommen, und treffe ich ihn in Hamburg nicht an, so werde ich wohl auf jeden Fall abreisen müssen. Es beunruhigt mich aber sehr, daß er ausbleibt: und sehr niederschlagend sind die Glossen des „Moniteur's" über Cannings Rede. Du weißt, daß mein Glaube an eine glückliche Entwickelung immer sehr schwach war: und auch diese Äußerungen waren mir nicht unerwartet. Aber das vermindert ihre Schmerzlichkeit nicht.

Moltke habe ich zum Mittwoch nach Hamburg zu kommen gebeten. Wir werden dort nur ein Paar Tage mit ihm seyn können. Schreibst Du uns dahin noch ein Mal?

Ich grüße Dich nicht von meiner Male, weil sie Dir selbst schreiben will. Lebe wohl! Und tausend Dank für die treu erhaltene Liebe und Herzlichkeit. Laß uns dies in Trennung und Kummer, in stillen und unruhigen neuen Verhältnissen mit Zutrauen und Glauben erhalten, und jeder streben dem andern das innere Leben zu vermehren und zu stärken, dessen wir so sehr bedürfen, um dem Druck der Zeiten zu widerstehen.

162[a].

Berlin, den 2. Januar 1808.

Malens letzter Brief wird Dir Hoffnungen geben, daß wir wenigstens jetzt auf der Reise nach Eurer Nähe begriffen seyn würden: dieser wird Deine Hoffnungen wieder niederschlagen uns bald, und Male genesen zu sehen. Aber kommen denn auch unsre Briefe in Deine Hände? In dem letzten bat ich Dich dringend hierher zu schreiben. Versäumt kannst Du es nicht haben. Thue es auch jetzt noch.

Male schrieb Dir letzthin in einem schönen Wege der Genesung: alle üblen Symptome hatten sie verlassen, und ihre Kräfte stellten sich her: wir dachten an unsre Abreise. Heute vor acht Tagen, an dem Morgen da sie Dir schrieb, fühlte sie sich wieder recht unwohl, und ist es auch noch. Wie man sich dabei eine Reise möglich denken soll, ist mir unbegreiflich, und so finde ich mich hier auf die unglücklichste Weise von einem Tage zum andern aufgehalten. Der Arzt warnt sie dringend sich nicht in diese Gefahr zu begeben: ich ginge lieber in augenscheinliche Todesgefahr, als daß ich sie in dieser Jahrszeit und in diesem Zustande auf eine Reise führte; und verschieben kann ich die Reise auch nicht. Die liebe Seele wird aber so heftig bewegt von dem doppelten Schmerz der Trennung von mir und der getäuschten Hoffnung Eures Wiedersehns, daß ich auch nicht wage sie zurückzulassen.

Wäre sie doch nur bei Dir! dann fände sich alles leichter, und dann würde ihr alles leichter.

Gott helfe uns!

162[b].

Meldorf, den Februar 1808.

Ich kann den Ort nicht verlassen, von dem ich Dir vor zwölf Jahren den ersten Brief schrieb, ohne mich mit der Feder in Deine Nähe zu versetzen.

Liebste D., wir empfinden die Trennung von Dir schmerzlich. Das Wiedersehn war uns eine Labung und Stärkung auf lange Zeit: Frühlingstage unsers alten Bundes, in denen neue Saat gelegt wird und keimt. Mein alter Vater ist sehr schwach

mehr ist, zu der herrlichen Gemäldegallerie des Herrn de Smeth selbst, welche die erste im Lande seyn soll. Du weißt, daß ich von Natur sonst ziemlich indolent bin, wenn man gehen muß um zu sehen, und die Mittel des Zutritts mühselig aufzusuchen gezwungen ist: ich handle diesmal aus Grundsatz ganz verschieden. Nach vielen interessanten Dingen habe ich schon zehnmal vergeblich gefragt; niemand weiß auch nur anzuweisen, wie man zur Kenntniß davon gelangen soll: am Ende wird man doch wohl an einen Kundigen kommen. Ich werde alles, was ich zu erzählen vermag, in meine Circulairbriefe fassen.*)

165.

Amsterdam, den 23. März 1808.

Ich habe einige Hoffnung in meinem Geschäft zu reussiren. Ich komme vor einer Stunde aus einer Gesellschaft bei Hrn. D. S., an den ich diesen Morgen, nach mehrern mündlichen Conferenzen mit ihm, v. d. P., und W. H. und L. einen ausgearbeiteten Plan gesandt hatte. Im Grunde war es vielleicht eine gestellte Falle, oder vielmehr eine versuchte Probe, daß man diesen Plan von mir forderte, da er von ihrer Seite hätte entworfen werden sollen. Indessen übernahm ich die Ausarbeitung bereitwillig, im Bewußtseyn das Geschäft eben so gut wie sie selbst zu kennen, und ich bin auch mit meiner Arbeit vollkommen zufrieden. Nach den Äußerungen des treuherzigsten dieser Herrn, und nach ihrer aller Aufnahme heute, glaube ich, daß die Sache gehen könne, und geht sie, so darf ich meinen Combinationen das Verdienst davon zuschreiben. Es wäre ein unverdientes Mißtrauen gegen Dich, wenn ich Anstand nehmen wollte, Dir dies treuherzig zu sagen. Ob aber, Stein ausgenommen, die Sache mit Beifall aufgenommen werden wird, muß die Zeit lehren. Ich muß erwarten, daß die Ineptie behaupten wird, ich hätte viel zu harte Bedingungen zugestanden, besonders da ein altes Unrecht wieder gut gemacht wird, welches manchen Leuten immer eine große Sünde scheint. Stein wird anders urtheilen. Indessen mag Gott wissen, ob er lange auf seinem Posten bleiben wird. Ein großes Glück ist, daß er mich nicht durch enge Instructionen gestört hat:

*) Diese waren bestimmt, bei seinen Angehörigen im Kreise umher zu gehen.

eine Sache, worin man sonst so leicht fehlt, und wodurch mir früher so manches verdorben ist. Etwas Bedeutendes ausrichten kann aber auch nur in Geschäften, welche mannichfaltige und nicht vorherzusehende Combinationen zulassen, wer Muth und Kraft hat sich in seinem Geschäft souverain zu machen: folge daraus was mag. Daß ich dies in Kopenhagen nicht that, dient mir zu schwerer Reue; aber freilich sind Lehrjahre bei jedem nöthig, und v. Steins Beispiel ist mir darin unendlich viel werth gewesen. Er nahm mich mit Glauben auf: dieser war gegenseitig unbedingt.

Daß ich beim Studium der Holländischen Litteratur bin, hast Du Dir denken können. Man rühmt gewaltig einen Tragiker des siebzehnten Jahrhunderts, Vondel. Diese Sprache ist so leicht, daß Du mich nicht tadeln wirst mich mit ihr zu beschäftigen. Am Tage nach unserer Ankunft verstand ich schon die Zeitungen ganz.

Ich habe eine Bitte an Ch. H. — Sollte er nicht eine gelehrte Bekanntschaft hier oder in Leyden oder in Utrecht haben und mir eine Empfehlung schicken wollen? Ich bin jetzt ganz auf kaufmännischen Umgang eingeschränkt, und es hält hier sehr schwer aus einer Classe des Umgangs in eine andre hinein zu kommen, weil alles geschieden und geschlossen lebt. Dies ist aber freilich auch die Ursache, daß die Wissenschaften und Litteratur hier so sehr geblüht haben, und noch sich erhalten.

Ich möchte Dir die Freude wünschen Holland zu sehen, wie wir es sehen. Die Reise ist mir höchst interessant: sie würde auch Dich, wie Male, sehr freuen. Auch Du liebst diese alten Charaktere.

166.

Amsterdam, den 30. März 1808.

Es ist mir ganz recht, daß der Circulairbrief die vier Seiten angefüllt hat; ich kann Dir nun noch eine Seite zum Eigenthum schreiben. Heute nicht in der hoffnungsvollen Stimmung, zu der ich vor acht Tagen berechtigt war, denn die Aussichten sind wieder düsterer geworden, aus Gründen, die sich vollkommen begreifen oder einsehen lassen, aber vielleicht auch durch verborgene Ursachen, die man nur errathen kann. Ich mag nicht gern zu viel rathen, wo man zu wenig gegebene Größen zu einer Äquation hat, und bemühe mich nur, im praktischen Leben wie in der Wissenschaft, scharf

zu sondern was gewiß und was unbestimmt ist, bis am Ende in der Dunkelheit die Gegenstände anfangen sich kenntlich zu machen. Wenigstens ängstigt man sich so nicht unnöthig und sieht nicht Gespenster. So suche ich mich so ruhig zu halten als möglich, nichts zu versäumen, keinen falschen Schritt zu thun, und finde den besten persönlichen Trost darin, daß jede wiederholte Prüfung mich fester überzeugt, daß ich durchaus richtig gehandelt habe. Berge kann ich freilich nicht versetzen. Vielleicht weicht aber auch die Schwierigkeit, die sich jetzt noch immer endlos an allen Seiten, wo ich vorwärts zu kommen versuche, vor mir hinzieht; alsdann kann erst die Kenntniß und Treue eines Einzelnen nützen. — Unser allgemeiner Spruch muß jetzt die goldne Regel des Da Vinci seyn. Damit kann man Frieden finden, wenn man nur dem Ungewitter nicht zu unmittelbar bloßgestellt ist, und nach diesem Grundsatz nutze ich meine Zeit hier so emsig, ungewiß wie die Zukunft ist, als ob man noch nach einem Lebensplan seine Kenntnisse einsammeln könnte. Unsre äußern Umstände sind durch die allgemeine Gagenkürzung beträchtlich eingeschränkt: aber das ist eine geringe Sache, über die ich andre jammern lasse. Wie lange ist überall unsre Zukunft sicher? Indessen auch das beunruhigt mich nicht. Ist doch nicht jetzt ein Jahr zurückgelegt, seitdem der Kaiser Alexander in Memel erschien? Haben wir nicht dies trauervolle Jahr doch weit glücklicher überstanden, als so viele andre? Es ist mir sogar sehr lehrreich und bildend gewesen. Es ist ein großer Trost jetzt ein ganzes Jahr überstanden zu haben, zumal da die Zeit so langsam hinfließt. Und in dieser Zeit haben wir viel Gunst vom Schicksal genossen: Male ist unter den gefährlichsten Umständen völlig genesen; die nächsten Gefahren haben uns verschont; ein Zufall hat uns von der Verwickelung in Kopenhagens Unglück errettet: wir sind aus Seuchen und trauriger Verbannung entlassen, haben Euch wiedergesehen, und sind jetzt sicher in einem Lande voll Belehrung. In dem allen schöpfe ich Beruhigung für die Zukunft, und Dank gegen Gott für meinen Lebensweg, welcher mich überhaupt vielleicht mehr erzogen hat als ich es ahne. — Für Euch ist unsre Unruhe bewegt. Ich gäbe viel darum Dich von Kiel entfernt zu wissen. Kiel ist von allen Orten der bedrohteste: ich kann den Engländern die Humanität nicht zutrauen, den wehrlosen Aufenthaltsort der edlen Königin zu verschonen, und ich traue keinen Befestigungen der Ufer.

167.

Amsterdam, Mai 1808.

Halte Dich überzeugt, daß, wie sorgfältig ich auch noch in den Circulairbriefen die Miene der Heiterkeit zu behaupten suche, welche die erste Zeit des Aufenthalts mir gab, wie geflissentlich ich mir auch das Interesse an den umgebenden Gegenständen zu erhalten bemüht bin, mein Herz darum nicht leichter ist, als es den Umständen nach seyn muß. Ich muß meinen Aufenthalt hier fast für nutzlos ansehen, und das verleidet ihn mir. Dennoch, abgerufen zu werden, und nach Königsberg noch einmal zurückreisen zu müssen, davor graut mir auch. Und das letzte zu befürchten habe ich um so mehr Ursache, da Hr. v. St. auf einige Zeit zum König zurückgeht, und jetzt schon abgereist seyn muß.

Ich habe in der letzten Zeit starke Erfahrungen von der Wahrheit des Satzes gehabt, daß das bloße ein guter Mensch seyn verzweifelt wenig ist: auch von dem trunknen Übermuth des Geldstolzes ein Pröbchen gesehen. Ich habe diesen geahnet und die Überzeugung bestätigt gefunden, daß man viel wagen kann ohne etwas zu risquiren. Ich habe das unangenehme Geschäft gehabt einen an sich sehr guten Menschen, der sich zu einem gemeinen Streich hatte brauchen lassen, bis zur hülflosesten Geistesverwirrung demüthigen zu müssen. — Bei solchen Verhältnissen ist es um den stillen Seelenfrieden geschehen, bei dem ich, am Anfang unsers hiesigen Aufenthalts, geistig und körperlich auflebte. Und von außen in der Zeit ist keine Erheiterung, alles finstre, stürmische Nacht, die Vergangenheit die einzige täuschende Zerstreuung. — Ich muß Dir noch für Deine Nachrichten von dem Zustande bei Euch danken: sie sind die einzigen, die Inhalt haben. D. in A. schreibt flüchtig und wir haben nicht denselben Gesichtspunct, so wie wir auch nicht mit gleichem Gefühl zuschauen.

168.

Utrecht, Mai 1808.

Daß wir körperlich wohl sind, davon zeugt mein weitläuftiger Brief. Male ist recht wohl, auch ihre Augen leiden weniger. Sonst ist unsre Lage hier nicht die angenehmste. Ob ich morgen

oder erst übermorgen dem König vorgestellt werde, weiß ich noch nicht; dann sind alle Pflichten erfüllt, und ich reise wieder nach Amsterdam. Unser Aufenthalt dort ist noch ganz von unbestimmter Dauer: so wie es ist, könnten wir keinen friedlicheren haben, und Du glaubst nicht, wie viel ich dort lerne. Hier sind wir vom Schatzmeister Loute und seiner Frau sehr gütig aufgenommen, und ich habe an ihm eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht; nachher aber nicht viel benutzen können, da er auch nach Amsterdam in Geschäften abgereist ist. Der Finanzminister Gogel ist im Haag, und den verfehle ich nun ganz, welches mir allerdings leid ist, indem er wohl einer der kundigsten Männer in seinem Fache ist. Es wird aber alles bald nach Amsterdam kommen. Der auswärtige Minister Roell ist ein feiner und kluger Mann, so daß man in der That die hiesige Administration unter den jetzt bestehenden mit großer Auszeichnung nennen muß. — Von Berlin, d. h. von Stein, habe ich seit acht Tagen nichts, für unser armes Land ist also noch alles unentschieden: ein Zustand, den die Gewohnheit allein ertragen lehren kann. Wäre doch nur Dänemarks Lage hoffnungsvoller! In Memel war mir die oft ein Trost und ein erquickender Ruhepunct für das ermüdete Auge. Aber wie möchte ich Dich darüber noch wehmüthiger stimmen? Ihr werdet nur zu vieles erfahren und glauben lernen was Euch Übertreibung schien. Wie theuer erkaufte ich es gern, daß Ihr unerfahren geblieben wäret! Hier hat man wohl trübe Tage gehabt, hat unersetzlich viel verloren, und trägt schwere Lasten: aber der Krieg hat wenig verletzt. Ein Bürger hier klagte, daß ihm die Einquartierung 1795 nicht weniger als 150 Gulden gekostet habe: ich lachte ihm ins Gesicht. Male fordert ein Plätzchen für sich. Lies zu Deiner Erheiterung, was wir jetzt lesen: Sismondi hist. des rep. Ital. Dank für Deine verschafften Empfehlungen: aber was sollen die Physiker mit mir?

169.

Amsterdam, den 17. Juni 1808.

Im Haag erhielten wir Deinen Brief, der Dein langes, und in dieser marternden Zeit noch viel schwerer als sonst zu ertragendes Stillschweigen rechtfertigt.

Unsre Reise war übereilt und bis zu einem Grade von Ermü-

dung beschleunigt, bei der man zuletzt weder Nutzen noch Vergnügen hat. Wir eilten so in der Idee, daß wohl Briefe hier für mich seyn möchten: das war nicht der Fall. Zwei Momente unsrer Reise hätte ich Dir gewünscht mit uns zu theilen: den Besuch im Hause im Busch, und eine Predigt in der schottischen Kapelle zu Rotterdam, die mich bereuen läßt, sie ehemals in England weniger häufig besucht zu haben, weil ich Anfangs auf Prediger stieß, die dumm und verächtlich schienen. — Die Bekanntschaft von Prof. Brügmans, die mir der durch Dich erhaltene Empfehlungsbrief verschaffte, ist mir die allerinteressanteste hier im Lande gewordene. Denn so lieb und werth mir die Holländer nach ihrem allgemeinen Charakter sind, so wenig individuell Ausgezeichnetes haben die Einzelnen. Praktische Menschen wie man sie wünschen mag, aber in einer vorgezeichneten engen Sphäre, wie die Bäume in ihren Alleen, alle von einer Form und Größe, aber fast alle gesund, so daß sich nur die verkrüppelten auszeichnen. Gerne hätte ich gesehen, daß sich Deine Reise mit Deinem seligen Vater auch hierher gewandt hätte. Brügmans würde ihm sehr gefallen haben. Aber warum so etwas wünschen, und nicht vielmehr ihn glücklich preisen, daß er von der Erde und ihren kümmerlichen Herrlichkeiten befreit ward, ehe die Noth auf's Höchste stieg. Wie ist die Fortsetzung von Faust? Schreibe das doch. Ich muß Malen noch ein Plätzchen, das sie fordert, einräumen. Deinen Brief vom 13. haben wir erhalten.

Man spricht auch hier von Thronversetzungen, wie sonst auf Gütern von Versetzung der Hufner. Dieses Land könnte bei jeder Versetzung nur verlieren, und ich würde den Schmerz der Verständigen theilen. Die Regierung ist national und gut. Der König nur zu weichherzig und menschlich. Er war neulich buchstäblich von der Unterzeichnung einiger Criminalfälle, bei denen er nach zweimaliger Untersuchung Milderung unmöglich fand, am Tage der Vollziehung krank. Male schreibt an einem ausführlicheren Briefe.

170.

Amsterdam, den 30. Juni 1808.

Schon neulich schrieb ich in einer Circulairnummer, daß der Stoff zu diesen Reisejournalen, wenn unser Aufenthalt sich hier

verlängern sollte, nicht mehr zu ihrer Fortsetzung hinreichen würde. Ich mußte absichtlich Gegenstände, die nicht unmittelbar unter meine Ansicht kommen, hineinziehen, um sie gleichförmig fortzusetzen. Absichtlich, nur des Scheins wegen, und um dem Vorwurf zu entgehen wieder in alte Fehler zu verfallen, mag ich nicht schreiben. Mir selbst aber ist es nöthig geworden fleißig zu schreiben, und ich fange an mich nach versäumtem freiem Gebrauch der Feder eben so behaglich zu fühlen als, wer sich an starke Leibesbewegung gewöhnt hat, es spürt, wenn er diese zu lange versäumt. Es war wohl schon früher mein Fall, ohne daß ich es ahnete, und die entgegengesetzte Gewohnheit abwarf. Wenigstens erinnere ich mich aus Kopenhagen langer Zeitperioden geistiger Unbehaglichkeit, gegen welche es wohl kein besseres Mittel gegeben hätte, als zu schreiben.

Ich habe Briefe aus Königsberg erhalten — und nicht allein vom Minister. Die seinigen sind sehr herzlich und vertraut. Er verlängert meinen Aufenthalt: vielleicht weil er aus meinen Briefen manches erfährt. Mit diesen Briefen zugleich kam aber auch ein Rescript vom König, wodurch ich — da Küster nach Berlin zurückgeht um wieder in die ständische Committé einzutreten — einstweilig mit den diplomatischen Geschäften in Form beauftragt bin: eine Verfügung, die mir unter den jetzigen Umständen unangenehm ist. Warum sie es ist, kann ich Dir in einem Briefe nicht ganz erklären, und dies ist auch gleichgültig, da Du die Sache an sich nicht anreizend finden wirst. Daß unsre Lage als Staat solche Verhältnisse jetzt demüthigend macht, ist einleuchtend, (als ich dem König vorgestellt wurde, waren sowohl für Steins Geschäft, als für das meinige Aussichten auf Erfolg) und daß der gesellschaftliche Zwang drückt, ist Dir gewiß klar genug. Ich wünschte nun aber auch diese Stadt bald zu verlassen, die ich nachgerade wie meine Tasche kenne, und genug davon habe. Denn ein so eingezogenes Leben, wie wir es führen, in einem Gasthofe, ohne Bibliothek, mit einer größtentheils einförmigen und trocknen Lectüre, mit wenigen Bekanntschaften und der Überzeugung, daß die überwundene Schwierigkeit, um einige andre zu machen, eine unbelohnte Mühe seyn würde; dieses veranlaßt nach fast vier Monaten den Wunsch nach Veränderung. In den Provinzen wäre noch viel zu sehen, aber die Lust muß ich mir vergehen lassen wegen der Entfernung und der Kosten.

Den 1. Juli. Einige Zeit her ist mir nicht wohl gewesen, besonders habe ich an Schlaflosigkeit gelitten. Ich habe bis an den hellen Morgen gewacht. Gestern war mir besonders übel; heute ist es viel besser. Aber wird es dauernd seyn? Ich habe die frühere Erfahrung hier unwidersprechlich bestätigt gefunden, daß mein Körper ganz von der Seele abhängt, und daß mein Kränkeln fast immer aus einer gehemmten freien Geistesbewegung entsteht, welche eine Unordnung im Gang der ganzen körperlichen Maschine hervorzubringen scheint. Bei freier, auf einen großen Gegenstand gerichteter Geistesthätigkeit, wenn ich mit Erfolg von einem Punct zum andern, alle lebendig verbindend, vorwärts gehe, fühle ich entweder keine körperlichen Beschwerden, oder sie verschwinden sehr schnell, wenn sie sich auch zeigen. Kein Mensch kann eine lebendigere Ansicht davon haben, daß Schaffen das wahre Wesen des Lebens ist, als meine innere Erfahrung mir giebt. Wenn ich aber durchaus auf einen passiven Geisteszustand eingeschränkt bin, wie das jetzt der Fall ist, so geräth alles in Stocken, und das innere Mißbehagen bringt eine Verwirrung im Körper hervor, von der ich am Unterschied zwischen dem freien und starken Umlauf des Bluts in jenem Zustand, und dem krampfhaften in diesem, ein unverkennbares äußeres Zeichen habe. Stände es nun in unserer Macht, wenn die äußeren Umstände der praktischen Thätigkeit ungünstig sind, uns eine andere intellectuelle sogleich zu wählen, und ganz in sie hinüber zu gehen, so ließe sich dies Übel leicht bezwingen; und ich habe oft gedacht, daß man sich dadurch auf eine gewisse Weise unsterblich müßte machen können. Aber wie viel Hindernisse stehen da nicht im Wege! Und welche Störungen machen nicht diese Unabhängigkeit unmöglich! Vor allem bei einem Geschäftsleben in vorgeschriebenen Formen, wo man nur Ausführung hat und nicht aus der Idee arbeiten kann, sondern alles schon festgesetzten Normen anpassen muß: aber auch bei unserm hiesigen Leben will es nicht gehen. Vielleicht gelänge es einem andern besser. Vielleicht gelingt es auch mir auf einen gewissen Grad, wenn wir länger hier bleiben sollten, und ich die übernommene Aufgabe ausgeführt haben werde: dies Land so genau wie möglich, und soweit die Kenntniß sich in lebendige Anschauung und Begriff fassen läßt, kennen zu lernen; eine Aufgabe, von deren Solution ich nicht sehr weit mehr entfernt zu seyn glaube. Ob wir indessen unsere Entwürfe auf eine geraume Zeit anlegen

können, wird sich wohl sehr bald zeigen. Denn wenn hier Veränderungen vorfallen sollten, so werden sie wohl nicht lange zögern. Die Nutzlosigkeit meines hiesigen Aufenthalts habe ich wiederholt, und mit noch bestimmterer Äußerung: daß es recht und billig sey mich nicht länger dem Staat zur Last fallen zu lassen, geschildert.

Es ist nun auf jeden Fall sehr ungewiß, nicht allein wann, sondern ob wir zu Euch nach Holstein kommen werden. Wer kann jetzt auch nur ahnen, wohin unser Weg plötzlich bestimmt werden kann. Von den Gerüchten über Pr., die in den Hamburger Zeitungen stehen, weiß ich eben so wenig Sicheres als von andern, welche in den hiesigen verbreitet sind. Die letzten scheinen mir sehr wahrscheinlich, die ersten nicht.

---

*) Wenn Du die Sorge für das physische Wohl Hülfloser unbedeutend zu finden glaubst, so denke ich, daß Du Dich täuschest, und den intellectuellen Theil der Menschenmasse im allgemeinen zu wichtig machst. Ich glaube, daß wir darin überhaupt eine falsche Ansicht haben, die Dich nicht irre leiten kann, gegen die ich Dich aber lieber bestimmt erklärt sehen möchte, so wie ich es aus der festesten Überzeugung bin. Sollten wir darüber nicht einig seyn, daß die sogenannte Bildung, sey sie nun verfeinert, und bestehe aus mannichfaltigen Kenntnissen und Fertigkeiten des Verstandes und der Talente, oder aus den rohen Elementen, die man als unentbehrlich für das Volk reclamirt, nur insofern Werth hat, als sie eine wahre Approximation zu dem freien Geistesleben ist, welches in einer Welt von Ideen und Begriffen versirt, in der die Sinnenwelt verändert, und von ihr abhängig gemacht ist? Daß sie also gar keinen Werth hat, oder vielmehr schadet, wenn ein Mensch, der für dieses tägliche Leben bestimmt ist, dadurch in dem wahrheitsvollen instinctmäßigen Leben der Anschauung und Handlung in seiner Sphäre gestört wird, ohne mehr als erborgte, abgerissene Begriffe zu erhalten? Und daß dieses doch bei aller Belehrung und Bildung unvermeidlich ist, die nicht sehr tief faßt? daß z. B. Lesen und Schreiben, für die Masse des Volks, außer in bürgerlichen Verhältnissen, sogar als Stütze des Gedächtnisses überflüssig, wenn sie so auf's Gerathewohl benutzt werden, wie

*) Das Folgende bezieht sich auf einen Wunsch, seine Freundin als Vorsteherin einer der dortigen großen Wohlthätigkeitsanstalten zu sehen.

das Volk sie benutzen muß, so daß es eine Menge sehr verworrener Begriffe bekommt, ein verderbliches Geschenk sind; weil sie den gemeinen Mann aus seiner sinnlichen Wahrheit, welche ihm die Natur zur Leitung verliehen hat, herausreißen, und ihm eine andere entstellte Wahrheit geläufig machen, die gar keine Haltbarkeit hat, und ihm alles Urtheil benimmt. Willst Du aber anstatt der intellectuellen Bildung eine moralische, so ist die freilich bei einer Menge elternloser Kinder, als Masse genommen, nicht wohl zu bewirken, außer insofern, daß man einzelne aussondert, und die welche nur zum Beruf des gewöhnlichen Lebens gebracht werden können, in der möglichsten Einfalt dabei erhält. Und ob diese Einfalt, die die guten und bösen Grundzüge der menschlichen Natur rein gesondert erhält, wenn sie auch diese letzten nicht ersticken kann, nicht besser ist, als die Verwirrung, alles durcheinander, der höhern Stände, die nicht bis zur wahren freien Cultur erhebt, und über die am Ende ein Firniß gezogen wird, brauche ich Dich nicht zu fragen. Die reine wahre Natur nun aber scheint mir der Befriedigung aller ihrer einfachen Forderungen nicht entbehren zu können, und diese, so wie ihr Mangel die Grundquelle der Ausartungen gewöhnlich ist, außer bei grundschlechten, von Anbeginn schlechten Gemüthern, auch die beste Sicherung der Moral der Menge zu seyn. Der höher gebildete Mensch kann sehr viel freiwillig entbehren, weil er in einer andern Welt lebt. Und so scheint mir die Sorge für das physische Wohl eine eben so moralisch als menschlich interessante Sache zu seyn: so wie es im Gegentheil unser Zeitalter charakterisirt, daß wir, bei dem immer wachsenden Elend des gemeinen Mannes, so gewaltig beschäftigt sind ihm Schulen zu errichten: nicht von der Thorheit der Volksschriften zu reden, die man ihn lesen lassen will. — Wahrscheinlich aber sind wir einiger als es scheint, und ich sage Dir Dinge, die nicht auf die Verschiedenheit der Meinungen passen, welche zwischen uns seyn möchte.

171.

Amsterdam im August 1808.

Es würde mich freuen, wenn Knobelsdorfs Ankunft mich aus der jetzt peinlichen Lage hier befreien und uns erlauben könnte zu Euch zu kommen. Aber dazu ist gar keine Hoffnung. Zwar ist er in Geldern, und hat mir seine Ankunft gemeldet, aber die

Hoffnung hinzugefügt, der König werde ihm einen unbestimmten Urlaub geben. Er geht jetzt nach Spaa und hat also nicht die Absicht zu kommen. Was werden für uns die Folgen des, allen Gerüchten nach nahen, Österreichischen Kriegs seyn? Seit drei Monaten habe ich ihn voraus gesehen. Viele sind dabei so sorglos, als ob von Ostindien die Rede wäre.

Es ist auch mein Wunsch nicht, und bei näherer Erwägung wird es auch Malens Wunsch nicht seyn, unsre theuere Marie Moltke in diesem Zustande zu sehen, zumal da wir bei ihnen nicht bleiben könnten. Gott mache es ihr und Moltke leicht! Sein Geist, den Menschen eingehaucht, der Geist der Kraft, der Tugend und Weisheit, der überirdischen, der Idee, ist doch noch nicht in allen erstorben. So wollen wir auch auf seine Hand hoffen, wo unsere Freunde seiner Leitung und Macht bedürfen.

Kleine Freuden finden sich mitunter noch: so habe ich gestern die Bekanntschaft eines treuen Deutschen gemacht, der mich schon lange gesucht hat. Es ist der Würtemb. Gesandte Gr. Türkheim, ein junger Mann voll Herz und Sehnsucht sich anzuschließen, wie man sie nur unter uns Deutschen findet.

172.

Amsterdam im September 1808.

Dein letzter Brief, und im Grunde auch der vorige, sind noch ohne Erwiderung geblieben, wären es nicht, wenn die Lebhaftigkeit meiner Correspondenz nicht merklich erschlafft wäre, und wenn nicht die, durch meines Vaters Wünsche nothwendige Fortsetzung der Circulairbriefe hinderlich wäre. Davon nicht mehr, aber ich muß es Dir nicht verschweigen, daß wir beide, nicht ich allein, mit dem ganzen Publicum dieser Stadt in einer Spannung leben, welche alle Freiheit des Geistes vernichtet, und ein wahres Fieber ist. Ich kenne diese Gemüthsstimmung aus wiederholter Erfahrung, fürchte sie, und kann mich ihrer doch nicht erwehren, so wenig wie es wohl der thun kann, welcher einmal ein leidenschaftlicher Hazardspieler gewesen ist, und am grünen Tisch als Zuschauer steht, wenn er selbst auch keine Karte anrührt. Und bei diesem Spiel stehn andre Dinge als Gold auf den Karten. Wäre es möglich sich einzuschließen ohne Hypochonder zu werden, so wäre es wohlthätiger nur alle vierzehn Tage unter Menschen zu kommen, und

das geläuterte Residuum aller in der Zeit umher getriebenen Gerüchte zu hören, als jetzt diese bei ihrem Ursprung zu vernehmen, zu zweifeln, zu prüfen ohne Data, und immer nichts sicherer zu wissen, als das Daseyn des Abgrunds, in den wir alle hineinstürzen können, und mit Angst an die Entfernten zu denken.

Wie wir die Nachricht von Mariens Tode in den Zeitungen lasen, ohne ihn, nach Deinem Briefe, so nahe zu erwarten, wird Male Dir schreiben. Moltke hat mir nicht geschrieben, oder wir haben seinen Brief nicht erhalten. Gott helfe ihm! Seine Jugendkraft war in den Erschütterungen seines früheren Lebens, und durch Augustens Tod sichtbar angegriffen, und je mehr er immer Gefühl und Phantasie in eine Flamme vereinigt hatte, je mehr durch diese die innere Stärke angegriffen war, mit der man dem Schicksal entgegentreten muß, wenn Widerstand möglich seyn sollte, um so mehr müssen wir für einen solchen Stoß zittern. Wäre ich nur frei und könnte zu ihm kommen! Wenn wir uns wiedersehn, laß uns alle viel von Marien reden. Sie hatte alles, Helle, Reinheit, Geist und Anmuth, und das Hinwelken ihres Leibes*) hatte ihren Geist nicht ergriffen. Sie ahnete nicht was sie war. Wer redete schöner, und wer war anspruchsloser? Auch noch in ihrer Krankheit, wenn sie von dem sprach, was sie mit einer Anschauung aufgefaßt hatte, wie kein andrer, der dasselbe gesehen hatte: immer sprach sie so, daß der Hörer es empfinden mußte, daß kein anderer es ihr gleich gethan hätte, und daß man fürchten mußte nach ihr gemein zu erscheinen, obgleich die Anmuth ihrer Rede jeden über das Gewöhnliche stimmte. Auch Du wirst Dich vielfach einsamer fühlen. —



Hofft nicht besser für unsre Zukunft, weil das Preußische Land zum Theil geräumt wird. Denn es ist nicht Räumung, obgleich man wegzieht. Es ist nicht unmöglich, daß jetzt die Convention ratificirt würde; aber, so wie die Sachen stehen, könnten wir sie nicht erfüllen und hätten dann unser Urtheil selbst gesprochen. Die Unmöglichkeit ist so einleuchtend, daß ich lieber glühendes Eisen anrühren, als daran mit arbeiten möchte. Indessen Rath kommt mit der Zeit: ich meine für den Einzelnen. Wenn wir uns nur wiedersehen, und auch Euer Land ledig, welches man doch hoffen kann: denn was am dürren Holze geschieht, muß doch wohl am grünen erwartet werden.

*) Sie war schwindsüchtig.

173.

Amsterdam, den 13. September 1808.

Deinen lieben Brief erhielten wir am Sonnabend, und zugleich mit ihm einen sehr verspäteten von Moltke. Es ist mir ein großer Trost, was Du von seinem innern Zustande sagst: alles und jedes. Ich hoffe, daß er Thränen und dann Thätigkeit finden wird. Es war mir sonst sehr schwer mit ihm von der seligen Auguste zu reden: jetzt da sein Unglück so groß und so hülflos ist, möchte ich mit ihm von nichts anderem reden als von der theuren Marie, die wir jetzt verloren haben. Damals war ich freilich auch noch jünger, zerstreuter und geschreckter durch Schmerz. Jetzt ist alles Unglück des Einzelnen doch nur eine Zugabe zu dem, welches bis in die entferntesten Winkel eingedrungen ist, und unter tausend Gestalten jedem am Herzen nagt.

Vielleicht zugleich mit diesem Briefe, vielleicht schon früher, siehst oder sahst Du in den Zeitungen einen Artikel, der meinen Freund Stein gewissermaßen proscribirt. Heute früh habe ich ihn zuerst gesehen, und Du kannst Dir denken, mit welchen Empfindungen. Dieses ist es, warum ich Dir heute schreibe: denn es wird dich auch für uns ängstigen, und nicht allein betrüben. Aber darüber sey ruhig. Meine Verhältnisse zu Stein enthalten nichts, was mir auch nur auf die entfernteste Weise gefährlich werden könnte. Was aber die Folgen für Stein seyn werden, das erwarte ich mit Zittern zu erfahren. Bei seiner Sinnesart, wo tausend, und oft die entgegengesetztesten Ideen sich drängend folgen, war diese Äußerung nichts weniger als ein gefaßter Plan: es war die Wirkung einer erbitterten Stimmung, die, wenn nicht gerade der Reisende abgegangen wäre, und der Brief hätte geschrieben werden sollen, vor der Nacht einer ganz andern Ansicht Raum gemacht hätte. Es ist übrigens sehr sonderbar, daß sowohl seine Schwester, die Gr. Werthern, als ich ihn beinahe auf den Knieen gebeten haben keine Beziehung irgend einer Art mit gewissen Leuten zu haben, die er für verleumdete brave Leute hielt. Die herrliche Werthern, die tief in die Brust der Menschen sieht, sagte mir, wenn sie gewisse Leute sehe, sey ihr oft zu Muthe, als ob der Teufel vor ihr stehe. Stein hat es ihr verwiesen und mir einmal übel genommen, als jeder von seiner Seite ihn warnte und beschwor

nicht mit diesen Leuten zu verkehren. Mich däucht gewiß zu erinnern, daß die Werthern mir mit bestimmten Worten sagte, es ahne ihr, diese Leute würden ihrem Bruder Unglück bringen. Ist hier nicht Verhängniß und Schicksal unverkennlich? Stein geht immer im Schuß, von der zuversichtlichsten Erwartung zur Verzweiflung, und in seinem Urtheil über Männer überspringt er oft alle Beobachtung. Aber bei seiner eignen Biederkeit weit geneigter günstig zu urtheilen als zu verdammen, hält er manchen Schuft in seiner guten Meinung fest, in die sich ein ehrlicher Mann bisweilen mühselig eindrängen muß, wenn er sich durch nichts Glänzendes empfiehlt. Haben Sie Beweise gegen ihn? hat er mich gefragt, wenn ich ihm sagte, der und jener werde in dem vorliegenden Fall schlecht handeln: der Erfolg gab den Beweis und zu spät.

Ich glaube aber, daß jetzt die Krisis sehr nahe ist, über deren Annäherung wir uns längst nicht mehr getäuscht haben. Eine Convention ward unterhandelt, war aber noch nicht abgeschlossen. Sollte der Faden jetzt reißen? Reißen wird er gewiß. Alsdann kommen wir zu Euch, und wahrlich nicht trauriger als schon lange und jetzt. Man mag von dem praktischen Nutzen der Geschichte sagen was man will; sicher bewahrt ihre lebendige Kenntniß vor der Freude an tausend Irrlichtern.

Der arme Koppe, welcher unglücklich wird, ist ein harmloser Mann. Er hat Frau und Kinder!

174.

Ohne Datum.

Wir sind in einer sehr unangenehmen Spannung, weil mir kein Mensch aus Königsberg geschrieben hat, seitdem sie dort die Schreckensbotschaft haben. Dabei sind wir in einer andern Spannung durch die Gerüchte welche gehen, und die zu gigantisch sind um glaublich zu seyn; indessen aber doch einen großen Eindruck machen. In dieser Hinsicht ist der Spruch, den du anführst, und den die Naturphilosophen den Bonzen abgelernt haben, sehr wahr; man muß weder hoffen noch fürchten, wenn man bestehen will, wo man doch nur ein Zuschauer bei dem Trauerspiel ist. Niemand kann mehr als ich ein bloßer Zuschauer seyn: sogar einer, der weder klatscht noch pfeift, bin ich. Inzwischen sind meine stillen Beschäftigungen gestört. Um etwas mit meinen gesammten Studien Ver-

bundenes vorzunehmen, lese ich Demosthenes ganz: und nicht ohne Frucht. Aber es fehlen mir schmerzlich meine Bücher dabei; ich hätte sonst herrliche Muße um die Geschichte jener Zeit zu bearbeiten, die uns jetzt so ganz verständlich ist, als hätten wir sie durchlebt. Wir sehen darin das Ebenbild des Leichtsinns, der Oberflächlichkeit und Talentlosigkeit unsrer Zeitgenossen: selbst bis auf die Sucht nach Zerstreuungen, womit wir uns trösten, anstatt daß zu einer andern Epoche allgemeiner Weltzerstörung die verlachten Einsiedler in Wüsten, die Gebildeteren in Klöster zusammentraten, um alle Kraft ihres Schmerzes auf ihr Herz in andre Welten zu übertragen.

Wird mein Leben hingehen, ohne daß ich etwas schaffe, was des Daseyns werth ist? Nimm dies als die Zusage, daß ich nicht laß werden, und mich nicht einer entnervenden Trägheit hingeben will.

173.

Amsterdam, den 12. 1808.

Zuerst danke ich Dir für alles Liebe und Freundliche in Deinem Briefe von dem Rath an: das unvermeidliche Unangenehme leicht zu tragen. Mit starken Schultern trägt man leicht, aber wenn sie nun schwach geworden sind? Zudem trügest Du selbst dergleichen nicht leicht. Einfältigkeit hast Du manchmal mit Geduld ertragen. — Das kann ich auch und thue es gewissenhaft, wo einige gute Eigenschaften entschädigen; was mich aber hier peinigt, ist etwas andres. —

——— Das muß ein wunderlicher Mensch, ein wahrer Margites, weder Gräber noch Pflüger noch irgend etwas kundig seyn, mit dem ich im Gespräch unter vier Augen gar nichts anfangen könnte; vielmehr glaube ich die allermeisten in dieser Kunst zu übertreffen, und eben daher außer dem Vaterlande so sehr vielen lieb zu seyn, weil fast jeder Stand und Beruf mich mittheilungsfähig findet. — Wenn aber ein solcher aufstößt und aufgebunden wird, daß man sich nicht von ihm losmachen kann, ein durchaus werthloser Mensch, wie sollte der sich des Widerwillens erwehren können, wie viele Reflexion er auch aufbieten mag! Und eigentliche Reflexion ist nicht meine Stärke; was ich einsehe gelingt mit einem Blick, und vom erreichten Ziel ab gelingt es mir erst (aber es kann auch nicht miß-

lingen) den neuen Punct mit den vorigen zu verbinden. Aber eben deswegen vermag ich auch weit weniger, als der mit Nachdenken vorschreitende, nach Willen zu gehen: meine Kraft, was sie ist und wenn sie da ist, hängt am äußern Talisman, wie Simsons Stärke. Über den Glauben, im Allgemeinen und Einzelnen, schriebe ich Dir gerne zum Ersatz eines Gesprächs, wenn ein Hypochondrischer einen buchmäßigen Brief schreiben könnte. Das Ahnungsvermögen würde ich Dir nicht einräumen; nicht anders als wie eine Art von Poesie, die allerdings etwas sehr Hohes ist. Mir ist Wissen und Glauben sehr verschieden, und beides gründet sich, wie es mir scheint, auf Wahrnehmung; ein drittes ganz eigner Art, wofür uns ein Wort fehlt, ist das Erkennen des Unbegreiflichen, der Unmöglichkeit des nach unsern Gedanken Gewissen, worauf wir z. B. bei allen Cirkeln in der Natur stoßen. Was ich damit sagen will, wird Dir vielleicht bei diesem unbehülflichen Ausdruck nicht klar seyn: es ist eine Sache, deren Einräumung und der feste Hinblick auf sie den Seher in der Natur von dem gewöhnlichen Gelehrten unterscheidet: eine Sache, von der z. B. Dolomieu ein sehr starkes Gefühl hatte, und die einmal unsre Wissenschaften weiser machen muß. Mit der Phantasie, wie man das Wort gewöhnlich braucht, kommt man am allerwenigsten dahin; aber mit dem festen Hinblick, für den es auch in der Erkenntniß zuletzt dämmert. Mir ist ein Glaube ohne Zeugniß unmöglich. Was aber den Glauben in persönlichen Verhältnissen betrifft, da glaube ich bei allem was heilig ist! An alles erkannte Schöne, Edle und Herrliche unveränderlich und ewig. Dahin gehört Theilnahme, Wohlwollen, Aufopferung, wenn diese einmal ein Zug des Charakters ist. Aber an Unveränderlichkeit des Interesse, welches in seinen Ursachen und an sich selbst eine veränderliche Größe ist, und sich, ohne daß der Charakter verändert wird, nach einer ganz andern Richtung drehen kann, daran glaube ich nur in äußerst seltenen Fällen, und dies obgleich ich mir selbst dieser Festigkeit bewußt bin, die kein Verdienst ist.

Steins böser Genius hat ihn verblendet, und von einem falschen Schritt zum andern geführt: es sey nun, daß, wie einige meinen, ein Gewebe von List um ihn, den Arglosen, gezogen gewesen ist, oder daß ihn Unbesonnenheit und ein unüberlegtes Durchbrechen-wollen eben dahin getrieben hat, wohin man ihn hätte mögen locken wollen. Freilich ist es leicht im Glück groß zu schei-

nen und wirklich groß zu handeln; im Unglück hingegen sehr schwer: der größte Mann wird im Unglück Fehler begehen, weil das Mißverhältniß zwischen Zweck und Mitteln progressiv steigt und durch vergebliches Streben die innere Kraft geschwächt wird. — Du hörst jetzt vielleicht durch Schönborn, der in Thüringen war, von der Werthern.

Meine Zeit vergeht ziemlich nutzlos. Muße genug wäre gewöhnlich da, auch bei dem tödtenden Hofzwang, der erst jetzt, seitdem der Hof wirklich hier auf die Dauer etablirt ist, sehr fühlbar wird, noch mehr zum Verderben der Stadt und Nation, die mit ihren altväterischen guten Gewohnheiten alles verlieren wird, was ihr Werth und großen Werth giebt, als zur Plage eines armen Menschen aus einer andern Welt. Aber die Muße inspirirt mich nicht, und das Getümmel und Wehklagen von nahe und von fern übertäubt ihre Stimme, wenn sie auch einmal mit ihren alten Tönen ruft. Wie begreife ich jetzt bis auf den innersten Grund die Geschichte mancher Zeiten und den Verfall der Nationen und Litteraturen! Aber wer kann eben davon reden?

176.

Amsterdam, den 10. Januar 1809.

Gestern erblickte ich ganz unvorbereitet in einer holländischen Zeitung Steins Proscription. Eben so unvorbereitet wirst Du sie gelesen haben, und Du wirst Dir die Bestürzung und den Schmerz denken, der mich bei dieser Nachricht ergreifen mußte. Es ist aber eine Zeit, in der man seinen Schmerz in sich verschließen muß: besonders in einer Lage wie die meinige, und in Briefen. Gott tröste die arme Werthern. — Mit klopfendem Herzen sehe ich den heutigen Zeitungen entgegen, die vielleicht schon das äußerste sagen werden. Das Verhängniß, welches ihn seinem Schicksal entgegen geführt hat, ist zu entschieden sichtbar, als daß ich seine Rettung von Berlin zu hoffen wage.

Dein Wohlwollen wird Dich unter diesen Umständen veranlassen, öfter als gewöhnlich mit Sorge an mich zu denken. Theils um Deinen Gedanken entgegen zu kommen, theils um die Spannung der Erwartung zu vermindern, habe ich die Feder ergriffen: ich habe hier wohl viele gute Bekannte, aber keinen, dessen ganze herzliche Theilnahme in solchen Augenblicken wohlthätig wirkte, und

sehe sie also lieber in diesen Tagen gar nicht. Ich wiederhole Dir zu Deiner Beruhigung die Versicherung, daß St. mir nie ein Wort geschrieben hat, wodurch ich compromittirt werden könnte; und daß ich nie etwas auch nur entfernt in dem Sinn geschrieben habe, der ihn unglücklich gemacht hat, wirst Du um so gewisser glauben, da wir wohl im vorigen Winter über Deutschlands Lage geredet haben, und ich alsdann Dir, wie jedem andern, meinen Unwillen über das Geschwätz derer, geäußert habe, die von verzweifelten Schritten wie von einer Tragödie redeten. Meine Maximen waren seit dem Tilsiter Frieden die, welche Phocion den Atheniensern seiner Zeit predigte, und unter den Declamatoren auf der andern Seite sah ich nirgends einen Demosthenes oder auch nur Hyperides; aber wohl manchen Diäus. Sein Schicksal mit Würde tragen, und mit Klugheit, daß das Joch leichter würde, das war meine Lehre, und ich unterstützte sie mit dem Spruch des Propheten Jeremias, der unter dem König Zedekias zur Zeit Nebucadnezars sehr weise handelte und sprach, und unter Judas Maccabäus zur Zeit des Antiochus Epiphanes anders geredet haben würde: bleibet im Lande und seyd seinen Fürsten unterthan — daß wenn es ihnen wohlgeht, es euch auch wohl gehe.

Wir sind in eine philosophische Discussion gerathen, und da es immer schlimm ist auf halbem Wege stehen zu bleiben, so wage ich es Dir meine Ansichten zu entwickeln: lege sie aber niemanden zum Urtheil vor: der nicht Zünftige hat kein gutes Spiel.

Schwerlich habe ich gesagt, daß alle unsre Ideen auf Wahrnehmungen beruhten: und wenn es geschehen ist, so war der Ausdruck allerdings schief, und mußte zu einem Mißverständniß führen, zu dem nämlich, als sey es meine Meinung, daß wir nur von wahrnehmbaren Gegenständen Ideen hätten. Du hast gewiß sehr recht, daß es Ideen gerade entgegengesetzter Art giebt. Ich glaube aber, daß wir ihre Natur erläutern, wenn wir nicht bloß die metaphysischen, wie die von der persönlichen Fortdauer der Seele, dahin rechnen, sondern auch die poetischen und auch die von uns selbst combinirten, die Bilder der Phantasie: selbst die Abstractionen, die in unserm Geist selbstständige Wesen sind, und doch als solche nicht existiren. — Du kennst die merkwürdige Extravaganz der Platoniker und Scholastiker, welche die Welt der Existenz und

die der Gedanken in einander verwirrend, die reale Existenz der Gegenstände der Abstractionen lehrten.*)

Was Du über C. sagst, ist wohl sehr wahr; aber möchtest Du es anrathen ihn unter Knaben seines Alters zu bringen? Weißt Du ganz, was das für eine Gesellschaft ist? Und ist er nicht gerade in den schlimmsten Jahren um unter sie zu kommen? Ich weiß aus eigner Erfahrung, welchen Schaden altklug seyn thut: man gehört zu keinem Lebensalter; ist allen fremd, den Altersgleichen und den Älteren; und ist in einem bösen Mißverhältniß, zwischen den Ideen, in denen man lebt, und denen, die man realisiren kann. Glücklich wer sich nach seinem Alter ausbildet, ganz Kind und ganz Jüngling war! Er wird für sein Leben wahr und zuverlässiger für sich selbst seyn. Aber einmal außer der Gesellschaft von andern erwachsen, über sie gebildet, wie kann man hineintreten, besonders in dem Alter, worin fast alle Knaben maussade sind, nicht mehr Kind, noch nicht Jüngling?

Ich muß wohl schließen.

177.

Amsterdam, den 24. Januar 1809.

Nach einem langen Zwischenraum hat endlich die gestern angekommene Preußische Post Briefe gebracht, und man hat endlich aufgehört die einzige Note anzuschlagen, von der man bisher nicht schien ablassen zu wollen. Golz kündigt mir an, daß ich zurückberufen werden soll, und daß die Rappellschreiben erfolgen werden, sobald man die Unterzeichnung des Königs hat. Diese Actenstücke werden wahrscheinlich in einigen Posttagen eintreffen, und es ist also möglich, daß wir nach wenigen Wochen von hier abreisen könnten, wenn die Überschwemmungen an der Gelderschen Yssel, die, wenn Thauwetter eintreten sollte, sich noch weiter verbreiten werden, die Landstraße nicht unwegsam machen. Dies könnte uns aufhalten, oder zu dem großen Umwege durch Holländisch Brabant und über Düsseldorf zwingen. Es scheint entschieden, daß der Hof nach Berlin geht. Altenstein ladet mich officiell ein dahin zu kommen. Die Äußerungen über eine zugedachte Stelle sind

*) Niebuhr führte diesen Gegenstand noch weiter aus; die Deduction schien aber den Herausgebern für den Zweck dieser Briefe zu weitläuftig, weshalb sie sie nicht aufnahmen.

sehr unbestimmt: ehrenvoll, frei von Detailgeschäften, Muße für Wissenschaften. — Dabei läßt sich nichts bestimmtes denken. Wir werden nun sehen. —

Deine Theilnahme an Steins Schicksal rührt mich. Viele werden sein Schicksal nur aus einer mitempfundenen Angst beklagen. Es ist unter manchen Großen eine verbissene Bitterkeit gegen ihn sehr sichtbar; weil man ihn in Verdacht hat Hochverrath am Adel im Sinn zu haben: — welches nicht wahr ist; außer in sofern persönliche Schätzung als Recht und nicht als Gütigkeit bei vielen immer dafür gilt.

Wenn Du bald antwortest, so erhalten wir Deinen Brief gewiß noch hier.

178.

Amsterdam, den 15. Februar 1809.

Amaliens Augenschwäche, die große Schonung erheischt, verhinderte sie am Schreiben.

Gestern sind aus Königsberg Rappellbriefe für mich, und Knobelsdorfs Ernennung angekommen, aber da die Creditive und Instructionen für ihn noch fehlen — die man aber baldmöglichst senden will — auch noch das Nöthige wegen des Anleihegeschäfts regulirt werden soll, so müssen wir noch bis Ende des Monats, oder vielleicht bis Mitte des nächsten bleiben. Nach der „Allgemeinen Zeitung" hat Stein in der Nacht auf den 6. Januar Berlin verlassen und sich nach Österreich geflüchtet. Andere wollen wissen, daß er wirklich in Wien ist. Wie leicht uns das Herz ist ihn gerettet zu wissen, denkst Du Dir.

179.

Amsterdam, den 26. Februar 1809.

Nie erinnere ich mich bei dem Rückblick auf den Anfang eines umgelaufenen Jahrs, daß er so nahe vergangen, die ganze Zwischenzeit so kurz in sich zusammen gezogen, geschienen hätte, wie diesesmal. Die Erinnerung eines Monats schien sonst viel länger. Ist dies, weil unser Leben so beispiellos einfach verflossen ist? Weil ich es in der That in einer Art Müssiggang verlebt habe? Denn Anfangs, so lange es ernsthafte Geschäfte gab, war es so nicht.

Also thut das vorrückende Alter es auch nicht allein. — Wie vielen Millionen ist es ein langes Jahr gewesen, dessen jeglicher Tag ihnen mit Bitterkeit und Elend zugezählt worden ist! Ist unter allen meinen Mitbeamten in Preußen ein einziger, und sind viele unter meinen ehemaligen Amtsgenossen in Dänemark, die mich nicht beneidet, oder Ursache gehabt hätten mich zu beneiden? Dies Gefühl ist mir unbeschreiblich drückend gewesen. Daß die Vereitelung meines Geschäfts diesen unschuldigen Scheelblick noch bitterer machen mußte, brachte ein Mißgefühl in mir hervor, mit dem ich in Berlin aufzutreten den höchsten Widerwillen empfand; auch wenn ich gewiß gewesen wäre in allen Menschen ursprüngliches Wohlwollen anzutreffen, welches weit entfernt war der Fall zu seyn. Auf einer andern Seite konnte mich das Mißlingen weniger grämen, weil ich mich selbst über den Erfolg sehr wenig hätte freuen können, außer wie man sich an jedem Gelingen einer planmäßigen Anstrengung freut. Ich habe Dir längst geschrieben, daß alle Aussichten, die ich mir anfänglich eröffnet hatte, verschwunden wären, und neulich wiederholt, daß ich alle Hoffnung aufgeben müsse, und jetzt gelassen vielleicht sehr unglimpflichen Richtern entgegengehe. — Auf eine unbegreifliche Weise hat sich auf einmal eine Möglichkeit dargeboten, und zwar durch eben das Mittel, auf dessen Ersinnung ich Dir Anfangs gestand etwas stolz zu seyn, welches Erfolg versprach, und versagte, welches ganz allein helfen konnte, so daß alles verzweifelt war, wenn dieses versagte. Erklären kann ich mich darüber noch nicht; auch würde es Dich doch nur mittelbar interessiren, aber das kann ich Dir nicht verschweigen, daß ich, der seit Ende Mai zwischen der unüberwindlichen Scheu vor unsern Anträgen und dem unaufhörlichen Antreiben von Königsberg her, in der Klemme war, seit zehn Tagen ernsthaft unterhandle, und zu einer großen Wahrscheinlichkeit gekommen bin ein sehr großes Geschäft abzuschließen — so groß wie ich es Anfangs bezweckte. Freilich müssen wir noch nicht frohlocken, und wenn wir am Ziel sind, wird vieles das Frohlocken dämpfen: ich werde aber das Bewußtseyn genießen, das beste mögliche ausgeführt zu haben, und den Muth zeigen, es gegen die Beurtheilung der Menge zu thun, die sich voraussehen läßt. Einige werden loben und zufrieden seyn, die mich sonst ohne Zweifel immer mit einem heimlichen Tadel betrachtet hätten, und das ist wieder eine merkwürdige Erfahrung: denn ohne den Zufall oder

das Glück, welches die Gelegenheit herbeiführte, konnte nichts geschehen; doch war ich derselbe als jetzt, um nichts schlechter: bin jetzt um nichts besser.

Den 28. In diesen beiden Tagen sind meine Unterhandlungen nicht wenig gefördert, und ich könnte vielleicht schon morgen eine Appunctuation unterzeichnen, wenn sich nicht noch eine Schwierigkeit aufgethan hätte, die wir aber doch wahrscheinlich übersteigen werden. Dann ist ein Wunder geschehen, welches mich selbst eben so sehr befremdet als es Dir auffallend seyn muß, da ich Dir so oft gesagt habe, daß und warum nichts aus der Sache werden könne. Alle diese Gründe bestehen noch immer in ihrer vollen Kraft, und der Widerspruch zwischen dem was ich sehe, zu Stande bringe, und dem was doch auch unläugbar und allem Ansehen nach damit unvereinbar, wahr ist, setzt mich fast in die Stimmung eines Menschen, der nicht weiß ob er träumt oder wacht. Ich kann noch immer nicht glauben, daß die Sache bis ans Ende gebracht werden kann, wenn wir auch alles unterschrieben haben werden: und auf jeden Fall wird, ich wiederhole es, der Beifall den manche mir geben könnten, wenn die Sache gelingt, fast eben so unverdient seyn als das Lob welches die Bauern mit vermeinter Dankschuldigkeit Fausten und seinem Vater bringen, denn daß man zusieht, und vernünftig discutirt, das ist eine Sache die sich von selbst versteht.

Ich habe eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht. Der ehemalige holländische Gesandte in Spanien, Valckenaer, ein ganz vorzüglicher Kopf, und von einer hier ganz fremden Lebendigkeit und viel umfassendem Interesse: ein Friese. Von seinem Vater hat er herrliche philologische Kenntnisse, und es ist, wenigstens seit vielen Jahren zum erstenmal, daß ich einen geistreichen Kenner der alten Litteratur antreffe, dem Rom und die Classiker so vertraut bekannt sind, wie z. B. uns Deutschen oder andern Völkern die eine Litteratur haben, ihre eigne Litteratur und Geschichte, und mit dem ich auf einem gleichen Fuß reden kann: denn die eminenteren Philologen, die mir sonst vorgekommen sind, haben alle einen verzweifelten Ton von Einweihung angenommen, den ich ihnen gar nicht einräume. Valckenaer hat sich viel in der Welt umher getrieben, und versteht die Alten durch einen andern Schlüssel als die Grammatik allein, und sucht auch mehr in ihnen als Antiquitäten oder Worte. Unsere Ansichten harmonieren sehr. Viel

Ehrgeiz und heftige Leidenschaften hat er gehabt, und sein Leben ist voll Stürme gewesen. Bei ihm lebt ein alter Dichter, auch ein Friese, van Kooten, der liebliche lateinische Gedichte geschrieben hat: eine Arbeit, deren Werth man nicht verkennen muß, wenn der seltene Fall sich ereignet, daß ein dichterisches Genie eine Sprache des Alterthums sich ganz zum freien Gebrauch aneignet. Dann ist es kein Spiel noch Affectation; und wenn, wie es für den holländischen Dichter wahr ist, ihn das Schicksal trifft wählen zu müssen zwischen einer doch allzu plebejischen Sprache, - der auch Regeln und Formen der Poesie vorgeschrieben sind, die er nicht brechen kann, ohne aus dem Ton herauszugehen, an den er mit seiner ganzen Nation von Jugend an gewöhnt ist, und einer alten Sprache, und Formen der Poesie, die freilich ganz unverletzlich, und also wahre Fesseln sind, aber welche der höchste Sinn der Schönheit schuf, so dient er, denke ich, seinem Genius, wenn er dies schwerere wählt. Es giebt hier noch manche lateinische Versificatoren, und einen der für einen großen Dichter gilt, aber van Kooten ist der einzige Dichter unter ihnen. Wir Deutschen sind zum Glück nicht auf diese Wahl eingeschränkt.

Ich soll Dir von unsern Aussichten reden: wer kann mit wahrem gläubigem Ernst davon reden! Altensteins Einladung geht auf Berlin, in der Voraussetzung, daß der Hof nach Berlin komme. — Übrigens ist es natürlich, daß der Gegenwärtige besser für sich sorgen kann als der Abwesende; auch habe ich nie für mich fordern können, und so wird es sich für mich auf jeden Fall nicht gar zu gut arrangiren. Wo der Zustand des Ganzen unglücklich ist, bedeutet es für den Einzelnen wenig, ob er der zweite oder der zehnte ist — wenn es nur sonst eine leidliche Lage ist — wo das Ganze groß ist, da table niemand den, der nicht wenig darin seyn will.

Die unerwartete Wendung der Dinge hier wird mich nun auf jeden Fall noch länger hier aufhalten. Ich gehe am liebsten durch Ostfriesland. Da sehe ich ein merkwürdiges Land. Gehen wir aber über Deventer, so ist es nur ein kleiner Umweg den lieben edlen Stolberg in Münster zu besuchen. Aber können wir es auf diesem Wege rechtfertigen so weit nach Norden, nach Holstein zu gehen?

Fenelons Leben von Boussac kenne ich nur aus einem französischen Journal. Seines Zöglings Erziehung war merkwürdig: aber konnte ihm keinen Geist geben.

Was sagst Du zu dem Gerücht, daß die Belagerung von Saragossa aufgehoben sey, nachdem Palafox, der ein Hannibal oder ein Judas Maccabäus ist, einen Sturm abgeschlagen hat?

X 180.

Meldorf, den 4. Mai 1809.

Ich hoffe, daß auch Du heute wohl und ohne Unfall von Nütschau zu Hause gekommen seyn wirst, wie wir am Montag zu früher Stunde hier anlangten.

Wir haben hier die Unsrigen alle leidlich wohl gefunden. Mein Vater ist ziemlich unverändert, ein wenig blässer, weit blinder, und es scheint, daß die Blindheit ihn in einsamen Zeiten zu mißmuthigen Grübeleien verleitet, die seine Heiterkeit vermindert haben. Diesen Hang zu fruchtlosem Verdruß hat er freilich auch früher gehabt: er bezieht sich wohl großentheils auf die unvorsichtige Versplitterung seines Vermögens, worüber wir ihn zu beruhigen suchen. Rührend aber sind die ungerechten Vorwürfe, mit denen er sich tadelt, auf seiner Reise versäumt zu haben. Also tadeln wir uns allemal am leichtesten nicht aufs äußerste gethan zu haben, was uns vor Händen lag und das leichtere war; nicht über die Versäumniß des wichtigeren, dem wir entgegen gehen mußten. Ich habe es immer für ihn beklagt, und beklage es noch, daß er, zurückgekommen mit dieser Fülle von Beobachtungen und Entdeckungen, deren Werth ein etwas mehr kaum bedeutend erhöht haben würde, seine Thätigkeit schloß, anstatt, ausgerüstet mit dieser Anschauung, ein Studium zu unternehmen. Daher ist es doch, daß sein Geist schon lange wie ein Mann darbt, der ein sauer unter nicht wiederkehrenden Conjuncturen erworbenes Vermögen weggegeben hat. Er ahnet die Ursache seines innern Mißbehagens nicht, und ahnete sie nie. Wehe auch dem, der sie ihm andeutete!

Wir fanden unterwegs Zeitungen, welche die peinliche Erwartung, mit der wir Nütschau verließen, durch ängstigende Nachrichten verschlimmerten. Hier erhielten wir mit den späteren Zeitungen zugleich einen Brief von unserm gefälligen Freund, welcher die anliegende Abschrift enthielt. *) Das Geschehene bekümmert

*) Diese enthielt die Nachricht von den Kriegsvorfällen vom 19. bis 24. April bei Regensburg u. s. w.

mich tief und fast hoffnungslos. Hillers Sieg, wenn er sich auch bestätigt, wird die Herstellung der Dinge wenig befördern; denn ich begreife kaum die Möglichkeit einer Junction zwischen ihm und dem Erzherzog, wenn dieser wirklich, es müßte bei Regensburg gewesen seyn, über die Donau gegangen ist. An großen Erfolg ist nach den Fehlern, die schon gemacht sind, auch in diesem glücklicheren Fall kaum zu denken: dagegen ist sehr großes Unglück im Gegentheil möglich; obgleich es deutlich scheint, daß die Organisation der Armee sehr gewonnen hat, und augenscheinlich ist, daß der Muth und die Kraft der Österreicher den Reden ihrer Regierung gleich, und diese wahrhaft, was sie immer seyn sollten, die Frucht und der ehrliche Spiegel des innern Gemüths sind.

Der Sieg war offenbar so nahe! Und dann war alles gerettet! Dann begann für uns ein Leben, dessen Stunden nicht mehr lästig hingeschlichen wären. Aber noch giebt man Heere an Knaben, weil sie Fürstenkinder sind: Divisionen an Generale, die Gefangenschaft überlebt haben; und wer innig fühlt, daß er rathen und anführen könnte, bleibt zurück, nicht bloß weil tausend unglückliche Rücksichten halten, sondern weil noch die Auflösung nicht da ist, in der er vordringen würde. Ich habe, wie Du sehen wirst, seinen Plan ganz errathen gehabt, auf hundert Meilen Entfernung: die ihm gegenüber standen haben es offen nicht.

Erstreckt sich die Vernunft im Ganzen, wie sie sich in ihrer physischen Form ändert und umbildet, auch auf die Gesammtheit der lebenden Individuen: nimmt sie in ihnen die Gestalt an, welche allgemeine Veränderungen möglich macht! Ich sehe ihren Finger nicht im Segnen: nicht im Glück: aber wenn die Zerstörung unaufhaltsam wird; dann scheint doch ein Urtheil ausgesprochen zu seyn, und ich zittre.

Lies im Gibbon die Geschichte Majorians, sieh einen Mann, der alle Kaiser, die auf Roms Thron gesessen hatten, an Tugend übertraf, an Geist und Tapferkeit keinem wich, der noch eine gewaltige Macht zu seinem Gebot hatte, nur klein verglichen gegen ältere Zeit: sieh, wie er nicht bloß zu regieren wußte, wie er inne war, daß er dem Volk nur durch angemessene Freiheit helfen könne: aber wäre er auch nicht früh und mit Verdacht gestorben, er hätte nichts gegen sein Zeitalter vermocht, und für ihn einzeln war der Tod ein Glück: das höchste Glück. Er starb im Genuß der Täuschung des möglichen Erfolgs.

[Ich habe Malen einen Raum auf diesem Blatte zugesagt. Lebe wohl! Habe Dank, daß Du zu uns kamst. Wir werden gewiß zu Dir kommen, und ich denke, etwas ruhig verweilen. Ich hätte Dir viel zu sagen, aber ich bin zu betäubt. —]

x 181.

Meldorf, den 14. Mai 1809.

Ein starkes Verlangen meinen bittern Kummer und trostlose Betrübniß durch ungehemmten Erguß gegen Dich zu erleichtern, hat einen Tag nach dem andern dem Getreibe weichen müssen, von dem wir auf allen Seiten befangen sind. Ich komme endlich dazu Dir zu schreiben, aber nicht nach meinen Wünschen: denn zwar bin ich allen Andern im Aufstehen zuvorgekommen, und genieße seit langer Zeit zum ersten Mal die labende Schönheit eines Maimorgens. Aber wir wollen auch früh nach Husum abreisen.

Statt des Allgemeinen muß ich Dir zuerst von dem, was uns unmittelbar persönlich angeht — wenigstens wie man es zu betrachten pflegt, schreiben. — Du mußt darum nicht glauben, daß ich gefühllos für die uns Näheren geworden sey, wahrlich im Gegentheil; aber unsre Einzelnheiten kommen mir immer mehr so jämmerlich vor, daß ich über die Wichtigkeit lachen möchte, mit der wir uns betrachten, als ob unser Daseyn noch Werth hätte. —

In ein Paar Stunden reisen wir nach Husum ab. Unsere lieben Behrens sind schon mehrere Tage dahin zurückgegangen. Sie haben uns ihre Tine hier gelassen, und wir bringen ihnen das liebe Kind wieder. Wenn's möglich ist, kommen wir Donnerstag zu Dir. Wenn es nicht möglich ist Dich ganz ungetheilt zu sehen, woran viel fehlen wird, so ist es doch wenigstens unentbehrlich, daß wir ein Paar Tage allein seyen. Ich bedarf Ruhe und Sammlung, Du kennst ja selbst dies Bedürfniß.

Hier frage ich mich stets, ob wir denn wirklich in einer Zeit leben wie vormals, in der man auf Zeiten voraus ruhig rechnete, oder sich Luftschlösser bauete; oder ob nicht alles vor uns, wie unser Auge es sieht, Chaos und Nacht ist: eine allgemeine Zerstörung von allem was da ist!

Mein alter Vater ahnet und begreift nicht, daß alle meine äußern Verhältnisse ein Kartengebäude sind: er tröstet sich, es habe keine Noth! Seiner selbst wegen suche ich ihn auf das Gegentheil

vorzubereiten: aber es wird für ihn immer eine schreckliche Überraschung bleiben.

Piehl *) habe ich höher schätzen gelernt als je zuvor. — Ich versichere Dich ohne Übertreibung, daß ich von ihm Administrationsgrundsätze gehört habe, die er sich zu Maximen genommen hat, auf die man Minister vergebens hinweist, und die bei ihm bloß allein die Frucht sehr gesunden Sinns und benutzter Erfahrung sind.

Schill's verzweifelter Schritt entscheidet, fürchte ich, Preußens Schicksal ganz. Das wäre auch nur consequent, und das letzte, worüber ich den Kaiser tadeln werde. Denn er wird uns sagen: entweder ihr willigtet ein oder nicht. Ist jenes, so seyd ihr meine Feinde: ist dieses, so seyd ihr kein Staat mehr, weil ihr eure Unterthanen nicht mehr beherrschen könnt.

Ist Schill ein Abentheurer oder ein großer Mann? Auf jeden Fall ein glücklicher, auch wenn er fällt. Das ist das erste Neue und Unerhörte, was seit vielen Jahren geschah. Die Auflösung der bürgerlichen Bande und Formen ist vollendet. Da beginnt nun entweder völlige Zerstörung und Fäulniß, oder es bildet sich ein neues Leben. Wo sind aber dessen Keime?

Was ärgert mehr? Der dem Wagehals wie einem Seiltänzer zuklatscht, weil das Spectakel amusirt, oder wer ihn der Unbesonnenheit wegen schilt?

Ich kann mich jetzt vernünftigerweise nicht auf den Weg nach Berlin machen. Napoleon ist wohl schon in Wien. Liebst Du nicht die Tyroler? Plebejer sind ihre Anführer.

182.

Hamburg, den 18. Juli 1809.

Ich hoffte, daß wir heute eine Abschrift von dem Bericht (Brünn den 9.) erhalten würden, um sie Dir zu senden; daraus ist nichts geworden; und so will ich Dir in der Kürze die Nachrichten mittheilen (Folgt die Erzählung der Kriegsvorfälle an der Lobau, bei Markgraf Neusiedel, am Bisamberg, dann fügt er hinzu): Das Tröstliche, das einzig Tröstliche ist, daß die Österreichische Armee keineswegs in Unordnung ist, sondern fest und unerschütterlich steht: das Traurigste, daß die Communication mit

*) Kirchspielvogt in Brunsbüttel in Süder-Dithmarschen.

Ungarn abgeschnitten, wer weiß wie bald schon die dortigen Armeen der Zerstörung preisgegeben sind. Mir scheint alles sehr schlimm zu stehen, aber Männer sind diese Österreicher! Und das ist tröstlich, wenn sie bis zum letzten Augenblick ungebeugt und ungeschreckt ausharren, fallen und nicht fliehen, damit ihr Andenken rein und unverstellt lebe, wenn auch der Staat und alles untergehen muß — daß sie sterbend sagen können, wir und die Nachkommen sagen können, daß wenn Rettung möglich gewesen wäre, ihr Arm sie bewirkt haben würde. Meine Hoffnung geht mehr und mehr aus, und an die bessern Gerüchte glaube ich gar nicht: aber es ist mir das ein großer Trost, daß die Männer der Sache werth waren, daß eben ihre Bravheit über alles Raisonnement darthut, daß die Güte und Herrlichkeit der Sache kein Traum war, wie viele sagen werden, so bald alles aus seyn wird.

Lange bleiben wir hier nicht. Von Nütschau, wo wir Entscheidungsbriefe aus Preußen erwarten, schreibe ich Dir. Ich freue mich auf das Schreiben, so bald wir in der Stille seyn werden. Denke oft zu uns herüber: unsre Gedanken werden sich treffen.

X 183.

Nütschau, den 25. Juli 1809.

Du siehst, daß wir länger als unser Vorsatz war in Hamburg geblieben sind. Es ist mir dort etwas widerfahren, welches durch seine Natur und seine augenscheinlich möglichen Folgen schon nicht wenig beunruhigt und mich sehr erschreckt hat. Ein Brief von Valckenaer, welcher seine Antwort auf die Mittheilungen enthielt, die ich ihm von Hamburg aus über mein Geschäft geschrieben hatte, ist Monate lang dort liegen geblieben; weil er eine Addresse gebraucht hatte, die den Brief für einen gleichgültigen gelehrten aus London gehalten und ihn bis zu meiner Ankunft hatte liegen lassen, um mich nicht durch englische Correspondenz *) zu compromittiren. In der Realität ist nichts dadurch verloren: denn auch hier sind dieselben Bedingungen gestellt, die noch so weit von ihrer Erfüllung sind. Aber ich brauche Dir nicht zu sagen, welchen Schein es gegen mich giebt, daß ich mit diesem Briefe erst

---

*) die zur Zeit der Continentalsperre in Holland verpönt war.

jetzt und gerade nach dem Abschluß des Waffenstillstandes hervortrete. — Vierzehn Tage länger in Holland hätten mich von der Responsabilität befreit, die jetzt gegen mich erhoben werden kann. An solchen Fäden hängt das Schicksal. Was geschehen konnte um zu redressiren habe ich nun freilich gleich gethan: aber wie weit reicht das?

Kraft zu einem bloß duldenden, bloß leidenden Verhalten unter dem Druck eines sehr schweren Unglücks, diese schöne und erhabene Kraft, zu deren Anstrengung und Stärkung Du ermahnst, ist leider meinem Gemüth fremder als jede andere Kraftäußerung, die sich durch ihre Hervorbringungen nährt und stärkt. Aber sey versichert, daß ich nicht nur unverzagt, sondern selbst getrost für jetzt vorwärts gehe, würden wir auch nach Königsberg gerufen, ehe die Folgen jenes Unfalls sich aufgeklärt haben können.

Moltke ward in Hamburg noch kränker, reisete auch sehr unwohl vor uns hierher ab. Heute ist er Gottlob in der Besserung.

Wir sind noch eigentlich hier nicht recht eingerichtet — wie wir es sind, wie es mir mit den Arbeiten geht, zu denen ein tief empfundenes Bedürfniß mich hinzieht, die aber durch lange Entwöhnung erschwert sind, schreibe ich Dir nächstens.

Über die schreckliche Entscheidung des großen Weltgerichts mag ich Dir nicht viel sagen. Wir wissen gleich viel, urtheilen in gleichem Sinn darüber. Die Aufopferung Tyrols trieb mich zu innerer Verzweifelung: aber sie war mir bei dem ersten Gerücht wahrscheinlich: so ganz war sie in seinem Sinn, in dem System des Besudelns und Verächtlich-machens: wie die Riesenschlange ihre Beute mit ihrem Schleim überzieht, um sie gemächlicher zu verschlucken. Es ist nun aber eine schwere Aufgabe sich darein zu finden ohne alle Hoffnung zu leben; fast noch bitterer, die schon wieder aufgeblühten dem Tode übergeben zu sehen. Gallizien, sogar Ferrol und Corunna geräumt. Romana hatte ein vortreffliches Heer von 30,000 Mann. Die Armeen in Estremadura vereinigt, die aus Sicilien wahrscheinlich in Catalonien gelandet; die große Expedition nach Bayonne oder Biscaya bestimmt. So auf der Schneide des Schwerts stand die Rettung. Eine große Prüfungszeit für jeden Berufenen: ein schöner Abend für den, der sie durchlebt hätte. Und nun! Glücklich wer sich nie zu weit von dem Beruf und den Beschäftigungen entfernte, die jetzt für jeden Mann der einzige Trost seyn können! Der empfindet vieles doch nicht so

zerreißend, als wer sein Schicksal auch über solche Veränderungen hinaus an einen andern Beruf band: glücklich auch wer sich früh resignirte, und, wie Du, in andrer und früher Übung ein Kreuz und Joch tragen lernte.

Mir ist übrigens wohl. Der letzte Schlag hat meine Gesundheit nicht zu Boden geworfen. Meine Hoffnungen hingen an einem so schwachen Faden. — An die Verwundeten, an die zertretenen Einwohner freilich zu denken — an die Tyroler — das erträgt man nicht. Und der Gedanke an die Zukunft für jeden von uns, da wir schon geschieden sind, bald wahrscheinlich weiter getrennt werden, ist freilich sehr ernst.

Es ist hier sehr schön in diesen Tagen: aber es ist das erste Mal, daß wir hier ohne Dich sind, und wie fehlt uns Marie!

184.

Rütschau, den 3. August 1809.

Es wird Dich verlangen von uns zu hören. Daß mir das Leben mit Moltke, die Stille dieses Orts und die reine Landluft wohlthun würde, dafür hat Dir das dringende Bedürfniß nach Erholung Bürge seyn können, welches Du in allen meinen Zügen nur zu oft gelesen hast. Manche Fiber, die seit Jahren immer schmerzlicher und immer heftiger bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kraft aufgereizt worden ist, ruht und schlummert hier, wo weder das kleine Feuer stets genährter Neuigkeiten noch die ergreifenden Leidenschaften des Gesprächs martern. Es gelingt mir die Beschauung trostloser Dinge, und sogar die ernste Erwägung des eignen Schicksals zu entfernen: aus der entfernteren Gegenwart in den engeren Kreis der nahen und augenblicklichen Gegenwart zurückgezogen: es gelingt mir manches entwöhnte Interesse, manche halb vergessene Idee wieder zu beleben; und die frei umgebende Luft, Feld, Wald und Gras flößen von ihrem Leben zur Gesundheit ein. Ist mir auch noch oft nicht wohl, selten leicht, so fühle ich doch, daß es hier im Freien besser ist als es in der Stadt seyn würde, und daß Genesung und Vergnügung nicht unmöglich wären.

Indessen scheint es mir doch, daß ich für jetzt nur zu einem negativ bessern Zustand gelangen werde, welches wohl verhältnißmäßig ein wahres Gut ist, aber doch an sich weit davon entfernt

befriedigen zu können, und die äußere Ruhe, in der er entstand, schwerlich lange überleben wird. Zu der freien, selbstbestimmten, schöpferischen Meditation, erleuchtet durch lebensvolle Phantasie, worin allein ich Fülle und Befriedigung des innern Sinns besitzen und genießen würde, zu der bin ich noch kaum, und vielleicht kaum in einzelnen Augenblicken gelangt. Ist es, daß ich nach einem Element strebe, welches mir nicht eigen wäre? Der Instinct, welcher dahin weist, kann doch wohl kaum täuschen: ich fände doch wohl Befriedigung in einer niedern Sphäre, wenn ich nur für diese bestimmt wäre. Aber meine Flügel sind zerknickt, meine Gelenke durch langen Nichtgebrauch steif geworden, die Gewohnheiten des Geistes haben sich verhärtet. Meine Willenskraft versagt, ist ungeschickt oder unachtsam, während die Gewohnheiten die innre Thätigkeit in eine entgegengesetzte Bahn bewegen.

Daß sich die Bücher auf meinem Tisch häufen, wirst Du verzeihlich finden, wenn es auch zweckwidrig ist. Denn ich habe den großen Genuß einer Bibliothek zu lange entbehrt, um nicht die Versuchung vielfach zu empfinden in ihr zu naschen; auch hat dies auf einigen Seiten wieder seinen Nutzen. Nur dadurch, durch das Anschlagen an hundert seit Jahren unberührte Saiten stellt sich mein Gedächtniß wieder her, und ohne diese Herstellung würde in einiger Zeit sehr vieles ganz in mir absterben, was schon jetzt nur noch so schwach hinlebt, daß ihm die Kraft fehlt mit eigner Thätigkeit wieder in den Sinn zu treten. Selbst das gelehrte Suchen und Lesen muß ich durch Übung wieder lernen, und dadurch wird mir doch, auf's Beste, der Stoff kommen müssen, wenn es mir noch so gut werden soll etwas zu bilden.

Im Dionysius von Halicarnassus habe ich Beiträge zum Gegenstand meiner alten Arbeit zusammengesucht, und die Spur von Beweisen für meine Überzeugung, daß schon sehr früh ein gegenseitiger Verkehr und gegenseitige Kenntniß zwischen Rom und den Griechen bestanden hat, verfolgt: dies hat mir auch nebenher einige Ausbeute zur Übersicht der ältesten Völkerstämme des westlichen Europa gegeben. Mit großer Bewunderung und Respect — und ist nicht die Empfindung dieser Affecte einer der stärkendsten Genüsse? dann habe ich einige finanzielle Schriften Mirabeaus gelesen, deren ich schon lange vergebens gesucht habe habhaft zu werden. Sie haben mich an selbst begangene Fehler erinnert, über die ich schon länger klar gesehen habe, sie vielleicht mit dieser Be-

lehrung früher vermieden hätte: aber nicht weniger an die ungeheuren Fehler andrer, vor deren Augen, und als sie völlig reif hätten seyn sollen es zu gebrauchen, dieses Licht angezündet worden war, und die doch verzweifelt im Blinden zu tappen erwählten! Und das ist denn der gepriesene oder geträumte Nutzen auch großer Schriftsteller! Sein Vaterland war taub für ihn, und stürzte in den Abgrund, den er mit Angstgeschrei anzeigte; auch für andere Regenten war die Warnung des Beispiels, wie der Wahrheit, verloren. Höchst merkwürdig sind mir Baaders physisch-philosophische Schriften, beherrscht von einem Geist des exaltirtesten Mysticismus, und im allgemeinen gewiß so schädlich als verloren durch Unverständlichkeit. Denn so unbezweifelt es für jeden seyn muß, der sich nicht mit Wortbegriffen und Erklärungen befriedigt, die im Kreise umher schließen, daß es eine Weisheit und Wahrheit über unsre Wissenschaften giebt, die sich zu ihnen verhält, wie das lebendige Geschöpf zu seiner Zeichnung, so können wir ja doch nicht ohne diese Wissenschaften rathen, und die Ahnungen und Aussichten, welche sich uns flüchtig eröffnen, haben ihre Wahrheit und tiefere Bedeutung doch nur durch und in der festen eindringenden Beschauung der Gränzen der Wissenschaft: abgesondert von ihr werden sie Träume und Luftbilder. Das Interesse an ihnen erregen, ehe das Bedürfniß nach ihnen, und die Fähigkeit sie hervor zu rufen erwacht sind, ist ein gefährliches Geschenk, und es wäre wohl zu wünschen, daß diese Ansichten in Mysterien der Eingeweihten, und nur Geprüften geoffenbart würden. Eben wie die Ansichten über Freiheit und bürgerliche Ordnungen, wo das Beste von dem Bestehenden gar zu weit abweicht, ohne daß dieses für den Augenblick allgemein unerträglich~~, und jenes anwendbar~~ ist. Dir empfehle ich aber jene Abhandlungen, das heißt alle, welche nicht zu dem System einer Physik gehören, die mir wenigstens höchst gewagt und schwindelnd vorkommt: namentlich alle, die Gegenstände erörtern, über die tiefe Sammlung, ein erhabenes Gemüth, eindringende Beobachtung und ein inniges und reines Herz Licht verbreiten können: denn dieses alles bewährt sich in meinem Mystiker.

Horaz lese ich auch viel und täglich: er ist mein steter Gefährte, und mir lieber als je.

Wir sind hier den Vormittag größtentheils allein. Abends liest Moltke vor, und Du weißt, wie schön er liest: aber er hat den Kreis der Lectüre aus einer, wie mich däucht, übertriebenen

Rücksicht auf Karl, zu eng eingeschränkt. Magnus*) hat uns durch seine Gesundheit und Kräftigkeit sehr überrascht. Er ist ein ganz andres Kind, als das bleiche, fiebernde, matte, welches wir im Frühling mit Dir mit Sorge und Wehmuth sahen. Er interessirt uns außerordentlich: seine Spiele, seine Thorheiten, seine Luftschlösser erinnern mich, wie nie ein anderes Kind, an meine eigene Kindheit Male ist sein Liebling, mich fängt er erst jetzt an zu toleriren. [Es ist merkwürdig, wie dies kaum fünfjährige Kind oft in einem wahren Rhythmus redet.]

Dessen kann ich mich doch nicht erwehren, oft darüber zu grübeln, ob nicht die große Expedition nach Biscaya bestimmt ist, und eventuell darüber manchen Plan auszusinnen. Sonst können wir gewiß nichts anders als für Deutschland die härteste Entscheidung erwarten, obgleich einzelne sonderbare Nationalsymptome da sind, wie z. B. Giulays Ungehorsam. Der sonderbare räthselhafte Aufsatz aus Holland ist ganz gewiß vom Könige. Auch darin ist kein Resultat: falsche Logik, Schiefheiten, wie immer, wenn man gezwungen und mit abgemessenen Worten schreiben muß. Da man nun aber noch weniger handeln kann, wenn man nicht einmal zu sprechen wagt, könnte man es eben so gut gar bleiben lassen: es macht nicht einmal dem Herzen Luft, und man wird persiflirt.

Male ist hier sehr wohl und gern.

185.

Nütschau, den 24. August 1809.

Vielleicht glaubst Du, da dieser Brief noch von hier geschrieben ist, daß wir noch nicht abreisen werden. Aber das bleibt unveränderlich. Wir gehen morgen von hier nach Hamburg. Am Sonntag kam ein Brief, nach welchem endlich dem Gesandten der Auftrag gegeben wird, der allein seines Amtes ist. Den 30. gehen wir von Hamburg; in Berlin werden wir nur etwa drei Tage verweilen. Es erwartet uns wieder eine mühselige Reise, auf der das Auge nur auf niederschlagende Gegenstände trifft. Von Hamburg schreibe ich Dir wieder.

Ich empfinde es mit Dank, daß Du mich aufforderst mir eine

*) Moltkes zweiter Sohn.

Welt zu bilden im Geiste aufzunehmen, und bin auch ruhig, daß Du darüber nicht zu viel forderst; weil Du es selbst erkennst, daß ihr Keim in uns erwachen muß, nicht durch Wahl genommen werden kann; jenes aber außer bei einem sehr durchgearbeiteten und gegen äußere Eindrücke gestählten Geiste, nur in tiefer Ruhe möglich ist. Auch in dieser Hinsicht ist es mir hier sehr wohlthätig gewesen, ich fühle mich durch Sammlung und Nachdenken im Geiste gestärkt. Die Gedanken strömen mir wieder freier und reichlicher zu, und dann hofft man von sich selbst wieder mehr und bildet Vorsätze. — Dazu nun der Austausch der Gedanken mit einem wahren Freunde wie Moltke!

Male ist sehr wohl; nur leiden ihre Augen noch immer.

186.

Hamburg, den 29. August 1809.

Auf der entgegengesetzten Seite schrieb ich Dir in der ersten Wärme den Inhalt eines Berichts, der auch Dich nicht kalt lassen wird, da er Thaten erzählt, für die unsre Zeit abgestorben schien, und einen Erfolg, der bis jetzt den edelsten Unternehmungen versagt worden ist. Ob dieser Lichtstrahl Keime treffen wird, die nur Wärme erwarten um sich zu beleben, ist eine andere Frage. Ich selbst fange an den wohlthätigen Glauben zu nähren, daß Noth und Leiden tausend Herzen bewahrt und gestärkt hat, und daß im allgemeinen, obgleich eingeengt und gedrückt, ein Geist lebt, dessen Kraft wachsen muß, und der etwas weit Besseres ist, als jener kleinbehagliche Zustand, welchen B. als den Sinn des goldenen Zeitalters vor dreißig Jahren schildert, dessen Ungenügsamkeit das ziellose Herausstreben gebar, welches so sehr wie die allgemeine Erschlaffung zu den heillosen Dingen führte, die er als unsern spätern Zustand schildert und wir alle empfunden haben. Wollte Gott sich unser erbarmen, ich glaube fast, wir könnten, obgleich mit bitterer Noth und Leiden, zu etwas weit Besserem gelangen als vormals da war. Freilich stehen wir auf einem Scheidewege, wo uns als noch wahrscheinlicher der zwiefach große Schmerz droht, diese in sich verstärkte Gluth gewaltsam ausgelöscht zu sehen. Zwar bleibt uns alsdann noch viel am Gefühl des Verlusts, und ich möchte Dich bitten diesesmal gegen die Stimme Deines Herzens der Analyse in Dir entgegen zu arbeiten, worin Du mehr als ein

Mal Beruhigung suchtest, wenn wir über das Elend der Zeit und Zukunft redeten. Auflösen läßt sich freilich der Werth jedes irdischen Guts und Glücks, eben weil was es gut und lieblich macht nicht im Begriff gegründet seyn kann: aber wenn man es dann nicht vermag sich ganz und durchgehends in Klingers kalten Geist zu verwandeln, so däucht mich muß bei dem hellsten Geist ein Vertauschen der Gefühle eintreten, welches zwar wohl in der Gegenwart genügen mag, aber nicht gut ist. Vergieb mir diese Warnung! Es ist die einzige, deren ich glaube daß Du bedürfen könntest; wegen Deines Hangs alles durch Raisonnement aufzulösen. — Vielleicht warne ich auch, weil ich Dir die Fähigkeit beneide, ohne daß ich darum Gebrauch davon machen möchte. — In diesem Fall nun möchte ich Dich gern unter Deinen Freunden, welche wahrlich zu sehr in dem abgestorbenen Alten Heil sehen und suchen, zur Vertreterin desjenigen haben, welches noch im Schoos der Dunkelheit sich meistens nur regt, aber zuverlässig da ist. Mögen sie, möge namentlich L. Stolberg, was noch auf der Oberfläche steht, und eine eingestürzte Trümmer andrer Zeit ist, nicht als das Einzige ansehen, was uns noch geblieben sey. Mögen sie erwägen, daß es nicht das übrig gebliebene Bekannte ist, was frommen kann, daß dieses allenthalben nur schadet: sondern das Verborgne, welches ans Licht treten muß, und hier und da gewaltsam hervorbricht; wo eine einzige seiner Regungen mehr werth ist, als tausend Bewegungen hin und her des Abgelebten und Abgenutzten. Wer hätte es geträumt, daß wir die Tage von Morgarten und Näfels wieder sehen würden? Wer kann es läugnen, daß die Tyroler seit 1790, 7, 9, 1800, 1805 aus Kindern Männer geworden sind? daß Spaniens Geist, der Märtyrergeist des heiligen Vaters, sein Bannspruch ausgesprochen am Hochaltar mitten unter französischen Soldaten, die Tyroler gehoben haben; ihr Beispiel wieder auf die Spanier, belehrend gegen Geburtsvorurtheile, und belohnend für ihre Leiden wirken wird? Denn das müssen sie sich sagen, daß sie dieses Saamenkorn gelegt haben. Hast Du Folgendes gehört? Als Lannes's Adjutant nach Saragossa kam um die Stadt aufzufordern, war die Junta versammelt im Begriff in die Kathedrale zu gehen, wohin ihn der Präsident aufforderte ihnen zu folgen. Zwei tausend Bewaffnete rückten militairisch in die Kirche, und der Abgeordnete befragte den Präsidenten, was dies bedeute? Antworten Sie, erwiderte dieser, dem Marschall auf

seine Aufforderung, daß dies die Wache ist, welche heute aufzieht, und hier die Messe hört um sich zum Tode vorzubereiten: das ist die Ordnung alle Tage. Würde nur von oben der rechte Impuls gegeben, wir würden auch bei andern Völkern, bei jedem Volke, wie es nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit dessen fähig ist, große Dinge sehen.

Ich gehe mit schwerem Herzen nach Preußen. — Auch graut mir vor der angreifenden Reise, von der unerholt ich Unannehmlichkeiten mancher Art werde entgegen treten müssen; vor den schmerzlichen Scenen auf der Reise; und was meine Gesundheit betrifft, vor dem Aufenthalt und Klima in Königsberg. Indessen ist dabei ja nichts zu thun.

Ich muß vieles aufgeben, was ich Dir noch hätte sagen wollen. Villers habe ich gestern kennen gelernt: wir haben uns gegenseitig mit gutem Vorurtheil gesehen. Er und die Robben grüßen Dich. V. scheint mir ein geistvoller und wahrhafter Mann zu seyn.

Laß uns ziehen mit der Gewißheit eines gegenseitigen treuen und lieben Andenkens, auch wenn uns für die Zukunft alles außer dem Andenken versagt wäre. Nimm dieses nicht als die Möglichkeit eines Zweifels, wo ich fest baue auf erkannte Überzeugung: Lebe wohl, lebe glücklich während langer oder kurzer Trennung!

187.

Berlin, den 15. September 1809.

Seit Sonntag sind wir hier. Du denkst es Dir, in welchem Strudel wir leben, und wie wenig Zeit uns bleibt Dir nach Herzenswunsch zu schreiben. Altensteins Mutter hat uns mit großer Herzlichkeit empfangen. Sie sehnt sich unbeschreiblich nach der Rückkehr ihres nun drei Jahre abwesenden Sohnes.

Neulich hatte der Minister Golz Conferenz, als ich bei ihm vorfuhr; heute traf ich ihn; unsre Unterredung begann sehr förmlich; indessen hat sie besser und ohne alle Unannehmlichkeit geendigt. Übrigens ist es mir ergangen wie oft; wo manches Räthsel sich löst und manches sich knüpft. —

Der Österreichische Friede ist wohl unwahrscheinlicher als jemals, was auch die Zeitungen sagen mögen. Gegen uns herrscht ein fürchterliches dumpfes Schweigen, als ob schon alles Hin- und

Herreden vorbei und überflüssig wäre. [Was ich Dir von Nütschau als Gerüchte schrieb bestätigt sich größtentheils. Übrigens haben viele hier eine unbegreifliche Stärke darin Räthsel als deutliche Begriffe zu gebrauchen, welches ein schreckliches Symptom von Hoffnungslosigkeit und Hülflosigkeit ist.]

Steins Schwester, Deine liebe Gr. Werthern, ist auf ihrem Gute Eytra, ungebeugt, und ihr Geist hat sich wieder zu seiner alten Stärke erhoben. Sie schreibt wieder mit der ihr eignen Kraft und Beredtsamkeit, seit das Maaß ihres Unglücks gefüllt ist: wie die Todesgefahr des Vaters dem stummen Sohn des Krösus die Sprache gab. Stein ist in Troppau.

Freitag oder Sonnabend reisen wir: ich schreibe Dir noch vorher; alles Übrige meldet Male. Säume nicht uns auf dem bewußten Wege zu schreiben.

X 188.

Königsberg, den 21. September 1809.

Du kannst nicht mit größerem Verlangen Nachrichten von uns entgegen gesehen haben, als wir seit unsrer Abreise von Berlin gewünscht haben Dir sie zu geben. Aber während der Reise zu schreiben war nicht möglich: wir reisten zu schnell; wir machten die siebenundachtzig Meilen in neun Tagen: nur bei unserm Freund Östreich in Braunsberg blieben wir einen halben Tag. Hier sind wir seit zwei Tagen, und wie Du denken kannst, sehr gestört.

Wir nahmen den Weg über Frankfurt, Landsberg, und grade durch Westpreußen auf Marienwerder. Von der Neumärkischen Grenze bis an die Weichsel herrscht in dieser sonst von Fremden fast nie betretenen Gegend die altpolnische Barbarei. Auf der Bromberger Straße hatte sich doch schon alles deutsch gestaltet. Hier sieht man selbst in den sogenannten Städten fast nichts als klaffende Bretterwände, Giebel von Reisicht; ein Elend, welches nicht aus Armuth allein, sondern aus bloßer Angewöhnung und Zufriedenheit mit einem thierischen Zustande entsteht. So leben auch die Deutschen, von denen ich mit Befremdung den ganzen Strich bis Conitz bevölkert fand. Selbst die Kirchen sind eben so elend wie die Wohnhäuser. Zwar ist das Land auch sehr schlecht: auf manchen Feldern erhält man nur das zweite Korn; und die ganze Gegend erinnert an die wildesten von Nordamerika, indem die

Marken der wenigen Ortschaften nur ausgerodete Flecken in dem weiten noch immer von Wölfen und wilden Schweinen bevölkerten Walde sind. Besser wird es schon unmittelbar von der Gränze Westpreußens, mit dem Punct wo die Herrschaft der deutschen Ritter vor vierhundert Jahren eine Cultur eingeführt hatte, welche die polnische Herrschaft nie hat ganz vertilgen können. Jene Wüstenei gehört zum Netzdistricte. Zu Neuenburg und noch mehr zu Marienburg haben wir die Reste der römischen großen Denkmäler dieser außerordentlichen Männer bewundert, Kirchen, und am letzten Orte das Schloß der Heermeister, Meisterwerke der schönsten gothischen Baukunst. An diesem Orte sahen wir auch die Grabsteine dieser großen Männer — und die Barbarei der vorigen Regierung, welche aus dem Hauptgebäude des Schlosses ein Magazin gebaut hat. Bei Marienwerder sahen wir die schöne Niederung, dort keine Flußmarsch, sondern eine Anhäufung fruchtbares leichtes Bodens; eine Reihe aneinanderhängender Obstgärten: hier hatte der Krieg, wie die neu hergestellten Häuser und Zäune bezeugten, viel verwüstet, aber Muth und Fleiß schon alles hergestellt. In der weit reicheren Marienburger Niederung sah man auch die Verheerungen nur an der geringen Anzahl des Viehs. Diesseits Elbing ward das Elend aber nur allzu sichtbar; nicht sowohl durch Spuren zerstörter Häuser, nicht durch weitläuftige verlassene Felder — deren sah ich nur wenige unzweideutige — aber weit schrecklicher durch Lumpen und den Hungerblick der Einwohner, durch die jämmerlichen Hütten, welche sich viele am Wege errichtet hatten, aus denen sie mit stummer Noth hervortraten und mit Heftigkeit für Gaben dankten. Es ist hier dem allgemeinen Zeugniß nach ein so sehr gutes Volk. In Braunsberg fanden wir bei unsern Freunden den Muth, den große Thätigkeit giebt. Große Freude über die neue Städteordnung, Steins Werk, wodurch alle Städte eine selbstständige Municipalverfassung erhalten haben, deren Werth man in dieser Stadt am besten kennt, welche bis 1772 frei war. Unser ehrwürdiger Freund Östreich war von der Bürgerschaft zum Präsidenten, und von seiner Vaterstadt und allen Ermländischen Städten zum Repräsentanten auf dem Landtage erwählt; eine ihm mit Recht theure Belohnung für vieljährige treue Thätigkeit. Ich werde Dir einige Exemplare seiner einfachen schönen Rede für Reventlows u. s. w. senden, damit ihr den schönen Charakter dieses uns so lieben Mannes, und den Ausspender der

von Euch übersandten Gaben näher kennen lernt. Auch enthält sie einfache Erklärungen über jene neuen Einrichtungen, das einzige Ausgeführte von einem entworfenen aber vereitelten System allgemein freier Verwaltung. In diesen Gegenden bestrebt sich alles die Zerstörung des Kriegs herzustellen. Auch ist Heiligenbeil, so wie die äußere Vorstadt, größtentheils wieder aufgebaut: ganz anders aber ist es in den entlegenen Gegenden höher hinauf an der Passarge. Da sind Dörfer und die hier auch auf den Gütern sehr schlecht gebauten Wirthschaftsgebäude verschwunden, und auch in vielen nicht vernichteten die Bevölkerung entweder ganz oder größtentheils durch Plündern, Hunger und Seuchen vertilgt. Von einem solchen Dorf ist nur ein einziges Mädchen übrig geblieben. Eben so verödet sind die zum Theil auch eingeäscherten Städte, und jeder Bewohner dieser Gegend ist in eine fast gleiche Armuth gestürzt. Man sieht im allgemeinen dem Bankerott fast aller Landeigenthümer und einer völligen Vertauschung des Besitzes entgegen: ein großes Unglück; weil die in Krieg und Noth entstandenen Reichen gewiß die schlechtesten sind. Die reiche Erndte ist wenig hülfreich, weil die Preise so niedrig sind, und die Frachten bei der Ausfuhr ungeheuer hoch. Eine sonderbare Erscheinung sind die seit einem Jahr entstandenen Gesellschaften für Volkswohl. Aus allen Ständen zusammengesetzt arbeiten sie auf Herstellung durch Benutzung aller versäumten Hülfsquellen durch gemeinschaftliche Anstrengung; wo dieses, wie zu Braunsberg, mit einem so guten Geiste geschieht, verdient es doch wohl alles Lob.

Ich hätte Dir von uns viel zu sagen, wenn man den Posten trauen könnte. So viel nur kann ich Dir sagen, daß die Lage des Staats düster, und im Innern nicht erbaulich ist.

Über meine Anstellung finde ich Unbestimmtheit. — Ein heftiger Partheigeist zerreißt meine nächsten Bekannten. Erbitterung gegen St. veranlaßt einige zu heftigen Invectiven gegen ihn, die mir das Herz zerreißen. Es ist schlechterdings unmöglich über den Grund dieser Vorwürfe gegen St., so wenig als über das Historische seiner letzten Momente und der unglücklichen entscheidenden Vorfälle, Überzeugung zu bekommen. Die wahrhaftesten Menschen selbst erzählen alles widersprechend, und zwar auf mancherlei Weise.

Male wird den übrigen Raum benutzen. Lebe wohl!

189.

Königsberg, den 28. September 1809.

Ich schrieb Dir von Rütschau — trotz Malens Unglauben — ich wollte diesmal Glauben haben. Dieser Versuch hat sich freilich übel bewährt. Ich habe eine merkwürdige Erfahrung gemacht, daß Achtung und Zuneigung auch in einem guten Gemüth, und wenn sie bei längerm Umgang die Farbe der Freundschaft angenommen haben, eine schwache Gewähr für Handlungen leisten, wenn dieses Gemüth nicht frei von Egoismus ist. Übrigens würde ich mich hier vielleicht bald in einen schönen Weg innerer Thätigkeit hineinfinden, wenn nur eine leiblichere Wohnung zu bekommen wäre. Auch empfinde ich die Folgen eines schon mehr als dreijährigen unstäten und von außen bestimmten Lebens schwer, und bis zur Bekümmerniß. Ein solches Leben hat keine Kraft in sich; es ist nur wie eine Blume, die von ihrem Stamm abgeschnitten ist: es verwelkt und läßt keinen Saamen.

Hier finde ich alles, so wie ich mir es nach früherer Erfahrung gedacht hatte. Ein Tag vergeht nach dem andern ohne eine Spur zurückzulassen; kein Ernst, keine Tiefe der Betrachtung; wie das Leben eines Leichtsinnigen, den Schwindsucht verzehrt, der den Tod und eine furchtbare Ewigkeit erwartet und den Schmerz scheut in sich zu gehen. Diese allgemeine Stimmung, — daß es Ausnahmen giebt, versteht sich — ist die allergräßlichste, und in ihrer Mitte befangen zu seyn, erregt eine namenlose Beängstigung. Schrecklich ist dabei die Selbstzufriedenheit und die Meinung Mancher, daß alles mögliche und nöthige geschehe; daß jedes M e h r vom Übel seyn würde.

Humboldt, den Chef der Gelehrsamkeit, habe ich noch nur einmal gesehen. Sein Empfang war äußerst verbindlich; auch erwartete ich in der That mancherlei Belehrung von seinem Umgang. Er gedachte Moltkes sehr freundschaftlich.

Vieles sehr Schöne über Pantheismus im weitern Sinn findet sich in Schellings philosophischen Schriften, in den Untersuchungen über die Freiheit. Hineindenken konnte ich mich beim Lesen dieser Abhandlung vollkommen in sein System; aber es in mich hineinziehen, das wollte nicht gehen. Auch schaudert mir bei der Anmaßung den Himmel auch auf aufgethürmten Bergen erstei-

gen zu wollen, so lieb mir die weitere Aussicht von der Höhe herab ist. Diese Abhandlung verdient sehr gelesen zu werden; sie ist voll Klarheit und Fülle. Was ihr fehlt liegt in der Natur des fruchtlos verwegenen Unternehmens, welches nach Begränzung des Unendlichen strebt. Sonst fühle ich mich seit längerer Zeit, wie fast nie, zum Suchen des wahrhaft Wirklichen, des Lebendigen, hingezogen und in der Hinsicht hat er mir wohlgethan. In vielen Punkten habe ich mit wahrer Freude die innigsten Überzeugungen meiner lichtesten Stunden wieder gefunden. Aber zum Ziel vermag ich nicht auf seiner Leiter hinauf zu steigen, noch mit den Fittigen anderer zu fliegen. — Einige ernste und fast bittere Äußerungen treffen Schlegels Recension von Stolbergs Kirchengeschichte, die auch mir nicht zusagt: obgleich in andern Hinsichten. Ich kann mich schlechterdings nicht in diese Deutung des alten Testaments finden, die meinem Gefühl historischer Kritik so herbe widerspricht, daß sie für mich mehr als irgend etwas dem Glauben im Wege steht. — Wenn Dir Lord Chathams Briefe an seinen Neffen Thomas Pitt in die Hände fallen, so lies sie: Du wirst eine angenehme Stunde bei dem Bilde väterlicher Zärtlichkeit und der Urbanität eines wahrhaft großen Mannes hinbringen. Lasest Du schon Goethes Benvenuto Cellini? Wenn ich mit Dir murrte, daß Du der gewaltsamen Kraft zu viel Werth einräumtest, oder eine ungerechte Vorliebe für sie hegtest; wenn ich Dir darin auch Unrecht that; so wird Dich doch dieser Mann eben so sehr wie mich interessiren. Es giebt auch kein lebendigeres Gemälde des Künstlerzeitalters, als diese Biographie; und wehmüthig sieht man dieses schöne Zeitalter mit dem Helden hinwelken; ihn es überleben. Es sind rohe, und schlimmere als rohe Stellen darin, Du wirst sie aber leicht nach dem vorgesetzten Inhalt umgehen können.

Einen Mitbewunderer des Faust habe ich an Fürst Radzivil gefunden, und seine Bewunderung bleibt nicht so unfruchtbar wie die meinige. Er hat sehr erschütternde Compositionen aller sangbaren Stellen gesetzt: doch kann ich mich noch nicht gewöhnen Gretchens Lied am Spinnrad für große Musik passend zu finden. Das heißt: eine höchst einfache wäre mir lieber. Ich freue mich seines feinen Sinns für jede Schönheit, obgleich er kein Deutscher ist. Ich möchte wissen, ob Villers den Faust wirklich bona fide faßt und liebt? Vanderbourg hat etwas sehr Gehaltloses darüber geschrieben.

In der unerhörten Lage der Welt sondert sich alles schärfer als je ab: und Einzelne treten mit einer Festigkeit, Bestimmtheit und Wahrheit auf, die sonst so rein vielleicht selten waren. —

Mit großem Interesse habe ich Davys chemische Entdeckungen studirt. Da thut sich ein verschlossenes Heiligthum auf. Ich fürchte nur, daß man wieder an der Außenseite stehen bleiben wird.

190.

Königsberg, den 29. November 1809.

Male hat Dir bereits alles Wesentliche mitgetheilt. Unsere Abreise ist auf den 11. Dec. festgesetzt. Der Hof und alle Behörden gehen nach Berlin. Krusemark ist aus Paris zurück. Die Reise wird Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten in Menge haben: aber die theilen wir mit vielen. Meine Erholung nach langem langem Siechen ist freilich noch nicht vollendet: aber es geht doch vorwärts.

Ich arbeite jetzt an sehr schwierigen Gegenständen, an Plänen die hoffentlich dem Lande wohl thun werden, und hoffe sie angenommen zu sehen und auszuführen.

191.

Königsberg, den 11. December 1809.

Wir schrieben Dir letzt, Du würdest schwerlich von hier noch einen Brief von uns erhalten: aber die sich drängenden Geschäfte und Störungen sollen mich doch nicht abhalten Dir noch von hier ein Lebewohl zu sagen. Das alte Bedürfniß Dir alles ohne Verzug zu erzählen, was unser Schicksal wesentlich bestimmt, fordert, daß ich Dir noch heute sage, daß meine Lage endlich entschieden ist, indem ich diesen Morgen zum Geh. Staatsrath und Sectionschef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute, gemeinschaftlich mit Labage, ernannt bin. Diese Ernennung zweier ist eine Anomalie, welche ich selbst veranlaßt habe um eine höchst schädliche Theilung der Geschäfte zu verhindern, und möglichen Kränkungen zuvorzukommen und einen alten verdienten Geschäftsmann nicht zu beleidigen. Ich habe keine Gehaltsvermehrung angenommen; weil ich es für sündlich halte jetzt mehr zu beziehen als ich unvermeidlich brauche; obgleich alle meine Collegen 2000 Thlr. mehr

Gehalt haben. Da nun aber jetzt manche Abzüge und Abgaben vorfallen, so diene ich jetzt schlechter als vor drei Jahren, und glaube also mit so viel besserem Gewissen eine doch leer stehende freie Amtswohnung annehmen zu können, die auch Hr. v. Stein mir schon vor drei Jahren nebst 1000 Thlr. Zulage bestimmt hatte, die ich nie gefordert habe und jetzt ganz aufgebe. Ausreichen werden wir gewiß, wenn wir unsre Zinsen zu Hülfe nehmen.

Schon seit einiger Zeit war ich überzeugt, daß die Sache sich so entscheiden würde, und nahm daher um so weniger Anstand einen Antrag aus Carlsruhe, als Vicepräsident in dortige Dienste zu treten, mit der Erklärung zu beantworten, daß ich eine entscheidende Anstellung für sehr nahe halte: und nur im entgegengesetzten Fall an eine Wanderung denken könnte und möchte. Das Bild des schönen Landes, des südlichen Klimas und der sanften Luft könnte wohl reizen: aber ich sehne mich nach fortdauernden Verhältnissen und nach Ruhe, und hänge durch die Bande der Theilnahme und gemeinschaftlicher Leiden an Regierung und Volk. Fremd würde ich mich dort gefühlt haben, wie ich es vielleicht in Berlin thun werde: denn einheimisch fühle ich mich bis jetzt nur in dem Vaterlande meiner Jugend. Ich fühle das in diesem Augenblick, da alles entschieden ist, wie eine Braut, die ihre Hand nach Überlegungsgründen weggegeben hat, es fühlen kann.

Wirst Du mir es glauben — Du wirst es, — daß mich der äußere Schein der jetzt erhaltenen Stelle auch nicht einen Augenblick gereizt und erfreut hat? Von dem Ehrgeiz, der seinen gehässigen Namen von einem supponirten schlimmen Motiv hat, fühle ich mich frei: nicht von dem, der aus dem Gefühl und Bewußtseyn eines Berufs zum Handeln und Wirken entspringt; und den wird niemand tadeln können. — Mich jammert das Volk, und ich fühle einen Beruf seine Noth zu mildern, wenn auch das größte Übel keine Heilung zuläßt. Mein Wunsch und mein Plan geht darauf hin die armen Staatsgläubiger, welche in der größten Noth sind und seit Jahren keine Zinsen erhalten haben, zu retten, ohne daß dem Volk müßten neue Lasten aufgelegt werden, die heiligsten Ansprüche von tausend Unglücklichen zu befriedigen, die Provinzialschulden mit einer großen Erleichterung des armen Volks zu reguliren, die Grundeigenthümer zu retten. Die Herstellung des Papiergeldes zu seinem vollen Werth wird hoffentlich die Folge eines von mir entworfenen Plans seyn. Äußere Ereignisse können

diese Unternehmungen in ihrem ersten Anfang vereiteln; innern Widerstand zu überwinden fühle ich Kraft genug in mir; denn der Gegenstand belebt und giebt Kraft, niemand hat mir etwas vorzuwerfen, und ein bestimmter Beruf ist der Ruhepunct des Hebels um jede Masse zu bewegen. Und gelingt das Unternehmen auch nur bis auf einen gewissen Grad, so daß man sich für das, was am Erfolg fehlt, keine Lässigkeit vorzuwerfen hat, so lohnt es sich süß, man schläft sanft, und ist friedlich im Herzen, auch bei bittern Täuschungen und unersetzlichem Verlust. Wollte ich diese Sprache gegen andere führen, so möchte man es Prahlerei oder Ruhmredigkeit nennen; das ist sie gegen Dich nicht, mit der ich gewohnt bin zu reden wie mit mir selbst.

Wir reisen morgen ab über Pillau und Danzig, den besten Weg den es giebt, obgleich auch der schlimm genug ist. Male ist im Einpacken und kann Dir nicht schreiben. Sie ist etwas erkältet. Gott gebe eine bessere Reise als vor zwei Jahren. Sie grüßt herzlich. Wir werden frühestens den 22 oder 23. in Berlin seyn.

An den Vater.

192.

Stettin, den 22. December 1809.

Die wenigen Zeilen, wodurch ich Ihnen, bester Vater, kurz vor der zu unsrer Abreise von Königsberg bestimmten Stunde, mit der eben abgehenden Post die endliche Entscheidung meiner Amtsverhältnisse meldete, wurden unter sehr heftigen Zahnschmerzen fast besinnungslos geschrieben, so daß ich nicht weiß, ob ich Ihnen darin versprochen habe unterwegs mehr zu schreiben. Mein Vorsatz war es, aber die wirklich großen Beschwerlichkeiten der Reise haben seine Ausführung bisher unmöglich gemacht. Und so ist es dem Mangel an Pferden auf der Post, wodurch wir gezwungen wurden hier zu übernachten, zuzuschreiben, daß ich heute anfangen kann ein wenigstens stillschweigend gegebenes Versprechen auszuführen; und dieser Zufall fügt es, daß ich Ihnen den ersten Brief auf der Rückkehr von Königsberg nach Berlin gerade von dem Ort aus schreibe, woher Sie den ersten auf unserer Flucht von Berlin nach Ostpreußen erhielten. Möchte nur, wenn ich noch so lange

leben soll, auf die seitdem verflossenen drei Jahre und zwei Monate voll Unruhe, unstätes Umhertreibens, Kummer und Zerstörung aller Art, eine wenigstens eben so lange Zeit von Ruhe folgen, deren ich nun auch, um nicht völlig zu Grunde zu gehen, dringender bedarf als geschriebene Worte es schildern können.

Aus unsrer Abreise ward an dem bestimmten Tage nichts. Die Postpferde blieben zum großen Glück, bei der großen Menge der Abreisenden, über die angesetzte Zeit und so lange aus bis der Schmerz einen solchen Grad erreicht hatte, daß es Unsinn gewesen wäre in dem Zustande eine Reise von funfzehn Meilen am Seestrande zu unternehmen. Lange verschieben ließ sich indeß die Reise nicht ohne die größten Nachtheile. Wir wagten es zwei Tage später auf den Donnerstag sie festzusetzen, und viele Vorsicht, vor allem aber gutes Glück haben alle üble Folgen von diesem gewagten aber unvermeidlichen Entschluß abgewandt. Ehe ich Ihnen aber etwas über die Schicksale auf einer nirgends durch den Anblick eines interessanten Gegenstandes belebten Reise erzähle, muß ich Ihre Theilnahme an unserm Schicksale, bester Vater, durch eine nähere Erörterung der Verhältnisse, zu deren bestimmtem Besitz ich endlich gelangt bin, befriedigen. — — —

Ich war entschlossen keine Anstellung anzunehmen, bei der die Ausführung meiner Plane in andre Hände gegeben würde, denn ich weiß, daß diese Plane heilsam sind, und ich fühle einen unzweideutigen Beruf dem armen Volke zu helfen. Die Finanzadministration ist keine Wissenschaft, welche sich durch ein System erlernen ließe: sie ist eine wahre Kunst; viele von ihren Regeln haben für den, der sie durch Übung anschaulich erlernt hat, gar keinen fruchtbaren Sinn, auch giebt es in ihr hundert Künste und Handgriffe, die man sich durch eignes Angreifen und langen Betrieb selbst herausgefunden haben muß. Diese Kunst inne zu haben bin ich mir bewußt, so wie ich auch sagen darf, daß ich nur sehr wenige kenne, die etwas mehr als Pfuscher darin wären. Auch wäre es wohl sehr schlimm, wenn ich sie nicht besäße, indem ihre Erlernung mich die besten Jahre und den eigentlichen Beruf meines Lebens gekostet hat. Zwar trieb ich sie in Kopenhagen nur noch als Lehrling, dennoch werfe ich es mir ewig vor durch Nachgiebigkeit und Schwäche verschuldet zu haben, daß was ich richtig einsah nicht in's Werk gerichtet ward. Die schreckliche Zerstörung, wodurch das Gebäude, welches ich aufführen wollte, ehe es sich über

den Grund hätte erheben können, verschüttet worden wäre, beruhigt mein Gewissen hierüber nicht; denn von wahrhaft guten Einrichtungen bleiben auch dann noch einzelne Folgen, wenn ihr Ganzes durch Unglück zertrümmert worden ist: ein aufmerksamer Beobachter sieht allenthalben um sich herum die Spuren von Thaten und Handlungen längst vergangener Jahrhunderte selbst in den gewöhnlichen Dingen. Die letzten Jahre, saure Lebensjahre für mich, in denen ich immer mehr von meinen frühern Beschäftigungen entfernt worden bin, sind übrigens als Lehrjahre nicht verloren gewesen: aber um so größer ist die Pflicht das Erlernte auszuüben; um so größer im Verhältniß der bittern Noth, in der jede Linderung ein Segen ist. Was bleibt mir selbst auch übrig, als dieser Trost des Bewußtseyns wohlthätig zu wirken, da mir meine Lieblingsbeschäftigungen und Lieblingsgedanken verloren und untergegangen sind? Wenn sich diese Realität nur erhalten ließ, so war der Schein gleichgültig, und wenn Aufopferung an Schein Schwierigkeiten aus dem Wege räumen konnte, so war sie Gewinn. Ich selbst wünschte und forderte also, daß mein älterer College Labaye, anstatt daß ihm sein bisheriges Institut als eine Section und mir das Staatsschuldenwesen als eine andre übertragen würden, mir als Chef beider Sectionen, den Geschäften nach beigeordnet, der Anciennität nach vor mir genannt werden möchte. Denn bei jenem Plan würde er entweder zum Theil unter meine Direction gerathen seyn, welches hart und unbillig gewesen wäre, und nur Schaden gethan haben könnte, oder es hätte eine lähmende Theilung der Geschäfte Statt finden müssen. — Labaye ist ein bejahrter verständiger Geschäftsmann, von vieler Routine, und einem mit Recht unbescholtenen Ruf. Wir werden im Ganzen gewiß sehr einträchtig handeln, und wenn auch einmal zu dem Wunsch Anlaß seyn möchte, daß ich lieber allein stände: so wird die Überzeugung, daß es unter den gegebenen Umständen auf andern Seiten nachtheiliger seyn würde, ihn nicht zur Reue über einen mit guter Überlegung gethanen Schritt ausarten lassen. Die Bezirke unserer Geschäfte muß ich nun erst selbst abgränzen und eintheilen. Im Allgemeinen gehört zu meinem Departement die innere und äußere Staatsschuld, die Banknoten oder sogenannten Tresorscheine, das Finanzielle der Domainenveräußerung, die Benutzung aller Cassenbestände, die nicht dringend erforderlich sind, die Einziehung der Activa des Staats, das Salzmonopol und

Banquiergeschäfte für den Staat. Persönlich werde ich auch wohl, bei dem Vertrauen, welches der Minister Graf Dohna mir zugesteht, eine Oberaufsicht über Provinzialschuldenwesen und die Creditsysteme, so wie über die Privatbanken, deren Einrichtung ich vorschlage, erhalten. Der Umfang dieser Arbeiten ist sehr groß, und ohne eine glückliche Gesundheit werde ich sie allerdings nicht leicht bestreiten können. Aber mit Ordnung und einer sehr eingezogenen und darauf eingerichteten Lebensweise wird es doch wohl möglich seyn meinem Gewissen Genüge zu leisten.

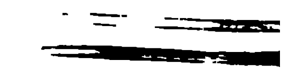
Ich habe die große Freude, daß die von mir entworfene Verordnung über die Tresorscheine einen äußerst günstigen Eindruck gemacht hat. Sie haben sich bereits auf 80 gehoben, und es ist kein Zweifel, daß sie in zwei bis drei Monaten nahe an pari seyn werden. Diese Veränderung, welche dem Lande ein Paar Millionen Courant mehr giebt, wird durch eine verhältnißmäßig sehr geringe Anstrengung bewirkt: und eben so hoffe ich auch die Zinszahlung von den Staatspapieren ohne die Lasten des Volks zu erschweren geleistet zu sehen. Ich schrieb Ihnen, liebster Vater, daß ich überzeugt wäre, die Königsberger Obligationen würden steigen sobald ich mit der Regulirung der Staatsschuld beauftragt wäre. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht, sie sind in der That von 64 auf 72 gestiegen. Dies Volkszutrauen ist mir die schmeichelndste Auszeichnung; und durch Popularität läßt sich unglaublich viel in den Finanzen ausrichten. Gelingt es mir bei der nächsten Erneuerung eines Theils der hiesigen Municipalität *) oder der sogenannten Stadtverordneten gewählt zu werden, so hoffe ich die Stadt aus ihrer Creditlosigkeit zu retten, wie ich den Plan für Königsberg bereits entworfen habe. Die neue Municipalordnung hat an vielen Orten sehr üble Folgen gehabt, weil die sogenannten Vornehmen sich zurückgezogen haben; allein der Geist dieser Ordnung ist vortrefflich und wird die Ausführung schon läutern. Es muß aber ein Beispiel gegeben werden, daß ein angesehener Beamter sich nicht scheut unter Handwerker und kleine Bürger zu treten, als seines Gleichen in dieser Beziehung.

Ich hoffe, daß weder Sie, liebster Vater, noch einer von unsern Angehörigen, denen Sie diesen Brief mittheilen — nament-

*) d. h. der Berliner, wo er den Brief vollendete.

lich wird er Behrens interessiren —, in meinen Äußerungen Rühmredigkeit, oder ein Großthun mit Taschenspieler-Künsten zu sehen glauben werden. Keiner von Ihnen allen kann mich so verkennen, und wer meinem Worte glaubt muß auch glauben, daß ich alle diese Herrlichkeit gern gegen die Herstellung der Welt hingäbe, worin ich vor Jahren glücklich lebte. Doch ist es ein wohlthätiges Bewußtseyn Noth zu lindern, Gutes zu stiften, und Böses zu verhüten. Wenn das Herz schwer ist, fühlt man, daß man sich so Freude im Stillen und selbst im Himmel erwirbt. Ich habe mit Geldern, die in meiner Casse sonst fruchtlos gelegen haben würden, eine Speculation für meine armen Ermeländer gemacht, die hoffentlich über 12000 Thlr. einbringen werden. Die sollen manches Herz zum erstenmal seit drei Jahren wieder erfreuen.

Nun aber auch noch einiges über unsre Reise. Wir haben eilf Tage auf dem Wege zugebracht, und sind gestern spät am Weihnachtsabend hier in Berlin angekommen. Hätte unser alter Wagen, der nun ganz aufgebraucht ist, uns nicht manche Sorge gemacht, so hätten wir diese Reise ohne alle Besorgnisse zurücklegen können; denn auf den Straßen, die wir wählten, waren die Wege im Ganzen ziemlich gut. Auf der Hauptstraße, welche sonst fast jedermann gewählt hat, sind mehrere Wägen im Koth nicht bloß stecken geblieben, sondern versunken, wie die Kanonen bei der Armee bei Pultusk. Eine Reise in dieser Jahrszeit, wo man fast immer im kalten Zimmer übernachten muß, und in Gegenden, wo der Reisende fast allenthalben auf seine eigne kalte Küche eingeschränkt ist; eine solche Reise von dreiundneunzig Meilen ohne auszuruhen, ist freilich sehr beschwerlich: Mondschein und Wetter begünstigten uns im Ganzen, und der Übergang bei Pillau glückte ungeachtet des Treibeises ohne Beschwerde. Der Hof war vor uns schon hier eingetroffen. Gott verleihe uns nur Ruhe! Bestimmt wage ich sie nicht zu hoffen; obgleich doch wirklich ein wahrscheinlicher Anschein für einige Zeit da ist, und man hoffen muß, daß das Ganze mehr Consistenz bekommen wird. Ohne getrosten Muth kann nichts gelingen, und so gebe ich mir alle Mühe den zu erhalten. Persönlich wird es mir auch im schlimmsten Fall nicht übel ergehen können. An Umgang giebt es hier für einen sehr beschäftigten Geschäftsmann nur gar zu viel: ich werde ihn ausschließlich auf die Abendstunden einschränken. Außer unsern Königsberger Freunden und Bekannten, die hieher und zurückge-



gegen Einbruch und Verwüstung schützen kann. Meine erste Operation hat den herrlichsten Erfolg, auch den das ganz erloschene Zutrauen und Wohlwollen des Publicums für die Maßregeln des Staats herzustellen. Dies ist weit schneller geschehen als sich erwarten ließ, und weil ich dies nicht hoffte, übertrifft der Erfolg bisher in der That meine Erwartung. Ließe es sich nur mit einiger Zuversicht hoffen, daß unsere äußere Lage mit leidlicher Schonung und Nachsicht — nicht aus Wohlwollen für uns, sondern aus kluger Berechnung des eignen Interesse, festgesetzt werden würde, so hätte ich gar keine Furcht in dem Unternehmen zu scheitern das öffentliche und Privatvermögen herzustellen, und die Heilung unsrer tiefen Wunden so weit zu fördern, daß der freie Gang der Natur sie allmählich vollenden könnte. Aber so kann uns freilich jeder Courier Nachrichten bringen, die alle Träume von Zukunft vernichten. Was darüber einigermaßen beruhigt, ist die verhältnißmäßig auffallende Mäßigung Napoleons, die Äußerung, daß alle Vorfälle während des Krieges vergessen seyn sollten, und dann das holländische Anleihen, dessen Fortgang er sich durch gewaltsame Maaßregeln gegen uns rauben würde. (Dazu gehört denn freilich Erfolg, und darüber kann man nicht ohne große Sorge seyn, wenn ein gewaltsamer Schlag auf Holland das Vermögen der Rentiers größtentheils vernichten sollte.) — Das ist Trost für den Augenblick, und mehr kann kein Verständiger zu haben glauben, denn ganz gewiß stehen noch im Allgemeinen neue Erschütterungen und neue krampfhafte Bewegungen bevor, wenn man auch an keine einzelnen Gerüchte darüber glauben kann. — Die Kriegscalamität kostet dem Überrest unsers Staats bis jetzt wohl nicht weniger, als hundert Millionen Thaler, — und doch steht es hier auf dem Lande im Allgemeinen wohl nicht schlimmer, als an vielen andern Orten, wo der Krieg nichts verwüstete: in den kleinen Städten sieht es freilich schlimmer aus. Du wirst mir nun wohl zugeben, daß der Handel wohlthätig und erste Lebensbedingung einer Nation ist. So viel scheint mir jetzt handgreiflich bewiesen zu seyn, daß ein so vorgerückter und verwickelter gesellschaftlicher Zustand wie der, worin wir leben, nur durch gegenseitige Verbindungen auch der entferntesten Völker erhalten werden könne, und daß die Entziehung des Handels den Einsturz des Ganzen verursachen muß, wie die Untergrabung einer Grundsäule — auch daß der Handel das Wohlthätige und Menschliche in sich hat, daß

der Wohlstand jedes Volks der Vortheil von jedem ist, welches mit ihm in Beziehung steht.

Ich schreibe Dir künftig in ruhigen Stunden hoffentlich mehr. —

194.

Berlin, den 16. Februar 1810.

Dieselbe Einsamkeit deren Druck Du empfindest, sie ist überall, und oft ist es mir weh dabei die völlige Unmöglichkeit zu empfinden auch nur ein recht herzliches befriedigendes Verhältniß schließen zu können, und es geht mir mit allen meinen Bekannten aus neuerer Zeit, wie Rousseau mit dem Schachspiel, in dem er am ersten Abend alle Geschicklichkeit erlangte, die er je zu erreichen vermochte. Hättest Du nicht an der Idee der Wahlverwandtschaften Anstoß genommen, so würde ich sagen, daß keiner von allen, die uns vorkommen, eine eigentliche Attraction auf mich ausübe, und daß in den wenigen Fällen, wo ein schwacher Grad davon eintritt, dieser doch so schwach ist, daß einige Zeit sie ganz aufhebt, wie es in der Natur geschieht wenn ähnliche Umstände obwalten. Ich fühle es sehr wohl, daß dies großentheils in mir eben so gut als in andern liegt, aber es ist nun einmal so, und ich fühle, daß wenn wir eine vertrauliche Bekanntschaft anknüpfen wollten um uns dies große Glück zu verschaffen, ich wenigstens mehr anbieten würde, als ich auf die Länge gewähren könnte. Ein liebenswürdiger, zwar in jeder Hinsicht exaltirter Mann ist uns mit großer Herzlichkeit entgegen gekommen. Du weißt, daß Verschiedenheit der Ansichten, selbst übertriebene philosophische Religionsmystik mich nicht abschrecken: aber nicht diese macht das Gefühl der Unmöglichkeit aus, ein eigentliches festes Band zu schließen, sondern das Gefühl, daß ich immer unter Fremden bin und bleibe, nie eine von allen Puncten ausgehende gegenseitige Vereinigung mir aufs neue möglich ist. Übrigens ist man wohl im Allgemeinen durch die Stürme der Zeit betäubt und erschöpft; und Vieles wird sich hierin vielleicht mit der Zeit anders gestalten.

Über die zahllosen Hindernisse und Störungen, welche mir die Befriedigung entziehen, die aus den Geschäften gezogen werden könnte, habe ich Dir schon letztens geklagt. Wären diese nicht, wodurch es mir unmöglich wird zu leisten was ich sollte und möch-

te, so würden mir die Geschäfte, wie traurig auch die Ruinen sind, unter denen ich aufräumen und aufbauen soll, doch manche Befriedigung gewähren; aber so ist das natürliche Band zwischen Gedanken, Wirken und Folge, wenn auch nicht im Erfolg, ganz zerrissen. Anscheinend unbedeutende Dinge erschweren und hindern das Allerwesentlichste. Andern Kummer macht mir der Geist, in dem die Verwaltung geführt wird, und die Grundsätze der allgemeinen Finanzadministration, die sehr von den meinigen verschieden sind. Sparsamkeit, die möglichste, mit Zweckmäßigkeit und billigen Rücksichten verbundene Einschränkung in den Ausgaben; Beförderung der Erwerbsquellen; möglichst gelinde Belastung nach Local- und andern Umständen; gewissenhafte und einsichtige Beamtenanstellung, strenge Aufsicht, das sind einige der unerläßlichsten Bedingungen für eine Administration wie wir sie bedürfen; an deren Ausführung aber eine nicht lange dazu vorbereitete und tief durchschauende Einsicht scheitern wird und muß.]

Dabei wacht aber denn freilich der Jammer über die Aufopferung meines innern Lebens an diese traurigen Finanzgeschäfte oft heftig auf. Ein Gefühl, wie theurer man einige Vollkommenheit in dieser Kunst erkauft, wenn man zu etwas Besserem taugt, ist wohl die eigentliche Ursache, daß so sehr wenige rechtliche Leute Meister darin geworden sind. Dies Vorgefühl, welches ich im Allgemeinen lebhaft empfand, ehe ich überhaupt in die Geschäfte einging, warnte mich nicht, als in diesen mich ein Weg zu den Finanzen lockte. — Ich habe mich eine lange Zeit her fast gar nicht durch Studien auffrischen können, und doch wird man so ärmlich in sich, wenn man nichts Anderes denkt als höchst einförmige Geschäfte. Die Entfremdung von meinem eigentlichen Leben währt nun fast schon viertehalb Jahre. Die Zeit führt immer weiter fort von dem verlassenen Ufer, bis die Rückkehr unerreichbar wird.

Von den hiesigen Gelehrten habe ich nur noch sehr wenige gesehen.

Unsre Zukunft betrachte ich noch immer als sehr precair: manchmal fast zweifelhaft, doch sichert sie einigermaaßen das holländische Anleihen. Das arme Holland geht mir nahe und steht oft vor meinen Augen. Daß wir uns nicht wenigstens noch eine Weile hinschleppen sollten, scheint mir kaum zweifelhaft; und so hoffen wir, daß in unserm Schicksal uns nichts hindern wird Dich

hier im nächsten Sommer zu sehen, und wie herzlich! zu empfangen.

Die Werthern ist sehr schwach; ihre Schwester ist endlich in Paris in Freiheit gesetzt und nun bei ihr. Stein soll in Brünn, und heiter seyn.

Man spricht hier wieder davon, daß über Hardenbergs Zurückberufung unterhandelt werde. —

195.

Berlin, den 19. Februar 1810.

Der kleine mir von Male gelassene Raum ist bei dem Gedränge der Geschäfte mir heute fast noch zu viel.

Ich bekomme jetzt eine Wohnung neben der Seehandlung, wo zugleich die wichtigsten Bureaus Platz finden. Dies war der Hauptzweck, weswegen ich eine freie Wohnung verlangte. Ich habe endlich diese Einrichtung erlangt. Der Hauptzweck ist diese Bureaus gesund oder krank — wie ich es ja leider oft bin — den ganzen Tag neben mir zu haben, alle Papiere zu jeder Stunde einsehen, und vom Morgen bis zum Abend beständig handeln zu können. Ende April werden wir diese Wohnung wahrscheinlich beziehen.

196.

Berlin, den 12. März 1810.

— Über meine Gesundheit könnte ich viel klagen, die eben darin so traurig ist, daß sie jede Beschäftigung, selbst die der herzlichsten Mittheilung zur Anstrengung, jede Anstrengung zu einem verderblichen Gift macht, sobald meine Nerven verstimmt sind. Das ist nun in der letzten Zeit wieder oft und lange der Fall gewesen, und kann nicht anders seyn, da mir vieles sehr erschwert wird, und eine wirklich unmäßige Last von Arbeiten auf mir ruht. Die ganze Maschine ist in Verwirrung, und jeder leidet dadurch an seinem Theil. Aber ganz kann ich auch die Ursachen nicht außer mir suchen, wenn ich mir in meinem innern Zustande mißfalle. In der Fülle und dem Leben der Jugend wird vieles versäumt, vieles nicht vermieden, was nicht beunruhigt, oder doch nur leise beunruhigt, weil das Versäumte dann noch wieder eingeholt, das

Schädliche noch wieder entfernt werden kann, und eben deswegen verliert man die Zeit für das eine und das andre in falscher Sicherheit. Bliebe man immer jung und frei, so wäre es wohl auch nicht zu spät, selbst wenn man nur frei bliebe: aber wenn man in bürgerlichen Verhältnissen gebotene Pfade gehen muß, auf denen keine Erquickung sprießt, dann empfindet man die Folgen. So habe ich von früher Jugend an wohl den Mangel an Gewöhnung zur Zwangsarbeit, an Gewöhnung Zwang leicht zu tragen, geahnet, aber nicht ihn zu ersetzen gesucht. Ich suchte mir dann diese Beschäftigungen zu einer Art von Lieblingsarbeit zu machen, um sie deswegen mit Eifer zu treiben. Dadurch ward mir aber nur mein ursprünglicher eigentlicher Beruf fremder, zum Theil und zu Zeiten ganz fremd, und die Zerstörung der letzten Jahre hat mich dahin gebracht, jetzt mit Schmerz die Entdeckung zu machen, daß meine alten Lieblingsbetriebe mich nicht mehr erholen und stärken, weil sich wie eine Art Rinde über meine Seele gesetzt hat. Wird sie sich je wieder ablösen? Wohl nie ohne die Rückkehr zu einem Zustand tiefer Ruhe, innres Friedens, und entschiedener Entsagung auf eine Versatilität, die wegen ihrer Seltenheit und Künstlichkeit verführerisch ist, deren Federn aber mit der Lebenskraft erschlaffen. Ich komme mir in der That oft wie ein Greis vor, der sich wundert, daß sein Kopf nicht mit grauen Haaren bedeckt ist.

— Sind wir doch alle für uns selbst und die, welche uns die theuersten sind, in unabwendlicher und nicht selbst erregter Sorge. Über Holstein hat man uns die ganze vorige Woche mit peinigenden Gerüchten und Erkundigungen gequält, in der Meinung wir würden wohl etwas mehr wissen, während man an der Wahrheit des Gerüchts nicht zweifelte. Unser eignes Schicksal ist auch noch immer höchst unsicher. Und wenn sich auch noch kein nahes Gewitter über uns zusammenzuziehen scheint, so bedarf es doch wohl nur eines Windstoßes um es über unser Haupt zu führen. In dieser Noth, nachdem alle gewöhnlichen Mittel der Conferenzen, der Noten erschöpft sind, will man mich nach Paris senden. Du weißt, wie innig wir uns nach Ruhe gesehnt haben. Herausgerissen zu werden um mit geängstetem Herzen in den Festen und Salons der herrschenden Hauptstadt einherzugehen wäre ein hartes Loos; vor allem die Unterbrechung in dem Gange meiner Geschäfte: wie vieles ungeschehen, wie vieles was geschähe nicht in meinen Plan passen, und wie ich dies alles bei meiner Rückkehr finden würde,

stellt sich zur Frage. Nur die Frage, wem der Auftrag dann werden würde, kann mich zweifelhaft machen. Doch ist die Sache auch noch nicht ganz bestimmt, und ich sehe mit klopfendem Herzen der Entscheidung entgegen.

197.

Berlin, den 23. April 1810.

Du kannst Dir schwerlich den Zustand meiner Gesundheit vorstellen, in dem ich mich seit Königsberg befunden, und wie viel ich gelitten habe. Daß dieser Zustand hauptsächlich aus gemüthlichen Ursachen hervorgeht, weiß ich. — Ich habe Dir über dies alles neulich geschrieben. —

Die Academie der Wissenschaften hat mich vor einiger Zeit zu ihrem Mitgliede erwählt, eine Ernennung, die das Angenehme hat, daß sie mich mit dem, was hier einigermaaßen in den verschiedenen Wissenschaften ausgezeichnet ist, in eine persönliche Beziehung bringt, und ein für den Geschäftsmann, der wenig lesen kann, sehr erleichterndes Mittel gewährt viel Neues und Interessantes zu erfahren.

Mittlerweile ist hier die Verwirrung und die Wahrscheinlichkeit einer Ministerialveränderung sehr gestiegen. Es ist nicht möglich Dir hierüber viel zu sagen; auch würde es ekeln den Kampf matter Intriguen und unbefugter Ambition zu lesen. Ich weiß, wie peinigend es für mich ist von beiden Seiten alles zu erfahren, welches die Folge meiner, aus der Überzeugung daß das Gute und die Wahrheit auf keiner Seite sind, behaupteten Neutralität ist. Es ist eine höchst traurige Zeit und sie würde gefährlich und verführerisch seyn, wenn ich nicht von Ambition dieser Art frei wäre.

Die äußern Verhältnisse haben sich ein wenig aufgeklärt: aber doch bleiben sie sehr unsicher. Österreichs edeles Benehmen und andere Umstände werden die Gefahr für jetzt wohl abwenden. Diese war sehr nahe und drohend. Wenn nur im Innern nicht alles todt oder verkehrt wäre! Die Angst vor verderblichen Beschlüssen bringt mich selbst dahin vieles lieber ruhen zu lassen, damit es nicht ohne Heilmittel verdorben werde. Es ist hier der unbegreifliche Conflict zwischen einer wirklich revolutionairen Wuth dünkelvoller und mittelmäßiger Menschen, und der größten Planlosigkeit, welche nur auf elende expedients denkt, und nur vom Morgen bis

zum Abend leben will. Im Ganzen siegt die letzte, und sich mit jener gegen sie verbinden zu wollen wäre mehr als verwegen.

Auch kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, den die Meinung erregt, daß eine Englische Expedition gegen Seeland bestimmt sey; denn daß diese Unternehmung ganz zwecklos seyn würde beweist bei der Planlosigkeit der Englischen Minister nichts. Auch diesen ist die Aufgabe jetzt zu schwer, welche sie lösen sollen, und um nicht unthätig zu seyn werden sie wahrscheinlich wieder dumme Streiche und neue Unglückliche, ohne auch nur einen Vortheil zu erlangen, machen.

Dein nächster Brief wird uns wohl Deine Abreise anzeigen, und dann zählen wir die Wochen bis Du zu uns kommst. Wir haben Dir nie mit herzlicherer Liebe entgegen gesehen.

X 198.

Berlin, den 12. Mai 1810.

Meine Gesundheit ist um vieles besser; die außerordentliche Schwäche, welche so lange anhielt, scheint für jetzt gehoben zu seyn, und Überdruß und Gleichgültigkeit sind so ziemlich verschwunden. Bleibt es bei diesem Zustand, so werde ich Dich heiter empfangen können, wie auch meine Verhältnisse seyn mögen, die freilich leicht gestört seyn können. Meine hartnäckige Weigerung in keine Art von Intrigue hineingehen zu wollen, selbst in nichts was nur dahin gedeutet werden könnte, hat mir freilich Feinde gemacht. Ich stehe zwischen den Stößen zweier Factionen: aber aus ganz eigenen Umständen wird keine mich antasten, und ich hoffe vertrauensvoll mich in Ruhe zu den Wissenschaften zurückziehen zu können. Laß uns bald wissen, wann wir Dich sehen werden.

X 198[a].

Berlin, den 27. Mai 1810.

Wir bedürfen es sehr Dich zu sehen und bei Dir der quälenden Lage zu vergessen, worin wir leben. Hardenberg, welcher für jetzt wohl noch kaum als Minister in die Verwaltung eintreten kann, verwaltet eine Art heimlicher Premierministerschaft und arbeitet auf einem Landhause, eine halbe Stunde von der Stadt, Pläne aus über Gegenstände, in denen er und seine Gehülfen

Jünglinge sind. Das jetzige Ministerium ist in der That außer aller Thätigkeit gesetzt, und vermuthlich ohne den Entschluß fassen zu können, abzutreten. — — Ich bin der Überzeugung streng treu geblieben, daß man Gutes nicht durch Böses und nicht durch Gemeinschaft mit Schlechten üben darf; daß der rechtliche Mann, wenn er auch Versuchung fühlt Intriganten mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, es nicht thun muß, und daß man sich nie durch die Meinung nützlich seyn zu können verleiten lassen darf zu thun wozu man sich nicht bekennen möchte. Ich überlasse dem jetzigen Ministerium seine eigne Vertheidigung, aber überzeugt, daß der jetzige Zustand nicht taugt, und die Entwickelung ihn nicht bessern wird, habe ich dem König eine sehr eindringliche Darstellung der öffentlichen Lage übersandt, ihm das Verderben geschildert, und um meine Entlassung, aber auch zugleich um Anstellung als Professor der Geschichte bei der hiesigen Universität, die zu Michaelis eröffnet werden soll, gebeten.

Male ist seit ein Paar Tagen an einem Flußfieber unpäßlich. Sie grüßt Dich u. s. w.

An seinen Vater.

199.

Berlin den 3. Juni 1810.

Meine Verhältnisse so wie sie jetzt seyn sollten, hat Amalie Ihnen geschrieben, und Sie haben auch seitdem einen aus der hiesigen Zeitung genommenen officiellen Artikel darüber im Hamburger Correspondenten gelesen. So frei von Geschäftsbeziehungen wie ich es wünschte bin ich allerdings nicht geworden; sondern hänge noch immer mit dem Finanzdepartement zusammen. Indessen bin ich doch aus aller persönlichen Verbindung mit der Finanzcommission, und das Übrige wird sich wohl allmählich finden. Sollte es indessen fortgehen wie in den letzten acht Tagen, wo die Ausarbeitung von Gutachten mich ganz beschäftigt hat, so ist wenig Hoffnung da, daß sich meine Gesundheit herstellen, und ich zu den alten Studien zurückkehren könne. Ich nähme jetzt besonders gerne das Studium des Arabischen wieder auf, woran ich bei Lord Valentin auch daran erinnert worden bin, daß ich es mir nicht vergeben kann in Kopenhagen mich begnügt zu haben die

Chronik von Zebid blos anzusehen, worin, nach dem Inhalt eines Capitels dessen ich mich erinnere, ohne Zweifel die Lücken in der Abyssinischen Geschichte des Mittelalters ausgefüllt, und vielleicht der Mahommedanischen Staaten daselbst erklärt worden wären. Wenn also alles ungestört bleibt, und ich die mir zugesagte Erlaubniß zu litterarischen Reisen benutzen kann, so ist es mein Vorsatz, sobald ich mich wieder in das Arabische hineingeworfen haben werde, eine Reise nach Kopenhagen zu machen, um die dortigen arabischen Handschriften, und namentlich die Chronik zu benutzen.

So lange ich hier nun aber noch immer mit Arbeiten beschäftigt bin, die jemanden, der nicht gewohnt ist obenhin zu arbeiten, absorbiren, und soviel mit Leuten, die ganz allein darin leben, verkehre und conferire, so lange kann ich noch nicht, wie ich es wünsche, ganz zu den Wissenschaften zurückkehren. Indessen ist ein großer Schritt vorwärts zur Ruhe geschehen.

Es ist uns äußerst erfreulich, liebster Vater, daß Ihnen diese Entwicklung nicht unangenehm ist, und daß es scheint, auch Sie würden es gerne sehen, wenn mein Beruf noch entschiedner litterarisch würde.

Herr Roentgen ist noch immer nicht zurückgekehrt. Er ist wohl noch bei seinen Verwandten. Wenn er herkommt, werde ich ihm Ihre Theilnahme an dem Erfolg des Unternehmens sagen, und Ihre Rathschläge mittheilen, die er gewiß mit Dank annehmen wird.

Jetzt befindet sich hier ein andrer Afrikanischer Reisender, Lichtenstein, der Sohn des Helmstädters. Sie werden in den geographischen Ephemeriden eine Nachricht von seiner Entdeckungsreise ins Kafferland bis unter den Wendezirkel gelesen haben, deren Beschreibung er jetzt ausarbeitet. Er verdient gewiß das Lob, welches General Janssens ihm gab, unter dessen Auspicien er diese Reise gemacht hat, und ist nicht bloß ein glaubwürdiger, sondern auch ein sehr beobachtender und forschender Reisender. Jetzt wird seine Reise allerdings von der des Capitain Donovon, der auf demselben Wege vorwärts bis Mosambik gekommen ist, überflügelt werden. Schade, daß Jahre vergehn werden bis diese erscheinen wird. Gelingt es einem Europäer, wie es Donovon gelang, auf diesem Wege durchzudringen, wo gar keine Karavanen gehen, und fast gar keine Handelsverbindungen existiren, ausgenommen der geringe Metallhandel der nordöstlichen bergbauenden Kaffern, so

kann es von der Goldküste aus gewiß nicht fehlschlagen das ungleich näher gelegne Kaschna zu erreichen. Von Gondar nach Darfur gehen, nach Salt, regelmäßig Karavanen, und von dort bis Tombuktu. Ein schöner Plan würde es auch seyn in großen Böten den Strom von Benin hinaufzusegeln, welcher gewiß der Niger ist. Freilich muß man wohl erwarten an Wasserfälle zu kommen, wo dieser Strom aus dem Gebirge herauskommt, welches das innere Sudan von der Küste Guinea, die mahommedanische Civilisation von dem Heidenthum abschneidet. Aber dazu müßte man die auseinandergenommenen Materialien zu andern Böten mit sich nehmen, die man oberhalb der Wasserfälle zusammen setzen könnte; welches nichts weniger als unausführbar ist.

An die Hensler.

X 200.

Berlin, den 10. Juni 1810.

Als die Pläne laut wurden, welche jetzt Hardenbergs Ernennung zum ersten Minister herbeigeführt haben, sicher aber dabei nicht stille stehen werden, äußerte ich Dir die Hoffnung, daß ich bei dieser Gelegenheit zur Ruhe kommen könnte. Es waren zwei Wege offen, der des Ehrgeizes und der der Reinheit. Welchen ich wählte wird Dir nicht zweifelhaft seyn. Der letzte mußte zwar nach einem harten Kampf aus dem Labyrinth und zu meinen alten Beschäftigungen zurückführen; war aber wohl einen harten Kampf werth. Ich hatte nach meiner Denkart keine Wahl. — Ich bin von den Plänen, die als heilbringend dargestellt werden, unterrichtet, und finde sie durchaus verwerflich. Hätte man mir eine Lage angetragen, in der ich den Strom hätte hemmen können, so wäre die Frage von Pflicht aufgekommen. —

Ich hoffe nach einigen Wochen völliger Trennung von den Geschäften zu meinen alten Studien und Ideen zurückkehren zu können, deren Gang freilich ganz zerrissen war. Aber wie viele Krusten müssen erst, wie in jenem Strom der Unterwelt bei Lucian abgespült werden, ehe ich recht zu mir selbst komme!

Ob Deine Andeutung, daß mein Übel Hypochondrie sey, richtig ist, mag ich nicht beurtheilen. — Anstrengung des Willens habe ich wohl unendlich oft versucht, aber damit nicht vermei-

den können in einen fieberhaften Zustand zu fallen, bei dem der Kopf sehr angegriffen war, und den jede Anstrengung verschlimmerte. Das scheint doch etwas Andres als Hypochondrie zu seyn.

201.

Berlin, den 1. Juli 1810.

Wir haben Dir diesesmal unsre Zusage, Dir, sobald meine Verhältnisse entschieden seyn würden, den Ausgang der quälenden Verwicklungen zu melden, die, als wir Dir zuletzt schrieben, noch nicht ganz beendigt waren, nicht erfüllt. Indessen wirst Du aus den Zeitungen gesehen haben, wie meine Lage officiell bestimmt ist. Ich hätte Dir allerdings vor acht Tagen geschrieben, wenn ich einige Muße gehabt hätte; allein ich bin seit meinem Abgang mit dem Aufarbeiten alter Sachen, und seit vierzehn Tagen mit einer dringenden Pflichtarbeit, der Prüfung der neuen Finanzpläne, so beschäftigt gewesen, daß ich fast nicht habe zu mir selbst kommen können. Auch folgt aus dem jetzigen Verhältniß, daß Bekannte, die mit allen ihren Gedanken in den Geschäften leben, häufig zu mir kommen, und es mir unmöglich machen Dinge aus dem Sinn zu schlagen, woran man besser nicht weiter dächte als die Pflicht es fordert.

Es sind Plane im Werk, zu denen ich nicht schweigen kann: ich habe alles daran gewagt um sie in ihrer nothwendigen Verderblichkeit darzustellen; und wenn auch die Folgen davon für mich sehr unangenehm werden sollten, so habe ich nie eine so helle Überzeugung genossen recht und richtig gehandelt zu haben. Ich bin sicher, wenn es auch mißlingt sie in der Geburt ganz zu ersticken, daß sie nur halbgestorben zur Welt kommen. Mein Widerstand, den die Achtung vieler lohnt und ehrt, giebt auch andern Zeit und Muth aufzutreten, obgleich ich lange allein dastehe um den Staat gegen diese Projecte zu schützen. Eine Lage, die nicht unbedenklich, in der mir auch wohl einmal beklommen geworden ist; allein in dem Bewußtseyn für eine ungemischt gute Sache zu stehen oder zu fallen, ist mir wieder heiter geworden; und wie es auch gehen mag, ich werde das Andenken dieser Zeit nie bereuen, und vielmehr immer gern dabei verweilen.

Wenn diese Krisis sich entschieden hat, dann werde ich hoffentlich die Geschäfte so ziemlich beseitigen und zu den Büchern zu-

rückkehren können. Wir erwarten endlich meine Bibliothek mit unsern übrigen Sachen. Einige Monate Ruhe würden hinreichen in ihrer Mitte, so viel Halbverblichenes in meinem Gedächtniß aufzufrischen, und dann den Pinsel wieder zu ergreifen. — Wenn nur nicht das Schicksal mir Ruhe, zur Strafe daß ich mich nach Aufregung gesehnt habe, ganz versagt hat!

Du bist uns jetzt nahe, und doch kann ich mir Dein Herkommen noch gar nicht als gewiß und nahe denken.

202.

Berlin, den 15. Juli 1810.

Wir haben Deinen zu Dresden geendigten Brief erhalten, der uns Deinen Besuch denn als gewiß und nicht sehr entfernt ankündigt. Ich hoffe, daß wir uns sehr ungestört sehen werden; meine Gesundheit erholt sich; auch Male ist gesunder und heiterer als vor einiger Zeit.

Ich kehre zu meinen Wissenschaften mit verjüngter Lust zurück, und spüre, daß auch mein Gedächtniß wieder auflebt. Dies empfinde ich auf eine angenehme überraschende Weise bei einer Arbeit über die Amphiktyonen, wozu die Beurtheilung der bei der Akademie eingegangenen Preisabhandlungen veranlaßt: ich beschäftige mich sehr lebhaft damit, theils wegen des Interesse, welches der Gegenstand hat; theils auch um meinen Collegen zu zeigen, daß ich kein bloßes Ehrenmitglied sey. Die Ereignisse dieser Epoche sind praktisch äußerst lehrreich: sie bewähren, was freilich die Geschichte in größern Beispielen zeigt, daß in Zeiten, wo der Geist mit dem Charakter tief gesunken sind, nur eine gewisse Classe von Menschen dem natürlichen Gange nach oben bleiben kann, andre weichen müssen.

An seinen Vater.

203.

Berlin, den 21. Juli 1810.

Ich bin Ihnen, bester Vater, nicht nur auf einen Brief Antwort, sondern auch für die Übersendung Ihrer Nachrichten über

Abyssinien Dank schuldig. Sie haben damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt, und ich würde eine Gelegenheit angemessenen Gebrauch davon zu machen sehr gerne ergreifen. Inzwischen ist eine vollständige Übersetzung von Lord Valentins Reise bereits angekündigt, und dadurch meine Absicht die darin enthaltne Saltsche Reise zu übersetzen und mit Abhandlungen zu begleiten nothwendig vereitelt. Ich denke es ist Schade. Auch Salts Reise erklärt die wunderbare Unvereinbarkeit der Ihnen mitgetheilten geographischen Notizen mit den übrigen geographischen Nachrichten gar nicht. Bei der außerordentlichen Genauigkeit der Nachrichten, die Sie über die entlegensten Gegenden Arabiens gesammelt haben, ist es mir nun ganz unglaublich, daß Sie einen ungetreuen Erzähler über Abyssinien angetroffen haben sollten, und ich kann mir nur durch zwei Hypothesen helfen. Die erste ist, daß die Araber dieselben Orte und Gegenden mit andern Namen benennen dürften, als die Abyssinier, und die zweite, daß die Karavanen verschiedene Wege nehmen. Salt erzählt als eine Eigenthümlichkeit des Landes, daß die Führer nie denselben Weg betreten, sondern ihn auf dem Wege von Antalon nach Adova, den er dreimal gemacht, immer auf verschiedenen Pfaden geführt hätten. Sollte Salt seine Gesandtschaft glücklich zurücklegen, und sich nicht ganz in sein Zeichnertalent vertiefen, sondern auch das weit wichtigere geographische Interesse auffassen, so können wir wohl in einigen Jahren etwas ganz Vollständiges über Abyssinien erwarten, woraus sich diese Verschiedenheit nothwendig erläutern muß. Indessen wird er wohl gewiß nicht mehrere Jahre verweilen wie Bruce, und da man schon um Neujahr zu London Nachricht von seiner Ankunft in Mosambik hatte, so wird er seine Bestimmung jetzt längst erreicht haben, ja ist vielleicht sogar schon im Begriff bald zurückzureisen. Turner und Symes blieben auch nur kurz an den Häfen, wohin sie abgesandt waren.

Ich glaube fest, daß diese Gesandtschaft, da Salt als ein äußerst verständiger und bescheidner Mann erscheint, der die Eingebornen in keiner Hinsicht ärgern und beleidigen wird, für die Abyssinier höchst wohlthätig werden kann, indem sie in einem ganz vorzüglichen Grade zur Aufnahme europäischer Künste und Civilisation gestimmt sind. Nur ist wohl zu befürchten, daß die unzeitige Thätigkeit der Londner Missionssocietät, die den Frieden in Indien ge-

hier hat, und daß das ursprünglich gewiß vollkommne [illegible]
mit den Engländern als mit ausländischen Freunden in Gefahr
kommen wird. Die [illegible] stehen mit einer scharfen [illegible]-
grenze ungefähr auf der nämlichen Stufe, wo ich die Russen vor
Peter dem Großen setzen, und unter diesem schönen Himmels-
strich kann sich ihre Cultur vollkommner und eigenthümlicher ent-
wickeln als die im Norden gewonnene jener Nation. Daß Eng-
land politische Vortheile, oder auch nur einigermaßen lohnenden
Handelsgewinn erndten sollte, ist wenig wahrscheinlich. Eine Be-
setzung sehr bedeutender Colonien können sie vielleicht dort wagen;
aber der gesammte Handel des Landes selbst und desjenigen Theils
von Afrika, wohin man durch Abyssinien in Verbindung kommen
kann, wird nur wenige Schiffe beschäftigen können. Wenigstens
noch während vieler Jahre: denn nach einem Jahrhundert kann
freilich auch in diesen Gegenden ein großer Markt geöffnet seyn,
und dies mag die Politik eines Staats erwägen, der seiner Fort-
dauer, wenn er sich nicht selbst zerstört, gewiß seyn kann.

Daß England in einer schnell vorwärts gehenden Vermehrung seiner Kräfte und seines Wohlstandes begriffen ist, kann gewiß niemand läugnen; aber ob es ohne Gefahr vor innern Erschütterungen und Veränderungen ist, läßt sich gewiß nicht mit gleicher Bestimmtheit beantworten. Die gegenwärtigen Minister sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und aller innere Wohlstand kann es nicht verhindern, daß darüber nicht ein Mißvergnügen und Gährung entstehe, deren Ausgang leicht etwas weit Schlimmeres werden kann als alles worüber man jetzt unzufrieden ist, die aber doch vielleicht nicht am Ausbruch verhindert werden dürfte. In Zeiten außerordentliches inneres Wohlstandes und großes äußeres Berufs ist der Mangel an großen Männern fast ebenso verderblich wie in Zeiten großer Noth, und es läßt sich nicht läugnen, daß England nie so arm an großen Männern gewesen ist als jetzt.

Den Tod unsrer Königin haben Sie aus den Zeitungen erfahren. Dies ist ein sehr trauriges Ereigniß. Dem König wird die Leere, welche er neben dem tiefen Schmerz empfindet, durch Nichts erfüllt werden können. Für jetzt ist er sehr sanft und mittheilend gestimmt. Möchte er in dieser Stimmung Freunde finden, an die er sich fest anschließen und denen er sich zutrauensvoll mittheilen könnte! Der Tod der Königin ward nach dem Gang der Krankheit nur zu bald wahrscheinlich: sie selbst aber ahnete ihn nicht,

und glaubte sich in keiner wesentlichen Gefahr. Sie hätte gerne gelebt.

Dieser Brief sollte am Dinstag abgehen und ich hatte ungefähr die Hälfte geschrieben, als Dore, die wir erst am Abend erwarteten, schon am Vormittag ankam. Sie wird nicht lange bei uns bleiben, sondern schon Mitte August nach Holstein zurückgehn.

Die Gemüther sind hier im Allgemeinen niedergeschlagen und mit beunruhigenden und störenden Gedanken erfüllt. Inzwischen mehr oder weniger ist Trauer über die Gegenwart und Hoffnungslosigkeit für die Zukunft wohl das Loos aller Länder und Völker. Auch bei Ihnen kann man wohl nicht sorgenlos leben. Und daß man auch da, wo das Glück und die Macht ihren Thron aufgeschlagen haben, jetzt nicht vergnügt ist, sagen Reisende. Wer nur eine Gesundheit hätte, mit der er der Wandelbarkeit des Schicksals trotzen und seinen Seelenkräften gebieten könnte! Das macht den, der Resourcen in sich hat, jetzt gesicherter als ein Vermögen, wofür gegenwärtig nirgends Sicherheit ist. So z. B. das arme Holland, dessen Papiere, seitdem die Zinsen vorläufig auf ein Drittheil reducirt sind, ohne daß man einmal hoffen darf die Reduction werde dabei stehen bleiben, fast werthlos geworden sind.

Hr. Roentgen ist in diesen Tagen zurückgekommen. Freundschaft für die Familie Bathurst hatte ihn bewogen seine Reise zu suspendiren und Nachforschungen nach diesem unglücklichen verschwundenen Mann anzustellen. Kaum war er von den Reisen zurückgekommen, die er zu diesem Behuf unternommen hatte, als er die Mistreß Bathurst antraf, die hier angekommen war um selbst sich von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines bessern Erfolgs zu überzeugen. Mit ihr reiste er wieder ab, und ist nun wieder hier, im Begriff bald nach England abzugehen. Sein Plan scheint sich dahin entschieden zu haben, daß er über Senegal gehen will, wo er im Januar, nach der Regenzeit die für den neulich angekommenen Europäer beinahe unvermeidlich tödtlich ist, anzukommen vorhat. Ich habe ihm nach Ihrem Rath empfohlen von der Goldküste abzureisen, und ihm dabei bemerkt, daß er gewiß von den Mahommedanern zu Tombuktu weit mehr als von den Heiden im Gebirge zwischen Assiante und Kaschna zu besorgen haben werde; ja, daß der Weg von Cape Coast nach Kaschna nicht weiter seyn könne als von Senegal nach Tombuktu, und daß er, wenn er auch in Kaschna nicht weiter sollte vordringen können, sondern umkeh-

ren müssen, er dennoch weit mehr als in jenem Fall, wo er beinahe nur schon bekannte Länder mit wenigstens eben so großen Gefahren durchreisen müßte, entdeckt haben würde. Er hält sich hauptsächlich an den Vortheil, daß er zu Senegal das Maurisch-Arabische erlernen könne, wogegen er auf dem Wege von Guinea mit großen Schwierigkeiten in Hinsicht der Sprache zu kämpfen haben würde. Diese Rücksicht ist nicht ohne Gewicht, aber sollte doch wohl nicht entscheiden.

Niebuhrs gelehrtes Leben in Berlin

vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.



Niebuhrs gelehrtes Leben in Berlin, vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.

Er kehrte mit voller Liebe zu den Wissenschaften zurück. Seine erste litterarische Arbeit nach dem Rücktritt aus den Geschäften war eine Abhandlung über die Amphiktyonen, die er im Juli 1810 schrieb.

Die Freudigkeit, mit der er nun eine Zeitlang ganz wieder den Wissenschaften lebte, wurde um vieles erhöht, als er sich auf des seligen Spalding Aufforderung entschloß zu Michaelis, bei Eröffnung der Berliner Universität, Vorlesungen über die römische Geschichte zu halten. Es war gegen Ende August, am Morgen der Abreise der Hensler, welche zum Besuch bei ihnen gewesen war, daß Spalding mit jener Aufforderung zu ihm eintrat. Seine Frau schrieb ihrer Schwester darüber: es sey ihnen beiden vorgekommen, als ob der Himmel ihnen augenblicklich einen Trost für die Trennung habe senden wollen: so lebhaft habe die Idee Niebuhrn, und sie durch ihn, erfreut und ergriffen. Niebuhr selbst schrieb ihr den 31. August. „Wir wollten nach Deiner Abreise allein seyn; aber Spalding kam zufällig herein. Er erzählte, daß er als Akademiker in diesem Winter Vorlesungen halten wolle, und forderte mich auf es auch zu thun. Nicolovius, mit dem ich später darüber redete, war mit großem Eifer dafür. Spaldings Aufforderung möchte ich mir gerne zum Wink dienen lassen; aber wer

ohne Amtsverpflichtung eine Vorlesung ankündigt, bei der er es sich selbst nicht verhehlen kann, daß, wenn sich nicht auch ausgezeichnete Zuhörer einfänden, er sich getäuscht finden würde, der übernimmt auch die Verpflichtung etwas Ausserlesenes zu liefern. — Die Zeit zur Vorbereitung aber ist kurz, und zum Ausflicken und Ausstopfen mit fremdartigen Gegenständen würde ich mich nie entschließen. Wenn man über eine ganze Wissenschaft oder über die Geschichte eines Landes zur Belehrung junger Leute lesen will, das ist nicht schwer; da ist das allermeiste von der Art, daß man nur sein Gedächtniß darüber anzustrengen braucht; aber etwas ganz Andres ist es, wenn man nur eine Quintessenz mit Vermeidung allgemein bekannter Puncte geben will und soll. Am ersten gelänge mir es wohl bei einer Darstellung der Verfassungen und bürgerlichen Einrichtungen der Völker des Alterthums. — Du weißt, wie viel ich mich früher damit schon beschäftigt habe." Es erhellt hieraus, daß er damals über den Gegenstand seiner Vorlesung noch nicht entschieden war. Mitte September dagegen schrieb er: „Ich habe mich nun bestimmt ein Collegium über Römische Geschichte zu lesen. Spalding drang in mich, lieber gleich ein Collegium zum Nutzen junger Leute, und später über ein ausgewähltes Thema zu lesen. Die Römische Geschichte zu schreiben, hätte ich wohl nie unternommen; über sie zu lesen ist schon ein weniger verwegenes Unternehmen. Ich werde von den ältesten Zeiten Italiens anfangen, und so weit es möglich ist, die alten Völker nicht allein aus dem engen Gesichtspunct ihrer Unterjochung, sondern auch, wie sie an sich und was sie früher waren, darstellen; dann in der Römischen Geschichte die Verfassung und die Administration, wovon ich ein sehr lebhaftes Bild vor Augen habe. Gerne brächte ich diese Geschichte bis auf den letzten Zeitpunct herab, wo die aus alten Keimen entwickelten Formen ganz abstarben und die des Mittelalters ihren Platz einnahmen."

Michaelis 1810 wurde bekanntlich die Berliner Universität durch die Anstellungen und Vorlesungen der ausgezeichnetsten Män-

ner in verschiedenen Fächern mit einem seltenen Glanz eröffnet. Ihnen schloß sich Niebuhr, der Geschäfte entbunden, die ihn bisher der Wissenschaft allein zu leben gehindert hatten, freiwillig an mit seinen Vorlesungen über die Römische Geschichte, deren weitere Ausarbeitung und Herausgabe seinen Namen bei der gelehrten Mit- und Nachwelt zieren und erhalten sollte.

Diese Zeit, in welcher er ganz in der Sphäre ihm lieber Gedanken und Beschäftigungen lebend, zuerst sich zu seinen Vorlesungen vorbereitete, dann sie ausarbeitete, vor einem zahlreichen, zum Theil ausgezeichneten Publicum hielt, und sie nachher zum Drucke fertig machte, war der Anfang einer der glücklichsten Epochen seines Lebens. Er arbeitete mit Freudigkeit, ja, mit Begeisterung; fühlte sich wie neu belebt, und ward es inne, daß seine schaffende Geisteskraft nicht abgestorben sey, wie er so oft gefürchtet hatte.

Seine Frau schrieb hierüber im October dem alten Niebuhr: ihr Mann sey so eifrig mit der Ausarbeitung seiner Vorlesung, die er den 1. November beginnen werde, beschäftigt, daß er sie für diesmal zu seinem Secretair ernannt habe. Er arbeite mit wahrer Freudigkeit. Zugleich erheitere ihn eine Gesellschaft von Gelehrten: es wären ihrer sieben, die alle Wochen einen Abend zusammenkämen, um, mit Ausschließung alltäglicher Tags- und politischer Gespräche, einen griechischen Autor zu lesen und zu emendiren; wozu für jetzt der Herodot bestimmt sey. Niebuhr fügt dann selbst hinzu, daß er sich in seiner neuen oder alten Thätigkeit sehr zufrieden fühle und deren Fortdauer wünsche; obgleich auch Augenblicke kämen, in denen er sich seine Ruhe fast zum Vorwurf mache, wenn er gewahr werde, daß er dies oder jenes Geschäft besser würde führen können, als es geführt werde. Wie aber auch die intensivste Beschäftigung mit einem Gegenstande, der so wie die Römische Geschichte sein ganzes Interesse und seine ganze Kraft in Anspruch nahm, die lebendige Theilnahme an anderen, ganz heterogenen, gewissermaßen einer früheren Lebensperiode angehö-

rigen Studien nicht erstickte, giebt sich auch in diesem Briefe zu erkennen. Er erzählt seinem Vater, daß die Tagebücher des Italieners, welcher Bruce begleitet habe, jetzt gedruckt wären; daß aus diesen erhelle, Bruce habe die Reise von Lassur nach Makauer und die nach Babel-Mandeb nicht gemacht; wohl aber die übrigen. — Dagegen sey Ludolfs Geschichte von Abyssinien vortrefflich, und, nach seiner Meinung, eins von den Werken, worauf unsre Nation stolz zu seyn Ursache habe.

Die philologische Gesellschaft, deren in den angeführten Worten seiner Frau gedacht wird, an welcher außer Niebuhrn Spalding, Buttmann, Heindorf, Schleiermacher und ein Paar andere theilnahmen, gehörte zu Niebuhrs angenehmsten Erholungen, und blieb ihm stets im erfreulichen Andenken. Sie versammelte sich wöchentlich einmal; der Abend ward jedesmal mit einem kleinen Mahl beschlossen, bei welchem Zutrauen und Herzlichkeit herrschten, Ernst und Scherz abwechselten, nnd das rein Menschliche nicht minder als das Wissenschaftliche seine Stelle fand. Doch beschränkte sich das Verhältniß, worin er zu den genannten Männern stand, weder auf diese Abende noch überhaupt auf den gesellschaftlichen Verkehr allein; es war überhaupt der belebende Umgang mit ihnen und andern geistesverwandten Freunden, unter welchen vor allen Nicolovius und Savigny zu nennen sind, der zu seiner Anregung, wie zu seiner Erheiterung und Beglückung unendlich viel beitrug. Niebuhr gehörte zu den kindlich offenen Charakteren, die der ungehemmten Mittheilung ihrer Gedanken nicht entbehren können. Daher vermißte er es z. B. später in Italien oft schmerzlich, wenn er bei der Fülle der ihm aus dem Reichthum seiner Kenntnisse, Erinnerungen, Anschauungen, Combinationen zuströmenden Gedanken oft niemand hatte, gegen den er sich aussprechen konnte. Übrigens ist diese ihm zur Gewohnheit gewordene Neigung seine Ideen, sowie sie entstanden, mitzutheilen, vielleicht eine der Hauptursachen, welche ihn so lange abgehalten haben sich durch Bücher der Welt bekannt zu machen. Seine besten Gedanken gab er im

mündlichen Gespräche hin; sie verloren dadurch für ihn den Reiz zur weiteren Mittheilung; ihm selbst aber blieben sie bei seinem fast beispiellosen Gedächtniß im Einzelnen und in ihrem Zusammenhang, unverloren, ohne daß er sie aufzuschreiben nöthig gehabt hätte; und damit begnügte er sich. Dazu kam allerdings wohl auch die Vorstellung eines unerreichbaren Ideals, welches ihm, nicht aus subjectiven, sondern aus objectiven Gründen zu erreichen Pflicht schien, ehe man der Welt seine Producte vorlege. Jetzt aber traf auf eine höchst glückliche Weise Alles zusammen, um ihn zu bestimmen, das, was er über Römische Geschichte und Verfassung gedacht und geforscht hatte, zusammenzustellen, es durch neue Untersuchungen zu ergänzen, es zur Mittheilung an ein empfängliches und lebendig theilnehmendes Publicum niederzuschreiben, und durch das Gelingen ermuthigt zum Drucke überzuarbeiten. Wie viel dazu das belebende Verhältniß zu seinen wissenschaftlichen Freunden beigetragen, hat er selbst in der Vorrede zum ersten Bande der Römischen Geschichte ausgesprochen; besonders sein Verhältniß zu Savigny, mit dem er jeden schwierigen Punct in der Darstellung der Römischen Geschichte besprechen, dem er sogleich jede gemachte neue Entdeckung mittheilen und einer freudigen Aufnahme derselben gewiß seyn konnte.

Durch diese seine Arbeiten also und seinen Umgang war er in diesem Winter in eine sehr heitere und glückliche Stimmung versetzt. In seiner Heiterkeit war Niebuhr sehr liebenswürdig: Glück machte ihn nie übermüthig, weil sein Glück immer aus dem Geiste und Herzen kam. War er hier nicht befriedigt, so gewährte äußeres Glück ihm wenig. In Zeiten, wo er innerlich unbefriedigt war, fühlte er sich leicht gekränkt, und setzte leicht absichtliche Zurücksetzung voraus: besonders und am stärksten bei den Menschen, denen er sein ganzes Herz in voller Liebe hingab. Dies haben sowohl Freunde als Angehörige öfter erfahren; aber mit welcher Liebe vergütete er dann auch die kleinen ungerechten Empfindlichkeiten!

Im Herbste dieses Jahrs erfreute ihn auch die Ankunft seiner Bücher, welche er über vier Jahre entbehrt hatte. Ihm war jetzt wieder in seiner Studierstube wie in einer lieben alten Heimath zu Muthe, in welcher nichts ihm fremde und störend in den Weg trat. Es vollendete sich dadurch gewissermaßen das Bild eines durch gelungene wissenschaftliche Arbeiten befriedigten, und durch den Beifall, den dieselben erwarben, erheiterten Gelehrten. Indeß, so sehr er auch von seinen Studien erfüllt war, so leistete er doch gerne was sonst Nützliches von ihm gefordert wurde; so z. B. arbeitete er in diesem Winter für den Minister Dohna einen Entwurf aus, für die Herstellung der Ordnung in den landschaftlichen Angelegenheiten. Hauptsächlich jedoch beschäftigten ihn seine Vorlesungen über die Römische Geschichte und deren Ausarbeitung zum Druck, welcher schon im Mai begann. Dieses Werk, wenn nicht zu vollenden, doch so weit als möglich zu fördern, betrachtete er von dieser Zeit an als den Beruf und die Aufgabe seines Lebens. Auch ist die Erhaltung seines Andenkens bei der gelehrten Welt durch selbiges wohl als gesichert anzusehen. Seine Leistungen aber in dieser, wie in vielen andern Hinsichten zu würdigen, muß einem berufenen Kenner überlassen bleiben. Er schrieb in diesem Winter außerdem auch eine Abhandlung über die Geschichte der Scythen und Sarmaten für die Akademie der Wissenschaften.

So verfloß ihm also der Winter in einer freudigen Thätigkeit, im vollen Genuß seiner geistigen Kräfte, — nur zuweilen durch Kränklichkeit unterbrochen — und in einem Kreise ihm sehr theurer Freunde. Unter diesen machte im folgenden Sommer Spaldings Tod im Juni 1811 eine für sein Gemüth nicht auszufüllende Lücke. Sein liebevolles Herz zeigte sich bei solchen Gelegenheiten in seiner ganzen Stärke. Er hing an seinen Freunden mit seltner Treue, und Spaldings tiefes und reines Gemüth hatte Niebuhrs ganzes Herz gewonnen. Einer der folgenden Briefe drückt seinen Schmerz über seinen Verlust aus.

Niebuhrs ganzes Gemüth war und bedurfte Zärtlichkeit. Diese Eigenschaft machte auch die Bande der Natur und der Freundschaft bei ihm so fest und so innig, und erzeugten bei ihm immer eine erschütternde Theilnahme bei traurigen Vorfällen in dem Kreise der ihm Nahestehenden. — Der Tod eines Kindes seiner Freunde machte ihn bittere Thränen vergießen und versetzte ihn Tagelang in eine wehmüthige Stimmung. Eben diese Zärtlichkeit zeigte sich auch in seinem Umgang mit Kindern lange vorher, ehe er selbst noch Kinder hatte: besonders lieb waren ihm die Geschwisterkinder seiner ersten Frau: er konnte förmlich um ihre Gunst werben; indem er sich ihnen durch Erzählen, Mitspielen, kleine Geschenke und dergleichen angenehm zu machen suchte.*)

Gegen die Mitte Juni war der Druck seiner Römischen Geschichte so weit gefördert, daß er eine beabsichtigte Reise nach Holstein antreten konnte. Die Ausarbeitung seiner Vorlesung zum Druck hatte ihn zuletzt sehr angegriffen, da sie so angestrengt geschehen, und daneben die langweiligen Correcturen besorgt werden mußten. Er hoffte Erfrischung von einer Reise und von dem Wiedersehen der Seinigen. Auch ward ihm dieses in jeder Hinsicht wohlthätig. Er blieb bis etwas nach der Mitte Septembers in Holstein: den größten Theil der Zeit bei seinem Vater; den übrigen bei den Geschwistern seiner Frau. Die Familienmitglieder versammelten sich dann gewöhnlich bald an diesem, bald an jenem Orte. Diese Zusammenkünfte gehörten zu den theuersten Erinnerungen eines Jeden derselben. Niebuhrs inniges Gemüth — und das seiner Frau war es nicht minder — gab sich dann ganz offen hin; beide fühlten sich glücklich im heimathlichen Kreise, Liebe gebend und empfangend. Die Tage vergingen in traulichen Gesprächen, bald ernsten, bald scherzhaften; — doch pflegte er auch oft einige Stunden zu arbeiten, — Abends wurde häufig etwas vorgelesen, wobei er das Scherzhafte gewöhnlich zu großer Ergötzlichkeit aller Zuhörenden vortrug; auch kleine Neckereien und Possen

*) Aus dieser Periode sind die Briefe Nro. 204—216.

waren nicht ausgeschlossen und ergötzten Niebuhr sehr: besonders wenn er die Erlustigung der Kinder dabei sah.

Bei seiner Rückkehr nach Berlin war der erste Band seiner Römischen Geschichte im Druck fertig geworden. Im Winter von 1811 auf 1812 setzte er seine Vorlesungen fort, und arbeitete zugleich den zweiten Band der Römischen Geschichte zum Druck aus. Er besuchte in diesem Winter Schleiermachers Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Wie hoch er diese stellte, geht aus einer Stelle eines Briefes hervor, in welcher er schreibt: „Ich bin überzeugt, daß keine andre Universität in Deutschland etwas Ähnliches hat." Im December arbeitete er außerdem an einer Abhandlung für die Akademie (wahrscheinlich über die Geographie Herodots), auf welche er selbst keinen großen Werth legte. Er entschuldigte dies damit, daß seine Gedanken zu einseitig auf die Ausarbeitung der Römischen Geschichte gerichtet wären, um sie mit Ausdauer andern wissenschaftlichen Gegenständen widmen zu können. Er fühlte sich in diesem Winter nicht so belebt wie im vorigen, wo der Reiz der neuen Forschungen und der Erfolg der neuen Entdeckungen ihn erfreuten.

Seine Gesundheit war im Anfang des Winters besser als seit mehreren Jahren: er meinte aber, daß die Schärfe und Feinheit seiner Ideen in diesem bessern körperlichen Zustande geringer sey, als in einem Zustande größerer Nervenreizbarkeit.

Über die Art, wie sich sein bisheriger Entwickelungsgang in seinem Geiste abspiegelte, giebt ein in dieser Zeit an Jacobi geschriebener Brief merkwürdigen Aufschluß, weshalb wir einen Auszug desselben unsrer Erzählung einflechten. Freilich werden wir auch hier wieder einer gewissen Ungerechtigkeit gegen sich selbst begegnen, die daraus hervorging, daß er als Maaßstab ein Ideal anlegte, zu welchem der Keim in ihm lag; welches aber zu seiner Realisirung einer kräftigen Gesundheit und homogener Umgebungen bedurft hätte. Obgleich aber hiedurch das Bild von Niebuhrs Leben und Streben in einen Schatten gestellt ist, welcher die wahre

Vortrefflichkeit desselben zum Theil verdeckt, so dient doch gerade dies, den innern Drang und Trieb seiner edlen Natur um so klarer hervortreten zu lassen.

X

„Berlin, den 21. November 1811.

Verehrter Jacobi!

Wie ich den ersten Brief anfangen soll, der ein vieljähriges Stillschweigen bricht, wie von den tausend Dingen, die ich Ihnen zu sagen hätte, das nothwendigste absondern, und unter dem allernothwendigsten Ordnung machen, indem ich mir Luft mache, darüber quäle ich mich vergebens und weiß keinen Rath, u. s. w.

Die Mittheilung Ihrer Schrift, die ich vor wenigen Tagen von dem lieben und edlen Nicolovius als Ihr Geschenk erhalten habe, giebt mir darüber eine Beruhigung, welche ich freilich nicht abgewartet hatte um Ihnen wieder näher zu kommen. Vielleicht haben Sie schon durch die Lind. Buchh. den ersten Theil meiner Römischen Geschichte erhalten: er ist wahrscheinlich, wenigstens ehe Sie diesen Brief erhalten, in Ihren Händen. Nehmen Sie ihn so gütig an wie ich Ihr Geschenk dankbar und gerührt; reihen Sie ihn, wenn es Ihnen möglich ist, an eine längstverflossene Vergangenheit, wie dieses mir ihren entschlüpften Faden zurückgiebt.

Mir ist es sehr gegenwärtig — Ihnen kann es das nicht seyn — wie in den Jahren warmer Jugend, als ich, Ihres Wohlwollens froh, zu Ihren Füßen saß, Sie die Träume anhörten, wie ich mir Herstellungen der Geschichte des Alterthums durch meine Hand möglich dachte, und Sie dazu aufmunterten. In dem Versuch nach diesen Träumen zu wachen, zu dessen Ausführung ich nach vielen Jahren zum Theil verlorner Zeit, und mit den Resten angeborner Kräfte, gekommmen bin, werden Sie nun freilich nicht die Darstellung des Ideals erkennen, welches mir damals vor Augen stand. Doch bin ich von Ihnen nicht weniger gewiß, daß

Sie die fleißigen und doch nicht fruchtlosen Untersuchungen nicht kleinfügig nennen werden, als daß in Ihrem Sinn manches kein Hirngespinst seyn wird, was leicht anfangs bei Vielen so heißen wird, bis man sich an die fremden Gestalten gewöhnt hat.

Fänden Sie denn nun auch, daß auf den Unterschied des früher idealisch und des wirklich Gewordenen der Spruch passe, daß ein Topf aus der Amphora geworden sey, so ist auch grobes Töpfergeschirr nothwendig, und der es nicht besser machen kann, hat seine Strafe.

Sie kennen zu lernen, Sie zu sehen und zu hören gehörte zu den Seligkeiten der wenigen Jahre einer früher nicht immer glücklichen Jugend, welche ich in trunkenen Glücksträumen, und wie in einem irdischen Himmel verlebte. Es war nicht die geschmeichelte Eitelkeit des Jünglings über Ihre Güte: es war ein reines und ganz unschuldiges Gefühl. Daß es dieses war, zeigte sich wohl am unzweideutigsten durch ein andres, welches sich daneben erhob, und wie die magern Kühe des Sehers, es zuletzt verschlang und meine Entfernung von Ihnen veranlaßte.

Ich habe zwar noch kein Recht zu Confessionen, aber hier lassen sie sich nicht vermeiden.

Ich bin mit einer innern Disharmonie geboren, deren Daseyn ich bis in meine frühesten Kinderjahre verfolgen kann, obgleich sie durch eine für meine Natur nicht angemessene Erziehung, oder vielmehr durch eine Mischung von dieser und Nichterziehung sehr gesteigert ward. Verhohlen habe ich sie Ihnen auch früher nicht.

Eine größere Leichtigkeit Anschauliches aufzufassen, festzuhalten, in eine innere Bilderwelt zu verbinden, und diese auf die mannichfaltigste Weise zu beleben, und was davon unzertrennlich ist, ein schnelleres und treueres Gedächtniß als mir die Natur verliehen hatte, würde ich nicht wünschen, wenn ich mich selbst zu einem neuen Erdenleben ausstatten sollte. Auf diese Gaben konnte vom Kindesalter her sehr vieles gebaut werden; vielleicht hätte ich mir in einigen Dingen jeden Erfolg versprechen können: ja es hätte

sich von selbst gemacht, wenn nicht eine Art der Erziehung eingetreten wäre, die nur für ein ganz entgegengesetztes Gemüth tauglich gewesen wäre.

Eine große Absonderung von der Welt in einem kleinstädtischen Städtchen, eine Beschränkung von den allerersten Jahren auf den Umfang des Hauses und Gartens, gewöhnten mich den Stoff für die unersättlichen Bedürfnisse meiner kindischen Phantasie nicht aus dem Leben und der Natur, sondern nur aus Büchern, Kupfern und Gespräch zu nehmen. So löste sie sich von der Wirklichkeit ganz ab, zog in ihr Gebiet alles, was ich las, und ich las ohne Maaß und Ziel: aber die Welt selbst verschloß sich meinen Blicken, so daß ich fast unfähig ward etwas zu begreifen, was nicht schon von einem andern begriffen, anzuschauen, was nicht schon von einem andern angeschaut war. In dieser second hand world freilich wußte ich vortrefflich Bescheid, und konnte sogar früh genug altverständig urtheilen, aber die Wahrheit in mir und außer mir war meinen Blicken verschlossen: die ächte Wahrheit der objectiven Vernunft. Selbst als ich nun älter ward und mit großer Leidenschaft das Alterthum studierte, diente es mir lange nur hauptsächlich jene Traumwelt reicher zu bevölkern und glänzender zu beleben.

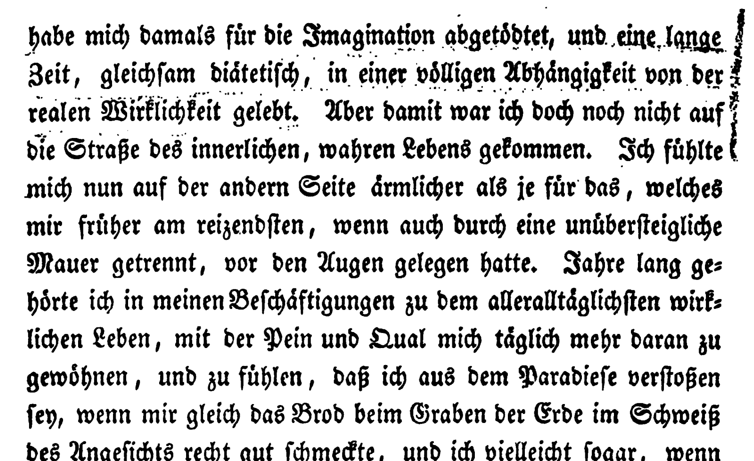
Eine durch Kränklichkeit und Ängstlichkeit für meine Gesundheit veranlaßte Einsperrung machte mich zu einem wahren Stubenvogel; wodurch denn das Kinderleben für mich verloren ging, auf dessen Beobachtungen und Reflexionen doch die eigenthümlichen des entwickelten Alters eben so gut gegründet seyn müssen, als die Ausbildung des Körpers auf seinen frühen Gebrauch. Es fiel niemanden ein zu fragen, was ich trieb, und wie: wie ich denn auch erst mit dem dreizehnten Jahre einen ordentlichen Unterricht erhielt. Man war zufrieden mich ämsig beschäftigt zu sehen, und zu sehen, daß ich die Knaben meines Alters in den Dingen, worin sie Unterricht hatten, anfangs mit einem schlechtern als gar keinem, erreichte, und als wir darin gleich standen, schnell hinter mir ließ,

und daneben von tausend erlesbaren Dingen wie ein Erwachsener Bescheid wußte.

Mir selbst ward dabei doch allmählich unheimlich: ich ward gewahr, daß ich mit dem Reich meiner Luftgebilde sehr ohnmächtig und ärmlich in der Wirklichkeit lebte; daß nur das reale Auffassen Wahrheit und Werth habe, von ihm auch alle nur halbweg brauchbare Dichtung ausgehe, und daß es nichts ächt Würdiges gebe außer dem Tiefsinn, der sich des Keims der Wahrheit bemeistere. Als ich nun eigentliche Wissenschaften treiben sollte, da ging die Noth an, und leider machte ich es mir wieder leicht und ließ liegen, was ich mir nicht aneignen konnte. Es kam nie zu einer Revolution in meinem Innern, obwohl ich ihr oft nahe war; indessen hin und wieder faßte ich doch auf einem andern Boden Fuß, und wenn das geschehen war, ging es vorwärts.

Als ich Sie kennen lernte, war ich sehr glücklich und vielleicht auf dem Wege, was so viel schwerer ist, als sich selbst zu unterrichten, das innerlich in mir Verrenkte wiedereinzurichten. Nachher aber, da ich aus wohlthätigen und stillen Verhältnissen in eine oberflächliche Welt kam, die mich mit Gewalt festhielt und mich betäubte, wo ich auf einem Wege fortgerissen ward, den ich nicht gehen wollte, und immer weiter von dem verschlagen, nach dem ich mich ohnmächtig sehnte; Beifall und Lob ertragen mußte, während ich mir selbst mit unbegründeten, schwankenden, mangelhaften, an andern Stellen überladenen, in der Hauptsache elend dürftigen Kenntnissen, mit ganz ungeübten Fähigkeiten, ohne hinreichend fest gewordene Gewöhnungen der Arbeit, besonders der inneren, ein Gräuel war: — da ward ich so unglücklich, wie Sie mich denn auch noch gesehen haben.

Eine Reise über die See, der Aufenthalt unter einer gemessen denkenden und entschlossen handelnden Nation, die gezwungene Beschäftigung mit allen, hier durch Vollendung und Zweckmäßigkeit so veredelten Objecten des Lebens, half mir nun freilich in die *reale äußere* Welt hinein, und machte mich für vieles sehend. Ich



habe mich damals für die Imagination abgetödtet, und eine lange Zeit, gleichsam diätetisch, in einer völligen Abhängigkeit von der realen Wirklichkeit gelebt. Aber damit war ich doch noch nicht auf die Straße des innerlichen, wahren Lebens gekommen. Ich fühlte mich nun auf der andern Seite ärmlicher als je für das, welches mir früher am reizendsten, wenn auch durch eine unübersteigliche Mauer getrennt, vor den Augen gelegen hatte. Jahre lang gehörte ich in meinen Beschäftigungen zu dem allealltäglichsten wirklichen Leben, mit der Pein und Qual mich täglich mehr daran zu gewöhnen, und zu fühlen, daß ich aus dem Paradiese verstoßen sey, wenn mir gleich das Brod beim Graben der Erde im Schweiß des Angesichts recht gut schmeckte, und ich vielleicht sogar, wenn das Paradies mir wieder geöffnet worden wäre, ein Verlangen nach dem Grabscheit gefühlt haben würde.

Es war nun in dieser Stimmung, mitten unter den damals angewöhnten Beschäftigungen, als ich nie aus dem Arbeiten kam, wie es mir vorkam, und wozu nur selten einmal gelehrte Beschäftigungen gehörten; daß ich mich schämte vor denen zu erscheinen, die einer höhern Sphäre angehörten. Hatte es mich schon früher gepeinigt, daß Sie zu viel Güte für mich hatten, war diese Pein aus dem zwiefachen Gefühl gemischt, daß Sie die Wurzeln erkannten, aus denen freilich kein Baum, sondern nur Gestrüpp erwachsen war, und freundlich erwarteten, es solle einer von den wilden Schößlingen zum Baum werden, und dann, daß auch Sie zu viel Werth auf einen Schein legten, mit dem ich ehrlich nicht täuschen wollte, so ging es mir nun mit mir selbst vor Ihnen und andern wie Lais mit ihrem Spiegel. Warum gerade am meisten mit Ihnen, läßt sich jedem andern sagen, nur Ihnen nicht; damit Sie nicht glauben, ich wolle Sie durch Schmeichelei versöhnen. Schmeichelnd wiedergewinnen allerdings; denn das thut ja eben die Liebe.

Sonderbare Zufälle entfernten mich bald, nachdem Sie Holstein verlassen hatten, aus Kopenhagen. Ein guter Schutzgeist steht mir bei: unser Eintritt in diese Stadt war gleichzeitig mit

der Zertrümmerung des Staats, zu dem ich überging, und ich erfuhr nun mitten unter Noth und Kummer merkwürdigere Schicksale als im ganzen früheren Leben. Ich kam in sehr abwechselnde Lagen: mußte ringen und vorsichtig gehen, entschlossen und besonnen seyn. Es war eine große Scene, nicht mehr das langweilige Drama meines früheren bürgerlichen Lebens. Ich lernte: immer alles an alles, alles an einen Stecknadelknopf setzen — und spielte glücklich. Das Wrack, worauf ich so lange gepumpt hatte, ward auf den Strand geworfen, und siehe! es war die Heimath meiner Jugendwünsche, eine höchst begünstigte litterarische Muße, in sehr angenehmen Verhältnissen.

Können und wollen Sie dem so weit verschlagenen, wäre es auch als verlornen Sohne die Hand wieder reichen und Ihr Herz wieder zuwenden?

Über den Inhalt ihrer Schrift, so weit ich sie gelesen und gefaßt, kann ich Ihnen nun freilich auf einer halben Seite allerdings nicht schreiben, u. s. w.

Leben Sie wohl, theuerster Jacobi! Möchte ich Sie noch einmal wiedersehen, und so daß es Ihnen lieb seyn könnte, und ich mehr noch als einst jeden Augenblick einer flüchtigen Zeit auf immer festhalten könnte."

Über die politische Lage der Welt beunruhigte er sich in dieser Zeit weniger als früher. Er hatte mit der Hoffnung gewissermaaßen ein Abkommen getroffen, ihr für jetzt mit Resignation entsagen, sie aber für spätere Zeiten wieder in Anspruch nehmen zu wollen. Außerdem standen ihm die Sorgen der Art ferner; weil er abgezogen von der großen und Geschäftswelt in den Wissenschaften lebte und meistens nur mit Männern aus diesem Kreise verkehrte; daneben blieben ihm beunruhigende Gerüchte, die so oft doch nur Gerüchte bleiben, fremder und unbekannter als früher. Er pries sich in jenen Zeiten oft glücklich, daß er dem Getreibe der Welt

entronnen sey, wo für jetzt der Einzelne wenig Ersprießliches wirken könne, wo man überdieß oft mit Verkehrtheit, oft auch mit Schlechtigkeit zu kämpfen habe, und sich nur passiv verhalten könne, wie der, welcher die Sturmfluthen seiner Wohnung sich nähern sieht, und ihnen weder entfliehen noch sie abwehren kann.

Der zweite Band der Römischen Geschichte, den er in diesem Winter ausarbeitete, enthält noch nur den übrigen Theil der Vorlesungen des Winters 1810 auf 1811; freilich mit vielen Zusätzen und Erweiterungen. Die Vorlesungen des Winters 1811 auf 1812 sollten nach seinem damaligen Plan den dritten und einen Theil des vierten Bandes ausmachen. Er hielt es damals für möglich mit dem Ende des fünften Bandes bis auf Augusts Zeiten zu kommen, — welches er später, als seine Forschungen sich so sehr erweiterten, freilich nicht mehr ausführbar fand; — und hoffte in einigen Jahren, wenn er ruhig dabei bliebe, das Werk vollenden zu können. Die Vorsehung bestimmte es anders: ihm ward lange die Ruhe zur Fortsetzung, und endlich ein längeres Leben zur Vollendung des Werkes versagt. Zuerst störten die Weltbegebenheiten diesen Plan; nachher führten ihn häusliche Leiden, und später andre Lebensbestimmungen von demselben ab: ohne daß er ihn doch je aufgegeben, oder ganz aus den Augen verloren hätte. Erst in Bonn nahm er ihn anhaltend wieder auf.

Im Februar 1812 war er an einer Halsentzündung ernstlich krank; und dadurch genöthigt seine Vorlesungen auf einige Zeit auszusetzen.

Im Frühling desselben Jahrs fingen die Durchzüge der Franzosen durch Preußen nach Rußland an. Die Theilnahme an den Weltbegebenheiten, die eine Weile bei ihm nur geschlummert hatte, mußte bei der vorhandenen Lage der Dinge wohl schnell wieder erwachen und sich mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Erfolg der Begebenheiten richten. Er sah bei einem jener Durchzüge den Generalintendanten Dumas, den er, als derselbe sich, vom Französischen Directorium zur Deportation nach Cayenne verurtheilt,

nach Holstein geflüchtet, hier gekannt hatte. Er kannte Dumas als einen Ehrenmann und einen Mann von Geist, den wiederzusehen er sich unter andern Umständen herzlich gefreut haben würde.

Ungeachtet jener Durchzüge, welche auch seinem Hause Einquartierung und Unruhe brachten, vollendete er im Mai den zweiten Band zum Druck. Dagegen vereitelten sie den Plan zu einer Reise nach Töplitz, den er früher gemacht hatte, in der Hoffnung, der Gesundheit seiner Frau dadurch aufzuhelfen, welche schon lange an großer Schwäche und einem hartnäckigen Husten litt, in welchem Freunde schon den von Niebuhr und seiner Frau selbst noch nicht geahndeten Keim der Krankheit zu erblicken fürchteten, die sie nach einigen Jahren hinraffte.

Was ihn sonst geistig beschäftigte, erhellt aus den seit seinem Besuche in Holstein, Sept. 1811 bis zu diesem Zeitpunct geschriebenen Briefen, die unter Anderm manche litterarische Urtheile und eine vorurtheilsfreie Würdigung mancher Producte von Schriftstellern, welche er sonst hochachtete, enthalten.*)

Einen andern in dieser Zeit, nämlich im Sommer 1812, auf besondere Veranlassung an einen gelehrten Freund geschriebenen Brief schalten wir hier ein, weil er eine Lücke ausfüllt, die wir in der Darstellung von Niebuhrs Gesinnung und Grundsätzen absichtlich gelassen haben. Derselbe enthält nämlich eine so reine und klare Darstellung, wie Niebuhr über Religion, Christenthum und wahren Glauben dachte und fühlte, daß es Vermessenheit wäre hier noch tiefer in das Innere eindringen, oder durch eine auf der Oberfläche bleibende Schilderung das Heiligthum eines tiefen Gemüths entweihen zu wollen. Eben deshalb ist früher nichts über seine religiöse Richtung gesagt: sondern nur bei Gelegenheit seiner Confirmation auf das hingewiesen, was nun folgen soll. Der Brief steht zwar außer Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden: doch weist die Zeit ihm in der Reihe der über Niebuhrs Leben vorhandenen Nachrichten und Documente hier seinen Platz an.

---

*) Siehe die Briefe Nr. 217—234.

„Berlin, den 12. Juli 1812.

An V**.

— — — Alles dasjenige, was Sie gegen Kirchenvereinigung, welche auf nichts anders hinauslaufen würde, als entweder auf Unterwerfung unsrer Kirche unter die Herrschaft der Katholischen, oder auf die Zerstörung dessen, was an dieser als substantieller Vorzug gepriesen wird; was Sie über die Thorheit sagen, von den Cäremonien derselben Heil zu erwarten, unterschreibe ich von ganzem Herzen.

Eben so eifrig pflichte ich Ihrem Unwillen gegen die angeblichen Mystiker bei, nicht weniger gegen die, bei denen aufgejuckte Gefühle herrschen, als gegen die, welche eine ärgerliche und schändliche Komödie spielen.

Hingegen muß ich Ihnen gestehen, daß ich über dasjenige, was doch auch Sie Mysticismus nennen, und über die Religionsphilosophie, welche Sie als Protestantismus anerkennen, nicht so denke, wie Sie es in Ihrer Abhandlung äußern.

Damit Sie nun aber ja nicht irre werden möchten, als maßte ich mir eine Art zu glauben und zu empfinden an, die ich nicht habe, also auch nicht zu haben scheinen darf, muß ich Ihnen eigentlich nur wiederholen, was, wenn ich mich nicht irre, in den Gesprächen gesagt ward, deren Ihre Freundschaft sich zu erinnern der Mühe werth gefunden hat. Eigentlicher Glaube, in einem viel weiteren Umfang als der religiöse, ist entweder nicht jeder Natur zu haben gegeben, oder es kann durch ein disharmonisches intellectuelles Leben die Fähigkeit seines Wurzelfassens und Gedeihens vernichtet werden. Der Boden kann fruchtbar genug, aber das Klima abhold seyn. Meine intellectuelle Richtung ward früh skeptisch, auf das Reelle und Historische gewandt, begierig aufzufassen und zu ergründen, unterwarf ich meine Gedanken den Naturgesetzen, und eine eigentlich schöpferische Phantasie hatte ich in dieser

sehen, daß die erzählten nichts weniger als widersinnig sind, und einer Vergleichung mit Legendenmährchen, oder den angeblichen andrer Religionen, um wahrzunehmen, welch ein andrer Geist in ihnen lebt.

Nach diesen Äußerungen könnte ich nun wohl Anspruch machen ein ächter protestantischer Christ zu heißen; von einer Kirche anerkannt zu werden, die selbst die nicht aus ihrer Mitte ausstößt, welche Christus zu einem schlauen politischen Ehrgeizigen, zu einem gewandten Charlatan und Taschenspieler machen, — Menschen, welche hoffentlich nicht sterben werden ohne die Strafe einer indignirten allgemeinen Verachtung empfunden zu haben, und die Sie, mein verehrter Freund, gewiß auch im Herzen verachten, wie milde sich auch Ihre Worte über diese Lästerer äußern. Ich selbst aber kann diesen Anspruch dessenungeachtet noch immer nicht machen, und Luther würde ihn auch nicht anerkennen: denn ich bin weit davon entfernt einen so festen Glauben, eine so anschauliche Gewißheit von diesen Gegenständen zu haben, als von denen der historischen Erfahrung; sie sind nur immer noch in meinen Gedanken und unter ihnen, nicht außer mir und über mir.

In dem Sinne, welchen mancher, welchen auch Ihre Schrift dem Namen Mystiker giebt, können Sie wahrhaftig auch die Reformatoren nicht von diesem Namen retten. Wären denn etwa die Ideen der Menschwerdung, der Versöhnung, der Gnadenwirkung etwas anderes als mystisch? Mysticismus, denke ich (abgesehen von den Narrentheidingen, die den Namen lügen) ist nichts anderes als der Glaube, daß der Fromme, nur fähig sich nach dem Zustande des Glaubens und der christlichen Gesinnung zu sehnen und zu streben, ihn durch ein wundervolles Entgegenkommen erreicht, und wenn er dessen theilhaftig geworden, auf eine der Logik und Psychologie unerklärliche und für sie thörichte Weise Erleuchtungen des Herzens und des Geistes erlangen kann. Wer mag es läugnen, daß daraus die unsinnigste Schwärmerei entstehen kann? Wer aber kann es auch läugnen, daß Leute, deren

Hinsicht so wenig als ein gewaltsames Bedürfniß des Herzens über die Gränzen der Erfahrungsfähigkeit hinauszugehen, oder ich ließ beide verkommen. Überhaupt verschwand mir selten das Bewußtseyn eines Gedankens hinter der Anschauung seines Inhalts und Gegenstandes. Zu dieser ohne Zweifel natürlichen Anlage kam die Wirkung eines elenden Religionsunterricht und eine sehr lebendige Beschäftigung mit dem classischen Alterthum. So kam ich erst in reiferen Jahren und mit einem historischen Studium zu den heiligen Büchern zurück, die ich absolut kritisch, und, um ihren Inhalt als den Grund einer der merkwürdigsten Welterscheinungen zu studieren, las. Dies war keine Stimmung, worin der eigentliche Glaube erwachsen konnte, denn es war die des heutigen Protestantismus. Ich beburfte keiner Wolfenbüttler Fragmente um die Abweichung der Evangelien wahrzunehmen, und die Unmöglichkeit kritisch auch nur eine haltbare Geschichte des Lebens Jesu sich zu entwerfen. In den messianischen Beziehungen auf das alte Testament konnte ich keine Weissagungen erkennen, und alle gedeutete Stellen höchst einfach erklären. Wenn ich aber die unermeßliche Kluft zwischen Erzählung und dem erzählten Geschehenen, hier wie bei jedem historischen Gegenstande in das Auge faßte, so störte mich das nicht weiter. Der, dessen irdisches Leben und Leiden geschildert wurden, hatte mir eine vollkommen reale Existenz, und seine ganze Geschichte dieselbe Realität, wenn sie auch in keinem einzigen Puncte buchstäblich genau erzählt wäre. Daher auch das Grundfactum der Wunder, welches, meiner Überzeugung nach, zugegeben, oder das Unsinnige, nicht blos Unbegreifliche angenommen werden mußte, der Heiligste sey ein Betrüger, und seine Jünger Betrogene oder Lügner gewesen; und Betrüger hätten eine heilige Religion gepredigt, in der alles Entsagung ist, und nirgends auf ein Priesterregiment, nirgends auf etwas, was der Lasterhaftigkeit angenehm seyn kann, hingearbeitet wird. Was ein Wunder im strengsten Sinne betrifft, so bedarf es wahrhaftig nur einer unbefangenen und scharfblickenden Naturforschung, damit wir ein-

sehen, daß die erzählten nichts weniger als widersinnig sind, und einer Vergleichung mit Legendenmährchen, oder den angeblichen andrer Religionen, um wahrzunehmen, welch ein andrer Geist in ihnen lebt.

Nach diesen Äußerungen könnte ich nun wohl Anspruch machen ein ächter protestantischer Christ zu heißen; von einer Kirche anerkannt zu werden, die selbst die nicht aus ihrer Mitte ausstößt, welche Christus zu einem schlauen politischen Ehrgeizigen, zu einem gewandten Charlatan und Taschenspieler machen, — Menschen, welche hoffentlich nicht sterben werden ohne die Strafe einer indignirten allgemeinen Verachtung empfunden zu haben, und die Sie, mein verehrter Freund, gewiß auch im Herzen verachten, wie milde sich auch Ihre Worte über diese Lästerer äußern. Ich selbst aber kann diesen Anspruch dessenungeachtet noch immer nicht machen, und Luther würde ihn auch nicht anerkennen: denn ich bin weit davon entfernt einen so festen Glauben, eine so anschauliche Gewißheit von diesen Gegenständen zu haben, als von denen der historischen Erfahrung: sie sind nur immer noch in meinen Gedanken und unter ihnen, nicht außer mir und über mir.

In dem Sinne, welchen mancher, welchen auch Ihre Schrift dem Namen Mystiker giebt, können Sie wahrhaftig auch die Reformatoren nicht von diesem Namen retten. Wären denn etwa die Ideen der Menschwerdung, der Versöhnung, der Gnadenwirkung etwas anderes als mystisch? Mysticismus, denke ich (abgesehen von den Narrentheidingen, die den Namen lügen) ist nichts anderes als der Glaube, daß der Fromme, nur fähig sich nach dem Zustande des Glaubens und der christlichen Gesinnung zu sehnen und zu streben, ihn durch ein wundervolles Entgegenkommen erreicht, und wenn er dessen theilhaftig geworden, auf eine der Logik und Psychologie unerklärliche und für sie thörichte Weise Erleuchtungen des Herzens und des Geistes erlangen kann. Wer mag es läugnen, daß daraus die unsinnigste Schwärmerei entstehen kann? Wer aber kann es auch läugnen, daß Leute, deren

Schuhriemen zu lösen ich nicht wagen dürfte, diesen Glauben mit einer ganz unerschütterlichen Gewißheit gehabt haben, und daß in ihren Schriften und Thaten das Antlitz ihres Geistes leuchtet? Ein solcher Mysticismus ist allerdings so vielfacher Gestaltungen fähig, daß wer nicht erwachsen in der katholischen Kirche ihn in sich entwickelt hat, unmöglich ohne Zwietracht in sich selbst ihre Einheit herbeirufen kann. Daß er aber in der katholischen Kirche mehr Nahrung findet als in der unsrigen, ist doch auch unläugbar. Lassen wir die Thoren, welche von Cäremonien und Opferwesen die fromme Gesinnung herzustellen anrathen, von der sie selbst keinen Begriff haben. Aber verkennen wir auch nicht, daß die katholische Kirche in vielen Dingen zum Herzen redet, wo die unsrige stumm ist: daß wir sie in ihren Lehren — ihre tyrannische Hierarchie ist eine andre Sache — nicht nach ihrer Ausartung in sinnlose, unempfundene, abgestorbene Förmlichkeiten richten müssen: daß ein ächter Mystiker, wie Fenelon, in ihr mit der höchsten Kräftigkeit leben konnte, ohne die Gefahr zu laufen geistlich stolz und im schlimmen Sinn schwärmerisch zu werden, der unsere protestantischen Mystiker ausgesetzt sind. Die Beichte mag für den, der es ernstlich mit sich meint, sehr entbehrlich seyn: aber für den wäre es ebenso auch die Predigt, und bleibt diese nicht jedesmal für den größten Theil der Zuhörer ohne specielle Anwendung, während jene ganz individuell ist? Sie mag an sehr unwürdige Geistliche gerichtet werden: predigen denn aber keine von demselben Schlage? Warum will man die Absolution nothwendig craß machen? Absolviren wir uns nicht selbst täglich ohne uns strenge gebeichtet zu haben? Und in welcher Gemeinschaft der Liebe lebt nicht der wahrhaft fromme Katholik durch die ganze Reihe der Seligen und Heiligen bis zu der ihn weit mehr vermittelnden Person Christi hinauf?

Wenn also ein sich sehnender, beängstigter, über den Tod der protestantischen Kirche und das Wachsbild, welches ihren Namen behauptet, verzweifelnder frommer Protestant einen die Schwä-

chen sich selbst versteckenden Blick der Liebe auf die katholische Kirche wirft, wenn er dabei sich um so leichter Illusion macht, als er vielleicht ihr Pfaffenthum nie oder nicht in seiner Ausartung sah, so sollten wir, däucht mich, an ihm kein Ärgerniß nehmen.

Allerdings muß man dem zu Wohlwollenden sagen: übertragt nicht eure Ideale auf etwas, dessen Realität ihr ja prüfen könnt! Seht, wie der Geist, um dessentwillen allein ihr mit Liebe an einer sonst furchtbaren Gestalt hängen könnt, nie ihr Ganzes durchdrang, und zeigt uns, wo er denn jetzt in ihr sey, und ob nothwendig in dieser Form? Seht, wie eben das idealischere Streben, welches viele ihrer Eigenthümlichkeiten gebildet hat, wie es immer geschieht, wenn und als es verschwunden ist, nur etwas weit Schlimmeres zurückgelassen hat: wie Heuchelei und Wortgeplärr aus Askeтik, Pfaffentyrannei aus Kirchenzucht, aus Entsagung des Fleisches wilde Leidenschaftlichkeit geworden ist. Die Formen sind allenthalben da, wo noch die katholische Religion besteht; aber wenn aus den bestehenden Formen der Geist entflohen ist, wie hofft Ihr denn durch die Formen, äußerlich angepaßt, den Geist wieder zu erwecken?

Sollte es wohl ganz richtig seyn, daß der Verfall der Religion aus den katholischen Ländern herrühre? Eine moralische Ruchlosigkeit, die der Religion feindselig ist, hat in den wälschen Ländern freilich immer bestanden, aber als national und ganz abgeschieden neben strengem Kirchenglauben, oder blindem Gehorsam, der Glaube zu seyn wähnte. So ist es ja noch heutiges Tages. Bei uns, scheint es mir, entstand die Indifferenz aus Indignation über die widerlichen Orthodoxen, welche die Mystiker, Spener, Franke u. s. w. ächt papistisch anfeindeten, mit einer Frechheit das Priesterthum geltend machend, die kein Capuciner ärger treiben kann. Ich begreife es, daß, wer unter ihrer Zuchtruthe stand, wenn er nicht Mystiker ward, sich mit bitterm Haß zur Freigeisterei wandte. Die eigentliche protestantische Freigeisterei, welche das Gebiet der Kirche erobert hat, und unter dem Na-

men der besiegten fortherrschen möchte, scheint mir doch ganz aus England gekommen zu seyn. Die Freimaurerei, die ebenfalls vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sich zuerst in Norddeutschland und von dort aus verbreitete, mag ihr anfänglich sehr behülflich gewesen seyn. Voltaire, und die französisch belletristische Philosophie, ist ihr mehr behülflich gewesen, als selbstwirkend, außer bei den höhern Ständen. Diese haben aber doch im protestantischen Deutschland im achtzehnten Jahrhundert die Nationalgesinnung nicht bestimmt, sondern wir, der Mittelstand.

Sie erinnern mit großem Recht gegen die Lobredner der katholischen Cäremonien, daß die schönsten geistlichen Lieder von Protestanten gedichtet sind; in neueren Sprachen gewiß, wenigstens mit sehr einzelnen Ausnahmen. Aber sind nicht alle wahrhaft erhebende und erhabene Lieder dieser Art von Mystikern gedichtet? Ist darunter ein einziges, welches unter Vernunfttheologen Gnade finden kann, wenn er es nicht allenthalben behackt und umformt? Ganz gewiß ist es ein widerlicher Unsinn, wenn man sagt: Religion sey Poesie: denn den guten Sinn, den man dem Ausdruck geben könnte, müßte man hineintragen. Aber die Wurzel der Poesie, Herz und lebendige Anschauung, ist allerdings auch Wurzel des Glaubens.

Ich frage mich oft, wie soll es werden? In den katholischen Ländern stirbt die Klerisei aus; niemand wird bald mehr geistlich werden können oder wollen. Bei uns haben wir die Namen und Formen und ein allgemeines dumpfes Bewußtseyn, daß es nicht richtig sey; jedermann ist unheimlich, wir fühlen uns als Gespenster bei lebendem Leibe. Ich rede nur vom festen Lande; denn in England steht freilich das Christenthum felsenfest, eben mit den zahllosen, stets neu aufsprossenden Secten, die von Fruchtbarkeit des Bodens zeugen. Ich bin aber dabei ganz ruhig. Man wird wahrer und lauterer werden, wenn sich alles ausscheidet, was nicht von Herzen zur irgend einer von den vielen Gemeinden gehört, die sich dann bilden werden. „Ärgerniß muß seyn, wehe dem, durch

den es kommt!“ Ich möchte die todte Kirche nicht einreißen: aber wenn sie fallen soll, wird es mich nicht beunruhigen. Laß uns vertrauen, daß ein Tröster kommen kann, ein neues Licht, wenn wir es am wenigsten ahnden. Alle Schmerzen dieses Zeitalters führen uns der Wahrheit entgegen, wenn wir nur wollen.“

Wenn Niebuhr durch den Gang seiner Erziehung und durch seine zur Kritik führenden Studien nicht zu dem festen Glauben gelangen konnte, nach welchem oft eine tiefe Sehnsucht in ihm lebte, und dessen tröstliches Daseyn er oft schmerzlich vermißte, so bezeugt dagegen vieles in seinen Briefen, welchen Werth er einem festen, in der Tiefe des Herzens liegenden Glauben beilegte. In einem Briefe, den er nach der Geburt seines Sohnes schrieb, heißt es unter andern: der Knabe solle die Götter und Heroen der Alten als historische Wesen nehmen lernen; aber so, daß man ihm sage, die Alten hätten den wahren Gott nur unvollkommen gekannt, und diese Götter wären gestürzt, als Christus in die Welt gekommen sey. Der Knabe solle altes und neues Testament mit buchstäblichem Glauben vernehmen, und fester Glaube an alles das, was ihm ungewiß oder verloren sey, solle von Kindesbeinen an in ihm gehegt werden. Die Stelle findet sich in dem Briefe Nro. 331, und ist hier nur des Zusammenhanges halber angeführt.

Es war Niebuhrn selbst oft nur zu fühlbar, wie viel er bei seinem tiefen, durch so manche Stürme erschütterten Gemüth an Trost und Beruhigung entbehre, durch den Mangel dieses festen und positiven Glaubens. Dies drückt sich auch in Hinsicht des Glaubens an eine persönliche Fortdauer in dem Briefe Nor. 335 sehr stark aus. Dennoch lag eben dieser Glaube fester und tiefer in seiner Seele, als ihm dies im gewöhnlichen Leben zum Bewußtseyn kam. Dies ergiebt sich aus verschiedenen Stellen seiner Briefe; namentlich aus Einer, in welcher er sagt: er sey des liebevollen Empfangs seiner Amalie gewiß, wenn Gott ihn in eine andre Welt abrufen solle. In einem Briefe aus Rom vom vierten Sept.

1818, in welchem er sich der Anstellung eines Gesandtschaftspredigers freut, sagt er: „Ich wünsche sehnlichst, daß Marcus — so hieß sein Sohn — recht von Herzen und aus dem Herzen fromm werde, sobald er einer Ahndung fähig ist. Ich kann ihm diese Frömmigkeit nicht geben; aber den Geistlichen unterstützen kann und will ich; und seine Gefühle sollen Gebete und Gesänge aussprechen. Alles, was in unserm Zeitalter darin außer Gebrauch gekommen ist, soll ihm unentbehrlich und Gesetz werden.“ —

Im Sommer 1812, in welchem er sich übrigens einigen Nachlaß in anstrengender Arbeit gestattete, schrieb er einige Recensionen, die er aber weder in der Sammlung seiner Schriften, noch überhaupt für die Nachwelt erhalten wissen wollte; so wie auch keine seiner andern polemischen Schriften. Er meinte, man müsse sich streiten können, wenn es nöthig sey: aber unfreundliche Worte müßten nicht aufbehalten werden. Über seine politischen Schriften äußerte er: die möchten, wenn es angemessen wäre, einst nach seinem Tode gesammelt werden.

Der zweite Band seiner Röm. Gesch. war mittlerweile gedruckt. Die Gleichgültigkeit, mit welcher, wie er glaubte, derselbe vom Publicum aufgenommen worden sey, schmerzte ihn; doch blieb er zur Fortsetzung fest entschlossen. Die damalige Zeit, in welcher alle Gemüther auf die großen Scenen im Norden gerichtet waren, konnte der Erscheinung eines Werkes, wie das seinige war, ohnehin nicht günstig seyn.

Im October 1812 fing er an Vorlesungen über Röm. Alterthümer zu halten und setzte sie ungeachtet der Unruhen, welche die Truppendurchzüge verursachten, bis zum Schluß der Vorlesungen fort. Daneben arbeitete er an der Revision des dritten Bandes: er hatte die Absicht den Druck desselben um Neujahr beginnen zu lassen. Diesen Plan störten und verhinderten die großen Ereignisse jener Zeit, welche alle seine Gedanken beschäftigten und seine Seele mit neuen Hoffnungen der Befreiung vom französischen Joch er=

füllten. Er ward späterhin bald in den Strom eines sehr bewegten Lebens hineingerissen.

Früher hatte er seine Collegia publice gelesen; dieses mal ließ er sich Honorar dafür bezahlen, und bestimmte die Einnahme zur Unterstützung bedrängter Familien, deren es in dieser Zeit natürlich mehrere wie je gab. Helfen zu können, wo ihm Sorgen oder Mangel vor Augen traten, war ihm immer Freude und Bedürfniß. Er und seine Frau waren beide auf eine edle Art wohlthätig, im Großen und im Kleinen, und oft erkannte er es mit Dank gegen Gott, daß ihm dazu Mittel und Gelegenheit gegeben waren. Aus Anzeichnungen in seinen Papieren findet es sich z. B., daß er im Jahr 1817 in Rom über 2000 Thlr. für Wohlthaten und Unterstützungen ausgegeben hat. Er äußerte darüber gegen seine Freundin: „Ich thue lieber wohl, und gebe lieber weg, wenn ich es vermag, als daß ich es zu einem vornehmen Leben aufwende. Mögen meine Collegen und andre mäkeln und spötteln über mein beschränktes Leben, so viel sie wollen. Es giebt der Bedürfenden unter den Künstlern und andern nur zu viele."

Der Winter 1812 — 1813 verging unter den beständigen Hin= und Her=Märschen der Franzosen. Ihr Unglück in Rußland richtete alle Gemüther mit hoffnungsvollen Blicken empor; und wenn das namenlose Elend der Feinde das Herz mit Mitleiden erfüllte, so jauchzte doch der vaterländische Geist frohen Aussichten entgegen. Bei dem Abzug der Franzosen aus Berlin im Februar 1813 theilte er den Jubel des Volks, und ebenso den Enthusiasmus bei den Anstalten zur ferneren Befreiung. Als die Landwehr aufgeboten wurde, wollte er sich dem Dienst nicht entziehen, wenn er nicht auf andre Art im Kriege thätig seyn könnte. Sein Wunsch war, als Secretair beim Generalstabe zu dienen; wenn dieser Wunsch nicht in Erfüllung ginge, so wollte er mit einigen Freunden als Freiwilliger Dienste nehmen. Er lernte zu dem Ende exerciren, und als die Zeit kam, wo sein Alter aufgeboten wurde, ließ er sich als Freiwilliger bei der Landwehr melden. Er wollte aber

lieber mit einigen Freunden als Gemeiner in ein reguläres Regiment eintreten, und bat sich dazu die Erlaubniß vom König aus.

Da Niebuhr und seine Frau dies ihren Freunden in Holstein schrieben, trauten diese ihren Augen kaum, als sie lasen, mit welchem Enthusiasmus nicht nur er, sondern auch sie in diesen Gedanken eingingen. Die Größe des Gegenstandes hatte diese Frau, welche sonst bei jeder nur denkbaren Gefahr für ihren Mann erzitterte, den sie unaussprechlich liebte, und aus dem sie ihr ganzes Leben schöpfte, so begeistert, daß sie auch ihr Theuerstes dem Vaterlande darzubringen bereit war.

Vorläufig, um sogleich etwas, wenigstens indirecte, für die Sache zu wirken, schrieb er mit Genehmigung der preußischen Regierung eine Zeitung: den preuß. Correspondenten; deren Zweck sich selbst kund thut. Es befinden sich in dieser Zeitung einige der Aufbewahrung wohl werthe Aufsätze von ihm selbst. Er redigirte dieselbe, bis er nach nicht langer Zeit ins Hauptquartier gerufen wurde. Nachher übernahm er sie noch ein paarmal, aber immer nur auf sehr kurze Zeit, weil er wieder von neuem abberufen wurde. In den Zwischenzeiten, wo Andre die Redaction übernahmen, erschienen einigemal sehr feindselige gegen Dänemark gerichtete Artikel, mit welchen er in hohem Grade unzufrieden war. Dies ist hier anzuführen, weil man ihm diese in Dänemark, als ob sie unter seiner Redaction eingerückt wären, sehr verübelt hat. Die erbetene Erlaubniß zum Eintritt in ein Regiment wurde ihm vom Könige versagt; doch mit dem Zusatz, der König werde ihm seinen Talenten angemessenere Aufträge geben *).

*) Die Briefe Nro. 235 — 250 sind während dieser Zeit der größten politischen Aufregung geschrieben.

Aus Niebuhrs Briefen vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.

An die Hensler.

204.

Berlin, den 1. October 1810.

Zelter erzählt von Goethe, daß er an seiner Biographie schreibe, dann an der Fortsetzung von Meister. Zelter hat seinen Fragen über Musik nachgedacht, und versichert, daß von ihm, der gar nicht musikalisch ist, und nicht einmal etwas Musik gelernt hat, eine Tonlehre kommen werde, die ganz neu, tief, und für ihn überzeugend sey. Auch hier entdeckt er das Gesetz divergirender Tendenz. Ist das nicht ein außerordentlicher Triumph des Genies? Goethe hat den König von Holland gesehen, und sie haben sich beide mit einander gefallen.

Ich habe dem Minister Dohna, mit dem ich, wie Du weißt, persönlich befreundet bin, meine Dienste angeboten um die landschaftlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ohne meinen Namen zu nennen. Einen großen Theil dieser Arbeit habe ich schon gefördert und abgegeben: wenn diese Sache nur Fortgang hätte, so würde ich hoffen schon hiermit so viel nützen zu können, daß ich mir den Genuß meines Gehalts nicht vorzuwerfen habe.

Ich bin an einem Flußfieber eine Zeitlang unwohl gewesen; doch ist es damit im Abnehmen.

205.

Berlin, den 13. October 1810.

Unsre Einrichtung ist auch allmählich mehr für die Dauer geworden. Meine Male hat meine Bücher mit großer Mühe und Sorgfalt aufgestellt, welches mir sehr viel werth ist. Ich kaufe jetzt manche Bücher auf Auctionen, und die Zahl der meinigen vermehrt sich wöchentlich.

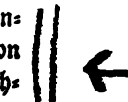
Meine Ausarbeitung wird durch die hartnäckige Erkältung erschwert. Es ist mir daher willkommen, daß die Eröffnung der Vorlesungen vierzehn Tage verschoben ist, weil die Hörsäle nicht fertig sind. Vielleicht verliert sich mein Übelbefinden bis dahin, wenigstens kann man doch langsam einigermaaßen nachholen, was man nicht in einer glücklichen Geistesstimmung schaffen kann. Meine Einleitung gefällt mir nicht. Es sind die Elemente, aus denen etwas Gutes hätte werden können und geworden wäre, wenn mir hell und leicht gewesen wäre; aber so ist alles unreif geblieben. Inzwischen übe ich mich doch auch wohl es besser zu machen.

Der Finanzplan wird jetzt als reif zur Bekanntmachung angekündigt, und, wie man sagt, wird er dem ursprünglichen Entwurf einigermaaßen ähnlich seyn; obgleich man versichert, daß Papiergeld, Abkauf der Grundsteuer und andre Dinge wegfallen sollten. Seine Unausführbarkeit wird sich vermuthlich bald darthun, zumal er den gemachten Berechnungen nicht entsprechen wird.

Wir haben Savigny in diesen letzten Wochen einigemal gesehen. Er scheint mir sehr gewogen und wir werden uns gewiß näher kommen, wenn wir uns länger kennen. Die Frau ist sehr lebhaft, und gefällt.

Ich habe auf einer Auction ein Bündel kleiner Schriften aus dem sechzehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gekauft. Wenn sich in einer so zufällig zusammengekommenen Sammlung vortreffliches, und nichts durchaus schlechtes findet, so muß man Achtung für das Zeitalter bekommen. In dieser befindet sich eine Reihe Denksprüche unter dem Namen „wahrhafte neue Zeitung" vom Jahr 1620. Diese Wahrheit und diesen Ernst hat unsere Litteratur bei ihrer Wiederbelebung nicht wieder gewonnen, wenn sie gleich einen höhern Schwung genommen hat. Was

frommt dieser? Er ist der Genuß Einzelner; jenes war die Sinnesart der ganzen Nation, und gewiß kann man das Zeitalter von Luther bis zum dreißigjährigen Krieg für das protestantische Deutschland das goldne Zeitalter nennen.



Ich gebe Dir zu, daß man besser thut Bücher nicht zu lesen, in denen man die Bekanntschaft des Teufels macht: ich las neulich Criminalacten, und sah, daß Richter und Ankläger dahin gekommen waren in den dreisten und schlauen Verbrechern interessante Menschen zu sehen. Aber durch ein Dichterwerk hat es doch wohl keine Gefahr. — Überhaupt besteht die Gefahr wohl nur in dem Gränzen der Laster an Tugenden — und in der Mischung der Charaktere, daß selten jemand so ganz verworfen ist, daß man nicht, wenn man ihn näher sieht, gute Seiten an ihm fände, und ihn mehr als seyn sollte duldete. —

Amaliens Augen sind wieder schwächer; daher wirst Du von ihr nur einen kleinen Zusatz erhalten: denn sie darf nur beim Tageslicht schreiben, und es ist schon etwas nach der Tischzeit. Ihr Husten ist leidlich, aber nicht weg.

205[a].

Berlin, den 27. October 1810.

Da Male den größten Theil dieses Blattes schon beschrieben hat, so bleibt mir wenig Raum über: doch würde ich heute auch keinen größern benutzen können. Ich schreibe Dir gerne in Nebenstunden: aber für jetzt fesselt mich die Vorbereitung zur Vorlesung zu sehr. Eine solche Ausarbeitung ohne Handbuch ist sehr mühselig. Die Mühseligkeit übertrifft meine Vorstellung: aber im Resultat glaube ich doch auch schon eine so reichhaltige und kritische Geschichte des ältesten Italiens zusammengefügt zu haben, wie sie noch nicht vorhanden ist. Inzwischen bin ich jetzt noch in dem Theil der bloßen Erudition. Gott gebe nur, daß ich nicht zu sehr mißvergnügt mit mir seyn möge, wenn ich zu den Zeiten gelange, wo diese das Geringste bei der Behandlung der Geschichte ist.

Wenn ich die Beschäftigungen und den Umgang, in dem ich jetzt lebe, mit meinen vorigen Geschäften und Verhältnissen vergleiche, so fühle ich, daß es keine Täuschung war, wenn ich sie zu vertauschen wünschte. Male hat Dir schon von der Freitagsgesellschaft geschrieben, in die ich getreten bin. Diese füllt wirklich eine

Lücke aus, die ich sonst empfand: das eigentliche Gespräch über meine Lieblingsbeschäftigungen. Sage an Chr. Brandis, daß ich dabei an ihn denke und überzeugt bin, daß es ihn sehr glücklich machen würde diese Zusammenkünfte zu theilen, in denen wirklich viel Gelehrtes und Verständiges bei guter Laune und mit herzlichem Wohlwollen der Theilnehmer gesprochen wird. Es sind Leute von wahrer Gelehrsamkeit. Und alle scheinen mir gut zu seyn.

Wie lange werdet Ihr noch mit dem bittern Kelch verschont bleiben, welcher allem Anschein nach nicht ganz vorüber gehen wird? Wenn ich nichts mehr erfahre als das ganze Publicum, so ist mir über unsre äußern Verhältnisse ruhig, und man vergißt die Sorgen. Hebt einmal ein Zufall einen Zipfel des Vorhangs, so scheint es mir ganz anders: indessen wird doch wohl der Winter ruhig vergehen: jeder verlebte Monat ist Gewinn. Lebe wohl!

206.

Berlin, den 9. November 1810.

Während ich gestern Abend in unsrer philologischen Gesellschaft war, hat Male Dir Deine Fragen über meine Vorlesungen schon beantwortet: mir bleibt also nur noch eine Ährenlese. Ich hoffe gewiß, daß die daran verwandte Arbeit nicht verloren seyn soll, und daß auch Dir das Werk nicht mißfallen soll, wenn es vollendet ist. Überarbeiten und Ausfeilen wird es auch von der Dunkelheit und Schwerfälligkeit befreien, mit denen es besonders an solchen Stellen, die ich an weniger heitern Tagen geschrieben, noch behaftet seyn mag: dahin strebe ich auch bei dem Durcharbeiten des schon Geschriebenen vor jeder Vorlesung. Bei dem mündlichen Vortrag kann das, was noch nicht aufgelöst und ausgeglättet ist, so schädlich nicht seyn, weil der Accent es verständlich macht, und ich auch noch manches zur Erläuterung hinzufüge. Über die unerwartet große Zahl der Zuhörer hat Male Dir geschrieben. Aber nicht nur die Zahl, sondern die Persönlichkeit derselben ermuntert und belebt zu fortgesetzter und eifriger Anstrengung. Wenn ich Dir unter diesen nur Savigny, Schleiermacher, Spalding, Ancillon, Nicolovius, Schmedding, Süvern nenne, wirst Du dies begreifen. Auf Deine andern Fragen muß ich Dir sagen, daß ich damit selbst mehr als mit irgend einer meiner frühern Arbeiten zufrieden bin: — die Einleitung habe ich ganz umgearbeitet —

dazu mag der allgemeine Beifall mit wirken, dessen Ermunterung ich recht empfinde und in hohem Maaße genieße. Denn nicht nur die Zahl und die Auswahl der Zuhörer, sondern auch die allgemeine Freude an den Vorlesungen übertrifft alles was ich hätte erwarten können. Meine Einleitung hatte einen so starken Eindruck gemacht, als eine Rede hätte thun können, und alle Erudition der darauf folgenden Geschichte der altitalischen Völker, welche der eigentlichen Römischen zur Einleitung dient, hat auch die gemischten und nicht gelehrten Zuhörer nicht gemindert. Savignys Aufmerksamkeit, und seine Äußerungen, daß ich eine neue Epoche für die römische Geschichte anfange, giebt mir natürlich noch mehr Eifer Untersuchungen in ihrem ganzen Umfang zu verfolgen, welche man sonst leicht auf halbem Wege liegen läßt, sobald man das Ziel bestimmt erblickt hat, und sich dann nach etwas Neuem umsieht. Daß es unmöglich sey die Römische Geschichte in zwei wöchentlichen Stunden in diesem Umfang während eines Winters vorzutragen, das empfinde ich nun freilich: und möchte doch um alles ihn nicht einschränken: denn eben in der lebendigen Vergegenwärtigung und der Darstellung einer großen Fülle hell erleuchteter Gegenstände besteht wohl der Vorzug eines mehr als alltäglichen Geschichtsvortrags. Ich arbeite das Ganze nach besten Kräften im Manuscript so aus, daß es die Grundlage zu einer Bearbeitung für den Druck werden kann, und an diese muß ich wohl denken, weil in dem Vortrage meine besten Entdeckungen in der alten Geschichte an das Licht kommen, deren Eigenthum nun wohl leicht verloren gehen könnte. Außer den frühern, die jetzt doch alle an Klarheit und Gewißheit gewinnen, habe ich schon nicht wenige, und darunter recht sehr wichtige, während der Arbeit gemacht.

Unsre kleine philologische Gesellschaft wird nicht ausarten. Wir lesen und emendiren den Herodot. Ich erkläre das Historische, andre discutiren das Grammatische, und so haben wir eine wahre kleine Akademie.

207.

Berlin, den 24. November 1810.

— Ich schreite in meinen Vorlesungen langsam vorwärts und werde weit vom Ziel bleiben; aber ich entdecke vieles, was mir wenigstens interessant scheint, und neu ist z. B. das cyclische Sy-

stem der altitalischen Jahresrechnung, worüber mir die mexicanische Zeitrechnung ein Licht angezündet hat. Ich habe eine große Menge Data zur Bestätigung meiner längst gehegten Ansicht gesammelt, daß der Westen von Europa eine ganz eigenthümliche uralte Cultur, ein eigentliches System von Wissenschaft hatte, ehe der Osten auf ihn einwirkte. Von dergleichen Dingen mag ich Dir lieber schreiben, als von dem was wir sehen, hören und erfahren.

Ich habe einen Auftrag erhalten, der andern wichtig, mir aber sehr unbedeutend erscheint, mit Ancillon und einem Andern eine Constitution der Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten.

Savigny ist mir sehr lieb, und er scheint auch viel auf mich zu halten. Unsre Studien durchdringen sich, so daß wir viel zu reden und auszutauschen haben. Es beschämte mich Anfangs ihn unter meinen Zuhörern zu wissen, aber seine außerordentliche Theilnahme an den Vorlesungen ist das günstigste Urtheil, welches ich erfahren könnte, da er gewiß der sachkundigste Richter unter unsern Zeitgenossen ist.

Den 7. Decbr. Seit ich Dir obiges schrieb, habe ich an dem Verfassungsentwurf der Akademie gearbeitet, mit der Absicht sie zu etwas ganz Neuem zu machen. Neulich habe ich auch ein Memoire in der Akademie gelesen. — Du siehst, daß ich Deiner auferlegten Verpflichtung genüge und mehr schreibe als lese. Möge es Dir wohl gehen und Gretchen bald genesen!

Es ist wohl wahr was Du sagst, daß man sich auf die Länge nur mit Denen ganz behaglich und vertraut fühlt, mit denen man einen gemeinschaftlichen Ideengang hat, und zwar einen solchen, der uns an sich lieb ist, nicht einmal einen solchen, der durch Amt und Pflicht geboten wird. Man kann mit einem Menschen viel zu sprechen wissen, und doch ist der Umgang darum nicht wohlthätig.

X 208.

Berlin, den 5. Februar 1811.

Ich bin schon eine ganze Weile erkältet, und kann es nicht los werden. Auch Malens Husten zeigt sich noch immer hartnäckig, und ihre Augen bleiben schwach.

Am vorigen Sonnabend hat mich die philosophische Facultät, mit mehreren andern, zum Doctor gemacht.

Ich bin also der erste Doctor, den die hiesige Universität creirt hat. Du wirst es nicht lächerlich finden, daß ich einen gelehrten Titel gewünscht, und da er noch überdies angeboten war, ihn mit Freude angenommen habe, da doch ein solcher Titel eben so wenig Werth gebe und eben so durch Mißbrauch entstellt sey wie jeder andere. Es ist dies doch nicht ganz so schlimm, und wäre es auch, so wäre es doch nur die Entstellung einer ursprünglich schönen Idee eines eigentlichen gelehrten Bürgerrechts, wodurch sich die gelehrten Bürger von den Liebhabern als Beisassen und Schutzverwandten auszeichnen, und unter denen die Akademiker wieder einen Adel bilden. Es ist eine Idee der verwandt, die Klopstock in der gelehrten Republik so herrlich ausgebildet hat: hast Du dieses Meisterwerk gelesen?

Auch bei dieser Gelegenheit habe ich von meinen gelehrten Mitbürgern so viel ungeheuchelte Zuneigung erfahren, daß mir dadurch die Sache wirklich sehr erfreulich ward. Sie sind mir alle gut, und einige so recht herzlich, daß ich mich in diesen Verhältnissen und in diesem Umgang ganz anders fühle als in den frühern, die aus den Beziehungen zu Leuten entstanden, welche mehr äußerlich durch ihnen vorgerückte Gegenstände als mit sich selbst lebten. In Hinsicht auf das Gespräch fehlt es mir weniger als leicht in einer andern Lage seit meiner Jugend. Daß dieses aber auch nicht alles ersetzt, und daß es alte Verhältnisse giebt, deren Entfernung und Trennung durch alle neue Bekannte nicht vergeßlich gemacht werden, das fühle ich doch dabei, und möchte nicht es nicht fühlen. Wäre das nicht, so würde ich meine jetzige Lage die beste nennen, in der ich seit manchen Jahren gewesen bin.

Ich arbeite so beständig fort, obgleich es mir manchmal in der letzten Zeit sehr sauer geworden ist. Mit einem ganz betäubten Kopf Arbeiten ausführen zu müssen, bei denen man ein wüstes Chaos in Ordnung bringen und entweder Entdeckungen machen oder verworrenes Zeug vortragen muß, und wo man sich doch auch gern der Sache würdig ausdrückt, das ist eine schwere Sache, indessen bei so wenigen Stunden Vortrag läßt es sich doch ausführen. Jetzt liegt noch eine andere Arbeit auf mir, ein Memoire für die Akademie, welches bis übermorgen fertig seyn muß, und solche Arbeit lasse ich mir auch etwas zu scharf auf die Finger brennen. Ich habe dazu einen wichtigen Gegenstand gewählt, die Völkerwanderung im östlichen Europa bis auf die römische Herrschaft, einen

Gegenstand, der wegen seiner Verworrenheit ganz unberührt geblieben ist. Für die Entwickelung und Entwirrung der Geschichten solcher Zeiträume glaube ich ein eigentliches Geschick zu haben. Ach hätte ich nur meine Kräfte benutzt, als ich noch mehr jugendliches Leben hatte, und etwas aus mir werden konnte!

209.

Berlin, den 15. Februar 1811.

Über Malens Kränklichkeit setze ich nur noch hinzu, daß ihr Husten sehr arg ist, daß sich seit einiger Zeit eine Schärfe in der Haut zeigt, die, Gott gebe es, das Übel hoffentlich von der Brust ableiten wird.

Es sollte scheinen, daß die Zeit uns dem Wiedersehen näher bringen müßte, denn wenn alles unverändert bleibt, steht es allerdings in unsrer Macht den Sommer zu einer Reise zu Euch anzuwenden. Aber ich kann mich diesem Gedanken nicht mit Überzeugung hingeben, und mag ihn nicht als einen Traum wissentlich hegen. Wir sind in tiefer Unwissenheit über das Bevorstehende; aber ein Ungewitter scheint sich zusammenzuziehen, bei dessen Ausbruch wir uns nicht vom Hause entfernen können. Auch Eure Ruhe scheint in keiner geringen Gefahr.

Man redet davon, daß die Universitäten im Rheinbunde alle der Französischen untergeordnet werden sollen, und, wenn auch das nicht geschieht, sind doch schon viele bedroht.

K. ist sehr gutmüthig und äußerst gefällig; warum ich mich aber doch nicht eigentlich an ihn anschließen kann, wirst Du ahnen. Es fehlt ihm die individuelle Geschlossenheit, durch die allein sich ein Ganzes von Urtheil, Kenntnissen und persönlicher Zuverlässigkeit bildet, diese Kraft der Form, welche sich, so weit die übrigen individuellen Umstände es zulassen, das was durch die Seele geht aneignet und zu neuen Principien des innern Lebens ausbildet.

Eine lange Zeit hindurch ist mir nicht nur der Vortrag, sondern auch die Ausarbeitung der Vorlesungen sehr schwer geworden, und nicht nach Wunsch gelungen. Mit jenem geht es nun besser, und mit dieser scheint es doch auch mehr ins alte Gleis kommen zu wollen. Es ist mir aber um so schwerer geworden, weil zur Strafe meiner Sünden und zur innern Demüthigung unter dem außerordentlichen Beifall meiner Hörer und Bekannten, es sich gerade so

fügte, daß ich bei einer Epoche bin, wo verhältnißmäßig weniger kritisch zu entscheiden und zu entdecken ist, worin meine eigentliche Stärke besteht, sondern darzustellen, wozu ich, bei geringerer Anlage, mich auch weniger geübt habe. Keine Arbeit hätte ich glücklicher wählen können, als den Vortrag der Römischen Geschichte; aber freilich in der Ausdehnung und mit der Genauigkeit, zu der ich, nicht nach dem ersten Vorsatz, sondern bei der Ausarbeitung, und schon vom ersten Anfang her, gekommen bin. Ob es sich gut lesen lassen wird, muß die Erfahrung zeigen: als Hörer ist ja mein Publicum zufrieden.

Mein neulich verlesener Versuch über die Geschichte der Scythen und Sarmaten hat auch Erfolg gehabt.

Hast Du je von sechs alten Tragödien gehört, die aus Shakespears Zeitalter sind, und unter seinen Stücken nicht stehen, aber ihm von einigen Kritikern zugeschrieben werden, und seiner würdig seyn sollen? Diese hat Tieck jetzt übersetzt, und das Manuscript von zweien an Reimer gesandt. Ich freue mich darauf. Ich habe neulich versucht den Ben Johnson zu lesen, aber der ist kaum auszuhalten. Doch dünkt er sich groß gegen Shakespear und rümpft die Nase über den altmodischen Geschmack, der noch an Sh. Jugendstücken Gefallen habe. Er meint auch, wenn er es nicht unter sich hielte solche Stücke wie der Sturm zu schreiben, so könne er allerdings den Beifall beherrschen, den ihm doch sein eignes Publicum sparsamer als Sh. gegeben haben muß. Dagegen sind unter seinen Schriften prosaische Reflexionen voll Wahrheit, worin sein Zeitalter auch sonst Herrliches hervorbrachte. Nur Sh. verdrießt ihn, und er nimmt auch hier Anlaß von der Erzählung der Freunde des damals schon Verstorbenen: er habe nie eine Zeile ausgestrichen, um seine Uncorrectheit zu schelten.

210.

Berlin, den 1. März 1811.

— Ich habe es wenigstens zweimal vergessen Dir über den Empfang des jungen T. zu schreiben. Er ist einigemal bei mir gewesen. Man zeichnet ihn auch hier unter den jungen Leuten sehr aus, und es ist leicht sich zu überzeugen, daß er es in jeder Hinsicht verdient. Er wird seinem Freunde Brandis ein sehr gutes Zeugniß über unsre Universität geschrieben haben, die auch wirklich

für einen Philologen jeder andern in Deutschland vorzuziehen ist. Auch in den beiden ersten Facultätswissenschaften ist gerade von der philologischen Seite alles Wünschenswerthe da.

Wir sind hier eine Zeitlang durch die Gerüchte von dem Aufstand in Oberschlesien mehr betrübt, als beunruhigt worden. Denn daß es keine sonderliche Gefahr hatte, obgleich die Aufhebung der Klöster und die Steuern die Gemüther aufgeregt haben, ließ sich denken. Es ist ein Jammer, daß es allerdings unvermeidlich gewesen ist Blut zu vergießen um eine Ordnung zu erhalten, bei der der unglückliche Landmann dem Gutsherrn fünf Tage in der Woche Frohndienste leisten muß.

Ich arbeite mich tagtäglich in meiner Geschichte vorwärts. Noch bin ich nur bis zur Zeit der Decemvirn gekommen. Ich werde diesen Frühling bis zum Jahr 416 zu lesen suchen, wo ich einen Abschnitt und eine Übersicht mache, und den ersten Band schließe, wenn er nicht gar zu ungeheuer wird. Ich denke bis Ende Mai dahin zu kommen, da die Kriege mir nicht viel Zeit wegnehmen. Um so weitläuftiger sind die Untersuchungen über Verfassung und dgl. Daß der Umgang mit meinen gelehrten Freunden viel, außerordentlich viel dazu beiträgt mir die Stimmung zu erhalten, die eine solche Arbeit erfordert, erkenne ich dankbar — und wehmüthig — denn in den besten Jahren meiner Jugend bedurfte ich dieser gelehrten Weckungen nicht: ich war hinreichend wach. Diese Gesellschafter sind mir nicht nur lieber als andre, sie verleiden mir diese. Denn hier ist doch immer etwas Neues, und, wenigstens relativ, Interessantes: und wenn Du diese guten Menschen kenntest, so würdest Du Deine Meinung zurücknehmen, daß die Philologen vorzüglich egoistisch wären. Es sind dann nicht von der rechten Art.

Male ist gottlob ziemlich hergestellt, und ihr Husten scheint sie zu verlassen: doch war er sehr ängstigend.

№ 211.

Berlin, den 19. März 1811.

Wir haben seit einigen Tagen das schönste Sommerwetter und wir genießen es, so viel man dies in einer Stadt und in einer nach Norden gerichteten Gegend thun kann; aber obgleich wir dem Sommer näher kommen, so will doch die Idee einer Reise für

mich noch gar nicht in die Region bevorstehender Wirklichkeit treten. Ich weiß nicht, welche Ahnung einer unfehlbaren Störung sie mir aufrückt: nicht andre Rücksichten: denn die Ausarbeitung und der Druck meines Werks müßte sich schon finden. Es scheint mir zu viel vom Schicksal gefordert, daß es uns nach einem ruhigen Winter auch noch einen erwünschten Sommer gewähre. Wird es uns so gut, so will ich es mit der ungestörten Freude, ohne Sorge für die bösen Tage, welche kommen können, annehmen, wie ich mich der schönen Frühlingstage freue, während viele schon über den Rückfall des Winters und den kalten April seufzen.

Mit etwas mehr Stille wäre meine Lage so erwünscht, als ich nicht mehr zu hoffen gewagt habe. Meine Bekannten sind mir, wie ich ihnen, so innig gut, und unsre Wissenschaften erhalten ein so unversiegendes Interesse des Gesprächs, daß ich in dieser Hinsicht jetzt wirklich besitze, was ich sonst vermißte. Denn dieser Umgang ist erweckend und lehrreich. Belebend sind auch meine Vorlesungen selbst, weil sie anhaltende Forschungen erfordern, von denen ich sagen darf, daß sie mir nicht fruchtlos bleiben können; und sie sind belebender als bloß schriftstellerische Arbeiten, weil ich mit der Wärme des ersten Funds vortrage, und nachher mit denen rede, die sie ebenfalls neu wie sie entstanden sind aufnehmen. Dies giebt mir eine wahre Lust zur Sache, und ich möchte schon nicht mehr damit aufhören. Was ich wünsche wäre oft Tage lang ganz einsam zu seyn, und dann eine Zeitlang auch mit lieben Bekannten nicht eine so lange Reihe von Stunden zusammen zu seyn, wie es hier Gebrauch ist. Hier ist das wahre Land der Besuche und der Gesellschaften. Unsre Freitagsversammlung sogar hätte ich bisweilen einmal lieber nicht; obgleich sie mir immer wohl gethan hat, und noch thut. Weniger Gewäsch und weniger Schläfrigkeit kann in einer gemischten Gesellschaft nicht leicht seyn. Der Geistreichste unter allen ist Schleiermacher. Besonders erfreulich ist die völlige Neidlosigkeit unter diesen Gelehrten.

Meine historischen Untersuchungen scheinen mir mit jeder Woche an Wichtigkeit zu gewinnen, und ich hoffe Räthsel der Römischen Geschichte und Verfassung zu lösen, an denen man bisher vergeblich gearbeitet hat, oder an ihnen vorbeigeschlichen ist. An einer Geschichte fehlt dabei freilich viel, und dafür gebe ich es auch nicht aus.

Wenn Du Louise Stolberg siehst, so bitte sie einmal an Spal-

ding zu schreiben. Er ist hypochondrisch und dergleichen weckt ihn am wohlthätigsten.

Die Schrift von B. ist kein Buch, sondern eine Adresse auf vier Quartseiten. Auch ich habe bei dem, was ich Dir darüber schrieb, an einen ganz andern Mann gedacht, dem alle seine Kraft und das Leben seines Geistes kein gesundes Urtheil schafft, und der sich so an sich, an denen die er verkennt, und durch leichtsinnige Aussprüche am Staat versündigt hat. Man sollte sich weniger über Schwerfälligkeit des Verstandes ärgern, wenn man sieht, wie weit verderblicher Lebendigkeit und Kraft ohne reines und ernstes Urtheil ist, und auch dies ist unheilbar. —

212.

Berlin, im März 1811.

— Wird uns das Reisen in diesem Sommer auch nicht ganz vereitelt, so sehe ich doch keine Möglichkeit, die nach Dresden und den so sehr empfohlenen Aufenthalt zu Töplitz oder Karlsbad, mit der Aussicht Goethen dort zu finden, mit der nach Holstein zu vereinigen, und die Wahl wird mir dabei nicht schwer. Ein andrer Wunsch, die Sehnsucht Italien zu sehen, wird durch meine Studien immer genährt. Ist man so vorbereitet, daß man wie in einer Heimath dort sich zurecht finden könnte, daß man die Ruinen, den Boden selbst durch eignes Anschauen verstehen, und in einer ewigen Kette von Verbindung dessen, was man sieht und was man weiß, leben würde, so ist es schmerzlich die Vollendung seiner innern Anschauung durch reale entbehren zu müssen. Geht das Schicksal schonend an uns vorbei, so hilft vielleicht meine Arbeit selbst zur Erfüllung des Wunsches: was mein Buch einbringt, wenn wir es nicht nothwendig gebrauchen, kann sich dazu auffsammeln. Zur Michaelismesse wird der erste Band erscheinen, der die Zeit bis zum Schluß dieser Vorlesungen enthalten soll. Wenig muß Dir dieses für die Summe einer dreivierteljährigen Arbeit nicht scheinen. Den Vorwurf der Trägheit kann ich mir wenigstens für diesen Winter nicht machen. Im Druck denke ich die Römische Geschichte jetzt fortgehend bis zu M. Antonius Tode, und den Anfang von Gibbons Werk, zu bearbeiten, welches denn eine ansehnliche Zahl von Bänden, gewiß noch eine andere geben wird: vielleicht mehr. Habe ich denn nun Deiner Forderung ge-

nügt, eine zusammenhängende Arbeit zu unternehmen? Sage nicht, oder vielmehr denke nicht — denn sagen wirst Du es nicht — es sey doch nicht das Rechte, wie Du Anfangs nicht zufrieden mit den Vorlesungen warst. Doch das vielleicht nur so lange Du Dir dachtest, es würde nur eine kurze Übersicht, und eigentlich mehr eine Ausschüttung des Gedächtnisses als ein Geisteswerk seyn. Diese Vorstellung war auch so natürlich, daß wenn mir nicht die Eintheilung des Schubertschen in Vorlesungen ein ganz falsches Maaß von dem gegeben hätte, was sich in einer Stunde vortragen läßt, auch mir die Unmöglichkeit einleuchtend gewesen seyn würde, wie es mein ehrlicher Vorsatz war, die ganze Römische Geschichte bis auf Karl den Großen in zwei Stunden während eines Winter halben Jahrs vorzutragen. Schubert muß für den Druck seine Vorlesungen gewaltig erweitert haben.

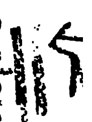
So weitläuftig über sein erstes Buch zu reden, wirst Du einem angehenden Autor wohl verzeihen.

Male hat Dir schon über Deinen Skepticismus an dem Daseyn einer ursprünglichen, unvertilgbaren, gegen Eigennutz gleichgültigen Rechtlichkeit geschrieben. Ich würde darüber erschrocken seyn, wenn ähnliche Ansichten, zu denen, als einem Ganzen, diese gehört, mir bei Dir fremd wären — an Dir selbst k a n n Dir doch wahrlich kein Zweifel aufwachen, und ohne zu fragen, ob nicht auch ich durch mein ganzes Leben jeden Verdacht dieser Art abweisen kann? ob Eigennutz je Reiz für mich gehabt hat? will ich Dich nur auf andre Beispiele hinweisen. — Du selbst bist von der ursprünglichen Verschiedenheit der Talente überzeugt, wenigstens in dem Menschen wie er in der wirklichen Welt da ist. Auch angenommen, dies komme nur von der Organisation, und diese sey vom Anfang her der Gesammtheit des Individuums etwas äußerlich Fremdes, und ihre Folgen schadeten der geistigen Einerleiheit nicht. Der lebendige Mensch ist wesentlich, ein Individuum von andern, verschieden. In einem herrschen von Anbeginn diese Neigungen vor, in andern jene. Auch dieses kann doch niemand läugnen. In einem ist von Kindesbeinen an Uneigennützigkeit, in einem andern Habsucht. Beherrschen lassen sich diese Neigungen bei den meisten, oder unterdrücken: auch verderbt können die allermeisten werden. Aber wer ursprünglich Liebe am Recht hat, wen es anekelt einen andern zu drücken, zu beeinträchtigen, der widersteht auch der äußern Einwirkung seines Standes, besonders da,

wo es schnöden Vortheil gilt. Herrschsüchtige Anmaßungen, daß diese auch in an sich edlen Gemüthern durch die Verblendung eines von jeher eingeengten Blicks befestigt werden können, dies müssen wir zugeben, und wollen es ihnen moralisch, als einen schädlichen Wahnsinn, verzeihen. Aber kein halbehrlicher Mann kann sagen: andre sollen arm werden, damit ich reich bleibe: und wer dies sagt, leise oder laut, ist nicht um ein Haar besser als ein Dieb. — Wer könnte das Herz haben als Criminalrichter zu sitzen, wenn er sich die Sophistik einreden ließe: sieh Dich vor! Der Verbrecher, den Du verurtheilen, für sein ganzes Leben elend machen wirst, wenn Du ihm auch das Leben nicht absprichst, ist im Grunde nicht schlechter als Du: in Deiner Lage geboren und erwachsen, säße er auf Deinem Tribunal, und Du in der seinigen, ständest wegen des Verbrechens vor Gericht. — Nein, antwortet der gerechte Mann: meine Gebrechen will ich nicht abläugnen, und daß auch mich ein Befugterer richten mag; ich hätte noch größere Fehler begehen können als geschehen ist; aber daß ich nicht niederträchtig geworden wäre, das weiß ich wie mein Daseyn; denn es gehört zum Bewußtseyn meines Daseyns, welches kein bloßes transcendentales farbenloses „ich bin" ist. — Niemand ist entfernter als ich von dem stolzen Glauben der absoluten Willensfreiheit, die einem jeden gegeben seyn soll: kann man doch nur durch Denken und mit Denken wollen, und kann man denn denken wie man will, oder wie es uns gegeben ist? So glaube ich auch nur an eine limitirte Kraft des Willens, für jeden nach seiner Art: nach seinen ursprünglich eigenthümlichen Trieben. Diese können bei einzelnen Individuen so schlecht, so entschieden böse seyn, daß eben darin, in der Befugniß ein solches Mißgeschöpf auszurotten, der Grund des Rechts und der Pflicht der Todesstrafe in Fällen liegt, welche jetzt die Gesetzgeber nicht mehr hart bestrafen. Bei andern ist alles so unbestimmt und schwach, daß sich über alles nicht Animalische in ihnen nur Gewohnheiten, auch die guten ohne innern Werth bilden. Von diesen magst Du völlig Recht haben, daß ihre Uneigennützigkeit — doch wird die immer selten bei solchen Leuten seyn — einen Platz einnimmt, wohin andre Umstände Habsucht und dreiste Anmaßung hätten pflanzen können. Aber diese Meinung allgemein zu machen, das ist keinem weniger erlaubt als Deiner schönen und starken Seele, die, wenn wir auch zugeben, daß äußere Umstände Deine Ausbildung bereichert hätten, doch die

Fähigkeit dazu ganz in sich selbst besaß. Und äußere Umstände waren Dir doch nur in so fern günstig, als die Tanne in sich die Kraft hat, ihre Wurzeln um die Felsen zu schlingen, und sich auf den Gipfeln in die Lüfte zu heben.

Oft hast Du mir mit der Beurtheilung sehr Unrecht und sehr wehe gethan, mein strenges Urtheil sey Partheisache. Doch wirst Du dem so Verurtheilten nicht leicht ernsthafte Beschönigung Schuld geben, welches aber doch bei Partheimeinungen vorausgesetzt werden muß: das eine ist nie ohne das andre. Der Grad der Gefahr, der Schädlichkeit, der Imputationsfähigkeit kann das Urtheil bald milder bald heftiger machen; das muß der Hörer erwägen, und auch in Anschlag bringen. — Es ist unmöglich gegen eine Giftmischerbande oder gegen eine Mordbrennerbande in der Türkei oder in der Stadt, wo wir leben, gleich aufgebracht zu seyn; denn im letzten Fall vervielfacht sich der Eindruck, der das Gefühl bestimmt, und eine menschliche Schwäche mischt ein dunkles Gefühl persönlicher Gefahr ein. Aber ich wäre ein kindischer Neuling, unwerth mich fähig zu glauben Geschichte zu schreiben, die doch nichts anders ist als Darstellung und Beurtheilen des Vergangenen als ob es Gegenwart wäre, oder Geschäfte zu leiten, wenn eine Sache mir gut oder schlecht schiene, weil sie von Osten oder Westen kommt. Die Österreichische Finanzgesetzgebung ~~z. B.~~ ist, wie alles was sie dort machen, sichtbar ehrlich gemeint, und gar nicht für die Begünstigung weder des Adels noch irgend eines andern Standes berechnet: was sich davon eingeschlichen haben kann ist so gering, daß man nicht darüber reden sollte; doch ist sie so verkehrt und so verderblich, daß ich darüber beinahe eben so unwillig geworden bin als über Projecte der Notabeln bei uns; nur mit dem Unterschiede, daß man seinen Unwillen weit eher fahren läßt als wo Eigennutz dem Verderblichen zum Grunde liegt.



Und nun von etwas Anderm, da noch Raum ist. Hast Du je von Goethens Inauguraldisputation und von einer theologischen Schrift gehört, die er in seiner Jugend schrieb? Ich erst vor Kurzem, und habe die letzte besessen (aus Bojes Auction) ohne zu wissen, daß sie von ihm ist. In dieser beweist er, nicht im Scherz, sondern zur völligen Überzeugung des wahrheitsliebenden Lesers, daß nicht die zehn Gebote, sondern die zehn Hauptgrundgesetze der Eigenthümlichkeit der Israelitischen Nation auf den Gesetztafeln gestanden haben. Dies war auch der Inhalt seiner Inauguraldispu-

tation, die er zu Straßburg herausgeben wollte, wo er promovirte, welches ihm aber von der Facultät, als ruchlos, nicht gestattet ward. Sehr merkwürdig ist die zweite Hälfte jener Schrift, die Erklärung der Redensart: mit Zungen reden: weil sie ganz mystisch ist, und in jenen sonderbaren Zeitpunct seines Lebens gehört, in dem er Mystiker war.

So selten wie es Dir begegnet Dich an einem Menschen fehl zu sehen, wundert es mich, wie Du Spalding für gesund, lebensfroh hast halten können. Freilich hast Du ihn nur ein Paar Mal gesehen. Er ist es so wenig, daß er neulich, als die Rede darauf kam, jenes traurige Wort mit lebhafter Bewegung anwandte: ah si je pouvais déjeûner de mes pleurs! Spalding ist ein so außerordentlich guter, so positiv guter Mensch wie man es nur seyn kann: sein Talent ist ursprünglich einseitig, in seinen eignen Werken wie in seinen Untersuchungen und Studien zu sehr auf die Worte gewandt, und dies hielt ihn ab nicht in die Tiefe zu gehen. Dies, glaube ich, quält ihn selbst; auch sind seine Amtsverhältnisse nicht angenehm.

Twesten haben wir neuerlich mit Schleiermachers und Spaldings geladen; seitdem aber noch nicht wieder gesehen. Wie geht es Brandis? Was macht Dachon?

Gestern sahen wir Maria Stuart, worin die Händel sehr gut spielte.

213.

Berlin, den 14. April 1811.

Mit Unruhe und mit lebendigem Verlangen, Deine glücklich Ankunft in Kopenhagen zu erfahren, richten wir unsre Blicke na Dir hin. Gott weiß, daß ich Dir und Deinen Freunden in K penhagen diese Ruhe so gerne gönne, die für diese ein Trost i dessen sie wohl bedürfen. Aber doch scheint es mir fast Verr genheit, eine Seereise bei diesen Umständen zu unternehm denn wenn gleich jetzt die englischen Schiffe noch nicht in See f was wird aber bei Deiner Rückreise der Fall seyn?

In Kopenhagen denke an Deinen Aufenthalt dort bei Auch Dir, obgleich Du nie dort einheimisch warst, muß die Z rung, der Anblick der Trümmer der Stadt, und die Noth le, die wir im Wohlstand gekannt haben, das Herz zerr

Ich kann und mag mir ihre Lage nicht ausdenken, noch weniger darüber schreiben: aber gieb ihnen die Überzeugung, daß ich nicht vergeßlich und gleichgültig darüber bin. Grüße vor allen Schimmelmanns, Scheels, Prehns, Brandis, Münter, die Gr. Münster, Watt und alle, von denen Du weißst, daß sie mir lieb sind. Sage Müntern, ich ließe ihn bitten, sich doch mit dem Versuch zu beschäftigen, die Zahlzeichen der axumitischen Inschrift aus dem coptischen zu erklären.

Mich verlangt sehnlich zu hören, daß es Dir wohl geht. Mögest Du glücklich angelangt seyn! Grüße Gretchen herzlich.

X 214.

Berlin, den 30. April 1811.

Deine glückliche Ankunft auf Seeland hat uns von einer großen Unruhe befreit. Habe Dank, daß Du uns so bald davon unterrichtet hast. Mich verlangt sehr zu lesen, wie Du Kopenhagen gefunden hast, und daß die Wirklichkeit leidlicher sey als sie sich im Bilde zeigt.

Während dieses Monats habe ich mich sehr schwer und träge gefühlt: das Arbeiten hat gar nicht von Statten gehen wollen. Nur große Anstrengung und die Nothwendigkeit, um nicht mit Schande zu bestehen, hat diese Schwierigkeit überwunden, so daß wenigstens kein eingewurzelter übler Zustand entstanden ist. Das ist eine gute Folge der Nothwendigkeit Vorlesungen halten zu müssen. Doch verlangt mich jetzt nach Beendigung dieses Cursus, und nach Bearbeitung meines Manuscripts zum Druck; um dann ruhig mich zerstreuen zu können, mit dem Bewußtseyn etwas geleistet zu haben, und mit Liebe genug zum Werk um gern wieder zu demselben zurückzukehren. Wie gern genösse ich diese Erholung bei Euch! Das ist doch ein Unterschied zwischen Dingen, die ihrer Natur nach ganz verschieden sind, daß man sich von interessanten und lieben litterarischen Umgangsfreunden so leicht trennt um zu denen zu gehn, die man von ganzem Herzen liebt, und immer geliebt hat. Ich verkenne es gewiß nicht undankbar, wie die Ausgezeichnetsten unter meinen hiesigen Freunden und Bekannten mich lieben und achten; es ist darin zwischen uns eine lebendige Erwiderung, und ich will es Dir nicht verhehlen, daß mir dieses Bewußtseyn, nicht verkannt sondern nach meinen eignen Gefühlen

von Leuten geschätzt zu werden, die wissen was sie thun und urtheilen, ein bisher oft entbehrtes Gefühl gewährt. Ich war zu oft gewöhnt im Verhältniß gegen andre, auf eine nach meinem Bewußtseyn unbillige Weise angeschlagen zu werden, und einzelne, mich nicht täuschende Überschätzung in einzelnen Fällen gab hiefür so wenig Ersatz, daß sie vielmehr drückte. Glaube aber auch nicht, daß man mich just zu stolz macht, oder gar eitel. Das hat keine Gefahr, wenn man mit Leuten lebt, unter denen man mehr als ihnen mit lebendiger Überzeugung in wesentlichen Dingen über sich setzt, und so lange man dies thut, so lange man sich fremder Vorzüglichkeit lebhaft freut, und zu ihr hingezogen wird; nur so weit Selbstgefühl hat, daß man sich berechtigt fühlt auf einen Fuß von Gleichheit zu ihr zu treten, so hat es mit der Eitelkeit gewiß keine Gefahr. Auch nicht mit dem Stolz: dem großen Manne würde ich fast so schüchtern als sonst entgegen gehen, obgleich sich auch diese Schüchternheit etwas verliert, wenn man viel im Gespräch lebt.

215.

Berlin, den 18. Mai 1811.

Ich denke, daß Du auf Deiner Reise, ungeachtet Du so viele besuchst, eilen wirst zu Hause und zu der Ruhe zu kommen, die Du beinahe seit dem Anfange dieses Jahrs entbehrt hast. Ich wünsche auch für Dich, daß Du Dich, ehe wir kommen, einige Zeit in der Einsamkeit ausgeruht haben mögest; damit wir Dich innerlich ungestört finden. Ich sage dies gewiß ohne alles Arge: denn solche Zerstreuungen und Störungen wie Du durchgegangen bist, würden mich unfähig machen die liebsten Freunde völlig frisch zu empfangen; und warum sollte dies Dein Fall nicht auch seyn?

Also hat Kopenhagen nicht die Gestalt der Trauer, wie es sich vermuthen ließ: oder hätte sich mehr wirklich gegen die Zerstörung erhalten als der Abwesende erwartet? Wäre das Letzte doch wahr! Es muß etwas Räthselhaftes in dem dortigen Zustande seyn: wie Du alles weniger traurig findest als Du erwartetest, schilderte dagegen die St. im Winter in einem Briefe auch das individuelle Elend so, daß die Noth ganz die Gränzen überschritten hätte, wo sie, durch allgemeine Entsagung des Entbehrlichen, größtentheils nur gedacht ist. Wenn man sich nur allenthalben zeitig in diese

Gränzen zurückzöge; aber es scheint, daß man allenthalben nach dem Schein des Überflusses, wenn man sein Wesen längst verloren hat, trachtet, bis man in rettungslose Armuth auf einmal versinkt. Sind Dir auch diesesmal viele Ausnahmen von der allgemeinen Regel vorgekommen, daß dort zu wenig reges Leben, oder ein falsches ist? daß man nicht sicher genug auf eigener Einsicht steht, noch emsig vorwärts kommt? Besonders ist das Wesen der Gelehrsamkeit dort nicht so gut als in Deutschland: denn auf Kunst und Geschäftsgeschick haben wir Deutschen auch keinen großen Anspruch. Aber in K. ist der Gelehrte nicht selbstständig, er achtet sich und seinen Stand nicht genug: er ist in die Gesellschaften andrer Stände zu sehr eingemischt, und assimilirt sich ihnen in der Denkart. Hier bilden die Gelehrten meistens eine abgesonderte Gesellschaft, und trachten gar nicht darnach sich in andre einzumischen, und erscheinen sie zuweilen darin, dann thun die Vorzüglichern unter ihnen es mit großer Unabhängigkeit, und ohne daß ein Eindruck bei ihnen zurück bleibt. Öhlenschläger hast Du gewiß gesehen, welchen Eindruck hat er Dir gemacht? Zur Poesie haben die Dänen gewiß Talent, wenn ihnen nur ein klarer und tiefer Blick weniger fehlte, ohne den Phantasie nie lauter und groß, nie frei von Manier oder orientalischen Phantasmen schaffen kann.

Ich nahe jetzt dem Schluß meiner Vorlesungen. Der Druck wird nun anfangen. Ich beginne ihn mit gutem Selbstbewußtseyn von dem, was in meinem Buche liegt, und wofür es künftig einmal gelten wird; nicht ganz ruhig über den ersten Empfang; theils weil allerdings manches besser in der Ausbildung seyn könnte und seyn sollte, theils aber weil man vor unserm Publicum nicht ungestraft sehr viel Neues, wenn auch scharf erwiesen, sagen darf. Die Aufnahme der Liebe habe ich größtentheils wohl schon gehabt; bei Savigny und andern Freunden: die der Ungunst steht bevor. Ich habe mit einer so strengen Gewissenhaftigkeit, nicht nur in Lob und Tadel, sondern auch in Hinsicht historischer Untersuchung geschrieben, daß ich auf dies Buch sterben könnte. — Lectüre wird es freilich nur theilweise seyn, und daß in dieser Hinsicht, neben gelungenen Stellen, auch andere stehen, die starr und unbeholfen sind, das sage ich mir selbst. Das Verdienst des Buchs liegt in der Kritik der Geschichte, und in der Erleuchtung einer Menge einzelner Puncte der Verfassung, Gesetze u. s. w. Du begreifst, daß ich Dich von dieser Sache unterhalte, weil ich jetzt darin lebe.

Desto weniger sollst Du davon hören, wenn ich komme. — Eben heute schickt mir der Buchhändler Fr. Schlegels Vorlesungen: das Blättern darin hat mir eine gefällige Idee davon gegeben. Ächtes Talent hat er unstreitig, und er hat sich von dem fatalen Geschmack befreit, für dessen Begünstigung er sonst so viel that.

216.

Berlin, den 14. Juni 1811.

Ohne daß wir diesmal durch das Ausbleiben Deines Briefes, welches bei Deinem Herumreisen sehr erklärlich war, beunruhigt wurden, war es uns gestern doch sehr erfreulich zu erfahren, wo Du jetzt wohl seyn möchtest, und daß wir Dich schon in Meldorf antreffen werden. Wir werden etwa den 8. Juli, und nach einigen Tagen Aufenthalts bei Moltke auf Nütschau gerade nach Meldorf gehn.

Male hat Dir schon den Tod und die Todesart unsers seligen Spalding gemeldet. Wie groß dieser Verlust für uns ist, und wie schmerzlich wir ihn fühlen, wirst Du Dir wohl kaum vorstellen können. Unsere nähere Bekanntschaft hat erst seitdem Du Berlin verließest angehoben. Ihm danke ich auch die Bekanntschaft meiner andern philologischen Freunde, so wie er es war, der mich zu den Vorlesungen bestimmte, und durch Beides hat er sehr entschieden auf mein folgendes Leben eingewirkt. Er war ein äußerst liebenswürdiger Charakter, von einer ganz seltnen rücksichtslosen Liebe für alles Ausgezeichnete. Er war dem Alter nach der Mittelpunct unsrer Gesellschaft, um den sich allmählich alles angeschlossen hatte: ein jeder fühlt es, daß ihr Band durch seinen Tod aufgelöst ist. Sein Umgang war immer wohlthätig. Dem Allgemeinen der Wissenschaften hätten hier andre von meinen Freunden zu größerm Verlust sterben können: mir konnte mit keinem von ihnen so viel sterben, und er wird mir hier von keinem andern ganz ersetzt: denn er liebte mich auch noch mehr als ein Andrer von allen.

Der junge B. ist schon hier, und wird mit seiner Aufnahme zufrieden seyn. T. kommt selten, und so wenig ich im Allgemeinen es zufrieden bin, wenn zuviel Besuch gemeldet wird, seltner als ich gern sehen würde; er ist wirklich ein äußerst seltner ausgezeichneter junger Mann, an dem man rechte Freude hat.

Lebe wohl, und grüße Gretchen. Mir ist lange schon recht

unwohl, und dabei wird mir die anstrengende Ausarbeitung zum Druck bitter sauer.

217.

Hamburg, September 1811.

Von Dir nehme ich erheiternde Erinnerungen und wohlthätiges Andenken mit mir, und weiß aus Erfahrung, daß ich nun in Berlin mich in der ersten Zeit recht zusammennehmen muß um mit Gewinn wieder auf einen Weg von Thätigkeit und Arbeit zu kommen.

Perthes habe ich sehr freundlich und vertraut gefunden, und selbst seit diesen letzten zwei Jahren sichtbar noch mehr an Gewandtheit und Klugheit ausgebildet. Er hat doch das Talent, was unsrer Nation von allen glücklichsten Eigenschaften am seltensten gegeben ist, mit großer Helle des Blicks und unermüdlicher Thätigkeit sich nach erwähltem Ziel fortzuarbeiten: und diese beständige Regsamkeit erhält ihn wohlgemuth, wie sie ihn auch mehr oder weniger zu seinem Zwecke führt. Die Verhältnisse des Buchhandels sind jetzt außerordentlich schwierig, und ein anderer hätte den Muth sinken lassen können ohne daß er sich besondere Feigheit vorzuwerfen gehabt haben würde: Perthes aber hat sie so aufmerksam ergründet, und sich genau im Umfang der gesetzlichen Freiheit so thätig eingerichtet, daß mir sein Wohlstand um so gewisser begründet scheint, als die meisten seiner Collegen sich weit und breit gewiß nicht in die neue Ordnung der Dinge hineinzufinden verstehn werden, und also fallen müssen.

Der Präsident des Gerichtshofes de Serre wird außerordentlich gerühmt. Er ist der deutschen Sprache so mächtig, daß er die erste Sitzung mit einer deutschen Anrede eröffnet hat, welches den großen Trost gewährt, daß die gerichtlichen Verhandlungen in der Landessprache geführt werden. Er hat neulich in einer deutschen Gesellschaft Klopstock gegen einheimische Verunglimpfungen vertheidigt, mit dem unwilligen Zusatz, man müsse reines Herzens seyn um über ihn reden zu dürfen. Es scheint überhaupt, daß die französischen Gerichtshöfe noch die ganze Respectabilität der ehemaligen Parlamente haben.

Von politischen Dingen und Gerüchten mag ich Dir nicht schreiben. Laß uns recht wissen, wie Du lebst und wie Du Dich

beschäftigst. Gestern haben Dich auch Behrens verlassen. — Ich denke Du hast Deine Zimmer zu eng gefunden und das Freie gesucht. Entferne nicht das Bild der Abwesenden, wenn es mit Sehnsucht vor Dich tritt: verschmähe diese Nähe nicht. Doch ich thue Dir wohl Unrecht: und Du weißt das Gefühl der Entfernung zu bewahren wie zu ertragen. Grüße Gretchen, grüße alle Bekannte. Wir werden Dir erst um acht Tage aus Berlin schreiben können.

Twesten habe ich hier aufgesucht und gefunden, und von ihm gehört, daß Schleiermacher von seinem Magenkrampf durch Magnetismus befreit ist.

Perthes sagt, weder er noch ein anderer könnten gegenwärtig hier philologische Werke aus der Fremde kaufen: sie gälten gar nichts und müßten den enormen Impost bezahlen.

218.

Berlin, den 28. September 1811.

Es ist uns gelungen den Weg von Hamburg hierher in vier Tagen zu machen. Wir sind gestern Abend hier eingetroffen, und haben alles unverändert gefunden. Dies solltest Du nur vorläufig erfahren. Ein eigentlicher Brief bleibt Dir vorbehalten.

Alle Menschen sind hier unverändert: die Schlimmen wohl auch, aber nicht weniger die Freunde. Ich fühle, daß ich ihnen gefehlt habe, daß sie jemanden wiedergefunden haben, den sie oft vermißten: und Du weißt, daß mir das ein Bedürfniß ist. Ich gäbe viel darum, daß Du sie, und sie Dich kennten.

Nicolovius fand ich heute früh in folternder Angst. Noch hoffte er, wenn auch mit schwacher Hoffnung. Ach, nicht zwei Stunden nachdem ich ihn verließ schied die schöne Seele seiner Frau von hinnen. Sie hat schrecklich gelitten. Melde es der Stolberg.

Der Anblick meines, bis auf die Charte, im Druck vollendeten Buchs macht mir Freude. Denke auch Du mit wohlthätiger Erinnerung an unser Zusammenseyn, wie wir daran gedenken. Male grüßt und umarmt Dich.

X 219.

Berlin, den 5. October 1811.

Male hat Dir von unsrer Sorge über das Ausbleiben Deines Briefes geschrieben: wir haben ihn heute mit der russischen Post erhalten. —

Wenn man sich noch in Briefen hingehen lassen könnte, so würde ich Dir vieles zu erzählen haben, was, ohne mich unmittelbar zu betreffen, der Erzählung werth wäre. Ganz zu schweigen über das, wovon unser Schicksal und äußere Ruhe abhängt, ist aber doch unmöglich: wenn denn auch dieser Brief geöffnet würde. — Während unsrer Abwesenheit sind die Gemüther heftig geängstigt gewesen; indessen von der Abreise des Hofes und von Einpacken auf dem Schlosse, wie man Dir erzählt hat, ist die Rede nicht gewesen. Rüstungen haben Statt gefunden, und diese haben, wie sie durch die französischen veranlaßt worden sind, gegenseitig Aufmerksamkeit erregt. Ich habe Dir schon letzthin geschrieben, daß wir die Gemüther unerwartet beruhigt gefunden hätten, und daß man von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers spreche, welches die Versicherung freundschaftlicher Absichten enthalten habe. Dies Schreiben hat nun freilich sein Daseyn wohl nur in den Köpfen einiger, die sich verpflichtet geglaubt haben das Publicum selbst durch Täuschung vollkommen zu beruhigen; gewiß ist nur, daß der Gr. St. Marsan eine Audienz beim König gehabt, und daß, nach ihrem Resultat, die bisherigen Rüstungen abgestellt sind. Die Hauptfrage, die Erhaltung der Ruhe zwischen Fr. und Rußl., ist noch immer gleich unentschieden. Einige behaupten, Österreich unterhandle sehr thätig, und der Winter werde ruhig vergehen. Andre schließen das ganz Entgegengesetzte aus sichtbaren Umständen, und aus einer unbestochenen Erwägung von Umständen, deren Vernachlässigung bei dem, dessen Wille entscheiden wird, zuverlässig nicht vorausgesetzt werden kann.

Wenn ich aber auch nicht so zuversichtlich, wie manche, auf einen ruhigen Winter rechne, so bin ich doch auch nicht gestört, und genieße der schon unverhofft verlängerten Ruhe mit offenem Gemüth.

Am Ende des Monats werden meine Vorlesungen wieder anfangen, und an diese muß ich nun gehen. Die Reise hat mich

allerdings etwas herausgesetzt; doch das wird sich bald wieder eingewöhnen: ein gefährlicherer Feind ist die gar zu lange Beschäftigung mit demselben Gegenstand; theils indem er sein Interesse verlieren kann, theils weil man Gewöhnungen in Ansichten annimmt, wodurch die Arbeit einen Theil ihrer Bestimmtheit, der Arbeitende Empfänglichkeit für neue Ansichten einbüßt. Gegen beides werde ich mich besonders Anfangs zu verwahren haben, denn die Herausgabe hat allerdings den Reiz der Neuheit von den Gegenständen meiner Geschichte für mich abgestreift. Ich werde die Bearbeitung des zweiten Bandes nicht übereilen, um frisch zu bleiben.

Wir haben diesen Morgen das naturhistorische Museum besehen, welches hier unter Illiger entsteht, und in der That sehr glänzend wird. Ich weiß nicht, ob es meine Schuld ist, daß mir bei solchen Sammlungen keine frommen Gedanken kommen? Die unendliche Mannichfaltigkeit ist zu nahe gebracht; und die Individualität verschwindet ganz bei dieser Anschauung; nur die Arten bestehen; und man frägt sich, wie sollten wir es denn voraus haben? Auch sind nicht nur die häßlichen, sondern auch die traurigen Thiere ein sehr schmerzlicher Anblick. Doch möchte man gern bleiben, und tröstet sich über seine Unwissenheit gegen die Gelehrsamkeit der Naturkundigen nur dadurch, daß sie im Grunde so an der Außenseite hängen bleiben, daß man mit ihrem Wissen nur Stoff zum Grübeln hätte, an ihren Ansichten wenig.

Unsere philologische Gesellschaft besuche ich nun auch wieder. Es fehlen zwei Mitglieder, welche wir alle sehr vermissen, Spalding und Heindorf.

219[a].

Berlin, den 18. October 1811.

Wie ich Deine Geduld sonst oft mit Klagen über Krankheit gereizt habe, will ich Dir jetzt auch das Gefühl von Gesundheit äußern, welches in mir, zum ersten mal seit Jahren, wieder erwacht ist. Du mußt dann auch einmal, wenn es sich wieder wendet, die Klage des Gegentheils gelassen anhören. Ich hatte es nicht erwartet so weit wieder zu genesen, wie ich mich jetzt am Leibe gestärkt und fast verjüngt fühle. Dieses Gesundheitsgefühl erstreckt sich auch auf gemüthliche Reizbarkeit und Heiterkeit: nicht

aber auf Fruchtbarkeit und Freiheit des Denkens. Ich bin nämlich mit der Fortsetzung meiner Geschichte, woran ich jetzt wieder für die Vorlesungen schreibe, noch gar nicht so zufrieden wie mit dem Schluß der letzten. Ich hoffe aber doch, daß es mir noch mehr nach Wunsch gehen wird. Es wird jetzt eine ganz andre Art von Arbeit: von antiquarischen und rechtlichen Untersuchungen kommt nun nur sehr wenig vor; es wird eine historische Darstellung, und diese um so schwieriger, da noch immer die historische Wahrheit der Data sehr zweifelhaft ist.

Ich werde auch Schleiermachers Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Philosophen besuchen, um an ihnen einen Leitfaden zu haben.

X 219[b].

Berlin, den 1. November 1811.

Goethes Leben ist denn erschienen und ich werde es in diesen Tagen bekommen. Mir giebt es immer eine wehmüthige Empfindung, wenn ein großer Mann sein Leben schreibt. Es ist dann für ihn doch schon Abend geworden, und daß er erzählt, wie er lebte, zeigt, daß er nicht mehr ganz aus der Wurzel lebt. Er könnte sonst nicht dazu kommen. Jacobis Buch ist, so viel ich weiß, noch nicht herausgekommen, kann auch wohl kaum bald erwartet werden. Ich weiß nicht, ob ich mich darauf freuen kann. Als er in seiner Blüthe war, empfand er sehr richtig, daß der Geist seiner Philosophie erfordere anschaulich und in geschildertem Leben dargestellt zu werden, wie sie selbst das Formale nicht vom Realen trennt, abgesondert, systematisch wird sie sich selbst unähnlich seyn.

Die Vorlesungen machen mir durch sich selbst Freude. Ich möchte deren gern noch mehrere halten. Meine Zuhörer sind viel weniger zahlreich, als im verflossenen Winter: etwa nur sechzig, und darunter viele Officiere. Ich weiß nicht, ob ich das als eine Bestätigung des günstigen Urtheils anführen darf, welches ich oft über sie wiederholt habe. Es sind viele Elemente des Guten vorhanden, eines besseren Geistes als der beglückteren Zeit, die zum Leben streben. Es regt sich unter der schweren Last, und wie schlimme Tage auch noch kommen mögen: es muß eine bessere Zeit folgen, als die nach dem Elend des dreißigjährigen Kriegs eintrat. Der Tand ist so ausprobiert, und so kraftlos geworden, daß am

Ende das Gehaltreichere nothwendig seinen Platz einnehmen wird, sey es nun unter welcher Gestalt es mag.

Unsre Freitagsgesellschaft hat wieder angefangen. Ihre Lücken sind nicht ersetzt; auch ist eben noch ein Dritter tödtlich krank. So vermindert ist sie allerdings weder von der wissenschaftlichen Seite noch als Tischgesellschaft, was sie im vorigen Winter war, aber sie hat zu viel Stoff um deshalb werthlos geworden zu seyn.

Hast Du gehört, daß der Staël angezeigt worden ist, sie solle Schlegel von sich entfernen? Es herrscht ein heftiger Zorn gegen ihn am Französischen Hofe, weil man ihn für den hält, der ihr das Lob der Deutschen Litteratur eingegeben habe. Dies hat uns in Fr. einen schlimmen Dienst gethan: daher schreibt sich die Animosität gegen diese, welche den Maaßregeln wegen des Buchhandels in den neuen Departements zum Grunde liegt. Man sieht die deutsche Litteratur als eine feindselige gegen die französische an, als eine intellectuelle Macht, welche ihr die Huldigung mit Stolz versage, welche die Nation der siegenden erweisen muß. Die franz. Übersetzung der dramatischen Vorlesungen ist verboten, und darin finden einige eine gerechte Strafe für Schl., weil er geschrieben: er werde die französische Sprache zwar nicht in Gedichten gebrauchen, aber in Prosa die, welche am allgemeinsten gelesen werde.

Meine Augen, die sonst frisch waren, fangen an zu schmerzen: sonderbar, daß sich zugleich ihr Gesichtskreis merklich erweitert.

220.

Berlin, den 16. November 1811.

Was mir eingefallen war Dir zu schreiben, es möge wohl eine Biographie überhaupt ein Schwanengesang seyn, und so auch Goethens, war freilich wohl zu allgemein. In ihm wenigstens ist die Jugend bei der Beschauung seiner Jugend wieder erwacht, und wenn er nichts Ähnliches mehr schreiben möchte, so hat er freilich auch schon lange nichts Ähnliches geschrieben. Die Darstellung ist unerreichlich schön und liebenswürdig. Ich glaube gewiß, daß unser Urtheil über dieses Buch nicht getheilt seyn kann. Der viele geringfügige Stoff wird Dich nicht stören, Du wirst Dir ihn auch erzählend denken, und das ist die Vortrefflichkeit des Stils, daß man sich vorstellen möchte, man höre ihn erzählen. Die Geschichte

seiner ersten Liebe ist hinreißend schön: aber eine zweite wird auch in der Geschichte nicht wiederkommen, und ich könnte mich trösten, wenn sie unvollendet bliebe.

Wir setzen unser Leben unverändert und gleichförmig fort. Freitags besuche ich meine Gesellschaft: an vier Tagen höre ich Schleiermacher: zweimal lese ich: wir besuchen selten, und Besuche bei uns nehmen weit weniger Zeit, als im vorigen Winter. Ich könnte dabei recht viel thun, aber das will ich nicht rühmen. An meinen Vorlesungen habe ich weit weniger Freude, weil ich, ihrer Natur nach, dabei nicht wie im vorigen Winter lernen und erdenken kann. Das Ordnen der Begebenheiten, ihre Entwickelung ist etwas ganz andres, was gar nicht den Genuß gewährt wie die Entdeckung einer Regel, einer allgemeinen fruchtbaren Wahrheit. Es wäre mir angenehmer und nützlicher gewesen diese Vorlesungen zu schließen, und einen andern Gegenstand zum Aufräumen und Ergründen vorzunehmen: auch denke ich das für den nächsten Sommer zu thun, und entweder über den Thucydides zu lesen, oder über die Gesetze und Verfassungen der griechischen Staaten.

In dem ausschließenden Umgang mit unsern Freunden, deren Seelen von ihren schuldlosen Studien erfüllt sind, bin ich denn mit Geschäftsleuten ganz fremd geworden. Es geht ein Todtengeruch aus von diesem Treiben in der großen Welt: nicht der unverdrossenen Erfüllung eines arbeitsamen Berufs, sondern dem Herumtreiben mit Menschen, welches doch nichts als Unreinheit ist; und dies Erzählen über Personen, an denen sich weder Geist noch Herz interessirt, deren Daseyn unnütz oder verderblich ist, quält, wenn man sich davon entwöhnt hat. Einen Abend in der Woche sind wir gewöhnlich mit Savignys zusammen; außerdem noch oft einen Abend hier oder dort: z. B. bei Fürst Radziwil oder andern.

221.

Berlin, den 29. November 1811.

Wir redeten davon, daß es unmöglich sey einige Zeit nach der Herausgabe eines solchen Werks, wie das meinige, selbst darauf hinzusehen ohne vieles gewahr zu werden, was man ändern möchte. Das ist nun schon bei vielen Puncten für mich eingetroffen, dem Himmel sey Dank nur bei Nebensachen: die Hauptzüge stehen, meiner Überzeugung nach, unerschütterlich fest. Indessen

täuscht man sich nicht, wenn man erwartet, in solchen Dingen sey ein Dritter wenigstens eben so scharfsichtig als man selbst, und es würde meinen Recensenten schlechte Ehre machen, wenn sie nicht eine noch reichlichere Erndte solches Tadels vom zweiten Range beibringen könnten. — Ich glaube übrigens, daß es mit einer temporären Entfernung von einer sehr weitläuftigen Arbeit doch in jeder Hinsicht weniger gefährlich ist, als mit der Entfremdung von einer Geliebten. Ich möchte vielmehr behaupten, daß selbst die allerkräftigsten Schriftsteller, vorzüglich im Alterthum, ein historisches Werk von großem Umfang nicht ununterbrochen bearbeitet haben. Die Neigung dafür wird sich unter abwechselnden, aber verwandten Beschäftigungen eher erfrischen als absterben: man wird es nicht aus den Augen verlieren, sondern mit verjüngter Lebendigkeit dahin zurückkehren.

Zur künftigen Woche liegt es mir ob eine Abhandlung in der Akademie zu lesen, welches meine Arbeiten etwas stört, und mir um so weniger lieb ist, da ich nichts Wichtiges vorzutragen habe: eben weil meine sämmtlichen Beschäftigungen jetzt eine einseitige Richtung haben müssen.

In Schleiermachers Vorlesungen stört mich seit einiger Zeit etwas, was sich im Anfang nicht so kund geben konnte, und was allerdings die ungünstigen Gefühle einiger edler Männer gegen ihn, die mir sonst als durchaus ungerecht weh thaten, begreiflich macht. Schl. begnügt sich nicht mit todten Notizen über die philosophischen Lehrer; er bringt sie in einen Zusammenhang, und forscht der Grundidee jedes alten Philosophen nach. Das ist wie es seyn muß, aber diese Forschung ist nun etwas sehr Mißliches, und erfordert eine Entkleidung von eignen Ansichten, deren Nothwendigkeit er selbst in seiner Einleitung mit der herrlichsten Eindringlichkeit gelehrt hat, aber nicht leistet. Daß er dabei ehrlich verfährt, ist mein fester Glaube, und daß die, welche ihm strenge Redlichkeit in ähnlichen Fällen, oder irgend einem, streitig machen, sich an ihm versündigen; darum aber scheint er mir doch sich zu verirren. Er schiebt den ältesten Philosophen die pantheistische Ansicht, nach welcher ihnen zwar die Materie nur für eine Erscheinung gelte; aber auch eine Ursache der Welt außer ihr für eine Thorheit, zwar nicht immer unter; doch wendet er sie beständig dahin, als auf die ursprüngliche, von der man sich nur allmählich verirrt habe, wenn sie gleich ursprünglich nur in dichterischen Werken dargestellt sey. Gegen Anaxagoras, der zuerst die Vernunft als unabhängige Welt-

ordnung lehrte, hat er denn nun mit einer Ungunst, beinahe Feindseligkeit gesprochen, die mir, so wenig ich zum frommen Glauben tauge, eigentlich einen sehr schmerzlichen Eindruck gemacht hat: und die uralten Joniker, die allererhabensten, welche ihren Glauben in der Gestalt der Volksreligion einkleideten, sollen es damit gar nicht recht gemeint haben. Sonst sind mir diese Vorlesungen sehr lieb, sie frischen viele Erinnerungen an alte Weisheit wieder auf, und vieles hatte ich auch noch gar nicht gelesen. Hätten wir Heraklit und die ältesten Philosophen, wir würden es erkennen, wie unendlich hoch sie über Plato und den spätern Philosophen standen. Mit weit mehr Fähigkeit sie zu ergründen, als ich besitze, fühlt Schl. das wohl, aber es ist auf der andern Seite wieder etwas in ihm, was ihn von ihnen entfernt, und das hätte ich lieber nicht erfahren.

Wenn Du Dein eigentliches Exemplar meiner Geschichte erhältst, so giebst Du dieses interimistische wohl an Gretchen.

222.

Berlin, den 13. December 1811.

Ich hatte schon im Sommer die Besorgniß, daß dieser Winter mir die Fülle innerer Zufriedenheit und geistiges Genusses nicht gewähren würde wie der vorige; theils weil es das allgemeine Loos menschlicher Schicksale ist, theils weil ich mich bei der Ausarbeitung des ersten Theils überangestrengt hatte, und daher mit etwas Scheu zur Arbeit zurückging. Da es besser ist auf die Gefahr getadelt zu werden aufrichtig zu bekennen, als sich zu verhehlen, muß ich Dir gestehen, daß diese Furcht sich bewährt hat, und viel daran fehlt, daß ich mich und mir so gefiele, wie im vorigen Winter. Eine Hauptveranlassung dazu liegt in der Beschaffenheit meiner jetzigen Arbeiten und ihrer Verschiedenheit von denen jener Zeit. Ich habe Dir darüber schon öfter geschrieben. Ich muß mich damit trösten, daß mit dem siebenten Jahrhundert Roms wieder belebende Arbeiten anheben werden.

Da mir nun die Stimmung fehlt, worin der erste Band geschrieben ist, so hat mir auch bisher der Muth gefehlt die Redaction des zweiten zu unternehmen, und doch rückt die Zeit heran, wo der Druck beginnen soll. In dem Zeitraum, den ich jetzt bearbeite, sind die allgemeinen Untersuchungen fast ganz erschöpft, und ich bin in der Zeit, wo Livius fehlt, auf eine bloß historische Kritik be-

schränkt. Die Materialien sind so armselig, daß sich daraus keine lebendige Geschichte machen läßt. Sey nur nicht zu mißvergnügt über diese Geständnisse, und vergiß nicht, daß solche Mißgefühle den nicht treffen, der sich mit oberflächlichen Arbeiten, wie es auch scheinbar sehr gelehrte seyn können, befriedigt.

Daß wir einer Entscheidung entgegen gehen ist gewiß, weil die Zeit fortgeht, und unausbleiblich mit der Vollendung des Begonnenen schwanger ist.

Was man Jacobi als Übelstand anrechnet, muß man ihm gerade bei dieser Schrift am ersten nachsehen, weil es doch eine wirkliche, historisch wahrhafte Entwickelung aus der angefangenen Recension ist. Anfänglich war es seine Hauptabsicht über die Eigenthümlichkeiten der Schriften von Claudius zu schreiben, wenn auch nicht seine einzige: nun ist freilich ein Mißverhältniß entstanden. Das Ausgehen vom Gelegentlichen möchte ich nicht tadeln: vielmehr scheint es mir einem lebhaften und mit Innigkeit geführten Gespräch eigenthümlich zu seyn. Durch einen einzelnen Umstand wird der abhandelnde Schriftsteller bestimmt, dieser wird auf seine ganze Anordnung Einfluß haben, wenn er nicht streng systematisch schreibt. Ist es nicht so in den platonischen Dialogen? Daß Jacobi in einer freien, zwanglosen Verbindung der Veranlassung mit der Hauptsache nicht immer glücklich ist, will ich dagegen gern zugeben, und noch mehr, daß die gezwungene, Antithesen als Erläuterung gebrauchende Manier nicht classisch ist, und daß er classisch seyn sollte, weil er es seyn könnte, wenn er sich frei von Manier gehalten und von Anfang im Großen gearbeitet hätte. Daß er am vortrefflichsten im Dialog ist, scheint mir zu beweisen, daß er jenes, was diesem eigenthümlich ist, nicht gesucht anbringt.

Nicolovius kränkelt und ist sehr herunter, welches wohl begreiflich und natürlich ist. —

Ich habe Goethen bei der Übersendung meines Buchs geschrieben, aber noch keine Antwort.

223.

Berlin, den 28. December 1811.

Nur in dem festen Vertrauen, daß Du keine Verläugnung aller wohlthuenden Gefühle verlangst, und eben so wenig eine unschuldige Freude zur Eitelkeit deuten könnest, und in dem Glau-

ben, daß Du mich genug liebst um es mit mir zu genießen, wenn ich Lob und Ehre erndte, wo es des Wunsches werth ist, kann ich Dir die Abschrift von Goethens Brief senden. Du wirst mich aber auch hierin mich nicht täuschen lassen, und die Meinung, es könne in mir eine gefährliche Selbstzufriedenheit erwachen, wird Dir die Mitfreude an Goethens Äußerungen nicht verleiden. Du kennst mich genug, um zu wissen, daß es damit keine Gefahr habe.— — —

Es ist spät geworden und ich muß schließen. — Das Jahr neigt sich nun zum Ende: über Verhoffen noch ungestört, ohne Noth und Kummer hat es seinen Schluß erreicht. Laß uns, was wir für einander fühlen und uns unter einander waren, ungetrübt und von der Zeit unabhängig erhalten. Die trüben Aussichten sind wohl sehr schwankend und verändert, aber sie sind gewiß nahe vor unsern Augen. Wunderbar weichen sie immer in gleicher Entfernung zurück, wie die Zeit vorrückt.

224.

Berlin, den 14. Januar 1812.

Seitdem ich die Weihnachtsferien nicht zur Ausarbeitung der Vorlesungen, sondern des Textes zum Druck anwandte, bin ich mit jenen sehr in Rückstand gerathen, und lebe zwischen den Tagen von der Hand zum Munde. Ich arbeite den ganzen Anfang des zweiten Theils nun aus. Dieser schwillt mir unter der Feder an, und wenn es auf der einen Seite angenehm ist einen Zuwachs von neuen Untersuchungen und daraus bündige Resultate zu erhalten, so kommt es mir doch jetzt gar nicht gelegen so viel Neues schreiben zu müssen. Inzwischen habe ich die Befriedigung meine Ansichten immer schärfer erweisen und vielfältiger anwenden und entwickeln zu können. Zusätze wachsen freilich heran, aber Wesentliches zu ändern findet sich nur da, wo ich die alten Meinungen mit zu viel Scheu mit der meinigen zu vereinigen gesucht, anstatt sie ganz wegzuschaffen.

M.s Urtheil verüble ich ihm nicht. — Die beiden großen griechischen Historiker sind wesentlich episodisch, und wenn ich unendlich besser schriebe als ich es vermag, so würde ich die Episoden künstlicher stellen und anknüpfen, deren aber gewiß eher mehr als weniger geben. — Sieht man denn ein Land, wenn man auf der geradesten Poststraße durchreist, oder wenn man vom Wege ab-

weicht, nur das Ziel nicht verlierend? — Unsre äußern Verhältnisse sind, so viel man weiß, ganz unentschieden. Die Truppenanhäufungen in unsrer Mitte an der Oder und Weichsel, wachsen beständig an. Wir wollen das Beste hoffen, und leben ruhig wie die Einwohner am Fuße eines Vulcans.

224[a].

Berlin, den 28. Januar 1812.

Der Tadel einiger über die Ungleichheit meines Stils war mir nicht unerwartet. Ich möchte mich nicht getrauen mit Zuversicht zu sagen, ob er gerecht ist oder nicht. Daß der Stil allenthalben, wie er ist, der ungesuchte Ausdruck meiner jedesmaligen Gedanken ist, und nirgends gesucht, das weißt Du wohl. Daß die Ungleichheit an sich kein Fehler ist, und die Einfalt der Chronik neben der Poesie in einem historischen Werke bestehen könne, möchte ich gegen jeden behaupten: denn es giebt vieles, was nur durch die höchste Einfalt des Ausdrucks erträglich, ja gut wird, und dann erhebt wieder die innere Anschauung den Ausdruck zu dem, was man poetisch nennt. Thucydides ist auf diese Weise ungleich — so ungleich, daß schon alte Kritiker gezweifelt haben, ob das achte Buch von ihm sey: und wie sehr Demosthenes in einer und derselben Rede! Muß das nicht natürlich der Abwechselung der Gegenstände entsprechen? Cicero ist sehr gleichförmig, ich denke gerade nicht zu seinem Lobe. Denn die Gleichförmigkeit ist die Farbe, welche der Schreibende aufträgt, und wenn ich es auch zugebe, daß ein großer Schriftsteller den Gegenstand so beherrschen könne, daß er, ohne ihm etwas zu nehmen, in das Verschiedenartigste einen Grundton bringe, wie es Tacitus in seiner letzten Schrift: den Annalen, gethan hat: in den Neuern geht dabei das Objective zu Grunde. Sollte ich noch einmal, wenn die ersten Bände ganz vollendet sind, eine neue Ausgabe machen können, so würde ich gewissenhaft prüfen, ob der Ton für jede Stelle richtig getroffen sey; darin mag wohl gefehlt seyn, aber jetzt kann ich es noch nicht beurtheilen. Sonst schreckt mich das Urtheil der Leser hierin nicht: wenige, wenn ich es sagen darf, sind an das eigentlich Antike gewöhnt, und können sich darin finden, wenn es ihnen unter einer andern Gestalt vorkommt, und wirklich rechne ich dahin den wechselnden Ton der Rede. Steht nicht in Shakspear

die alltäglichste Sprache in einer Scene, und in einer andern die höchste Poesie? Ist es möglich z. B. von dem Baierschen Erbfolgekrieg und von Thermopylä in einer Art des Ausdrucks zu erzählen?

Mit den ersten Bogen des zweiten Bandes, die jetzt abgedruckt sind, bin ich nicht recht zufrieden: es fehlt darin an Leben und kräftiger Bewegung. Schlimm, wenn man sich zu so etwas zwingen muß: den Fleiß kann man aufbieten, aber die Stimmung kommt von Gott und von außen. Indessen ist der Inhalt darum nicht schlecht. Ich finde immerfort Beweise und Entwickelung meiner Grundansichten. In den Vorlesungen habe ich neulich Pyrrhus Geschichte erzählt, mit wahrer Freude: er ist immer mein liebster Held gewesen.

Die Aussichten sollen sehr trübe seyn: ich finde viele voll Unruhe, und freue mich der Unwissenheit, womit ich in der Gegenwart lebe.

So lebendig heiter wie der vorige vergeht mir aber dieser Winter nicht, ich weiß nicht ganz, woran es liegt. Die volltönige Harmonie unsers Cirkels hat der Tod und Entfernung zerrissen: aber auch die übrigen sind, eben wie ich, nicht so rein und hell gestimmt wie damals. Eine Zeitlang war ich sehr verstimmt: seit einem sonderbaren Umstande bin ich es weniger. Ich hatte von einem treuen Bekannten etwas mir persönlich höchst Unangenehmes erfahren. Es war Abends spät: ich hatte eine Weile her schlecht geschlafen, und legte mich nieder, auf eine unerfreuliche Nacht gefaßt. Ich ward aber in sanften und erquickenden Träumen in die Blüthe meiner Jugendjahre versetzt, und lebte so anschaulich in ihnen, daß ich wie verjüngt erwachte.

Die Zeit drängt zu schließen.

Berlin, den 8. Februar 1812.

Ich schreibe Dir heute nur um Dir selbst zu sagen, daß ich in der Genesung und Dir zu bestätigen, was meine Male schon geschrieben, daß es mit dem Übel gar keine Gefahr hat.*) Aber schreiben darf ich nicht mehr, weil mir das Blut dabei zu sehr nach dem Kopfe steigt. Das Übel ist hier jetzt ganz endemisch. Lebe wohl.

---

*) Es war eine Halsentzündung.

225.

Berlin, den 22. Februar 1812.

Ich habe mich nicht nur viel langsamer von meiner Halsentzündung erholt als ich erwartete, sondern auch, wie Male Dir ausführlicher erzählen wird, einen ernsten Rückfall gehabt; war auch wohl vom Anfang her kränker als ich es selbst wußte. Heute ist mir wieder erträglich frei, und so fahre ich heute hin um meine Vorlesungen wieder anzufangen. Aber ich weiß nicht, wie ich bei dem noch herrschenden Gefühl geistiger und physischer Ohnmacht meine Arbeiten soll leisten können, da das Manuscript der Vorlesungen großentheils noch so vieler Überarbeitung bedarf, und der Druck nicht still stehen kann.

In meiner Krankheit las ich allerlei Gemischtes: unter andern Opitz, oder vielmehr vieles in ihm. Laß ihn Dir empfohlen seyn, besonders das vierte Buch der weltlichen Gedichte, oder die Lieder, unter denen es ausnehmend schöne giebt: höchst feine Liebeslieder, und eines auf den dreißigjährigen Krieg, von ganz besonderer Schönheit. Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet! Opitz war von Natur Liederdichter, und versäumte diese Dichtung, als er aus der ersten Jugend erwachsen war: und das ist mir ein Beispiel, wie gewöhnlich man eben nicht ausbildet, wozu man Beruf hätte. Ich habe auch erst diesen Winter Hagedorn gelesen: seine Fabeln und Erzählungen mit hingerissener Bewunderung: hingegen seine Oden und Lieder mit entschiedenem Mißfallen, und es ist klar, daß Hagedorn und seine Zeitgenossen dies eben für seinen entschiedenen Beruf hielten. Opitz hatte beides ein sehr lebendiges Gefühl und einen gelehrt ausgebildeten Verstand, aber keine Leichtigkeit, außer in der Behandlung eines sich in ihm unmittelbar hervordrängenden Gefühls. Hagedorn aber scheint mir eigentlich gar keine Innigkeit im eignen Gefühl gehabt zu haben, aber Witz und Leichtigkeit in hohem Maaß. Man möchte sagen, daß ihm das Herz nie geklopft hätte: bei dem Allen hört man die tiefe Innigkeit. Auch unter seinen geistlichen Gedichten sind herrliche, vor allen ein Lied: Auf, auf, mein Herz und Du mein ganzer Sinn, welches ein Orthodox von 1740 fanatisch und heidnisch nennt.

Ich hatte mir Rantzaus Krankheit nicht so gefährlich gedacht. Es will mir immer sehr schwer in den Sinn, auf irgend eine Nach-

richt das Leben eines Kranken wirklich in Gefahr zu glauben: ich rechne immer auf die Täuschungen zum Schlimmen und auf unerwartete Krisen. Jetzt ist es nun freilich nicht mehr möglich diese Beruhigung zuzulassen. Sein Tod wird mir sehr nahe gehen: er endigt kein genossenes Leben.

226.

Berlin, den 6. März 1812.

Ich danke Dir für die Theilnahme, welche Deine Sorge für meine Gesundheit ausdrückt: aber mache Dir keine Sorge. Eigentlich und bleibend wohl wird mir vor dem Frühling nicht werden. — Alle Häuser sind voll Kranken, fast alle meine Bekannte fühlen sich unwohl, schwer, unfähig und trübe. Ich fürchte, daß mein Buch die Spuren meines Zustandes nur zu sehr tragen wird. Freilich hat man in einer solchen Stimmung so wenig an dem, was man selbst schreibt, als an den Arbeiten eines Andern, die Freude, welche man vielleicht empfinden würde, wenn man heiterer gestimmt wäre; und die Gegenstände sind weit beschränkter und der Erleuchtung nicht fähig, welche sich für viele des ersten Bandes darbot. Es ist wahre Specialgeschichte, und trockner Art.

Müllers Briefe haben Dir also einen eben so freundlichen Eindruck gemacht als Savigny, doch hat er diesem nicht ganz vorgehalten. Ich habe sie noch nicht gelesen, weil ich sie mir nicht kaufen mag. Merkwürdig werden sie seyn wie die an Bonstetten, aber ich kann mich nicht darüber täuschen, daß Müllers Gefühle und Urtheile von seiner frühesten Jugend an gemacht waren. Der reine Lebensathem der frischen Wahrheit fehlt in allen seinen Schriften. Er hatte ein außerordentliches Talent sich eine Natur anzunehmen und mit Consequenz zu behaupten, bis er sie wieder mit einer andern vertauschte; aber daß er in sich keine Haltung hätte, daran hatte ich nach seinen Schriften vom bellum cimbricum bis auf die Posaune keinen Zweifel, auch ehe ich ihn sah. Ihm fehlte alle Harmonie, und mit dem Alter versiegte er immer mehr. Seine Talente bestimmten ihn zum Gelehrten im engsten Sinne des Worts; historische Kritik hatte er gar nicht; seine Phantasie war auf wenige Puncte beschränkt, und die beispiellose Anhäufung von factischen Notizen, als ein zahlloses Einerlei, war doch im Grunde todt in seinem Kopf. Vergieb mir dieses Urtheil.

es wird Dir nicht möglich dünken, daß ich, kaum auftretend als historischer Schriftsteller, denjenigen herabzuwürdigen suchen möchte, welcher den meisten Ruhm unter uns hat, obwohl er kaum gelesen, und die Richtigkeit seiner Universalgeschichte auch von seinen Verehrern eingeräumt wird.

Von allen Gegenständen, worüber Male Dir geschrieben, habe ich auf dem engen Raum nichts sagen wollen. — Es macht sehr wehmüthig von den spät erworbenen Freunden schon mehrere der vorzüglichsten wieder zu verlieren: die Spalding ist wohl allerdings ohne Hoffnung. Bei dem Andenken an Rantzau mischt sich noch ein andres schmerzliches Gefühl über Versäumniß ein, als wir zusammen lebten.

Von der Allianz mit Frankreich behauptet man, daß sie gewiß sey, ob aber der gestern aus Paris angekommene Courier sie schon unterzeichnet mitgebracht hat, habe ich nicht erfahren können. Die Convention über Zahlung der Contributionen ist gewiß. Ob die Durchzüge der französischen Corps durch Berlin, oder vorbeigehen werden, weiß man nicht.

227.

Berlin, den 21. März 1812.

Wären wir nicht in diesem Augenblick ruhig, so würden auch wir uns freilich nicht dabei beruhigen nichts zu vernehmen, und Du hast dasselbe Gefühl für uns: über eigenes Schicksal ist es anders, man gewöhnt sich daran über das Bevorstehende im voraus so wenig zu vernehmen als über Leben und Gesundheit, womit es über Nacht aus seyn kann, und das, glaube ich, ist ein wahres Glück, welches ich so wenig ändern als jene angeborne Unwissenheit über das physische Übel aufheben möchte. Man bleibt in seiner innern Thätigkeit viel ungestörter durch Sorge und Imagination, geht in seinen eigenthümlichen Beschäftigungen fort. — Wir sind wirklich in einer absoluten Unwissenheit, und da unsre Freunde sie theilen, vernehmen wir auch nicht einmal Gerüchte: die Märsche durch unser Land und Sachsen, und unsre eignen Rüstungen zufolge der Allianz, sind bis jetzt alles, wovon man erzählen hört.

Heute habe ich meine Vorlesungen geschlossen. Sie waren mir seit einem Vierteljahr sauer geworden. Der Druck des zweiten Bandes ist noch nicht bis auf die Hälfte vorgerückt. Die letz-

ten Bogen sind reichhaltiger und gelungener gewesen. Doch fürchte ich, daß weder Du noch andre, für die ich schreiben möchte, mit diesem Bande zufrieden seyn werdet wie mit dem ersten. Ende Mai denke ich vollendet zu haben. Den Sommer hindurch werde ich mich nun für die Fortsetzung der Geschichte vom Hannibalischen Krieg an vorbereiten und excerpiren.

Schellings Streitschrift gegen Jacobi beschäftigt hier die Gemüther und bekümmert die, welche den letztern ehren und lieben. Man begreift Schellings Erbitterung, aber die Rache ist kannibalisch. Ich begreife kaum, wie Jacobi es überleben wird: denn erschöpft wie seine Kräfte sind, ist eine genügende Beantwortung wohl unmöglich. Auf der andern Seite ist auch Claudius unwillig. Wie ist auch das betrübt! Erinnerst Du Dich der Zeit, wo Jacobi reich an Freunden, geliebt und verehrt, mit dem Gefühl noch lebender Kräfte uns zuerst bekannt ward? Wie er damals noch glücklich war? Und jetzt fast allein stehend, gebeugt und krank!

Gottlob die Spalding erholt sich.

228.

Berlin, den 3. April 1812.

Die Veränderung unsrer Wohnung, worin wir sieben Viertel Jahr größtentheils in einer seit langer Zeit uns fremd gewordenen Ruhe und Heiterkeit gelebt haben, ist mit einer allgemeinen Bewegung zusammengefallen, an deren Folgen jeder schon in allem, was er sieht und hört, Theil nimmt, ehe ihn noch die unmittelbare Last trifft. Es war am vorigen Sonnabend, als die Franzosen hier einrückten. Ihre Zahl weiß man im Publicum nicht mit Zuverlässigkeit: daß sie aber groß ist, läßt sich aus der Menge abnehmen, die man zu allen Zeiten auf den Gassen sieht. Die ganze Stadt ist in diesen letzten Tagen verändert: aber auch die Gegend, worin unsre jetzige Wohnung liegt — in der Leipzigerstraße — hat einen von der vorigen sehr verschiedenen Charakter. Dort war es so still und leise, daß wir uns des Contrasts gegen Kiel oft erinnert haben, und ihn noch stärker empfunden haben würden, wenn wir Hamburg das letztemal nicht noch stiller gefunden hätten. Unser Wohnzimmer ist sehr städtisch: desto stiller ist meine Bücherstube. Hier ist Sonne gegen Mittag und eine Acacie vor dem Fenster.

Jacobi hat, wie man hierher geschrieben, sich entschlossen über

Schellings grimmige Schrift zu schweigen. Das ist wohl für ihn und seine Ruhe das rathsamste: aber er verschmerzt den Schlag doch so leicht nicht. Sein Glanz wird sich erst in der Nachwelt herstellen. — Ich glaube wohl, daß Du Recht hast, diesen verdunkelt zu sehen sey nur dem ein großes Unglück, der sich darin verloren hat: aber sehr schmerzhaft ist es doch, wenn man sich seiner auch nur als einer erwünschten Glücksgabe mit Mäßigkeit gefreut hat. Betrüben wird es auch den, der hierin Maaß hielt. — Also hast Du den Woldemar seit vielen Jahren einmal wieder zur Hand genommen. Das schönste, und wahrhaft schöne darin scheint mir jene zweite Hälfte des ersten Bandes, die schon vor mehr als dreißig Jahren unter dem Titel des Kunstgartens erschien. Darin sind wahre Prophezeihungen, und eine tiefe Durchschauung des innern Zustandes der Gesellschaft, der philosophischen und bürgerlichen Welt mit ihren Krankheiten, die damals für Fülle der Gesundheit galten, wie wenige Schriften sie enthalten.

Nicolovius ist jetzt ganz nahe in unsre Nachbarschaft gezogen, wovon hoffentlich die Folge seyn wird, daß wir uns häufiger sehen. Eins seiner Kinder ist schwer krank gewesen. Er hat schwer mit dem Schicksal zu kämpfen: aber er ist innerlich heiterer als am Anfang des Winters.

Von mehreren andern Bekannten hat uns die Wohnungsveränderung bedeutend weiter entfernt. Diese weitere Entfernung drückt mich besonders in Hinsicht auf Savigny, mit dem ich so vieles zu verkehren und zu verhandeln habe, abgesehen von der sehr großen Liebenswürdigkeit seines Umgangs und meiner Zuneigung zu ihm.

229.

Berlin, den 21. April 1812.

Dein letzter Brief ist wieder einen Tag später gekommen. Ließe auch dieser Verzug seine Eröffnung zweifelhaft, so war sie doch sichtbar.

Dies nun muß es Dir erklären und rechtfertigen, Dir nicht von den Hoffnungen oder Besorgnissen zu schreiben, welche allerdings auch unser Schicksal begreifen. Was zu meiner Kenntniß kommt, beschränkt sich überdies auf bloße Gerüchte. Das Bevorstehende wird mit einem unläugbar sehr zweckmäßigen Stillschwei-

gen vorbereitet. Alles, was ich mehr aus Nachdenken als auf positives Zeugniß gestützt sagen kann, ist, daß alle Gerüchte über die mögliche Fortdauer des Friedens wohl gewiß keine Aufmerksamkeit verdienen. Die Armeen sammeln sich von allen Seiten. In der ganzen neuern Geschichte, ja seit den Kreuzzügen und der Völkerwanderung, sind nie so ungeheure Massen gegen einander gebracht worden. Was die Eröffnung des Feldzugs noch ein wenig verzögern möchte ist der Nachwinter: denn in Ostpreußen ist noch jetzt Schlittenbahn, und wenn diese aufthaut, hindern die Wege ein Paar Wochen lang schnelle Operationen.

Dumas ist hier als Generalintendant der Armee. Ich habe mich mit ihm bei der Prinzeß Radziwil zusammengetroffen, und darauf haben wir uns gegenseitig besucht. Auf heute Mittag hat Nicolovius ihn und mich eingeladen. Er ist sehr verbindlich, und erkundigt sich äußerst sorgfältig nach seinen Holsteinischen Freunden.

Und nun wollen wir uns aus der fremden Welt in unsre innere zurückziehen. — Male kränkelt immerfort ohne eigentlich schwach zu seyn. Aber es ist peinlich und ängstlich, daß es mir scheint als wisse der Arzt nicht, wie er ihr auf einen Weg der Herstellung helfen solle. Ihr Husten bleibt ganz unverändert bei allen Mitteln. Mir ist weniger übel als in den letzten Wochen.

Für mein Buch habe ich eben jetzt den schwierigsten Theil ausgearbeitet: das Römische Gemeinlandsrecht.

Der Tod des alten Hegewisch geht mir ungemein nahe. Also war seine Schwäche im vorigen Sommer der Anfang seines innern Ersterbens. Man war ihm schon nicht mehr gerecht in Deutschland. Seine besten Schriften waren vergessen. Sie waren in einer Zeit allgemeiner litterarischer Behaglichkeit geschrieben, wo man weder von andern noch sich eine tiefe Ausarbeitung forderte, weil allenthalben eine große Regsamkeit war: und das hat ihrer Dauer geschadet. Im Fortgang der Zeit wird es immer schwerer zu schreiben: die Forderungen unserer jetzigen Gelehrten sind weit größer als der Litteratoren vor dreißig Jahren: die entgegenkommende Freude ist nicht mehr da, und wir müssen den Eindruck erarbeiten, welchen damals ein Werk ohne Kunst hervorbrachte.

Jacobi wird eine Reise an den Rhein machen. Er verschmerzt Schellings Schrift über Verhoffen. Fries in Heidelberg schreibt für ihn gegen Schelling. Es ist wunderbar, wie federfix die Leute sind. Wenn man nun selbst so mühselig ein Buch zu Tage för-

dert, so muß man es den Gewandten beneiden, die nichts von dieser Mühseligkeit wissen. — Die Michaelismesse brachte Jacobis Schrift; darauf hat Schelling geschrieben und drucken lassen: und darauf wieder Fries.

Hörst Du nichts von Moltke, Dachon, K. Hensler?

230.

Berlin, den 1. Mai 1812.

Male hat Dir schon geschrieben, daß meine Ausarbeitung wie der Druck nur langsam vorrückt. Es ist bei dem besten Willen unmöglich zu verhindern, daß man nicht durch das umgebende Geräusch und die gespannte Erwartung der Zukunft zerstreut werde, und das verträgt sich nicht mit der Sammlung, welche ein Buch erfordert: wenigstens kostet sie große Anstrengung. Es ist ein wahres Glück, daß die Zeitungen so stumm sind, und die Vorbereitungen zu dem riesenmäßigen Kriege in tiefem Dunkel liegen: so wird wenigstens darüber nicht viel hin- und hergeredet, und man behält, jeder, Aufmerksamkeit für seine eignen Geschäfte und Interessen. Man denkt für sich mit ernster Erwartung an die großen Auftritte, welche sehr bald anheben müssen. In diesem Augenblick ist die Stadt ziemlich leer von Truppen, aber sie wird sich ohne Zweifel von Zeit zu Zeit wieder anfüllen.

Ich habe mir vorgenommen zum künftigen Winter Römische Alterthümer zu lesen. Ein Collegium, welches hier noch fehlt: dazu werde ich wohl ein Handbuch schreiben.

Man schätzt die Macht, welche gegen Rußland versammelt wird, auf 400,000 Mann. Der späte Frühling ist ein großes Unglück gewesen, denn die Fourage ist weit und breit so erschöpft, daß das Vieh der Bauern kaum gegen den äußersten Hunger hingehalten werden kann. In Litthauen hat die Dürre des vorigen Sommers schon ohne Kriegsverwüstungen solchen Futtermangel hervorgebracht, daß man Anfangs des Winters das Vieh um Spottpreis verkaufte, und die ungewöhnlichsten Nahrungsmittel hervorgesucht hat um das übrige durchzuwintern. In den besten Gegenden deckt man das Stroh von den Häusern ab.

Man muß jetzt noch mehr als je sich durch sich selbst halten, denn der vor dem Jahr so wohlthätige Umgang ist theils zerstört oder zerstreut: theils sind die, welche hier sind, mehr als ich selbst

niedergebeugt und verstimmt. So wenig bleibt diese große Segnung des Glücks beständig. Wären wir nur nicht so entfernt von Dir!

231.

Berlin, den 15. Mai 1812.

Nach Deinen Äußerungen scheint es mir als ob Brandis nach seinem Weggehn von M. wohl eine andere Anstellung wünsche. Wenn er hierher kommen und ein Examen nehmen will, welches für ihn nur ehrenvoll ausfallen kann, so glaube ich nicht, daß ihm eine Anstellung bei einem der hiesigen Gymnasien fehlen werde. Sage ihm dies von mir.

Wir erwarten jetzt den nahen Ausbruch des Krieges. Der Kaiser soll seit vorgestern in Dresden seyn, und das Vorrücken der Armee wird unser Land erleichtern. Zwar für Berlin erwarten viele bald eine verstärkte Einquartierung, und es ist heute angezeigt, daß man neben der Naturaleinquartierung künftig auch zur Kasernirung Steuer zahlen solle: welches als eine Erleichterung der Armen so lange sehr billig ist — bis wir alle arm sind. Indessen verliere ich den Muth nicht.

Die italienische Reise tritt nun wohl ganz in das Gebiet der Luftschlösser. — Du hast wohl noch nicht von den Entdeckungen gehört, die in Rom an das Licht kommen? Man hat die Arena des Colisseo aufgegraben. Das liegt im Thal, und ist auf einem stark bebauten Theil der alten Stadt aufgeführt worden. Man hat dazu die alten Häuser abgetragen. Nun kommen ihre Mauern, Treppen u. s. w. wieder zum Vorschein. Das ist merkwürdig, weil man daraus die eigentliche Gestalt und Eintheilung der Wohnhäuser Roms sieht. Herculanum und Pompeji waren eigentlich griechisch. Ungleich merkwürdiger aber ist eine cyklopische Mauer, welche hier gefunden ist, ein Rest einer alten Stadtmauer aus einer Zeit über alle Geschichte hinaus. Man hat zu Rom bisher nie etwas Ähnliches von dieser Bauart gefunden.

Grüße das arme Gretchen, die der Tod des entfernten Vaters gewiß sehr gebeugt hat.

232.

Berlin, den 2. Juni 1812.

Male hat Dir heute nur wenig schreiben können, weil ihre Augen wieder sehr leiden und sie ein Zugpflaster gelegt hat. Überhaupt bekümmert mich ihre Kränklichkeit sehr. Ich kann nicht glauben, daß K. sie richtig behandelt; daß er es nicht sorgfältig thut ist sonnenklar, und er scheint mir auch selbst nicht gewiß zu seyn. So wenig ich mir es anmaaßen kann, ein Urtheil über Krankheiten und ihre Ursachen zu haben, so ausgemacht scheint es mir in diesem Fall, daß Malens Brust nicht leidet u. s. w. —

Ich habe endlich das Ziel des zweiten Bandes erreicht. Wenn ich nun auf diesen so langsam — in fünf Monaten — überarbeiteten Band sehe, so macht er mir im Ganzen weniger Vergnügen als der erste, obgleich er an Inhalt wohl eben so reich, und an eigentlich streng ausgemachtem Gewinn für die Wissenschaft wohl noch reicher ist als dieser. Er enthält keine einzige leichtsinnig oder zu gewagt hingeworfene Zeile, nichts was ich nicht nach strenger Prüfung niedergeschrieben hätte.

Zehn Tage lang hatten wir neulich eine sehr lästige Einquartierung: sonst haben wir es bisher noch gut genug getroffen.

Ich habe jetzt eine Aussicht auf einige Monate recht freier Zeit, und den Vorsatz sie zu benutzen: zur Vorbereitung auf mein Collegium, und zu meiner Erholung und Auffrischung. Die Ausarbeitung des dritten Bandes verschiebe ich noch unbestimmt, bis ich mich recht tüchtig dazu fühle; und mit dem Sammeln zur Vorlesung verbinde ich Sammeln zu den folgenden Bänden, deren wohl mehrere werden dürften als ich mir eingestanden hatte. Denn was man nach reichen Materialien von Zeitgenossen schreiben kann, wie Cäsars Zeitalter, muß doch auch ausführlicher geschrieben werden.

Es ist wohl recht richtig was Du sagst, daß jetzt mehr Lebensmüde, oder eigentlich Lebensunfähige vorkommen, als sonst: ich denke das kommt daher, weil so viele jetzt eine Rolle spielen: Neigungen, Fähigkeiten u. s. w. vorgeben, die sie nicht haben, und diese Lüge nicht aushalten können. Ehemals machte man einen viel geringern Aufwand von Geist, wenn man ihn nicht wirklich hatte.

233.

Berlin, den 16. Juni 1812.

Es wird Dir ein schlimmes Zeichen seyn, daß Malens Augenübel noch anhält, sobald Du siehst, daß sie mir wieder den größten Theil des Briefes einräumt. So ist es auch wirklich u. s. w. — —

Wir lesen jetzt, so viel als meiner Entwöhnung vom Vorlesen möglich ist, den Wilhelm Meister, dem ich früher niemals habe Geschmack abgewinnen können. Ich war neugierig, ob es jetzt anders seyn würde, da der Ältere weniger einseitig ist als der Jüngling es war, und an relativen und einzelnen Schönheiten Freude empfinden kann, wenn auch das Ganze keine erfreuliche und keine hinreißende Wirkung macht. Es will aber auch jetzt nicht besser gehen. Etwas vollkommner Geschriebenes und Ausgearbeitetes hat unsre Sprache wohl nicht, — Klopstocks Gelehrtenrepublik ausgenommen — an Anschaulichkeit und Colorit ist nichts damit in unsrer Litteratur zu vergleichen: es ist darin eine Fülle von feinen Bemerkungen und herrlichen Stellen, die Verwickelungen sind äußerst fein, und alles ist bewundernswürdig gleich gehalten: das alles weiß ich jetzt mehr als früher zu schätzen. Aber die Unnatürlichkeit des Plans, der Zwang der Beziehungen dessen was in einzelnen Gruppen meisterhaft entworfen und ausgeführt ist auf eine gesammte Verwickelung und geheimnißvolle Leitung, die Unmöglichkeit darin, und die durchgehende Herzlosigkeit, wobei man sich noch am liebsten an die ganz sinnlichen Personen hält, weil sie doch etwas dem Gefühl Verwandtes äußern, die Nichtswürdigkeit oder Geringfügigkeit der Helden, an deren Portraitschilderungen man sich doch oft ergötzt — das alles macht mir das Buch noch immer unangenehm, und ich ärgere mich an der Menagerie von zahmem Vieh.

Geht es Dir nicht auch so, daß nichts leicht einen schmerzlichern Eindruck macht als wenn ein großer Geist sich seine Flügel bindet, und eine Virtuosität in etwas weit Geringerem sucht, indem er dem Höhern entsagt? Goethe ist der Dichter der Leidenschaft und der Erhabenheit der gesammten menschlichen Natur, und so erscheint er in den Gedichten seiner Jugend. Man kann es wohl für sehr wahrscheinlich halten, daß er damals fähig gewesen

wäre sich der ganzen Sphäre zu bemeistern, an deren äußerste Gränzen ihn ein unwillkührlicher Flug aus seinem Innersten oft hinanhob. Er versäumte es sich diese Einheit zu erwerben, welche vielleicht kein einziger Geist so beherrscht hatte wie er es gekonnt hätte, und das Fragmentarische und Wilde seiner Jugendarbeiten mißfiel ihm selbst in reiferen Jahren. Er strebte nach einer Einheit und Vollendung, vorzüglich nachdem er auf seiner Reise in Italien die Kunst erforscht hatte. Seine ersten Versuche in dieser Manier — und was er um 1786—90 schrieb ist ganz seiner unwürdig. Es war eine ganz unpoetische mühselige Realität. Er mußte aber auch hierin zum Virtuosen werden, und um es zu werden beschränkte er seinen Geist. Dies macht mich sehr wehmüthig. Studiert man seine Schriften von dieser Epoche an, so findet man darin fast durchgehends eine Vernüchterung, die ihm ganz unnatürlich ist. Allmählich scheint, besonders in seinem Innern, das ihm eigenthümliche Gefühl wieder zu erwachen, wenigstens in der Erinnerung: aber die vergangenen Jahre sind verloren, und durch sie auch die, welche er noch hat. Ich hoffe aber, daß für ihn selbst die Durcherinnerung seines Lebens wieder verjüngend seyn soll. — Zu Michaelis kommt der zweite Theil gewiß. — Er ist schon am Ende Aprils nach Carlsbad gegangen, um dort in der Einsamkeit zu arbeiten. In diesem Monat erwartet man ihn zurück in Weimar. Wir werden ihn nun dieses Jahr nicht sehen: aber mit dem zweiten Bande schreibe ich ihm ausführlicher.

— Man hatte allerdings die physischen Wissenschaften so einseitig auf das Demonstrable und Anschauliche gezogen, daß eine Gegenbewegung unvermeidlich war, sobald man einmal anfing dieser Einseitigkeit inne zu werden: jetzt, so wie es mit vollen Buchstaben gedruckt wird, der Traum sey höher als das Wachen, und Wahnsinn der höchste Zustand der Menschheit, jetzt sind die Marktschreier schon zum Äußersten gekommen, und die Lächerlichkeit, womit sie sich bedecken, wird ihrem Treiben bald ein Ende machen. Es wird doch dann noch das Gute bleiben, daß es eine geraume Zeit dauern wird, ehe man zu der früheren Einseitigkeit wieder zurückkommen kann: denn das Schwanken zwischen zwei Thorheiten ist ja das ewige Schicksal der neuern Nationen.

Hast Du A. W. Schlegels herrlichen Aufsatz über altdeutsche Poesie im Januarstück des „Deutschen Museums" gelesen?

Ich habe diese zwei Seiten mit dem angefüllt, womit wir

uns über nähern und allgemeinen Kummer zerstreuen. Könnte ich Dir von diesem schreiben, da hätte ich Dir viel zu erzählen. — — —

234.

Berlin, den 27. Juni 1812.

Daß der Krieg nun wirklich angefangen haben muß, wirst Du aus den Proclamationen des Kaisers Napoleon ersehen. Von vorgefallnen Affairen weiß man hier noch nichts.

Den Wilhelm Meister haben wir noch nicht geendigt: es gefällt mir das Ende nicht besser. Unter den Bekenntnissen einer schönen Seele ist die Klettenberg gemeint.

Steins Ankunft in Hamburg wirst Du aus den Zeitungen gesehen haben. Es heißt, daß er auf Einladung des russischen Kaisers nach Petersburg gehe.

Wir leben in ruhiger Fassung, nicht aber lebensfroh, am wenigsten lustig, in einer sehr ernsten Zeit. In unsrer Gegend schlägt der Krieg keine Wunden, aber krank genug ist alles, und von den blutenden Provinzen, die den Krieg nähren müssen, geht denn auch das Wundfieber zuletzt nach der Hauptstadt hin. Man möchte sich dem Gram ganz hingeben bei den Berichten aus Ostpreußen, welches sich eigentlich vom Kriege noch gar nicht erholt hatte, als diese neue Noth begann.

Örsted aus Kopenhagen gefällt mir sehr. Er ist ein tüchtiger Physiker, und von den Charlatanerien so mancher andrer ganz frei.

Morgen steht mir ein böses Stündlein bevor: ich muß mir einen Zahn ausziehen lassen, an den sich eine Fistel gesetzt hat. Malens Augen sind gottlob doch besser; so, daß sie Dir ohne Nachtheil hat schreiben können.

235.

Berlin, den 11. Juli 1812.

— Kriegsnachrichten fehlen uns gänzlich: es scheint fast als ob wir sie erst aus dem „Moniteur" vernehmen sollen. Wir wissen nur, daß die nördliche französische Armee allenthalben auf russischem Boden steht. Wie weit die Russen zurückgewichen sind, ob sie Miene machen irgendwo auf dem Wege vom Niemen bis zur Düna Widerstand zu leisten, weiß hier vielleicht kein Mensch.

Dieses gänzliche Stillschweigen erhöht das Schauerliche der Erwartung bei dem ungeheuren Kriege. Inzwischen können wir uns dadurch leichter in der Gegenwart durch andre Gedanken und Beschäftigungen zerstreuen. Ich trinke wieder den Dryburger Brunnen, und er bekommt mir sichtbar wohl, da ich das unthätige Curleben recht führen kann.

Ich lese nicht einmal etwas Anstrengendes, sondern unter anderm Klopstocks Correspondenz. Ich finde sie höchst anziehend, und noch mehr lehrreich als anziehend. Je mehr man darüber nachdenkt, je mehr findet man darin Materialien zur intellectuellen Geschichte unsrer Nation, und die von Klopstocks Ausbildung läßt sich jetzt fast lückenlos vom Jahr 1750 an darlegen. Er erscheint unbeschreiblich liebenswürdig, lauter und fleckenlos; welches wir allerdings schon wußten: sein Jugendzeitalter sehr sonderbar. Gewöhnt an einen großen Reichthum und große Bestimmtheit der Gedanken, erscheint uns der Ideenkreis jener Zeit ärmlich und leer: jeder ist mit sich selbst beschäftigt, alle sind, man möchte fast sagen unwissend; zufrieden und entzückt über Dinge, die wir gewiß nicht unbillig mittelmäßig heißen, und eben so hochachtend gegen Männer, die man jetzt auch nicht anders nennen kann; alle sich so wichtig, so überzeugt, daß ihre Vereinigung ein goldnes Zeitalter der Litteratur bilde; daher sind sie denn auch alle verwelkt und abgefallen, außer Klopstock, der in seiner Unschuld wenigstens lange nicht ahnete, wie wenig die übrigen ihm gleich standen. In ihm und den bessern seiner Freunde ist etwas eigentlich Mädchenhaftes, nicht nur im schönsten Sinn, sondern auch in dem, der für den Mann eigentlich nicht paßt, besonders in jener schon erwähnten Beschränkung des Ideenkreises. Vom Anfang bis zum Ende seiner Correspondenz findet sich vielleicht kein einziger außerordentlicher oder auch nur scharfsinniger Gedanke, so wie überhaupt in allen seinen Werken nicht, die Gelehrtenrepublik allein ausgenommen. Es ist möglich, daß solche Gedanken, wie alle Abstraction, nur dann erst entstehen, wenn die Harmonie eines Gemüths etwas gestört ist, und daß er jenen tiefen Frieden, in dem er immer lebte, nicht bewahrt hätte, wenn er sich willkührlich und ausschließend auf Gegenstände des Nachdenkens hätte fixiren wollen. Wie weit höher, wie den Alten nahe, hätte er aber stehen können, wenn er es gethan hätte, wenn er nicht so äußerst einseitig in seiner Bildung, und im Ganzen, um es zu gestehen, so träg gewe-

sen wäre. Ich habe eben jetzt mehrere seiner erfundenen Versmaaße durchgesehen, und dabei eine sonderbare Entdeckung gemacht. Am Anfang giebt er, wie Du weißt, eine Zeichnung des Metrums, und nach diesem abgetheilt in die Versfüße, wie es da steht, habe ich es nur sonst gelesen, und oft ungefällig gefunden, oft auch in vielen Strophen nicht ganz durchgeführt. Nun aber habe ich diese Abtheilungen weggelassen, und nach den Regeln der griechischen Rhythmik, die er eigentlich gar nicht kannte, gelesen, und finde so die allerschönste altgriechische Bewegung darin. Hätte er diesen schönen Formen nur entsprechenden Reichthum des Inhalts gegeben! Denn man kann es doch nicht läugnen, daß, außer den Liedern seiner Liebe, die übrigen Oden entweder gar nicht oder in einer großen Beschränkung an das Herz reden, und nie die Seele hinreißen, wie es ein einziger Vers eines griechischen Lyrikers zu thun vermag. — Eine sonderbare Erscheinung sind auch die Frauenzimmer aus Klopstocks Jugend. Ihre Bildung ist ungleich größer als die fast aller Mädchen unsrer Tage: und das muß uns an den Zeitgenossinnen unsrer Großmütter auffallen. Die einheimische Litteratur hat es also nicht gemacht, denn die entstand erst neben und unter dem Einfluß der Liebe für diese anziehenden jungen Weiber. Einige Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Frauenzimmer, besonders des Mittelstandes, höchst roh und gemein, wovon ein curioses Sittenbuch unwidersprechlich zeugt, welches ich diesen Winter gekauft habe. Also in den achtzig Jahren von 1660 bis 1740 ist diese wunderbare Veränderung vorgegangen, ohne daß wir wissen, wie und wann sie begonnen hat.

Den 14. Der Brief blieb unvollendet, weil wir Deinen fehlenden Brief erst abwarten wollten. Dieser ist nun gekommen.

Seit Sonnabend ist hier das erste Bulletin angekommen: es wird aber nicht ausgegeben, ehe es im Moniteur erschienen seyn wird. —

Wir wollen keine Reiseplane machen, und doch versucht uns eine unerwartete Möglichkeit unwiderstehlich Dich in die Unbehaglichkeit zu versetzen uns vielleicht eine abschlägige Antwort zu geben. Perthes schreibt, daß er vielleicht in acht Tagen wahrscheinlich hierher kommen werde. Ich bitte ihn heute, daß er es Dir melde, falls er so eingerichtet ist, daß Du bequem mit ihm reisen könntest. Freilich würden wir wohl nur kurz zusammen seyn: denn wir könnten es Dir in den jetzigen Umständen nicht zumuthen lange

hier zu bleiben, ohne Aussicht auf sichere Rückbegleitung. Möchte es sich aber doch einmal so fügen, daß Du eine geraume Zeit bei uns zubringen könntest, daß wir beim Wiedersehen nicht mit dem Gefühl eines sehr flüchtigen Glücks zusammenkämen! Daß Du Dich einsam fühlst, und daß Dir wohl bei uns seyn würde eine nicht kurze Zeit bei unserer Liebe zu leben, davon zeugen Deine Briefe selbst. Wüßtest Du aber etwa nicht, daß für uns das Band mit Dir nie durch keine Dauer der Zeit, durch keine Abwechselung des Interesse gelöst werden kann, weil es ganz unmittelbar von Herz zu Herzen geknüpft ist? —

— Jacobi hat ganz gewiß Recht, daß es allein das rege Seyn ist was uns an Andren interessirt, die fertigen Begriffe: alles was bloß im Gedächtniß beruht macht es nicht aus. Vielleicht bei einer ersten Bekanntschaft, aber es erschöpft sich, und dann ist es aus. Des gesunden Sinnes kann man nicht müde werden, der bei jeder Veranlassung, groß oder klein, auf jeden Anschlag tönt.

236.

Berlin, den 28. Juli 1812.

Es ist mir so viel werth mit Dir im regelmäßigen Gang des Briefwechsels zu bleiben, daß mir der Aufschub am vorigen Posttag gar nicht lieb war. Heute werde ich nun den noch übrigen Raum kaum noch füllen können, weil Perthes bei uns ist. Abgesehen von dem alten Interesse hat seine geistreiche Lebendigkeit etwas sehr Belebendes; diese hat außer den alten Bekannten auch manche neue angezogen, und daher veranlaßt seine Gegenwart uns in dieser Woche zu einem ungewöhnlich zerstreuten Leben. Zu Gesprächen mit gesammeltem Gemüth kommt es auf diese Art nicht, indessen doch zu Stunden, die in der Gegenwart und in der Erinnerung angenehm sind. Es ist mir fast lieb, daß Du nicht mit ihm gekommen bist: denn hätten wir die kurze Zeit mit Dir in solchem Taumel gelebt, so hätte es mich betrübt — und wohl auch verstimmt.

237.

Berlin, den 7. August 1812.

Du äußertest einmal, das Ausbleiben eines Briefes erinnere Dich an die Möglichkeit, daß unser Briefwechsel unterbrochen, und

wir durch zerstörende Begebenheiten von einander getrennt werden könnten. Die Besorgnisse, welche jetzt so allgemein werden, daß es nicht mehr nothwendig scheint sich des Schreibens über eine Sache zu enthalten, die allenthalben Gegenstand des Gesprächs ist, nämlich daß irgendwo eine Landung in der Ostsee zu erwarten sey, halten jetzt in mir die nämliche Furcht rege, und eine weit quälendere, daß die Kriegsscenen Euer geliebtes Land überfallen könnten. Wir sind sicher durch unsere Entfernung von der See, und weil in Pommern viele Truppen versammelt sind, so daß da gewiß kein Versuch gewagt wird. Eben aber unsere Sicherheit bedroht andre Puncte um so mehr, und Euch noch mehr als Kopenhagen, wo man freilich recht thut auf mögliche Ereignisse gefaßt zu seyn: aber doch wohl durch Bereitschaft der Gefahr gewachsen ist. Gott gebe, daß diese Wolken sich zerstreuen mögen: bei diesem Gedanken beschäftigt mich der Krieg mit Sorge und unruhiger Erwartung. Möge das Schicksal günstig über Holstein walten, dessen Wohl und Weh mir doch vor dem eines jeden andern Landes am Herzen liegt.

Perthes verließ uns am Freitag: wir haben viele lebendige Stunden mit ihm genossen. Diese Regsamkeit, mit der er sich in jede verwandelte Gestalt der Zeit hineinfindet, litterarisch und politisch, ohne je seine Selbstständigkeit zu verlieren, und sich immer jung erhält und erhalten wird, ist etwas sehr Beneidenswerthes.

Allmählich fange ich auch an mich durch die Muße und den Brunnen erquickt zu fühlen. Ich werde mich nun wieder zu den Gegenständen wenden, die nun einmal, und auch von Natur, mein Beruf sind: von Natur, obgleich ich wohl ursprünglich, und wenn ich früh mit Besonnenheit und Selbstbestimmung gehandelt hätte, einen viel weitern, und, in dem was mir geblieben ist, einen höheren hatte. Ich werde mich nun auf die Vorlesungen dieses Winters vorbereiten, daneben wird mir vielleicht Zeit genug bleiben um entweder den dritten Band auszuarbeiten, oder den vierten zu entwerfen.

Wir haben jetzt eine amüsante Abendlectüre: nämlich eine Übersetzung von Gozzis tragisch-komischen Mährchen, wunderschön! Sie erinnern hin und wieder an Shakespear. Könnten wir doch diese Stücke einst zusammen in Italien aufführen sehen!

Humboldt ist von Wien zurück. Er brachte mir einen Gruß von Goethe und erzählte, daß dieser lange und mit großem Inter-

[illegible] Begegnungen [illegible]

[illegible] auch verschlagen, [illegible]

[illegible] eine Theorie [illegible]

[illegible] Schicksal, [illegible]

[illegible] Und endlich, wohin auch [illegible] unsre vermeinten [illegible]

[illegible], wenn sie in eine natürliche Kette unserer Schicksale

eingreifen wollen, bekämen uns und andern gewöhnlich sehr übel. Ich will diese Ansichten nicht alle loben, daß sie Goethen angehören und in dem Buche liegen, möchte ich wohl verfechten. Vieles ist freilich absichtslos dichterisch, und das Ganze wäre wohl besser, wenn mehreres es wäre.

Ich beschäftige mich jetzt recht mit den Griechen: ich dächte ich hätte noch nie so viel Sinn für sie gehabt. Ich möchte auch gern, veranlaßt durch etwas sehr Schiefes, auf ein Paar Bogen eine Übersicht der Perioden ihres geistigen Lebens entwerfen, von der goldenen Zeit an bis zu jener, wo sie nichts mehr vor uns voraus haben.

Örsted reist morgen an den Rhein und nach Paris, den sehe ich wirklich ungern abreisen: ich kenne kaum einen Physiker von so viel Geist, Unbefangenheit und so wenigem Zunftsinn: dabei hält er Maaß und verliert sich nie ins Willkührliche. Auch sein Charakter ist sehr liebenswürdig. Auch er scheidet von mir mit Liebe.

Es scheint gottlob, daß die Gefahren für Euch verschwinden.

239.

Berlin, den 8. September 1812.

Es ist eine Zeit her lange nicht so ungestört bei uns als im vorigen Winter und im ersten Theil des Sommers. — Besuche und Gespräche von Bekannten, deren ganze Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Vorfälle der jetzigen Krisis gerichtet ist, bringen das Gegentheil von jener glücklichen Vergessenheit der Gegenwart hervor, worin ich mich in den Gegenstand meiner Studien ganz verlieren konnte. Auch die fortdauernde Einquartierung und der beständige Wechsel derselben ist für das intensive Arbeiten sehr störend.

Ich habe in dieser Zwischenzeit angefangen allerlei zu recensiren, nicht ohne Rücksicht auf die Zeitumstände. Ich habe dabei den Zweck etwas Geld zu erwerben für einen Freund, der es bedarf. Es ist dies kein erfreuliches Geschäft; ich möchte Sachen treffen, woran man sich freuen und die man loben könnte; dergleichen aber kommt selten; sondern das meiste ist ein Gewebe von Oberflächlichkeit und Irrthümern, manchmal auch grober Unwissenheit, was gar nichts Gutes zu sagen übrig läßt.

Noch immer setze ich den Brunnen fort; damit geht auch viel

Zeit verloren. Die Zeit der Vorlesungen rückt nun auch bald heran, dafür fürchte ich aber nicht, weil ich frei vortragen will und den größten Theil der Materien ganz inne in Gedanken habe. Es wird ein nützliches Collegium für die jungen Leute werden.

Vor einiger Zeit fing ich an Plato zu lesen. Von den Dialogen, die ich wieder gelesen, ist mir der Theages wieder der liebste gewesen: die Äußerungen des Jünglings, wie er sich schon dann besser und gehoben fühle, wenn er mit Sokrates in einem Hause sey: wie immer mehr je näher er ihm sey, und am meisten wenn er ihm ins Auge sehe und ihn fassen könne. Das ist mir mehr werth, als die scharfsinnigste Dialektik, an der man sich mühselig durch manche große Dialogen hindurch arbeiten muß, ohne am Ende einen Gewinn zu haben: aber ein solches Zeugniß von Gefühlen, die wir selbst empfunden, und wenn wir an irgend einen der weniger großen Männer unsrer Zeit denken, empfinden, das ist viel werth. Auch eine Tragödie von Sophokles habe ich wieder gelesen, und mich gefreut sie noch mehr als sonst gefühlt zu haben.

Ich war weit entfernt so sicher wie Male zu hoffen, daß Du in unsern Vorschlag für diesen Winter würdest eingehen können, und ich will Dich auch nicht mit Einreden gegen die Triftigkeit einiger Deiner Gründe quälen, u. s. w. — — —

240.

Berlin, den 18. September 1812.

— Wie an schöne Jahre der Jugend denke ich wehmüthig an die vierzehn Monate zurück von Deiner Ankunft bei uns vor zwei Jahren, bis zu unsrer Abreise von Dir im vorigen, eine Zeit, in welcher alles sich vereinigte um wohlthätig durchdringend auf mich einzuwirken. Ich habe damals auch erfahren, wie glücklich man ist sich auf eine Art der Beschäftigung und einen einförmigen, und uns in nichts fremdartigen Kreis des Umgangs zurückziehen zu können — welches freilich nicht von unsrer Wahl abhängt. — Ist man denn nur noch so glücklich Leute zu treffen, die ihr Leben nicht auf einem einzigen Fleck hingebracht haben, so läßt sich doch wenigstens noch etwas von ihnen lernen. So habe ich gestern Abend in einer tödtlichen leeren und langweiligen Hofgesellschaft von einem der Anwesenden, der aus Neapel zurückgekehrt war, zufällig die Beschreibung eines Passes an der Via Appia vernommen, wodurch

mir ein Vorfall der Römischen Geschichte klar geworden ist; und aus einem Artikel in den Französischen Zeitungen in diesem Frühling über Sicilien, habe ich Licht über den ersten punischen Krieg gewonnen. Auf diese Weise suche ich auch die Einquartierungen zu benutzen; und so weiß ich, daß mir jedes Dorf in Italien lehrreich seyn würde, wenn es noch einmal möglich wäre dorthin zu kommen.

241.

Berlin, den 2. October 1812.

Seit acht Tagen sind die schon eingeschlummerten Besorgnisse für Dänemark wieder geweckt, und auf eine Weise, gegen die es schwer hält sich durch Unglauben zu beruhigen. Du schreibst uns nicht darüber, vielleicht um uns nicht zu beunruhigen, vielleicht auch aus denselben Gründen, welche uns über die Kriegsvorfälle schweigen ließen, als man noch mehr erfuhr als die Zeitungen geben. Es scheint aber fast unmöglich, daß das Gewitter vorüberziehe, und was auch geschehen mag bringt unserm armen Vaterlande Elend und Unglück. — Diese Erwartung liegt mir schwer auf der Seele, — was ich alles als möglich befürchte, darüber sich schriftlich zu äußern geht freilich nicht an. Die Zerstörung wird jetzt ganz schauderhaft, von den Wüsteneien, die in Rußland entstehen, bis zu dem gänzlichen Mißwachs in Norwegen. Ich will mich des Egoismus der Liebe nicht schämen, daß ich neben diesen entsetzlichen Dingen auch mit sehr bekümmertem Herzen an das Unglück denke, welches das Papiergeld über die Nächsten und Liebsten bringt. — — —

Ich habe hier eine Sammlung von antiken Kunstwerken gesehen, die ganz einzig ist. Klaproth, dem sie gehört und der sie zusammengebracht hat, ist mit allen Dingen so bescheiden, daß ich jetzt jedermann eine Neuigkeit mit ihrem Daseyn erzähle. Es ist antike Glasarbeit; theils Mosaik; theils durchsichtiges, theils dunkeles Glas von den allerschönsten Farben. Zwei Stücke von einer sonderbaren Gestalt sind aus Guinea gekommen, wo sie Negerfürsten als Scepterspitzen gedient haben; es leidet nicht den geringsten Zweifel, daß sie dorthin von Carthago gekommen seyn müssen. Er hat ferner Stücke von Metallspiegeln, worin gerade dasselbe Verhältniß ist, wie in dem Herschelschen Telefkope. Die Griechen

waren keine chemische Künstler, und die Römer darin völlig unwissend: daher wir nur durch Analyse und Anschauung einsehen können, wie wir, selbst hier, hinter den Alten zurückstehen. Noch sonderbarer: manche chemische Bereitungen, Farben z. B., waren im sechszehnten Jahrhundert noch durch Tradition und als Geheimniß erhalten, und sind jetzt verloren, und schienen unschätzbar. Die Wissenschaft gewinnt jetzt so sehr, aber sie ist der Kunst ganz fremd geworden.

242.

Berlin, den 11. December 1812.

— Ich erkenne gern das Große, was in Herder lag, und das ist auch auf seinem Sterbebette wieder recht klar geworden. In der spätern Hälfte seines Lebens war es verdunkelt. Es ist dies neulich einmal sehr treffend gesagt worden, doch liegt es eigentlich noch tiefer. Herder war sich nicht mehr ähnlich, als er aufhörte religiös zu seyn. (Das war schon ehe er das Buch über den Geist der hebräischen Poesie herausgab: die schönsten Stücke darin sind früher geschrieben.) Da entstand ein Zwiespalt in ihm, der ihn folterte so lange Hamann lebte, und nach dessen Tode damit endigte, daß er poetisch-religiöse Wortspiele machte; etwas Andres sind die Gespräche über Unsterblichkeit, die Schrift über Johannes u. s. w. nicht. Immer wollte er noch eine Harmonie mit seinen frühern Tönen erhalten, und war doch ein ganz andrer Geist in ihn gekommen. Er war stolz und herrschsüchtig. Wie behandelte er schon früh den alten Spalding? Und was er nachher that, wie er sich seine Briefe von ihm wiederzuschaffen wußte, war geradhin unrecht. Um sich gegen Goethe ohne Anmaaßung auch nur gleich zu stellen, hätte es in ihm klar seyn müssen, nun aber ist er nur da einwirkend und freilich tief ergreifend wo er unbestimmt und ahnend redet und Gefühle weckt, wenn er philosophirt ist er mittelmäßig. In den spätern Schriften ist so viel ganz Unleidliches, und nur der Jammer, daß man noch die entstellten Züge seines Jugendglanzes hin und wieder erkennt. Das Andenken an diesen, und Goethens freundliches Herz konnten diesen allein so tragend und nachgiebig machen, wie er es viele Jahre lang blieb. Er war Kant feind, weil er seine Ideen recensirt hatte. Er wollte unter andern Goethen seine philosophische Ketzermacherei gegen Kant aufdringen,

von dem G. vielleicht nicht alles las, vieles sich fremd fand, an dem er aber doch den großen Mann erkannte. Du sagst, Goethe hätte das nicht drucken lassen, wenn Herder oder die Frau noch gelebt hätten: gewiß nicht; aber weil sein ganzes Buch so mild und freundlich gestimmt ist, und er einer edlen Frau so wenig als einer in der That seltenen Natur, wie H. es allerdings war (wenn er auch als Mann ungleich weniger war als der Jüngling, ich will nicht sagen, versprach, sondern war), weh thun gemocht hätte.

Goethe hat mir wieder einen sehr freundlichen Brief geschrieben; er werde sich von diesen Bänden, und so viele ihnen folgen möchten, nie trennen, sie sollten ihn immer begleiten wohin ihn sein wandelbares Jahr führe. Er setzt hinzu, weder ich noch er selbst könne wissen, was er mir dafür zu danken haben könne, das tüchtig Regsame wäre allein wohlthätig. — Ich sollte mich denn freilich für die, einzelne Gelehrte ausgenommen, sonst fast ausnahmenlose Indifferenz dadurch getröstet fühlen, daß dieser mein Werk mit Geist und Herz aufnimmt. Er schreibt, es freue ihn so, daß wir über alle Hauptpuncte gleich dächten. Auch er hoffe, daß wir uns sehen würden.

Stolbergs wissen wahrscheinlich nichts vom General Dümas. Schreibe ihnen also, was ich Dir über ihn mittheile. Dümas ward zu Moskau am Nervenfieber krank, und nach Smolensk gebracht; von dort sollte er weiter nach Wilna gebracht werden; man versichert mich aber bestimmt, daß er dort nicht angekommen sey. So krank wie er war, kann er sich unmöglich bei der Armee befinden, und also ist die tröstlichste Vermuthung, daß er zu Smolensk im Hospital zurückgeblieben sey, welches durch einen Parlementair beim Abzug der Armee übergeben worden ist. Aber bei den herzzerreißenden Erzählungen der Zurückkehrenden kann man doch wohl nicht erwarten ihn gerettet zu sehen; noch auch in diesem Fall ihn einmal wiederzusehen. — Obdach wäre die größte Erholung gewesen, die er dort vielleicht genoß, und Brod die größte Erquickung. Seine Gesundheit war schon zerrüttet, als er hier durchging; er war sehr tief durch den Tod seiner Tochter, der Generalin Franceschi, gebeugt, die am gebrochenen Herzen über den Tod ihres Mannes (gefangen in Spanien) starb. Sollte St. Didier, sein Schwiegersohn, der doch persönlich bei ihm mehr als bei der Behörde war, zurückgehen, so hoffe ich, daß er mich besucht, und mir erzählt,

wie es dem armen Dûmas ergangen ist, der allenthalben ein sehr günstiges Andenken hinterlassen hat.

In Königsberg verbreiten sich schon epidemische Nervenfieber: sechs Ärzte sind daran bereits gestorben. Die Hospitäler fassen die Verwundeten und Kranken nicht mehr, man muß sie in Privathäuser einquartieren. Gott weiß, ob man hier anders wird verfahren können, wenn die Armee Quartiere an der Weichsel nehmen sollte. Sonst sind wir außerordentlich glücklich bis jetzt. Ich bin im Fall der vollen Belegung der Stadt auf einen Officier oder drei Gemeine täglich angesetzt; aber manchmal sind wir ohne Gäste.

Wir haben Tieck kennen lernen. So vortrefflich, wie der vorliest, habe ich nie vorlesen hören. Seckendorf, den wir neulich bei der Prinzeß Radziwil einen Abend sahen, ist gar nicht mit ihm zu vergleichen.

243.

Berlin, den 26. December 1812.

— Wir sind zweifelhaft, ob wir unsre Wohnung behalten oder aufkündigen wollen. — Von einer andern Seite kann man es sich nicht verhehlen, daß es auch seinen Vortheil hat seine Wohnung aufgesagt zu haben, und auf dem Ast zu sitzen; denn allerdings wird es wohl ein Jahr werden, wie wir noch keins verlebt haben. Das dreißigste Bülletin hat den Schleier aufgehoben, und es wird jetzt wohl erlaubt seyn von diesem Gegenstande zu reden. Ihr wißt auch ohne Zweifel schon, daß die große Armee sich aufgelöst hat u. s. w. — So groß der Menschenverlust seyn mag, so falsch wäre die Vorstellung als wenn die Armee fast ganz aufgerieben wäre, weil nur sehr wenige unter den Waffen beisammen sind. Viele Tausende werden sich wieder zusammen finden: in Königsberg waren vom 8. bis zum 22. 118 Generale, 220 Oberofficiere und 1119 vom Hauptmann abwärts eingetroffen. Die Soldaten nehmen mehr die Straße nach der Weichsel, aber in diesen Gegenden sind die Landstraßen mit ihnen bedeckt. So leidet es keinen Zweifel, daß ihrer eine große Menge gerettet wird und im nächsten Feldzuge wieder dienen kann, aber für jetzt hält es schwer sie zu sammeln; auch müßte man die meisten erst wieder bewaffnen und eine Feldartillerie herbeischaffen. — — Unsre ängstlichste Aufmerksamkeit ist auf unser Corps gerichtet: indessen ha-

ben wir Grund zu hoffen, daß unsre Truppen nicht von dem guten Glück verlassen sind, welches sie in diesem Feldzuge vor allen andern begleitet hat. — — —

Ich hoffe, daß diese Nachrichten Deine Besorgnisse vermindern werden. — Immer freilich sind auch die meinigen traurig genug. —

Dümas ist gerettet. Die Kälte scheint ihn vom Nervenfieber hergestellt zu haben. Er ist am 16. schon in Gumbinnen gewesen. Er geht ohne Zweifel zurück, da er seine Stelle als Intendant der Armee verloren hat.

244.

Berlin, den 9. Januar 1813.

Unsre Lage ist nun nach allen Ereignissen, und im Allgemeinen, sehr kritisch, und wenn wir aus der ungestörten Ruhe, in der wir vor Jahren lebten, plötzlich in diese Lage versetzt worden wären, so möchte es wohl schwer halten dabei ruhig und gefaßt fortzuleben. Die milde Erziehung des Schicksals gewöhnt allmählich den wehrlosen Bürger wie den Soldaten an Gefahren, und erzeugt einen wohlthätigen fatalistischen Leichtsinn, die bösen Tage würden nicht unerträglich kommen, und vielleicht über unserm Haupt ohne auszubrechen hingehen. Von Friedensgerüchten vernimmt man gar nichts. — Was die Noth noch vermehren wird ist, daß die Viehseuche in Polen schon ganz allgemein verbreitet ist, und sich in Westpreußen und sonst auf unsrer Gränze gezeigt hat. Sperre ist unter diesen Umständen so gut wie unmöglich, da überhaupt an Polizei auf dem Lande nicht zu denken ist. In Königsberg sterben wöchentlich über 100 Einwohner, großentheils am Nervenfieber: sonst etwa 35. Dümas war vor kurzem noch in Elbing, vom Nervenfieber ziemlich hergestellt: aber ich höre, daß er klagt, sein Gedächtniß habe sehr gelitten. Indessen wird er wohl seine Functionen doch wieder antreten. In der nächsten Woche erwarten wir hier die Division Grenier. Das wird starke und vielleicht dauernde Einquartierung veranlassen, wenn auch eine Armee an der Oder zusammengezogen werden sollte.

Ich ward hier unterbrochen durch die Nachricht, daß, weit entfernt, daß die Russen in Königsberg friedlich eingerückt wären, die obenerwähnte Division am 3. dort eingetroffen sey, und beim

Abgang der Nachrichten war ein Gefecht vor den Thoren dieser wahrscheinlich unglücklichen Stadt.

Male hat ihren bösen Husten wieder, der sehr abgenommen hatte: das beunruhigt mich sehr. Ich bin recht gesund, arbeite aber wenig. Ich kann die Gedanken in dieser Zeit nicht zusammenhalten. Zum Ausarbeiten werde ich in solchen Zeitläuften nicht kommen: ich muß sie aber doch zum Sammeln und Vorarbeiten nicht ganz ungenützt vergehn lassen.

— Ich bin ganz Deiner Meinung, daß ein lebendiges Leben von kurzer Dauer einer matten Verlängerung weit vorzuziehen ist.

Unsre Philologen, und vielleicht die ganze Universität, die so lebendig anfing, gerathen ins Schlafen. Unsere philologische Gesellschaft kommt noch zusammen, aber niemand hat etwas vorzubringen, oder wenn einmal einer etwas vorbringt, so weckt es doch nicht die andern. — Jeder ist mit seinem Interesse anderswo. — Man hat es so geradhin abgeleugnet, und die Erfahrung beweist es doch, daß die großstädtischen Gesellschaften den eigentlichen Fleiß des Gelehrten zerstören. Ein junger Mann kann hier eben so fleißig seyn als in der kleinsten Stadt; aber der Mann von Ruf und Namen, der eben deswegen in ungelehrte Gesellschaften gezogen wird, verliert viele Zeit, welche er zu Studien anwenden sollte, und an dem kleinen Ort dazu verwenden würde.

245.

Berlin, den 22. Januar 1813.

Die Zerstörung der großen Armee habe ich Dir nur andeuten, nicht so grell hinschreiben können, wie wir sie schon wußten. Von 400,000 Mann, welche ohne die Österreicher, Sachsen und das Corps von Macdonald (Preußen und Division Grandjean) gegen Rußland gezogen sind, haben sich an der Weichsel auf allen Puncten bei weitem nicht 10,000 Mann wehrhaft und gesund zusammengefunden.

Unsere Lage ist kritisch, und war einige Tage gefährlich. Das Volk ist in der unruhigsten Bewegung: man kann nicht sagen, daß diese erst nach der Zerstörung der Armee angefangen hätte: denn sie äußerte sich schon im Sommer mehrmals sehr heftig; Du begreifst, daß ich Dir davon nichts schreiben konnte. Am Geburtstage des Kaisers war ein ganz tumultuarischer Auftritt. Natür-

lich aber hat sich das seit ein Paar Monaten ganz anders geäußert: es hat täglich Händel gegeben. Das Volk änderte sich nicht, obgleich die Besetzung so stark ward, und höhnte und beleidigte die Franzosen.

Am Dienstag verheißt man uns, daß 2000 Mann von unsern Truppen hier einrücken sollen. Ist das geschehen, so sind wir außer aller Gefahr, und alles wird sich ruhig entwickeln. Die Russen können in vierzehn Tagen hier eintreffen. Ihr Betragen im ganzen Lande ist exemplarisch. Es ist als ob die großen Thaten und die großen Opfer die ganze Nation veredelt hätten. Die Bauern flüchten ihre beste Haabe vom Lande hier zur Stadt herein: einige vielleicht aus Furcht vor den Kosacken, (die oft sogar baar bezahlen) die meisten aber, weil die Franzosen auf dem platten Lande sengen und brennen sollen.

Seit vorgestern kommen die Flüchtlinge von der Weichsel hier an: ein Anblick, den ich nicht schildern kann. Es ist bei weitem die merkwürdigste Epoche meines Lebens: keine Gefahr, keine Aussicht auf Beschwerden könnten mich wünschen machen sie zu entbehren. Dies alles muß man in der Nähe erleben. Auch bildet sich Muth, man weiß nicht wie. —

Seit dem Rückzuge des Kaisers aus Moskau hat die allgemeine Stimme gefordert, daß man sich befreien solle. Der Hof hat sich zu keinem plötzlichen Schritt entschließen können: man hat mit Österreich unterhandelt und beschlossen sich ganz an dieses anzuschließen. Ob das nun aber möglich seyn wird, wenn die Russischen Armeen, unterstützt von der öffentlichen Meinung, sich im Lande befinden, wird sich zeigen. In Schlesien ist ein bedeutendes Corps versammelt: was von einer preußischen Armee für Frankreich zu erwarten ist, hat das Yorksche Corps gezeigt, dessen Beispiel entscheidend ist. Ein Corps unter General Bülow, welches aus exercirten, im Winter entlassenen Soldaten gebildet war, befindet sich auf dem Marsch nach der Oder. Unser Schicksal steht nun in jeder Hinsicht vor seiner Entscheidung. — Ich bin so ganz außer aller Beziehung, daß etwa nur ein einziger Mann daran denken kann mich hervorzuziehen. Unnütz möchte ich nicht seyn. Aber unsre Administration ist nicht für mich. Dagegen treibt es mich an das Militair mich anzuschließen. Dazu habe ich die einzigen möglichen Schritte gethan, nämlich zum Generalstab zu kommen.

Am Dienstag schreiben wir Dir wieder: aber dann mit der Post: Du wirst dann aus Andeutungen schließen. Die Correspondenz wird unvermeidlich beim Einrücken der Russen unterbrochen werden: der Himmel gebe, nicht auf lange. Es lohnt sich eine solche Zeit zu durchleben, und doch athmet man noch nicht frei.

246.

Berlin, den 29. Januar 1813.

Ich hoffe, daß Du den Brief, den ich Dir vor acht Tagen geschrieben, erhalten haben wirst. Am Dienstage wollten wir beide Dir schreiben, aber ein Flußfieber, welches Male schon mehrere Tage in sich getragen hatte, brach am Abend vorher so heftig aus, daß sie bettlägerig ward. Da sie sich nun so weit erholt hat, daß sie Dir schreiben kann, so erreichen wir die Absicht Dir die Sorge über sie zu ersparen.

Es war eine falsche Sage, daß die französischen Truppen sich an die Oderfestungen ziehen, und wir die Freude einer preußischen Garnison haben würden. Wir haben fortdauernd eine außerordentlich starke französische: auch viele Kranke und Verwundete: bei uns ist ein Postbureau eingelegt.

Man hat Dümas hier heute erwartet. Die Franzosen sagen, er werde nicht hier bleiben, sondern nach Mainz gehen, wo vorläufig das große Hauptquartier errichtet werden solle.

Ich setze meine Vorlesungen, wie sich versteht, fort, und lese jetzt sogar noch eine fünfte Stunde. Ich hoffe, daß meine Zuhörer sie mit Nutzen hören. Zum Sommer werde ich Vorlesungen über die alte Geschichte ankündigen: wird es zu unruhig, so fallen sie weg. Als bleibender Beruf wird der gelehrte mir doch immer der erfreulichste seyn. Ich freue mich schon, wie lebendig ich wieder zu den Studien zurückkommen werde, wenn einmal rechte Ruhe seyn wird.

Euer neues Finanzgesetz bekümmert mich tief. Es tröstet dabei am meisten noch, daß es bei Euch nicht ausführbar seyn und wird zurückgenommen werden müssen, wenigstens in den Hauptpuncten.

Wir haben auch eine nicht erfreuliche Erscheinung bekommen, welche allgemeine Bestürzung erregt hat: Papiergeld mit gezwungenem Cours. Für die Salarirten, Rentiers rc. rc. wird das sehr

hart fallen. Tröstlich ist nur, daß es eben unsers Gleichen so hart drücken wird, weil es in dem eigentlichen Verkehr gar nicht wird angenommen werden. Man muß es verkaufen so gut es gehen will. Das Land wird sein Silbergeld behalten. Die Administration wird sehr bald empfinden, daß die ganze Maschine stockt, und, durch Schaden belehrt, wird sie ihren Schritt zurücknehmen, ohne daß sehr großer Schaden bleibend fortdauert. Für uns sey unbesorgt. Wir haben ja schon lange eine Unterbrechung der Zahlungen befürchten müssen: es kommt uns nicht unerwartet, und, wie gesagt, mit dem Papiergelde wird es nicht lange dauern.

247.

Berlin, den 13. Februar 1813.

Ich habe Dir wohl noch nicht geschrieben seitdem Dümas hier gewesen ist. Er hat seine Function als General-Intendant der Armee wieder angetreten, und war eben in diesem Geschäft hier. Vorläufig ist er nach Frankfurt a. d. Oder zurückgegangen. Seine Krankheit und Trübsale hat er Stolbergs geschrieben, und von denen wirst Du sie wissen. Sein Ansehen schien von völliger Genesung zu zeugen: ich hätte es nicht möglich geglaubt. Er scheint aber selbst zu glauben, daß seine Gesundheit einen tödtlichen Stoß bekommen hat: er klagt über seine Brust. Ich habe ihn nur eine halbe Stunde gesehen. Ich sollte mit Nicolovius einen Mittag mit ihm ganz allein seyn, war aber gerade bettlägerig. Es war Schade: ich hätte gewiß vieles von ihm erfahren. Wie für einzelne Unglück zu Glück werden kann, zeigt hier einer aus seiner Umgebung: er hat einen Adjutanten seines unglücklichen Schwiegersohns, des Generals Franceschi, bei sich, welcher zu Carthagena gefangen gehalten worden ist, und dort das gelbe Fieber gehabt hat. Von diesem hatte er sich noch nicht erholt, als er im Frühling hier war; er hatte bei jeder Veranlassung Rückfälle vom Nervenfieber, und da es ein sehr liebenswürdiger junger Mann ist, so war seine sterbende Miene sehr rührend. Ich war gewiß den nicht wieder zu sehn: und der Frost hat ihm seine Gesundheit wiedergegeben.

Das Gedränge der Freiwilligen, die sich einschreiben lassen, ist heute so groß auf dem Rathhause wie bei Theurung vor einem Bäckerladen. Um Dir eine Vorstellung von dem Eifer zu geben,

mit welchem alles sich hier zu dem Einschreiben in die freiwilligen Jägerdetaschements drängt, muß ich Dir doch noch einiges sagen. Erst seit drei Tagen ist die Bekanntmachung deshalb erschienen, und heute fährt die Post schon mit neun Beiwagen voll derselben ab, außer denen die zu Fuß gehen, oder mit andern Gelegenheiten reisen. Natürlich ist dies überall nur ein sehr kleiner Theil: die meisten haben noch Geschäfte, und wollen sich noch equipiren. Es gehen junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasiasten, Primaner, Handlungscommis, Apotheker, Handwerker aus allen Zünften; gereifte Männer von Amt und Stand, Familienväter u. s. w.

248.

Berlin, den 6. März 1813.

Schade, daß ich heute keine Zeit finde Dir mehr als einige Zeilen zu schreiben. In dieser Eile kann ich Dir Malens Erzählung *) weder ergänzen noch vervollständigen: nimm das Fragmentarische an: vorgestern sind die Franzosen nicht nur hier, sondern auch aus Frankfurt a. d. Oder abgezogen. Ihr Rückzug von hier geht langsam auf der Straße nach Wittenberg. So wie der Brand der Vorstädte von Spandau vorgestern unsern Festtag trübte, so sind auch die Vorstädte von Küstrin eingeäschert. Ob sie Stettin und Glogau halten wollen, muß sich bald zeigen. Sie sind, so wie Spandau, leicht zu nehmen. Anders ist es mit Küstrin: das kann nur unschädlich gemacht werden. Durch die Lausitz dringt das Corps von Winzingerode vor. Die leichten Truppen sind vielleicht schon jetzt in Dresden. Chursachsen kann der Sitz großer Kriegsvorfälle werden. Die Kosacken sagen, sie gingen nach Paris. Es sind die originalsten Erscheinungen. Sie bivouaquiren mit den Pferden in der Stadt. Um vier Uhr Morgens klopfen sie an den Thüren und verlangen Frühstück. Für die Kinder ist es ein herrliches Leben: sie setzen sie auf die Pferde und hätscheln mit ihnen. Es sind auch Kalmucken und Baschkiren mit gekommen; indeß wohl nur wenige hier geblieben. Die Kosacken selbst zeigen letztere wie eine Art Wunderthier.

*) von dem Abzuge der Franzosen, und dem Einzuge der Russen, und von dem allgemeinen Jubel.

Den Jubel beim Einzuge stellst Du Dir nicht vor, und so sind sie im ganzen Lande empfangen. Russen und Preußen sind wie Brüder mit einander.

Was mein Beruf seyn wird, weiß ich noch nicht. Hier stille zu sitzen kommt mir unerträglich vor. Als Freiwilliger zu dienen taugt meine Gesundheit schwerlich. Ich habe einen General, der mein Freund ist, dringend gebeten mich als Secretair bei seinem Generalstab zu nehmen. Der arbeitet aber mir einen größern Beruf zu verschaffen. — Male, meine ängstliche liebende Male, ist mit allem zufrieden was mir zu Theil wird. Lebe wohl. In jeglichem Glück sind wir mit dem Herzen bei Dir.

249.

Berlin, den 21. März 1813.

Gestern Abend wurden wir durch einen Brief von Dir und einen von unsern Husumer Geschwistern erfreut und überrascht: denn der Postenlauf ist in der größten Unordnung. Nun ist, sagt man, der Postenlauf frei, und so hoffen wir, daß der Brief, den wir Dir gleich nach dem Einzuge der Russen schrieben, nun in Deinen Händen sey — es wird bestimmt erzählt, daß die Russen in Hamburg eingerückt sind.

Da Du die Berliner Zeitungen liest, so brauche ich Dir von dem Einmarsch, zuerst einer Abtheilung des Witgensteinschen Corps, und dann des Yorkschen, so wenig als von unsern Festen zu erzählen. Der größte Theil der Witgensteinschen Armee war noch zurück, als der Graf vorwärts eilte um hier eine Macht aufzustellen, die hinreichend wäre um den Franzosen die Lust zu vertreiben, mit angezogenen Verstärkungen wieder vorzugehen und sich an Berlin zu rächen: denn das hätten die leichten Truppen allerdings nicht hindern können. Die vollkommne Muthlosigkeit der Franzosen und ihr Mangel an Cavallerie wären freilich vielleicht hinreichend gewesen, solche Gedanken in ihnen nicht aufkommen zu lassen. Doch gesellte sich zu der Freude über den ehrwürdigen Anblick dieser immer siegreichen Truppen, denen man vor allen andern die Rettung ihres Vaterlandes und die Wendung des Kriegs in den Schlachten an der Düna zu danken hat, das Gefühl der Sicherheit. — Ehrwürdig war der eigentliche Eindruck dieses Schauspiels: man konnte es zählen, da die Ergänzungsmannschaft

mit welchem alles sich hier zu dem Einschreiben in die freiwilligen Jägerdetaschements drängt, muß ich Dir doch noch einiges sagen. Erst seit drei Tagen ist die Bekanntmachung deshalb erschienen, und heute fährt die Post schon mit neun Beiwagen voll derselben ab, außer denen die zu Fuß gehen, oder mit andern Gelegenheiten reisen. Natürlich ist dies überall nur ein sehr kleiner Theil: die meisten haben noch Geschäfte, und wollen sich noch equipiren. Es gehen junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnasiasten, Primaner, Handlungscommis, Apotheker, Handwerker aus allen Zünften; gereifte Männer von Amt und Stand, Familienväter u. s. w.

248.

Berlin, den 6. März 1813.

Schade, daß ich heute keine Zeit finde Dir mehr als einige Zeilen zu schreiben. In dieser Eile kann ich Dir Malens Erzählung *) weder ergänzen noch vervollständigen: nimm das Fragmentarische an: vorgestern sind die Franzosen nicht nur hier, sondern auch aus Frankfurt a. d. Oder abgezogen. Ihr Rückzug von hier geht langsam auf der Straße nach Wittenberg. So wie der Brand der Vorstädte von Spandau vorgestern unsern Festtag trübte, so sind auch die Vorstädte von Küstrin eingeäschert. Ob sie Stettin und Glogau halten wollen, muß sich bald zeigen. Sie sind, so wie Spandau, leicht zu nehmen. Anders ist es mit Küstrin: das kann nur unschädlich gemacht werden. Durch die Lausitz bringt das Corps von Winzingerode vor. Die leichten Truppen sind vielleicht schon jetzt in Dresden. Chursachsen kann der Sitz großer Kriegsvorfälle werden. Die Kosacken sagen, sie gingen nach Paris. Es sind die originalsten Erscheinungen. Sie bivouaquiren mit den Pferden in der Stadt. Um vier Uhr Morgens klopfen sie an den Thüren und verlangen Frühstück. Für die Kinder ist es ein herrliches Leben: sie setzen sie auf die Pferde und hätscheln mit ihnen. Es sind auch Kalmucken und Baschkiren mit gekommen; indeß wohl nur wenige hier geblieben. Die Kosacken selbst zeigen letztere wie eine Art Wunderthier.

*) von dem Abzuge der Franzosen, und dem Einzuge der Russen, und von dem allgemeinen Jubel.

Den Jubel beim Einzuge stellst Du Dir nicht vor, und so sind sie im ganzen Lande empfangen. Russen und Preußen sind wie Brüder mit einander.

Was mein Beruf seyn wird, weiß ich noch nicht. Hier stille zu sitzen kommt mir unerträglich vor. Als Freiwilliger zu dienen taugt meine Gesundheit schwerlich. Ich habe einen General, der mein Freund ist, dringend gebeten mich als Secretair bei seinem Generalstab zu nehmen. Der arbeitet aber mir einen größern Beruf zu verschaffen. — Male, meine ängstliche liebende Male, ist mit allem zufrieden was mir zu Theil wird. Lebe wohl. In jeglichem Glück sind wir mit dem Herzen bei Dir.

249.

Berlin, den 21. März 1813.

Gestern Abend wurden wir durch einen Brief von Dir und einen von unsern Husumer Geschwistern erfreut und überrascht: denn der Postenlauf ist in der größten Unordnung. Nun ist, sagt man, der Postenlauf frei, und so hoffen wir, daß der Brief, den wir Dir gleich nach dem Einzuge der Russen schrieben, nun in Deinen Händen sey — es wird bestimmt erzählt, daß die Russen in Hamburg eingerückt sind.

Da Du die Berliner Zeitungen liest, so brauche ich Dir von dem Einmarsch, zuerst einer Abtheilung des Wittgensteinschen Corps, und dann des Yorkschen, so wenig als von unsern Festen zu erzählen. Der größte Theil der Wittgensteinschen Armee war noch zurück, als der Graf vorwärts eilte um hier eine Macht aufzustellen, die hinreichend wäre um den Franzosen die Lust zu vertreiben, mit angezogenen Verstärkungen wieder umzukehren und sich an Berlin zu rächen: denn das hätten die leichten Truppen allerdings nicht hindern können. Die vollkommene Muthlosigkeit der Franzosen und ihr Mangel an Cavallerie wären freilich vielleicht hinreichend gewesen, solche Gedanken in ihnen nicht aufkommen zu lassen. Doch gesellte sich zu der Freude über den ehrwürdigen Anblick dieser immer siegreichen Truppen, denen man vor allen andern die Rettung ihres Vaterlandes und die Wendung des Kriegs in den Schlachten an der Düna zu danken hat, das Gefühl der Sicherheit. — Ehrwürdig war der eigentliche Eindruck dieses Schauspiels: man konnte es zählen, da die Ergänzungsmannschaft

erst hier zu diesen Regimentern stößt, wie theuer diese großen Siege erkauft sind, ein Grenadierregiment ist besonders auffallend, bei dem ein großer Theil der altväterischen Blechmützen von Kartätschenkugeln durchlöchert sind: keine einzige Fahne, die nicht von Kugeln zerrissen war: die meisten hingen in Fetzen, und bei einigen war nur die Stange erhalten. Die Cavallerie und die Artillerie mit ihrer Bespannung waren so frisch und vollkommen, wie es sich niemand nach einer solchen Campagne hätte träumen lassen können. — Noch prächtiger war der Einzug unsers Corps. Einen solchen Anblick habe ich nie gehabt, und nie geglaubt, daß er so vollkommen schön seyn könne. Seitdem Scharnhorst unsre Armee neu organisirt hat, ist sie von aller Steifheit und Schwerfälligkeit befreit, die man ihr sonst vorwarf: in keiner andern ist gewiß der Soldat einzeln so sehr gentleman wie jetzt bei uns: man hat alles unnütze erschwerende weggeworfen, und die ganze Sorgfalt auf die Ausbildung jedes einzelnen zu einem selbst[illegible] Theil des Ganzen gewandt. Alles war vollkommen, Cavallerie, Infanterie, Artillerie: die heftige Lebendigkeit, welche sich augenblicklich in die höchste Ordnung auflöste, erregte eine Zuversicht und eine Bewunderung, bei der das so lange erloschene Gefühl einer Nation anzugehören so stark wieder erwacht, als nur die Sorglosesten vor 1806 es hegen konnten. Mit diesen Streitkräften, welche der einmüthige Enthusiasmus der Nation ins Unendliche vermehren und ergänzen kann, darf man an dem Erfolg nicht zweifeln: wir müssen siegen, und mit dieser Zuversicht wollen wir uns aufrecht erhalten, wenn der Zustand der innern Organisation auch sonst vieles zu wünschen übrig läßt.

Graf Witgenstein ist ein schöner Mann, zu dessen Charakter man dasselbe Vertrauen faßt wie zu seinen Leuten, wenn man nur einigermaßen auf Physiognomie baut.

Den 22. Abends. Ich komme von einem Geschäft, wovon Du Dir schwerlich vorstellest, daß ich es treibe: vom Exerciren. Schon vor dem Abzug der Franzosen fing ich an das Exerciren heimlich zu treiben: ein Einzelner aber kann nichts Ordentliches lernen. Seitdem die Franzosen fort sind, exercirt eine Gesellschaft von einigen zwanzig Männern in einem Garten, und nun sind wir schon über das Schwierigste hinweg. Wenn meine Vorlesungen zu Ende sind, d. h. vom Anfang der künftigen Woche an, werde ich suchen an den Vormittagen mit ordentlichen Recruten zu

exerciren, und so oft als möglich nach der Scheibe schießen. Es ist sehr viel werth in dieser Zeit ein regelmäßig wehrhafter Mann zu seyn: aber es kann auch absolut unentbehrlich werden. Täglich können wir die Publication eines Gesetzes über Landwehr erwarten. Es ist noch ungewiß, ob ihre Bestimmung bloß ist sich zu formiren, um eventuell aufstehen und sich der Armee anschließen zu können, wenn der Feind wieder vordringen sollte, oder ob man mit diesem Aufgebot, sobald es gebildet ist, die reguläre Armee ergänzen und verstärken will. Das Letzte scheint mir bei weitem das Beste: haben die Franzosen im Revolutionskriege uns mit Massen geschlagen, so müssen wir sie nun, beides mit der vortrefflichen regulären Armee, welche sie damals nicht hatten, und mit Massen schlagen. Es scheint beschlossen, daß vorläufig der vierzigste von der ganzen Bevölkerung zur Landwehr durchs Loos genommen werden soll. Nur die, welche körperliche Unfähigkeit beweisen können, so wie Prediger und Lehrer sind eximirt: sonst müssen alle Männer vom 18. bis zum 45. Jahr loosen. Officianten werden vielleicht Stellvertreter nehmen dürfen, nach der vorläufigen Anzeige. Da ich nun aber in der Wahrheit kein Officiant bin, so hinge auf jeden Fall mein Gehen oder Bleiben vom Loose ab: und da scheint es mir ~~richtiger und~~ anständiger, das Loos des Gehens freiwillig zu ziehen, das heißt, mit andern Freunden, ehe es zum Loosen kommt, den Bürgern das Beispiel eines freiwilligen Anerbietens zu geben. In vier Wochen hoffe ich so gut eingeübt zu seyn als irgend ein Recrut, den man als ausexercirt anerkennt. Das schwere Gewehr machte mir anfangs so viel zu schaffen, daß ich fast verzweifelte, ob es gehen würde; allein man findet die Kräfte wieder, die durch Nichtübung eingeschlafen waren. — Ich freue mich, daß sich nun schon Schwielen an den Händen bilden: denn so lange ich eine zarte Gelehrtenhaut hatte, schnitt das Gewehr gewaltig ein.

Das ist nun freilich ein ernster Schritt, wenn die Sache vom Staat so ernsthaft gemeint ist, wie sie es seyn sollte; und weil unsre Kriegsmaaßregeln vom General Scharnhorst ausgehen, so kann man hoffen, daß das was geschehen sollte, und das Beste ist, auch wirklich geschieht. Wenn aber die durch Gottes wunderbare augenscheinliche Fügung dargebotene Befreiung — nachdem er uns für unsere eingewurzelten Sünden genug gezüchtigt — uns nicht bereit fände, daß jeder sich hingebe, so könnten wir nicht gerettet



werden. Wir müssen nicht von der Armee fordern, daß sie uns die Freiheit erfechte, unter der Leitung unsrer ältern und geschicktern Brüder müssen wir es auch selbst thun. — Ich schrieb Dir neulich von meiner Hoffnung zu einem Secretariat beim Generalstabe: ich wäre da tausendmal nützlicher gewesen als mit meinen schwachen Körperkräften als Gemeiner. Da alle Correspondenz, selbst im Lande, so sehr genirt ist, so kann ich nicht ganz klar sehen, was meinen Freund hindert meine Bitte zu gewähren, außer einer falschen Delicatesse mich in ein solches Verhältniß zu sich zu stellen. Vielleicht kommt es auch dem Könige bizarr vor, dessen Einwilligung dazu unentbehrlich ist. Jener Freund wünschte mich in die Administration zu ziehen. Das ist aber unmöglicher als je. — Vielleicht fügt sich noch etwas Unerwartetes. — Müssig oder für etwas anders als für die Befreiung beschäftigt kann ich jetzt nicht seyn. Vielleicht kommt es dazu, daß ich eine Zeitung herausgebe.

Nicht jede Handlung, die sich selbst dem Enthusiasmus und der Vaterlandsliebe zuzählt, ist rein: aber die reinen und großen Opfer stehen zu klar da. So hat ein Hr. v. St. (Officier) die sämmtlichen Revenuen seines Guts, 3000 Thlr., geschenkt; ein andrer giebt fünf Cavalleriepferde, alle tüchtige Arbeitspferde von seinen Gütern, zum Train, 300 Scheffel Getraide, unterhält eine Anzahl Dienstpferde und stellt sich mit zwei Leuten beritten; ein Hr. v. B. zieht als Gemeiner (er war Officier) mit sieben oder gar mehr, auf seine Kosten montirten und bewaffneten Cavalleristen: ein hiesiger Banquier hat nach und nach zwanzig Freiwillige gekleidet und beritten gemacht; ein Gelbgießer ist mit allen seinen Gesellen und Arbeitern ausgezogen Dienst zu nehmen, und hat sein Haus geschlossen. Hier aus Berlin sollen 11,000 Freiwillige sich gemeldet haben. Freudig zu gehen ist eine so allgemeine Sache, daß niemand sich damit eitel machen kann: das Gegentheil macht Schande. Als der König Potsdam verlassen wollte, wurden Pferde zur Aushebung gefordert; die Franzosen waren Herren im Lande; alle wurden gestellt, ohne eine Ausnahme. Ebenso die sogenannten Krämper u. s. w. (geübte, theils beurlaubte, theils für gewöhnliche Zeiten entlassene Soldaten) nirgends blieben sie aus, man zog sie unter den Augen der Franzosen zusammen, und schickte sie nach Schlesien. Sie fragten nur ängstlich, ob es gewiß auch gegen die Franzosen gehe? Und die Officiere durften es ihnen nur

noch durch Winke zusichern. Diese Rüstungen, das Zusammentreten und Fortgehen der Freiwilligen, während die Franzosen hier mit einer Armee standen, gehören zu den sonderbarsten und merkwürdigsten Ereignissen. — Als die Kokarde hier aufgesteckt ward, erwarteten die Franzosen ganz bestimmt eine Insurrection. Es giebt das Maaß ihrer Furcht, daß sie es nie wagten irgend jemand zu arretiren: denn der Verkehr mit den russischen Truppen war ununterbrochen, und es wußten so viele darum, daß die Franzosen gewiß genaue Nachrichten darüber hatten. Ich hatte auf jeden Fall geladne Pistolen und Gewehr im Zimmer. Solche Zeiten erziehen vortrefflich.



Unserm General York machte ich die Aufwartung mit andern Freunden. Wir danken ihm alles: denn entschloß er sich nicht wie er that, so konnten die Russen nicht vordringen, ehe sie große Verstärkungen an sich gezogen hatten, und dann ward unser eignes Land zertreten. York ist gewiß ein vortrefflicher General: er flößt ein unbedingtes Vertrauen ein. Die Dankbarkeit, womit er empfangen worden, hatte seinen düstern Ernst zerstreut: er war sehr freundlich. Die Liebe, die ihm gezeigt werde, könne er erst am Rhein völlig verdienen: er wisse aber doch was er gethan, und wie anders alles stehen würde, wenn er nicht im rechten Moment das Rechte erwählt hätte.

Du wirst es natürlich finden, daß dieser lange Brief nur von dem handelt, was unsre Seele ausschließlich erfüllt. —

Was von Holländern und Deutschen bei den Franzosen ist, wird wohl allmählich übergehen; fast täglich fällt schon Ähnliches vor. Gestern kamen 150 Westphälinger, die von Magdeburg desertirt und von Kosacken escortirt wurden, mit ihrem Trompeter an der Spitze ins Thor gezogen. General Dörnberg habe ich gesehen. Er ist sehr liebenswürdig.

250.

Berlin, den 9. April 1813.

Male hat Dir schon das Vorgefallne erzählt. Ihre Fassung bei meinem Entschluß ist rührend. Du weißt, wie ängstlich sie sonst für mich ist: aber hier zeigt sich die Stärke ihrer Seele.

Das Zeugniß Deiner Liebe thut mir wohl: aber laß Dir nicht wehmüthig seyn: es ist so gut, und wird gut gehen. Mein fester

Wille ist es an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, und wenn es bei einem solchen entscheidenden Entschluß beruhigend ist, wenn er zum Theil dem Schicksal anheim gestellt bleibt, so ist das hier auch. Ich habe den König um seine Erlaubniß bitten müssen. Hebt er für mich den unpassenden Unterschied auf, der für Gutsbesitzer und Officianten gemacht ist, so erfülle ich eine sehr einfache Pflicht. Für meine Kräfte fürchte nicht: sie werden hinreichen. Will der König es nicht, so nehme ich es als eine Entscheidung des Schicksals an, und habe ~~mein Pflichtgefühl und~~ meine Ehre vor meinem eignen Bewußtseyn gerettet. Ich glaube allerdings, daß meine Zeitung so viel als mein Gewehr nützen kann: aber darüber darf niemand selbst richten; der einfache Entschluß ist die Waffen zu nehmen, ohne zu klügeln wo man mehr nützen könne. Und so wünsche ich denn recht angelegentlich als Musketier in eins von unsern vortrefflichen Feldregimentern zu kommen, wo die Bursche wirklich so durchaus respectabel sind, wie Du ganz authentische Erzählungen in meiner Zeitung finden wirst. — Ich schreibe Dir, sobald etwas weiter entschieden ist. Morgen geht Dohna von hier zum Freicorps seines Schwagers.

Sey getrost wie wir es sind.

Niebuhrs erneute politische Thätigkeit

vom April 1813 bis zum Herbste 1814.

Niebuhrs erneute politische Thätigkeit, vom April 1813 bis zum Herbste 1814.

Gegen Ende Aprils wurde er vom Minister Hardenberg im Namen des Königs aufgefordert unverzüglich nach Dresden zu kommen. Er reiste sogleich ab, und war vor Ende des Monats dort. Der König, der Kaiser von Rußland und der Minister Hardenberg befanden sich daselbst. Niebuhrn ward aufgetragen die Unterhandlungen mit dem englischen Abgeordneten wegen der Subsidien zu führen, und dann später vielleicht einen Handlungstractat zwischen Preußen und England zu unterhandeln.

Als das wechselnde Kriegsglück die Herrscher und das Hauptquartier zuerst nach der Lausitz und dann nach Schlesien zu gehen nöthigte, folgte er dahin nach, und erlebte, nur wenige Meilen entfernt, die Schlacht bei Bautzen.

Der Allianz= und Subsidientractat, dessentwegen er berufen war, wurde den 14. Juni 1813 unterzeichnet. Späterhin blieb er mit dem Hauptquartier noch ungefähr zwei Monate in Reichenbach, von wo er kleine Excursionen nach dem Glatzischen machte. Es war ihm angetragen nach London zu gehen, um dort den ferneren Tractat abzuschließen. Er glaubte aber, es sey für die Abschließung förderlicher, wenn dies im Hauptquartier geschähe, und so unterblieb die Reise auf seine Vorstellung.

In der Mitte August folgte er dem Hauptquartier nach Böhmen und kam am 21. in Prag an. Hier mußte er, auch nachdem

das Hauptquartier vorwärts gegangen war, noch eine Weile bleiben, weil er krank ward. Sein Geschäft war außerdem, bis auf einige brieflich abzumachende Nebenpuncte, beendigt. Auch war Lord Stewart, mit dem er den Tractat unterhandelte, zu den andern Armeecorps abgereist. Er hatte mehrere Rückfälle in seine Krankheit zu erleiden, weshalb er längere Zeit in Prag bleiben mußte; er erfuhr dort noch den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Culm, so wie die nächsten darauf folgenden Siegsnachrichten.

Im Hauptquartier war vorerst nichts mehr für ihn zu thun. Er ging deshalb im Spätherbst 1813 nach Berlin zurück. Er wünschte ferner für die Befreiungssache wirken zu können, und es grämte ihn unthätig in Berlin zu sitzen. Zu den Studien sogleich zurückzukehren fühlte er sich nicht gesammelt und ruhig genug. Die nahe Vergangenheit und die ungewisse Zukunft erfüllten seine Seele zu sehr. Eine ausführlichere Erzählung dessen, was er während dieser Zeit erlebte, würde überflüssig seyn: sie findet sich in seinen Briefen.

Wie sehr ihn das Schicksal Dänemarks bekümmerte, und die Bedrängnisse, welche Holstein von den verbündeten Heeren in diesem Herbst und im folgenden Winter erlitt, geht ebenfalls aus seinen Briefen hervor; dies störte seine reine Freude über die Befreiung Deutschlands. Ängstliche Besorgnisse über das Schicksal der Ihrigen erfüllten sein und seiner Frauen Gemüth. Er wußte, daß unter den Truppen, die Holstein besetzten, keineswegs Alle von den Gesinnungen beseelt waren, welche der Kampf für die Befreiung des Vaterlandes in den Preußischen Kriegern entzündet hatte. Es verging eine lange Zeit, ehe sie hierüber beruhigt wurden. Erst gegen Weihnacht empfingen sie die ersten beruhigenden Briefe.

Als er die Nachricht von dem mit Dänemark geschlossenen Frieden erhielt, schrieb er: „Ich habe es von Anfang her vorausgesehen und es hat mich so grimmig gemacht, daß Holstein nun gemartert werden sollte, theils um Norwegen abzubringen, theils um so viel als möglich abzureißen.“ Er fügt dann die nachfol-

gende Äußerung hinzu, welche seine Ansicht über eine der gangbarsten politischen Fragen der jetzigen Zeit enthält:

„Auf die Norwegische Constitution bin ich neugierig; sie wird wahrscheinlich etwas Mißlungenes und Schiefes werden; wie die Spanische. Die Constitutionsfabriken scheinen wieder Absatz zu bekommen; die Arbeiter liefern aber noch immer eben so schlechte Waare als vor einigen Jahren, da sie sich ganz in Mißcredit brachten. Das Erste und Wesentlichste ist, daß eine Nation männlich, uneigennützig und edel sey. Ist sie das, so werden sich freie Gesetze allmählich von selbst bilden und Bestand haben. Mit den constitutionellen Formen bei einer schlaffen oder thörichten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräsentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig sind das Volk zu vertreten. Jenes ist die Wurzel, dieses die Frucht. Hat noch je ein Mensch reife und gute Früchte von einem Baume gepflückt, der keine Wurzel hatte? Darauf arbeite jeder Einzelne und jede Regierung zuerst hin, sich selbst und das Volk wahrhaft kräftig, männlich, einsichtig und uneigennützig tugendhaft zu bilden. Durch Formen dies bewerkstelligen wollen, ist so viel als die Pferde hinter den Wagen spannen, und meinen, sie werden so eben so gut den Wagen ziehen können."

Niebuhr arbeitete in dieser Zeit einen von ihm geforderten Entwurf zu einer Verfassung Hollands aus, welcher einer Commission zur Prüfung übergeben werden sollte. Ob dieser nachher benutzt ist, darüber finden sich keine Nachrichten: wahrscheinlich ist er es nicht; wenigstens drücken einige Äußerungen, welche er zur Zeit des Belgischen Aufstandes that, sein Bedauern darüber aus, daß man seine Rathschläge, in welchen er eine gänzlich gesonderte Administration beider Länder empfohlen, nicht befolgt habe. Man wird es vielleicht widersprechend finden, daß er, welcher sich so, wie eben angeführt, über Constitutionen geäußert, selbst eine ab-

faßte; aber man übersehe nicht, daß dies für ein Land geschah, welches schon Formen hatte *).

Im Februar 1814 erfolgte ein Auftrag des Königs an Niebuhr, sich nach Holland zu begeben, um dort mit englischen Commissarien die ferneren Subsidiengeschäfte zu unterhandeln. Er reiste demzufolge den 21. Februar mit seiner sehr kränkelnden Frau dahin ab. Er machte die Reise in sehr strenger Kälte auf zum Theil mißlichen Wegen. Die Reise selbst so wie der Aufenthalt in Holland, in den von Kaminfeuern schlecht durchwärmten Zimmern, that seiner Frau nicht wohl. Schon vorher ahndeten alle Freunde, die sie sahen, keinen guten Ausgang ihres hartnäckigen Hustens. Sie selbst aber hatte bei allem Ernst des Sinnes ein sehr heiteres zur Hoffnung gestimmtes Gemüth; ahndete das sie bedrohende Übel nicht, und tröstete auch ihren Mann, wenn er zuweilen Besorgnisse äußerte: es sey ja schon öfter schlimmer gewesen, und wieder besser geworden. Niebuhr fühlte sich auch selbst eine Zeitlang sehr unwohl; konnte dabei aber seine Arbeiten nicht unterbrechen, deren er, wie er selbst äußerte, fast nie mehrere gehabt hatte als damals. Diese bestanden zunächst in Conferenzen mit dem englischen Commissair, in posttäglichen Correspondenzen mit dem Minister Hardenberg, dem Finanzministerium, dem auswärtigen Departement und dem preußischen Geschäftsführer in London, und außerdem in weitläuftigen Unterhandlungen mit den Banquiers.

In Amsterdam erhielt er bald die Nachricht, daß sein Vater einen Fall gethan habe, und dadurch so gelähmt sey, daß er die Füße nicht ansetzen könne. Dies betrübte ihn als ein bei einem alten schwerfälligen Manne immer sehr bedenkliches Ereigniß und steigerte seinen Wunsch, seine Rückreise über Holstein zu machen.

*) Die Briefe Nro. 251 — 261 sind seit seiner Berufung nach Dresden bis zu seiner zweiten Sendung nach Holland im Februar 1814 geschrieben.

Der alte Mann hat den Gebrauch seiner Füße auch nicht wieder erlangt.

Seine Verhältnisse in Holland blieben nicht so angenehm, als er sie anfänglich erwartet hatte. Der englische Commissair, sonst ein sehr feiner und gebildeter Mann, hatte nicht den seiner Nation eigenthümlichen Charakter der Gradheit. Er legte dem Geschäft immer neue Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg; welche den Abschluß immer aufs neue verzögerten. Dies, so wie ein Ausbruch von großer Kränklichkeit bei seiner Frau, und die Entbehrung eines wohlthuenden Umgangs und das Vermissen einer Bibliothek machten den Aufenthalt in Amsterdam für ihn diesesmal sehr traurig.

Im Anfang Juni war das Geschäft endlich so weit gediehen, als es für den Augenblick gefördert werden konnte; seine Frau hatte sich mittlerweile so weit erholt, daß er zu ihrer beider Erheiterung eine Reise nach Brabant zu machen beschloß. Er sah hauptsächlich Brüssel und Antwerpen, und kehrte dann nach Amsterdam zurück.

Das inzwischen erfolgte abermalige Einrücken fremder Truppen in Holstein, um die Übergabe Norwegens an Schweden zu erzwingen, welche bei dem Widerstreben der Norweger nicht einmal von Dänemark abhing, wenn man nicht das höchst unedle und herabwürdigende Begehren an dasselbe stellte, daß es seine eigenen bisherigen, ihm treuen Unterthanen zwingen und bekriegen solle, um sie einer fremden Macht zu übergeben, betrübte ihn sehr. Doch wollte er sich dadurch nicht von einem Besuch in Holstein abhalten lassen. Vorher wollte er Pyrmont, welches man ihm angerathen hatte, gebrauchen. Dorthin ging er Ende Juli, und blieb bis gegen Ende August. Sein Gesundheitszustand besserte sich dort; aber der seiner Frau gewann nicht, ohne sich jedoch zu verschlimmern. In Pyrmont machte er die nähere Bekanntschaft

des Generals Ostermann-Tolstoy; den er sehr schätzte, und des Generals Woronzow *).

Nach einem Aufenthalt von etwa vier Wochen reiste er von Pyrmont über Hamburg nach Holstein, wo er den größten Theil der Zeit in Vereinigung mit den übrigen Angehörigen bei seinem blinden und nun auch an den Füßen gelähmten Vater zubrachte. Die Zeit der Vereinigung verfloß Allen schnell. Manches Gefühl über die Voraussicht, daß man sich so nicht wieder vereinigen werde, drängte sich in den stillen Freudengenuß: bei Niebuhr mit dem Hinblick auf seinen Vater; bei den Übrigen auf die geliebte, seelenvolle, nur zu sichtbar dem Heimgang in das ewige Leben nahe Schwester. Sie selbst war heiter, theilnehmend, liebenswürdig, wie immer, nicht ahndend, daß sie ihr Heimathsland nicht wieder sehen werde. Auch Niebuhr täuschte sich im Ganzen nur zu gerne über ihren Zustand, obwohl er sie in einzelnen Augenblicken mit Sorge und Angst betrachtete. Er reiste über Hamburg zurück, wo er viele alte Bekannte sah, und kam gegen Ende des Octobers 1814 wieder in Berlin an. Bei seiner Rückkehr nach Berlin fand er dort seinen alten Freund Schönborn vor, der eine ziemliche Weile dort blieb, und sich oft mit ihm in die Labyrinthe alter Geschichte und Philosophie verlor.

*) Vrgl. die aus Holland und Pyrmont an die Hensler geschriebenen Briefe Nro. 262—272.

Aus Niebuhrs Briefen vom Frühling 1813 bis zum Herbste 1814.

251.

Dresden, den 3. Mai 1813.

Du wirst in Meldorf den Brief an meinen Vater gelesen haben und bist also von meiner Hieherberufung unterrichtet. Am Montag Abend eilf Uhr erhielt ich die Nachricht, und am folgenden Mittag saßen wir im Wagen. Die Redaction meiner Zeitung hat Göschen einstweilig übernommen. Male schreibt Dir über unsere Reise. Wir fürchteten nicht sogleich ein Unterkommen zu finden, da der Kaiser Alexander und unser König mit Gefolge hier sind: aber es ging gut. Wir kamen gleich beim ersten Anhalten in einem Wirthshause unter. Seit vorgestern sind wir einquartiert und wohnen sehr elegant.

Die Unterhandlungen mit England wegen Subsidien sind mein nächstes Geschäft. Ich stehe dabei in Verhältnissen zu Gr. Hardenberg und Hrn. v. Stein. Ersteren hatte ich seit meinem Austritt aus den Geschäften nicht gesehen — er ist aber ganz wie zuvor in seinem Benehmen gegen mich, und so als ob wir fortdauernd in Verhältnissen geblieben wären. Stein ist durch seine Schicksale wohl verstimmt, und ungleich; daher es oft etwas schwer wird mit ihm zu verkehren.

Wir sind seit gestern in ängstlich gespannter Erwartung auf eine Schlacht. Unsre neuesten positiven Nachrichten sind von vorgestern, und damals erwartete man die Schlacht täglich. Man

hat in hiesiger Gegend gestern eine Kanonade gehört: wir harren mit Herzklopfen auf Nachrichten, die schon hier seyn müßten, wenn jene Kanonade nicht eine Täuschung war, oder von einer unbedeutenden Affaire herrührte. Wir wissen, daß die französische Macht nichts weniger als so gering ist, wie man sie thörichterweise ausgab; wir wissen, daß wir einen äußerst schweren Kampf zu bestehen haben. Die Vortrefflichkeit der Armee giebt Zuversicht.

Da ich alle Vormittage in Conferenzen oder am Schreibtisch beschäftigt gewesen bin, so haben wir hier noch wenig gesehen. Einmal waren wir auf der Gallerie.

Wir haben hier sehr beunruhigende Nachrichten aus Dänemark. Gebe Gott, daß der unauflösbar scheinende Knoten sich entwickeln lasse. —

Goethe war schon abgereist als wir hier ankamen; und was man von seiner politischen Bitterkeit, von seinen Unglücksprophezeihungen und seiner Verstimmung hört, läßt mich auch zufrieden seyn ihn jetzt nicht gesehen zu haben. Hiesige Bekanntschaften habe ich noch nicht gemacht.

Es grämt hier in einem occupirten Lande zu seyn, welches nicht Antheil am Kriege nimmt. In Berlin gab das allgemeine Leben, die Rüstungen u. s. w. immer frischen Muth. Doch ist das Volk deutsch gesinnt: auf dem Lande wo wir durchkamen äußerte sich das oft rührend.

Gott sey mit uns allen! Grüße meinen Vater und alle die Unsrigen.

252.

Neumarkt in Schlesien, den 25. Mai 1813.

Seit dem Briefe, den wir zu Dresden von Dir erhielten, vor etwa viertehalb Wochen, sind wir aller Nachrichten von Euch beraubt. — — —

Ich setze voraus, daß Behrens Dir den Brief mitgetheilt hat, den ich ihm am 16. aus Liegnitz schrieb. Ich fahre also mit der Erzählung fort von unserm Beschluß nach Görlitz zurückzugehen, wo nun inzwischen das administrative Hauptquartier errichtet war. Wir legten den Weg von Liegnitz dorthin sehr schnell zurück: es ist ein schönes Land, voll von Städten, denen man die alte, meistens erst seit 1805 und 6 erloschene Wohlhabenheit in den Gebäu-

den und Umgebungen ansieht. Aber da jetzt allenthalben Armuth statt dieser Wohlhabenheit herrscht, die Tuch- und Leinwandfabriken keinen Absatz haben, so müßte man recht fest auf bessere Zeiten hoffen um durch den Anblick des alten Glücks nicht vielmehr niedergeschlagen und wehmüthig zu werden. Die Gegenden sind größtentheils herrlich, und wir haben uns gegenseitig den Wunsch gesagt dies schöne Schlesien einmal mit Dir zu besuchen: aber ich war viel zu beklommen um sie zu genießen. Görlitz war seit unserm vorigen Aufenthalt sehr verändert. Damals war freilich auch die lange marktähnliche Hauptstraße der Stadt vollgedrängt von einer vielfachen Reihe von Wägen: aber das waren Verwundete, die nach den Lazarethen gebracht wurden. Jetzt waren diese fortgeschafft, aber die Stadt wimmelte von Einquartierung, und die Straßen und Plätze von aufgefahrnen russischen Equipagen, bei denen die Pferde, wie in einem Lager, umhergestellt waren. Mit Mühe fanden wir einen Platz im Wirthshause abzusteigen, und ein Zimmer zur Miethe bei unsrer vorigen Wirthin, einer gutmüthigen Bürgersfrau. Ich fand, daß durch meine Entfernung schlechterdings nichts versäumt war; denn die Geschäfte, zu denen ich berufen worden, bei denen ich aber nur dann thätig werden kann, wenn andre sie in eine Bahn gebracht haben, standen noch gerade auf demselben Punct wie vor meiner Abreise von Dresden, und waren eher rückwärts als vorwärts gegangen. Es läßt sich nicht erzählen, wie ich den Tag nach meiner Ankunft eine Gelegenheit fand sie mit einem Ruck fast zur Vollendung zu bringen, und durch welchen unerhörten Leichtsinn diese Gelegenheit verloren ging. — Wir erfuhren nun, daß die Armeen schon seit einigen Tagen schlagfertig gegen einander über standen, und es ließ sich um so weniger bezweifeln, daß die Franzosen bald angreifen würden, da sie Mangel an Lebensmitteln litten. Die Position der alliirten Armee war höchstens fünf Meilen von Görlitz, und unsre Lage in dieser Stadt so bedenklich, daß man nicht zu früh auf Sicherheitsmaaßregeln bedacht seyn konnte. Denn obwohl unterhalb der Stadt eine Schiffbrücke über die Neiße geschlagen war, so mußte doch im Fall eines Rückzugs wenigstens die Hälfte der Armee mit ihrem Train, Artillerie u. s. w. den Weg durch die Stadt, und über die Brücke nehmen, welche diese mit der Vorstadt verbindet. Die Oberlausitz ist ein Bergland, sehr schön, und ihre Städte liegen auf oder an Bergen; so auch Görlitz, welches eigentlich, wie Edinburgh, nur

eine lange und sehr breite Straße ist, auf dem Rücken eines langen Hügels, die aber gegen die Brücke zu sehr schmal und steil wird, so daß es ohne alle Störung Aufmerksamkeit genug kostet um die Pferde hier aufhalten zu lassen. — An dieses Defilé werde ich noch lange nicht ohne Schauder denken. — Daß wir hier bleiben würden bis eine Schlacht vorgefallen sey, war vorauszusehen, und alsdann verlangten Hunderte auf ein Mal Extrapostpferde, wenn man zurückgehen müßte. Wir mußten uns also für unsre Sicherheit entschließen Pferde zu kaufen und einen Kutscher anzunehmen. So waren wir eingerichtet mit so weniger Gefahr als die Localität der Stadt erlaubte den letzten Augenblick erwarten zu können.

Am Mittwoch, den 19., fiel das sehr blutige und rühmliche Treffen von Königswartha auf unserm rechten Flügel vor. Am folgenden Tage, den 20., um Mittag, während das Corps von Barclay de Tolly, das mit York zusammen diesen Vortheil erfochten hatte, noch von der Hauptarmee entfernt war, unternahm die französische Hauptarmee einen Angriff auf unsre ganze Linie, und vorzüglich auf den rechten Flügel. Dieser Angriff ward mit großem Verlust für sie abgeschlagen, und wir behaupteten uns vollkommen in der ganzen Position, welche wir im Anfang des Gefechts hinter Bautzen eingenommen hatten. Aller Nachtheil des Tags war auf Seiten der Feinde, ausgenommen der ihm durch unsre Aufstellung überlassene Grund, den vor dem Anfange der Affaire unsre Vorposten besetzt hielten. Wir hatten Kanonen genommen und Gefangene gemacht. General Kleist zeichnete sich mit seiner Division vor allen aus. Gegen Abend vereinigte sich Barclay de Tolly mit der Armee. Die Kanonade hörte auf als die Nacht finster ward, und die Schlacht konnte nicht anders als sich am andern Tage erneuern. Sie begann nun, den 21., um vier Uhr Morgens.*) Auch in dieser Schlacht ist keine Kanone verloren gegangen: dagegen aber ist ein Theil der Schwerblessirten auf dem Wahlplatz zurückgeblieben, weil die unselige Habsucht der russischen Soldaten nach allem, was Fuhrwerk ist, Pferde und Wägen aus der ganzen Gegend weit hinter die Armee getrieben hat. Unser Verlust an Todten und Blessirten ist an den drei Tagen vom 19. bis 21. zusammen nicht so groß gewesen, als in der Schlacht am 2.

---

*) Hier folgt eine Beschreibung der Schlacht, die in andern Schriften ausführlich beschrieben ist.

Am folgenden Tage kanonirte man sich auf dem weiten Rückzuge heftig, aber ohne Bedeutung. In Reichenbach fiel ein Arrieregardegefecht vor, worin die franz. Cavallerie, welche sich vorgewagt hatte, 400 Gefangene verlor. (Der linke Flügel hatte auch am 21. Kanonen und Gefangene genommen.) So hat man sich auch an den folgenden Tagen kanonirt, aber nicht eigentlich geschlagen. — Die schmerzliche Wahrheit aber ist, daß die alliirte Armee ihren Rückzug aus der Lausitz bis in die vorliegenden Kreise Schlesiens fortgesetzt hat. Tröstlich dabei ist, daß eine neue russische Armee unter General Sacken schon bei Breslau vorbeimarschiert ist und in Eilmärschen der zurückziehenden entgegen geht: daß die eintreffenden Reservebataillons unsern Verlust reichlich ersetzen, so daß die Alliirten in einigen Tagen zahlreicher seyn müssen als vor der Schlacht von Bautzen; daß wir in sehr kurzer Frist von Österreich eine Diversion in der Nähe erwarten dürfen, wenngleich ein Feldherr wie Napoleon sich von den entfernteren Unternehmungen der größeren Österreichischen Armee nicht irre machen lassen wird. Muß er aber, wie wir zu Gott hoffen dürfen, vor unserm eisernen Widerstande stille stehen, so wird unser Land freilich entsetzlich leiden. Aber dann kann es auch fast nicht fehlschlagen, daß er sich zerstößt. Mit diesem Muth, obgleich mit traurigem Herzen, sind wir nach Breslau gereist, von wo ich diesen Brief endige: ungewiß, wohin ich bald gerufen werden kann.

Am Donnerstage hörten wir die Kanonade nahe und stark, aber mit einer großen Hoffnung, weil wir den Morgen den Sieg des vorigen Tages erfahren hatten: als am Freitag der Schall näher zog, und am Nachmittag fürchterlich deutlich und heftig ward, da war uns sehr beklommen. Stein rieth nun abzureisen. Wir machten uns fertig: der Wagen ward gepackt; wir wollten aber nicht fort ehe wir etwas Bestimmtes wußten. Bis nach elf Uhr in der Nacht ging ich von einem Bekannten zum andern um etwas zu erfahren; aber es war sehr dunkel und unbestimmt, doch ließ sich der beschlossene Rückzug ahnen. Schon Nachmittags waren russische Equipagen abgegangen: und gegen die Nacht fingen dichte Wagencolonnen an durch die Stadt zu defiliren. Wir hatten mit Freunden verabredet, daß man uns zu jeder Stunde in der Nacht benachrichtigen solle, wenn entscheidende Nachrichten kämen. Wir legten uns nun um Mitternacht in Kleidern nieder. Noch vor ein Uhr ward uns ans Fenster hinaufgerufen, man reise ab, und wir

[illegible] nicht zogen. — Am Abend zuvor war unser angenommener Kutscher, lange Gott weiß wie lange außer seiner Vaterstadt umherzuirren, weggegangen, und hätte unser Bedienter nicht fahren können, wir wären in der unglücklichsten Verlegenheit gewesen. Unser eines Pferd war überdies krank, doch kamen wir fort: glücklich in der Finsterniß durch die dichten Wagenreihen, und durch den oben beschriebenen engen Paß, wo wir uns vor Stadions Equipage an die Seite der Straße andrängen mußten. Wir haben den Krieg in einer schrecklichen Gestalt gesehen: wir sind durch Haufen von Marodeurs gefahren: durch Bauernhaufen, die zusammengetreten waren um sich gegen Plünderung zu vertheidigen. Unser guter Stern hat uns nicht verlassen. Ich muß eiligen um den Brief auf die Post zu senden.

253.

Frankenstein in Schlesien, den 31. Mai 1813.

— Vor Breslau ist ein Armeecorps aufgestellt um die Stadt gegen ein nicht zu beträchtliches feindliches Corps zu decken. Unsre Hauptarmee hat sich gegen Schweidnitz gezogen, und wir sind hier etwa fünf kleine Meilen hinter derselben. Die franz. Armee soll noch bei Liegnitz stehen, sie dringt also noch nicht weiter vor. Die Franzosen erwarten wahrscheinlich Verstärkungen wie wir auch; die unsrige ist uns aber näher: die schlesische Landwehr allein beträgt 54,000 Mann: man hat die Mannschaft in Sicherheit aus den vordern Kreisen, die dem Feinde offen stehen, in die entferntern gebracht, um sie zu equipiren und zu üben. Die Landwehr aus den Marken hat wohl General Bülow zum Theil an sich gezogen, der dem Feinde im Rücken operirt. Dann ist noch die Landwehr von Ostpreußen und Pommern zurück. Gebraucht man nun diese zum Theil zu Belagerungen der vielen Festungen, so bekommt man dagegen alle die vor diesen stehenden Truppen frei. Es fehlt uns also gottlob nicht an Streitkräften, und noch weniger an Muth.

Von den Österreichern erwarten wir zuversichtlich Beistand. Es wird ein Jubel seyn ein deutsches Volk an unsrer Seite kämpfen zu sehen. — Im Norden sehen dagegen die Sachen beunruhigend aus. Mich bangt vor einer unglücklichen Auflösung des dort geschürzten Knotens.

Uns verlangt sehnlich nach Briefen von Euch. Seit Dresden

haben wir keine, und dieser war noch keine Antwort auf unsern letzten von Berlin.

Vorgestern verließen wir Breslau: nicht wegen Gefahr bei einem längeren Bleiben: denn noch waren die Königl. Kinder dort, sondern weil alle, mit denen ich Geschäfte habe, nach dem Hauptquartier gegangen waren. Auf halbem Wege hierher hielten wir Nachtquartier bei einer Bäurin, die sehr gut und freundlich war, und bei der alles sehr reinlich und ordentlich aussah. Der stille Abend, (wir gingen lange in ihrem Baumgarten umher) der stille Ort, wo wir nichts vom Getümmel der Welt hörten, that uns sehr wohl; wir verließen diesen Aufenthalt ungerne, und dachten mit daran in ruhigen Zeiten einmal mit Dir hier einzukehren. Gestern Nachmittag kamen wir hier an, und fanden nur mit Mühe ein Unterkommen. Frankenstein ist ein kleines hübsch gelegenes Städtchen: es liegt schon ziemlich hoch, aber doch noch am Fuß höherer Gebirge. Die Festung Silberberg, die 1½ Meilen von hier auf einem Berge liegt, sieht man vor der Stadt ganz deutlich.

Ich fahre heute Morgen ins Hauptquartier nach Schweidnitz, um wo möglich das Geschäft, weshalb ich berufen bin, zu fördern. Ich kann Male dorthin nicht mitnehmen, da an kein Unterkommen zu denken seyn wird, und ich selbst mich bei dem Englischen Gesandten werde einlogiren müssen. Vor morgen Abend werde ich schwerlich zurück seyn. Ich kann Male hier mit Sicherheit lassen, denn wir wohnen bei sehr guten Leuten. Ich hätte sie gerne weiter zurück nach Neiße gebracht; daran aber kann sie nicht ohne Angst denken: sie fürchtet das Schicksal der armen Buttmann haben zu können, die von Berlin nach Breslau mit ihren Kindern abreiste, als die Männer auszogen, und jene Stadt bedroht war. Nun ist die Gefahr von dort abgewandt, und dagegen Breslau bedroht, und sie hier von ihrem Manne getrennt.

Wir sind dem Kriegsschauplatz ungleich näher als während des vorigen Kriegs, doch haben wir persönlich nur zwei ängstliche Augenblicke gehabt: der eine war der in Dresden, als es hieß wir könnten keine Pferde bekommen, der zweite, als unser Kutscher uns in Görlitz verlassen hatte, und wir uns unsers Bedienten Geschicklichkeit im Fahren auf dem schwierigen Wege überlassen mußten.

Graf Moltke sendet diesen Brief mit einem Dänischen Courier

ab: er wird also hoffentlich in Deine Hände kommen. Schicke Deine Briefe für uns an [illegible], oder an die Gräfin Münster, welche beide Gelegenheit haben werden sie durch Couriergelegenheit zu befördern.

254.

Reichenbach, den 16. Juni 1813.

Wir haben endlich zwei Briefe von Dir erhalten, die von einem Orte zum andern herumgeschickt waren. Sie füllen eine quälende Leere aus, welche das Versiegen des nun fast sechs Jahre genossenen ungestörten Briefwechsels verursachte; aber daneben empfindet man den Kummer, daß dies nun wohl auf wer weiß wie lange, die letzten sind. Du wirst es auf verschiedenen Wegen versuchen: aber es bleibt dem Zufall überlassen, wann und wie wir sie erhalten.

Als wir von Dresden abreisten, gab man uns die damals falsche Nachricht mit, Hamburg sey von den Franzosen besetzt. Wir glaubten auch mit dem ganzen Publicum, Bonaparte habe einen Theil seiner Übermacht angewandt, um gegen das damals äußerst schwach gedeckte Berlin zu detaschiren, und wir wären so von Euch abgeschnitten. Er hätte diese Operation in der That auch ohne Schwierigkeit machen können, und es scheint, daß er einige Tage lang sie vorgehabt hat, aber zögernd und unentschlossen, wie so vieles in diesem Feldzuge, was ihm den Hals gebrochen haben würde, wenn er einen großen Feldherrn gegen sich gehabt hätte. So hielten wir es unmöglich Euch Briefe zukommen lassen zu können.

Schon aus Dresden glaube ich Dir gesagt zu haben, wie unerfreulich die Veränderung meines Aufenthalts und des Umgangs war. Zu Berlin lebten wir in dem Bewußtseyn des vortrefflichen Geistes der Nation; hinreichend entfernt von der Anschauung alles dessen, was traurig in der Leitung ist. Man lebte mit allen Kräften der Seele und des Herzens, und ward in sich selbst der unermeßlichen Nationalkraft inne. Eben deswegen war man voll Zuversicht. In Dresden war man von der Nation und ihrem vortrefflichsten Theil, der Armee, geschieden, und in einen Cirkel fremder Weltleute, höchstens einiger unsrer Geschäftsmänner, versetzt. Hier sah man nun eben so ungemischt, als bei uns zu Hause das

Schöne und Gute, so hier das Alltägliche. Die wenigen vorzüglichen waren wenigstens in Harmonie mit mir. — Und von durchdachten Entwürfen, von schaffenden Ideen, von Begeisterung und Liebe sah ich keine Spur.

Es ist lange nicht genug, zu sagen, daß unsre Armee mit beispiellosem Heldenmuth gefochten hat, sondern um für sie die tiefe Achtung zu empfinden, welche sie verdient, muß man wissen, daß sie nicht allein unbedingt unter die Gewalt fremder Feldherrn, die ihren frühern Ruhm nicht behauptet haben, gegeben war, und also das Opfer ihrer Fehler und Ungeschicklichkeiten ward, sondern daß es ihr selbst an oberer erfahrner und einsichtsvoller Leitung in ihrem eigenen Umfange fehlte. Selbst weiter hinunter fehlte es den besten Officieren bald an Erfahrung bald an kaltem Blut: sie haben ihr Leben verschwendet. Aber mit allem dem hat der verhältnißmäßig kleine Haufe unsrer Armee, immer nur theilweise von unsern Verbündeten unterstützt (doch ist es gerecht zu sagen, daß wo russische Divisionen herankamen, sie immer äußerst gut geschlagen haben, nur nicht mit Begeisterung) gegen eine für uns ganz ungeheure Übermacht, weil jeder gefochten hat als ob alles auf ihn ankäme, Dinge gethan, die man für unmöglich halten möchte. — Bataillons, denen fast alle Officiere erschossen oder verwundet waren, haben mit größter Ordnung fortgefochten. Dabei ist die Geduld, die stille Resignation die Früchte ihrer Thaten ohne Ursache vergehen zu sehen, die Sittlichkeit, die Ordnung der Armee — kein einziges Exempel von Excessen wird erwähnt: kein Soldat hat auf dem Rückzuge maraudirt — so erhebend, daß man vor dieser Armee Ehrfurcht haben muß. Gott weiß, was Deutschlands Schicksal wird und das unsrige. Sollen aber die Mittel der glänzendsten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, so endigt Deutschlands Freiheit mit einem Ruhm der Preußen, welcher Friedrichs militairische Größe verdunkelt. Ob es so heilig in der Armee wäre, wenn wir ihn hätten? Fast glaube ich es nicht, doch möglich, und dann trotzten wir wieder der gesammten Welt.

Einer der ersten in unsrer Arme, nach ihrem eignen einstimmigen Urtheil, ist der Obrist von Grolmann, und das ist der Geist unsrer Officiere, daß die bejahrten Generallieutnants äußern, sie würden ihm gern gehorchen, wenn der König ihm das Commando gäbe. Wir, er und ich kannten uns lange mittelbar mit Liebe und Vertrauen, aber persönlich habe ich ihn erst vor drei Tagen kennen

gelernt — und so einen Mann habe ich auch noch nicht gesehen. — York, Kleist sind die edelsten Männer, die nur an das allgemeine Heil denken.

Am 2. Mai haben die Franzosen nur einen einzigen gesunden Preußen gefangen genommen. In jedem Partialgefecht sind wir, und auch die Russen, des Siegs gewiß.

Ich schreibe Dir abgerissen, weil ich Dir doch nur über die Oberfläche der Dinge schreiben kann, und die ist ungeheuer: dürfte ich auf den Grund gehen, so könnte ich mich kurz fassen.

In Breslau sah ich den König: er war sehr gnädig, und sagte, es freue ihn sehr mich wieder gebraucht zu sehen. Aber bald wird das Geschäft in Ordnung seyn, wozu man mich berufen hat, weil man keinen andern hatte, der die Sachen so kannte wie ich: — und wird dann von etwas Weiterem die Rede seyn? Ich wünsche nichts für mich um mein selbst willen: das kann ich mit freiem Gewissen sagen.

Nun noch einiges von uns selbst. Ich kam von Schweidnitz den Tag, nachdem ich Dir geschrieben, zurück, und brachte die Nachricht mit, daß ein Waffenstillstand auf zwölf Stunden geschlossen sey, und man einen längern negocire. Unsre schmerzlichen Gefühle dabei will ich Dir nicht beschreiben. — Es ist für und gegen einen Waffenstillstand vieles zu sagen: man frägt sich nur ohne im Einzelnen zu klügeln, ob ein längerer Waffenstillstand mit einem solchen Feinde gut seyn könne. Was die Besorgnisse über denselben mindert ist, daß alles in Übereinstimmung mit Österreich geschieht, und das gute Einverständniß mit dieser Macht; und dann, daß unsre Rüstungen aufs eifrigste und thätigste fortgesetzt werden. Daß es damit ernstlich gemeint sey, ergiebt sich daraus, daß vorgestern der Allianz- und Subsidientractat mit England unterzeichnet ist, welcher die Geldmittel zur Fortsetzung des Kriegs giebt. — Es giebt mir ein frohes Bewußtseyn, dies Werk gefördert zu haben.

Wir gingen den 6. Juni von Frankenstein hieher. Dieser kleine Ort ist diese zehn Tage her voll von Menschen gepfropft. Wir kamen einige Stunden vor dem großen Zuge hier an, und bekamen daher noch ein sehr gutes Zimmer in einem Gasthofe, welches wir dem Einquartiertwerden vorzogen. Diese Tage habe ich zu der Förderung des Tractats angewandt: es fanden mehr mündliche Verhandlungen als schriftliche Ausarbeitungen dabei Statt.

Jetzt fängt es an stiller hier zu werden: alles zerstreut sich. Der Kaiser Alexander ist heute nach Böhmen abgegangen, um eine Zusammenkunft mit seiner Schwester zu haben. Viele glauben, daß er eine Unterredung mit dem Kaiser von Österreich haben werde: dies ist kaum wahrscheinlich.

Der König ist gestern nach Neiße zu seinen Kindern gegangen; in wenigen Tagen wird er zurückkommen und sich dann wohl abwechselnd an mehreren Orten in Schlesien während des Waffenstillstandes aufhalten. Graf Hardenberg geht in einigen Stunden nach Böhmen um mit dem Fürsten Metternich eine Zusammenkunft zu halten. Die fremden Minister zerstreuen sich auch während dieser Zeit; und so denken auch wir an eine Reise von etwa zehn Tagen: denn wenn alles weggeht, kann ich ruhig seyn nichts zu versäumen.

Über die angebotene Reise nach England hat Male Dir geschrieben: ich halte sie unter den vorhandenen Umständen nur für Zeitverlust in der Sache; auch möchte ich im jetzigen Augenblick ungern so fern seyn, wenn es nicht zur Erreichung von Zwecken für den Staat nothwendig ist. Eine innre Stimme redet mir dagegen: ich fühle immer mehr, daß ich auf die Länge nicht außer Deutschland leben möchte, und ich fürchte einen Schritt, der dahin führen könnte. — Unsre Trennung würde es übrigens für jetzt nicht vermehren: Gott weiß, wann sie gehoben wird. Wenn es mir vorgeschrieben wird, muß ich gehen.

In welche unglückliche Verhältnisse ist Dänemark gerathen! Man hat entsetzlich an ihm gesündigt. Gottlob, daß Preußen wenigstens keinen Theil an der Sünde hat. Mit tiefer Bekümmerniß denken wir an unser liebes Jugendland; an alles was uns durch Natur und durch das Herz so nahe ist. — — —

Während unsers hiesigen Aufenthalts sind alle Eure verspäteten Briefe zu uns gelangt. Diesen Brief nimmt Gr. Moltke mit, der von hier geht.

Ich habe dieses Blatt weglegen müssen, weil ich meine sehr einfachen Geschäfte zu beendigen hatte; nachher in Gesellschaft war, und nun unser Zimmer mit Besuchenden angefüllt ist. Ich breche ungern ab, da es so ungewiß ist, wann wir Dir wieder ohne Zwang werden schreiben können. Dabei erwacht das Verlangen Euch wieder zu sehn immer stärker.

Lebe wohl, behalte Muth, und sorge für Dich mit Vorsicht, wenn es schlimmer und drohender würde.

255.

Prag, den 1. September 1813.

Ich schrieb in einem Briefe an Euch alle insgesammt vor etwa einem Monat. Auch an frühern Versuchen habe ich es nicht fehlen lassen; meistens wohl ohne Erfolg. Ich mache diesen neuen Versuch mit einiger Hoffnung auf Glück; aber auch unter dem Zwang, den die Besorgniß auflegt, daß der Brief irgendwo geöffnet werden möchte.

Nach einem durch kleine Reisen unterbrochenen, mehr als zweimonatlichen Aufenthalt zu Reichenbach verließen wir diesen Ort, als alles was dort und in der Nähe versammelt gewesen war, aufbrach um auf dem Wege, den die Armee schon genommen hatte, nach Böhmen zu gehen. Diese beiden Monate hatten wir im Wirthshause zugebracht, froh als wir nur ein ganz enges Kämmerchen, worauf wir seit unsrer Excursion nach dem Glatzischen eingeschränkt waren, mit dem großen Zimmer, welches wir zuerst bewohnt hatten, wieder vertauschen konnten. Die Schönheit des nahen Gebirges, welches jedoch für Fußwanderungen zu entfernt lag, war ein großer aber auch der einzige Reiz dieses Aufenthalts, von dem mir im Ganzen nur ein verworrenes, unfriedliches und unfreundliches Andenken bleiben wird. Ich machte wohl einige interessante Bekanntschaften, sah, besonders unter unsern Officieren, mehrere die mir sehr lieb waren: aber das tägliche Brod des Umgangs war geschmacklos, und zum Theil unangenehm. Allein waren wir kaum einen und den andern Tag, und zu Arbeiten fehlte mir Stille und Heiterkeit gänzlich. Ich mußte viel Unangenehmes erfahren, und meine Lage war unerfreulich, mit wenigen Geschäften, und diese gestört. — Auf alle Art verließen wir den Ort gern. Ich ging wegen Geschäfte nach Landeck. Diesesmal hatte ich doch viel zu thun. Regengüsse machten es unmöglich die herrliche Gegend zu sehen. Eben so trauriges Wetter hatten wir in dem schönen Reinerz, wo wir das vorigemal so gern waren: wir fanden aber diesesmal viele Freunde dort: Savignys, Rehdigers, Heindorf, der zur Cur aus Breslau gekommen war, und mehre andre Bekannte. Es waren ihrer nur allzuviele und zu verschiedenartige unter sich,

um den Nachmittag und Abend, den wir mit ihnen zubrachten, so zu genießen, wie man es gerne hat. Am 18. kamen wir über die Böhmische Gränze und am 21. hier an. Unsre beiden Pferde haben über Erwarten auf zum Theil schlechten Wegen hingereicht. Wir erwarteten ein schönes Land wie Schlesien zu finden: aber wir haben ein uninteressantes gefunden, größtentheils flach, und wo Höhen sind, wie hier umher, öde und traurig; alles wird schlechter, je näher man hieher kommt. Auch an Fruchtbarkeit ist die Gegend, welche wir durchreist sind, mit Schlesien gar nicht zu vergleichen. Wir erwarteten aber auch in schlechten Städten elende Nachtlager: darin hatten wir uns eben so sehr getäuscht: vieles mag uns, nun schon so lange an die elenden Wirthshäuser der Mark und Schlesiens gewöhnt, durch den Contrast vortrefflich erscheinen: aber für uns war diese Reise eine wahre Erholung. Nur die Prellereien gehen bei der durch die Revolutionen des Papiergeldes veranlaßten Theurung über allen Begriff.

Prag ist eine prachtvolle Stadt, voll wahrer Paläste und dabei in der Vorstadt mit einem Gewühl kaufmännisches Verkehrs, welches zusammen einen sehr angenehmen Eindruck macht. Dabei die gebirgige Lage der einen Seite, und die schöne Moldaubrücke. Von den Menschen, die in dieser schönen Stadt wohnen, haben wir noch nicht einen einzigen kennen gelernt. Alle, die wir sehen, sind Fremde wie wir. Unter diesen Fremden giebt es einige, die uns sehr lieb und recht interessant sind. Aber sollte unser Aufenthalt hier verlängert werden, so würde uns doch viel zu wünschen übrig bleiben. — Da ich keine ordentliche Thätigkeit habe, so sehne ich mich nicht bloß nach Berlin zurück, sondern ich fühle, daß mir die Zeit verloren geht, und daß ich in Berlin ein weit würdigeres Leben führen würde. Hätte ich Geschäfte wie es sich paßte, und besonders den Beruf, den ich mir vergebens wünsche, dann wäre es ein andres. Dann säße ich aber freilich auch nicht hier.

Am 27. August ging es freilich diesmal nicht gut, doch nicht so schlimm wie Ihr gehört habt, und drei Tage darauf um so viel besser.

Wenn wir nur so glücklich wären irgend etwas von Einem von Euch zu hören. Schreibt über Berlin: dann kommt der Brief wohl, wenn auch auf Umwegen, zu uns.

Wir trösten uns mit der Hoffnung, daß es Euch hoffentlich allen leidlich wohl geht, und daß Ihr mit Hoffnung auf bessere

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Ich will nun auch im Allgemeinen meine Gedanken über den [illegible] Ich [illegible]

[illegible] Wir waren über zwei Monate in Reichenbach. [illegible] es war lauter Gährung und Unruhe, und,

als im Waffenstillstande, nichts von der belebenden Bewegung des Kriegs. Die Stadt ist niedlich, zeigt noch die Folgen des Reichthums, den die Industrie bis vor wenigen Jahren über Schlesien verbreitete: ihr Gefilde ist sehr fruchtbar, und eine halbe Meile hinter ihr erhebt sich das schöne Eulengebirg. Die Stadt selbst liegt in der reichen Ebene, fast umschlossen von einem langen, sehr großen Dorf (wie denn die Dörfer Schlesiens sich bis zu der Länge von einer halben Meile zusammenhängend erstrecken, und mehrere tausend Einwohner zählen), zwischen dessen Hecken und Gärten es sich angenehm wandelte: sonst freilich fehlte es, da die Felder alle offen liegen, an Spaziergängen, und ins Gebirg hinein läßt sich nur auf Holzwegen fahren. So hatten wir wohl herrliche Anblicke vor Augen: aber genießen ließen sich nur die Dorfstiege, welche man denn auch satt wird. Wir hatten sehr schlechte Nahrung: überhaupt scheint man in Schlesien schlecht zu essen. Gemüse fehlt fast ganz. Ich sage dies nur, weil mein Magen dabei gelitten hat; zumal da nichts als abscheulicher Wein zu haben war, nicht einmal trinkbares Bier. Und doch schätzte man sich glücklich, daß da die Armeen länger als zwei Monate und um uns her cantonirten, kein Mangel an Lebensmitteln entstand. Das ahnete auch Niemand, Niemand wollte es zu Anfang des Waffenstillstandes für möglich halten: es war wie ein unmittelbarer Segen, und darauf die äußerst reiche Erndte! Und diese Erndte bei einer Witterung, die man für nichts weniger als vortheilhaft halten konnte. So fürchtete man gänzlichen Heumangel, und es ist nichts weniger als das der Fall geworden.

Ich komme zur Erzählung von unserm Aufenthalt zu Reichenbach zurück. Der Waffenstillstand und der Prager Congreß schlugen alle Gemüther lähmend nieder. Ich gehörte zum Glück zu denen, welche, wenige Momente ausgenommen, wo sehr schlimme Anzeichen ganz irre machen mußten, dabei beharrten, daß die Gewalt des Schicksals herbeiführen werde was die vielen Theilnehmer an der Entwickelung ~~vielleicht~~ lieber nicht gesehen hätten, und so hielt ich mich im Ganzen muthig. Es ist aber ein abscheulicher Zustand immer mit allen Kräften auf einen Punct hinzusehen, durch alles veranlaßt werden nur dorthin zu sehen, und nichts Bestimmtes gewahr zu werden. Gewiß ist es, daß das russische Cabinet, und eine Parthei in der Armee sich zum Frieden neigte: — der Kaiser Alexander hielt am allerfestesten und wir sind ihm viel

Dank schuldig. — Bei uns war die Friedenspartei äußerst klein, und regte sich nur in geringfügigen Intriguen: die Nation wie die Armee schrieen um Ausdauer: die Österreicher hatten sich weit genug avancirt, und verflochten sich immer tiefer mit uns: aber das ist gewiß, daß ihr Ultimatum keins gewesen seyn würde, wenn der Kaiser Napoleon nur einigermaßen hätte nachgeben wollen. Darauf nun baute ich: auf seine blinde, hochmüthige Halsstarrigkeit, und auf das Schicksal, welches rächend an ihn will. Inzwischen wie der Congreß zusammenkam, und man so vieles erfuhr, fehlte es an Sorge und Angst nicht. — Unser Umgang war zahlreich. General Stewart, der englische Gesandte an unserm Hofe, mit dem ich eigentlich den Allianz- und Subsidientractat unterhandelt habe, ist mein Freund im wahren Sinne des Worts geworden. Er war eine lange Zeit abwesend in Berlin. Sir Francis v. Ivernois hielt sich seit Dresden immer bei uns auf: ich hatte Geschäfte mit ihm, und mußte ihn daher oft sehen. Von Zeit zu Zeit war Fürst Radziwil bei uns. Durch ihn ward ich mit dem jungen Fürsten Czartorinsky bekannt: ich fand an ihm einen der geistreichsten Männer, voll Bildung und Schwermuth über das Schicksal seines Landes. Ein sächsischer Obrist von Carlowitz, der mit General Thielemann zu uns gekommen ist, war mir schon in Dresden lieb geworden, und seine Gesellschaft war mir sehr angenehm: besonders auch weil mit ihm allein das Gespräch sich von dem gegenwärtigen Augenblick abwandte, da er sehr reiche historische Kenntnisse hat. Solly war ungefähr die Hälfte der Zeit dort. Ein englischer Obrist Campbell und ich faßten viel Herz für einander. Ich sah noch viele andre Engländer auf einem freundlichen Fuß. Ompteda, der hanöverische Gesandte (Vetter der Gr. Münster) ward uns durch treuen herzlichen Sinn recht lieb. Alopäus, der russische Gesandte, ist ein feiner und kluger Weltmann. Arndt sahen wir selten: aber es ist eine biedere Seele und voll Leben. Graf Geßler, den die Embkendorfer kennen müssen, der beste Freund von Marie Agnes Stolberg ihrem Gemahl (die wir in Cudova sahen, und mit ihr nach Nachod waren: sie hat uns sehr angezogen: ihr Mann führt als Rittmeister eine Schwadron Landwehr), dieser Graf Geßler, ein sonderbares Original dem Scheine nach, ward uns eigentlich der liebste Bekannte. Doch ich kann unsre Bekannte und unsern Umgang nur zum Theil anführen, und nur nennen: Ihr seht, in welchem Gewirre wir lebten. Wir hatten

häufigen Besuch von Officieren. Ich lernte hier unsern trefflichen Obrist von Grolmann näher kennen, und er übertraf meine Erwartung, die nicht gering war. Das wäre der Feldherr für Deutschland. Ich glaube, daß er mich auch liebgewonnen hat. Ich liebe ihn so, daß mir das Herz schlägt, wenn ich an ihn denke. Rittmeister von Hedemann, unser Berliner Hausfreund, war einen Tag bei uns; Gr. K. Gröben häufig: einige junge Officiere von der Garde so häufig sie konnten. Unter diesen war Spaldings Neffe, der junge Sack, Candidat der Theologie, für diesen Krieg Lieutenant in der Garde. Nicht wahr, des Guten war zu viel? Ich konnte nichts vornehmen. Hrn. v. Stein sah ich fast täglich.

Man wollte mich nach England senden; aber in einem Verhältniß, wo ich wenig nutzen konnte. Ich überzeugte Gr. Hardenberg, daß die Idee unpassend und die Kosten überflüssig wären. Später bot dieser mir eine ordentliche temporäre Mission an, und ich erklärte mich diese anzunehmen bereit, gab ihm aber zu bedenken, ob der Nutzen groß und der Kosten werth sey (meine Lage wäre dort sonst angenehmer gewesen als die irgend eines andern Gesandten, weil ich mit so vielen Männern von Namen in persönlichen Verhältnissen stehe). Ich erhielt dann auf meine Vorstellung auch den endlichen Bescheid, daß Gr. H. es für jetzt für überflüssig halte.

Als der Waffenstillstand aufgekündigt war, und das Hauptquartier nach Böhmen abging, folgten auch wir. Zwei Tage lang hielt ich mich in Landeck auf wegen Geschäfte mit Hardenberg und Stewart. Am 21. August kamen wir hier an. Hier hatte ich ein Paar Tage lang etwas von Geschäften; dann ging alles vorwärts. Ich blieb hier; mehr in der Hoffnung, daß wohl die Dresdener Straße frei werden möchte; freilich auch in der Erwartung möglicher Unfälle. Die Vorfälle bei Dresden am 26. und 27. August vereitelten die schnellen Hoffnungen. Der Sieg bei Culm am 30. gewährte uns hier Sicherheit. Nun folgten sich die Siegsnachrichten von den beiden andern Armeen: und wir wurden des Lebens wieder froh, und übersahen, wo, und wie zweckmäßig ich mich hier aufhalte. Bald aber fing ich an zu kränkeln. Ich entschloß mich am Ende zu einem Arzt, der sehr gerühmt ward: aber es wurde immer schlimmer. Ich besserte mich zweimal und bekam einen dritten Rückfall. Ein preußischer Arzt, der wegen unsrer Lazarethe her kam, behandelt mich und es geht besser. Nun ist nur die Jahrszeit und die Eigenthümlichkeit der Stadt nicht für meine

schnelle Erholung geeignet. Die Stadt hat etwas sehr Schönes und Imposantes: sie ist voll großer und würdiger Häuser: aber wir wohnen in der Altstadt; fast alle meine Bekannte auf der Kleinen Seite jenseits der sehr langen Brücke. Und dann ist wohl keine Stadt so ohne alle Spaziergänge: alles ist flach, baumlos und vom Winde durchstreift. — Ich sehne mich nach Berlin zurück, nach meiner stillen Muße, da eine Theilnahme an den großen Begebenheiten, wie ich sie, im Militair oder Civil, so heiß wünschte, und mich dazu berufen fühlte, mir nicht beschieden ist. Meine Geschäfte mit Stewart sind beendigt; entständen auch neue, so ist er jetzt eben zu den Armeen an der Niederelbe gegangen, und von Berlin aus kann ich schneller zu ihm kommen als von hier: und die Jahrszeit rückt so vor, daß es hohe Zeit ist, wenn man aus diesem Bergkessel heraus will. Ich habe nun die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten. — Freilich der Mensch denkt's, Gott lenkt's. — Und ehe die Armeen reines Feld gemacht haben, können auch wir die Reise nicht antreten. So lange Blücher bei Bautzen stand, war der Weg durch die Lausitz offen und sicher: jetzt kann er so geschützt nicht seyn.

Seit einigen Tagen sind alle Armeen in Bewegung: und geht es nach Wunsch, so kann selbst Davoust Euch einige Kunde nicht vorenthalten. Denn für Napoleon steht alles auf dem Spiel: die Wahrscheinlichkeit eines völligen Erfolgs ist auf unsrer Seite: ein partieller Nachtheil, wo eine solche Armee, wie Napoleon doch noch immer hat, umstellt wird, ist sehr möglich, kann aber, menschlicher Ansicht nach, für unsre Sache nicht entscheidend schlimm werden. Blücher ist bei Elster, ein wenig oberhalb Wittenberg, über die Elbe gegangen, und hat den General Bertrand gänzlich geschlagen. Bei Abgang des Couriers waren schon 20 Kanonen und 2000 Gefangene genommen, man war aber noch beim Einsammeln. Ohne Zweifel geht der Kronprinz von Schweden gleichzeitig bei Roßlau über, so dringen beide gegen Leipzig vor, wohin die Hauptarmee über Marienberg und Chemnitz auf dem Marsch ist. Cassel ist besetzt, und die verschiedenen jenseits der Elbe vorgedrungenen Corps werden sich dort unfehlbar vereinigen: dazu steht das Land auf, und bildet mit ihnen eine Armee. Napoleons Lage ist militairisch weit schlimmer als in Rußland: freilich muß man darum noch nicht frohlocken, denn das Unverhoffte und Unwahrscheinliche ist doch immer möglich. Auch darauf wollen wir

nicht zu fest bauen, daß er in dieser ganzen Campagne unglaubliche Fehler, einen auf den andern macht, als hätte ihn sein dienender Teufel verlassen.

Habt Ihr den Geist bewundert, mit dem unsre Nation zu den Waffen greift, so müßt Ihr es noch mehr, da dieser Geist unter Mangel, namenlosen Schwierigkeiten und manchen niederschlagenden Umständen mit ganz ungedämpftem Feuer fortlebt. Unsre Truppen fochten wie Löwen. Die neugebildeten Landwehrbataillons, deren manches kaum ein Paar gediente Officiere hat, wie alte Regimenter, nur gar zu wüthend. Unsre liebe Spalding hat ihren Sohn erster Ehe verloren, der in der Berliner Landwehr sehr ehrenvoll als Rittmeister in der mörderischen Schlacht von Dennewitz gefallen ist. Er war bis dahin Banquier. Unser Verlust ist allenthalben sehr groß gewesen, bei Lützen am größten — und wie klein war unser Häufchen! Bei Bautzen weit nicht so groß, obgleich die Schlacht entschiedener verloren ward: in Schlesien am 19. und 21. August groß; in dem herrlichen Sieg an der Katzbach nicht sehr erheblich: aber am 22. und 23. August, und besonders den 5. September bei Zahne und Seyde, den 6. vor allem bei Dennewitz, und schon den 27. bei Lübnitz, wo viele meiner Bekannten im Feuer waren, ist theures Blut in großen Strömen geflossen. Der 26. vor Dresden, der 30. bei Culm, der 16. und 17. September bei Nollendorf haben uns viel gekostet. — Noch nicht fünf Millionen, verarmt, seit sieben Jahren zerrissen, haben über 250,000 Mann unter die Waffen gestellt, mit verhältnißmäßig wenig fremder Unterstützung: und wann hat eine Armee heldenmüthiger geschlagen als diese für ihre und aller Freiheit!

Das wird hier sehr lebendig anerkannt: die brüderliche Herzlichkeit und Wohlthätigkeit der Einwohner gegen die Verwundeten ist wohl auch beispiellos. Man kann das nicht genug rühmen. Die Freundschaft zwischen Preußen und Österreich ist auf einen sichern Grund hergestellt, und wie zwischen den Nationen, dürfen wir auch sicher darauf rechnen, daß die Regierung unser Interesse ernstlich will. Österreich ist zögernd in den Krieg gegangen, aber wir werden ihn gemeinschaftlich treu und ausdauernd zum glücklichen Ziel führen.

Ich habe doch mehr geschrieben als ich hoffte: Gr. Bernstorff war diesen Abend hier, und gab mir Zeit bis morgen früh. Da habe ich nun lieber etwas in die Nacht hinein geschrieben: denn

wer weiß, wann wir uns wieder werden schreiben können! Es kommt mir auch vor, als ob ich Euch schreibend Briefe zu mir herlockte. Male hätte nur gar zu gerne mitgeschrieben, aber sie hätte es nur bei Licht thun können, und ihre Augen sind jetzt sehr schwach. Sie will dies alles aber mitgeschrieben haben, und grüßt Euch alle tausendmal.

Und nun muß ich schließen: denn es ist sehr spät. Lebt alle wohl, Ihr theuren liebsten Freunde! Gott beschirme Euch im Sturme! Mögen wir uns nach der Zerstörung besserer Tage gemeinschaftlich erfreuen. Euch wieder näher zu kommen, wenngleich geschieden, wird doch tröstlich seyn. Könnt Ihr Briefe an uns befördern, so versäumt es nicht.

257.

Berlin, den 21. December 1813.

Mit welchem qualvollen Herzen wir Deinem Briefe entgegen gesehen haben, wirst Du dem angesehen haben, den ich am Sonnabend an Dich schrieb. Die angstvollsten Vorstellungen verscheuchten uns den Schlaf, und waren beim Erwachen wieder mit aller ihrer Marter da. Sie mischten sich in die Träume; und wenn man gar nichts erfährt, so verwandelt man selbst die Phantasiebilder in Data, welche die unbestimmte Angst vermehren. Wären es reguläre Preußen gewesen, die zu Euch kamen, so wären wir für Eure persönliche Sicherheit unbesorgt gewesen: aber es kamen von uns nur Freicorps, geworbenes Volk und Fremde, oder Pöbel der Hauptstadt, — und sonst nichts als Fremde, und solche, die sich größtentheils auf Beute gespitzt hatten. — Und nun erhielt man hier Briefe von der Armee, die die Verwüstung des Landes erzählten: dann das Bulletin, welches keinen Zweifel ließ, daß Tettenborn nach Husum gezogen sey, und kaum einigen darüber erlaubte, daß er seinen Weg auch über Meldorf genommen haben wird.

Gott sey gelobt, daß wir über Dich bis zu dem Zeitpunct beruhigt sind, von dem an in den Städten eigentliche Kriegsgräuel nicht mehr wahrscheinlich sind: aber mit unverminderter Angst sehen wir noch immer nach Meldorf und Husum hin.

Man versichert uns hier, am Abschluß des Friedens mit Dänemark sey nicht zu zweifeln, und daß er zu Stande kommen wer-

de, habe ich schon länger nicht bezweifelt. Es ließ sich vorhersehen, und die Überzeugung, daß Holstein nur als Mittel um die Abtretung Norwegens zu erzwingen, leiden, und, um die durch die Vermittlung erzwungne Beschränkung der dortigen Ansprüche zu rächen, doppelt leiden werde — dies machte mich bitter und bekümmert.

So, wenn wir denn auch über Euch alle beruhigt werden, daß Ihr äußerlich leidlich durch den Sturm gekommen seyd, werde ich über das arme Land trauern, welches seinen Wohlstand als ein unglückliches Opfer fruchtlos verloren hat: welches die Leiden allein erfahren muß, welche beugen und schwach machen, nicht die Opfer bringen kann, wodurch man sich und sein Volk verklärt.

Von allen Deinen Briefen, seit dem vom Anfang des Juli, haben wir nur den aus der Mitte des October bekommen: auch nicht den durch Gr. Bombelles. Alle Briefe, welche Gr. Dohna mit seinen Depeschen nach dem Hauptquartier gesandt hat, sind mir verloren gegangen. Eben bei dieser Ungewißheit weiß ich auch nicht, was ich von den vergangenen Monaten der Unterbrechung unsers Briefwechsels erzählen kann ohne zu wiederholen was Ihr schon wißt.

Als Du Berlin sahst, schwebte eine Last über uns, deren zerschmetterndes Niedersinken jeder von Monat zu Monat erwartete. So wie sie über uns hing, benahm sie jedem Luft und Sonne: es war nichts Anders zu thun als daß man sich in ein, wie es menschlicher Aussicht nach schien, unveränderliches Schicksal fügte, wie andre Zeiten es in ähnlichen Fällen hatten thun müssen, und sich auf seinen eignen kleinen Raum gelassen beschränkte, bis das unvermeidliche Schicksal eintreten werde. Es war gewiß damals erlaubt die Außenwelt der Gegenwart zu vergessen, und sich in harmlose Studien zu vertiefen: und in dieser Zerstreuung ~~so~~ glücklich, ~~wie es nur möglich war,~~ zu leben. Wie ist jetzt alles anders! Niemals ist so allgemein wie bei uns der frühere gute Wille und Gedanke zur That geworden. Wer früher äußerte was geschehen müsse, wenn die prüfende Zeit kommen werde, der that es — mit wie wenigen Ausnahmen! — gewiß jetzt selbst und im vollsten Maaße. Auch das Betragen der Frauen ist ehrwürdig, Hunderte entsagen nicht nur jedem Vergnügen, selbst der genaueren Sorge für ihren Hausstand, um in den Lazarethen zu verwalten, zu kochen, zu pflegen, Wäsche zu flicken, Geld und Bedürfnisse herbei-

zuschaffen, die Miethlinge zu controliren und zur Pflicht anzuspornen. Manche sind schon der Raub des Nervenfiebers geworden — den Männern wird es schwer in den Gang dieser Geschäfte, der für organisirt gilt, einzugreifen.

Alles, was aus der Nation ungehindert hervorgehen kann, ist erhebend. Der Recrut geht voll Jubel vom Hause: übt sich, außer den Exercierstunden, einer mit dem andern, um so viel eher abgehen zu können: — und er thut das nicht um ein lustiges Raubleben zu führen: der Soldat hungert, wo der Wirth ihm nichts abgeben kann, lieber als Gewalt zu brauchen. Dem Gefangenen läßt er den Mantel, wenn ihn selbst friert. — Man kann nicht ohne Rührung davon reden, nicht ohne sich zu sagen, man wäre wohl selbst nicht so gut wie diese Leute. Unsre Garde ist eben so bescheiden wie ein Landwehrregiment, und doch das schönste und heldenmüthigste von der Welt. Die Officiere sind die Muster der Soldaten. Und so könnten alle Norddeutschen seyn, wenn sie anschaulich und vereinigt zur Erkenntniß ihrer grundguten Natur kämen. Der Kern ist hier so gesund: was an der Schaale nicht ist wie es seyn sollte, muß von innen aus am Ende doch überwunden werden. Der König ehrt die Nation. An dem Kronprinzen habe ich unsägliche Freude. Seine herrliche dichterische Natur wird doch nun auch allmählich von einigen anerkannt. Sein Herz ist unglaublich tief: und er bewahrt seine Eigenthümlichkeit, theils unbefangen, theils als ein Geheimniß, unter Leuten, die ihn nicht verstehen und ewig tadeln. Es ist etwas ganz Außerordentliches in ihm, der weckt sein Innerstes: man kann von ihm für Preußen und Deutschland große Tage verheißen, die Vollendung von allem, was jetzt noch mangelhaft.

258.

Berlin, den 1. Januar 1814.

Die Neujahrsbesuche sind hier sehr häufig gewesen, und haben mich am Schreiben gehindert. Auch ist mir das Herz unbeschreiblich schwer, und wie ich es weder kund thun noch verhehlen mag. Möge dieses Jahr für Euch tröstlicher werden als es anfängt: möge es für unser Land: das heißt für die allgemeine Sache, sich ohne Störung entwickeln, und vollenden was im verflossenen wunderbar begann und gedieh. Mögen wir uns selbst getreu

bleiben, und mögen die, welche unser Schicksal leiten und entscheiden, sich nicht durch Arglist entwinden lassen was Gott ihnen darbietet und die Völker erringen.

Dich beschirme Gott in den Zeiten der Zerstörung. — Daß nur nicht wieder eine Kluft uns scheide wie im verflossenen Jahr. Damit werde ich mich schon beruhigen, wenn wir für dieses Jahr der Hoffnung entsagen müssen uns zu sehen, und wieder einmal zusammen zu leben.

Der Brief an unsre Geschwister liegt offen an, und wenn Du ihn liesest, wird er Dir einigermaßen die Dürftigkeit dieser Zeilen ersetzen. Es geht mir mit dem Briefwechsel wie mit so vielem Andern, dessen Genuß man lange entbehren mußte: man bedarf Zeit um sich wieder hineinzufinden, wie schmerzlich man es auch vermißt hat.

Wissen Gr. Stolbergs Freunde, daß er seinen Sohn Christian zur Armee geschickt hat? daß es ihm recht gut geht? Lebe wohl!

259.

Berlin, den 11. Januar 1814.

Hoffentlich wird Prof. Hasse nicht von hier abreisen ohne sich bei uns zu melden, wie er es versprochen hat. Ich wollte ihm einige kleine Flugschriften für Dich mitgeben: eine kleine sehr herzliche von Arndt, und ein so schönes Gedicht wie man es jetzt selten liest von einem jungen Manne, dem ich eher alles zugetraut hätte als echtes poetisches Talent. Es ist sonst merkwürdig, daß die Zeit fast gar kein Gedicht erweckt: es ist als ob es mit unsrer Poesie zu Ende ginge. Überhaupt tritt in unsrer Litteratur eine sichtbare Ermüdung ein, während die Nation sonst, so viel sie nur Luft hat, zum Handeln erwacht. Glaube nur nicht, daß ich das für einen großen Verlust halte.

An der Zeitung habe ich seit meiner Rückkehr so wenig Antheil genommen, daß es kaum der Mühe lohnen wird sie Dir um meinetwillen zu senden. Sie wird jetzt von Arnim redigirt. Unser Geschmack ist zu entgegengesetzt; obgleich ich ihn sonst wohl leiden mag. Lebe wohl!

260.

Berlin, den 25. Januar 1814.

Deine beiden sehnlich erwarteten Briefe vom 13. und 16. Januar haben wir erhalten, und zwar erst vorgestern Abend. Da der Friedenschluß schon längst bekannt war, quälten wir uns mit Besorgnissen, was Dich gehindert haben könne Dein Versprechen zu erfüllen.

Die Friedensbedingungen geben mehr zu denken als sich schreiben läßt. Die Abtretung von Schwedisch-Pommern wird wohl niemand erwartet haben: Dänemarks Nachgiebigkeit ließ sich voraussehen. Mich machte es von der ersten Bewegung gegen Holstein so traurig, daß ich voraussah, wie die Sache endigen würde; wie die Kräfte des Landes erschöpft werden würden, ohne eine Aussicht auf lohnende Früchte. Die Alliirten konnten den Dänischen Krieg nur als eine Episode zulassen, und es zeigt sich im Allgemeinen eine Scheu irgend etwas durch eine Krisis aufs Reine zu bringen, als ob man haushälterisch Stoff für künftige Kriege sammelte. —

Wie ganz anders als während dieses Sommers ist unsre Aufmerksamkeit jetzt auf den Kriegsschauplatz gewandt! Man darf viel Glänzendes hoffen; und wenn hier oder dort das Glück unbeständig wäre, so hat man doch nichts Entscheidendes zu befürchten. Ich gehöre zu der kleinen Zahl derer, die nicht ernsthaft Luftschlösser über das Einrücken unsrer Truppen zu Paris bauen: ich kann Napoleon noch nicht für so geschwächt halten, daß ich es wünschen könnte: denn sobald es ein Wagstück und nicht entscheidend ist, darf man es doch nicht wünschen. Im Allgemeinen hält man den Frieden für sehr nahe. Sollte man aber wirklich auf die Gränzen vor der Revolution dringen, so ist dies doch nicht glaublich. Man glaubt zu träumen, wenn man jetzt die Karten zur Hand nimmt, die man vor einundzwanzig Jahren gebrauchte: ich wünsche, daß die, in deren Händen die Entscheidung ist, empfinden mögen, daß man wirklich nicht träumt, sondern eben so wesentlich die Macht hat, wie unsre Feinde vor sechszehn Monaten. In Frankreich ist man so müde, daß die Alliirten sehr freundlich aufgenommen werden. In Savoyen, wo die Douaniers geflüchtet sind, hat das Volk, da es seine Unabhängigkeit wieder in Besitz genommen, nicht

seinem alten Souverain, sondern unserm Könige ein Vivat gerufen.

Wir lesen das Werk der Frau von Staël über Deutschland: nur erst die zwei ersten Bände. Diese sind von ganz ungleichem Werth: der zweite, welcher vom deutschen Drama handelt, Übersetzungen von langen Stellen u. s. w. hat, giebt wenig Vergnügen: desto mehr die meisten Capitel des ersten. Die Capitel über Goethe, Norddeutschland, Wien, sind ausgezeichnet vortrefflich, und selbst die großen Fehlgriffe und Versehen bei einzelnen Notizen beweisen, daß das Buch nichts weniger als Schlegeln unter ihrem Namen angehört. Er kann es nicht einmal vor dem Druck durchgesehen haben. Von Goethe redet sie mit einem gewaltigen Respect, und äußerst fein treffend: welches ihrer Sagacität bewundernswürdige Ehre macht. Man sieht, daß sie ihn errathen hat, da doch alle ihre Übersetzungen zeigen, daß sie die Worte seiner Gedichte nicht halb versteht. Der Versuch diese prosaisch zu übersetzen (sogar die Braut von Korinth) mißlingt nun freilich gänzlich.

St. ist dem Hauptquartier bis Freiburg gefolgt, und jetzt hier angekommen. Ich höre von ihm, daß vor einem Monat bestimmt die Rede davon gewesen ist, daß ich als Commissair nach Holland gehen solle: man hat ihm versichert, die Depesche gehe unverzüglich an mich ab, und so hat er geglaubt, ich sey in Amsterdam. Ich aber habe davon auch nicht ein Wort zu hören bekommen. — Vielleicht wenn ich mich eingerichtet haben werde wieder an der Zeitung anhaltend zu arbeiten, daß ich dann plötzlich abgerufen werde. Seit meiner Zurückkunft habe ich nur einzelne Aufsätze dazu gegeben. Arnim schrieb sie bisher: sie geht aber nun in andre Hände über.

Male ist heute beschäftigt Bandagen für das Hospital zu machen: und das greift ihre schwachen Augen zu sehr an, um dann noch schreiben zu können. Sie grüßt herzlich und wird bald schreiben.

261.

Berlin, den 5. Februar 1814.

Malens Unpäßlichkeit, welche sie beinahe acht Tage im Bett hielt, ist Schuld, daß dieser Brief verspätet worden ist. Gestern

hat sie zum erstenmal einen kleinen Spaziergang gemacht, und sich an der Luft erquickt.

Wir theilen Euren Schmerz darüber, daß diese Zeit für Euch nur traurige Resultate hervorgebracht hat. —

. . Wir sehen der Nachricht von dem Einrücken unsrer Truppen in Paris fast stündlich entgegen, viele horchen schon auf das Vernehmen des Kanonendonners, der dies Ereigniß verkündigen soll. Wir glauben dies so nahe nicht: denn eine Schlacht wird noch vorhergehen müssen. Die französische Armee steht zwischen Paris und der alliirten Armee. Greift er uns nicht an, so zögert man vielleicht noch, theils damit das Kleist'sche und Bülow'sche Corps mit herankommen möge; theils vielleicht auch damit ein Theil der Nation sich erst für die Bourbons erkläre, die von London abgereist sind.

Den 12. Wir sehnen uns von Dir zu hören, wie es an den Orten steht, die Du nun besucht hast. Es freut uns sehr, daß Du den Entschluß nach Husum und Meldorf zu gehen gefaßt hast. Ihr habt alle so viel zu vergessen, daß Ihr Euch in gegenseitigen Mittheilungen leichter wieder erfrischen werdet. . . .

Glücklicher als Ihr, leben wir mit unsern Gedanken bei den Armeen, die ihres Ruhms immer gleich würdig bleiben, aber ihre Mühseligkeiten und Entbehrungen immer noch nicht vermindert finden. Unsre Officiere schreiben einstimmig: sie begriffen nicht, daß das Land, worin sie sich befänden, Frankreich sey. Es sey ein Schmutz, eine Armuth, ein Mangel, ärger als in Polen. Man denkt sich ein Weinland als etwas sehr Reizendes: aber der gewöhnliche Landwein ersetzt dem Soldaten sein Bier und seinen Branntewein nicht, und die Frugalität der Franzosen paßt nicht für unsre Deutschen Mägen: so hat man einem Officier mit der größten Höflichkeit als Diner vorgesetzt Wallnüsse in Wasser gekocht, und eine Mehlspeise in einer sehr kleinen Quantität. Fleisch genießt der gemeine Franzose selbst fast gar nicht. Die Wege sind in Grund und Boden zerstört: Schnee hat man freilich nicht, aber entsetzlichen Regen, und bei den Kaminen ist unsern Leuten zu Muthe, als ob sie im Bivouac wären. So hat man große physische Hindernisse zu überwinden, und unsägliche Mühseligkeiten zu ertragen. Inzwischen vertrauen wir doch fest, daß die Heldenkraft und der sichtbare Segen, der uns bisher geholfen hat, auch ferner *helfen wird*, und daß das Ziel nicht fern sey. Die Erscheinung

der Bourbons wird auf die eine oder andre Art eine Krisis herbeiführen. Es ist sehr möglich, daß nur die Ungewißheit, ob nicht die Alliirten doch noch geneigt wären mit Bonaparte Frieden zu schließen, die Nation unthätig gehalten hat.

Ich beschäftige mich nun noch mehr als sonst mit diesen Gegenständen, weil ich seit dem Anfang dieses Monats die Redaction der Zeitung übernommen habe. Ich habe vielerlei Gründe mich dieser Arbeit wieder zu unterziehen: und die lebhafte Theilnahme des Publicums belohnt für den Aufwand von Zeit und Mühe.

Ein Kind hat neulich zu Nacht in seinem Bettchen gebetet: Lieber Gott, ich danke Dir, daß die Preußen die Franzosen geschlagen haben: gieb, daß sie sie alle todtschlagen mögen; Du sollst auch das eiserne Kreuz haben. Erzähle dies den Kindern.

Gebe der Himmel, daß unser Briefwechsel nun wieder in Ordnung komme.

262.

Amsterdam, den 10. März 1814.

Wir verließen Berlin den 21. Februar, und kamen in grausiger Kälte in sechs Tagen bis Münster; bei Stolberg in Tatenhausen waren wir vier und zwanzig Stunden. Seine Herzlichkeit und der stille Friede seines Gemüths that uns sehr wohl. In Münster besuchte ich den Hrn. v. Vinke, der mit mir nach unserm Gasthofe zurückkam und blieb bis wir abreisten. Wir hätten in Münster gerne den Dom und den Saal, wo der westphälische Friede geschlossen ist, gesehen: aber wir mußten eilen um am folgenden Tage noch nach Düsseldorf zu kommen. Hier wollten wir die Schlosser besuchen: sie war aber krank, und wir sahen nur ihre Tochter, die zu uns kam.

Zwischen Münster und Düsseldorf brach etwas am Wagen, und wir konnten uns nur langsam nach Düsseldorf hinkrüppeln. Ich war erkältet und Malens Husten hatte sich sehr verschlimmert. Ich besuchte in Düsseldorf den dortigen Civilgouverneur, Fürsten von Solms, den wir schon in Berlin, aber nachher öfter in Prag gesehen hatten. Dieser war uns hier sehr nützlich um über den Rhein zu kommen, den die schwedischen Truppen für alle Reisende sperrten, indem sie alle Fahrzeuge für sich in Requisition gesetzt hatten, und da sie keine große Eile haben auf dem Kriegsschau-

260.

Berlin, den 25. Januar 1814.

Deine beiden sehnlich erwarteten Briefe vom 13. und 16. Januar haben wir erhalten, und zwar erst vorgestern Abend. Da der Friedenschluß schon längst bekannt war, quälten wir uns mit Besorgnissen, was Dich gehindert haben könne Dein Versprechen zu erfüllen.

Die Friedensbedingungen geben mehr zu denken als sich schreiben läßt. Die Abtretung von Schwedisch-Pommern wird wohl niemand erwartet haben: Dänemarks Nachgiebigkeit ließ sich voraussehen. Mich machte es von der ersten Bewegung gegen Holstein so traurig, daß ich voraussah, wie die Sachs endigen würde, wie die Kräfte des Landes erschöpft werden würden, ohne eine Aussicht auf lohnende Früchte. Die Alliirten konnten den Dänischen Krieg nur als eine Episode zulassen, und es zeigt sich im Allgemeinen eine Scheu irgend etwas durch eine Krisis aufs Reine zu bringen, als ob man haushälterisch Stoff für künftige Kriege sammelte. —

Wie ganz anders als während dieses Sommers ist unsre Aufmerksamkeit jetzt auf den Kriegsschauplatz gewandt! Man darf viel Glänzendes hoffen; und wenn hier oder dort das Glück unbeständig wäre, so hat man doch nichts Entscheidendes zu befürchten. Ich gehöre zu der kleinen Zahl derer, die nicht ernsthaft Luftschlösser über das Einrücken unsrer Truppen zu Paris bauen: ich kann Napoleon noch nicht für so geschwächt halten, daß ich es wünschen könnte: denn sobald es ein Wagstück und nicht entscheidend ist, darf man es doch nicht wünschen. Im Allgemeinen hält man den Frieden für sehr nahe. Sollte man aber wirklich auf die Gränzen vor der Revolution dringen, so ist dies doch nicht glaublich. Man glaubt zu träumen, wenn man jetzt die Karten zur Hand nimmt, die man vor einundzwanzig Jahren gebrauchte: ich wünsche, daß die, in deren Händen die Entscheidung ist, empfinden mögen, daß man wirklich nicht träumt, sondern eben so wesentlich die Macht hat, wie unsre Feinde vor sechszehn Monaten. In Frankreich ist man so müde, daß die Alliirten sehr freundlich aufgenommen werden. In Savoyen, wo die Douaniers geflüchtet sind, hat das Volk, da es seine Unabhängigkeit wieder in Besitz genommen, nicht

seinem alten Souverain, sondern unserm Könige ein Vivat gerufen.

Wir lesen das Werk der Frau von Staël über Deutschland: nur erst die zwei ersten Bände. Diese sind von ganz ungleichem Werth: der zweite, welcher vom deutschen Drama handelt, Übersetzungen von langen Stellen u. s. w. hat, giebt wenig Vergnügen: desto mehr die meisten Capitel des ersten. Die Capitel über Goethe, Norddeutschland, Wien, sind ausgezeichnet vortrefflich, und selbst die großen Fehlgriffe und Versehen bei einzelnen Notizen beweisen, daß das Buch nichts weniger als Schlegeln unter ihrem Namen angehört. Er kann es nicht einmal vor dem Druck durchgesehen haben. Von Goethe redet sie mit einem gewaltigen Respect, und äußerst fein treffend: welches ihrer Sagacität bewundernswürdige Ehre macht. Man sieht, daß sie ihn errathen hat, da doch alle ihre Übersetzungen zeigen, daß sie die Worte seiner Gedichte nicht halb versteht... Der Versuch diese prosaisch zu übersetzen (sogar die Braut von Korinth) mißlingt nun freilich gänzlich.

St. ist dem Hauptquartier bis Freiburg gefolgt, und jetzt hier angekommen. Ich höre von ihm, daß vor einem Monat bestimmt die Rede davon gewesen ist, daß ich als Commissair nach Holland gehen solle: man hat ihm versichert, die Depesche gehe unverzüglich an mich ab, und so hat er geglaubt, ich sey in Amsterdam. Ich aber habe davon auch nicht ein Wort zu hören bekommen. — Vielleicht wenn ich mich eingerichtet haben werde wieder an der Zeitung anhaltend zu arbeiten, daß ich dann plötzlich abgerufen werde. Seit meiner Zurückkunft habe ich nur einzelne Aufsätze dazu gegeben. Arnim schrieb sie bisher: sie geht aber nun in andre Hände über.

Male ist heute beschäftigt Bandagen für das Hospital zu machen: und das greift ihre schwachen Augen zu sehr an, um dann noch schreiben zu können. Sie grüßt herzlich und wird bald schreiben.

261.

Berlin, den 5. Februar 1814.

Malens Unpäßlichkeit, welche sie beinahe acht Tage im Bett hielt, ist Schuld, daß dieser Brief verspätet worden ist. Gestern

hat sie zum erstenmal einen kleinen Spaziergang gemacht, und sich an der Luft erquickt.

Wir theilen Euren Schmerz darüber, daß diese Zeit für Euch nur traurige Resultate hervorgebracht hat. —

Wir sehen der Nachricht von dem Einrücken unsrer Truppen in Paris fast stündlich entgegen, viele horchen schon auf das Vernehmen des Kanonendonners, der dies Ereigniß verkündigen soll. Wir glauben dies so nahe nicht: denn eine Schlacht wird noch vorhergehen müssen. Die französische Armee steht zwischen Paris und der alliirten Armee. Greift er uns nicht an, so zögert man vielleicht noch, theils damit das Kleist'sche und Bülow'sche Corps mit herankommen möge; theils vielleicht auch damit ein Theil der Nation sich erst für die Bourbons erkläre, die von London abgereist sind.

Den 12. Wir sehnen uns von Dir zu hören, wie es an den Orten steht, die Du nun besucht hast. Es freut uns sehr, daß Du den Entschluß nach Husum und Meldorf zu gehen gefaßt hast. Ihr habt alle so viel zu vergessen, daß Ihr Euch in gegenseitigen Mittheilungen leichter wieder erfrischen werdet.

Glücklicher als Ihr, leben wir mit unsern Gedanken bei den Armeen, die ihres Ruhms immer gleich würdig bleiben, aber ihre Mühseligkeiten und Entbehrungen immer noch nicht vermindert finden. Unsre Officiere schreiben einstimmig: sie begriffen nicht, daß das Land, worin sie sich befänden, Frankreich sey. Es sey ein Schmutz, eine Armuth, ein Mangel, ärger als in Polen. Man denkt sich ein Weinland als etwas sehr Reizendes: aber der gewöhnliche Landwein ersetzt dem Soldaten sein Bier und seinen Branntewein nicht, und die Frugalität der Franzosen paßt nicht für unsre Deutschen Mägen: so hat man einem Officier mit der größten Höflichkeit als Diner vorgesetzt Wallnüsse in Wasser gekocht, und eine Mehlspeise in einer sehr kleinen Quantität. Fleisch genießt der gemeine Franzose selbst fast gar nicht. Die Wege sind in Grund und Boden zerstört: Schnee hat man freilich nicht, aber entsetzlichen Regen, und bei den Kaminen ist unsern Leuten zu Muthe, als ob sie im Bivouac wären. So hat man große physische Hindernisse zu überwinden, und unsägliche Mühseligkeiten zu ertragen. Inzwischen vertrauen wir doch fest, daß die Heldenkraft und der sichtbare Segen, der uns bisher geholfen hat, auch ferner helfen wird, und daß das Ziel nicht fern sey. Die Erscheinung

Krieg zu Ende ist, wenigstens einige Zeit nachher; es ist aber auch möglich, daß ich noch eine geraume Zeit nachher werde bleiben müssen: möglich freilich auch, daß meine Bestimmung verändert würde. Freilich wann wird der Krieg ganz beendigt seyn? Die Eroberung von Paris ist etwas sehr Großes: die Proclamation Ludwig des XVIII ist auch ein Ereigniß von Bedeutsamkeit, und es ist möglich, daß bald ein großer Theil von Frankreich, wo keine zwingende Militairmacht anwesend ist, sich für die Beendigung der Revolution durch Rückkehr zur alten Dynastie erklären wird. Ob dasselbe von Truppen, besonders von Generalen zu erwarten ist, darüber möchten die Vermuthungen für und wider ziemlich gleiche Gründe für sich haben. Fängt irgendwo ein Schneekörnchen an zu rollen, so kann es schnell eine Lawine werden. Wahrscheinlich aber gehört, damit es beginne, noch ein Sieg über Bonaparte, und die Zerstreuung seiner Armee dazu. Ob er nur vierzig bis funfzig tausend Mann hat, oder mehr, ist ziemlich gleichgültig: das ist gewiß, daß er unmöglich stark genug seyn kann um die alliirten Armeen mit Erfolg anzugreifen. Wird er nun verzweifelt es dennoch thun? Oder wird er in Eilmärschen zu seinen Armeen im Süden marschiren; diese vereinigen, und Rache an den Provinzen zu nehmen suchen, die wirklich mit Enthusiasmus sich gegen ihn erklären? In früheren Zeiten, wo sein militairischer Blick so hell war, daß man im Ganzen nie zweifeln konnte, daß er thun werde was das Richtige war, würde ich nicht zweifeln, sondern gleich annehmen, daß er den letzten Entschluß ergreifen werde. Ich vermuthe es auch jetzt, weil der Zweifel, wie zu wählen, der ihn seit dem russischen Feldzuge, sowohl an der Elbe als nun an der Marne, zu den größten Fehlern bestimmt hat, hier eigentlich nicht vorhanden ist. Sein Marsch von Arcis auf St. Dizier, am 22. vorigen Monats, ist ein Fehler, der dem des General Mack an die Seite gesetzt werden muß. Die Bewegungen rückwärts und vorwärts, zu denen er genöthigt war, die Nothwendigkeit seine Unternehmungen nach denen des Feindes einzurichten hatten sichtbarlich seine ganze Geisteskraft gelähmt, so, daß er das augenscheinlich Verkehrte that. Jetzt hat er nicht mehr zu wählen, und suchte er gegen Paris vorzudringen, so hat ihn Gott wieder sichtlich mit Blindheit geschlagen. Es wird aber, wenn noch irgend etwas bei ihm aushält, ein furchtbarer Kampf gegen den gehetzten Tiger seyn, dem nichts als der Tod vor Augen steht.

platz anzukommen, so bewerkstelligten sie ihren Übergang mit so großer Langsamkeit, daß wir vielleicht Gott weiß wie lange hätten warten müssen, wenn er uns nicht förderlich gewesen wäre. Wir hatten eine wahre Geduldsübung zu bestehen: zweimal wiesen schwedische Schildwachen unsern Wagen zurück; nun wandte ich mich an den Gouverneur, und erhielt von ihm einen förmlichen Befehl mich überzusetzen; auch das half nicht: man wies uns abermals zurück. Wir fuhren wieder beim Fürsten Solms vor, und erhielten nun einen Brief an den schwedischen General, mit der Bitte uns eine Ordonnanz mitzugeben, welche uns denn endlich den Weg öffnete. Wir kamen nun nach Crefeld, einer schönen, und selbst jetzt noch reichen Fabrikstadt. — In allen diesseitigen Rheinprovinzen, die ehemals zu Preußen gehörten, sind die preuß. Adler angeschlagen: aber in den westlich vom Rhein gelegenen noch nicht. — Am folgenden Tage kamen wir bis Cleve, von dort nach Nymwegen, einer schönen, und von andern holländischen Städten sehr verschieden gebauten Stadt. Gegen Abend gingen wir über das Eis zu Fuß über die Waal, und kamen noch bis Leck; und von dort am folgenden Tage bei guter Zeit hier an. In Leck oder bei Leck logirten wir an einem Orte, der Bösekrank heißt, und wahrlich war es dort auch ein böser Aufenthalt; welcher, so wie die ersten Tage hier, Malens Husten sehr verschlimmert hat: der Husten ward sehr schmerzhaft und krampfhaft. Doch hat er bei dem seit zwei Tagen gelinderen Wetter nachgelassen. Diesen Abend ziehen wir nach unserem ehemaligen Logis; in dasselbe Zimmer, welches wir damals bewohnten.

Ich hoffe, daß bald ein Secretair anlangen wird, der mir das Copiren abnimmt: ohne diese Hülfe fehlt mir die Zeit zu den dringendsten Geschäften, zumal ich viele Menschen sehen muß, und aus vielen Gesellschaften nicht wegbleiben kann.

Unser Aufenthalt zu Amsterdam hat diesmal für mich eine ganz andre Gestalt als vor sechs Jahren, wo der größte Theil der Zeit in Muße und tiefer Ruhe verfloß, und daher so wohlthätig war. Es wird vielmehr ein so beschäftigtes und zerstreutes Leben als ich nur je geführt habe, aber es wird mir auch hoffentlich die Befriedigung gewähren wesentliche Dienste zu leisten, welche ein Recht geben, wenn die Welt wieder zur Ruhe kommt, zu der litterarischen Muße zurückzukehren, worin ich, in gewöhnlichen Zeiten, den eigentlichen Beruf meines Lebens erfülle. — Meine Verhält-

nisse sind so angenehm als es nur möglich ist. Mein englischer Mitcommissarius, ein Chevalier Bergmann, ist ein sehr feiner und kluger Mann, der die Sache durchaus versteht: wir sind schon sehr gute Freunde und leben wie Landsleute. Mein Umgang besteht daher natürlicherweise auch großentheils aus Engländern, die mir mit völligem Vertrauen und mit Herzlichkeit begegnen. Die Lebensweise ist freilich ungewohnt. Vorgestern kam ich um Mitternacht von einem Diner zu Hause, wo wir bis eilf Uhr am Tische saßen.

Unterwegs hatten wir den Kummer zu erfahren was von 10. bis zum 26. in der Champagne vorgefallen ist, und zwar zuerst die französischen Berichte über England in holländischen Zeitungen; alsdann die Erzählung eines Österreichers, nach welcher nicht viel an einer völligen Niederlage fehlte, und der Rückzug bis über die Gränze und den Rhein fortgesetzt werden sollte; es sey aber große Gefahr, daß kein großer Theil der Armee wohlbehalten heraus kommen werde. Das schlug mich entsetzlich nieder. Man kann auch überzeugt seyn, daß ohne die heroische Ausdauer der Blücher'schen Armee es dahin gekommen seyn würde: nun scheint gottlob der Kampf wiederhergestellt zu seyn. Von unsern Freunden bei der Armee wissen wir keine Sylbe, und die Schlachten sind so mörderisch gewesen, daß irgend eine Trauerbotschaft uns nicht fehlen kann. Auch kann man sich nicht verhehlen, das die Schwierigkeiten größer sind als sie vor einem Monat gewesen wären, wenn man Blücher nicht im Stich gelassen hätte. Wrede hat es nicht gethan: das belohne ihm Gott! Auch haben die Russen durchaus heldenmüthig und redlich ihre Pflicht gethan. Jetzt, da die hiesige Nation aufgefordert ist andere als die stillen beschränkten Tugenden zu äußern, die ihr vor sechs Jahren meine Zuneigung gewonnen, zeigt sie sich freilich nicht wie wir es wünschten: wir, deren Erfahrung auch einen Maaßstab für Tugend gegeben hat, von dem man damals nichts wußte. An Heroismus ist nicht zu denken: selbst dienen und fechten will niemand, den nicht die Noth zwingt sein Leben um ein Handgeld zu verkaufen: es ist allgemein erlaubt — was bei uns nicht gilt — sich einen Stellvertreter selbst in der Landwehr anzunehmen. Jedermann hat seinen Sinn nur auf die Herstellung von Handel und Gewerbe gerichtet, und rechnet für die völlige Befreiung und die Begründung der Unabhängigkeit theils auf die geworbene Armee, theils auf die fremden Heere. Man hat



am Niederrhein eine ganz drollige Karrikatur, wo Holländer, mit Theetöpfen und Pfeifen, auf einem Wagen sitzen, den Preußen, Russen, Engländer u. s. w. ziehen: mit den Worten zoo gaat het wel! Sie ist leider nicht ungerecht. Eben so macht es wehmüthig, daß die vollkommenste Gleichgültigkeit über die Verfassung herrscht, die in vierzehn Tagen von einer Versammlung von Notabeln berathen werden soll. Man ist nicht im geringsten neugierig, wie der Entwurf laute, von dem man im Publicum noch keine Kenntniß hat, und daher läßt sich noch gar nicht erfahren, wie er abgefaßt sey. Giebt er ein bedeutendes Maaß von Freiheit, so ist es ein liberales Geschenk des Prinzen, wozu ihn die öffentliche Stimme gar nicht nöthigt.

263.

Amsterdam, den 9. April 1814.

Die unglückliche Störung des directen Postenlaufs nach Holstein wirkt unwillkührlich auf das Schreiben ein: vor allem aber hat es unser anhaltendes Kränkeln gethan, wobei ich nicht im geringsten von meinen Geschäften ablassen konnte, die mir dabei recht sauer wurden. Es macht uns beide sehr wehmüthig, daß unser lieber Vater Nachrichten von uns gerade zu einer Zeit vermißt haben wird, wo Krankheit und der traurige Zufall, der ihn auf das Krankenlager gebracht, sein Verlangen von uns zu hören wahrscheinlich unruhiger als sonst gemacht haben wird. Da ich mich ziemlich hergestellt fühle, obwohl meine arme Male noch weit davon entfernt ist ihre frühere glückliche Gesundheit wieder erlangt zu haben, so soll er gewiß künftig nicht vergeblich nach Briefen von uns aussehen. Möchten wir nur bald erfahren, daß er den Gebrauch seines Beins wieder erlangt, und daß der unglückliche Fall keine dauernde Folgen hinterlassen habe! So unmöglich es für uns ist etwas zu seiner Erheiterung und Pflege beizutragen: so habe ich doch fast ein so schmerzliches Gefühl darüber, als ob es ein Unrecht wäre, daß wir die Ausübung dieser Kindespflichten unsrer lieben Christiane, die sie mit so großer Treue ausübt, allein überlassen müssen.

Möchten wir Euch alle mit Freude wiedersehen können! Zwar das wann dieser erwünschten Zeit können wir noch lange nicht bestimmen. Es ist möglich, daß ich abreisen kann, wenn der

Krieg zu Ende ist, wenigstens einige Zeit nachher; es ist aber auch möglich, daß ich noch eine geraume Zeit nachher werde bleiben müssen: möglich freilich auch, daß meine Bestimmung verändert würde. Freilich wann wird der Krieg ganz beendigt seyn? Die Eroberung von Paris ist etwas sehr Großes: die Proclamation Ludwig des XVIII ist auch ein Ereigniß von Bedeutsamkeit, und es ist möglich, daß bald ein großer Theil von Frankreich, wo keine zwingende Militairmacht anwesend ist, sich für die Beendigung der Revolution durch Rückkehr zur alten Dynastie erklären wird. Ob dasselbe von Truppen, besonders von Generalen zu erwarten ist, darüber möchten die Vermuthungen für und wider ziemlich gleiche Gründe für sich haben. Fängt irgendwo ein Schneekörnchen an zu rollen, so kann es schnell eine Lawine werden. Wahrscheinlich aber gehört, damit es beginne, noch ein Sieg über Bonaparte, und die Zerstreuung seiner Armee dazu. Ob er nur vierzig bis funfzig tausend Mann hat, oder mehr, ist ziemlich gleichgültig: das ist gewiß, daß er unmöglich stark genug seyn kann um die alliirten Armeen mit Erfolg anzugreifen. Wird er nun verzweifelt es dennoch thun? Oder wird er in Eilmärschen zu seinen Armeen im Süden marschiren; diese vereinigen, und Rache an den Provinzen zu nehmen suchen, die wirklich mit Enthusiasmus sich gegen ihn erklären? In früheren Zeiten, wo sein militairischer Blick so hell war, daß man im Ganzen nie zweifeln konnte, daß er thun werde was das Richtige war, würde ich nicht zweifeln, sondern gleich annehmen, daß er den letzten Entschluß ergreifen werde. Ich vermuthe es auch jetzt, weil der Zweifel, wie zu wählen, der ihn seit dem russischen Feldzuge, sowohl an der Elbe als nun an der Marne, zu den größten Fehlern bestimmt hat, hier eigentlich nicht vorhanden ist. Sein Marsch von Arcis auf St. Dizier, am 22. vorigen Monats, ist ein Fehler, der dem des General Mack an die Seite gesetzt werden muß. Die Bewegungen rückwärts und vorwärts, zu denen er genöthigt war, die Nothwendigkeit seine Unternehmungen nach denen des Feindes einzurichten hatten sichtbarlich seine ganze Geisteskraft gelähmt, so, daß er das augenscheinlich Verkehrte that. Jetzt hat er nicht mehr zu wählen, und suchte er gegen Paris vorzudringen, so hat ihn Gott wieder sichtlich mit Blindheit geschlagen. Es wird aber, wenn noch irgend etwas bei ihm aushält, ein furchtbarer Kampf gegen den gehetzten Tiger seyn, dem nichts als der Tod vor Augen steht.

Die Größe des Verdienstes unsrer Armee ist so klar, daß wir es in der Stille genießen, und kein Bedürfniß fühlen darüber zu reden. Eben so heldenmüthig, wenn auch nicht begeistert, sind die Russen gewesen, und, was man anerkennen muß, auch die Baiern. Was die frühern Unglücksfälle betrifft, so wäre das eilfertige Vorrücken der Corps der schlesischen Armee ohne allen Nachtheil gewesen, und hätte schon am 18. Febr. auf Paris geführt, wie Blücher es der Armee angekündigt haben soll, wenn man auf allen Puncten ebenso stürmisch vorgegangen wäre. Es ist nicht Witgenstein's und nicht Wrede's Schuld, daß es nicht geschah. Aber andre wollten damals einen schleunigen Frieden, und von der Schlacht von Brienne her, wo Blücher das Commando durch die Souveraine bekommen hatte, war Groll und Schadenfreude da, wo gleicher Eifer hätte seyn sollen. Dem Kaiser Alexander und unserm König können Welt und Nachwelt nicht genug danken. Ich bin nur jetzt in Sorgen für den Kaiser Franz, von dem ich nicht begreife, wo er geblieben seyn kann, da er nicht in Paris ist. Kaiser Franz hat es immer ehrlich gemeint, und nie eine Larve vorgenommen.

Ob die Herstellung der Bourbons wünschenswerth sey? Als die einzige mögliche Beendigung des ganz Europa zerstörenden politischen Systems von Frankreich, denke ich doch. Eine Art von Constitution wird doch kommen. — Und dann wo sich eine Parthei so kräftig erklärt wie z. B. zu Bordeaux, und einst in der Vendée, da ist sie die Parthei der Freiheit — die Formen thun es nicht, sondern der Geist.

Von meinen hiesigen Verhältnissen, Geschäften u. s. w. läßt sich nicht viel erzählen. Wir sind nun so preußisch militairisch gewöhnt, daß das ganz Unmilitairische der hiesigen Leute uns nicht wohl thut. Für noch viel mehr Gedanken als sonst findet man hier nur taube Ohren ohne alle Empfänglichkeit. —

Der Hof ist hier, und das hat mir mehrere Tage viel Zeit gekostet. Der Prinz und die Prinzessinen haben mich sehr wohlwollend aufgenommen. Prinz Friedrich hatte eine wirkliche Freude. Er ist der genaue Freund unsers lieben Kronprinzen.

264.

Amsterdam, den 19. April 1814.

Ich will einen Versuch machen, ob es gelingen will diesen Brief vor Abgang der Post zu vollenden. Seitdem meine Gesundheit einigermaaßen hergestellt ist, und die Geschäftsschreiberei etwas abgenommen hat, fühle ich mich wieder so sehr als nur je angetrieben, unser Stillschweigen gegen die theuren Abwesenden durch etwas Fleiß im Schreiben wieder gut zu machen. Wären nur nicht die Störungen! Die schlimmste von allen ist die Gesundheit meiner Male. Ich will Euch nicht ängstigen, und hoffe, daß kein Grund ist uns zu ängstigen, aber diese anhaltenden Leiden sind eine schwere Probe für Malens Geduld, wiewohl sie dieselbe besteht, und machen den Aufenthalt hier sehr traurig. Ihr Husten ist sehr heftig und durch jede Kleinigkeit gereizt.

Nach dieser Erzählung von dem was uns zu allernächst betrifft, kann ich nun zuerst von nichts Anderm reden, als von der unerhörten Krisis, deren schleunige Entscheidung gewiß jeden überrascht hat. Daß Bonaparte sich so feig benehmen, daß er eben so niedrig im Unglück als hochmüthig bei jedem Schein von Glück seyn würde, hat niemand erwarten können. Eben so wenig ließ sich dieser allgemeine Abfall der Soldaten, auf das Beispiel einer Versammlung die sie immer zu verachten pflegten, erwarten. Ob diese so gar schnelle Krisis die erwünschteste war, ob eine etwas langsamere und gewaltsamere Ausgährung nicht heilsamer gewesen wäre — darüber kann uns zum Theil bald die Erfahrung belehren. Viel unreiner Stoff hätte ausgeschieden werden können, wenn die Entscheidung von den südlichen Departements ausgegangen wäre. Jetzt bleiben alle Personen, die unter Bonaparte administrirten und regierten, und ihm, dem nun Gestürzten, muß man die zahllosen Abscheulichkeiten des einzelnen doch nicht allein zur Last legen. Bourienne ist hoch in Würde: eben so Beugnot. Daß Talleyrand an der Spitze der Geschäfte stehe kann niemand tadeln — denn ein außerordentliches Talent und ein Verstand, der alle seine Landsleute verdunkelt, hat auf diesen Rang Anspruch. Die neue Constitution ist ein sehr verständiges Werk; obwohl die Sorge, welche die Senatoren für sich selbst getragen haben, das schaamloseste Stück ist, was man leicht je gesehen hat. Sie kann den Franzosen leicht



alle Freiheit gewähren, deren sie jetzt fähig seyn möchten: und deshalb tadle ich zweifelnd, wo auch wesentliche Dinge zu fehlen scheinen möchten. Es kommt nun darauf an, ob es Ernst ist sie auszuführen. Geschieht dies, so mögen wir Europa Glück wünschen, daß eine so ausführbare und haltbare bürgerliche Freiheit in der Mitte des festen Landes aufgestellt ist zwischen der unsinnigen Anarchie der spanischen Constitution und der absoluten Monarchie, welche hier in Holland eingeführt ist; und zwar unter Formen, die dem Leser auf den ersten Blick einbilden, daß constitutionelle Freiheit existire.

Ich bin nur über die Friedensbedingungen nicht ganz ruhig: nicht ganz ruhig, daß Frankreich durchaus auf die Gränzen von 1789 wieder eingeschränkt werden wird: Gränzen, die ich gar zu gern noch an der Ostseite durch die Vindication von Elsaß und Lothringen geschmälert gesehen hätte. Aber es sind Worte ausgesprochen, daß man noch mehr thun könne als die alten Gränzen garantiren, und diese liegen mir immer in den Ohren und im Sinn: dann kommen wieder andre Fragen über die Vergebung der eroberten Länder; uns wünsche ich vor allen in Norddeutschland ein compactes Reich — so weit es thunlich ist. Ich habe es in dem letzten Sommer gesehen, was für ein himmelweiter Unterschied zwischen Schlesien und Böhmen ist: ein Unterschied, der gewiß so nicht bestand ehe jene Preußen wurden. Und in Westphalen und am Niederrhein sind die Einwohner uns weit ähnlicher als die Schlesier. — Eine merkwürdige Zeit liegt noch vor uns: während unsers ganzen Lebens wird die Welt nicht wieder in ihre alte Insipidität und Schlaffheit zurücksinken: und bessere Zeiten können gegründet werden.

Lange hier, lange von Berlin entfernt bleiben zu müssen wäre für mich ein schweres Opfer. Hier finden wir uns nun gar nicht befriedigt. Hier war in der Mitte Novembers eine kurze schöne Bewegung: einzelne Männer zeigten einen schönen Muth; als aber die kurzen Tage der Gährung vorüber waren, da wandten sich alle Gemüther zum Genießen der Vortheile. Der Ruf der Ehre fand taube Ohren, oder vielmehr er schien eine Thorheit; man treibt seinen Erwerbsberuf fort, man hat denselben Geldbünkel, dieselbe Hoffärthigkeit, welche in Zeiten allgemeiner Knechtschaft gar nicht anstößig ist.

265.

Amsterdam, den 30. April 1814.

Ich bin Euch vor Allem Beruhigung über Malens Gesundheit schuldig, da die letzten Euch geängstigt haben werden. Male befindet sich gottlob weit besser u. s. w. Es ist aber noch eine sehr rauhe Luft und häufig Ostwind. Wir wollen hoffen, daß der warme Frühling sie von Grund aus genesen lassen werde. Verspricht der Sommer schön zu werden, und ist sie erst genesen, so bin ich sehr versucht Zimmer am Haarlemer Walde zu haben, wo eine sehr schöne Landluft ist, mit herrlichen Ulmen, und Spaziergängen so viel man Lust hat. Den Herbst darf man freilich dort nicht erwarten: der Himmel wird aber überhaupt geben, daß ich nicht genöthigt sey bis zum Herbst hier zu bleiben.

Meine Geschäftsverhältnisse sind keineswegs so erbaulich als sie es anfänglich zu werden versprachen: sie erfordern so viel Geduld, die ich von Natur nicht habe, daß ich sie bekomme. Ich habe mit Intriguen und Chicanen zu kämpfen, die kein Ende nehmen: es ist eine wahre Hydra, und da niemand mir hilft die abgehauenen Köpfe auszubrennen, so ist es zum Ermüden sie immer wieder anwachsen zu sehen. Stöße voll habe ich schon geschrieben, und wenn es so fortgeht, wird mein Archiv mit einem Frachtwagen abgehen müssen: und mit aller dieser Mühe komme ich wenig vorwärts. Der englische Commissarius, ein Mann von feinen Manieren und Artigkeiten wie die Engländer sie selten haben, wodurch ich Anfangs eingenommen ward, hat aber leider diejenigen Eigenschaften nicht, die für mich eben den Werth seiner Nation ausmachen. Er begünstigt Anschläge, die unserm Interesse ganz zuwider sind: er hat vom Anfang, da er leider anderthalb Monate früher als ich hier ankam, sich des ganzen Geschäfts zu bemeistern gesucht — welches ich ihm denn hernach gestört habe: und nun zieht er sich von Ausflucht zu Ausflucht um nichts zu leisten. Ich ärgere mich entsetzlich; indessen tröstet man sich am Ende, wenn man alles Mögliche im vollsten Maaße thut, und dahin gekommen ist, daß man es schon erwartet, irgend eine neue Chicane werde alle angewandte Mühe wieder über den Haufen werfen. Wie süß wird es hernach zu Hause schmecken, wenn die Bewegungen der Welt sich gelegt haben, wieder zu den Studien zurückzu-

kehren. So lange das Land bebte, hatte man freilich dafür nicht mehr Fähigkeit als bei einem physischen Erdbeben. Und wenn es vorüber ist, so tröstet man sich auch darüber vom Schicksal von wesentlicher Theilnahme ausgeschlossen gewesen zu seyn.

Ob übrigens die Ruhe so gänzlich eintreten wird wie man es nach der allgemeinen Ermattung erwarten sollte, bleibt freilich noch eine sehr zweifelhafte Frage — — —. Meine schwerste Sorge ist indeß diese, wer keine Kraft hat oder zeigt um gut zu handeln, kann im Bösen Kraft genug zeigen. Und wenn auch der Himmel sich in dem Krieg gegen Frankreich augenscheinlich und handgreiflich erklärt hat, so wird er doch, nach wie vor, in unsern Tagen wie sonst, Ungerechtigkeiten zulassen: — Er hat nur den Völkern einmal wieder auf den Weg helfen wollen.

Ein junger Officier, mein eigentlicher Liebling, ein Hauptmann v. R. hat mir nach der Schlacht von Laon einen herrlichen Brief geschrieben. Ob er die letzten blutigen Tage überlebt hat, weiß ich von ihm so wenig als von meinen andern Freunden in der Armee. Er ist einer von neun Söhnen eines alten verabschiedeten Generals: von diesen sind fünf Officiere geworden: zwei sind noch Knaben, und auch für das Militair bestimmt. Von den sieben älteren fiel einer schon 1807 bei Colberg, ein zweiter im vorigen Herbst bei Culm, der dritte, welcher schon in Curland schwer verwundet war, starb an seinen Wunden von Dresden; der vierte, mein junger Freund, erhielt bei Lützen einen Schuß durch die Schläfe, wovon Gesicht und Gehör auf der Seite sehr gelitten haben; dem fünften ist bei Leipzig der Arm abgeschossen. Nur einer war noch nicht verwundet als der siebente um Neujahr zur Armee abging. Mein Liebling war schon 1807 in der Armee, er verließ sie nach dem Frieden, lernte Latein, studirte, ward ein tüchtiger Jurist, und ward dann Begleiter eines jungen reichen Menschen — denn dergleichen für nicht anständig zu halten, davon ist unser Adel zurückgekommen. Unsre jungen Edelleute lernen auf Gymnasien und Universitäten so tüchtig wie andre, besonders seit 1807. — Gott erhalte alles Gute was unser Unglück gestiftet hat. — Als der Krieg ausbrach, ward er wieder Officier und ist ein vortrefflicher. Nun schreibt er mir: die großen Entbehrungen unsrer Truppen hätten in dem Kampf zwischen ihrem Haß gegen die Franzosen und der Menschlichkeit, welche die Officiere predigten, nachdem die letzte lange geherrscht hatte, jenem das Überge-

wicht gegeben: besonders weil die Franzosen sich an Einzelnen vergriffen, Verwundete ermordeten u. s. w. Die Truppen wußten schon lange, daß die Franzosen nichts geben wollten, wenn sie auch konnten: lange hatten sie geduldig gelitten: aber wenn die Russen plünderten, so kamen die versteckten Vorräthe zum Vorschein, die bei den ewigen Hin- und Hermärschen der Französischen Armee dienten, wenn man sich mit Worten hinhalten ließ und hungerte. Es kam also zum Nehmen, und aus Nehmen wird leicht Plündern, wovon bis dahin während des ganzen Krieges bei uns kein Beispiel gewesen war. Er schreibt: er habe schlaflose Nächte vor Kummer gehabt. Auch so war freilich noch ein himmelweiter Unterschied zwischen den Preußen und den alliirten Truppen: denn allerdings hat Frankreich gräßliche Vergeltungen erlitten. Nach dem Siege bei Laon nahmen die Feldprediger den Text: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele: redeten den Leuten zu, wieder so fromm und geduldig zu werden wie sie es bis vor kurzem gewesen wären: wobei die braven Bursche bitterlich weinten, und laut es gelobten. Darauf trat General York vor, vermahnte sie über die Heiligkeit ihrer Zusage; sagte, er wisse wohl was sie litten und entbehrten: aber er liege auch nicht auf Rosen; wache und sorge, wenn sie schliefen: er habe sie immer als Kinder geliebt: sie wären so gute Kinder gewesen: sie hätten ihm eine Zeitlang viel Kummer gemacht: in der Schlacht wären sie wieder b r a v gewesen wie immer: sie sollten auch immer g u t seyn! Darauf ließ er von jeder Compagnie einen Mann vortreten, sprach mit jedem Einzelnen, und nahm ihre Hand darauf, daß sie lieber alles leiden als Excesse üben wollten. So schön dies alles ist, und gewiß unerhört seit Gustav Adolph, eben so rührend ist der Bericht meines jungen Freundes. An diesen Officier habe ich Stolbergs Sohn empfohlen, den er zu unsrer Armee gesandt hat. Wenn dieser Geist bleibt, so thäte jeder Vater wohl, der seinen Sohn zu unsrer Armee schickte, wenn ein neuer Krieg käme. Wenn es noch ein zehn Jahre Friede bleibt, und Wilhelm C. ist auch schon im Studiren, so käme er hier in eine ganz andre Akademie. . . .

Daß es in Frankreich am Ende sey, und die Bourbons nun ruhig auf dem Throne sitzen werden, welches man regieren nennt, kann ich mir nicht einreden. Wollen sie ihre Verheißungen, und die Hoffnungen des Landmanns und Bürgers sich zu erholen, erfül-

[illegible]

[illegible]

[illegible] meinem seligen Lit- [illegible]

[illegible] Arrangement [illegible]

[illegible]

[illegible] zu wenig mit uns Deutschen das Interesse unserer Her-

zen, und es läßt sich nicht verhindern, daß die Art, wie die Nation die Probe bestanden hat, Einfluß auf das Gefühl für sie habe. Man hat keinen Begriff von der allgemeinen Kraftlosigkeit. Die lange Unterwürfigkeit hat den Egoismus aufs Äußerste getrieben. Eine Hauptsorge bei manchen ist, daß England, entschlossen daß der Negerhandel aufhören solle, den es für sich seit sieben Jahren abgeschafft hat, darauf dringt, daß alle Staaten sich dazu verpflichten sollen. Sehen Sie, sagte mir ein Pflanzer, es ist wie mit den Zuckersiedereien, mit den Glasarbeiten u. s. w. dabei können ja die Arbeiter nicht alt werden: eben so ist es mit unsern Negern in Guyana. Sie können es nicht lange aushalten. Und wir halten ja nur zwei Weiber auf fünf Männer. Herr Jesus, so sollen nicht allein alle die schönen Gegenden wüste bleiben, wo so viele tausend Oxhöfte Zucker gewonnen werden könnten, sondern auch die alten Plantagen sollen in Verfall gerathen! Wenn Spanien nicht mehr Neger einführen kann, wie soll es mit den Bergwerken ferner gehen, die nur mit Negern bearbeitet worden? Soll das Geld in der Erde bleiben?

Was mir die Freude über die große Entscheidung des Schicksals mindert ist zunächst die Sorge für Euch. — Denn ich bin gar nicht ruhig, daß es Dänemark gelingen wird sich vor einem neuen Angriff zu retten, selbst nicht um den entsetzlichen Preis wirklicher Feindseligkeit gegen das arme Norwegen. Dann das Gefühl über diese ganze Sache, und alles was mit ihr zusammenhängt, über ihre eigentliche Wurzel. — Das Unreine ist besiegt worden, weil Reines und Unreines seine Kräfte vereinigt hat, und da bekommt dieses leicht ganz wieder die Oberhand. Ich glaube gewiß, daß unserm Könige das Herz zusammengepreßt ist. Wir hatten die Scheußlichkeiten der Politik vergessen über den Druck einer einzigen Tyrannei. Bei dieser ist kein Heil möglich, bei dem Gleichgewicht kann das Recht herrschen, wenn Kraft und Weisheit die Gewalt handhaben. Wie selten ist das gewesen! Eine freie und gewaltige Nation könnte das Recht geltend machen, wenn ihre Minister die Blüthe der Nation wären — aber nicht immer sind sie es. Diesen Beruf in Maaß und Schranken geltend zu machen, werden große Männer erfordert. Es mag sich noch viel Unglück bereiten. — Ein Zug zu dem, was Male über die Anhänglichkeit der Französischen Armee an Napoleon geschrieben hat, ist, daß am Tage, als die Garnison von Wesel die weiße Kokarde anstecken

mußte [illegible] einem [illegible] um den [illegible] und aber [illegible] es [illegible]. Es ist [illegible] ein [illegible] vom [illegible] [illegible] eines [illegible] Officier. [illegible] [illegible]. Es ist [illegible] Truppen, [illegible] auf [illegible] [illegible] als [illegible] dieser [illegible] [illegible] und nur [illegible] dem Frieden [illegible] werden. [illegible] [illegible] Frieden [illegible] [illegible] aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

4[illegible].

[illegible], den 15. [illegible] 18[illegible].

Wir leben hier, zum Theil als Folge von [illegible] Rückzuge, so eingezogen, daß wir nichts Wesentliches über bevorstehende Dinge erfahren können, wenn auch einige besser als durch die Zeitungen unterrichtet wären, welches nicht der Fall zu seyn scheint. Die beunruhigenden Berichte, von welchen Eure Briefe reden, waren uns damals kaum durch Erzählungen bekannt, obwohl ich mir schon lange solche Möglichkeiten gedacht hatte. Sie preßten mir freilich schon damals die Brust zusammen; denn wenn man sich gewöhnt hat keinen Täuschungen zu überlassen, so empfindet man in der Welt, wie es geht, das traurige Gefühl, das Schlimme lange vorauszusehen und sich früh zu grämen. Der Brief eines Freundes aus Paris, den ich eben erhalten habe, und worin er mir als eine Sache, die keinem Zweifel leide, meldet, daß Holstein besetzt werden solle bis Norwegen übergeben sey, bestätigt jene Sorge nur zu sehr; — und er ist es wodurch ich veranlaßt bin, alles andere bei Seite zu legen, und Euch insgesammt in diesem Briefe jenes mitzutheilen, indem der unglückliche Moment des Einrückens nahe seyn kann, und wahrscheinlich wieder eine Unterbrechung der Communication zur Folge haben wird.

In einem solchen Augenblick über eine solche Sache schreiben zu wollen wäre unbesonnen. Was ich im Allgemeinen, und was ich für Euch alle fühle, brauche ich nicht zu wiederholen.

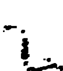
Es ist aber unser fester Vorsatz, wenn es nur einigermaaßen thunlich ist, uns durch solche Vorfälle nicht abhalten zu lassen zu Euch zu kommen, wenn und sobald meine Verhältnisse es mir erlauben. Die Möglichkeit und ein Ende meines in keiner Hinsicht erfreulichen Aufenthalts hier, scheint sich durch die allgemein ge-

glaubte Annäherung des Definitivfriedens, und eine Wendung, welche die Höfe gemeinschaftlich dem Subsidiengeschäft geben zu wollen scheinen, in größerer Nähe und Bestimmtheit zu zeigen. Es verlangt uns zu dringend einem Wunsche zu genügen, den Ihr alle mit uns theilt, als daß wir uns durch irgend eine andre Ursache hindern lassen könnten als durch entschiedene Amtsgeschäfte für mich.

Den 31. Ich ward hier durch den Besuch des Englischen Commissarius unterbrochen.

Der Himmel gebe uns endlich einmal die Zeiten wieder, wo man ohne Zwang schreiben konnte. Mir gerathen alle Gedanken ins Stocken, wenn man sich entschließen muß gerade das zu umgehen, worüber man am liebsten sein Herz ergösse, damit nur der Brief und mit ihm die Kunde, und die Äußerung von Liebe, welche man den Entfernten zu geben wünscht, nicht angehalten werde.

Ihr leset ohne Zweifel die Bremer Zeitung, und da diese die Englischen unmittelbar benutzt, so erfahrt Ihr vermuthlich, wie sehr sich die getäuscht haben, welche von Bonapartes Sturz die Rückkehr zu einem gemäßigten und gesunden Zustand des Innern in Frankreich erwarteten. Es hätte niemanden unerwartet seyn sollen im Gegentheil zu sehen, daß der gespannte Zustand fortdauert, der bisher convulsivische Schläge nach allen Richtungen aus Frankreich geführt hat, und daß die Veränderung des Regenten neue Krämpfe hervorbringt. Der Friede wird ja wohl unterzeichnet werden: aber wie soll er Dauer haben so wie die Stimmung der Gemüther und der innern Verhältnisse ist? Wird Ludwig der XVIII. es vermeiden können, unter der Vormundschaft derjenigen, welche vor, mit und unter Bonaparte Heere anführten und eroberten, zu thun was diese Generale unter Bonaparte gerne thaten? Welche menschliche Weisheit wird einen Vergleich zwischen den Ansprüchen der Armee, und der Unfähigkeit des erschöpften Landes sie zu befriedigen, bewirken können? Wie läßt es sich hindern, daß jene, voll Widerwillen gegen Ruhe unter Demüthigung und zum Theil Dürftigkeit, darnach strebt wieder im Auslande Nahrung für die Beutel und den Hochmuth zu erobern? Und wird nicht das großentheils bettelarme Volk, lieber als über seine Kräfte zu zahlen, und sich auspfänden zu lassen, wenn es der Regierung ihm Erleichterung zu gewähren unmöglich wird, sogar gern sich anschließen? Der Bürger und Bauer sehnte sich nach einer Verän-

derung, so lange er glaubte, sein Druck käme nur von Bonaparte. Wird der Druck nicht leichter, sondern eher noch schwerer, wird er schmerzlicher, weil man nun anfängt zu glauben, er könne nicht aufhören: verliert sich auch bei dem Volk die Aussicht auf bessere Zeiten, und alle Hoffnung, wird dann nicht Zufluß zu den Armeen entstehen, um im Auslande auf fremde Kosten zu leben?  Die Fremden, besonders alle Männer, welche Frankreich vor der Revolution sahen, selbst die, welche es nach dem Frieden von Amiens zuerst besuchten, sind entsezt über die Veränderung im Geist und in den Sitten der Nation. Die berühmte alte feine französische Gesellschaft, von der Frau von Staël redet, als ob sie noch vorhanden wäre, kann Niemand entdecken. Einen beispiellosen Zug von Herzlosigkeit erzählt ein Privatbrief in einer Englischen Zeitung. Als der König zu St. Ouen war, versammelte sich im Salon eine Menge Damen: wie sich erwarten ließ, wenigstens beinahe sämmtlich vom ancien régime und Adel. Als die Herzogin v. Angouleme durch den Saal ging, und die Engländer, schon damals voll Sorgen über die Zukunft, und wehmüthig über den Anblick des kindisch gewordenen Prinzen von Condé, der mit der Freundlichkeit eines Kindes, aber mit gestörten Blicken als ob ihm alles fremd sey, dort erschienen war, ihre Blicke nicht ohne Thränen auf die unglückliche Prinzessin hefteten, lief bei den Französinnen die Bemerkung laut von Mund zu Mund, (ohne ein Zeichen von Rührung, wie es doch wohl bei dem größten Egoismus von Frauen zu erwarten gewesen wäre, die wohl ohne Ausnahme nahe Blutsfreunde als Anhänger des Königs verloren hatten), daß die Herzogin einen kleinen Englischen Hut trage: der als Contrast gegen ungeheure Hüte, die jezt in Frankreich modisch sind, die Leidenschaften der Französinnen beschäftigte. Ich habe viele von den Pamphlets gesehen, die in den beiden letzten Monaten erschienen sind: sie sind alle ohne Werth, und die meisten sind platt: zum Theil wüthig, aber ohne eine Spur von Witz und lebendigen Gedanken, wodurch sonst die Französischen Schriften für die, welche nicht einen allzustrengen Deutschen Geschmack hatten, und so namentlich auch für mich, immer etwas Anziehendes bekamen. Am merkwürdigsten ist, daß das Bessere darunter von bejahrten Männern herrührt. Die Litteratur ist in Frankreich jezt eine Tontine, a fonds perdu, und bei der dem Überlebenden nichts von den ausgestorbenen Portionen anfällt. Sie haben aufgehört

zu glänzen und sind eben so flach wie sonst. Ehemals waren sie zuweilen tiefsinnig durch Geist, jetzt steht die Unwissenheit und die Schaalheit fasernackt da. Sehr merkwürdig ist auch, daß in einem Paar dieser Schriften, wo sie von der Geschichte der Revolution reden, eine Unwissenheit und Vergeßlichkeit sichtbar ist, wie man sie sonst bei Französischen Historikern über entfernte Länder oder längst vergangene Zeiten zu finden gewohnt war: es sind hier nicht Puncte gemeint, bei denen an eine absichtliche Verfälschung gedacht werden kann. Dies beweist, wie sehr jedermann das Vergangene sich aus dem Sinn geschlagen hat, weit entfernt darüber nachzusinnen. Es ist wie eine böse Witterung über sie hingegangen, von der man nur den allgemeinen Eindruck behält, weil sich nicht viel darüber reflectiren läßt. Hier ist nun die Litteratur vollkommen todt. Vergleicht man Norddeutschlands geistigen Zustand mit dem anderer Länder, nicht bloß mit dem der jetzigen Franzosen, so fühlt man tief, daß Arndt Recht hat zu sagen, daß wir ein andres und besseres Volk sind. Unsere Litteratur mag freilich jetzt auch etwas in Gefahr seyn. Wollen wir uns jetzt nicht besinnen, und uns sammeln ehe wir viel schreiben, so möchte es auch mit uns nicht gut werden. Unser eigentliches Erbtheil, die Gelehrsamkeit, hat schon eine Weile gekränkelt, und jetzt einen starken Stoß bekommen.

Ich habe über allerlei geschrieben, weil ich über das, was uns an und auf dem Herzen liegt, zu schreiben anstehe. Von unserm hiesigen Aufenthalt giebt es nichts zu erzählen. Male ist so schwächlich, daß sie sich nicht ankleiden kann um Besuche zu machen, oder auch nur das Theater zu besuchen: obwohl es hier jetzt ein Englisches giebt. Nur bei sehr schönem Wetter darf sie einen Spaziergang wagen. Auch ich bin fast den ganzen Tag bei ihr zu Hause, und fühle mich sehr angegriffen. Auch der Kopf steht mir nicht zu Gebote. Darüber aber klagen alle Fremde, die sich hier jetzt aufhalten. Wollte das Wetter milder werden, so könnte eine Reise uns beiden wohl thun.

268.

Brüssel, den 20. Juni 1814.

Es wird Dich verwundern diesen Brief aus Brüssel überschrieben zu sehen. Wir hatten längst davon geredet diesesmal auszu-

führen, was wir uns bei unserm vorigen Aufenthalte in Holland, wegen der Schwierigkeiten die es damals besonders für einen Preußen hatte im französischen Lande zu reisen, versagen mußten — Brabant zu besuchen. Malens Kränklichkeit schien die Ausführung dieses Unternehmens unmöglich zu machen: während ihrer Genesung wuchs die Lust zu demselben bis zu einem wahren Verlangen. Sie war denn auch wirklich so weit genesen, daß sich hoffen ließ, die Bewegung und Luftveränderung könne ihre Besserung beschleunigen und befestigen, wenn wir die Reise im Wagen und nicht zu Wasser machten, welche beide Arten zu reisen hier im Lande die Extreme unglaublicher Kostbarkeit und Wohlfeilheit ausmachen. Seitdem der Friede geschlossen war, hatte sich mein Geschäft auch so vereinfacht, daß ich das, was sich für jetzt beendigen ließ, vollendet hatte, und ohne allen Nachtheil von Amsterdam abwesend seyn konnte. So entschlossen wir uns denn heute vor acht Tagen, Nachmittags, uns auf den Weg zu machen. Das Wetter war äußerst schön: so daß Male alle Kutschenfenster geöffnet wünschte. Man fährt in Holland zwischen den großen Städten sehr schnell, und die schon vom König Louis angefangenen Chausseen von Ziegelsteinen sind von Bonaparte theils vollendet, theils neue angelegt. Auf diesem Wege gehen sie bis an die Maas, und südlich von der Maas fängt eine auch schon beinahe ganz ausgeführte Pflasterstraße an, welche sich an die Brabanter anschließt. Die Werke, welche Bonaparte angelegt hat, sind in der That erstaunlich: sie beweisen, was der Despotismus eines rastlosen Menschen ausführen kann, welcher ohne Schonung alle Mittel aufbietet. Seine Hauptwerke in Holland sind die in anderthalb Jahren vollendeten unüberwindlichen Festungen am Helder: bei denen man aber auch nicht vergessen muß, daß nicht allein der Bauer weit und breit Spanndienste thun mußte, sondern daß auch die gefangenen Spanier bei Tausenden daran arbeiteten. Die Mauersteine der Chaussee nach Utrecht sind großentheils von Häusern, welche die Eigenthümer aufgaben, weil sie die Grundsteuer nicht mehr bezahlen konnten, und wofür der Staat zu keinem Preis einen Käufer fand. Amsterdam ist äußerlich am wenigsten verändert. Die Häuser an den großen Canälen sind so glänzend erhalten wie ehemals: man sieht, ausgenommen in den ganz entlegenen Quartieren, den Verfall und die Verödung gar nicht, die man nach dem Bankerott erwarten mußte. In Haarlem sieht es schrecklich aus: es sollen dreihundert

Häuser niedergerissen seyn. Am ärgsten ist es über die Landhäuser hergegangen. Die Chaussee ist schnurgrade geführt, wo es möglich war, und also größtentheils durch kahle Felder; anstatt daß die alte Straße längs der Vecht neben den freundlichen Landhäusern und waldähnlichen Gärten hinlief. Doch ist der schönste Fleck dieses reizenden Wegs auch jetzt noch erhalten, wo man, etwa zwei Stunden vor Utrecht, zwischen zwei Parks kommt, die einen Wald von großen Forstbäumen zu bilden scheinen, in dem sich die zierlichen Wohnungen zeigen. Utrecht, welches bei unserm vorigen Aufenthalt durch König Louis Hofhaltung einigen Erwerb hatte, ist sicher noch weit tiefer verarmt: die Straßen wimmeln von Bettlern. Wir übernachteten zu Utrecht. Der Weg von dort bis Gorcum geht durch eine sehr gute Flußmarsch, und auf der Strecke bis Vianen, vor welcher kleinen Stadt man über den Rhein geht, sieht man viele von jenen kleinen Rittergütern, die in der Provinz Utrecht so häufig als sie in Holland selten sind. Die Bauerhäuser aber zeigen wenig Wohlstand. Gorcum näherte ich mich mit Neugier: hatte doch die Übergabe dieses Orts unsre Erwartung im Januar und Februar so sehr gespannt. Auf eine bedeutende Strecke kündigten die Schutthaufen von Bauerhäusern und Vorstadtsgebäuden die Belagerung an. Wie wenig aber entsprach die Festung der Erwartung, welche ihre große Wichtigkeit erregt hatte! Auch hier zeigte es sich, wie Bonaparte das wichtige Bestehende kaum zu erhalten, nur etwas ganz Neues zu schaffen bedacht war. Nichts kann verfallner seyn als die Wälle: man hatte eine doppelte Reihe von Sturmpfählen angebracht um gegen einen gewagten Angriff geschützt zu seyn: — keine Außenwerke, nichts was einer regelmäßigen Belagerung begegnen konnte. Alles scheint von den Überschwemmungen abzuhängen, welche aber im Winter gegen einen kühnen Feind nicht schützen, und so erklärt sich die räthselhafte Übergabe. Die Stadt hat längst schon zu den allerärmsten in Holland gehört: kaum in blühenden Zeiten hätte sie sich von der Fluth von 1809 erholen können: von dem Bombardement dieses Winters scheint noch nichts hergestellt zu seyn. Bretter bedecken die ganz zerstörten Fenster: die zersplitterten Scheiben sitzen noch: in einem solchen Zimmer mußten wir unser Mittagsmahl nehmen. Wir theilten es an einer table d'hôte mit einem Elberfelder Kaufmann und einigen holländischen Officieren, von denen einige unter den Franzosen gedient hatten, und noch von ihren Feldzügen und

Einquartierungen in Deutschland schwadronirten. Diese holländische Armee ist etwas höchst Trauriges, ohne alle moralische Würde, abgesondert von der Nation (so daß man zu Amsterdam nie Officiere in Gesellschaften sieht, und in's Militair zu treten nur für die Zuflucht eines, der sonst zu nichts taugt, angesehen wird): gering geschätzt von ihr selbst: und doch ahnet das Volk nicht, daß solch' eine Armee kein Schutz für sie ist, daß sie sich aufraffen und sich wehrhaft machen müßte.

Amsterdam. Indem ich nach unsrer Rückkehr dies Blatt wieder vor mir habe, sehe ich, daß ich der Schönheit des Landes von Utrecht bis Gorcum nicht hinreichende Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Sie fiel uns auf dem Rückwege weit mehr in die Augen als auf dem Hinwege. Die beiden letzten Stunden Wegs vor Gorcum sind wirklich anmuthig durch die große Menge Fruchtbäume, die auf den Feldern in der Nähe der Häuser gepflanzt sind. Breda's Fortification erscheint respectabel und ganz anders, als man es von einem Orte erwartet, der seit der Anlage desselben nie durch eine tüchtige Vertheidigung, wohl aber durch schmähliche Übergabe bekannt geworden ist. Auch die Größe und Ansehnlichkeit der Stadt übertraf meine Erwartung bei weitem. Sie hat wenig Merkwürdigkeiten. Ich erinnerte mich gehört zu haben, daß in der Hauptkirche ein sehr schönes Mausoleum eines Grafen von Nassau befindlich sey: dieses besahen wir. Die Kirche hat viele Grabmäler gehabt. Diese waren von den Franzosen nach der Eroberung zerstört. Das schönste aller Grabmäler in den Niederlanden ist das des Grafen Engelbert von Nassau, Vaters von Wilhelm dem ersten. Dies ist offenbar italienische Kunst: die Anordnung ist die des Mittelalters: aber die Statuen haben die Schönheit der Kunst des sechzehnten Jahrhunderts: auch dieses war von den Franzosen verletzt. In Brabant haben wir noch mehr Spuren von dieser schmählichen Barbarei der Franzosen gesehen. Wir hatten zu Breda übernachtet. Von unserer ferneren Reise soll der nächste Brief erzählen — den ich an meinen Vater richten werde: so wie ich Dich bitte ihm diesen zu senden.

Unser Vorsatz ist fest Euch zu besuchen: es wird geschehen, wenn es nicht unmöglich ist. Ich sehe mein Geschäft hier als bald beendigt an: es kann wenigstens sehr bald beendigt werden. Das Wetter ist abscheulich. Male befindet sich nach der Reise nicht schlechter, aber auch nicht besser.

269.

Haag, den 17. Juli 1814.

Wir haben vor einiger Zeit nach Meldorf geschrieben. Diese Briefe werden auch zu Dir kommen. Ich habe darin von unsrer Abreise geschrieben, als von jetzt an über acht Tage bevorstehend. Wir hoffen uns schon den 22sten auf den Weg machen zu können, und können dann ungefähr in sieben Tagen in Pyrmont seyn ohne angestrengt zu reisen; vor der ersten Woche des Septembers werden wir dann aber freilich nicht in Holstein seyn können.

Wir sind jetzt hier, weil ich nicht abreisen kann ohne mich bei dem hiesigen Hofe zu beabschieden. Male wird sich nicht vorstellen lassen, da ihr Husten ihr keine Hofkleidung anzulegen erlaubt: sie ist aber mit mir hierher gegangen, um nicht so lange in Amsterdam allein zu seyn. Wir sind über Leyden hergekommen. Morgen auf dem Rückwege denke ich dort den Prof. Tiedemann zu sehen, und Valckenaer auf seinem Landhause zu besuchen. Bei Haarlem werde ich auch der Prinz. Mutter auf ihrem Landhause aufwarten, und Dienstag wünsche ich wieder in Amsterdam zu seyn, da wir noch zwei Tage dort bis zu unsrer Abreise sehr nöthig gebrauchen.

In Holstein dächten wir zuerst vierzehn Tage in Meldorf zu bleiben, wohin Du hoffentlich zu uns kommst; dann auf eine Woche nach Husum. Das weitere läßt sich dann verabreden. Sechs Wochen rechne ich für unsern Aufenthalt in Holstein, weil ich in der Mitte Octobers in Berlin zu seyn wünsche, da ich im Winter wieder Vorlesungen zu halten denke. Ich möchte gerne meinem alten Vater so viel Zeit als möglich widmen: es ist ja nichts weniger als wahrscheinlich, daß ich ihn künftig noch einmal wiedersehen werde.

Der Kronprinz und noch zwei Prinzen von Preußen waren vorige Woche in Amsterdam, und mit ihnen zwei unsrer lieben Freunde, ihre Adjutanten Röder und Hedemann: dies war uns eine wahre Erholung. An dem Kronprinzen habe ich wieder recht meine Freude gehabt. Sein Verstand und seine Lebendigkeit ziehen ihn zu den ausgezeichnetsten Menschen hin, aber sein wirklich edles Herz noch weit mehr zu den reinen Menschen.

270.

Pyrmont, der 4. August 1814.

Die Überschrift wird Euch Theuren sagen, daß wir auf halbem Wege zu Euch gelangt sind. Wir kamen den 31sten Juli hier an. Wir sind auf der Reise bei Vinke in Münster gewesen, und bei Stolberg in Tatenhausen blieben wir einen Tag über. An demselben Tage mit uns kam auch der Sohn Christian von der Armee zu Hause. Hier ist es sehr voll und es verging uns über eine Stunde ehe wir ein Logis fanden. Wir wohnen hier im Badehause und essen an table d'hôte. Übrigens führen wir das gewöhnliche Brunnenleben, welches nicht sehr erbaulich ist, und sehr müde macht. Man vegetirt den Tag so hin, zumal die Gesellschaft nichts eben Aufregendes darbietet. Als Arzt haben wir Markword. Er läßt Male den Brunnen in kleinen Portionen mit Eselsmilch trinken, und scheint sehr sorgsam. Von der Wirkung läßt sich noch nicht viel sagen.

271.

Pyrmont, den 11. August 1814.

Mir bekommen Brunnen und Bad sehr gut: doch spüre ich nicht die mächtige Wirkung wie vor vier Jahren zu Berlin. Aber die äußern Umstände waren auch günstiger als die Langeweile hier sie macht. Wäre nur der Erfolg für Male entschiedener! Sie trinkt den Brunnen mit Eselsmilch und soll diese auch allein trinken, wenn ihr Magen sie verträgt. Sie ist wohl um vieles besser als in Holland: ihre Farbe hat gewonnen, und sie ist eigentlich wohl nicht krank: aber die Kräfte wollen nicht kommen, und sie bleibt abgemagert. Vielleicht soll sie Emser Wasser trinken, welches aus Hannover verschrieben ist.

Antworte uns so bald Du kannst: denn die Posten gehen sehr langsam, und wir sind nun schon an acht Tage hier.

Wir leben wie es sich gebührt: ich stehe um fünf Uhr auf. Hätte ich es mein Lebelang gethan! Ich hätte Dir so viel zu schreiben: aber es muß geendigt seyn.

272.

Pyrmont, den 24. August 1814.

Ganz gegen unsre Absicht sind drei Wochen vergangen, ohne daß wir Euch Theuren Nachricht von uns gegeben hätten: aber die Zeit läuft einem gleichsam unter den Händen davon, jedoch ohne daß ihre Schnelligkeit durch reichhaltige oder angenehme Abwechselungen gefördert würde. — Wir zählen die Tage bis zu unsrer Abreise, und der Brunnenmüssiggang paßt für unsre Naturen nur in physischer Hinsicht: nicht für das Wohlgefühl des Gemüths.

Am letzten Posttag trägt ein Besuch der lieben Boje mit ihren beiden Töchtern und ihrer Schwester die Schuld unsers Nichtschreibens. Wir haben uns recht gefreut sie zu sehen und sie so unverändert zu finden. Die Wirkungen des Brunnens fangen nun an sich bei mir sehr günstig zu zeigen. Von meiner Male kann ich das leider nicht in dem Grade sagen: das kranke Gefühl, von dem sie in Holland wohl keinen Tag frei war, und der herumziehende Rheumatismus haben sie freilich allmählich verlassen: aber der Husten ist, obgleich gemildert, und an einigen Tagen sehr gemildert, doch keineswegs beseitigt. Sollte nicht in Meldorf eine Eselin aufzutreiben seyn, damit sie deren Milch dort trinken könnte? Auch Pyrmonter Wasser wünschen wir dort vorzufinden.

Den 29. oder 30. denken wir von hier abzureisen und hoffen dann den folgenden Sonnabend oder Sonntag in Meldorf zu seyn, und Dich dort zu treffen.

In den Briefen Niebuhrs wird öfter seines Freundes Schönborn erwähnt; von diesem merkwürdigen Manne werden in der nächstfolgend angezeigten Schrift Nachrichten gegeben, so viele deren sich auffinden ließen. Nach dem Erscheinen dieser Lebensskizze liefen aber noch mehrere ein und auch schriftliche Fragmente ꝛc. von Schönborn selbst, die bedeutend genug erscheinen, um sie nächstens in einem Nachtrag zur Öffentlichkeit zu bringen. F. Perthes.

Schönborn und seine Zeitgenossen. Drei Briefe an ihn, nebst einigen Zugaben aus seinem Nachlasse, und einer biographischen Skizze als Einleitung; herausgegeben von J. R. Hamburg bei Friedrich Perthes. 1836.

Wohl mehr als einer unserer Leser, dessen reiferes Alter bereits durch persönliche Bekanntschaft mit dem Namen befreundet gewesen, den obiger Titel an seiner Spitze führt, wird das Buch selbst als eine willkommene Erscheinung begrüßen, und nicht minder begierig werden Manche aus der jüngern Generation darnach greifen, denen von ihrer Kindheit her noch erinnerlich ist, wie sie dem ihnen als eine merkwürdige Überlieferung aus grauer Vorzeit bezeichneten Philosophen Schönborn nachgestaunt, wenn er, nach kurzen Zwischenräumen immer wiederkehrend, und in Begleitung eines weiblichen Wesens edlen Geschlechts, an dessen äußerer Erscheinung, dem unverkennbaren Charakter der Bedeutsamkeit unbeschadet, die Zeit gleichfalls ihre verwitternde Macht ausgeübt hatte, zögernden Schrittes die Straßen ihrer Städte durchzog: ein stets wanderndes Paar, das, wie heimathlos in der Heimath, vergebens eine bleibende Stätte zu suchen schien. Dem Biographen ist es gelungen, mit Hülfe der wenigen ihm überlieferten oder aus unmittelbarer Anschauung in späteren Jahren geschöpften Charakterzüge und vermittelst einer Art künstlicher Beleuchtung, seinen Helden mit wenigen kräftigen Zügen zur Hauptfigur eines an wichtige Momente und hervorragende Geister der Zeit erinnernden reichen Gemäldes zu machen, in welchem ihm mit seinen liebenswürdigen und ergötzlichen Eigenthümlichkeiten für immer seine Stelle angewiesen ist unter den hochgefeierten Zeitgenossen, die ihn für einen der Ihrigen anerkannten.

Der erste von den drei auf dem Titelblatte erwähnten Briefen ist ein Gesammtbrief, von Klopstock, Gerstenberg, den Professoren Ehlers und Büsch, dem Grafen F. L. Stolberg, dem Kanzler Cramer und dessen ältestem Sohne, dem Professor C. F. Cramer, Voß, Noodt und verschiedenen geistesverwandten Frauenzimmern aus Kiel und Hamburg, an Schönborn in Algier gerichtet. Der zweite inhaltsvollere Brief, in welchem Goethe seinem befreundeten Correspondenten in Afrika allerlei Notizen über litterarische Erscheinungen mittheilt, fällt in die Epoche, da der Dichter noch seine Vaterstadt Frankfurt bewohnte, ist vom Jahre 1773 und theilt uns die damaligen Ansichten Goethe's über Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts, Klopstock's Gelehrten-Republik und Lavater's Physiognomik mit, so wie über die Persönlichkeit dieses liebenswürdigen Schwärmers, in sehr verschiedenen Visionen, bevor und nachdem er ihn von Angesicht zu Angesicht hatte kennen lernen. In dem dritten Briefe läßt sich zugleich mit dem sehr prosaischen und sehr ehrenwerthen Goethe pater (wie die Unterschrift lautet), der dem Freunde in Algier von dem ersten Auftreten und der Art der Wirksamkeit des „Singulären" Menschen in Weimar Rechenschaft gibt, auch die uns in den „Briefen eines Kindes" so werth gewordene Frau Rath mit ihren naiven Einfällen und ihren Versündigungen gegen Grammatik und Rechtschreibung vernehmen.



derung, so lange er glaubte, sein Druck käme nur von Bonaparte. Wird der Druck nicht leichter, sondern eher noch schwerer, wird er schmerzlicher, weil man nun anfängt zu glauben, er könne nicht aufhören: verliert sich auch bei dem Volk die Aussicht auf bessere Zeiten, und alle Hoffnung, wird dann nicht Zufluß zu den Armeen entstehen, um im Auslande auf fremde Kosten zu leben? Die Fremden, besonders alle Männer, welche Frankreich vor der Revolution sahen, selbst die, welche es nach dem Frieden von Amiens zuerst besuchten, sind entsetzt über die Veränderung im Geist und in den Sitten der Nation. Die berühmte alte feine französische Gesellschaft, von der Frau von Staël redet, als ob sie noch vorhanden wäre, kann Niemand entdecken. Einen beispiellosen Zug von Herzlosigkeit erzählt ein Privatbrief in einer Englischen Zeitung. Als der König zu St. Ouen war, versammelte sich im Salon eine Menge Damen: wie sich erwarten ließ, wenigstens beinahe sämmtlich vom ancien régime und Adel. Als die Herzogin v. Angouleme durch den Saal ging, und die Engländer, schon damals voll Sorgen über die Zukunft, und wehmüthig über den Anblick des kindisch gewordenen Prinzen von Condé, der mit der Freundlichkeit eines Kindes, aber mit gestörten Blicken als ob ihm alles fremd sey, dort erschienen war, ihre Blicke nicht ohne Thränen auf die unglückliche Prinzessin hefteten, lief bei den Französinnen die Bemerkung laut von Mund zu Mund, (ohne ein Zeichen von Rührung, wie es doch wohl bei dem größten Egoismus von Frauen zu erwarten gewesen wäre, die wohl ohne Ausnahme nahe Blutsfreunde als Anhänger des Königs verloren hatten), daß die Herzogin *einen kleinen Englischen Hut trage*: der als Contrast gegen ungeheure Hüte, die jetzt in Frankreich modisch sind, die Leidenschaften der Französinnen beschäftigte. Ich habe viele von den Pamphlets gesehen, die in den beiden letzten Monaten erschienen sind: sie sind alle ohne Werth, und die meisten sind platt: zum Theil wüthig, aber ohne eine Spur von Witz und lebendigen Gedanken, wodurch sonst die Französischen Schriften für die, welche nicht einen allzustrengen Deutschen Geschmack hatten, und so namentlich auch für mich, immer etwas Anziehendes bekamen. Am merkwürdigsten ist, daß das Bessere darunter von bejahrten Männern herrührt. Die Litteratur ist in Frankreich jetzt eine Tontine, à fonds perdu, und bei der dem Überlebenden nichts von den ausgestorbenen Portionen anfällt. Sie haben aufgehört


Stanford University Libraries
3 6105 013 512 442



